

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1823.

KOENIGL:
ALLG:
MINIST:
BIBLIOTHEK



Göttingen,
gedruckt bey J. C. Baier.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

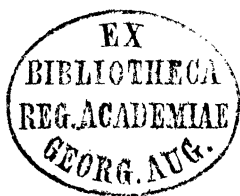
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



EX

BIBLIOTHECA

REG. ACADEMIAE

GEORG. AUG.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.
Den 1. September 1823.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Professor der Medicin auf der Universität zu Heidelberg, Herrn Dr. J. W. H. Conradi zum ordentlichen Professor in der medicinischen Facultät mit dem Character eines Königl. Großbritannisch-Hannoverschen Hofraths zu berufen, und wird derselbe um Michaelis seine hiesigen Aemter antreten.

E l b e r f e l d .

Bei Büschler: Etymologisch-mythologische Andeutungen von Conr. Schwencck, nebst einem Anhang vom Professor Fr. Gottl. Welcker. S. VII und 366 ohne Register. 1823.

Die Grundgedanken dieses Werkes sind folgende: Im Menschengeschlechte sey die innere Anlage für Erkenntniß des Göttlichen wach und rege geworden durch Reibung mit äußern Gegenständen; aus den leisesten Keimen habe sich nach und nach das religiöse Leben entwickelt, wie die Sprache aus den einfachsten Elementen; den mächtigsten Eindrücken folgend habe die Menschheit zuerst Sonne und Mond als göttliche Wesen verehrt und andre Naturgegenstände, und

K (6)

zwar an verschiedenen Orten damit anfangend ohne Uebertragung von einem auf den andern. Die Ausbildung dieser ursprünglichen Begriffe sey gleichen Schritt gegangen mit der Entwicklung der Sprache; die nationalen Namen der Gottheiten müßten daher auch in der Sprache der Nation ihre Erklärung finden; so sey die Sprache selbst ein Hauptmittel zur Erklärung der alten Religion. Dieses Mittel hier vorzugsweise anzuwenden ist die Absicht des Vf., dagegen behält er sich vor, aus andern Quellen der Entzifferung alter Religion, Symbolen des Cultus, den Mythen, später mehr zu schöpfen. Ref. drängt sich dabey eine doppelte Bemerkung auf. Erstens zweifelt er, daß die Etymologie für sich allein überhaupt genüge um mit Sicherheit und Bestimmtheit den rechten Weg zu zeigen, und möchte mehr dazu ratben sie gleich mit den vollständig benützten reicher strömenden Hülfquellen und bestimmter redenden Zeugnissen zu combiniren. Zweitens wünscht er der Etymologie selbst mehr Methode gegeben zu sehen, besonders in Entzifferung der ältern Namen. Denn wenn alle mythologischen Namen in zwei Classen getheilt werden können, wovon die einen in der bekannten Griechischen Sprache, namentlich dem epischen Dialect, darin stehn, und so sich durch sich selbst erklären, die andern aber frühern Epochen der Sprache angehören und nur durch Annahme von Umbildungen in den Sprachelementen erklärt werden können: so muß über diese Umbildung, die doch wahrhaftig keiner Willkühr, keinem Zufalle überlassen war, irgend ein Gesetz aufgestellt werden. Und gerade darauf hinausgehende Forschungen vermiffen wir noch an diesem Buche. Aber ungeachtet dieser vorausgeschickten Zweifel stehn wir nicht in Abrede, daß der Vf. mit seiner kräftig und geschickt angewandten Erklärungsmethode eine reiche Erndte gethan, daß er wesentlich — mehr ohne Zweifel als alle orientalischen Etymologen — zur Durchlichtung griechischer Mythologie beigetragen, und sich für die Begründung dieser Wissenschaft ein

bleibendes Verdienst erworben hat. Und daß wir die Methode der Vervollkommenung fähig halten, ist kein Tadel, sondern ein Lob für sie; jene der Andern dagegen ist immer unverbesserlich, weil keine Verbesserung, ja überhaupt kein Fortschritt in ihr statt findet. Wenn die Ableitung der Götternamen aus dem Griechischen schon von Welcker, Buttmann, Hermann auf mancherley Weise geübt worden ist, so ist sie hier zuerst für das Ganze im Zusammenhange versucht; und wenn diese Durchführung mit Consequenz der Darstellung das Gepräge einer gewissen Satisfaction gibt, so verwechseln wir dies Gefühl nicht mit der ferneres Untersuchen für unmöglich erklärenden Selbstgenüge.

Das Buch beginnt mit Bemerkungen über die Ausbildung der Mythologie und allerley darauf wirkende Momente. Ref. findet hier oft die allgemeine Idee triftiger als das in dieselbe aufgenommene Detail. Wie wahr ist es z. B. daß viele Heroen der Mythologie nichts als bestimmte Gestaltungen von Göttern sind; Ref. nennt aus eignem Untersuchungskreis Kalisto, Atalante, Iphigenia, Upris, Arge, Loro, Britomartis bloß allein schon für die eine Artemis — aber grade das Beispiel des Vf.: Herakles erst Sonnengott die zwölf Zodiacalzeichen durchwandernd, dann ein Heros mit zwölf Arbeiten, dünkt ihm sehr unpassend. Wenigstens ist jetzt erwiesen und muß als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Zwölfzahl der Arbeiten sich erst durch die künstliche Anordnung der Alexandriner ergab; besonders von Zoëga. In Zeus sieht der Vf. außer dem Götterherrscher auch noch einen Sonnengott, besser Lichtgott, und bezieht mit Recht darauf den Arkadischen Dienst des Lokaos. Zur Bestätigung konnte außer dem Namen die seltsame Sage der Arkader angeführt werden: im Abaton, dem unzugänglichen Heiligthum des Gottes, werfe der Hineintretende keinen Schatten. S. Theopomp bey Polyb. 16, 12, 7. Plut. Quaest. Graecae 39. S. 398. Paus. 8, 38, 5. u. Aa. Daß Hera von

Argos und Io ursprünglich eins seyen, daß selbst das Homerische Epitheton der erstern $\beta\omicron\omega\pi\alpha\iota\varsigma$ aus Liturgiien entlehnt sey, denen Vorstellungen der Göttin als einer Kuh vor Augen lagen, ist gewiß sehr richtig, aber des Verf. Deutung der Göttin auf den Mond ist wahrscheinlich zu eng, und daß er von der Hera als Erdgöttin nichts wissen will, halten wir mit dem gelehrten Nachredner für willkürlich. Rhea, Demeter, auch Tethys sind dem Vf. Erdgöttinnen. Wenn von dem Namen der zweyten, Doris, auch die Dorier abgeleitet werden, die sie besonders verehrt hätten (das Gegentheil ist wahr, Herod. 2, 171.): so geben wir dies nicht als ein Beispiel für den Gehalt der Etymologien des Verf. überhaupt. Hermes wird von $\epsilon\pi\alpha\alpha$ abgeleitet und für einen Erdgott erklärt, was allerdings viel für sich hat. Dionysos soll nicht der Gott von Nyssa, sondern eine andere Form von $\Theta\upsilon\upsilon\alpha\iota\omicron\varsigma$ seyn, was Ref. wenig plausibel scheint; sonst aber ist dieser Dienst mit vorzüglichem Geist und Sinn behandelt. Die Trieterica wurden indeß nicht alle 3 Jahre (nach deutscher Bedeutung des Ausdrucks) sondern *alternis annis*, $\pi\alpha\rho' \epsilon\tau\alpha\varsigma$, gefeiert. Wir übergehen Vieles Andre, und bemerken, daß Apollon auch dem Vf. die Sonne ist; und er den Namen von $\Lambda\epsilon\lambda\iota\omicron\varsigma$, $A\Phi\epsilon\lambda\iota\omicron\varsigma$, $A\beta\epsilon\lambda\iota\omicron\varsigma$ herleitet. Aber kann das Digamma in den Φ laut übergehen? Wahrscheinlicher ist gewiß die Erklärung, die die ältere, sog. äolische, Form des Namens Ἀπέλλων darbietet, die auch die Latiner angenommen hatten (Maittaire S. 152, 264. Festus s. v. vgl. Contr. Schneider Lat. Gramm. 1, 1. S. 12): Apollon sey dem Namen nach der hinwegtreibende, abwendende Gott, als welchen ihn zahlreiche alte Beinamen feiern. Der Name Artemis wird vom Kretischen Μάρτις , Jungfrau hergeleitet, sie wird ganz und durchaus als Mondgöttin behandelt. Desgleichen Athena, deren Namen mit Iana, Juno zusammengehalten wird, was wenig hilft. Der Deutung des Gorgonenmythus aber pflichtet Ref. ziemlich bey. Endlich ist auch Aphrodite

Mondgöttin, aber die Ableitung ist so künstlich und gedreht, daß wir sie hier kaum unsern Lesern deutlich machen können. Daß sonach der Vf. alle Gottheiten durch materielle, einzelne Naturwesen erklärt, beweist, wie auch schon die Einleitung, daß er der Ansicht sich anschließt, daß überhaupt nur Sonne und Mond den Menschen auf die Idee des Göttlichen gebracht und zur Anbetung genöthigt; was der Vf. wenigstens in den ältesten Urkunden der Völker nie nachweisen wird. Wie weit geschichtlicher und consequenter verfähret man, wenn man die Idee der Gottheit als überhaupt zur menschlichen Natur gehörig voraussetzt, und sich zu zeigen begnügt, wie diese bey verschiedenen Völkern und Stämmen und in verschiedenen Localen in verschiedene Verbindung gebracht, auf diese oder jene Naturgegenstände angewandt, mehr ethisch oder mehr physisch ausgebildet worden sey u. s. w.

Aber einen ungemeinen Werth erhält diese Schrift noch durch eine angehängte Abhandlung von Professor Welcker, die der Form nach eine freye Zuschrift an den Vf. ist, aber sich über den Geist der griechischen Mythologie mit so viel mythologischem Gefühl und Scharfsinn erklärt, und der eigenthümlichen Phantasie der Mythenschöpfung mit so viel eigener nachkommt, ohne dabey methodisches Forschen hintanzusetzen, daß Ref. wenigstens fast nie aus einer Schrift des Umfanges in diesem Fache so viel für eigne Anregung und Belehrung geschöpft zu haben gesteht, wenn auch durchgehende Beypflichtung bey dem Zustande der Wissenschaft unter denkenden Leuten schwer zu erwarten ist. Der Vf. giebt an dem Cultus der Argivischen Hera ein wahres Beyspiel, wie man das Grundthema, was in Symbolen, Mythen, Namen eines Cultus ausgedrückt liegt, auffuchen und es, ohne die Einheit der Idee zu streng zu ziehn aber auch nicht aufzugeben, durchführen müsse. Völlig stimme Ref. der Behauptung bey, daß die Beschreibung des Belagers von Zeus und Hera auf Ida im vierzehn-

ten Buche der Ilias sich parodisch verhalte zu ältern, mehr religiösen und hieratistischen Gesängen.

K. D. M.

M ü r n b e r g.

Ben Kiegel und Wiesner: Eigenschaften einiger merkwürdiger Punkte des geradlinigten Dreyecks und mehrerer durch sie bestimmten Linien und Figuren. Eine analytisch-trigonometrische Abhandlung von Karl Wilhelm Feuerbach, der Philosophie Doctor. Mit einer Vorrede von Karl Buzengeiger ord. Prof. d Mathem. zu Freyburg. XVI und 62 Quartf. 2 Kupfert. 1822

Es wird ohne Zweifel jedem Freunde der Mathematik, welcher sich aus den Schriften der alten Geometer und ihrer Commentatoren eine Kenntniß der mannichfaltigen Eigenschaften nur allein des Dreyecks, als der einfachsten geometrischen Figur, verschafft hat, sehr interessant und nützlich seyn, aus gegenwärtiger Schrift zu ersehen, wie wenig der Gegenstand noch erschöpft ist, und welche große Menge der merkwürdigsten und schönsten hieher gehöriger Lehren weder in jenen Schriften berührt, noch in neuern Werken besonders entwickelt und in Form eigenthümlicher die Dreyecke betreffender Lehrsätze aufgestellt worden, zumahl wenn auch die mannichfaltigen Relationen in welchem die Dreyecke mit Kreisen, welche in oder um sie beschrieben werden, stehen, noch hinzugezählt werden, in welchem Falle sich besonders eine unerschöpfliche Quelle von mancherley Combinationen darbietet, deren viele selbst zum practischen Gebrauche nicht unerheblich scheinen. Der Verf. hat in dieser Abhandlung mehr als 80 hieher gehöriger Lehrsätze, und zwar analytisch durch Beyhülfe trigonometrischer Formeln entwickelt, und deren Inhalt alsdann noch besonders in Worte übergetragen, z. B. "die Summe der sechs Rechtecke aus je zwey Halbmessern der vier Kreise, von denen jeder alle drey Seiten eines Dreyecks berührt,

„ist gleich der Summe der drei Rechtecke aus je zwey „Seiten des Dreyecks“. Ohne Zweifel ließen sich auf diesem analytischen Wege noch weit mehrere Sätze als in dieser Schrift enthalten sind, auffinden, und hinzufügen. Von manchen würde ein synthetischer Beweis oft weitläufig und verwickelt ausfallen, aber der Vf. hat in einem Anhang auch Proben synthetischer Beweise von manchen der gefundenen Sätze beigelegt, und angehende Geometer finden so in den analytisch gefundenen Sätzen, mancherley Anlaß, sich im Aufsuchen von synthetischen Beweisen selbst noch weiter zu üben, und so ihr Nachdenken zu schärfen. Es zerfällt diese Schrift in folgende Abschnitte: I. Von dem Mittelpuncte der Kreise welche die drei Seiten eines Dreyecks berühren. Bekanntlich sind für jedes Dreyeck nur vier unterschiedene seine drei Seiten berührende Kreise möglich, von welchen nur einer innerhalb, die übrigen aber außerhalb des Dreyecks liegen. In diesem Abschnitte mancherley hieher gehörige Relationen zwischen den Halbmessern dieser Kreise und den Seiten des Dreyecks, dergleichen wir zur Probe vorhin eine ausgehoben haben. II. III. Vom Durchschnittspuncte der senkrechten Linien, welche aus den Winkelpuncten eines Dreyecks auf die gegenüberstehenden Seiten gefällt sind, zugleich in Verbindung mit Kreisen, welche in oder um das Dreyeck beschrieben sind. IV. Bestimmung der gegenseitigen Lage der vornehmsten bisher bestimmten Puncte. Hier unter andern auch Sätze, wovon P'huilier, Euler, Fuss u. a. Beweise gegeben haben, aber minder einfach, als sie hier mitgetheilt worden. Ferner einige, den Schwerpunct eines Dreyecks betreffende Sätze. V. Sätze, welche sich aus vergleichender Betrachtung und wechselseitiger Verbindung der bisher vorgetragenen ergeben. VI. Anhang von geometrischen Beweisen einiger bisher gefundenen Sätze. Wir dürfen diese Schrift immer als eine lehrreiche Erweiterung der Elementargeometrie empfehlen, und stimmen dem Urtheile des Hrn. Prof. Buzengeiger vollkommen bey,

daß die Art wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat, einen sehr systematischen Kopf beweise, der sich eben so gut an weit höhere Gegenstände wagen dürfte. Die von Hrn. Prof. B. beygefügte Vorrede enthält mehrere interessante Bemerkungen über die geometrischen Werke der Alten, über die Beschaffenheit ihrer Methoden und Kunstgriffe zur Erfindung geometrischer Wahrheiten, die in Verbindung mit dem neuern Zustande der Arithmetik und Algebra, die Auflösungen von noch weit allgemeineren und schwereren Aufgaben, als man in jenen Werken findet, darbieten, und, wie in gegenwärtiger Schrift, in ein System von Lehrsätzen umgewandelt und zusammengefaßt zu werden verdienen.

H a n n o v e r.

Bev Hahn: Practische Erörterungen auserlesener Rechtsfälle. Vom Dr. Carl Friedrich v. Dalwigk, Präsidenten des Herzogl. Nassauischen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur und Ritter. 1823. VI u. 336 S. in Quart.

Das Werk enthält eine Sammlung von eilf Rechtsfällen, welche auf den Vortrag des hochverdienten Verf., von dem Reichscammergerichte und dem Nassauischen Oberappellationsgerichte entschieden worden sind. Die Ausarbeitung der einzelnen Rechtsfälle ist im ehren wissenschaftlichen Geiste geschehen; einige derselben sind mit von geschichtlichen Notizen und ältern Urkunden begleitet, so daß die Sammlung nicht allein practischen sondern auch historischen Werth hat, und daher sowohl von Geschäftsmännern als Theoretikern studirt zu werden verdient. Auch der einheimische Geschichtsforscher und Rechtsgelehrte darf sie nicht außer Acht lassen; denn Nr. 1. Ueber die Grenzen der Freydings- und Meyerdingsgerichtsbarkeit, als Beytrag zur Geschichte der teutschen Gerichtsbarkeit im Mittelalter, bezieht sich direct auf Hildesheim; Nr. 4. über die extinctive Lehnsverjährung, direct auf Osnabrück.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. 142. S t ü c k .

Den 4. September 1823.

L o n d o n .

Rivington: Remarks on scepticism, especially at is is connected with the subjects of organization and life, being an answer to the views of M. Bichat, Sir T. C. Morgan and Mr. Lawrence of these points. By the Rev. Thom. Rennell, A. M. Vicar of Kensington and christian advocate in the university of Cambridgc. Fifth edition 1821. 141 S. 8.

Die Stelle eines "christlichen Advokaten" zu Cambridge ist eine Stiftung von Joh. Hulse und bringt mit sich, alle Jahre eine Schrift heraus zu geben, welche eine Antwort auf Spöttereien und Angriffe wider die natürliche und geoffenbarte Religion sey, oder irgend einen neuen und gefährlichen Irrthum des Aberglaubens oder der Schwärmeren widerlege, und bereit zu seyn, auch im Privatungange Einwürfe von aufrichtigen und ruhigen Forschern wider die Religion aufzulösen. Diese Stelle bekleidet jetzt Hr. Rennell. Den Begriff des Scepticismus bestimmt er nicht genau und scheidet ihn nicht scharf von andern verwandten Denkartem, nimmt ihn auch

nicht in seiner allgemeinen Beziehung auf die menschliche Erkenntniß überhaupt. Im ersten Kapitel beschreibt er den Character des neuen Scepticismus auf folgende Art. Unter den höheren Ständen von England ist es allerdings gewöhnlich, mit einem Scheine von Anstand und Achtung über religiöse Gegenstände zu sprechen und sich in Ansehung derselben zu benehmen. Ein offener Versuch, die Fahne des Unglaubens aufzurichten, würde als ein Anriff auf den öffentlichen Anstand betrachtet werden und den Erfolg eher stören als befördern. Aber die Feinde des Christenthums haben im Grunde nichts an ihrer Feindseligkeit nachgelassen und ihr Fortschritt ist deswegen nicht weniger furchtbar. Es gibt eine Mode des Scepticismus, welche sich nach den herrschenden Launen und Grillen der Menschen richtet, aber die Zwecke bleiben immer dieselbigen. Nachdem es der Unglaube umsonst versucht hatte, das Christenthum außer seiner festen Haltung im menschlichen Verstande zu versetzen und sich durch die Apologeten besiegt fand, so trat er in eine Art von Bund mit dem Glauben und wollte die Welt auf billige Bedingungen mit demselben theilen. Glaubensarten sind nach skeptischer Sprache des Tags, als besondere Vorurtheile zu betrachten, welche jeder Mensch unterhalten oder verwerfen mag, je nachdem es ihm seine Einbildungskraft vorschreibt, es ist eine ganz gleichgültige Sache, man muß keinen in seinem Glauben stören, keinem einen andern aufdrängen wollen. Eigentlich ist es mit diesen Behauptungen darauf angesehen, das Christenthum zu untergraben und alle Glaubensarten für gleich auszugeben. Eben so pflegen die neuen Ungläubigen die Trennungen unter den Christen so zu befördern und aufzumuntern, daß sie am Ende auf dieselbige Linie zu stehen kommen und alle als gleich verwerflich erscheinen sollen. Die neueren Sceptiker stellen auch das Christenthum nur als Gegenstand des Glaubens, nicht der Vernunft, des Gefühls nicht der Evidenz

dar. Ein anderer ihrer Kunstgriffe besteht darin, in Untersuchungen, deren Gegenstände ein schönes Feld für Betrachtungen über die Werke und Wunder Gottes darbieten sollten, ein ganzliches Stillschweigen in Ansehung aller religiösen Principien zu beobachten. Die Analyse der menschlichen Seele, die Geschichte der Gesetzgebung, Natur- und Moralphilosophie, Anatomie, Physiologie sind Studien, in welchen Gottes Macht und Weisheit uns fast unwillkürlich aufgedrungen wird. Aber es ist die Mode des Zeitalters, bey solchen Gegenständen jede Rücksicht auf Gott sorgfältig und mühsam zu vermeiden. Der große Zweck der ungläubigen Schule in Frankreich und ihrer Nachverehrer in Großbritannien geht dahin, das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer zu zerstören und die Unabhängigkeit des Menschen von Gott festzusetzen. An die Stelle Gottes werden "Naturgesetze, Eigenschaften des Lebens, Seelenkräfte" gesetzt. Man kann nicht verlangen, daß die Ausführung der Natur- und Moralphilosophie beständig mit theologischen Betrachtungen vermischt werden, da weder der Religion, noch der Wissenschaft Interesse dadurch gewinnen würde. Aber es ist doch sehr wichtig, daß in allen Theilen der Philosophie der Geist emporgehoben werde, um die innige Verbindung und die gänzliche Abhängigkeit aller Dinge mit und von Gott zu unterscheiden und daß ihr Anfang auf die göttliche Macht und ihr Endzweck auf die Vollziehung seines Willens bezogen werde. Das war es, was den Untersuchungen von Newton, Bacon und Locke eine Erhebung, Klarheit und Consistenz mittheilte, zu welcher sie auf einem anderen Wege, mit ihrer ganzen mächtigen Geisteskraft, nie gelangt wären. Indem aber unter den höheren Ständen der Unglauben sich unter der Maske äußerer Anständigkeit und Achtung verbüllt, steht er bey den untergeordneten in seinen schwarzen Farben enthüllt da. Zu keiner Zeit wurden junge Leute von Erziehung und Rang mehr von den Emissären des Atheismus angegriffen

und zum Unglauben gereizt, als jetzt. In den untern Stellen des Gesetzes, der Medicin und des Rechnungswesens machen die gefährlichen und zerstörenden Principien beunruhigende Fortschritte. Diese Leute sind nicht fähig, Foten von Wiß, Behauptung von Beweisen zu unterscheiden, sie finden sich durch die Appellation des Unglaubens an ihren Verstand geschmeichelt und werden freywillige Opfer des größten Betrugs.

Hieraus erhellt, was der Verfasser unter dem Namen des Scepticismus bestreitet und welches der Hauptzweck seiner Schrift sey. Er sucht darauf die Quellen des Scepticismus auf und findet sie in den ausschweifenden Sitten und dem Stolze, in der Unwissenheit und der Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntniß. Er behauptet, daß der Scepticismus vornehmlich unter den Gelehrten, am meisten unter den Medicinern herrsche. Von den Männern, die er vorzugsweise bestreitet, Bichat, Morgan und Lawrence, sagt er im Allgemeinen: Ihr Hauptzweck ist, eine irrige Vorstellung vom "Leben" zu verbreiten und es in seiner Fortdauer ganz von der Organisation abhängig zu machen. Ist diese Lehre einmal zugegeben, so ist die Unsterblichkeit der Seele und mit ihr alles, was den Menschen von dem Grabe, worauf er tritt, unterscheidet, aufgehoben. Der Angriff wird nicht durch unmittelbare Einwendungen wider die Existenz der Seelen in einem abgesonderten Zustande oder die Gewisheit einer zukünftigen Welt gerichtet: denn ein solcher offener Versuch, die Fundamente alles religiösen Glaubens zu untergraben, würde nicht nur an den Beweisen der Gegner, sondern auch an ihrer ununterrichteten Leser frühen Vorurtheilen, wie sie es nennen, Widerstand finden. Die Methode ihrer Verfolgung ist gefährlicher, weil sie von feinerer Natur ist. Sie schleichen sich in die Gemüther unter der Gestalt anerkannter Wahrheit und unbestrittener Thatsachen ein und setzen sich in den Besiz der Citadellen, ehe ein Verdacht ihrer verrätherischen Absicht entsteht. Ihre Untersuchungen über

die Natur sind tief und merkwürdig, ihre Thatsachen sind interessant, ihre Schreibart ist belebt, ihre Anordnung gut und so wird einer ihrer Hauptzwecke, die Fortpflanzung des Scepticismus, unter einer genauen und unterrichtenden Belehrung verhüllt. Sie wollen nicht Thatsachen verfälschen, aber einen wichtigen Theil der Wahrheit weglassen, und so ihre Leser auf die von ihnen bezweckten Folgerungen leiten. Die Lehren der gedachten Männer vom Leben hier auszugreifen, würde nicht an seiner Stelle seyn, wohl aber ist etwas von der Art, wie Kennell sie bestreitet, anzuführen. Er weist ihnen, unsers Erachtens mit Grund, Widersprüche in ihrem eigenen Systeme nach. Er zeigt, daß ihre Lehren zum Atheismus, Materialismus und Antimoralismus leiten. Er liefert selbst eine Theorie des Lebens, sammelt Thatsachen zu diesem Zwecke, ordnet sie und zieht daraus Folgerungen, nach den Grundsätzen der Vernunft. "Vieles, sagt er voraus, wird unerklärt bleiben, nichts aber widersprechend und verwirrt. Die Kenntniß zu welcher wir gelangen werden, wird beschränkt, aber gewiß seyn und vielleicht werden wir finden, daß, wenn wir das Raisonnement der gedachten Schriftsteller verworfen haben, wir auch die skeptische und atheistische Ansichten, die sich daraus ergeben, verwerfen müssen". Er unterscheidet verschiedene Arten des Lebens in den Pflanzen, den Thieren und den Menschen. Das Leben des Menschen nennt er zum Unterschiede von dem Leben der Vegetation und des Wollens, das Leben des Verstandes und zeichnet als unterscheidenden Character der Menschengattung die moralische Responsibilität aus. Das Leben überhaupt ist ihm einwohnende Activität, die von mechanischer Bewegung verschieden ist. Daß die Materie nicht denken könne, beweise er so: Ausdehnung ist eine allgemeine Eigenschaft der Materie, sie ist die Cohäsion und Continuität ihrer Theile, wodurch ein Körper einen Raum einnimmt. Den Begriff von der Ausdehnung erlangen wir durch die Sinne des Ge-

sichts und Gefühls. Der Gedanke aber ist nichts Sichtbares und Berührbares, nimmt keinen Raum ein und hat keine cohärirende und zusammenhängende Theile. Ein durch Erziehung und Wissenschaft erweiterter Geist, ein mit den Schätzen mannichfaltiger Kenntniß ausgestattetes Gedächtniß nimmt nicht mehr Raum ein, als das von dem gemeinsten und ungeschultesten Bauern. Im Körper finden wir eine vis inertiae, vermöge welcher er jeder Veränderung in seinem gegenwärtigen Zustande widersteht, Härte und Undurchdringlichkeit. — Eigenschaften, welche kein Mensch von gesundem Verstande als Eigenschaften des Gedankens betrachten kann. Dazu kommt noch die Theilbarkeit des Körpers. Dieser ist ein Aggregat einer unbestimmten Zahl trennbarer Theile. Die Erfahrung von dem, was in unserer Seele vorgeht, belehrt uns, daß Einheit eine wesentliche Eigenschaft eines denkenden Wesens ist. Das Bewußtseyn, welches das Eine individuelle Wesen ausmacht, als welches jeder Mensch sich erkennt, kann ohne Widerspruch nicht getrennt oder getheilt werden. Kein Mensch kann in zwei getrennten Oertern zu gleicher Zeit denken, keiner in einem Bewußtseyn, daß in eine Zahl von mehr als Einem Bewußtseyn getrennt ist, denken, die Solidität, die Farbe und Bewegung des ganzen Körpers aber besteht aus verschiedenen Soliditäten, Farben und Bewegungen seiner Theile. Als ein denkendes und selbstbewußtes Wesen muß also der Mensch nothwendig nur Ein ungetrenntes Ding seyn.

Die enge Verbindung zwischen der Denkkraft und dem Gehirn wird von dem Verf. zugegeben, aber die Folgerung bestritten, daß beide Eins- und Dasselbe seyen. Er beruft sich deshalb auf folgende Erfahrungen. Ein gesunder Mensch liegt im Schlafe, ohne Empfindung, keine Lebenskraft in ihm ist suspendirt, alles in seinem Körper ist eben so thätig, alle Lebensverrichtungen gehen vor sich wie sonst, und doch ist der Verstand abwesend. Der Schlaf ist also eher eine Affection der

Seele, als des Körpers und die Erfrischung, welche der letzte dadurch empfängt, kommt von der Suspension seines activen Principis her. Wäre der Gedanke identisch mit dem Gehirne, so würde, wenn der erste suspendirt ist, das letzte eine verhältnismäßige Veränderung erleiden. Gedächtniß, Einbildungskraft, Gefühl, alle intellectuelle Kräfte sind abwesend, und doch ist das Gehirn in allen seinen Theilen und in allen animalischen Berrichtungen dasselbige. Wenn der Mensch erwacht, so wird dadurch keine Veränderung in seinem Körper hervorgebracht, alle seine Theile sind noch dieselbigen. Was das Träumen betrifft, so gibt es viele Menschen, welche nie träumen. Ja Träumen selbst beweiset die Unabhängigkeit des Gedankens von der Materie. Die Perception, welche die Seele mit der äußeren Welt in Verbindung setzt, ist alsdann suspendirt, die Zugänge durch die Sinnen sind verschlossen. Indem die Communication mit den äußeren Objecten aufhört, wird die Seele gleichsam in eine Welt von ihrer eigenen Schöpfung versetzt. Es scheint eine Activität in den Bewegungen und eine Vollkommenheit in den Fähigkeiten der Seele zu seyn, wenn sie vom Körper gleichsam losgebunden und nicht von seinen Organen beschwert wird. Das Gedächtniß ist schärfer, die Phantasie lebhafter im träumenden, als im wachenden Zustande. Die Ideen entstehen in rascherer Folge und wechseln in unendlichen Combinationen ab. Und wenn die Seele in einem Strome von Gedanken begriffen ist, so vernachlässigt sie oft alle Eindrücke auf die Organe. Der Gedanke wirkt auch oft mächtig auf das Gehirn, bringt Ohnmächten u. hervor. Das geht gar nicht physisch zu, der Gedanke ist nichts Körperliches, und doch bringt er dieselbige Wirkung hervor, wie ein Schlag, ein Druck, eine Verwundung u. Da ist klar, daß eine Verbindung Statt findet, aber keine Identität. Das Gehirn theilt die Eigenschaften der Materie, welche unverträglich mit dem Gedanken sind; es ist außerdem eine Sub-

stanz, welche mit dem übrigen Körper eine beständige Veränderung erleidet, es kann also nicht mit dem Bewußtseyn oder Gedanken begabt seyn, welche mit der Veränderung verschwinden müßten. Im Bewußtseyn ist eine reelle Individualität, welche keine Veränderung oder Substitution erlaubt. Das System von Gall und Spurzheim wird durch die gemeinste Thatsache widerlegt. Ein Mensch kann in vollem Gebrauche seiner intellectuellen Kräfte leben, ohnerachtet ein Theil seines Gehirns durch Krankheit zerstört ist. Man hat verschiedene Theile des Gehirns ganz desorganisirt gefunden und doch litt keine Seelenkraft darunter. Von den Organen, welche Gall angibt, hat jedes in seiner Reihe gefehlt, ohne daß die intellectuelle Fähigkeit fehlte, welche ihm correspondiren sollte.

Aus den Phänomenen des Todes nimmt der Verf. gleichfalls einen Grund für die Unabhängigkeit des Verstandes von den körperlichen Organen her. Mit den Wirkungen des Todes auf unsern Körper sind wir bekannt, er löst ihn nach und nach auf, solche Wirkungen kann er in unserem denkenden Princip nicht hervorbringen. Dieses kann auch nicht mit unserem thierischen Leben auslöschen. Das äußere Leben und das intellectuelle Leben sind zwey verschiedene Dinae. Das erste ist eine Kraft, welche eine Substanz erfordert, in welcher sie wohnt, das zweite ist ein unabhängiges Princip, welches einer abgesonderten Existenz fähig ist und wenn es erlischt, unobhängig vom Körper erlöschen muß. Wenn der Tod sich nähert, ja selbst indem er eintritt, sind oft die Geisteskräfte noch ungeschwächt, selbst in voller Thätigkeit. Und wenn auch das Gegentheil geschieht, so beweiset es doch nicht das Ersterben der denkenden Kraft in uns mit dem Körper. Werden die Geisteskräfte unmittelbar vor dem Tode verwirrt und unterdrückt, so können sie nach demselben wiederhergestellt werden, eben so wie sie oft, nachdem durch eine Krankheit Wahnsinn hervorgebracht worden ist, nachher wieder hergestellt werden.

Noch werden in einem besondern Kapitel die Verschiedenheiten zwischen dem Thier und dem Menschen in Rücksicht auf ein zukünftiges Leben angegeben und mehrere bekannte auch moralische Glaubensgründe für die Unsterblichkeit angeführt.

Den Beschluß macht ein Kapitel mit der Aufschrift: Unmittelbare Wirkung Gottes in der Mittheilung und Erhaltung des Lebens. Die Zeugung oder die Kraft aller organisirten und lebenden Körper, ihre Gattung hervorzubringen, ist kein Princip, sondern ein Proceß. Es kommt hier nicht darauf an, durch wie viele Körper wir die Folge der Thätigkeit und Bewegung fortführen, wir müssen zuletzt auf eine erste verständige, unabhängige, bewegende, weise, ewige Macht, auf eine Quelle alles Lebens zurückkommen und diese ist Gott. Wir können so freylich nicht ganz begreifen. Allein noch unbegreiflicher ist, anzunehmen, daß jeder Körper sich selbst durch eine successive Zeugung in einer unendlichen Zeit hervorgebracht habe. Anstatt einer ersten unabhängigen Ursache schaffen wir eine unzählige Menge von Ursachen. Die Einrichtung der lebenden Wesen kann nicht aus mechanischen Ursachen erklärt werden u.

Indem diese Schrift eine große Sache vertheidigt, ist sie auch in einem edlen Stile und mit Wärme geschrieben. Bekanntlich wird jetzt auch in Deutschland die Theorie des Lebens oft auf eine Art behauptet, daß darunter alle Religion und Moral zu Grunde geht. Hätte der Verf. für dieses Land schreiben sollen, so mußte er anders schreiben, tiefer und vielseitiger verfahren. Für das Gebiet, welchem er seine Schrift bestimmt hat, wird sie sehr nützlich seyn und hat gewiß schon segensreiche Wirkungen hervorgebracht, wie man aus den wiederholten Ausgaben derselben sieht. Wir haben auch deswegen einen etwas ausführlichen Bericht darüber erstattet, damit man sehen möge, wie in England über diese Gegenstände gedacht und für und wider gestritten wird.

P a r i s.

Traité des Rétentions d'Urine, causées par le rétrécissement de l'Urètre et des Moyens a l'aide desquels on peut détruire complètement les obstructions de ce Canal; par Théodore Ducamp. D. de Méd. avec cinq Planches, précédé d'un Rapport fait à l'Institut. 1822. 280 Seit. in Octav ohne die Vorrede.

Ein Werk welches zur nähern Kenntniß und dadurch auch zur sichereren und glücklicheren Behandlung einer eben so häufigen als beschwerlichen, ja lebensgefährlichen Krankheit wesentlich beyträgt, und in vollem Maaße das Lob verdient, welches ihm Deschamps und Percys in ihrem Rapport an die K. Academie der Wissenschaften in Paris ertheilten. Nach einer Beschreibung der Harnröhre, besonders was die genaue Ausmessung ihrer Gestalt, Länge und ihres Kalibers nach der Verschiedenheit der Höhe und des Alters des Körpers betrifft, schildert der Verfasser mit gründlicher Benutzung seiner vorzüglichsten Vorgänger die Ursachen, die Entwicklung und und die Zufälle der Verengungen der Harnröhre, vorzüglich die mancherley bedenklichen Beschwerden, welche sie theils unmittelbar theils mittelbar veranlassen, und geht denn zur Behandlung derselben über. Dem gemäß handelt er in besonderen Kapiteln: 1. von der Behandlung durch Erweiterung der Verengung, und wie solche sich durch Kerzen (Bougies) gebildet aus Darmsaiten, Bley, Pflastern, oder elastischem Harze, oder durch Sonden und Catheter bewirken läßt, und würdigt die drey Arten der Ansteckung der Harnblase; 2. von der Behandlung durch Zerstörung und 3. von der ihm eigenen, modificirten Behandlung der Verengungen der Harnröhre. Diese besteht kürzlich in folgendem: vor allem, bemüht sich Hr. Ducamp, mittelst an die Spitze eines Catheters geschickt angebrachten Modellir-Wachses, und einer ohne Abbildung nicht wohl deutlich zu

machenden, niedlichen Vorrichtung, von der wahren Beschaffenheit der Verengung eine möglichst genaue Abformung zu erhalten. Somit aufs bestimmteste von der entweder ringsum in der Harnröhre, oder mehr oben, oder mehr unten, oder mehr seitlich in ihr befindlichen Lage, Form und Länge der Verengung vergewissert, applicirt er sodann, mittelst eines artig ausgedachten, einfachen Apparates das Arzneimittel (ein Stückchen Höllenstein) präcis nur auf diejenige Stelle wo sich die wegzuschaffende Asterorganisation befindet. Bisweilen ist eine einzige Application schon hureischend, um den Kanal für den Harnfluß gehörig wiederherzustellen, meistens muß sie jedoch ein Paar mal wiederholt werden. Um aber den wiedergeöffneten Kanal nun auch, für immer gehörig erweitert zu erhalten, bringt er nachgehends noch ein durch Luft oder Wasser, mittelst einer Spritze ausgedehntes Stückchen Kalandarm an diese Stelle, so wie in der Folge eben falls eine eigene Kerze, deren spindelförmig verdickte Stelle gerade auf die verengt gewesene Stelle in der Harnröhre zutrifft. Zu diesem Zwecke ist die Oberfläche seiner Kerzen und Catheter mit Zoll und Linien graduirt. Alle besondern Handgriffe werden in einer, den Charakter vielfältiger Erfahrung und reiner Wahrheit tragenden Sprache vorgetragen, so wie die Instrumente durch vier lithographische Tafeln deutlichst versinnlicht. Wir zweifeln nicht, daß auf solche Art, die doppelte Indication, welche sich der Wf. S. 144 zum Grundsatz machte, *détruire la disposition morbide des parties qui forment le rétrécissement, et les mettre de niveau avec le reste du canal* vollkommen erreicht werde, und daß er wirklich selbst eine laut S. 167, achtzehn Linien lange, Verengung, ohne einen widrigen Zufall glücklich weggeschafft habe. Es darf diesem praktisch brauchbaren Werke nicht an einer teutschen Uebersetzung fehlen, die, wie wir eben in einer Buchhändler-Anzeige lesen, vor einigen Wochen erschienen ist.

Sulzbach (im Regenkreise Baierns).

In des Kommerzienraths J. C. Seidel Kunst- und Buchhandlung: Der neue Chiron. Eine Zeitschrift für die Wundarzneykunst und Geburtshülfe; in Verbindung mit mehreren Aerzten herausgegeben von D. Kajetan Lextor, öffentl. ordentl. Professor an der Univers. zu Würzburg, Oberwundarzt des Juliusspitales daselbst. u. s. w. Ersten Bandes, erstes Stück. 1821 Mit 5 K. XII u. 194 S. in 8.

Durch den leider zu frühen Tod des verdienstvollen Barthel von Siebold hörte der Chiron mit dem Jahre 1813 auf: der würdige Nachfolger jenes Gelehrten setzt unter obigem Titel jene zu ihrer Zeit so beliebte Zeitschrift Süddeutschlands fort, deren Zweck hauptsächlich Mittheilungen deutscher Vereicherungen der Chirurgie und Geburtshülfe ist. Der Gehalt des vor uns liegenden ersten Stücks des ersten Bandes berechtigt uns zu der Hoffnung, daß diese Fortsetzung des Chiron mit zu den erfreulichsten Erscheinungen jetziger Zeit gehören werde, wenn jedes Stück so reichlich an trefflichen Aufsätzen ausfällt, wie dieses. — I. Ueber die Amputation im Kniegelenke vom Herausg. Dieser Operation, deren Vorzüglichkeit zuerst Brasdor erwies, und die nachher von Petit und Hoin empfohlen und angewandt wurde, indeß die meisten Chirurgen älterer und neuerer Zeit als Gegenet auftrugen, wird hier von Neuem vom Verf. das Wort geredet, welcher sie dreymal, unter diesen zweymal mit glücklichem Erfolge an Lebenden, wegen besonderer chronischer Uebel machte, und diese Fälle hier erzählt; der Vf. läßt die Kniescheibe zurück, und bildet aus der Haut der Kniekehle einen Lappen mit dem Weidmannschen stumpfen Amputationsmesser, welches, nachdem Kniescheibenband, Seiten- und Kreuzbänder des Knies durchschnitten worden, über die Gelenkfläche der tibia weg, an der hinteren Seite der tibia herab und dann von innen nach außen durch die weichen Theile führt. Außer der arteria poplitea, die mit Leichtigkeit zu unterbinden ist, blutet gewöhnlich noch die art. articularis inter-

na inferior stark und erheischt Unterbindung. Die angeführten Beobachtungen beweisen, daß die exarticulatio genu wenigstens nicht gefährlicher, als die Amputation des Oberschenkels, und daß von dem Zurückbleiben der Kniescheibe und der halbmondförmigen Knorpeln kein Nachtheil oder Hinderniß für die Heilung zu befürchten sey. — II. Ueber die Verengung des Bruchsaackes bey angeborenen und erworbenen Brüchen von Dr. M. J. Ebelius. Die Verengerungen im Körper des Bruches fand der Verf. in einer wirklichen Strukturveränderung und Verdickung des den Bruchsaack bildenden Bauchfells begründet, welche Striktur nicht bloß von dem Zellgewebe auf seiner äußern Oberfläche und Verdickung der Fibern des musc. cremaster, wie Scarpa will, abhängt. Solche Verdickungen entstehen bey alten Brüchen durch das häufige Vor- und Zurücktreten der im Bruche enthaltenen Theile. Bey angebornem Bruche entsprechen die Verengerungen in der Mitte des Bruchsaacks früher immer dem Bruchsaackhalse, und scheinen durch die natürliche Tendenz des Scheidecanals, an dieser Stelle zu obliteriren, zu entstehen, und sich später diese verengerte Stelle bey der Volumenzunahme des Bruches herabzusetzen. — III. Ueber das Totalstaphylom der Hornhaut von Dr. Carl Jos. Beck, Prof. zu Freyburg. Nachdem der Verf. das Ungenügende aller bisher über die Genesis des Staphyloms aufgestellten Ansichten dargelegt hat, setzt er dieselbe in einer Aufhebung der Polarität oder des Dualismus der diaphanen dem Lichte verwandten Hornhaut, und der die Irritabilität des Auges repräsentirenden Iris durch die vermöge der Entzündung herbeygeführte Lebensstörung dieser Gebilde, vermöge welcher auch nun der Indifferenzpunkt, nämlich die zwischen beiden sich findende wässrige Feuchtigkeit verschwindet, und beide Gebilde in eine organische Masse verschmelzen, in welcher die productive Tendenz nach aussen nun vorwaltet, und die Kugel- oder Kegelform des Staphyloms hervorruft. — IV. Merkwürdige Steinschnittgeschichten vom Medicinalrath Klein

in Stuttgart. — Neue lehrreiche Fälle aus des Verf. eigener Praxis. — V. der äußere Schenkelbruch entdeckt und beschrieben von Dr. Hesselbach Professor zu Würzburg. Bey der Fortsetzung der Untersuchungen über den Ursprung und Verlauf der untern Bauchdeckenschlagader und der Hüftbeinlochschlagader entdeckte der Verf. am 1. Mai 1819 eine vierte Stelle an der innern Leiste, wo Eingeweide aus der Bauchhöhle hervortreten können; sie liegt unter der halbmondförmigen Brücke, welche von den untern stärkern Fasern der aponeurosis iliaca interna gebildet wird. In der Leiche einer alten Frau fand er an dieser Stelle einen Bruch, welcher die allgemeinen Decken in die Höhe hob, und neben den Schenkelgefäßen nach außen lag, daher er ihn auch hernia cruralis externa benennt. Der Bruchsack besitzt Hals, Körper und Grund, doch erscheint das Verhältniß dieser Theile umgekehrt: der Hals, der eine eyförmige von der vordern Ecke des Darmbeinkammes schief nach innen und unten gerichtete Lücke vorstellt, ist der weiteste innerhalb der Bauchhöhle liegende Theil des Sackes; der Körper ist der außerhalb der Bruchhöhle, unter der aponeurosis iliaca externa liegende größte Theil des Sackes, der neben sich nach außen den geraden und dicken Schenkelmuskel, neben sich nach innen die Schenkelgefäße und Nerv hat, und wird von oben nach unten immer schmaler; der Grund endlich ist der unterste schmalste Theil, mit welchem sich der Sack schließt. Die Bruchgeschwulst beginnt vom äußern Leistenbunde, zwischen der vordern Ecke des Darmbeinkammes und der Stelle, wo man die Schenkelschlagader klopfen fühlt, steigt schmaler werdend abwärts, jedoch schief nach innen gerichtet, und endigt mit einer stumpfen Spitze in der Gegend des kleinen Nollhügels. Der Bruchsack besteht aus zwey Blättern, und überhaupt kann man vier Decken noch unterscheiden, außer der Haut: die erste ist die oberflächliche schwächere, die zweyte die tiefe Schicht der Schenkelbinde, unter diesen liegt die dritte, als eine Schicht fetten Zellstoffs; die vierte und stärkste wird von der aponeurosis iliaca

externa gebildet: das äußere sehr zarte Blatt des Bruchfachs wird von dem vorgeschobenen obern schwächern Theil der aponeurosis iliaca interna, das innerste Blatt aber vom vorgedrängten Theil des Bauchfells gebildet. Eine Einklemmung läßt sich nicht wohl denken, so lange der Bruch die aponeurosis iliaca externa nicht überwindet, weil der Hals der weiteste Theil des Bruchfachs ist: sollte sie jedoch erfolgen, so müßte man die einschnürenden Theile schichtweise von aussen nach innen durchschneiden, weil die arteria circumflexa ilei immer vor der vordern Wand des Bruchfachs liegt. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erklärung des Ganzen. — VI. Beobachtungen über die Heilung der Lymphgeschwulste in ihren letzten Stadien von Dr. W. J. Chelius. Der Vf. sah weder von der Rust'schen Einspritzungsmethode mit heißem Wasser, noch von der Eröffnung der Geschwulst mittelst des Bistouris und Behandlung mit reizenden Mitteln Erfolg, sondern nur vom Aetzmittel (lapis caustic. chirurgorum) welches er aber bey nur etwas bedeutender Geschwulst (Lymphgeschwulst, als kalte Abscesse) an verschiedenen Stellen zugleich so einwirken läßt, daß Brandschorfe in der Größe eines 24 Kreuzer: Stückes gebildet werden, ein Verfahren, welches mit dem Beringschen in so fern übereinstimmt, als selber auch mehrere Aetzmittel, in Entfernung von zwey Zollen anwendet. — VII. Ueber die Exarticulation im Ellenbogengelenk vom Herausg. Des Vf. Verfahren besteht darin, mit einem langen zweyschneidigen Messer am condylus externus humeri bey gestrecktem Arm einzudringen, selbes flach an der Beugeseite des Gelenks vorbei und am innern condylus humeri herauszuführen, u. nun sägend nach unten gehend, einen 3 bis 4 Queerfinger langen Fleischlappen zu bilden, welcher die Armschlagader enthält, die man sogleich unterbindet; nun macht man auf der Streckseite des Armes, zwey Queerfinger unter dem ersten Einstichspunkte einen Hautschnitt vor dem einen Rande der bereits vorhandenen Wunde bis zum andern, präparirt diesen Hautlappen nach aufwärts los, um das olecranon von seiner hintern Seite frey zu machen, durchschneidet das äußere Seitenband, dringt zwöl-

sehen radius u. humerus ein, läßt nun den Vorderarm beugen, durchschneidet die Sehne des triceps und zuletzt das innere Seitenband, wodurch die Exarticulation vollendet ist. Ein glücklicher Fall dieser Operation angeführt. — VIII. Geschichte eines ansteckenden Kindbettfiebers in der Entbindungsanstalt zu Würzburg, vom Prof. d'Ouztrepont. — IX. Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Italien und die Schweiz von Dr. A. Pagenstecher. — X. Geschichte einer wegen einer innern Krankheit, mit glücklichem Erfolge verrichteten tracheotomie, vom Prof. Cheilius. Die Operation wurde bey einem 22jährigen Landmädchen wegen heftiger Erstickungszufälle in Folge einer Entzündung der Speiseröhre, Schlundes und Kehlkopfes vom Amtspophysikus Dr. Siegel zu Neckarbischofsheim verrichtet, und das Mädchen völlig hergestellt.

Carlsruhe und Baden.

Bev Mary: Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten, oder Sammlung der wichtigsten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen Bundesstaatsrechts gehören. Von 1800-1821. Erster Band, 1821. VI. III. u. 159 Seiten; Zwepter Band VI. u. 369 S. und 5 Bogen Tabellen in Octav.

Diese an und für sich zweckmäßige und correcte Sammlung zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält den Lüneviller Friedensschluß, den Hauptdeputationschluß vom 25. Febr. 1803, das darauf erfolgte Reichsgutachten und kaiserliche Commissions Ratificationsdecret; die zweyte: den Presburger Frieden vom 26. Decemb. 1805, die Rheinische Bundesacte nebst dazu gehörigen Actenstücken, den Tilsiter Frieden von 1807, und den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich vom 14. October 1809; die dritte endlich: den Pariser Frieden vom 30. May 1814, die Wiener Congreßacte mit ihren Anhängen, den Pariser Frieden vom 21. Nov. 1815, den Frankfurter Territorialrecess vom 20. Jul. 1819, sodann die Bundesacte und die Acte der Wiener Ministerial-Conferenzen, nebst der Austragal- und Executionsordnung, und die organischen Beschlüsse der Bundesversammlung bis zum Beschlusse über die Kriegsverfassung vom April 1821.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1823.

M ü n c h e n.

Bey R. Thinemann: Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. Oder Versuch neuer Ansichten der politischen Oeconomie. S. XII. 247. in 8. 1821.

Die vorliegende Schrift wird, zufolge eines umlaufenden Gerüchts, dem bisher nicht widersprochen worden ist, Herrn von Cancrin beigemessen, der nun an der Spitze der Leitung des öffentlichen Haushaltes des größten aller Europäischen Reiche steht. Viele Millionen aber, wenn jenes Gerücht gegründet ist, werden höchst begierig seyn, im Voraus die Grundsätze Dessen kennen zu lernen, der einen so großen Einfluß auf ihr Wohl und Wehe haben kann. Man wird beim Lesen des Buchs, wer auch dessen Verf. sey, sehr bald bemerken, daß man es nicht mit einem sogenannten Stubengelehrten allein zu thun habe, es war deßhalb kaum nöthig uns zu sagen, "der Verf. habe Gelegenheit genug gehabt, die Dinge der Welt im Nahen und im Großen anzuschauen", es fühlt sich sehr bald. Eigentlich ein neues in allen Theilen ausgebildetes schulgerechtes System aufzustellen, war die Absicht

M (6)

nicht, am Wenigsten ein Compendium; der jetzige Zustand der Wissenschaft wird als bekannt vorausgesetzt, geistreiche Bemerkungen folgen, Bemerkungen, die jedoch eine neue Begründung der Wissenschaft bezwecken. Alles wird im Ganzen, wenn es auch nicht deutlich ausgesprochen wird, auf Rußland bezogen, dessen Wohl dem Verf. immer vorschwebt, mit dem er genau bekannt ist, in welcher Beziehung das Buch einen ganz eigenthümlichen Werth hat. Es herrscht in dem vor uns liegenden Werke eine Entfernung von aller Einseitigkeit, die Dinge werden genommen wie sie sind, und das Bestreben geht dahin, ohne alle gewaltsame Maßregeln, vorsichtig dem Ziele sich zu nähern. Zwar weiß es der Rec. sehr wohl, denn er hat, um mit unserm Verf. zu reden, auch nicht immer als ein ganz entfernter Zuschauer der öffentlichen Begebenheiten gestanden, aber der Letztere weiß es doch noch besser, daß von der richtigen Einsicht und unter der Voraussetzung des redlichsten Willens es immer noch bis zur Erreichung des Ziels ein sehr weiter Weg ist, selbst wenn man in einem autokratischen Reiche auf der höchsten Stufe steht, da die Verwickelung der Völker-Verhältnisse, früher begangene Fehler im Innern, bestehende Einrichtungen, die Art der Bildung und des Characters des Volks, die einzuleitenden Uebergänge u. a., Hindernisse mancher Art in den Weg legen; nach solchen Erfahrungen aber wird man mäßig in den Hoffnungen. Unser Verf. schließt S. 240 mit den Worten: Er wünsche, daß dieß Werklein theoretisch etwas nutzen, leider aber mit der festen Ueberzeugung, daß es practisch sehr wenig fruchten werde. Es wird hoffentlich anders kommen. Ohne Lärm zu machen, ohne gewaltsam umzustürzen, will unser Verf. im Stillen vorbereiten; man vergl. hiermit die wenigen Worte, die der neue Russische Finanz-Minister wegen der zu befolgenden Grundsätze in dem Berichte dieses Jahrs an die Credit-Commission geäußert hat, und man

entscheide, ob jenes Gerücht dadurch Wahrscheinlichkeit erhalte oder nicht.

Auf den Unterschied zwischen Welt- und Volksreichthum wird ein großer Werth gelegt; von diesem ist zuerst zu reden, wann gedenkt der Rec., um die Leser auf das Wesentlichste aufmerksam zu machen, die bedeutendsten theoretischen Aussprüche des Verf. und vornehmlich die damit vermischte vorgetragenen Maxregeln, welche den Regierungen empfohlen werden, so viel es der Raum gestattet, zu erwähnen.

Unter Weltreichthum werden die Güter begriffen, die, auf der Erde verbreitet, zum Leben der Menschen im gesellschaftlichen Zustande gehören, unter Nationalreichthum wird der jedem Volk mehr oder weniger daran gebührende Antheil verstanden. — Der Rec. seines Theils hat weder von dem Neuen, noch von der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Unterschieds sich überzeugen können, ihm hat es geschienen, daß hier gelte, was der Verf., vielleicht weniger passend, an einem andern Orte sagt, der Streit ist, ob man den Strumpf von Oben oder Unten zu stricken anfängt. Freyer kann ein Volk, auf seinem Gebiete seine Kräfte entwickelnd, die äußern Kräfte der Natur zur Vermehrung seines Wohlstandes benutzen; wird die nöthige Rücksicht auf die eigenthümlichen, aus den natürlichen und geselligen Verhältnissen des Volks und der Völker unter einander genommen, so ist alles Erforderliche geleistet. Dieß Letztere mag freylich oft überssehen worden seyn, aber diese vorgeschlagene Eintheilung verhindert nicht, daß Aehnliches geschehe. Jedes Volk muß auch in Verbindung mit andern betrachtet werden, der Einfluß der Mächtigen auf die minder Mächtigen, darf so wenig als die heimische Verfassung überssehen werden. Aber ist dieß denn bisher ganz überssehen worden? Der gerechte und billige Antheil, den die einen Völker an den Gütern anderer erhalten, wird durch den Verkehr bewirkt; dieser ist von den bisherigen Schriftstellern so wenig, als der nicht freye Handel, der durch Druck und Egoismus mancher Art,

durch begünstigte Handelsgesellschaften und der, welche auf ferne Ansiedlungen geübt wird, unbeachtet geblieben. Die hier sogenannte Privation, Entziehung der andern Völkern eigentümlichen Güter, liegt darin, oder in den überwiegenden Anlagen, in den natürlichen Begünstigungen, dem Zurückstehen Anderer u. f. Von Raub und Gewalt aber, wodurch das eine Volk auf Kosten des andern sich bereichern kann, ist bey Entwicklung einer rechtlichen Entstehung und Vermehrung des Reichthums der Völker, so wenig, als von Räubern und Dieben in der Mitte der einzelnen Völker in dieser Hinsicht zu reden. Daß aber das eine Volk bey dem Handel und zwar selbst bey dem freyen Verkehr mehr als das andere gewinnen könne, hat bereits Ad. Smith bemerkt, auch ist von den Philosophen selbst nicht geläugnet worden; daß einzelne Orte und kleine Landschaften fast einzig durch den Handel mit dem Auslande und durch den Zwischenhandel reich werden könnten. Eben so wenig ist es etwas Neues, daß die Kräfte der äußern Natur als eines der Mittel zur Erzielung der Güter anzunehmen wären, oder daß die Zinsen als von der Anwendung der Capitale abgeleitet zu betrachten seyen, Nec. glaubte, hierüber wären Alle längst einverstanden.

Mehreres möchte dagegen bey der hier vorgetragenen Eintheilung der Güter, bey der sogenannt productiven Arbeit, der Beschränkung des Productiven des menschlichen Geistes auf die Kunst, bey der unvollkommenen Eintheilung der Capitale, der Lehre vom Werth und Preise u. f. mit Recht zu erinnern seyn; allein der Verf. kann immer seine Tadel damit entwasfen, daß er sagt, er habe nichts Vollständiges, sondern eigentlich nur Bemerkungen liefern wollen; der Raum aber gebietet uns, auf das oben Angeführte vorzüglich uns zu beschränken.

Wir merken deßhalb aus der ersten und zweyten Abtheilung, Weltreichthum, Volksreichthum und Staatsweisheit Folgendes an. — Man würde irren, heißt es, wenn man die zerstörende Arbeit, die selten

rein anzutreffen ist, als schädlich betrachten wollte, sie sey das Remedium der Production; würden Alle arbeiten, so würden Alle träge werden bey gleicher Vertheilung der Güter; Reiche, Luxus, Abgaben seyen Hülfsmittel der Production, und nur dann ungerecht und zernichtend, wenn nicht Alle durch eigene Anstrengung gleiche Ansprüche an die Erwerbung der Güter machen könnten, d. h. also da, wo Claverey herrsche. Dieß widerspreche aber nicht dem Wunsche mehr feste Familien zu haben, als allein nach höherem Ertrage zu streben, wie durch die Englische Tagelöhner-Arbeit geschehe: die persönliche Freiheit, die Jedem seinen verdienten Antheil zuweise, werde auch bald eine bessere Vertheilung des Eigenthums mit sich führen. — Erschöpfend ist auch dieß nicht, Maß und Ziel ist, was das Erstere betrifft, entscheidend, zur dauernd guten Vertheilung des Grundes und Bodens hilft aber die Freiheit nicht allein, auch sind viele andere Rücksichten zu nehmen. — Demnächst wird sehr belehrend über den Einfluß der Menschenrassen, der Religion, der Staatsverfassung auf die Erzielung und Vermehrung des Volksreichthums gesprochen.

Beym Metallzeide v. S. 35 an wird bemerkt, daß, da der Bergbau unsicher sey, ein Volk im Ganzen vielleicht besser thue, seinen Bedarf an edlen Metallen von fremden Völkern zu nehmen; da indeß die Kosten der Verführung und die dabey zu übernehmende Gefahr zu bedenken wären, auch gut sey, daß ein Volk in Hauptsachen nicht ganz abhängig von andern bleibe, und Erzgebirge ohne Bergbau nicht bewohnbar, die Thäler aber schon hinlänglich besetzt wären; so wäre es gut, sich nach den Umständen zu richten, thöricht aber, in silberreichen Ländern gegen die Ausfuhr dieses Metalls zu eifern, da es deren Haupt-Product sey. Das ausgeführte Geld beweise an sich Nichts in Bezug auf die Handelsbilanz; dabey kommt ein Seitenblick auf seinen Minister vor, den man leicht errathen kann, der die Einfuhr der edlen Metalle

anführte und doch eine günstige Bilanz herausgerechnet habe. Hätten wir verhältnißmäßig mehr des edlen Metallgeldes als andere Völker, und unser Bedürfniß erheischt, so werde es ausgeführt werden, oder es würden dadurch neue Productionen veranlaßt und ein neuer Geldbedarf entstehen, oder es werde verschwendet werden. Geld gehöre zum Reichthum (dies hat Niemand geläugnet) und wo nicht ein Volk, so könnten doch einzelne Orte durch Handels- und Geldspeculationen ohne alle productive Arbeit reich werden. (Es kommt darauf an, was man unter productiver Arbeit versteht; im freyen Handel erhält der Kaufmann für die Dienste, die er leistet, den billigen Lohn und die üblichen Gewinne von seinem Capitale.) Vom Credit und dem eigentlichen Papiergelde S. 49 ff. Gleich vorn ist ein Irthum. In England war Streit über die Verfertigung der Ein Pfund Noten, nicht der von Fünf Pfund, die früher die niedrigsten waren; Lob und Tadel sind nicht begründet, wie denn überall der Verfasser in Bezug auf England nichts weniger als hinlänglich unterrichtet ist, und oft mit großer Bitterkeit sich äußert, was sonst in Beziehung auf andere Völker nicht der Fall ist. Sehr schätzenswerthe Bemerkungen über das Eigenthümliche des Verhältnisses der Russischen Kupfermünzen, verglichen mit dem R. Papiergelde und den Marktpreisen des Kupfers, ferner der Verschiedenheit des Werths der R. Bankassigurationen im Innern und in Bezug auf das Ausland oder den Stand des Wechsel-Courses, folgen. Die Eigenthümlichkeit des Volks und die Lage des Landes, das gleichsam bey seinem großen Umfange, mit Ausnahme der Grenzen, vom übrigen Europa abgetheilt sey, wird angeführt. Im Ganzen wird man mit den Ansichten des Verf. in Bezug auf das Papiergeld einverstanden seyn können; er ist kein Freund desselben, glaubt aber, daß es die Gewerbsamkeit des Volks sehr erhöhen könne. (In gewisser Hinsicht wohl, aber auch die Verschwendung). Nur ganz allmählich solle es vermindert werden; sey es am Ende nicht einerley, 1 statt

4 zu schreiben? (Aber man beabsichtigt doch nicht nur dieß, sondern auch, daß das Eins einen gleichen und beharrlichen Werth wie das baare Geld behaupte). Zuerst wird die Feststellung des Werths desselben empfohlen, durch die gemeinsame Anwendung einer sogenannten subsidiarischen Fundation, durch Auswechselung gegen klingende Münze, theils durch Vernichtung. Dann wird zugestanden, daß die Letztere nur das Uebel ganz hebe, die Feststellung des Werths nur annähernd thunlich, eine plößliche Vernichtung aber, vollends wo es schon länger bestanden habe, ein salto mortale sey. Bey dieser Gelegenheit kommt ein heftiger Ausfall gegen Die vor, welche die neue Russische Silbermünze, ohne Schlagschuß zu nehmen, empfohlen hätten; auch England habe ja einen solchen angenommen; (so viel wir wissen beym Silbergelde, nicht beym Goldgelde, jenes wird dort gleichsam als Scheidemünze betrachtet). Wie schädlich unzeitige Aufrichtigkeit werden könne, soll durch Rußlands Beyspiel erläutert werden, nachdem man daselbst das Papiergeld als eine öffentliche Schuld erklärt habe, welches nicht einmahl streng genommen wahr sey. Erst dann habe man angefangen zu zweifeln, vorher hätten Bank-Assignationen nur durch ihre Vermehrung, dann wegen des Mißtrauens verloren. (Es mag seyn, daß dieß mitgewirkt hat, allein auch ein noch so isolirtes Volk, um mit dem Vf. zu reden, muß doch bey übermäßigem Papiergelde die Rückwirkung endlich deutlich genug verspüren, welche aus dessen gesunkenem Werthe im Vergleich mit dem baaren Verkehr mit andern Völkern entsteht). Zu frühe Offenherzigkeit tadelt der Vf. Der Staat, (die Regierung) heißt es ferner, soll nie etwas Falsches sagen, Aufrichtigkeit ist aber erst dann nöthig, wenn Volk und Sache reif sind, dann aber ist ohne Rückhalt das Gesagte zu belegen und zu bewähren, und dann wirkt die Aufrichtigkeit, von der Staatsverfassung unterstützt, oft Wunder. Zuweilen seyen die Maßregeln zur Verbesserung des Papiergeldes nur

scheinbar gewesen, in Wahrheit hätten sie dessen Vermehrung bezweckt und die Ausgaben decken sollen; gleichwohl hätten die Minister gehofft, das Volk werde es nicht bemerken, da aber die Minister nicht immer die Klügsten im Volke wären, so hätte es das selbe immer bemerkt.

Im Lauf der Zeit werde durch die Vermehrung der Silber-Masse Alles theurer (d. h. wohl, verglichen mit Geld), diese wirke noch immer fort (ist dieß so entschieden, und ist dieß die alleinige Ursache, was heißt theuer?) Theuerung sey nur nachtheilig, weil man mit andern Ländern nicht Markt halten könne (ist dem wirklich so, wenn eine richtige Erklärung von dem, was theuer ist, zum Grundeliegt?) Unter mehreren heftigen Aeußerungen gegen England und den Vorausverkündigungen seines nahen Untergangs, der doch nun etwas vertagt ist, kommt vor, es könne das Land doch zu seinem natürlichen Zustand allmählich zurückgeführt werden — (und damit ist man jetzt offenbar beschäftigt —) die dort herrschende Theuerung aber wird dem sogenannten Privations-System beygemessen, wodurch es auf Kosten anderer Völker sich in Geld bereichere, da diese Theuerung doch offenbar in den Abgaben liegt.

Bey der Concurrnz, v. S. 88 an, wird bemerkt, daß bey einigen Gewerben, wie z. B. bey Apotheken, eine Beschränkung der Freyheit nöthig sey. Allein da auch bey dem Verkauf aus der zweyten und dritten Hand zuweilen ein Hang zu Erhöhung der Preise aus der freyen Mitwerbung hervorgehen könne, so habe der gesunde Verstand unserer Vorfahren gewisse Beschränkungen eingeführt, die nicht ganz zu verwerfen wären; zugleich wird jedoch hinzugesetzt, daß eine zu große Beschränkung wieder ein Fehler sey, auch will unser Verf. keineswegs die Freyheit, wo sie schon bestehe, mit obiger Ausnahme, beschränkt wissen, wo aber solche Beschränkungen noch vorhan-

den wären, will er sie ohne Rücksicht nicht aufheben. In außerordentlichen Fällen und Lagen sey eine Einmischung der Regierung bey'm Kauf, Vor- und Verkauf zu rechtfertigen, namentlich seyen Kornhäuser in der Schweiz, Polizey-Gesetze in großen Städten über den Verkauf der Hocker und in Bezug auf den Wucher und die Verführung durch die Juden, zu rechtfertigen. Dann vom Kornwucher und den Sperren v. S. 94 an, womit im Ganzen die Unpartheyischen einverstanden seyn können. Das Besondere folgt alsbald. In einem Lande, welches gemeint sey, ist leicht zu erkennen, wo die Ausfuhr wegen des Laufs der Flüsse leicht, die Einfuhr schwer sey, würden Verbote der ersten sich rechtfertigen lassen, vorausgesetzt, der rechte Zeitpunkt werde getroffen, dieser aber sey schwer auszumitteln; wer habe im J. 1817 die später in Rußland eintretenden schlechten Ernten ahnen können? Kornhäuser in getreidereichen Ländern seyen mislich.

Das Bestreben jedes Volks bey sich nach dem möglich größten reinen Ertrag, und so weit Recht und Pflicht es erlaube (sie gelten ja auch im Innern) nach dem größtmöglichen Antheil an dem sogenannten Weltreichthume, müsse doch den frühern Grundlagen und den Zwecken des gesellschaftlichen Zustands untergeordnet werden. Die Gesellschaft sey nothwendig, sie setze Spaltung in einzelne Völker voraus, sonst sey die höchste Bildung nicht zu erreichen; wie die Familie zur Erziehung der Einzelnen, so seyen Völker mit ihren Eigenthümlichkeiten zu ihrer Erziehung erforderlich. Sicherheit im Innern, Unabhängigkeit nach Außen wären wichtiger als Reichthum. Ein tagelöhnerischer Pöbel, gedrückte Kleinpächter und aufrührerische Sklaven seyen gefährlich; die Verhältnisse angemessen zu ordnen höchst wichtig; das System, das allein den möglich größten reinen Ertrag bezwecke, sey ein scheußliches System ohne menschliches Gefühl. Verwerflich sey die andere Uebertrei-

bung, sich selbst Alles machen zu wollen, wiewohl die Unabhängigkeit, als etwas Höheres, auch Anderes fordern könne. — Dann folgen Aeußerungen, denen der Rec. nicht zustimmen kann. Das Ackerbau- und das ihm entgegenstehende Manufactur- und Handelssystem, seyen nur darin verschieden, ob man den Strumpf von Oben oder von Unten zu stricken anfange. Der Handel mit dem Auslande, denn der Handel im Innern gehöre nicht hieher, weil er, obwohl sehr wichtig für den Volkreichthum, demselben doch Nichts hinzufüge und nur auf privative Art, das Geld aus den Säcken in den Sack, wie der Verschwender es aus dem Sack in die Sacke bringe. (Diesem kann der Rec. nicht beytreten; es ist nicht einzusehen, wie man bey einer richtigen Vorstellung vom Tausche und bey der Kenntniß der mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen desselben, solche Behauptungen erhärten könne). — Neue Eintheilung des auswärtigen Handels. — Das Volk müsse dahin streben, daß der hier sogenannte Gewerbandel, der Ackerbau und die Verarbeitung der rohen Stoffe zusammen wüchsen, der Handel könne aber leichter befördert werden, und ziehe andere Gewerbe nach sich; der gewaltsame Monopol-Handel sey der Völker-Moral zuwider; dann vom Krieg und der vom Verf. sogenannten militairischen Productivität, nebst Ansichten von Europa überhaupt v. S. 121 an. — Was die Staatsweisheit in Bezug auf den Volkswohlstand zu leisten habe, so bleibe ihr auch im Innern nicht ganz freie Hand, da die Völker ihre eigenen Wege eingeschlagen hätten, weshalb es schwer sey, die rechten Mittel und Wege zu wählen. Die wahren Grundsätze müßten den Umständen angepaßt, mit stetem Rückblick auf sie aber immer zu ihnen zurückgekehrt werden; nicht halbe Maßregeln wären zu ergreifen, man müsse nach dem Ziele unablässig streben, ohne auffallend zu seyn und gewaltsame Krämpfe im Volk zu erregen.

Die dritte Abtheilung handelt von der Staatswirthschaft im engern Sinne oder von dem öffentlichen Haushalte, den Finanzen. Die schwierigen Fragen bey der Lehre von den Abgaben, wo ihre Last zuletzt liegen bleibe, in wie ferne die Ausgleichung der Ungleichheiten von selbst eintrete u. a. überläßt der Verf. dem Leser, um seinen Scharfsinn daran zu üben: er wendet sich sogleich zur Sache, weil man doch einmal Abgaben haben müsse. Statt der Eintheilung in directe und indirecte wird die in berechenbare und unberechenbare auch zufällige vorgeschlagen. Rec. muß sich hier auf andere Aeußerungen, beschränken, welche eine allgemeinere Theilnahme erregen werden.

§. 50. Die Auflagen sollten mit Rücksicht auf das Ausland angelegt werden, folglich nicht hart die Hauptzweige unserer Ausfuhr treffen, wenn wir bedeutende Mitwerber hätten. Sie könnten dienen um wichtige Nebenzwecke zu fördern; fremde Güter könnten bey der Einfuhr mit mäßigen Abgaben belegt werden, um die nöthigen Erwerbszweige im Innern zu heben, bis sie Kraft erlangt hätten, auch könnten Gewerbszweige mit Abgaben belastet werden, um sie zu vermindern, da sie in anderer Beziehung verderblich wären. Aber Einfuhrverbote und hohe Zölle verfehlten immer den Zweck. §. 152: Auch als Repressalien könnten die Abgaben gebraucht werden, doch mit großer Vorsicht, damit man sich nicht dem Continental-System, d. h. dem höchsten Staats-Egoismus näherte, der am Ende verhungert, weil er Andern Nichts gönnen und nicht an einem Tisch mit ihnen Mittag halten will. — Im Allgemeinen werden die Vortheile und Nachtheile der directen und indirecten Steuern angegeben; ein Cataster sey nicht nur ein sehr schwieriges Unternehmen, für manche Länder noch kaum thunlich, und die ausgemittelte Quantität und Qualität des Bodens begründe noch

keine Gleichheit der Abgaben. Ganz gute Steuern gebe es nicht, sie seyen ein nothwendiges Uebel, oft sehe man die Kraft des Volks selbst über grundschlechte Abgaben siegen, so daß es dennoch gedeihe. Auch die Gewohnheit übe ihre Wirkung, eine weise gewählte Mannigfaltigkeit der Abgaben, nicht zu vielerley, nicht die Einheit, sey zu empfehlen; im Grunde habe am Ende jedes Land die ihm zuträglichen Steuer-Arten erkannt, die nur zu reinigen wären; bey geringerm Einkommen möchten directe, bey Handelsstaaten Zölle bey der Aus- und Einfuhr am Zuträglichsten seyn. Das Continental-System (S. 159) habe zuletzt den Kaufmannsstand so entwürdiget, und aus den Zollbeamten vieler Völker so abgefeimte Gauner gemacht, daß man möglichst zurückkehren sollte, aber man sey auch hier von dem Verfahren anderer Völker abhängig.

Die Natural-Abgaben (S. 161) seyen im Zustande der Halb-Cultur zuweilen eine Erleichterung, weil es da oft schwer halte, jene in Geld umzusetzen. Ihm, dem Verf., seyen Gegenden bekannt, wo man Heu zu einem Drittel Dessen verkauft habe, was zum Ankauf für das Heer wieder dafür habe gegeben werden müssen. Doch komme es bey den Natural-Abgaben sehr auf die Moralität des Volks an. Auch die ungeheure Vermehrung der stehenden Heere sey als eine solche Abgabe zu betrachten, welche das richtige Verhältnis der zerstörenden Kräfte im Volk sehr überschreite.

Ueym Staatsvermögen, wird bey den Domainen die Beobachtung verschiedener Rücksichten empfohlen, wiewohl ihre nicht hinlängliche Benutzung durch die Regierung zugegeben wird; dergleichen zu erwerben, wo sie nicht mehr sind, sey nicht rathsam, aber sie zu veräußern das größte Verbrechen, da sie meist nur verschleudert werden, und der Zweck vielleicht falsch gedacht gewesen wäre. (Alsdann freylich). Es wird zugegeben, daß die Forsten in Privathänden vielleicht

nach besser benutzt werden könnten als durch öffentliche Beamte, doch sey aus andrer and höhern Rücksicht, z. B. wegen einer Fläze, eine väterliche Aufsicht zu rechtfertigen; selbst auf die Erhöhung der Holzpreise von Seiten der Regierung zu wirken, sey empfehlenswerth, obwohl der Kermere dadurch gedrückt werde, aber der Staat müsse nicht wie mitleidige Töchter im Einzelnen, sondern im Ganzen bauend, erhaltend und vermehrend wirken. (Aber das zu viel Regieren!)

Vom Staatserwerb durch Monopole und von öffentlichen Fabriken S. 159. Im Allgemeinen ist der Beruf dagegen. Man erfährt hier, daß der Alleinverkauf des Biers und Branntweins der Krone 100 Mill. R. P. jährlich einträgt; weshalb die vererbliche Last nicht sofort in Rußland aufgehoben werden könne. Ueberhaupt habe jeder Staat seine Finanz-Krankheit, wie jeder Mensch die seinige, wo das viele Mediciniren nicht immer das Rathsamste sey. Auch erklärt sich unser Verf. gegen Staatsfabriken bey mehr fortgeschrittenen Völkern, aber wegen Erhaltung der Unabhängigkeit wären sie auch wohl unentbehrlich, und die von Peter d. Gr. angelegten Eisenwerke und Segelmanufacturen seyen gediehen und nun meist in Privat-Hände übergegangen. — Bey den öffentlichen Lehranstalten sey nicht auf ein öffentliches Einkommen zu sehen, doch die neuen Maschinenschulen nach Bell und Lancaster, wie paradox es auch scheine, wären mit Abgaben zu besetzen, da sie das schwerste Problem des Unterrichts auf dem Lande nicht löseten und die Serchigkeit förderten. —

Von Gemeinde-Lasten S. 178: Die aufgekommnen von der Regierung zu bestätigenden Gemeindebudgets verhüteten das Uebel auf der einen Seite, machten aber das vollkommene Gute von der andern vielleicht unmöglich. Eine nicht bewachte Municipal-Verfassung in großen Städten führe zu großen Uebeln, besonders sey es in England der Fall, wie die Armentaxe und

die jüngsten Untersuchungen über den Unterricht bewiesen; allein in dieser alten schlotternden Verfassung sey an keine bessere Verwaltung zu denken (— dieß ist etwas stark, freylich geht es da nicht so schnell wie unter autokratischen Regierungen, doch folgt sogleich —) zum Glück neutralisire der National-Geist diese Uebel.

Wir übergehen Anderes, um noch unsers Verf. Ansichten über das Staatsschuldenwesen v. S. 181 an mitzutheilen. Oeffentliche Schulden sollten nur in außerordentlichen Fällen gemacht werden, in der Absicht sie in bessern Zeiten abzutragen. Nun aber seyen die Credit-Systeme und Tilgungs-Fonds aufgekommen, wovon auch die zu lallen anfangen, die noch nicht finanzmündig wären und nicht nöthig hätten, an Schuld-Systeme zu denken. — (Man kennt die Unmündigen). Seitdem das Papiergeld so schlecht geendigt habe, sey diese neue Finanzkrankheit aufgekommen. Englands unseliges Beyspiel habe Andere zur Nachahmung angetrieben. Man liest ungefähr hier was auch von einem Theil der Opposition in England geäußert wurde. Dient das Ganze nur um die Leichtigkeit des Schuldenmachens zu vermehren, und um in ausschweifende Unternehmungen sich einzulassen, indem man größere Summen verschreibt, als man erhält, und Tilgungs-fonds bildet, während man immer neue und bedeutendere Schulden macht, so ist solch Verfahren verwerflich genug, und auch die Tilgungs-Zinsen, wie unser Verf. den Ueberschuß nennt, den man außer den Zinsen aufbringt um das Capital allmählich einzukaufen, können Nichts helfen. — Dieses System, heißt es ferner, als hohe Finanzweisheit auszuschreien und es auch da einführen zu wollen, wo das Schuldenwesen es nicht nothwendig fördere, sey nicht nur Schülerverk, sondern ein Verbrechen an der Nation (S. 196). Bey Gelegenheit der Begründung des guten Glaubens äußert sich der Verf. zugleich über Stände und freye Verfassungen, wobey vieles zu Beherzigende vorkommt; Anderem wird man seine Zustimmung versagen.

Von der Finanz-Verwaltung S. 202. Während wir Anderes übergeben, wollen wir nur Einiges auszeichnen, was die Absichten des Verf. andeutet. Im Ganzen erklärt er sich mehr für die Regie als für die Verpachtung der Abgaben, allein er gesteht zu, daß Vieles von der Moralität des Volks abhängig sey, und daß der wirkliche Staatsmann nach Umständen verfahren müsse, nicht im Allgemeinen abzusprechen wäre. — Den sogenannten Abonnements oder dem Abkaufen der Steuern für ganze Ordnungen und Ortschaften, um den Plackereien zu entgehen, ist er nicht abgeneigt; (für einzelne abgesonderte Theile mag man dieß auch zugeben, allein in andern Fällen nicht, der Störung des freyen innern Verkehrs wegen, die davon unzertrennlich ist, wenn anders, wie es scheint, mehrere indirecte Steuern hier gemeint sind). Bey den Finanz-Instituten wird auch der Banken gedacht, obwohl hier nicht der rechte Ort seyn möchte. Privat-Banken will der Verf. nicht dulden, aber öffentliche: allein sind denn diese so viel treuer in der Haltung Dessen, was sie versprochen hatten, gewesen? Zuweilen seyen Banken vorzüglich wegen der Staatsschulden errichtet worden, dann aber würden sie dem Wechsel der Staatsschulden ausgesetzt, es liege nur eine Täuschung zum Grunde, da man die Banken als freye Vereine betrachte, was sie alsdann nicht wären. Der Kürze wegen übergehen wir, was von dem Cassen- und Rechnungswesenvorkommt, wiewohl hier Eigenthümliches gefunden wird, auch den angehängten minder bedeutenden Entwurf aller Staatswissenschaften, um noch die letzte Erklärung des Verf. hinzuzufügen. Wir hätten, so heißt es S. 226, bey den Abgaben tausend Schwierigkeiten gefunden, den Staatserwerb sehr beschränkt, das Papiergeld wie billig verworfen, die hehre Erfindung unserer Zeit, die Credit-Systeme mit Füßen getreten, die herrlichen Institute, die Banken über die Faust behandelt; wie aber soll sich denn ein Staat in seiner Finanz-Noth helfen? Wie jeder vernünftige Privat-

Mann, Extreme vermeidend, indem man sich von den hier großen apokalyptischen Thieren entfernt halte, von den Münzverschlechterungen, dem Papiergelde, den Staatsschuld-Systemen und den übertriebenen künstlichen Handels-Capitalen, daß man seine Ausgabe mit seiner gewöhnlichen Einnahme in Verhältniß bringe, und durch Fleiß und Ordnung diese zu mehren suche. Könnte diese Ueberzeugung in Europa recht lebhaft werden, so würde man, statt Credit-Systeme da im Streibhaus zu pflegen, wo man sie verwerfen sollte, die übergroßen Heere mindern und tausend andere überflüssige Ausgaben streichen, man würde nicht gerade Schätze sammeln, aber doch einen Nothpfennig zu behalten suchen, man würde die während des Kriegs gemachten Schulden abtragen, selten Krieg führen und Täuschungen nachjagen. — Wäre es, heißt es ferner, so oft zum Krieg gekommen, wenn man die äußere Politik sich hätte nach den Finanzen richten lassen? Würde es mit Europa so weit gekommen seyn, hätte man darauf Rücksicht genommen, und nicht durch neue Resolutions einmahl willkürlicheren Elephanten zu immer größerem Schaden aufzeregt? Dem sogenannten Diplomaten wird hier eine sehr enge Strafpredigt gehalten. Zwar scheint die Diplomatie in der neuern Zeit mehr die Finanzen zu achten, allein sie trage nur die Farbe augenblicklicher Noth, sie sey immer dieselbe, und, wenn die Staaten sich nur in Etwas erhohlet hätten, würden die Finanz-Realitäten den diplomatischen Visionen wieder geopfert werden. Möge man denn da zu Nothbehefen und Täuschungen seine Zuflucht nehmen, wo einmahl das Uebel rettungslos hereinströmet. Der Kranke möge die Fontanelle gebrauchen, man rathe sie aber dem Gesunden nicht als Präservativ an. Wer unter den Gesunden verstanden werde, ist keinem Zweifel unterworfen, an diese ist eigentlich das ganze Buch gerichtet. Wir unsers Theils wüßten zu dem hier gegebenen Rath Nichts zu sagen, als: Amen, es geschehe also! Ein Censor könnte wegen des hier Gesagten, vielleicht in andern Ländern, wo solche Gesundheit nicht herrscht, in einige Verlegenheit kommen.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1823.

R o m.

Nuovo Esame dell' Autenticità de' Diplomi di Ludovico Pio, Ottone I., E Arrigo II. sul Dominio temporale dei Romani Pontefici. Dissertazione di Marino Marini, Cameriere segreto di N. S. e Prefetto degli Archivi Pontifici. Rom, 1822. S. 134 in gr. 8.

Unstreitig gehören die Urkunden, deren Echtheit in dieser Schrift auf das neue geprüft wird, unter die wichtigsten Documente, durch welche die weltlichen Herrschafts-Rechte des römischen Stuhles über den Kirchen-Staat und über das Erbgut des h. Petrus begründet werden. Sie sind die einzigen Belege; die sich noch für die Schenkungen Pipins und Carls des Großen an die Päbste aufweisen lassen. Sie begründen also fast ganz allein den ganzen Besitz-Stand der Päbste; daher kann man sich leicht denken, daß jedesmahl, so oft über diesen Besitz-Stand gestritten wurde, auch diese Documente zur Sprache kamen. Unter dem letzten gewaltsamen Stürme, der die Päbste mit einem Mal um ihr ganzes Erbgut brächte, kam es freylich nicht dazu; denn die zerstör-

rende Macht, die es verschlang, bekümmerte sich weder um Urkunden noch um andere Rechts-Gründe; doch erst noch im vorigen Jahrhundert wurden diese Diplome unter den Streitigkeiten des römischen Hofes mit dem Modenesischen oder mit dem Hause von Este mehr als einer Feuer-Probe ausgesetzt, welche die historisch-diplomatische Kritik des gelehrten Muratori damit vornahm. Man mag also wohl auf das Resultat einer neuen darüber angestellten Untersuchung begierig genug seyn; man mag es noch mehr dadurch werden, weil sich voraus nichts anders erwarten läßt, als daß der neue Untersucher ein für die Echtheit der Urkunden günstiges Resultat herausgebracht haben wird, dann aber muß sich das Interesse wieder dadurch erhöhen, weil man sich doch nicht verhehlen kann, daß er zu der neuen Untersuchung theils durch seine sonst schon erprobte Gelehrsamkeit, theils durch seine Stellung als Präfect der päpstlichen Archive ganz vorzüglich geschickt und geeignet war: nur wird es freylich auch durch eine vorläufige Erklärung und Ankündigung des Verf. wieder geschwächt, nach welcher man doch nur eine partielle Befriedigung davon erwarten darf.

Hr. M. hat S. 2 voraus erklärt, daß er sich absichtlich darauf beschränken wolle, "a considerare questi diplomi sotto quegli aspetti di verita, ne' quali la paleologia e l'erudizione ce le presentano". Aus dem Gegensatz aber, in welchen er eine Erklärung gebracht hat, geht schon die Beziehung der Beschränkung sehr deutlich hervor. Die fraglichen Urkunden wollte er bloß nach den äußern Zeichen und Merkmalen prüfen, welche einer gelehrten diplomatischen Kritik ihre Echtheit verbürgen können, ohne sich auf dasjenige einzulassen, was aus innern, daß heißt, von dem unglaublichen, von dem unwahrscheinlichen, von dem unhistorischen, oder von dem mit der sonstigen Geschichte unvereinbaren ihres Inhalts hergenommenen Gründen dagegen urgirt werden

möchte. Wirklich hat er sich auch bey seiner Untersuchung allein auf das erste beschränkt, und das letzte mit musterhafter Enthalttsamkeit vermieden; so sehr man aber auch dies bedauern mag, weil gerade die wichtigste und die entscheidendste Seite der Streit-Frage dabey unberührt blieb, so hat man doch kein Recht sich darüber zu beschweren, wenn nur dasjenige, was er zu leisten allein sich vornahm, gehörig geleistet ist. Darüber glauben wir jedoch hier unser Urtheil nur im allgemeinen, und zwar deswegen nur im allgemeinen abgeben zu dürfen, weil wir zu fest überzeugt sind, daß die Sache auf diesem Wege nie zur Entscheidung gebracht werden kann.

Es mag zugestanden werden, daß Hr. M. für die Echtheit des Diploms von Ludwig dem Frommen, das immer den Hauptgegenstand des Streits ausmachen mußte, nicht gerade neue Gründe vorgebracht, aber doch denjenigen, die sich allein nel circo diplomatico, wie er S. 14 sagt, anboten, einen neuen Anstrich gegeben. Alles hängt bey diesem Diplom von der Glaubwürdigkeit und von dem Ansehen des Bekannten päpstlichen Kämmerlings Cencio und seines berühmten Liber censualis ecclesiae romanae ab, in welchem er zu Ende des zwölften Jahrhunderts die Documente und Urkunden über die der römischen Kirche zustehenden Besizungen, Eigenthums- und Lehens-Rechte, Zinsen und Einkünfte zusammentrug. Dieser Codex von Cencio ist es, in welchem man das Diplom zuerst findet, dessen Existenz nur ein Jahrhundert früher von Leo von Ostia in seinem Chronico Cassinensi zum erstenmahl erwähnt wurde; also tritt es hier immer als erste Frage ein, ob dieser Cencio auch der Mann war, der uns damit eine echte Urkunde geben konnte. Denn ließe sich auch gar kein Verdacht auffassen, daß er sie selbst fabricirt, oder wenigstens etwas daran fabricirt habe könnte, und fände gar kein Zweifel daran statt, daß er mit der gewissenhaftesten Treue die echte Urkunde geben wollte, so muß doch immer

erst noch gefragt werden, ob er auch der Mann war, der eine echte Urkunde von einer untergeschobenen oder verfälschten unterscheiden konnte. Dieß letzte war es denn, was von den Gelehrten, welche das Diplom für untergeschoben erklärten, am häufigsten und am scheinbarsten bezweifelt wurde; daher mußte Hr. W. seine Vertheidigung vorzüglich dahin richten, und er hat sie auch mit möglichster Geschicklichkeit von dieser Seite her geführt. Alles persönliche, was man von Cencio, von seiner Stellung, und von seinen Verhältnissen am römischen Hofe, wie von der Bestimmung und von der sonstigen Beschaffenheit seiner Compilation weiß, ist S. 16 - 31 mit wahrer Advocaten-Kunst dazu benutzt; das Haupt-Moment der Vertheidigung ist aber auf den Umstand gegründet, daß Cencio das Diplom nicht, wie man wohl zuweilen vermuthete, aus der etwas ältern Albinianischen Documenten-Sammlung, sondern aus den Archiven der päpstlichen Canzley, und zwar aus einem von den darin befindlichen Tomis charticinis, also entweder aus dem Original oder aus einer gewiß hinreichend beglaubigten Copie in seinen Codex übertrug. Man muß gestehen, daß der Verf. von S. 32 - 102 alles aus diesem Umstand gemacht hat, was sich fast nur möglicher Weise daraus machen ließ, und daß er auch mehrere der historischen und diplomatischen Zweifel, die schon gegen das Factische dabey erhoben wurden, höchst glücklich auf die Seite gebracht hat; wer sieht aber nicht voraus, daß sich doch der Natur der Sache nach der Beweis dafür von der Logik selbst nur auf eine solche Art führen lassen, die bloß eine wahrscheinliche Vermuthung begründen kann, aber noch hundert Gegen-Vermuthungen Raum läßt. Ist doch in seinem Beweise fast alles auf die Spitze der Frage gestellt: ob es wohl denkbar sey, daß im eilften und zwölften Jahrhundert eine falsche Urkunde oder ein untergeschobenes Document in dem päpstlichen Archive einen Platz gefunden haben könnte? Dieß gibt zugleich einen hohen Begriff von seiner Unerforschlichkeit;

es gibt jedoch einen noch höheren von seiner Kunst daß es ihm wirklich gelungen ist, es nach manchen Beziehungen als mehrfach unwahrscheinlich vorzustellen; aber wenn es ihm auch gelungen wäre, es als ganz undenkbar vorzustellen, was ist damit gewonnen, wenn der Historiker gezwungen ist, aus dem Inhalt einer Urkunde zu schließen, daß der undenkbare Fall doch in der Wirklichkeit eingetreten seyn muß. Dieß bleibt, wie wir fürchten, bey dem Diplome Ludwigs des Frommen wirklich der Fall, wiewohl der Verf. das Herz hatte, es in einem Anhang in extenso beizufügen.

Mit Vergnügen machen wir den Diplomatiker noch besonders darauf aufmerksam, daß er in dieser Schrift mehrere sehr schätzbare archivalische Notizen zerstreut finden wird, durch welche manches in seiner Wissenschaft angenommene, theils eine sehr dankenswerthe Berücksichtigung, theils eine erwünschte Bestätigung, erhält. Für uns war es interessant zu erfahren, daß die Diplome von Otto und Heinrich im J. 1810 auch die Reise nach Paris mit dem dahin deponirten päpstlichen Archive gemacht, aber auch im J. 1814. unverfehrt zurückgegeben wurden. Recht gerne wollen wir das Compliment für ernstlich gemeint halten, das bey dieser Gelegenheit S. 13 von dem Hrn. Präfect seinem französischen Collegen Hrn. Daunou, wegen der gefälligen Bereitwilligkeit gemacht wird, die er bey dem Restitutions-Geschäft bewies: daß aber bey der vorhergegangenen Deportation des Archivs doch keine von den eigentlichen Staats-Urkunden verlohren gieng, dieß mag allenfalls einen Beweis weiter abgeben, wie wenig man sich vor diesen Urkunden fürchtet.

Z u r i c h.

Bev Orell, Füßli und Compagnie. Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli, über die Puls-

ader-Geschwülste. Als Nachtrag zu Ch. Fr. Harles Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsader-Geschwülste, aus dem Italiänischen übersetzt, mit Zusätzen von Dr. Burkhard* Wilh. Seiler, K. S. Hofrath u. s. f. zu Dresden. MDCCCXXII. 202 Seiten in groß Quart.

Diese Sammlung durchaus practischer Schriften, ist um so verdienstlicher, als sie im Original nicht leicht in Teutschland zu erhalten stehen, zumahl ein Theil derselben nicht einzeln abgedruckt, sondern nur in Italiänischen Zeitschriften eingerückt sich befindet, und sie überdies von Hr. Seiler sowohl durch Beyfügung der neuesten Litteratur als eigener Beobachtungen vervollständigt worden, mit gehöriger Weglassung, aller überflüssigen Wiederholungen. Diese Schriften betreffen hauptsächlich den von Scarpa (S. Anz. 1819. Stück 64) festgestellten Lehrsatz: "Wenn in einem gesunden und kräftigen Menschen, am Anfange des vierten Tages, nachdem man die Ligatur gelöst hat, das Blut noch durch die unterbunden gewesene Arterie dringt, so befindet sie sich in einem pathologischen, und meistens organisch krankhaften Zustande, und es ist nützlich die Ligatur gelöst zu haben, weil man auf diese Weise die Nachblutung verhüten kann". Dagegen hatte Vacca Berlinghieri, sich auf an Hunden angestellte Versuche. stützend, geäußert: "die Lösung der Ligatur am vierten Tag ist, wie ich überzeugt bin, ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeizuführen, die von den nachtheiligsten Folgen seyn können". Diese Aeußerung widerlegt Hr. Scarpa selbst in drey Briefen durch practische Erfahrungen, nicht nur an größeren und kleineren Thieren sondern selbst an Menschen, aufs gründlichste. Auch sprechen für ihn die hier ausführlich mitgetheilte Beobachtung des Professors Ph. Ucelli zu Florenz über eine nach Scarpas Methode operirte Pulsadergeschwulst der

Kniefehl-Arterie, desgleichen die günstigen Erfahrungen eines Paletta, Molina, Fenini, Travers, Wislei, Roberts und Seilers. Zu Scarpa's Anhang zu seinem Werke über die Pulsadergeschwülste hat Seiler sehr schätzbare Noten gefügt. Die Zusätze enthalten Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach Scarpa's Methode, mittelst des Fadenbandes und Leinwandröllchens bey Menschen mit günstigem Erfolg unternommen worden ist von Giuntini zu Florenz. Schätzbar sind auch die Bemerkungen über den darnehen viel besprochenen Blutschwamm. Unter andern haben Hn. Seiler fortgesetzte Untersuchungen überzeugt, daß man die Krankheit, welche die Engländer Fungus haematodes und Maunoir (S. Anz. 1821. Stück 193.) Fungus medullaris nennen, nicht als ein von der Nervenmasse ausgehendes krankhaftes Erzeugniß ansehen kann, und daß diejenigen Schriftsteller recht haben, die annehmen: daß dann, wenn man mit der Benennung Blutschwamm die Krankheit bezeichnet, welche Hey, Wardrop, Ch. Bell u. a. unter diesem Namen beschrieben haben, der Markschwamm nur eine der Form nach von dem Blutschwamm verschiedene Ausartung ist; der Blutschwamm bezeichnet dann nemlich die dem Gewebe des Mutterkuchens ähnliche bössartige Ausartung der Haargefäße, und Markschwamm eine der Hirnmasse ähnliche Wucherung u. Entwicklung aus denselben. Unter andern sah H. S. einen solchen von dem Innern des Oberschenkelknochen bis zur Haut hin sich erstreckenden, fast die Hälfte des Oberschenkels einnehmenden Markschwamm, wobey wohl der Knochen und die Muskeln aber nicht die Nervenstämme krankhaft verändert waren. Man dürfe diese Massen daher auch nicht mit den Angiectasien den Aneurysmatibus per anastomosin und spongiosis u. s. w. für identisch halten.

P a r i s.

Bey Egron: Des prisons, de leur régime et des moyens de l'améliorer. Par M. E. Danjou, Avocat à Beauvais. 1821 XIII. u. 559 S. in gr. Oct. Mit vier Tafeln in Steindruck.

Seit Howard ist so viel über die nothwendige Verbesserung der Gefangenenanstalten gesprochen, und dagegen so wenig geschehen, daß sich Burton u. Roscoe, so wie neulich noch Cunningham ein großes Verdienst erworben haben, diesen Gegenstand, freylich nur in Beziehung auf England und Genf, wieder zur Sprache gebracht zu haben. Vielleicht ist es sogar ihren Schriften zuzurechnen, daß sich auch in Paris eine Gesellschaft pour l'amélioration des prisons gebildet hat, welche in diesem Sinne nach jeder Richtung hinzuwirken sucht, und, von welcher zu hoffen ist, daß sie dadurch, daß sie sich unter den Schutz des Herzogs von Angouleme begeben hat, auch nachdem der Herzog von Rochefaucault-Liancourt, der gründliche Kenner der Amerikanischen Gefängnisanstalten, wie es scheint, durch Cabale ausscheiden mußte, einen neuen Halt gewonnen haben möge. Zu den Verdiensten dieser Gesellschaft gehört es durch Aussetzung von Preisen für die besten Vorschläge zur Verbesserung der Gefängnisanstalten, das vorliegende Werk hervorgerufen zu haben, denn es ist in der That eine von derselben am 15. März 1821 gekrönte, und durch die Gesellschaft zum Druck beförderte Preisschrift. So günstig das Vorurtheil ist, welches dadurch für das Werk selbst, erweckt werden muß; so wird dasselbe wirklich durch jede Seite des Werks, auf das vollkommenste gerechtfertigt. Tiefe Menschenkenntniß, eine gründliche Erwägung aller Verhältnisse, die auf diesen Gegenstand Bezug haben, eine Erschöpfung aller Fragen, welche in Hinsicht desselben aufgeworfen werden können, verbunden mit Ansichten echter, von jeder empfindlichen oder cosmopolitischen Schwärmerey frey gebliebenen, Humanität, hohe Zweckmäßigkeit der Vorschläge, überzeugende Darstellung ihrer Ausführbarkeit, u. s. w. zeichnen dasselbe auf eine solche Art aus, daß es unbezweifelt zu den wichtigsten Schriften gerechnet werden muß, welche je über diesen Gegenstand erschienen sind. Auch Teutschland liegt in Bezug auf seine Gefangenenanstalten, wenige Ausnahmen vielleicht abgerechnet, noch gar sehr im Argen; möge dieses Werk von allen denjenigen beherzigt werden, welche vermöge ihrer Stellung im Staate zur Verbesserung dieser Anstalten berufen sind! Wiege Danjous Stimme nicht so ungehört verhallen, wie es leider bey Howard, und um Teutsche zu nennen, bey von Arnim und Wagnitz der Fall gewesen ist!

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. 146. S t ü c k .

Den 11. September 1823.

L o n d o n .

Bey Newman: Travels of Cosmo the third, grand Duke of Tuscany through England, during the reign of King Charles the second (1669). Translated from the Italian Manuscript in the Laurentian library at Florence. To which is prefixed a memoir of his life. Illustrated with a portrait of his Highness, and thirty-nine views of the metropolis, cities towers, towns and noblemen's and gentlemen's seats, as delineated at that period by artists in the suite of Cosmo. 566 Seiten in gr. 4.

Wir theilen hier der Länge nach den Titel eines mit wahrer Pracht gedruckten Werkes mit, den die Gewinnsucht des Buchhändlers, gleich einem Aus- hänge-Schild, selbigem vorgefetzt hat. Wenn wir nicht außerdem über den großen Reichthum der Eng- länder wichtigere Data hätten, so müßte schon der Umstand, daß Bücher, die gleich dem angezeigten, nur für eine beschränkte Zahl der Leser einen Werth haben, mit einer Pracht gedruckt werden, die nur in

England zu Hause ist, und ohnerachtet der dadurch entstehenden großen Kostbarkeit, hinlänglichen Absatz finden, die Vermuthung veranlassen, daß solcher auf den brittischen Inseln herrsche. Auffallender aber noch ist diese Erscheinung, wenn wir eine Vergleichung mit dem traurigen Zustande des Buchhandels in unserm Vaterlande anstellen, wo oft selbst bey klassischen Werken, ein Buchhändler den Verlag zu unternehmen nicht wagt, wenn der Verfasser auch einwilligt, daß es auf das schlechteste Papier gedruckt werde, und auf das Honorar Verzicht leistet. Der Buchhandel in England wird vorzüglich dadurch begünstigt, daß es für jeden Gentleman zum guten Ton gehört, eine Bibliothek zu haben. Eignet sich nun ein neues Werk, durch seine Eleganz zu einer Stelle in einer Bücher-Sammlung, und betrifft dessen Inhalt auch nur entfernt England: so kann der Verleger immer die Unternehmung wagen. Das angezeigte Werk gehört nun seiner äußern Gestalt nach ganz in eine solche moderne Bibliothek, und was vielleicht am innern Inhalte abgeht, ersetzen die vielen Kupfer, welche englische Städte, Güter und Landschaften vorstellen, die von einigen Künstlern, welche den Prinzen von Toscana, auf seiner Reise begleiteten, während derselben auf der Stelle gezeichnet worden sind, aber nicht zu den vorzüglichsten gehören.

Von den Reisen Cosmus III., nachmaligen Großherzogs von Toscana, die sich über einen großen Theil von Europa erstreckten, befindet sich in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz eine Beschreibung in zwey dicken Folio Bänden, in Mscpt, die von seinem Begleiter, Graf Lorenzo Magalotti, der nachher Secretair der Academie del Cimento in Florenz ward, verfaßt worden ist. Dieser Magalotti ist als ein gelehrter Mann bekannt, der mit mehrern berühmten Engländern seiner Zeit, als Sir Isaac Newton, Lord Sommers u. a. m. in einer freundschaftlichen Ver-

bindung stand. — Ein Engländer, der vor kurzem Florenz besuchte, seinen Namen aber nicht angegeben hat, glaubte, daß eine englische Uebersetzung des Theils der gedachten Reisen Cosmus III., der die brittischen Inseln betrifft, seinen Landsleuten willkommen seyn würde. Er erhielt die Erlaubniß das Mspt. benutzen zu dürfen, und hat zugleich mit diesen Reisen, im Eingange eine Beschreibung des Lebens dieses Fürsten herausgegeben, das nicht ohne Interesse ist.

Cosmus III. war in seinen Privatverhältnissen höchst unglücklich, und sein Land war es während seiner Regierung nicht weniger. Und doch war er kein schlechter Mensch, kein schlechter Fürst. Er ward unglücklich durch das schöne Geschlecht, aber nicht in dem Sinn, wie viele Männer durch Weiber unglücklich werden. Drey Weiber waren es, mit denen sein böser Genius ihn in Verbindung brachte: die erste war seine Mutter; die zweyte seine Frau; die dritte seine Tochter.

Sein Vater Ferdinand II. lebte mit seiner Gemalin Vittoria delle Rovere, Herzogin von Urbino, in getrennter Ehe, obwohl diese Trennung nicht öffentlich bekannt war. Der aufgeklärte und großmüthige Geist Ferdinands konnte mit der bigotten und finstern Gemüths-Stimmung seiner Gemahlin, nicht übereinstimmen. Unglücklicherweise überließ er ihr die Erziehung des jungen Prinzen, der ganz den Händen der Pfaffen übergeben, seine Mutter bald an Bigotterie übertraf. Sein Vater hoffte durch die Wahl einer geistreichen und lebhaften Princessin, dem durch die Erziehung verstimmtten Character seines Sohns eine andere Richtung zu geben, allein seine Wahl fiel auf einen Gegenstand, der zwar beide Eigenschaften, die er bey der Wahl für die Frau seines Sohns suchte, im höchsten Grade besaß; allein dieses Uebermaaß verschlimmerte nur das Uebel. Margarethe

Louise, älteste Tochter von Gaston, Herzog von Orleans, hatte sich früher mit der Hoffnung geschmeichelt, die Gemalin Ludwig XIV zu werden, und ihr Vater hatte sie zur künftigen Königin von Frankreich erzogen. Als diese Aussicht verschwand, knüpfte sie ein heimliches Liebesverständnis, mit dem Prinzen Carl von Lothringen an — (dem nemlichen der in der Folge zum Entsatz von Wien so thätig mitwirkte) — der sich eine Zeitlang in Paris aufhielt. Allein die Vermögens-Umstände dieses Prinzen verstatteten eine Heirath mit der Prinzessin von Orleans nicht. Und da in dieser Zeit der Großherzog von Toscana für seinen ältesten Sohn Cosmus, um die Hand der Prinzessin anhalten ließ, so ward sie, ohnerachtet alles Widerstrebens, von ihrem Vater gezwungen, diesen Antrag anzunehmen. Voll Vorurtheile gegen Italien, gegen Toscana und den dortigen Hof, mehr aber noch gegen den ihr bestimmten Mann, langte sie in Florenz an, begleitet von einer großen Zahl hungeriger Franzosen, die sich eine unumschränkte Herrschaft über sie erwarben. Die Geschichte hat uns viele Beispiele von den Abwegen aufgezeichnet, auf welche selbst Frauen aus den höhern und gebildeteren Klassen gerathen können, wenn sie sich einmal ungestört ihren Leidenschaften überlassen haben. Auch unsere Zeiten sind noch unglücklicherweise nicht arm an Beispielen dieser Art. Aber so tief wie die schöne und geistreiche Margaretha Louise von Orleans sank, sanken nur wenige. Sie haßte Cosmus eben so sehr, als sie von ihm geliebt ward. Der Großherzog faßte den Entschluß, das ganze französische Gefolge der Prinzessin nach Frankreich zurück zu schicken. Um den Prinzen der üblen Begegnung seiner Frau zu entziehen, die er in Gefolge der von ihm getroffenen Maasregeln voraussehen konnte, ließ er ihn seine erste Reise, und zwar nach Unteritalien antreten. Die Prinzessin betrug sich bey der gewalt-

samen Entfernung ihres schlechten französischen Gefolges, mit so vielem Ungestüm, daß der Großherzog sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, sie nach Poggio zu verweisen. Hier gab sie sich den Anschein der Unterwürfigkeit; es fand sogar eine Ausöhnung mit dem bald nachher zurückgekommenen Prinzen Cosmus Statt, aber gleich darauf entdeckte man ihr geheimes Liebesverständniß mit einem Franzosen aus der gemeinsten Klasse, mit dem sie zu entfliehen willens war. — Diese Entdeckung veranlaßte den Großherzog seinen Prinzen abermals auf Reisen zu schicken. Er besuchte die Schweiz, Tyrol und Holland. Da aber nach seiner Rückkehr das unglückliche Verhältniß mit seiner Frau das nemliche blieb, so veranlaßte ihn sein Vater, eine noch größere Reise anzutreten. Im September 1668 gieng er zu Schiffe von Livorno nach Spanien, und besuchte darauf Portugal, Frankreich, England und Holland; gleich nach seiner Zurückkunft erfolgte das Ableben seines Vaters, des letzten Fürsten von Toscana, der des berühmten Namens der Medicis würdig war.

Cosmus lebte in den ersten Zeiten seiner Regierung in einem anscheinend bessern Verhältniß mit seiner Gemalin; allein seine Mutter Vittoria, die ihrer Sohn fortwährend unumschränkt beherrschen wollte, störte diesen schwachen Schimmer von bessern Zeiten. Cosmus von zwey gleich bösen Weibern unaufhörlich gequält, willigte endlich in das so oft wiederholte Begehren der Großherzogin, sie nach Frankreich zurückkehren zu lassen, ein. Unter der Verwendung und Garantie Ludewigs des 14ten ward zwischen Cosmus und seiner Gemalin ein Tractat des Inhalts abgeschlossen, daß sie als eine Religiöse in dem Kloster Mont martre bey Paris leben, und solches nicht ohne Erlaubniß des Königs von Frankreich verlassen sollte, wogegen sich Cosmus verbindlich machte, ihr jährlich 80,000 Fr. Livres auszuzahlen. Margarethe

Louise gewann bald die Zuneigung des schwachen Ludewigs des 14ten, unter dessen Schutz sie nicht nur ein noch ärgeres Leben als in Florenz führte, sondern auch den König von Frankreich gegen Cosmus so sehr aufbrachte, daß selbst die politischen Verhältnisse Toscanas nachtheilige Folgen von dieser ungünstigen Stimmung des mächtigen Königs von Frankreich, empfanden. Cosmus, von Eifersucht gequält, wollte auch noch über seine entfernte Gemalin Aufsicht führen. Er beschwerte sich, klagte sie bey Ludewig dem 14ten an, und wollte ihr das ihr ausgesetzte Jahrgehalt entziehen. Sie verlachte seine Drohungen, und zwang ihn, mit Hülfe des Königs von Frankreichs, überdies ihre in Paris gemachten, sehr bedeutenden Schulden zu bezahlen. — Die Toscaner sahen die Abreise der Großherzogin ungern; unter dem Einfluß der Mutter von Cosmus nahm der Hof von Florenz bald das Ansehen eines Klosters, vermischt mit spanischer Grandezza an. Cosmus war allgemein gehaßt, und die Aufführung seiner Frau hatte ihn verächtlich gemacht. Er glaubte sich durch zwey Sachen in der Achtung des Volks heben zu können: er war in Ausübung der religiösen Ceremonien strenger, als je ein Fürst vor ihm; allein dabey ließ er es nicht bewenden. Er verschwendete an den Bau und der Verschönerung der Kirchen und Klöster große Schätze, und die AUSAABE für Personen die zur catholischen Kirche übergetreten waren, schlechtes Gesindel, das seine Bigotterie mißbrauchte, war nicht weniger bedeutend. Daneben führte er einen Aufwand bey seinem Hofe ein, der seine Mittel überstieg. Nur Ausländer wurden zu seinen prächtigen Festen zugelassen, seinen Unterthanen, die er mit schweren Auflagen belastete, begegnete er mit Verachtung, weil er wußte, daß sie ihn nicht liebten. So viele Sorgen und Kummer, die innere und äußere Verhältnisse ihm täglich und stündlich bereiteten, warfen ihn auf das

Krankenlager; man hielt seinen Tod nahe. Nach seiner Genesung machte er die unglückliche Entdeckung: daß sein ältester Sohn einen geheimen Briefwechsel mit seiner Frau geführt habe, der das Versprechen enthielt, daß, sobald er zur Regierung gelangte, Margarethe Louise solche mit ihm theilen solle. — Dieser älteste Sohn Cosmus, Ferdinand und sein Bruder Franciscus Maria überließen sich der ausschweifendsten und verschwenderischsten Lebensart, und bildeten in allen Städten eine Opposition gegen den Großherzog. Cosmus Verlegenheiten zu vermehren, brach der Krieg in Italien aus. Die Schätze der Medicis waren ebenso erschöpft als die Hülfquellen von Toscana. Cosmus konnte keine Truppen ins Feld stellen; er zahlte an Freunde und Feinde Geld, so lange er etwas aufbringen konnte, und wurde von allen Seiten schimpflich und verächtlich behandelt. — Der Großherzog hatte die Absicht, seinen ältesten Sohn mit der Tochter des Königs von Portugal zu vermählen; allein da dieser die Bedingung machte, daß im Fall die Prinzessin, den Thron von Portugall bestiegen sollte, Ferdinand in Lissabon residieren, und Toscana durch eine Regentschaft regiert werden sollte, brach Cosmus die Unterhandlung ab. Dieß ist der einzige Zug aus Cosmus Regierung, dessen die italiänischen Geschichtschreiber mit Liebe erwähnen. Bald nachher, ward Prinz Ferdinand mit der Prinzessin Violante von Baiern verheirathet. Der Stolz Cosmus fand sich sehr gekränkt, daß seine Anträge, wegen Verheirathung seiner Tochter bey mehreren Höfen keine günstige Aufnahme fanden; dieß war zweymal der Fall in Spanien, einmal in Portugall, in Frankreich und Savoyen. Endlich war er so glücklich, sie mit dem Churfürsten von der Pfalz zu verheirathen. Mehrere Geschichtschreiber der Medicis, haben die Bemerkung gemacht, daß dies Haus durch seine Verheirathungen, nicht glücklich war. Obwohl die Medicis, seit

sie Beherrscher von Toscana waren, durch ihre Liebe für die Wissenschaften und ihren Kunstsin, allgemeine Achtung genossen, und wegen ihrer großen Reichthümer, oft von auswärtigen Mächten, die Geld nöthig hatten, unter Schmeicheleyen gesucht wurden: so vergaßen die aitsfürstlichen Häuser doch nicht, daß ihre Vorfahren durch große Handels- Speculationen reich gewordene Kaufleute gewesen waren. Sie sahen die Medicis fortwährend als "Parvenus" an, und ihr Stolz fand sich durch Heirathsverbindungen mit ihnen gekränkt, weshalb die Beherrscher von dem schönen Toscana oft mit etwas sich begnügen mußten, was andere nicht wollten. Cosmus hatte den Verdruß zu sehen, daß der König von Spanien, Carl II., bey der Wahl seiner Gemalin, sogar das pfälzische Haus, das dem toscanischen am Range nachstand, dem seinigen vorzog. — Die Mutter des Großherzogs starb im Jahre 1694 zur großen Freude aller Toscaner. Aber Cosmus, einmal gewohnt, von Weibern regiert zu werden, gab sich ganz unter die Leitung seiner Tochter, der Churfürstin von der Pfalz, die nachdem sie Wittwe geworden war, ihren Wohnsitz in Florenz nahm. Diese, sehr herrschsüchtig, sah bald, daß die kränkliche Leibesbeschaffenheit ihrer beiden Brüder ihr die Aussicht eröffnere, einst in Toscana zu regieren; sie wandte ihren ganzen Einfluß auf ihren Vater zur Erreichung dieses Zwecks an. Ferdinand hatte keine Erben, Cosmus dachte nun darauf seinen zweyten Sohn, Johann Gaston, der sehr kränklich war, zu vermählen. Die Churfürstin von der Pfalz, benutzte den ihr bekannten Wunsch ihres Vaters, für seinen Sohn eine reiche Frau zu erhalten, die Heyrath desselben, mit der Wittwe des Prinzen Philipp von Neuburg zu Stande zu bringen, die zwar viel Vermögen besaß, übrigens aber nicht mehr jung, häßlich und sehr corpulent war. Der Prinz willigte ungern in diese Heirath. Was

erfolgte, hätte Cosmus voraussehen können. Johann Gaston erhielt keine Erben, und trennte sich in der Folge von seiner Frau. Die Hoffnung der Erbfolge, beruhete nun allein auf dem Bruder des Großherzogs, dem Cardinal Franciscus Maria. Dieser Prinz war 48 Jahre alt, seine ausschweifende Lebensart, hatte seine Gesundheit untergraben; er selbst hatte gegen eine Heirath die größte Abneigung. Hätte Cosmus sich früher entschlossen, diesen seinen Bruder heirathen zu lassen, so möchte sein Wunsch, die Regierung von Toscana in seiner Familie zu erhalten, erfüllt worden seyn. Allein die Churfürstin von der Pfalz fand Mittel dieß sehr lange zu hintertreiben. Endlich ward eine Verbindung mit der jungen und schönen Prinzessin Eleonora von Guastalla geschlossen; die aber bald eine gänzliche Trennung zur Folge hatte. Cosmus alle Hoffnung aufgebend, in seiner Familie den Besitz von Toscana zu erhalten, faßte den Entschluß, daß dieses Land, nach Ausgang derselben, wieder jene freye Verfassung annehmen sollte, die es den Medicis zu Gunsten aufgegeben hatte. Er that einige Schritte bey den auswärtigen Mächten, um diesen Plan vorzubereiten; daß diese nicht mit dem gehörigen Nachdruck geschahen, und daher fruchtlos blieben, war wieder die Schuld seiner Tochter. Prinz Ferdinand starb, 1713. Cosmus endigte seine Laufbahn im Jahre 1722, und hatte seinen zweyten Sohn Johann Gaston zum Nachfolger, der 1737 starb.

Das Tagebuch der Reise Cosmus fängt von seiner Einschiffung in Corunna an, und endigt sich mit seiner Abreise von Harwich nach Holland. Der Verf. desselben, der Graf Magalotti, war, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, im Stande, interessantere Bemerkungen zu liefern, als hier aufgezeichnet sind; aber er schrieb für den Prinzen, dessen Begleiter er war, folglich im Geiste desselben. Mit großer Genauigkeit finden wir von jedem Tage bemerkt, zu welcher Stunde

der Prinz aufstand, die Messe abhörte, zu Morgen, Mittag und Abend speisete, welche Personen ihm ihre Aufwartung machten, und welche Auszeichnungen er in England erfuhr. Wenn gleich dieß Detail nothwendig Langeweile erregt, so ist es doch auf der andern Seite interessant, die Sitten und Gebräuche der Engländer in jenem Zeitraume kennen zu lernen. Wer das heutige England kennt, und dessen gegenwärtigen Zustand, mit dem wie er in Cosmus Reisen beschrieben wird, vergleicht, wird mit Verwunderung bemerken, daß der Zeitraum von 150 Jahren nur wenige Veränderungen hervorgebracht hat. Welch ein ganz anderes Resultat, möchte eine solche Vergleichung mit dem frühern und gegenwärtigen Zustand Deutschlands geben! Aber England stand damals schon auf einem hohen Grade der Cultur, und in Deutschland herrschte noch große Finsterniß. — Der Verf. dieser Anzeige, der zufällig den nämlichen Theil von England kennt, den Cosmus Reise berührte, glaubte anfangs, als er die nämlichen Vornahmen und Zunahmen der Großen und Magistrats-Personen wieder fand, die ihm persönlich bekannt waren, eine Reisebeschreibung aus der neuern Zeit zu lesen. In England bleiben die Landgüter gewöhnlich in den Händen der Familie, in deren Besitz sie von Alters her waren; die Vornahmen gehen vom Vater auf den ältesten Sohn über. Die nämlichen Familien bekleiden in den meisten Städten die Magistrats- und andere Ehrenstellen, Jahrhunderte hindurch: daher kann man es sich leicht erklären, daß die nämlichen Namen, die in dieser Reise vorkommen, auch noch jetzt an den nämlichen Orten, und im Besitze derselbigen Ehrenstellen und Aemter, anzutreffen sind.

Cosmus statt, wie seine Absicht war, in den brittischen Canal einzulaufen, ward durch ein Versehen des Schiffs-Capitains, in den Canal von St. George getrieben, und benutzte diese Gelegenheit einen Theil von

Irland zu besuchen. Er verweilte einige Tage in Cork und Kinsale. Auf der Fahrt nach England besuchte er die merkwürdigen Collinger Inseln, die man — unserer Meinung nach, aber irriger Weise —, für die Cassiteriden der Alten hält. Die Beschreibung von St. Mary ist interessant. Die Einwohner dieser kleinen Insel, bewiesen sich als die treuesten Anhänger Jacobs I. vor allen seinen Unterthanen. Dieser Monarch begab sich nach der erlittenen Niederlage von Worcester nach dieser Insel, wo sich jedermann für seine Vertheidigung bewaffnete, und von hier schiffete er sich nach Frankreich ein.

Cosmus landete in Plymouth, und reisete über Dorchester und Salisbury nach London. Ueberall erfuhr er jene ausgezeichnete Behandlung, die die republicanischen Engländer fremden Fürsten bezeigen. Mit vorzüglichster Auszeichnung ward er von dem damaligen Könige Carl II. aufgenommen. Erst zehn Jahre waren nach der Wiedereinsetzung des Königs erfolgt, und der Leser sollte billigerweise erwarten, über die großen Begebenheiten, die England in dieser Epoche erfahren hatte, einige wichtige Nachrichten zu finden, allein das Tagebuch ist mit so vieler diplomatischen Vorsicht abgefaßt, daß das Wort Tadel nirgends hervor blickt. Alles ist gut und vortrefflich; nur der catholischen Religion wird auf Kosten der protestantischen stark das Wort geredet. Der Königin von England, einer portugiesischen Prinzessin, der es verstattet war, die catholische Religion bezubehalten, und der zu ihr gehörenden catholischen Geistlichkeit, wird oft erwähnt, vom Könige Carl II. wird seine Liebe zu den Wissenschaften, insbesondere zu der Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie sehr gerühmt. Auch nahm er ein großes Interesse an allem, was zu dem Marine-Departement gehört. Sein Bruder, der Herzog von York — nachmals König Jacob II., wird als ein guter Admiral vorgestellt; mit mehrern Rechte aber noch der be-

rühmte Prinz Rupert von der Pfalz, der sich als Befehlshaber sowohl zu Lande als zu Wasser ausgezeichnet hatte, und damals als die erste Stütze des brittischen Throns angesehen ward. Die Königin Mutter Henriette von Frankreich, lebte zum großen Verdruß des englischen Volks, schon seit mehrern Jahren in Paris; sie erhielt jährlich 80,000 Pfund St. welche sie größtentheils in Frankreich verzehrte. Der einzige Große, von dem etwas Nachtheiliges gesagt wird, ist der Schwiegervater des Herzogs von York, der Kanzler, Lord Clarendon; er war aber damals in Ungnade, und nach Frankreich exilirt. Es heißt von ihm: er habe einen prächtigen Pallast erbauet, den das Volk den Pallast von Dünkirchen nenne, weil nach der Meinung desselben Clarendon diese wichtige Stadt an die Franzosen verkauft und dafür dieß große Haus erbauet haben sollte. Der König lebte damals in dem Pallast Whitehall, fast ganz in der eingezogenen Art wie in unsern Tagen Georg III. in Windsor. Jeden Abend war eine Privat-Gesellschaft bey der Königin, der der König und der Herzog von York, der in dem Pallast St. James residierte, ganz ohne alle Etiquette beywohnten. Die Unterhaltung in diesem fürstlichen Zirkel war ganz ohne Zwang, nur waren alle Gegenstände der innern und auswärtigen Politik ausgeschlossen. — Die englische Armee hatte schon damals, ganz die Verfassung und Einrichtung wie jetzt; die Kleidung war wie gegenwärtig roth, nur war die königliche Farbe, statt wie heutiges Tages roth und dunkelblau, roth und hellblau. In dem Ceremoniel und der ganzen Einrichtung der Feten bey Hofe, ist seit jener Zeit, gar keine Veränderung eingetreten. Aber London selbst hat sich sehr verändert; es ist beynabe noch einmal so groß geworden. Cosmus besuchte London im Jahre 1669, also bald nach den großen Feuer, das den größten Theil der City in die Asche legte. Von den 12,000 Gebäuden, die damals aufbrannten, waren, als Cos-

mus London sah, 5000 wieder aufgebaut. Aber die große Kirche St. Paul stand noch in ihren Ruinen da, und es war keine Aussicht, daß sie wieder aufgebaut werden würde. Carl II. war willens, den Inhabern der geistlichen Stellen in der englischen Kirche, einen ihrer Einnahme gemäßen verhältnißmäßigen Abzug von selbiger zu machen, um dadurch einen Fond zur Wiederaufbauung von St. Paul zusammenzubringen. London zählte damals nur 450,000 Einwohner, demnach weniger als Paris, die aber viel mehr Fleisch verzehrten, als die Einwohner der letzten Stadt. Man rechnete, daß täglich 3000 Ochsen in London geschlachtet würden. Cosmus besah alle merkwürdige Gebäude, vorzüglich die Kirchen mit großer Aufmerksamkeit; für Künste und Wissenschaften keinen Sinn habend, hatte der Umgang mit Gelehrten und Künstlern für ihn keinen Reiz. Desto lieber nahm er aber die Einladung der englischen Großen zu Dinés an, vorzüglich nachdem er sah, daß der König und der Herzog von York, es nicht unter ihrer Würde hielten, bey Privat-Personen zu Mittag zu speisen, und Theil an ihrer Abend-Unterhaltung zu nehmen, denn anfangs glaubte er dieses, nach seinen Begriffen von spanischer Grandezza, für ihn, als den Erben von Toscana, unanständig. Es ist eine oft gemachte Erfahrung, daß Parvenus in allen Ständen, insbesondere unter den Fürsten glauben, durch Stolz und übertriebenen Aufwand, ihre niedrige Abkunft verstecken zu müssen. Doch finden wir ein Beispiel, daß Cosmus einen Gelehrten in London besuchte, nämlich den Robert Boyle, dessen Werke damals, selbst im Auslande, in großem Ansehen standen. In dem Tagebuche findet sich über Boyle folgende Bemerkung: "wenn in der Person dieses Gelehrten der wahre Glaube mit seinem exemplarischen Leben Hand in Hand giengen, so bliebe nichts zu wünschen übrig; allein dieser Philosoph in der Kezerey geboren und erzogen, kennt die römisch-catholische Re-

ligion nur aus den kaiserlichen Schriften der anglicanischen Secte, von welcher er ein eifriger Anhänger ist. Wie kann man diese seine Verblendung mit seiner großen Gelehrsamkeit in Uebereinstimmung bringen?" — Cosmus begleitete den König zu dem Pferderennen zu New-Market. Dieser Ort verdankt seine Berühmtheit, als derjenige zu seyn, wo dieß National-Vergnügen in seinem größten Glanz getrieben wird, dem Könige Carl II. Von da besuchte er die beiden Universitäten Oxford und Cambridge, wo ihm vorzüglich die englische Aussprache des Lateinischen mißfiel. Er stattete dem berühmten General Monk, der den Titel Herzog von Albemarle erhalten hatte, einen Besuch auf seinem schönen Landsitze Newhall ab, wo derselbe entfernt und außer aller Verbindung mit dem Hofe seine letzte Lebenszeit zubrachte. Cosmus ward von dem General mit ausgezeichnete Artigkeit aufgenommen, allein das Mittagessen, das er ihm vorsezte, hatte mehr das Ansehen eines ärmlichen Frühstücks, als das eines fürstlichen Dinés. Monk hat, heißt es in dem Tagebuche, das halb phlegmatische halb sanguinische Aussehen, das in England so gewöhnlich ist. Sein Gesicht verräth nichts edeles oder geistreiches. Obwohl kaum 60 Jahre alt, ist sein Gesicht schon mit Runzeln bedeckt, und sein Haar grau. Er ist von mittlerer und starker Leibesgestalt. Er leidet an einer unheilbaren Wassersucht. Er ist unstreitig ein Mann von Talenten, Muth und gesundem Verstand. Ihm gebührt die Ehre, den König wieder auf den Thron gesetzt zu haben. Nicht die Furcht vor dem aufrührerischen Geiste der Armee, oder dem Parliamente wie seine Feinde und Neider behauptet haben, war die Veranlassung zu dieser Handlung, sie geschah aus Liebe für den König und aus dem Wunsche, die Ruhe seines Vaterlandes zu erhalten. Seine Frau ist von sehr geringem Herkommen; ihr Anzug, ihre Sitten und Unterhaltung verrathen ihren niedrigen Ursprung; sie war Näherin in einem

Vogeladen in London, als Monk sich mit ihr verheiratete. Monk hat ein jährliches Einkommen von 20,000 Pf. St. Wir bemerken bey dieser Veranlassung, daß der Begriff von Reichthum sich in England mit der erhöhten Preisen aller Dinge sehr verändert hat. In dem Tagebuch wird oft einer Einnahme von jährlich 1000 Pf. St., als ein gutes, und die von 6000 Pf. St. als ein großes Vermögen, erwähnt. Nach den heutigen Begriffen müßte beiden Angaben noch eine Null mehr hinzugesetzt werden, um auf diese Benennungen Ansprüche machen zu können.

Von demjenigen, was der Verf. des Tagebuchs über den englischen National-Character sagt, heben wir folgende Züge aus. — Das gemeine Volk in London ist herausnehmend, stolz und unhöflich gegen Ausländer, vorzüglich gegen Franzosen, gegen welche es große Vorurtheile hat, und ihnen mit Verachtung begegnet. Dagegen glaubt der Adel, ohnerachtet er den Stolz des Volks theilt, des guten Tons halber, Ausländer mit einer gewissen Artizkeit behandeln zu müssen. Man findet dieß vorzüglich auf den Landsitzen der Vornehmen, Beynahe alle Vornehme verstehen die französische und italiänische Sprache. Vorn möchten sie die Manieren der Ausländer, vorzüglich der Italiäner nachahmen; aber es bleibt ihnen immer etwas Linkisches und Ungeschicktes; sie können nie Meister über eine gewisse natürliche Melancholie werden. — Von Natur sind die Engländer stolz, phlegmatisch in der Ausführung und geduldig; sie überlegen eine Sache lange Zeit; aber einmal einen Entschluß gefaßt, so wird er nimmer wieder aufgegeben. Die Männer haben angenehme und sogar schöne Gesichtsbildungen, welches von der Gesundheit der Luft, dem häufigen Genuß des Fleisches, und des Biers, welches in England die Stelle des Weins vertritt, herrührt. Die Weiber sind nicht weniger schön, sowohl von Gesicht als Gestalt, zu nennen, sie genießen alle mögliche Freyheiten, ohne davon

einen übeln Gebrauch zu machen. Der Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist sehr sitzsam. Ein englisches Weib verliebt sich selten; ist dieß aber der Fall, so kennt sie keine Schranken, sie opfert alles ihrer Liebe auf. Untreue erträgt sie nicht. Die Weiber kleiden sich wie die Französischen, aber viel kostbarer. — Im Hause regieren die Weiber unumschränkt; sie sind mit den Grundsätzen ihrer Religion genau bekannt, und religiös zu nennen. Sie theilen den Muth der Männer. Alle Engländer interessiren sich lebhaft für die innere und auswärtige Politik; sie erlauben sich die gewagtesten Urtheile, selbst über die Handlungen ihrer Könige. — Carl II. hat sehr weise den Adel in Schutz genommen, und dieser dient ihm zur Hauptstütze. Fragt man welche Religion die Engländer haben? so ist die Antwort schwer. Alle existirende Religionen sind hier anzutreffen. — Bey den englischen Dinés fehlt es nicht an Speisen, sie sind aber schlecht zubereitet, weil die französische Kochkunst unbekannt ist. Pasteten verstehen die Engländer gar nicht zu machen. Auch fehlen die Bequemlichkeiten und die Reinlichkeit, die man in Italien antrifft. An den englischen Tischen, kennt man noch nicht den Gebrauch der Gabeln, auch hat man keine Handgläser, sich die Hände zu waschen. Die Engländer besitzen alles was nicht nur zum Unterhalt, sondern zur Bequemlichkeit und selbst zum Luxus erforderlich ist. Sie können des Auslands entbehren. Sie sind reicher als alle andere Völker. Daher ihr Stolz gegen alle Ausländer, die auch die größte Aufmerksamkeit von Seiten des letztern, nicht zu mildern vermag. Allein dieser Nationalstolz endigt sich nicht mit diesen Particulier = Aeußerungen. Er geht bey allen diplomatischen Verhandlungen sichtbar hervor. Er verleitete das englische Volk so gar vor weniger Zeit, die königliche Gewalt über den Haufen zu werfen, und ihr eigenes Land zum Schauplatz der Revolution zu machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 13. September 1823.

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October ange setzt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

P (6)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die Psalmen, mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen die Psalmen, um 9 Uhr; über die messianischen Weissagungen hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Eine historisch-critische Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Matthäi 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt das Evangelium und die Briefe des Johannes nebst der Geschichte der Apostel, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Plank, in der zweyten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T., dieselben Schriften um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die zweyte Hälfte der im N. T. enthaltenen Briefe, um 9 Uhr.

Ueber die Patristik hält der zweyte Universitäts-Prediger, Hr. M. Hemsen um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Cons. R. Plank um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Plank; nach seinem Handbuche, um 11 Uhr.

Einen Abriss der systematischen Theologie wird Hr. M. Biallobloky Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr Ab. vortragen u. denselben gegen die etwanigen Einwürfe seiner Zuhörer vertheidigen.

Die Moral = Theologie handelt Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche 2c. Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr ab;

Die zweite Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Pland um 8 Uhr; die Universal = Geschichte der christlichen Kirche bis zu dem Anfange des 18 Jahrhunderts, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Hannover 1821) um 11 Uhr, verbunden mit einer öffentlichen Vorlesung, in welcher er, nach demselben Lehrbuche, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit herabführt wird.

Die Pastoral = Theologie trägt Hr. Superint. Dr. Tresurt, nach Sextro's Entwurf (Ueber Pflicht, Beruf und Verdienst des Predigers. Göttingen 1786) 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor;

Die Homiletik, Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr, wobey er außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars forsetzt. Der zweite Universitäts = Prediger, Hr. M. Hemien, stellt Dinst. um 6 Uhr homiletische Uebungen unentgeltlich an.

Die practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden unter der Aufsicht des Hr. Superint. Dr. Tresurt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich forgesetzt.

Ein theologisches Disputatorium hält Hr. M. Matthäi Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr, unentgeltlich.

Zu Repetitorien über theologische Wissenschaften er bietet sich Hr. M. Biallobloky und Hr. Repet. Bödecker.

Zu Examinatorien über die historische u. systematische Theologie in latein. oder deutscher Sprache, Hr. M. Matthäi und Hr. Repet. Bödecker.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft werden unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Pland fortgesetzt; auch werden die von Hn. Rep. Bödecker bisher geleiteten Uebungen in lateinischen Disputationen und wiederholenden Examinibus ihren ferneren Fortgang haben.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Biallobloß, y Sonnabends von 7 bis 9 Uhr Ab. seine Subdret in der Erklärung der dogmatischen Beweiskellen des Neuen Testaments üben; Hr. Rep. Bödeker aus-erlesene Stücke aus den historischen und poetischen Büchern des Alt-n Testaments, mit fortwährender Rück-sicht auf die Grammatik, erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo um 9 und 2 Uhr vor, und nach Beendigung derselben die Institutionen, jene nach der siebenten, diese nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches; versäumte Anfangsstunden der Encyclopädie erbiehet sich Hr. Univers. Secr. Riedel nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst. & Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr vor.

Das Naturrecht, oder die Philosophie des Rechtes vorzüglich des Privatrechtes, handelt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr ab. (Vgl. Philos. Wissensch.).

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Dinst. und, nöthigen Falles, auch Freyt. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht des deutschen Bundes und der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Prof. Evers, mit Rücksicht auf 'Klübers öffentliches Recht des deutschen Bundes 2c. Ausf. 2. Frankf. 1822' um 11 Uhr vor;

Das deutsche Staatsrecht, Hr. Dr. Balett, nach einem mitzuthellenden Grundrisse, um 4 Uhr;

Das natürliche Criminalrecht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böbmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Process, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, ersteres nach Feuersbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan privatissime: Hr. Dr. Rothamel, nach Feuertbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte und die Alterthümer des Röm-

mischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der neunten, unter der Presse befindlichen Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop um 4 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 und 2 Uhr, nach Beendigung der Vorlesung über die Encyclopädie des Rechts; Hr. Prof. Ribbentrop um 11 Uhr; Hr. Prof. Eivers, nebst der Geschichte des Römischen Rechtes, um 3 Uhr; Hr. Dr. Huchke, gleichfalls nebst der Geschichte des R. R., um 11 Uhr und in noch zwey mit den Zuhörern zu verabredenden Stunden.

Die Institutionen des Gajus erklärt Hr. Dr. Huchke um 3 Uhr.

Die Pandecten trägt Hr. Prof. Göschen um 9 und 11 Uhr, und Montag, Mittw. und Freyt. um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Jordan privatissime; Hr. Dr. Kern, mit Ausschluß des Erbrechts, nach Heise's Grundriß (Ausg. 3. 1819) um 9 u. 11 Uhr, und späterhin auch um 3 Uhr;

Das Erbrecht, nach den Grundsätzen des Römischen Rechtes, Hr. Dr. Volett um 2 Uhr;

Die Lehre von der Billigkeit, Hr. Dr. Brose, mit Rücksicht auf seine Schrift 'Ueber Recht u. Billigkeit im Allgemeinen (Göttingen 1821)' 2 Stunden wöchentlich; um 2 Uhr.

Ein Civil-Practicum, hält Hr. Prof. Eivers, im Allgemeinen nach den in seiner Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicums. Auf. 2. 1821' vorgetragenen Ansichten, verbunden mit schriftlichen Uebungen, 6 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Ein practisches Uebungs-Collegium über das Civil-Recht und den Proceß, Hr. Dr. Brose, nach eigenem Plane, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr oder in einer passendern Stunde.

Zu Repetitorien und Examinatorien über das Römische Recht in deutscher oder lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Rothamel, u. Hr. Dr. Volett.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Dr. Brose, nach Göde (Jus Germanicum privatum), mit Einschluß

des Lehnrechts, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraut um 8 Uhr:

Das Privat-Recht des Königreiches Hannover, Hr. Hofr. Bergmann von 1 bis 2 Uhr;

Das Handelsrecht, insbesondere das Wechsel- und Seerecht, mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Gesetzbuchungen und des Rechtes der freyen Städte, Hr. Dr. Kraut 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr - Ueber den ersten Theil des Handelsrechtes bis zum Wechselrechte hält Hr. Dr. Kern, nach eigenem Plane, Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Geschichte der öffentlichen Rechtspflege bey den merkwürdigsten Völkern älterer und neuerer Zeit, nebst ihren Resultaten für die Theorie der Gesetzgebung trägt Hr. M. Böhmer 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr vor;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Dr. Valett, nach Martin, um 10 Uhr. verbunden mit unentgeltlichen Stunden, Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr, zur Übung in der Verfertigung aller Arten von processualischen Schriften.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Zu Examinatorien in lateinischer Sprache erbietet sich Hr. Dr. Jordan; zu Examinatorien und Repetitorien über die einzelnen Rechtswissenschaften in deutscher oder lateinischer Sprache, Hr. Dr. Valett; zu General-Examinatorien, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, und Hr. Dr. Valett.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Heilkunde, besonders in Rücksicht auf ihre Literatur, trägt Hr. Dr. Marx, nach Blumenbach's introd. in hist. med. literar. 5 Stunden wöchentlich, in einer noch zu bestimmenden Stunde vor;

Die Encyclopädie und Methodologie der

Medicin, nebst einer Einleitung in die Literatur = Geschichte der Medicin, Hr. Hofr. Conrad, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr;

Die Encyclopädie und Methodologie, Hr. Dr. Klose, nach seinem eigenen Handbuche (Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1823), Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr;

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Bergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, Mont. u. Donnerst. um 3 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr;

Die Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten, 1823 erschienenen Ausgabe seiner Einleitung in die Physiologie und Pathologie des menschlichen Organismus 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf vergleichende und pathologische Anatomie, Hr. Dr. Spitta um 4 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Allgemeine Pathologie, Hr. Hofr. Conrad, nach der dritten Ausg. seines Handbuches, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Pathologische Anatomie, oder die Lehre von den Ursachen und Wirkungen der Krankheiten, in wie fern sie aus Sectionen erbellen, Hr. Dr. Spitta um 5 Uhr;

Semiotik, Hr. Dr. Marx Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Allgemeine und besondere Heilmittel-Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognosie, und mit Vorzeigung guter Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. Dr. Kraus um 5 Uhr;

Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Klose 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofrath Schrader Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab um 2 Uhr;

Die Recept-Schreibekunst, Hr. Dr. Kraus in zwey passenden Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Übungen im Recept-Schreiben, verbunden mit einem so gen. Casuisticum, stellt Hr. D. Kraus in passenden Abendstunden privatissime an.

Die specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtstheile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die specielle Pathologie, u. Therapie der Fieber, der Entzündungen u. der Ausschlags-Krankheiten, Hr. Hofr. Conradi 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Die Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen, so wie auch der neugeborenen Kinder handelt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr ab.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr vor.

Die Manual-Chirurgie, so wie auch die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbands handelt Hr. Dr. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Übungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; in derselben Stunde des Sonnabends zeigt

er die geburtsbülfflichen Handgriffe und die zweckmäßige Anwendung der Werkzeuge, und benützt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbödig. — Hr. Prof. Oslander lehrt die Entbindungskunst um 9 Uhr, und gibt privatissime um 10 Uhr Anleitung zu den geburtsbülfflichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Wende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor. Hr. Dr. Spitta hält eine Vorlesung über Gerichtliche Medicin für Aerzte und Rechtsgelehrte 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, womit er späterhin noch eine fünfte zu practischen Ausarbeitungen bestimmte Stunde verbindet.

Zu Examinatorien über die medicinischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Dr. Klose.

Eine Anleitung zur Ausübung der Heilkunde verbunden mit Uebungen in Beurtheilung der Krankengeschichten und in der Abfassung der Recepte wird Hr. Hofr. Conradi geben.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die Physiologie der Hausthiere hält Hr. Director Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung.

Die Thier-Heilkunde trägt Hr. Director Lappe 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Ayrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe

seines Lehrbuches der philosophischen Vorkenntnisse, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor; Logik, und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Die allgemeine praktische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem neuesten Theile seines philosophischen Lehrbuches, Ausgabe 2. Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechts, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts. Göttingen. 1813 um 10 Uhr.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policy und allgemeine Cameralwissenschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 4 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 9 Uhr.

Ein practisches Collegium über Politick, Cameralwissenschaft u. hält Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der gesammten Cameralwissenschaften, d. i. einen kurzen Inbegriff der Deconomie, Forstwissenschaft, Technologie, Bergbaukunde, Handlungslehre, Policy, und Finanzwissenschaft trägt Hr. M. Hüne Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr vor;

Die Landwirthschaft, Hr. Hofr. Hausmann, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Zu Repetitorien über philosophische Wissenschaften erbiethet sich Hr. M. Bialloblosky.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf das Geschäftsleben, in einer am schwarzen Brete anzujüngenden Stunde.

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 12 Uhr; Hr. Prof. Ulrich um 2 Uhr.

Ueber die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik hält Hr. Hofr. Gauß eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, nebst der Stereometrie, lehrt Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr vor.

Die practische Rechenkunst lehrt Hr. M. Schrader privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Witterung erlaubt, derselbe;

Die Mühlenbau-Kunst, Hr. Ober-Bau-Comm. Vorbeck um 11 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 9 Uhr vor.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die mathematische und physische Geographie, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, in Verbindung mit ähnlichen Uebungen, in bequemen Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissair Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches um 10 Uhr.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader privatissime.

Practischen Unterricht in der bürgerlichen Baukunst, so wie auch in der höhern Baukunst erteilt Hr. Kloster- und Universitäts Baumeister Müller in näher zu verabredenden Stunden.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober-Bau-Commissair Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen- und Brückenbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissair Borheck um 2 Uhr.

In der Anfertigung richtiger Bau-Anschläge unterrichtet Hr. M. Schrader in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Militärische Zeichenkunst, so wie auch Planszeichnen lehrt Hr. M. Schrader privatissime.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik eröfnet sich Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinalr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor.

Ueber die Grundzüge der Pflanzengeographie, hält Hr. M. Bartling Mittw. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die zweyte Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, trägt Hr. Hofr. Schrader 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Die allgemeine Botanik trägt Hr. Dr. Meyer 4 Stunden wöchentlich vor;

Die specielle Botanik, nach den natürlichen Familien, Hr. M. Bartling 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die medicinische Botanik, Hr. M. Bartling 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gemächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Das Wichtigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab.

Zu Privatissimis über Botanik und botanischen Excursionen ist Hr. M. Bartling erbötig.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.

Ueber die mineralogische Systematologie hält er Mittw. um 8 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die Physische Astronomie, Hr. Hofr. Mayer, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse trägt er Mittw. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die Zochemie, Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Uhr Dinst. u. Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Ueber das heroische Zeitalter der Griechen hält Hr. Prof. Hoeft Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten trägt Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr vor;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr.

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, Hr. Prof. Saalfeld, nach ein

nem bey Vandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss, um 6 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Eichhorn 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Amerikanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Römischen Literatur, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boutherweck 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen, gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeich-

nen anatomischer Gegenstände, so wie auch im architectonischen Zeichnen und im Planzeichnen nach Lehmann.

Hr. Musik-Director Helroth hält seine Sing-Academie Mont. Ab. um 8 Uhr, trägt die Theorie der Musik Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr, und die Theorie des Gesanges, nach seiner Gesangs-Unterrichts-Methode Diast. u. Freyt. um 1 Uhr vor, so wie er auch zum Privat-Unterrichte im Gesange und Clavierspiele erbötig ist.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Ueber die Römischen Alterthümer hält Hr. Prof. Dissen eine Vorlesung um 5 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Ueber Semitische Sprachen und Literatur hält Hr. Hofr. Lyden eine Vorlesung um 11 Uhr.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Rep. Bodeker, nach Gesenius, und verbindet damit exegetische Uebungen;

Die Arabische Sprache, Hr. Geh. Just. R. Euborn um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius um 2 Uhr; Hr. Prof. Dissen, Platons Theätet um 3 Uhr; Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars, Mont. u. Diast. um 11 Uhr, die Charactere des Theophrast: Hr. Prof. Hoeck erklärt die ersten Bücher des Herodot um 5 Uhr; Hr. M. Lion, das erste Buch des Eucydidis um 11 Uhr; Hr. M. Culemann, Homers Iliade mit besonderer Rücksicht auf Homerische Alterthümer. — Zum Privatunterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Stallobloky, Hr. M. Culemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich

bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philosophischen Seminars die Itebais des Statius, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen übt dieselbe im Disputieren Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Müller erklärt Taciti histor. um 4 Uhr; Hr. M. Lion, Horazens Epoden u. Virgils Eclogen um 2 Uhr; Hr. M. Lachmann erklärt um 4 Uhr Ciceros Bücher de oratore und verbindet damit Uebungen im Latein. Stil; Hr. M. Matthäi hält 4 Stunden wöchentlich ein lateinisches Disputatorium. — Zum Privatunterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion. Hr. M. Bialloblogky, Hr. M. Eulemann.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benedek Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector von Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Lion, und Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen erteilen

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benedek Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr vor. Privat-Unterricht im Englischen erteilt Hr. M. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italiänischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr; Hr. M. Bodenburg wird gleichfalls das Italiänische lehren, und sich dabey, wenn es gewünscht wird, der Französischen Sprache bedienen.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castropp; der Tanzboden dem Universitäts-Tanzmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Wedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

— —

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1823.

D u b l i n.

Der in Kupfer gestochene Dubliner Codex rescriptus, dessen wir (G. A. 1822. S. 277) im Vorbeygehen schon erwähnten, und dessen wir so lange entbehren mußten, weil seine Erscheinung in die leidigen Zeiten des französischen Kriegs gefallen war, ist nun auch in dem Besiß unserer Universitätsbibliothek: Evangelium secundum Matthaeum ex Codice rescripto in Bibliotheca Collegii SS. Trinitatis juxta Dublin. Descriptum opera et studio Johannis Barret S. T. P. Socii Sen. Trin. Coll. Dublin. Cui adjungitur appendix, collationem Codicis Montfortiani complectens. Dublini ex aedibus academicis, excudebat R. E. Mercier, Academiae Typographus. MDCCCL. 52 S. Einleitung; darauf 64 Kupfertafeln, und jeder gegen über der darauf enthaltene griechische Text mit gewöhnlicher griechischer Schrift gedruckt; zuletzt die Vergleichung des Cod. Montfortianus, mit neuer Seitenzahl 1-35. groß 4. Ob nun gleich dieses Prachtwerk bald das erste Viertel-Saeculum seiner Erscheinung febern wird, so glauben wir doch, dasselbe in unsern Blättern nachholen zu

müssen, weil es in Deutschland noch wenig bekannt ist, und doch sein Text bekannter zu werden verdient. Ganz unbekannt war den Kritikern des N. T. die hier in Kupfer gestochene Handschrift nicht; unter den Handschriften, welche die Doxologie des Vater Unfers Matth. 6, 13 auslassen, wird auch der Codex Dublinensis rescriptus angeführt, weshalb man hätte erwarten können, daß sein Herausgeber in den Vorerinnerungen nachspüren werde, auf welchen Wegen einige seiner Lesarten in unsern kritischen Apparat gekommen sind, was aber nicht geschehen ist. Die Prolegomenen bleiben bloß bey der Beschreibung des Codex stehen, die dafür desto genauer ist. Die überschriebenen Quaternionen (jede zu acht Blättern) sind Bruchstücke aus einer Handschrift, welche den griechischen Jesaias, den Matthäus und einige Reden des Gregorius Nazianzenus enthalten hatte. Auf den davon übrig gebliebenen Hefen stehen ganzvermischte Stücke und Gegenstände: aus Theodorus Abucara, aus Epiphanius, Chrysostomus, Basilus, aus einer Chronographie (wahrscheinlich der des Nicephorus), Fragmente aus einem chronologischen Werk des Hippolytus von Theben, und mehrere kleine Aufsätze, die einzeln von dem Verfasser verzeichnet sind. Das jüngste Stück ist vom Hippolytus von Theben, von dem der Verf. wahrscheinlich zu machen sucht, daß er ein Zeitgenosse vom Eimeon Metaphrastes (von 881: 976) gewesen sey. Es stehe also nichts unter dem auf den alten Codex Geschriebenen der Vermuthung entgegen, daß die neue Schrift etwa im 13ten Jahrhundert über die alte gesetzt worden, zu welcher Zeit es vorzüglich aus Mangel an Pergament üblich war, alte Schriften auszulöschen, um etwas Neues darauf zu schreiben. Die vom Matthäus übrigen 64 Blätter sind sehr kalligraphisch geschrieben, auf jeder Columne, die immer die ganze Seitenbreite einnimmt, 21, zuweilen, aber selten 23 Zeilen, und auf jeder Zeile gleich viele Buchstaben; und am Rande jeder Seite, oben und unten,

die so genannten capitula majora. und die sectiones Ammonii, aber ohne die Numern des Eusebii. Die Orthographie, wie in den ältesten Handschriften des N. T.: dieselbe häufige Vertauschung der Vocalen und Diphthongen ε und αι, ι und ει; dieselbe Verwechslung einzelner Buchstaben ε und α, α und ε, δ und θ; dieselbe Zusetzung und Weglassung mancher Buchstaben (wie λήψομαι, ἐράπισαν); zur Interpunction bloß noch ein Punct oben, mitten und unten, noch kein eigenes Fragezeichen; keine Spiritus und Accente; keine Abbreviaturen, kein leerer Raum zwischen den Worten — lauter Erscheinungen, die im Cod. Alex. Vatic., Ephr., Cantabr., Laud. Actorum u. s. w. bemerkt werden. Die Uncialen sind noch rund, höchst einfach und ohne Zierrathen, welches zusammengenommen den Herausgeber veranlaßt dem Codex sein Alter im 6ten Jahrhundert anzuweisen. Ob wir nun gleich glauben, daß diese Schätzung nicht übertrieben sey, so liegt uns doch weniger an dem Alter der Schrift, als an dem Alter des Textes, den sie darstellt, worüber wir nichts Bestimmtes finden. Nach der von uns darüber angestellten Untersuchung tragen wir kein Bedenken, den Fragmenten des Codex großen Werth beizulegen, und zu bedauern, daß er sich nicht ganz erhalten hat. Er gehörte, wenn wir die jetzt gewöhnliche, obgleich nicht ganz richtige, Benennung beybehalten sollen, um durch ein paar Worte schon verständlich zu seyn, zu der sogenannten occidentalischen Recension. Er ist ein sehr treuer Gefährte der Handschriften B. D. L. 1. 17. 22. 33 u. s. w. und der Itala. So weit die Fragmente reichen, finden sich die rein charakteristischen Lesarten dieses Textes. Matth. 4, 10 hat er ἔπαγε ὀπίσω μου. Matth. 6, 13 läßt er die Doxologie des Vater Unsers aus. Matth. 20, 22, 23 weiß er noch nichts von der Interpolation aus Markus: καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθῆναι, und καὶ τὸ βάπτισμα, ὃ ἐγὼ βαπτίζομαι, βαπτισθήσῃσθε u. s. w. Die Ue-

berſicht der Vortrefflichkeit ſeines Textes hat der Herausgeber dadurch ſehr erleichtert, daß er auf der Seite 1. welche die Uncialen in gewöhnliche griechiſche Typen umſetzt, die wichtigſten Varianten eines jeden Verſes mit ihren Hauptautoritäten in Anmerkungen ausgezeichnet hat. Den Fragmenten ganz eigene Lesarten, die ſie nicht mit den Hauptzeugen des occidentaliſchen Textes gemein hätten, haben wir wenige gefunden, wie z. B. Matth. 1, 24 *γυναῖκα ἑαυτοῦ* ſtatt *αὐτοῦ*; 4, 6 *καὶ εἶπεν αὐτῷ* für *λέγει*; ferner eine häufigere Auslaſſung des Artikels u. ſ. w. Wenn man nun ſchon durch den Abdruck ſehr alter Handſchriften mit der Form ihrer Buchſtaben angehenden Kritikern, die entfernt von Manuſcriptenreichen Bibliotheken ſich bilden, hat zu Hülfe kommen wollen, damit ſie ſich auch in dieſer ihrer Lage in die Natur und Beſchaffenheit der Handſchriften möchten hineinſtudieren können; ſo müſſen ihnen dieſe in Kupfer geſtochenen Bruchſtücke noch weit willkommener ſeyn, weil ſich in jenen Nachahmungen der Handſchriften nicht alles ſo genau darſtellen ließ, als in dieſen, wo das Eigenthümliche einer jeden Seite durch den Grabſtichel nachgebildet iſt, ob gleich auch ſo noch hier und da Mangelhaftigkeiten in der Nachahmung bleiben.

Der Codex Montfortianus, eine von den beiden Handſchriften, welche die Stelle von den drey Zeugen, 1 Joh. 5, 7, haben, und dadurch berühmt geworden, war früher für die Londner Polyglotte verglichen; aber die Auszüge daraus hörten bey dem Brief an die Römer auf. Im Anhang zu dieſem Codex reſcriptus werden nun ſeine Lesarten von Röm. 2, 1 — Offenbahr. Joh. 22, 21, und, wie wir nach einer damit angeſtellten Probe verſichern dürfen, ſehr genau ausgezogen. Der jetzige Biſchof Marſh hat ehemals, während ſeines Aufenthalts in Deutschland, ſich eine Vergleichung des erſten Briefs Johannes von dem Bibliothekar des Trinitäts-Collegiums zu Dublin er-

beten, welche in Paulus Memorabilen (St. 6. S. 14-31) abgedruckt ist. Bey zehn Stellen haben wir die Barretische Vergleichung vollständiger gefunden, welches zum Beweis ihrer Genauigkeit dienen kann. Wenn wir nun unsern kritischen Apparat mit diesen vollständigen Auszügen vergleichen, so geht deutlich hervor, daß der Codex Montfortianus mit keiner der bis jetzt verglichenen Handschriften so übereinstimmt, daß er eine Abschrift aus ihr heißen könnte. Es bestätigt sich, daß sein Abschreiber zu seiner Arbeit Bücherweis verschiedene Handschriften gebraucht habe (was Semler schon bey den Evangelien bemerkt hat). In den Briefen stimmt er im Text mit der zweiten Handschrift des Lincolnischen Collegiums zu Oxford (bey Wetstein 39) überein, am Rande aber hat er viele Lesarten, die sich auch in der jungen Leicesterschen (66 bey Wetstein) finden; in der Apokalypse (welche die zweite Lincolnische nicht hatte) stimmt der Text mit der Leicesterschen in den größten Kleinigkeiten überein, hat aber ihren Fehler Apocal. 1, 20 nicht, daß also der Montfortianus keine Abschrift von ihr seyn kann, sondern daß er und der Leicestersche Codex aus einer gemeinschaftlichen, uns jetzt noch unbekanntem Handschrift abgeschrieben seyn müssen: am Rande der Apok. mußten nun alle Leicesterschen Lesarten wegfallen, aber es stehen nicht selten die Lesarten des Erasmischen Textes darauf. Neben den griechischen Handschriften, aus welchen der Abschreiber des Montfortianus seinen griechischen Text nahm, muß er auch ein Manuscript der Vulgata bey der Hand gehabt haben, aus dem er sich von Zeit zu Zeit nachhalf. Bis zu Röm. 9, 27 ist aus der Vulgata die Eintheilung in Capitel, die Hugo de St. Caro im dreyzehnten Jahrhundert in sie eingeführt hat, von ihm eingetragen; und in welchem griechischen Codex sonst? Doch ist dieser Codex nicht durch und durch in Lesarten nach der Vulgata eingerichtet worden, sondern nur hie und da. Was aber den Abschreiber zu diesen einzelnen Aenderungen

seines griechischen Textes nach der Vulgata veranlaßt hat, ist wenigstens dem Schreiber dieser Zeilen bis jetzt zu entdecken noch nicht gelungen. Vielleicht, daß es dem einst gelingt, der alle geänderte Stellen beisammen hat, und aus ihnen ihren gemeinschaftlichen Character übersieht. Daß die Stelle von den drey Zeugen 1. Joh. 5. 7, aus der Vulgata übersetzt sey, ist ohnehin in unsern Tagen bis zur Evidenz gebracht.

Nach dem Standpunct, den die Kritik des N. T. in Großbritannien hat, ist hinter der Beschreibung des Codex rescriptus (S. 15:52) noch eine Abhandlung über die Genealogie Christi im Matthäus angehängt, die wir als den geringfügigsten Theil dieses ehrenwerthen Werks bis an das Ende dieser Anzeige verspart haben. Der Verf. sucht zu erweisen, daß nach beiden Evangelisten, Matthäus und Lukas, Christus durch Salomo von David abstamme, und entwirft dazu ein neues Geschlechtsregister von David aus dem N. T. Mit diesem sollen nun Lukas und Matthäus (recht erklärt) übereinstimmen; doch soll Lukas das Geschlechtsregister der Maria geben. Wir zweifeln, ob der Verfasser mit seiner Deduction, so gelehrt sie ist, in Deutschland viele bekehren würde, wenn auch sein Werk in allgemeinem Umlauf gesetzt werden könnte, als nach der Natur der Sache möglich ist. Bey seinem Vertrauen auf seine Lösung uralter Knoten, möchte man ihm rathen, die wenigen Blätter in einem besondern Abdruck herauszugeben.

L o n d o n.

Memoirs of the life and writings of the right rev. Brian Walton, D. D. Lord Bishop of Chester, editor of the London Polyglot Bible. With notices of his Coadjutors of that illustrious Work, of the Cultivation of Oriental learning, in this country, preceding and during their time and of the authorized English

version of the bible, to a projected revision of which Dr. Walton and some of his assistants in the polyglot were appointed. To which is added Dr. Walton's own vindication of the London Polyglot. By the rev. Henry John Todd, M. A. F. S. A. chaplain in ordinary to his Majesty and Rector of Settrington. In two Volumes. 1821. 8. I. 351 S. II. 384 S.

Diesß Werk ist mit großem Fleiße nicht nur aus gedruckten, sondern auch aus ungedruckten Schriften, besonders den Manuscripten der Lambeth-Bibliothek geschöpft. Es enthält nicht nur Denkwürdigkeiten von Waltons Leben und Schriften, sondern auch Nachrichten von seinen Mitarbeitern an der Londner Polyglotte, von der Cultur der orientalischen Gelehrsamkeit vor und während ihrer Zeit, von der autorisirten Englischen Bibelübersetzung, zu deren Revision Walton und einige seiner Gehülfen bey der Polyglotte bestimmt waren. Den ganzen zweyten Band füllt eine seltene und schäßbare Schrift von Walton selbst, worin er die Polyglotte wider die Angriffe des D. Joh. Owen vertheidiget und welche unter dem Titel: *The considerator considered or a brief view of certain considerations upon the Biblia polyglotta, the prolegomena and appendix thereof etc.* Lond. 1659 erschienen ist. Von dem Leben Waltons kommt im Ganzen nicht so viel vor, als man erwartet und wünscht, und von der Art und Weise, wie er zu seiner außerordentlich großen orientalischen und kritischen Gelehrsamkeit gelangt ist, so viel wie gar nichts. Die Materialien sind nicht gehörig verarbeitet und in Zusammenhang gebracht, die Schreibart ist nicht ausgebildet und fließend und der Verfasser selbst nennt sein Werk mehrmals eine Compilation. Dagegen findet man hier über Waltons Schriften und besonders über die Geschichte der Polyglotte so viel und mancherley beysammen, als sonst

nirgends. Gewundert aber haben wir uns, hier die Nachricht nicht zu finden, daß eigentlich die Pariser Polyglotte zu der Londner Veranlassung und Stoff hergab. Le Jay, zuerst Advokat zu Paris, nachher Staatsrath, war es vorzüglich, welcher die Pariser mit einem ganz außerordentlichen Aufwande von seinem eigenen Vermögen und mit Hülfe der königlichen typographischen Gesellschaft zu Paris zu Stande brachte. Um sich für seinen großen Aufwand zu entschädigen, hielt er den Preis des Werks sehr hoch. Gelehrte in England verlangten es, dortige Buchhändler suchten es herbeizuschaffen, aber sie fanden den Preis gar zu hoch. Die letzten erboten sich 600 Exemplare auf einmal zu kaufen, wenn sie ihnen um die Hälfte des angeetzten Preises überlassen würden. Da aber Le Jay sich weigerte, so entschloß man sich, das Werk in England nachzudrucken; zugleich aber auch bequemer einzurichten, zu berichtigen und mit Zusätzen zu bereichern. Ueber den Nachdruck entstand ein heftiges Geschrey wider Walton, man verkannte Anfangs das Verdienstliche seiner Unternehmung. Es hat aber keinen Zweifel, daß seine Polyglotte große und viele Vorzüge vor der Pariser hat und dieß ist auch nachher immer allgemeiner anerkannt worden. Mit welcher Anstrengung und Beharrlichkeit, unter welchen Schwierigkeiten, mit welcher Geschicklichkeit und Umsicht er seinen Plan ausführte, wird in dem vorliegenden Werke gezeigt. Unter den Nachrichten von den Mitarbeitern sind die merkwürdigsten und ausführlichsten diejenigen, welche Edmund Castel betreffen, welcher bey seinem Lexicon heptaglotton gleichfalls ungemeyn große Schwierigkeiten zu überwinden hatte und seltene Aufopferungen machte. Was für die Kirchengeschichte von diesen beiden Männern aus Todds Werk aufbewahrt und bekannter gemacht zu werden verdient, ist in dem "Neuen kirchenhistorischen Archiv" von Stäudlin ausgezogen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1823.

B e r l i n .

Bei Schlessinger: Analytische Darstellung der Variationsrechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten, von E. H. Dirksen, Dr. der Philos. und außerordentlichem Professor an der Universität zu Berlin. 242 Quartf. 1823.

Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, geht bey der Behandlung des Variationscalculus nicht wie Euler u. a. von geometrischen Betrachtungen aus, wodurch diese Schriftsteller den Begriff dieses Calculs, als einer differentiatio de curva in curvam u. dergl. zu erläutern gesucht haben, sondern er stellt sogleich den rein analytischen und minder beschränkten Begriff von den Variationen auf, vermöge dessen, wenn V eine beliebige Function von x, y, z, t, u bedeutet, allgemein die Veränderung gesucht werde, welche V erleidet, wenn die in ihr vorkommenden Größen $x, y, \dots t, u$ sich ändern, wobey denn in dieser Function V gewisse Größen z. B. x, y, z , als von einander unabhängig, andere dagegen wie t, u von jenen abhängig, also selbst wieder,

K (6)

als Functionen von jenen betrachtet werden können, und zwar so daß man sich zugleich t, u , selbst in Rücksicht ihrer Form als veränderlich gedenkt, in welchem Falle die Größen wie x, y, z von dem Vf. absolut unabhängige, diejenigen aber wie t, u relativ unabhängige genannt werden, indem außer den Veränderungen welche t, u in Rücksicht ihrer Form erleiden sollen, auch diejenigen Veränderungen berücksichtigt werden, welche sie durch die Veränderungen von x, y, z selbst erleiden. Nach dieser höchst allgemeinen Darstellung wird es freylich Anfängern etwas schwer fallen, in der allgemeinen Entwicklung der einzelnen Glieder, aus denen zuletzt die totale Variation von V resultirt, dem Verf. ohne Anstand zu folgen, und wir sind daher der Meinung, daß es doch gerathen seyn möchte, die ersten Principien und Elemente des meist nur in seiner Technik schwierigen Calculs nach Eulers Methode durch geometrische Betrachtungen zu versinnlichen, wenn diese gleich nicht die größte Allgemeinheit mit sich führen, auch durch diese Betrachtungen selbst der den Anfängern so leicht sich darbietenden Frage zuvorzukommen, in welchem Sinne denn der Variationscalculus eigentlich von dem Differenzialcalculus abweiche, ja wir würden es selbst zum Behufe der Anfänger nützlich und Belehrend gefunden haben, wenn sogar eine isoperimetrische Aufgabe, auf dergleichen doch hauptsächlich der Variationscalculus angewandt wird, die Einleitung gemacht hätte, um die Aufmerksamkeit der Anfänger hauptsächlich auf den Punct zu richten, daß bey solchen Aufgaben, es gerade die relativ unabhängigen Größen sind, mit deren Auffindung man sich zu beschäftigen habe, den Bedingungen eines zu bestimmenden Maximum oder Minimum einer Function, wie V , ein Gnüge zu leisten. Der Rec. hat gefunden, daß es den Anfängern viel leichter fällt, zu den allgemeinsten Betrachtungen, deren Zweck sie nicht sogleich übersehen, überzugehen, wenn sie erst durch

eine Aufgabe selbst dazu vorbereitet worden sind, und in deren Auflösung den eigentlichen Zweck der Variationen vorläufig kennen gelernt haben. Auch haben wir es bey dem Unterrichte immer nützlich gefunden, erst von den einfachern leicht zu beweisenden Sätzen z. B. $\delta dV = d\delta V$; $dm \delta n V = \delta m dn V$; $\delta l w = l \delta w$ u. dergl. auszugehen, und dadurch den Weg zu den zusammengesetzten Variationsausdrücken zu bahnen, als jene vielmehr aus den letztern wie specielle Fälle abzuleiten. Indessen wollen wir durch diese unsere Ansicht, derjenigen des Verf. keineswegs vorgreifen, und der im Calcul hinlänglich geübte Kenner, wird die von dem Verf. gewählte rein analytische Methode, und die Art der Entwickelung der einzelnen Variationsglieder, so zusammengesetzt auch die Function wie V seyn mag, höchst befriedigend und lehrreich finden, so daß wir diese Schrift mit Recht einem jeden empfehlen dürfen, welcher noch weiter bis in die innersten Tiefen dieses Calculs einzudringen wünscht, selbst nach einem bereits vollendeten Studium der hieher gehörigen Schriften Eulers und la Grange's; von deren Behandlungsart sich die gegenwärtige auch durch mehrere eigene Kunstgriffe der Entwickelung, und durch eigene Bezeichnungen, wodurch das Gesetz des Fortgangs der einzelnen Variationsglieder in möglichster Allgemeinheit dargestellt wird, auszeichnet. Zuerst geht der Verf. von dem Falle aus, daß V bloß eine Function von x und y sey, wobey x als die absolut unabhängige, und y als die relativ unabhängige Größe betrachtet wird, und beschäftigt sich nun damit, die Variation einer jeden Ordnung von V zu bestimmen. Hierauf diese Variation für den Fall, daß V eine Function von x, y, z ist, worinn y, z als relativ unabhängig gesetzt werden, und sodann noch allgemeiner daß $V =$ Funct. $(x, y, z, \dots t, u)$ und x bloß absolut unabhängig sey. Ferner die Variation von V für den Fall, wenn

V als eine implicirte Function durch eine Gleichung von der Form Funct. $(V, x, y, \dots t, u) = 0$ gegeben wäre, hierauf wenn V erst durch eine Integration abgeleitet werden müste, z. B. für $V = \int^p \text{Funct.}(x, y \dots t, u) dx^p$, oder auch V durch eine

Differenzialgleichung Funct. $\left(V, \frac{dV}{dx}, \frac{d^2V}{dx^2}, x, y \dots \right)$

$= 0$ gegeben wäre, den Ausdruck für die Variationen von V zu finden. Im zweyten Kapitel die allgemeine Entwickelung aller Variationsglieder von δV , wenn $V = \int W dx$ u. W nach Belieben welche Function von $x, y, z \dots t, u$, und den niedrigeren und höhern Differenzialquotienten dieser Größen wäre, für den Fall daß bloß x absolut unabhängig, alle übrigen Größen aber relativ unabhängig wären, wobey denn hauptsächlich zum Behuf der isoperimetrischen Probleme, oder der Bestimmung der größten und kleinsten Werthe solcher unbestimmten Integralformeln wie $\int W dx$ zwischen bestimmten Gränzen, die nöthigen Transformationen entwickelt werden, wodurch die Differenzialcoefficienten der verschiedenen Ordnungen der Variationen $\delta y, \delta z, \delta t, \delta u$ etc. von dem Integrationszeichen befreyet werden, und diese Transformation so einzurichten, daß sie nach den Ordnungszahlen der Differenzialverhältnisse von den Variationen $\delta y, \delta z \dots \delta t, \delta u \dots$ fortschreite. Ähnliche Transformationen für alle übrigen vorhin angeführten Fälle, unter andern auch für $V = \iint W dx dy$, wo W wieder obige Bedeutung hat. Das dritte Kapitel gibt Anwendungen der Variationsrechnung auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten, wobey es denn im Allgemeinen darauf ankömmt, daß wenn V ein unter den obigen Formen angegebener Ausdruck ist, die in V vorkommenden relativ-unabhängigen Größen wie t, u u. dergl. als Functionen der abso-

Iut' unabhängigen wie x , y u. d. gl. dergestalt zu bestimmen, daß $\delta V = 0$ werde, wie sich solches für den Fall daß V ein maximum oder minimum werde, gebührt. Man wird also in dem vollständigen Ausdrucke für die Variation δV bald finden, welche Hauptglieder $= 0$ gesetzt werden müssen, um die Gleichungen zu erhalten, worauf die Bestimmung der unbekanntenen Functionen t , u durch x u. y hauptsächlich beruhet, selbst für den Fall, wenn noch gewisse Bedingungen erfüllt werden sollen, welche die zu bestimmenden t , u , innerhalb gewissen Gränzen mit sich führen sollen, wohin denn auch die Bestimmung der etwa durch Integrationen sich ergebenden Constanten gehört, wenn alle übrigen Glieder der Variation δV , die sogenannten Gränzglüeder, wie sich gebührt, auch mit verschwinden sollen. Dann der analytische Sinn dieser Gränzgleichungen, ihre Anzahl nach Maassgabe der Form des vorgegebenen Integralausdrucks, das Kennzeichen des Maximum oder Minimum aus der Variation der zweiten Ordnung abgeleitet, die Methode Bedingungsbedingungen für die Gränzen, besonders unter einem geometrischen Gesichtspuncte gegeben, zu berücksichtigen u. dergl., welches alles hier im Auszuge nicht weiter mitgetheilt werden kann, und auch sonst schon bekannt ist, durch die Art aber, wie der Verf. diese unstreitig schwierigsten Punkte in der Anwendung des Variationscalculus verdeutlicht, sich vortheilhaft auszeichnet. Das vierte Kapitel beschäftigt sich noch besonders mit Beyspielen, welche die Bestimmung des Maximum und Minimum unbestimmter Integralformeln betreffen z. B. y als eine Function von x dergestalt zu bestimmen, daß das Integral $V = \int y (ax - y^2) dx$ zwischen gegebenen Gränzen ein Maximum oder Minimum werde, ferner eine Gleichung zwischen x und y zu finden, daß

$$V = \int y^n dx \sqrt{1 + \frac{dy^2}{dx^2}} \text{ innerhalb gewisser}$$

Gränzen ein Maximum oder Minimum werde u. dergl. mehrere. Man wird dem Hrn. Verf. Dank wissen, daß er Deutschland ein Werk über den Variationscalcul und dessen Anwendungen geliefert hat, dergleichen es in solcher Vollständigkeit und Allgemeinheit der Behandlung noch nicht aufzuweisen hatte.

L e i p z i g.

Von F. C. W. Vogel. 1822. Lehrbuch der Anthropologie. Zum Behuf academischer Vorträge, und zum Privatstudium. Nebst einem Anhange erläuternder und beweisführender Aufsätze v. J. C. A. Heintzroth, Professor der psychischen Heilkunde an der Universität zu Leipzig. Mit dem Motto: *οὐκ ἔστιν ἄνθρωποι*. IV. 474 S. 8.

Die leitenden Gedanken dieses Buchs sind wohl in folgenden Sätzen des Verfassers enthalten: der Mensch ist nur als moralisches Wesen zu begreifen (Vorrede S. III). Die ganze psychische und geistige Oeconomie des menschlichen Lebens ist ein Inbegriff von Mitteln zur Offenbarung und Realisirung des höchsten Zwecks, nemlich der Ausbildung seines moralischen Wesens. Diesen Einheitspunct aus den Augen verloren, verschwindet der Mensch, und es bleibt nichts als ein Aggregat von Massen, Stoffen, Theilen und Kräften übrig, welches man sich vergeblich bemüht durch ein künstliches Zusammenleimen zu einem Ganzen zu machen (S. 377). Die geoffenbarte Religion, wiefern sie nicht durch menschliche Mißverständnisse oder Zusätze verfälscht ist, ist als die echte und vollständige Kunstschule zur Entwicklung und Vollendung des Seelenlebens anzusehen; und die Vernunft hat in der Offenbarung ihre eigentliche Nahrungsquelle (S. 102). — Um diese Hauptgedanken anthropologisch zu entwickeln, handelt der Verfasser zuerst von den Bedingungen des menschlichen Daseyns, und zwar einzeln 1) vom leiblichen Leben, 2) vom Seelenleben, 3) von den Geschlech-

tern, 4) von den Lebensaltern, 5) von den Temperamenten, 6) von den Anlagen; dann von den Beziehungen des menschlichen Daseyns, und zwar 1) von der Beziehung der Menschheit auf die Natur, 2) auf sich selbst, 3) auf ein Höchstes; — worauf noch ein Anhang mit erläuternden und beweisführenden Aufsätzen folgt. Der Vf. fand meistens den Menschen, zumal von den Ärzten, zu einseitig und zu niedrig aufgefaßt, und da er der Meinung ist, daß die Religion das wesentlichste wie für den Menschen so im Menschen sey, so glaubt er die Einmischung religiöser Principien in die Anthropologie gerechtfertigt, sogar wenn sie, wie er selbst zugestehet, einen mystischen Anstrich und einen orthodox theologischen Character zeigten. Wir wollen über diesen Grundsatz mit ihm nicht rechten. Daß aber die religiösen Entwicklungen und Ergießungen den wichtigsten Theil eines Buches ausmachen, dessen Titel und Zweck auf strenge Wissenschaftlichkeit Anspruch machen, das wird schwerlich allgemein Billigung finden. Stellen, wie folgende (S. 337). "Wir aber sagen: war Christus nur Mensch, nicht der Menschgewordene ewige Sohn Gottes, so war er, und hätte er noch mehr gethan und gelitten, als er es that, ein Lügner, man müßte ihn dann für krank in der Phantasie, für einen halb Wahnsinnigen erklären. Das letztere thut wenigstens die allgemeine Stimme nicht, und thut es jemand, so weiß er nicht, was er thut. Nein, er war ein Lügner, wenn er nicht Gottes eingeborner Sohn war; denn man müßte seine Worte von seinen Worten, ja sein Leben von seinem Leben trennen, wenn man die Idee der Gottheit, wie sie der Vater besitzt, aus dem Wesen und aus dem Besizthum des Sohnes reißen wollte, wie sich dieser desselben bewußt war, oder wenigstens sich dessen bewußt zu seyn versicherte"; — solche und ähnlich Stellen, mit welcher Wärme, Ueberzeugungskraft und Gewalt über die Sprache sie auch vorgetragen sind, werden viele, deren Glaubensansichten sonst von denen des Verfassers nicht wesentlich verschieden sind, an diesem Orte befremden. Darum wird das Buch für einen anderen, als den Verfasser, schwerlich zum Behuf academi-

mischer Vorträge dienen können, obgleich viele Abschnitte gut behandelt und die litterarischen Nachweisungen zweckmäßig angegeben sind. Die Darstellung hält sich mehr in einem fortströmenden, an Gefühlen, Bildern und Gleichnissen reichen Vortrag, als daß sie eine scharfe und bestimmte Hinweisung gäbe auf Thatsachen, entschiedene Erfahrungen, und festumrissene Begriffe. Manche mit dem Gegenstand doch nothwendig verbundene Rücksichten werden durch die individuelle Ansicht des Vf. von der Behandlung ausgeschlossen, wie die Verhältnisse der Außenwelt, des Erdstrichs, des Bodens, des Klimas u. der menschlichen Umgebung, von denen er sagt S. 180 "Diese Bedingungen, eben weil sie außerhalb der Sphäre der menschlichen Individualität liegen, bleiben auch außerhalb des Kreises unserer Betrachtung". Auch ist die Bildungsgeschichte der psychischen Kräfte nach Alter, Geschlecht &c. zu kurz angedeutet, die Träume gar nicht aufgenommen, der Lebenscharacter der Völker, der S. 300 so schön angedeutet ist, nicht geschildert. Die Behauptung S. 249 "daß die sämtlichen Krankheiten des Menschengeschlechts aus der Sünde stammen, d. h. aus der Losgerissenheit der Freiheit von der Intelligenz, führt auf zu große Widersprüche, als daß sie einen wissenschaftlichen Sinn haben kann. Diese so wie die, daß die Vernunft am reinsten im Glauben des Kindes sich offenbare; und andere ähnliche, wenn sie gleich aus dem Zusammenhang der Beweisführung herausgenommen schroffer aussehen, als sie dort erscheinen, zeigen daß der Verf. mehr an ein ähnlich gestimmtes und gesinntes Gemüth die Aeußerungen des feinen richtet, als ein unbefangenes oder zweifelndes belehrt und überzeugt. Indessen wird Niemand ohne innere Erweckung und Anregung das Buch aus den Händen legen, und wer auch Anderes erwartet oder vorausgesetzt hat, doch dem Verf., der mit einer wohlthueden Begeisterung nur das Schöne und Heilige im menschlichen Leben als des Ringens werth darzustellen sich bemüht, beym Abschiede dankend die Hand reichen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1823.

C o b l e n z.

Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe und Uhrgegend, und des Hundsrückens, des Weinfeldes und der Eifel. Mit 23 Siegel-Abdrücken von Wilhelm Günther, Königl. Preuß. Archivar zu Coblenz. I. Theil. 1822. in 8.

Dieser Codex ist ein Buch, woran im Ganzen nichts zu tadeln ist; das vielmehr alles Lob verdient und jeden Freund der Geschichte und der Diplomatik freuen wird. Der Herr Verfasser hat schon vor 17 Jahren zu Coblenz in dem Archiv, das aus mehreren zusammengesetzt war, gearbeitet, und eine Menge Urkunden treu nach den Urschriften mit eigener Hand abgeschrieben und chronologisch geordnet. Seit 1814, da der größte Theil des ehemals Churtrierischen Archives von Ehrenbreitstein zurückkam, hatte Herr Günther das Veranügen, seine Sammlung zu vermehren und mit Schätzen des Alterthums zu bereichern. Sie ist so stark geworden, daß er im Stande ist, von jedem Jahrhundert, seit dem 12ten einen besondern Band zu liefern. Dies bestätigt den

S (6)

Auf, worin das triersche Archiv steht, daß es von den übrigen am Rheinstrom, an alten Urkunden reichhaltig sey. Der gegenwärtige Band fängt mit einer des Königs Pipin vom 10. Julius 768 an, und enthält bis 1212, 206 bisher ungedruckte Documente. Von 42 schon in andern historischen Werken erschienenen Stücken wird nur der Inhalt in der Ueberschrift, das Jahr, und das Buch, worin es befindlich ist, angezeigt, durch welche Einschaltung dem Leser keine triersche Urkunde entgehen kann. Für die Echtheit derselben bürgt uns die Treue und Kritik des Abschreibers. Nur eine darunter, N. 9. S. 55, worin Wiltrudis, Gemahlin Hilberts, verspricht, der St. Martinskirche im Maiensfelder-Gaue, einen jährlichen Wachszius von 2 Heller — 28. October 905 — kömmt ihm verdächtig vor. Den Verdacht erweckt erstens das unrichtige Regierungsjahr des Königs Arnulf. Das zweyte, hier bezeichnete fiel ins Jahr 890 und nicht ins Jahr 905, in welchem Arnulf schon 6 Jahre todt war. Auch die Indiction 11 kömmt mit keinem von beiden Jahren überein. Zweitens ist der Umstand der Urkunde nachtheilig, daß das Kirchensiegel, das Bildniß des heil. Martins vorstellend, nicht aufgedruckt, sondern angehängt ist. Letzteres ist in Deutschland erst in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts aufgekomen, und am Ende desselben bey den deutschen Bischöfen.

Recensent glaubt noch einen Grund der Verfälschung in dem Schlusse zu finden, der so lautet: Wenn jemand sich untersteht, diese gesetzmäßige Schenkung zu vermindern, den soll Gottes Rache treffen, der soll 3 Pfund Gold in die königliche Casse bezahlen, und doch seinen Zweck nicht erreichen. Wie konnte eine Privat-Person, zumal eine Frau, eine Strafe von 3 Pfund Gold in die königliche Casse ansetzen, und wer sollte sie erequiren? Selbst den Erzbischöffen von Trier fiel es nie ein, eine Geldstrafe auf die Verletzung ihrer Schenkungen an Kirchen, oder ihrer Ver-

Stätigungen zu sehen; sondern sie begnügten sich mit Androhungen des Bannes, des göttlichen Zornes und der ewigen Verdammniß. Auch der Graf Herrmann, da er 963 dem Martins-Münster einen Weingarten schenkte, kündigte dem Räuber nur den Zorn Gottes und des heil. Martins an. Von Königen und Kaisern allein findet man, daß sie ihren, für Kirchen erlassenen Urkunden, um sie desto unverleßlicher zu erhalten, Geldstrafen beygefügt haben. So wollte König Heinrich II. 1012 denjenigen mit 3 Pfund Goldes gestraft wissen, welcher seiner, über den Forst-Odenwald gegebenen Entscheidung entgegen handeln würde. Schannat. Histor. Wormat. p. 39. Eben so viel Gold sollte der an die kaiserliche Kammer erlegen, welcher den, von dem Kaiser der Kirche zu Worms 1014 ertheilten Schutzbrief anstreiten würde. Ibid. p. 40. Ist diese Bemerkung richtig, so darf man muthmaßen, daß der Verfälscher obiger Urkunde die Stelle mit den 3 Pfund Goldes, aus einer andern entlehnt und an die Seinige geflickt habe, zumal, da sie nach der Schlußformel: feliciter amen, erst angehängt ist.

Aus demselben Grunde ist die Urkunde N. 31. p. 93 zu verwerfen. Darin läßt ein gewisser Rihdabt einige seiner Leibeigenen frey und gibt sie als Wachs-zinspflichtige an das Marien-Kloster in Coblenz, wobey er 10 Pfund Goldes für die kbnigl. Kammer auf den Fall bestimmt, wenn einer von seinen Erben diesen Freylassungs-Brief verwerfen wollte. Dieser Urkunde schadet noch mehr die Unterschrift: *signum domni Ottonis Luitolfi filii*, wodurch man sie desto glaublicher machen wollte. Denn Otto I. der hier muß verstanden werden, weil sein Sohn Ludolph neben ihm steht, hat sich nie so unterschrieben, sondern immer mit dem Zusatze: *Regis invictissimi oder serenissimi* vor seiner Krönung in Rom, und nach dieser *invictissimi imperatoris Augusti*, dann folgen die Namen seines Canzlers und des Erzkanz-

lers, welche hier fehlen. Ueberdas findet man die Unterschrift *Signum Ottonis etc. etc.* nur an solchen Urkunden, die der Kaiser in seinem eignen Namen hat ausgehen lassen mit dem gewöhnlichen Eingange: *Otto divina favente clementia imperator Augustus etc.* Hier aber heißt es: *Ich Rihdaht* u. Ja! der König Otto ist bey dessen Aufsatze für das Marien-Kloster gar nicht zugegen gewesen, welches der Schluß mit diesen Worten verrieth: „Damit diese Urkunde fest bleibe, habe ich sie „mit eigener Hand bestätigt und habe sie den namentlich unten verzeichneten glaubigen Männern zur „Bestätigung in die Hände gegeben“. Wäre der Kaiser mit seinem Sohne gegenwärtig gewesen, so würde doch Rihdaht so viel Achtung gegen sie gehabt haben, daß er beide besonders und zuerst unter den Zeugen genannt hätte. Ja! man würde das Instrument ihm überreicht und um seine Bestätigung gebeten haben, wovon in diesem Coder einige Beispiele vorkommen. N. 56. im Jahr 1056 ersuchte Richenza, die Königin von Pohlen, den Kaiser, ihre Schenkungs-Urkunde, die sie selbst besiegelt hatte, auch mit dem seinigen zu befestigen. N. 86. im Jahr 1114 wurde dem Kaiser Heinrich V. eine Urkunde zum Besiegeln überreicht, die eine Frau vom gemeinen Stande für das Kloster Münster in Eifel hatte aufsetzen lassen.

Nächst diesen zwey verdächtigen Urkunden haben wir noch eine zu mustern, die zwar nicht unecht zu seyn scheint, aber solche Zweifelsknoten enthält, welche nicht leicht aufzulösen sind. Es ist N. 75. S. 161 mit der Ueberschrift: Das St. Stephans-Stift zu Mainz vertauscht mit dem Kloster Ravengiersburg Güter zu Reil an der Mosel und andere im Marienfeld- und Trechirgau u. gegen die Kirche, Zehnten und Güter zu Alzey 1103. Der erste Knoten ist, daß der Tausch mit Bewilligung des Erzbischofs Rutard in Gegenwart des Kaisers Heinrich IV

geschehen ist. Der zweyte, daß zur Bestätigung des wirklich vollzogenen Tausches und zur Verhütung jedes boshaften Widerspruchs, alle gegenwärtige Herren für gut befunden haben, den Tausch-Contract mit dem Siegel des Erzbischofs Rutard, im Beyseyn des Kaisers, zweyer Erzbischöfe, vier Bischöfe und verschiedener Grafen, die gerade auf dem Reichstag zu Mainz versammelt waren, zu besiegeln. Die Einwilligung des Erzbischofs und der Ausdruck seines Siegels scheinen voraus zu setzen und zu beweisen, daß er sich bey dem Tausche eingefunden habe; und doch ist gewiß aus den Annalen von Hildesheim, der Ursberger Chronik, aus Dodechin und Otto von Freisingen, daß Rutard sich 1098 aus Furcht vor dem Kaiser nach Thüringen geflüchtet, acht Jahre lang seine Residenz nicht gesehen hat, und erst von Heinrich V nach Absetzung dessen Vaters nach Mainz zurückgeführt worden ist. Wollte man annehmen, daß ihm der Kaiser gestattet habe, auf den Reichstag zu kommen, und sich mit ihm ausgesöhnt habe, so würde er doch ohne Zweifel eine Zeit lang dort geblieben und nicht so geschwind wieder nach Thüringen zurückgegangen seyn. Wir finden ihn noch in demselben Jahre in Erfurt, wo er seine Einwilligung zur Erbauung einer Kapelle im Dorfe Nzenhausen im Fürstenthum Nassau ertheilte. Er datirte sie in villa Erpesfurt MCIII indict. XI. Heinricho quinto regnante anno regni ipsius secundo, wie es in dem Archiv zu Dillenburg zu sehen ist. Im Jahr 1105 präsidirte Rutard am 29. May zu Nordhausen bey einem Concilium, wo sich auch Heinrich V einfand. In demselben Jahre weihte er den Erzbischof Heinrich von Magdeburg, und am 11ten November die Kloster-Kirche zu Catlenburg. Erst am Ende dieses Jahres rückte Heinrich gegen Mainz, hielt die Weihnachten daselbst, ließ seinen Vater vom Thron stürzen, und führte den Erzbischof Rutard wieder ein.

Nun müssen wir auf Herrn Günther wieder zurückkommen. Es war ihm nicht genug, so viele in-

teressante Urkunden ans Licht zu stellen; er begleitete die meisten auch mit gelehrten, passenden Noten, wie man sie nicht leicht in andern ähnlichen Werken findet. Wäre der Herausgeber nicht mit der alten und neuen trierschen Geschichte vorzüglich vertraut gewesen, so hätte er solche Erläuterungen nicht beyfügen können.

Außer den Noten verdient die den Urkunden S. 4 — 42 vorgedruckte Geschichts: Uebersicht allgemeinen Dank. In gedrängter Kürze findet man hier alles beyfammen, was man von der Staats- und Kirchenverfassung, seit dem 8ten bis ins 13te Jahrhundert zu wissen verlangt. Zuerst werden die Gaue auf der rechten Moselseite: der Nahgau, der Trach- oder Trechir- Gau und der Hundsrück; auf der linken Moselseite der Moselgau, Mayngau, Ahrgau und Eifelgau, und auf der rechten Rheinseite der Auel- und Engersgau nach ihrer Lage mit Inbegriff der zu jedem gehörigen Dertter genauer beschrieben, als es in dem Chronico Gottwicensi und in der Historia trevirensi diplomatica geschehen ist. Einem jeden Gaue sind die Gaugrafen bis zum Erlöschen der Gaue beygefügt. Statt derer singen schon am Ende des 11ten Jahrhunderts einige Grafen an, sich nicht mehr von den Gaue, sondern von ihren Wohnsitzen zu schreiben, als: die von Birneburg, von Wied und Isenburg, welcher Gebrauch im 12ten Jahrhundert allgemein eingeführt wurde, und nachher auch von dem Ritterstande.

Dieser war so zahlreich, daß es fast kein Dorf gab, wo nicht ein Edelmann herrschte. Die meisten von ihnen nahmen Lehen vom hohen Adel an, und dieser von den Erzbischöfen, Klöstern und Stiftern, wofür jeder Vasall gewisse Dienste zu leisten hatte. S. 23 folgen lesenswerthe Nachrichten von der Gerechtigkeitspflege und den Voigteyen.

In Hinsicht der kirchlichen Verfassung werden die Erzbischöfe von Trier S. 28 — 30 nach Urkunden namhaft gemacht. Einen Theil ihres bischöflichen

Amtes versehen die Archidiaconen, welche die unmittelbare Aufsicht über die Pfarrer hatten. Nebst den Pfarrkirchen zählte man 6 Collegiat-Kirchen, 5 Manns-Klöster und 9 weibliche. In letztere war ein solcher Zulauf von adelichen Töchtern, daß der Erzbischof Adelbert 1137 befehlen mußte, in die Kloster Stuben nicht über 100 Jungfrauen aufzunehmen. Auf dieselbe Zahl schränkte dieser Erzbischof im Jahr 1138 das Kloster St. Thomas bey Andernach ein.

Zum leichten und geschwinden Auffinden aller in dem ganzen Werke vorkommenden Sachen, Personen und Oerter hat der Herr Verfasser ein XXXV Seiten starkes Register, gewiß nicht ohne große Mühe zusammengesezt.

1) Register von geistlichen Personen: Päpsten, Erzbischöfen, Bischöfen und Reichs-Erz-Canzlern.

2) vom weltlichen Stande: Kaiser und Könige, Gaugrafen, Herzoge, Grafen, Dynasten und Ritter.

3) Geographisches Verzeichniß: Gauen, Städte, Dörfer, Burgen, Stifter, Abteyen, Klöster, Kirchen und Kapellen, Flüsse, Bäche und Seen.

- L e i d e n .

Bey Hagenberg: *Dissertatio historico-juridica inauguralis de A. Cascellio Icto, quam — pro gradu doctoratus — publico — examini submittit Everardus Gothofredus Lagemans. 1823. XII. u. 104 S. Octav.*

Wir besitzen zwar schon eine Abhandlung über des Cascellius *Benedictorum libri*, von Edelmann, eigentlich Storkman. Leipz. 1803; allein diese ist ganz und gar nicht umfassend. Dagegen ist in dem vorliegenden Werkchen alles über diesen alten Rechtsgelehrten zusammengetragen, was sich nur irgend auffinden ließ, und mit großer Sorgfalt verarbeitet. Aulus Cascellius war wahrscheinlich ein Sohn des von Cicero erwähnten Cascellius praediator, hatte als Lehrer den Q. Mucius Scaevola, dessen Enkel

er aus Dankbarkeit zum Erben einsetzte, und Volusius, und trat früh als practischer Rechtsgelehrter auf. In Staatswürden stieg er bis zur Quaestur, ein ihm vom Augustus angetragenes Consulat lehnte er ab, und starb, man weiß nicht, wann? als eifriger Republicaner. Seinen Vorträgen mischte er Wis und häufige Späße ein, eine Sammlung der letztern hinterließ er in seinen libris Benedictorum. Unmittelbar hat sich kein Bruchstück aus seinen schriftstellerischen Werken erhalten, doch werden dieselben etwa zwölfmal in andern, für die Pandecten excerpirten, Schriften angeführt. Der Verf. theilt diese Stellen mit Erläuterungen begleitet mit. In wieferne sich das vom Gajus erwähnte iudicium Cassellianum auf ihn zurückführen lasse, bleibt ungewiß.

B e r l i n.

Welcher deutsche Kunstrichter hätte nicht erkannt, daß Le Sage die große Kunst verstanden habe, spanischen Stoff zu einigen der anziehendsten Romanen zu verarbeiten? oder wer von ihnen hätte sich träumen lassen, daß sein Gil Blas in der großen Vollkommenheit seiner Darstellung eine bloße Uebersetzung aus einem unterschlagenen spanischen Original seyn könne? Gehörte nicht eine wahre Hispanomanie dazu, die man nur dem guten Florente bey seinen anderweitigen Verdiensten übersehen, aber kaum dem Verfasser des Bruders Gerundio, dem Pater Isla, verzeihen konnte, wenn er auf dem Titel seiner spanischen Uebersetzung die Abenteuer des Gil Blas de Santillana "Spanien geraubt, in Frankreich einheimisch gemacht durch Herrn Le Sage, und dem Vaterlande und der Ursprache zurückgegeben", nennen konnte? Wer diese Ungerechtigkeit mit Ernst und Würde in ihrer Blöße dargestellt lesen will, dem empfehlen wir eine kleine Schrift: über den Roman Gil Blas oder Beantwortung der Frage: ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des Gil Blas? von C. K. Franceson. In der Bökischen Buchhandlung 1823. 113 S. in 8.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1823.

M ü n c h e n .

Entwurf des Strafgesetzbuchs. 1822. XXIV u. 316 S. S. in 8. Nebst einer 20 S. einnehmenden Inhaltsanzeige.

Von dem nämlichen Verfasser bearbeitet wie das S. 1353 angezeigte Hypothekengesetz, mit Beihilfe des Ministerialraths von Stürmer. Das im Jahre 1813 verkündete Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern hatte, laut dem Publicationsspatente vom 19. May, die große Bestimmung, die Criminal-Gesetzgebung des Reichs mit den Fortschritten der Nation und den veränderten Zeitverhältnissen in zweckmäßige Uebereinstimmung zu bringen. Wie würdig es dieser Bestimmung in vielfacher Rücksicht entspreche, darüber hat die allgemeine Stimme von Europa entschieden. Da es aber noch eines (bereits in den Anmerkungen zu demselben Th. 1. S. 25 versprochenen) wesentlichen Theils, des Gesetzbuchs über Polizey-Übertretungen, ermangelte und überdies durch die Verfassungs-Urkunde v. J. 1818 und durch die auf dem Wege der Erfahrung erworbenen Ansichten mehrere neue oder abändernde Bestimmungen zu erfordern schien, so fand sich S. 712 der König von Baiern bewegen, gleich nach der ersten Versammlung der Reichsstände (1819) eine Revision desselben

T (6)

anzuordnen, und zu deren Berathung eine eigene Commission zu ernennen. Die erste öffentliche Frucht dieser Berathungen ist in dem vorliegenden Entwurfe enthalten, welcher am Schlusse der vorigjährigen zweyten Ständeversammlung unter die Mitglieder derselben vertheilt wurde, um sich auf die, darüber im Laufe des gegenwärtigen Jahres außerordentlich zu veranlassende, Discussion vorzubereiten. Ein Entwurf des Gesetzbuchs über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen soll ungesäumt nachfolgen. Jeder von den beiden vorliegenden Theilen besteht aus 356 Artikeln auf 154 Seiten, welche letztere bey beiden fortlaufen, während die erstern (etwas erschwerend für die Allegation bey einem Werke, das in all seinen Theilen nur Ein Ganzes ausmachen soll) mit jedem Theile eine neue Zählung beginnen. Die Commission verkannte, wie in dem Vorberichte bemerkt wird, das Gute nicht, welches in dem Strafgesetzbuch enthalten ist, und behielt von demselben bey, was Theorie und Erfahrung bewährt hatten. Ihre Hauptansichten bey der Bearbeitung des neuen Entwurfs waren folgende. I. Größte Vollständigkeit "nicht allein durch Beyfügung derjenigen Bestimmungen, welche mit der Verfassungs-Urkunde v. J. 1818 in untrennbarer Verbindung stehen, dann jener Gegenstände, worüber bisher wie über Zweykampf und Wildddiebstahl besondere Gesetze und Verordnungen galten, sondern auch und insbesondere durch Verbindung mit dem Polizey-Strafgesetzbuch — von welchem nur die Disciplinar-Vorschriften ausgeschlossen sind". II. Abtheilung der Gegenstände der Strafgesetzgebung in zwey Hauptmassen von welchen die ersten Handlungen von höherer Strafbarkeit unter den Namen Verbrechen und Vergehen, die andre minder strafbare Handlungen unter dem Namen, Uebertretungen in sich faßt. III. Ausscheidung der bloßen Fahrlässigkeit (culpa) aus der Reihe der Vergehen and Verletzung derselben in das Gebiet der Uebertretungen. IV. Bestreben, mit Umgehung bloß für die Schule gehörender Definitio-

nen und Distinctionen, die Merkmale jeder strafbaren Handlung und die Abstufungen der Strafbarkeit genau zu bezeichnen. V. Möglichste Verbindung der Objectivität der That mit der Subjectivität des Verbrechers, beides Rücksichten von denen weder die Eine noch die Andre vorherrschen soll und deren Gleichgewicht nur durch ein vernünftiges richterliches Ermessen hergestellt werden zu können schien. Nur auf diesem Wege glaubte man die nothwendige Strenge mit der gleich nothwendigen Humanität vorzüglich bey jenen Handlungen, deren Strafbarkeit viele und durch gesetzliche Normen nicht wohl erreichbare Abstufungen hat, vereinigen und vielen Begnadigungsanträgen vorbeugen zu können, welche mit einer guten Gesetzgebung und Rechtspflege nicht vereinbar sind. VI. Die Bestimmungen über Strafe des Zusammenflusses und des Rückfalls schienen einer gänzlichen Abänderung zu bedürfen, beide wurden im Allgemeinen und der Regel nach nur als besondere Erschwerungsgründe bey der Strafzumessung aufgefaßt. VII. Die höchste Aufmerksamkeit wurde der Straffcala gewidmet. Namentlich fielen bey der Todesstrafe die gemeinhin unter dem Namen Schärfungen bezeichneten Modalitäten hinweg; die verschiedenen Gattungen von Gefängnißstrafen wurden in ein neues Verhältniß gesetzt; (dessen Nothwendigkeit gleichwohl in einigen Puncten nicht ganz einleuchtend scheinen dürfte); Festungsstrafe als eigne Strafart verschwand, körperliche Züchtigung wurde weder als selbstständige Strafart noch als Schärfungsart beibehalten. Als Strafarten bey Uebertretungen wurden, außer einigen Bestimmungen für besondere Fälle: Zwangsarbeit, Arrest, Geldstrafe, gerichtlicher Verweis, Widerruf, Abbitte und Ehren-Erklärung festgesetzt. VIII. Die Stellung und Anordnung der Materien nahm die Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch, in dem man sich überzeugt hatte, daß die Vollkommenheit eines Strafgesetzbuchs nicht nur in formeller,

sondern auch in materieller Hinsicht von dieser Stellung abhängen. Die bisher vorherrschende Eintheilung in Staats- und Privat-Verbrechen, mit der man eine Abtheilung nach Verschiedenheit der Gegenstände an welchen eine strafbare Handlung begangen wird, oder nach Verschiedenheit dieser Handlungen selbst, zu verbinden pflegte, schien weder richtig, noch erschöpfend zu seyn. — Jeder aufmerksame Leser wird dem edelsten Bestreben, diese Ansichten in dem vorliegenden Entwurfe geltend zu machen, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sich froh dem Gedanken hingeben, daß die nächstkünftigen Berathungen der Ständeversammlung auf den Grund desselben unter den Auspicien eines allverehrten Monarchen ein musterhaftes Gebäude der Strafgesetzgebung herbeiführen werden. Es ist schwer, fast möchten wir sagen: unmöglich ein noch unvollendetes Ganze dessen glänzendste und unerläßlichste Eigenschaft in dem genauen Zusammenhange seiner Theile bestehen muß, der Critik zu unterziehen, weil man magen müßte, fast auf jedem Schritte einen Mißgriff zu thun. Alles was auch wir uns in dieser Rücksicht erlauben können, beschränke sich auf folgende einzelne, schwächern hingeworfne, Bemerkungen. 1. Die Vollständigkeit hat allerdings um ein Großes gewonnen. Möchte der nachfolgende Theil derselben noch vor dem Anfange der Berathungen die Krone aufsetzen, und noch überdies a) einen Nachtrag der hier übergangnen Verbrechen der Militärpersonen (wie sich von selbst versteht: mit Ausschließung aller, bloß disciplinaren Verfügungen) und b) bey mehrern Uebertretungen in Rücksicht welcher auf eigne Verordnungen verwiesen wird (z. B. Brauordnung, Forst- und Jagdordnung, Fischereyordnung) und die vielleicht im Geiste des neuen Gesetzbuchs revidirt, späterhin einen Anhang desselben abgeben dürften, das wesentlichste der hierhergehörigen Bestimmungen in einem gedrängten Auszuge enthalten! Je mehr die meisten bestehenden Gesetzbücher in Rücksicht auf diese Gegenstände der

Vollständigkeit ermangeln, desto mehr sollte man in den Entwürfen neuer Gesetzbücher dieselbe berücksichtigen. Man hat sich bereits in dem Entwurfe zur Aufnahme mehrerer Bestimmungen verstanden, die in den Anmerkungen zum Strafgesetzbuch v. J. 1813 (Th. I. S. 26) besondern Gesetzen oder Verordnungen überlassen blieben. Erfüllung unsers Wunsches würde diese Maasregel vollenden. Wollte man, wie es dort mit namentlicher Anführung des Militärstandes heißt, jene Verbrechen oder Vergehen welche nur besondern Ständen eigen sind, von der allgemeinen Strafgesetzgebung ausscheiden, so würden so viel Strafgesetzbücher nothwendig werden als es Stände gibt und das ganze Capitel "von den besondern Vergehen der Staatsbeamten und öffentlichen Diener" (Art. 437:459 des Strafgesetzbuchs) oder wie es im vorliegenden Entwurfe heißt "von Verbrechen und Vergehen wider die Pflichten des öffentlichen Dienstes" (Art. 321:356) müßte gestrichen werden. 2) Ein Unterschied zwischen Verbrechen und Uebertretungen oder Polizey-Uebertretungen läßt, wenigstens empirisch, sich nachweisen, aber das Einschließen einer Mittelgattung unter der Benennung Vergehen scheint unhaltbar zu seyn. Wir berufen uns eventuell auf die S. 572 angezeigte Abhandlung über den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen und auf den Vorgang anderer deutscher Gesetzgebungen, denen dieser Unterschied durchaus unbekannt ist, anderer Gründe hier zu geschweigen. 3) Rückfichtlich auf die Anordnung des Ganzen ist allerdings vieles im vorliegenden Entwurfe geleistet, doch scheint uns noch Stoff zu einer nicht unbedeutenden Nachlese übrig geblieben zu seyn, der gewiß dem Scharfblicke einer erleuchteten Ständeversammlung nicht entgehen wird, wenn sie, wie dieses nicht fehlen kann, die Aufmerksamkeit der Commission auf diesen hochwichtigen Gegenstand zu der ihrigen macht. 4) In der Strafleiter sind wir bey meh-

rern Sprossen nicht ganz mit dem Entwurfe einver-
 standen. Einige derselben scheinen unsicher und zweck-
 los zu seyn, einige sind einander zu nahe, andre in
 zu großen Entfernungen angebracht. Dankbar segnet
 man was die Commission auch hier gutes schuf aber
 schmerzlich stößt man hin und wieder auf Härten, von
 denen einige des Zeitalters der Karolina würdiger als
 des; unfrigen scheinen. Mit Uebergehung der, von
 verschiedenen Parteyen ganz verschieden beantworteten,
 Frage über die Zulässigkeit oder Nichtzuläs-
 sigkeit lebenslänglicher Freyheitsstrafen bemer-
 ken wir nur noch im Allgemeinen, daß uns die (aller-
 dings schwierige) Organisation dieser Strafen nicht
 zusagt und daß das ganze Gebäude dieser lethern,
 Stein für Stein hätte aus einander gelegt und ge-
 prüft werden müssen, um die guten und brauchbaren
 Materialien von den verwitterten auszuscheiden. Um
 nur einige Beyspiele möglicher Veredlungen anzu-
 führen, so würden wir, gestützt auf dasjenige, was
 Rehberg und andere gegen den sogenannten bürger-
 lichen Tod erinnert haben, denselben auf der Straf-
 scala streichen, indem die dahin gerechneten Entbeh-
 rungen, welche eine nothwendige Folge der Freyheits-
 beraubung sind, sich von selbst verstehen, die übrigen
 aber als eine nichtsagende Grausamkeit keinen An-
 spruch auf Beybehaltung begründen zu können schei-
 nen. Die an mehrern Stellen des Entwurfs beybe-
 haltene, nur in Rücksicht auf Dauer beschränkte, öf-
 fentliche Ausstellung, als schärfenden Zusatz, wür-
 den wir gleichfalls durchaus wegzulassen rathen, nicht
 nur weil sie unter gewissen Vorsaussetzungen als zweck-
 los erscheint, sondern auch weil das Ehrgefühl des
 Verbrechers dadurch vollends abgestumpft und die öf-
 fentliche Moral der Gefahr einer sichtbaren Verschlech-
 terung ausgesetzt wird. Auffallend wird es vielleicht
 manchem Leser scheinen, auf diese Art das ohnehin
 dürftige Strafalphabet um einige Buchstaben verrin-
 gert zu sehen, allein wir dächten, hier käme es nicht
 auf die Menge, sondern auf die Güte der Buchstaben

an, und die Commission selbst hat durch mehrere, hin und wieder bey einzelnen Vergehungen neu aufgestellte, Strafbestimmungen gezeigt, wie weit sie von dem Wahne entfernt sey, daß dieses Alphabet in materieller sowohl als in formeller Hinsicht ein schon vollendetes Ganzes ausmacht. 5) Nicht alle in dem Entwurfe enthaltene Strafbestimmungen zeichnen sich durch gleiche Klarheit, Genauigkeit und Zweckmäßigkeit aus. So wird z. B. (Th. II. Art. 118 u. 119) vorseßlicher Ungehorsam und Widersetzung "gegen Befehle und Anordnungen der Obrigkeit" mit Arrest bis zu einem Monath oder an Geld bis zu 50 Gulden bedroht. Hier brauchen wir nur an die (Th. I. Art. 334 u. 338) gerügten Mißbräuche der Amtsgewalt von Richtern oder Polizeyobrigkeiten zu erinnern, um die Unrichtigkeit einer Redaction geltend zu machen, nach welcher Nichtvollziehung eines verbrecherischen Befehls mit der Weigerung, einen gesetzlichen Befehl zu vollziehen in Eine Klasse geworfen wird. Die Alten thaten es in dieser Rücksicht hin und wieder an Genauigkeit den neuern Gesezgebungen zuvor. Man denke an den Ausspruch des Platon: das Gesez ist König der Sterblichen und der Unsterblichen und an Plutarchs Erzählung, daß man in Aegypten die Richter durch einen feyerlichen Eid verpflichtet habe, selbst auf Befehl des Regenten nicht wider das Gesez zu entscheiden. — Th. I. Art. 13 wird unter der Entsezung von allen Würden und Ehrenstellen auch der Verlust der Medaillen begriffen, während doch nur von dem Recht diese letztern öffentlich zu tragen die Rede seyn kann. Bekanntlich gibt es Verdienstmedaillen von 50 und mehrern Thalern an innerm Werthe und schwerlich kann es Meinung des Gesezgebers seyn, das Eigenthum derselben ihrem Inhaber zu entziehen. — Nicht ganz deutlich ist uns der Grund einer (Th. I. Art. 16. 17 und Th. II. Art. 8 enthaltenen) Bestimmung, nach welcher eine zuerkannte Gefängniß- oder auch Arrest-Strafe

durch Anwendung von Schärfungen abgekürzt werden kann, wenn das Gericht findet, daß die Dauer derselben den Nahrungsstand des Verurtheilten oder seiner Angehörigen gefährdet.

Ohne die Humanität zu verkennen, welche bey dieser Bestimmung augenscheinlich mitgewirkt hat, scheint uns die letztere nicht ganz gegen den Vorwurf von Schwäche gedeckt zu seyn. Wenn Betrachtungen dieser Art auf die Abkürzung der rechtskräftig bestimmten Detentionszeit einen Einfluß haben sollen, so würde kein Urtheil dieser Art vollständig vollzogen werden, denn selten wird jemand zu Strafen dieser Art verurtheilt, ohne daß sein Nahrungsstand und das Fortkommen seiner Familie dadurch gefährdet würde; gerade in dieser Hemmung seiner Betriebsamkeit und ihrer wohlthätigen Folgen ist ein wesentlicher Theil seiner Strafe enthalten. Für die Person des Verbrechers während seiner Gefängnißstrafe wird ja vom Staate gesorgt; wie könnte es diesem Letztern an Mitteln fehlen, auch die schuldlose Familie desselben nöthigenfalls zum Gegenstande seiner besondern Vorsorge zu machen, ohne zu einer, die Willkühr-begünstigenden, Abänderung eines rechtskräftigen Urtheils seine Zuflucht zu nehmen. Irrren wir nicht, so ist diese Bestimmung aus dem Oesterreichischen Gesetzbuche über Verbrechen (§. 49) und schwere Polizey-Untersuchungen (Art. 23) nachgebildet. Hier, wo durch Zuziehung der empfindlichern Strafe körperlicher Züchtigung die längere Dauer einer Freiheitsstrafe ersetzt werden soll, konnte diese Maasregel eine gesetzliche Bedeutung haben, in dem vorliegenden Entwurfe verliert sie einen Theil dieser Bedeutung. Schon die frühere Nachbildung (B. I. Art. 30 des Strafgesetzbuchs) scheint den Keim der Unhaltbarkeit in sich zu tragen, indem sie die fragliche Verkürzung nur auf eine solche Gefängnißstrafe einschränkt "welche nicht mehr als ein Jahr beträgt" mithin bey einer längern Dauer dieser Strafe die Motive der

Verkürzung nicht Statt finden läßt. — Die Verweigerung des Eides auf die Verfassung und die Abhängigmachung der Leistung desselben von unzulässigen Bedingungen oder Verwahrungen wird (Th. II. Art. 54) als Uebertretung und, wenn sie in verabredeter Verbindung Mehrerer oder mit absichtlicher Erregung öffentlichen Ansehens geschieht (Th. I. Art. 134) als Verbrechen, dort mit Arrest: hier mit Gefängnißstrafe bedroht. Ob die Eine wie die Andre der Sache am angemessensten sey, ob die dadurch bewirkte Unfähigkeit zu Anstellungen im Dienste des durch diese Verfassung regierten Staats, und nöthigenfalls Maasregeln der verwaltenden Polizeyen nicht jede andre entbehrlich machen würden? wagen wir nicht zu entscheiden. Gewiß scheint es zu seyn, daß schonende Rücksicht in Sachen bey denen es auf Ueberzeugung ankommt, oft weit wohlthätiger als positive Strafbestimmungen wirkt.

6) So vortrefflich auch im Allgemeinen das Kapitel von den Uebertretungen behandelt ist, so dürfte es doch hin und wieder von einer unnöthigen Ber vielfältigung derselben nicht ganz frey zu sprechen seyn. Doch, vielleicht werden die öffentlichen Verhandlungen über den Entwurf den Leser, welcher die Local-Ursachen mancher dahin zu rechnenden Bestimmungen nicht kennt, so wie über jeden andern Zweifel eines Bessern belehren. Wir schließen mit dem Wunsche, diesen Entwurf baldmöglichst mit dem noch fehlende höchst wichtigen Theile bereichert, nach der sorgfältigsten allseitigen Discussion als ein durchaus vollendetes Geseß ins Leben treten zu sehen!

Paris.

Portrait politique des Papes, considerés comme princes temporels et comme Chefs de l'Eglise, depuis l'établissement du Saint-Siège à Rome jusqu' en 1822. Par Jean Antonio Llorenté, Ancien Secret. de l'Inquisition. Auteur de l'histoire crit. de l'Inquisition en Espagne. T. I. p. 350. T. II. p. 320 in 8. 1822.

So sehr wir das Schicksal des guten Florente bedauern,

dem diese Schrift seine plötzliche Verweisung oder seine Deportation aus Frankreich in der ungünstigsten Jahreszeit, und dadurch wahrscheinlich den Tod zuzog, so sind wir doch dadurch für die Schrift nicht günstiger gestimmt worden. Sie gehört zu der Gattung derjenigen, welche angeblich für die Belehrung des größern gebildeten aber nicht gelehrten Publicums berechnet sind; aber dieser ganzen Gattung war Rec. immer sehr abhold, so bald sie in das Gebiet der Geschichte hineinstreifte, denn es ist von jeher des historisch-falschen ungleich mehr als des wahren dadurch verbreitet worden, und wenn auch dafür manches wahre in diesem größern Kreise herumgekommen ist, so kann der bessere und ernstere Theil jenes gebildeten Publikums nichts damit anfangen, weil er keine Bürgschaft dafür hat, und was bey dem leichteren Theile damit gewonnen, und oft nicht einmal ganz ehrlich gewonnen wird, hat meistens nur einen sehr zweydeutigen Werth. Dieß läßt sich gerade bey und an diesem Werke, und bey und an dem darin behandelten Gegenstände am sichtbarsten machen. Es ist nichts als eine in das Kurze zusammengedrängte Geschichte der Päbste, die dem Leser darin gegeben wird, denn das auf dem Titel versprochene Portrait politique ist ein bloßes Aushänge-Schild, bey dem sich kaum etwas denken läßt; wenigstens beschränkt sich die angebliche politische Schilderung auf eine bloße Angabe desjenigen, was jeder Pabst in seinem gedoppelten Character als Oberhaupt der Kirche und als Herr des Kirchenstaats oder als weltlicher Fürst gethan hat, oder gethan haben soll. Dieß ist nach der Zeitfolge der Päbste von dem h. Petrus an bis auf den eben verstorbenen Pabst herabgeführt, aber es ist nicht nur ohne alle Documente und Belege gegeben, sondern meistens auch aus dem Zusammenhang, in welchem es mit seiner Zeitgeschichte steht, herausgerissen, und ganz isolirt nur in das für den Total-Effect, den der Vf. machen wollte, berechnete Licht gestellt. Worauf es bey diesem Total-Effect abgesehen ist, läßt sich leicht erkennen. Dem Leser sollte es recht klar gemacht und dadurch die Ueberzeugung recht fest eingedrückt werden, daß die Ansprüche der römi-

schen Bischöfe auf einen kirchlichen, ihnen von Gott selbst übertragenen Jurisdiction: Supremat eben so wie ihre Präensionen von weltlichen Herrschaftsrechten über den Kirchenstaat auf dem lossten Grunde beruhten, und weder einen historischen noch einen in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen radicirten Halt hätten: dieß hätte aber, wenn der Vf. seinen Vortheil verstanden hätte, durch jede andere Form seiner Compilation sicherer und vollständiger als durch die von ihm gewählte erreicht werden können. Doch diese Form war freylich für ihn die bequemste, weil sie die Handarbeit des Compilirens am meisten förderte. Er hatte dabey ja nichts zu thun, als aus den Vitis Pontificum von Anastasius, Platina und Pamsini in Ansehung der älteren Päbste und in Ansehung der neueren aus zwanzig allgemein bekannten historischen Werken dasjenige auszuziehen, was für seinen Zweck taugte, ja er hatte nicht einmahl nöthig, das darin gefundene erst nach seiner Ansicht zu drehen, denn es gibt sicherlich kein nur irgend erhebliches Factum in der Pabst: Geschichte, das nicht schon Gegenstand einer mehrfachen gelehrten Discussion und unter dieser auch von allen Seiten beleuchtet und in das verschiedenste Licht gestellt worden wäre. Dabey hat sich aber Hr. Flor. sein Geschäft noch dazu auf der einen Seite gar zu unverantwortlich bequem gemacht, und dieß zugleich auf einer andern Seite auf eine gar zu ungeschickte Art zu verbergen gesucht. Wo er in seinen, übrigens jedem Gelehrten bekannten und zugänglichen Magazinen wenig Stoff zum compiliren fand, da gab er auch wenig wie z. B. bey den älteren Päbsten des ersten und zweyten Jahrhunderts, streute aber hin und wieder eine Bemerkung ein, die den tiefer forschenden Historiker verrathen sollte, und fast immer nur den oberflächlichen verráth. Wo sich ihm hingegen ein reicherer Vorrath anbot, da nahm er auch mit vollen Händen, ohne sich gerade darum zu bekümmern, ob auch der Gegenstand eine seinem Zwecke entsprechende Wichtigkeit habe, gab sich aber dabey das Ansehen des kritischen Untersuchers, indem er die aufgefundenen Gründe und Gegengründe für irgend einen streitigen Umstand dabey dem Leser zuzählte. Zum Beweise dafür

darf nur die Art angeführt werden, wie Th. 1. S. 241: 250 die Fabel von der Päbstin Johanna behandelt ist, die man immer für einen so häßlichen Flecken in der Pabst-Geschichte hielt, denn hier fand er zum Glück in der Histoire de la Papesse Jeanne schon alles beisammen, was die zwey Hauptkritiker, Blondel und Spanheim bereits dagegen und dafür abgewogen hatten, und machte nur die Operation noch einmahl nach, indem er die Waage so hielt, daß ein Ausschlag für die Frau Päbstin bemerklich wurde. Von kleinen historischen Unrichtigkeiten, die Hr. Flor. mitunter in die Feder und aus der Feder kamen und bey seiner Manier zu arbeiten unvermeidlich kommen mußten, wollen wir kein besonderes Aufheben machen. Rec. gesteht lieber, daß er auch in dieser Schrift oft Veranlassung gefunden hat, den Umfang, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse zu bewundern, die sich der Vf. in seiner Lage und in seinen Verhältnissen zu erwerben gewußt hat. Er gesteht mit noch größerem Vergnügen, daß er auch in dieser Schrift in mehrern Zügen den edeln, den redlich-frommen, den kindlich-guten, doch freylich auch den kindlich- und kindisch-unbesonnenen Menschen gefunden hat, den er schon in seinen frühern Schriften schätzen und lieben und bedauern lernte. Er hat auch den guten Menschen selbst noch in der Kinder-Unschuld gefunden, womit er in dieser Schrift seinen katholischen und seinen politischen Ultra-Liberalismus, in welchen er durch sein Schicksal und durch die Umstände immer tiefer hineingezogen wurde, zur Schau trägt. Er kann endlich auch noch gerne einräumen, daß die für ein spanisches und französisches Publicum berechnete Schrift des neuen und unbekannten noch manches unter diesen verbreiten kann: aber daß man sie auch einem deutschen und einem protestantischen gebildeten Publico zur Belehrung empfehlen und anpreisen konnte, dieß konnte er wohl der Verlags-Handlung, die eine deutsche Uebersetzung davon besorgen ließ, verzeihen; hingegen von dem Grade der wissenschaftlichen Bildung, auf welchem einige der lobpreisenden Wortführer dieses Publicums stehen mögen, hat es ihm eine noch kleinere Idee, als er vorher hatte, beygebracht.

L e i p z i g.

Sumt. Fr. Chr. G. Vogel: Θεοφράστου Ἐπε-
σιῶν τὰ σωζόμενα. Theophr. Er. quae sup. opp.
et excerpta librorum quatuor tomis comprehen-
sa, ad fidem librorum editorum et scriptorum
emendavit, historiam et libros VI. de causis
plantarum conjuncta opera D. H. F. Linkii,
excerpta solus explicare conatus est Jo. Gottlob
Schneider, Saxo. T. I. 1818. XL. 896. II, VI,
650. III, 843. IV, 573. V, LXVI, 549 Seiten.

Nachdem die Schriften des Theophrast von Dan.
Heinsius mit viel Leichtsinne und wenig Glück, und
von Jo. Bodaeus a Stapel (1644) zwar mit gro-
ßer und nützlicher Gelehrsamkeit, aber geringem kri-
tischen Geiste behandelt worden waren: war bey der
immer zunehmenden Seltenheit philologischer Kennt-
nisse bey Naturforschern und naturwissenschaftlicher bey
Philologen kein umfassender Bearbeiter aufgetreten bis
auf den trefflichen Gelehrten, dessen auch für den
Schreibenden noch unverschmerzter Tod eine fühlbare
und wohl schwerlich sobald auszufüllende Lücke in der
Litteratur gelassen hat: denn wenn der edle Geis
auch in diesem Werke noch mit jener Anspruchslosig-
keit und Bescheidenheit, die seines Characters schönste
Zierde war, von dem geringem Maas seiner naturhistori-
schen Kenntnisse spricht, so besaß er doch deren gewiß
mehr als irgend ein anderer Philolog vom Fach der-
zeit. Diese sind es auch besonders, die ihn beim
Studium und der Herausgabe Theophrasts unterstütz-
ten, und überhaupt seine Aufmerksamkeit auf diesen Auctor
hingewandt haben. Was nun weiter die äußern Hülf-
mittel dieser Ausgabe betrifft: so bediente er sich für die
Critik sehr viel der nach einem Ms. gemachten Ueber-
setzung des Theodoros Gazes; denn die frühere eines
Guilelmus (nach des Vf. Vermuthung Wilhelm von
Morbeck) war nirgends aufzufinden, von alten Aus-
gaben der Aldina und Basileensis, von Wiff., außer
den von Moldenhauer früher collationirten 2 Kopen-
hagenern, eines Wiener, welches Kopitar für ihn ver-

glich, zwey Mediceischer, deren Vergleichung de Furia ihm verschaffte, einer Vergleichung einer Handschrift, die Isaac Vossius an den Rand einer Ausgabe geschrieben, welche Hermann Tollius von Leyden dem Vf. nebst Collationen mehrerer Handschriften einzelner von den kleineren Schriften zuschickte, einer mit dieser und den Kopenh. Vss. übereinstimmenden Varietas in der Bibliothek zu Weimar. Einige andre Vss., deren Collation keinen wesentlichen Vortheil zu versprechen schien, ließ er noch unbenutzt. Aber die wichtigste Ausbeute bey weitem ergab der Codex Urbinas der Vaticanischen Bibliothek, der nur leider bey der Constitution des Textes zum Abdruck noch nicht benutzt werden konnte. Zwar hatte der Vf., von dem berühmten Arzt, Dr. Weigel zu Dresden, auf diese Hndschr. aufmerksam gemacht, die Vergleichung derselben längst von dem Sekretär der Vaticana, Amati, erbeten, aber er erhielt lange nichts, bis ihm zuerst Professor Becker ganz unverhofft die Varianten der Historia Plantarum übersandte, und dann auch Amati die drey ersten Bücher dieses Werks sehr sorgfältig verglichen, und hernach noch auf des Vf. dringende Bitten das zehnte Buch dieser Hndschr., welches, wie in den Mediceischen Codd., aus der letzten Sectio des neunten Buchs bey Schneider und aus Cap. 8-19 desselben Buchs, aber mit bedeutenden Abweichungen, besteht, und eine verschiedene Buchabtheilung in einer andern Recension beweist. Auch die Vergleichung zu de caulis plantarum empfing der Herausg. von der Hand des Römischen Gelehrten; aber alles erst nachdem nicht bloß die Anm. sondern selbst die Curae secundae geschrieben waren, so daß die Barr. dieser Handschriften, welche nicht bloß bedeutende Verbesserungen, sondern sehr oft auch Eränzungen gewähren, und dem Autor eine fast neue Gestalt geben, erst im letzten Bande nachgetragen, und die Textänderungen darnach angezeigt sind. Noch erhielt der Herausg. von Prof. Brandis Vergleichungen mehrerer Handschr. in Paris und Italien zu den kleinern Werken des Schriftstellers.

Was zweitens die Hülfsmittel zur Erklärung des Auctors betrifft, so ist das bedeutendste schon auf dem Titel angezeigt, nämlich eine zweijährige Lectüre, die der Herausg. mit Link (damals Professor der Botanik zu Breslau) zusammen unternahm, und der er sehr Viel in der Erklärung des Theophr. zu verdanken bekennt. Auch erwartete er bedeutende Hülfe von dem handschriftlichen Commentar von Casp. Hoffmann (weiland Prof. zu Altdorf), welcher auf unsrer hiesigen Bibliothek vorhanden ist; aber die darin gegebne Uebersetzung und die Erläuterung täuschten seine Hoffnung in gleichem Grade. Dagegen bekennt der Herausg. viel Belehrung aus Sprengels Geschichte der Botanik geschöpft zu haben; wenn er und Link auch öfter von den Meinungen des ausgezeichneten Gelehrten abzuweichen Grund fanden; die Erläuterungen, die derselbe einer Uebersetzung des Theophrast beigefügt hat, und die auch einige treffliche Textberichtigungen enthalten, sind Schneidern nicht mehr zu Gesicht gekommen. Gar wenig zufrieden dagegen ist er mit der Weise, wie reisende Engländer in aller Eile und mit geringer Mühe die Botanik der Alten wiederherzustellen meinen, da auch Sibthorps Flora von Griechenland nach dem Prodromus zu urtheilen nur Abbildungen nach gepressten Pflanzen und gar keine genaue und detaillirte Beschreibung gewährt. Wir sind begierig gemacht, was darin Siebers Flora von Kreta leisten wird.

Da sonach die äußern Umstände die Anordnung dieser Ausgabe mannigfach bedingt und gestört haben, wollen wir hier kürzlich das in ihr Enthaltne angeben, wie es folgt. Die Borr. enthält ein Stück aus dem Anfange eines unedirten Dialogs, Hermippos, der in einem der Mediceer Handschr. unter den Theophrastischen Werken steht; das Bruchstück handelt vom Geschlecht der Pflanzen. Dann kommt der Text der beiden größern Werke, darauf *περὶ αἰσθήσεως*, π. *λίθων*, π. *πυρός*, π. *δσμῶν*, π. *ἀνέμων*, π. *σημείων*, π. *κόπων*, π. *ιλίγγων*, π. *ιδρώτων*, π. *λειποψυχίας*, π. *παραλύσεως*, π. τ. *ἰχθύων* τ. *ἐν τῷ ξηρῷ* und 6 andre

ähnl. Fragm., dann die Charactere und das zweifelhafte Buch π. χωματων. Der zweyte Band (der aber nach dem dritten und vierten erschien) erhält die corrigirte Uebersetzung von Gaza, die allerdings besser durch eine ganz neue ersetzt worden wäre, da Gaza, ohne viel Latein zu verstehen, zierlich schreiben wollte, und dem Text schon darum nicht immer treu geblieben ist. Darauf folgen die *Curae secundae* (die nun vor den Anm. stehen, zu denen sie doch Nachträge sind). Im 3. Band die *Annotationes* zur *Historia plantarum*; im 4. zu den übrigen Schriften, im 5ten erkens die sehr zahlreichen Stellen, die im Text, besonders nach dem Cod. Urbinas, geändert und ergänzt werden müssen, dann die *Collation* dieser Handschr. selbst, wozu aber weiterhin wieder ein *Appendix* folgt, dann die von Brandis übersetzten Vergleichen; ferner eine Sammlung der Theophrastischen Fragmente, die zwar nicht ganz vollständig ist, aber es durch Nachsammlung werden kann; eine Abhandlung: *de auctoritate, integritate, argumento, ordine, methodo et pretio librorum de historia plantarum*; endlich ein vollständiger *Index rerum et verborum*, in welchem aus Sibthorp, der zweyten Ausg. von Sprengels *Gesch. der Botanik* u. a. m. viel zur Erklärung nachgetragen ist.

Wie viel noch zu thun übrig, und wie wenig der Stand der Kritik und Erklärung Theophrasts auch mächtige Forderungen befriedigt, erkannte der Herausg. selbst am besten, und es steht uns hier nicht zu, dies weiter auszuführen. Zur Erleichterung der Lectüre des Auctors würde der Verleger vielleicht wohlthun, eine Textausgabe nach dem *Syllabus emendationum* im 5. Bande, mit einigen nothwendigen Anmerkungen und Hinweisen, zu veranstalten, da sonst leicht einem Andre von dem sauren Schweisse des Herausgebers und dem bedeutenden Aufwande des Verlegers einen leicht zu erwerbenden, wenn auch nicht eben sehr rechtlichen Gewinn zu ziehen, einfallen könnte. R. O. M.

— —

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1823.

L o n d o n.

Unsre Leser erinnern sich, daß wir schon in verschiedenen Jahrgängen dieser Blätter von der brittischen Nationalunternehmung, die wichtigsten urkundlichen Denkmähler ihrer Archive durch den Abdruck vor dem Untergang zu sichern, Berichte erstattet haben (Jahrg. 1817. S. 1693. 1818. S. 729. 761. 793. 889. 1820. S. 625. 665. 1033. 1049). Die brittische Freygebigkeit hat unsre öffentliche Bibliothek wieder mit den Fortsetzungen dieser wichtigen Werke beschenkt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, diese Seltensheiten zur Kunde unsrer Leser zu bringen. Wir fangen sie billig mit den Reports an, welche die zur Leitung dieser Nationalsache niedergesetzten Commissarien an ihren König erstattet haben.

Reports from the Commissioners appointed by his Majesty to execute the measures recommended by a select Committee of the house of Commons respecting the Public Records of the Kingdom etc. 1800 - 1819. P. I. 550 S. und 37 S. Index in groß Fol. P. II. 86 Kupfertafeln, lauter in Kupfer gestochene Urkunden, mit ihrem gegenüberstehendem Text in ge-

u (6)

wöhnlicher Schrift zur Erleichterung des Lesens. — Eine Geschichte alles dessen, was in England und Schottland für dieses Werk während der letzten 20 Jahre geschehen ist: zwar hat sich dieselbe Sorge für die Erhaltung der Archive auch über Ireland ausgedehnt; aber die Berichte darüber sind in einem besondern Werk enthalten, das wir schon ehemals (Jahrg. 1820. S. 1037) angezeigt haben. Auch die wichtigsten Punkte der deshalb in England und Schottland getroffenen Anstalten sind schon in den frühern Jahrgängen dieser Blätter (besonders 1817. S. 1793) enthalten; wir hohlen nur einiges nach, was wir erst aus diesen Reports erfahren haben, die nicht bloß in einer einfachen Geschichte des Geschehenen bestehen, sondern auch die Actenstücke selbst in extenso enthalten. Die Aufmerksamkeit, welche auf die urkundlichen Denkmähler in den vereinigten Reichen gerichtet wurde, hat sich durch Entdeckungen belohnt, auf die man nicht gerechnet hatte, die Originale von den wichtigsten Urkunden, die man längst für unwiederbringlich verlohren achtete, haben sich wieder gefunden, freylich an Orten, wo sie niemand erwartete und wo man sie daher auch nicht suchen konnte. Bis zum Jahr 1819 hat diese Unternehmung (Ireland nicht mitgerechnet) bloß England und Schottland und nur die Pfunde, mit Uebergehung des Uberschusses in kleinern Münzsorten gerechnet, 102,014 Pfund (Sterling weit über 600,000 Thaler) gekostet: davon sind 74,715 Pfund zu Belohnungen der Gelehrten verwendet worden, welchen durch die Unternehmung außerordentliche Geschäfte zugewachsen waren; und 25,446 Pf. haben die Druckkosten betragen. Und doch hat man von den Theilen, welche einen sehr speciellen Gebrauch vermuthen lassen, nur 500, und bloß von denen eines allgemeinen und ausgebreiteten Gebrauchs 1000 Exemplare abgezogen; und diese werden an die vorzüglichsten öffentlichen Bibliotheken, an die ersten Staats-Civil- und kirchlichen Behörden vertheilt. Was im Druck bereits er-

schienen ist, läßt sich aus diesen Anzeigen übersehen; aber das ist doch kaum nennenswerth gegen das, was bereits in der Bearbeitung bis zum Jahr 1819 vollendet war, und wovon S. 544 eine tabellarische Uebersicht gegeben wird. Man muß den Eifer bewundern, mit dem in England jede Nationalsache betrieben wird. Könnte man doch in Deutschland Gelehrte nur zu dem begeistern, womit sogar eines jeden eigene Ehre in enger Verbindung steht!

Durch den zweyten Band dieser Reports thut die lateinische Paläographie einen mächtigen Schritt zu ihrer größern Festigkeit. Von den meisten der hier in Kupfer gestochenen Urkunden ist die Zeit, da sie geschrieben wurden, keinem Zweifel unterworfen, was bey Handschriften so oft der Fall nicht ist, und da sie zugleich die Originale der Ausfertigungen über wichtige Gegenstände sind, so kann man auch erwarten, daß sie von geschickten Schreibern herrühren werden. Doch sind die größten Dienste, die sie leisten, Verbriefung der Geschichte, in sofern man sich nur selbst überzeugen kann, daß sie richtig gelesen worden, so wenig deswegen die Geschichte verlangen kann, daß jede wichtige Urkunde ihr zum Besten in Kupfer gestochen werde. Es ist schon genug, wenn der Zutritt zu ihrer Prüfung niemand verweigert wird. Die Tafeln gehören zwar zu den verschiedenen bisher edirten Bänden, und zu ihrem Gebrauch gehört noch eine bequeme Zurückweisung auf sie; da aber in allen den bisher erschienenen Bänden alles Denkbare zur Bequemlichkeit ihrer Benützung geschehen ist, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß auch für den leichtesten Gebrauch dieser Kupfertafeln am Ende der künftigen Reports gesorgt werden wird.

Die übrigen in den beyden Sendungen enthaltenen Werke sind bloß Fortsetzungen, deren Einrichtung, Zwecke und Nuzbarkeit wir schon bey ihrem Anfang in frühern Jahrgängen dieser Blätter beschrieben haben, daß wir daher bey ihnen uns dieses mahl sehr kurz fassen können.

The Statutes of the Realm. — From Original Records and authentic Manuscripts. Volume the fourth (P. I. und II.) MDCCCXIX. 1273. S. Vol. V. MDCCCXIX. 942 S. Vol. VI. MDCCCXIX. 615 S. Vol. VII. MDCCCXX. 750 S. Vol. VIII. MDCCCXXI 852 S. Vol. IX. MDCCCXXII. 1005 S. in gr. Fol.

Von den drey ersten Bänden haben wir umständlichen Bericht erstattet Jahrg. 1818. S. 761:768. Am Ende des neunten Folianten reicht die Lieferung der Statuten bis zum Jahr der Thronbesteigung des Hauses Hannover. B. IV. geht von 1546: 1624; B. V. von 1625: 1680; B. VI. von 1685: 1694. B. VII. von 1695: 1701.; B. VIII. von 1702: 1707; B. IX. von 1708: 1714. Jeder Band enthält ein umständliches Register, und ein paar in Kupfer gestochene merkwürdige Urkunden z. B. VIII. die Naturalisationsurkunde der Prinzessin Sophie von Hannover und ihrer Nachkommen. B. IX. die Acte über den Vorrang der verwittweten Churfürstin von Hannover und ihres Sohns, des Churfürsten u. s. w.

Von dem Valor ecclesiasticus tempore Henrici VIII. auctoritate regia institutus, haben wir schon drey Bände angezeigt (Jahrg. 1820. S. 1036) Geendiget ist dieses Werk, das zu allerley kirchlichen, policeylichen und politischen Untersuchungen herrliche Materialien enthält mit Vol. IV. Printed by Command of his Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. 1821. 456 S. nebst vier Karten, und einem appendix in ausführlichen Registern von S. 459: 538 bestehend, in fol. Die geographisch: statistische Aufnahme von sechs Diöcesen war noch zurück, von Lincoln, Peterborough, Landaff, St. David's, Bangor, St. Asaph, welche am Ende in die vier kirchlich: geographische Landkarten gebracht sind. So wenig den Anfang dieses für

die englische Kirchenstatistik wichtigen Werks eine allgemeine Nachricht über seinen Ursprung und seine Erhaltung eröffnet hat, eben so wenig, wird es mit etwas Ähnlichem beschlossen. Wir müssen daher es bey den Vermuthungen bewenden lassen, mit welchen wir die Anzeige der drey ersten Bände begleitet haben.

Th. Rymer foedera etc. accurantibus Joh. Caley et Fred. Holbrooke Vol. II. P. 2. ab anno M. CCCXXVII. ad annum M. CCCXLIV. Londini 1821. von S. 683:1244, mit dem Register bis 1274 in Fol. Nur die 17 ersten Regierungsjahre Eduard's III. umfassend, und doch um 367 Urkunden (wann wir richtig gezählt haben) reicher als die vorigen Ausgaben. Welche Bereicherungen können die noch wichtigeren folgenden Jahre der kräftigen Regierung Edwards sich versprechen! Wegen der übrigen Einrichtung dieser neuen Ausgabe verweisen wir auf die umständliche Anzeige ihres ersten Theils Jahrg. 1818. S. 730 und 1820. S. 1038.

Noch liegen mehrere Bände der Acts of Parliament of Scotland vor uns; da aber der erste Band, der den Schlüssel zu den übrigen enthalten muß, die Presse noch nicht verlassen hat, so versparen wir die Anzeige dieses Werks bis zu der Ankunft einer neuen Sendung.

B ü t p h e n.

By J. C. N. Thiene: Algemeen Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen voor den beschaafden stand en ten behoeve des gezelligen levens, onder medewerking van een aantal Vaterlandsche Geleerden byeenverzameld door G. Nieuwenhuis. I. Deel. A-B. 1820; XXXII. u. 523 S.; II. Deel; C-E. 1821; XVI u. 602 S.; III. Deel; F-I.; 1822; XVI. und 700 S. gr. 8.

Es liegt zwar nicht geradezu in dem Plane unserer

kritischen Blätter, dergleichen Werke, wie das vorliegende, anzuzeigen und zu beurtheilen: allein diesmal sey es uns erlaubt, eine kurze Darstellung von einem ausländischen Wörterbuche zu geben, das in Zweck und Ausführung, zwischen Ersch und Grubers Encyclopädie 2c. und dem bekannten Conversations-Lexikon, nach einem verkürzten Maasstabe, die Mitte hält, und vorzüglich für die Freunde der Literatur des Königreichs der Niederlande, weniger aber, oder doch nicht ganz bedeutend für die des Auslandes eingerichtet und berechnet ist. Dieser Zweck ist löblich und gewiß ein recht patriotisches Unternehmen, wenn die Ausführung desselben, in einer sich gleichbleibenden Darstellung der frühern und spätern Erfindung der Künste und Wissenschaften, worin die Niederländer seit drey Jahrhunderten sich mit unter auszeichnen, für die gebildeten Stände und das gesellige Leben der Holländer und Belgier, möglichst erschöpfend anschaulich gemacht wird. In wiefern diese Absicht dem Hrn. Herausgeber gelungen, und wie er sich über Plan und Ausführung des Ganzen ausspricht, dieß wollen wir in gedrungenen Kürze berühren, ohne uns in eine besondere Kritik über das Ganze, noch einzelner Artikel entfernt einzulassen.

Indem der Herausg. in der Vorr. zum Iten Thl. versichert: Er habe in der Bearbeitung des vorliegenden Werks, weder der Encyclop. ou dict. des sc. des arts, etc. par Diderot, D'Alembert, noch der von Ephr. Chambers Cyclop. or univers. Dict. of arts and sciences by Is. Rees (c. fig. 5 Tom. Lond. 1786. Fol.) und der von W. H. Halls new. Encycl. or mod. univers. diction. of arts and sciences by Th. A. Lloyd (w. c. Pl. 3 Tom. Lond. 1796. fol.) gefolgt, noch die deutschen Werke der Art dabei zum Muster gewählt, sondern bloß die ausgezeichnetesten Männer seines Vaterlandes ausgehoben, und was diese den Wissenschaften und Künsten der Literatur und den Gewerben in jedem Zeitalter, besonders seit dem Wiederaufleben der Wis-

fenschaften in Europa geleistet, in der bündigsten Kürze beschrieben; so können wir ihm das gerechte Zeugniss nicht versagen, daß er in den meisten, von uns angesehenen Artikeln, eine Pünctlichkeit beobachtet hat, die nichts zu wünschen übrig läßt; ob er aber allenthalben das gehörige Verhältniß in der Darstellung beobachtet, d. i. den einen Artikel nicht zu ausführlich, und den andern, oft sehr erheblichen Gegenstand, selbst den seiner Zeitgenossen zu dürftig bearbeitet, überdem Manches hinein geschoben, was man hier nicht sucht, wogegen mehreres vermist wird, welches man nothwendig hier erwartet, — das ist eine andere Frage, die leichter zu machen, als zu beantworten ist. Dieß scheint Hr. N. a. a. D. S. V. selbst zu fühlen; indessen können wir dem Herausg. zu seiner Beruhigung versichern, daß jenes Mißverhältniß in der Bearbeitung seines Wörterbuchs, in allen derartigen encyclopädischen Werken, minder oder mehr statt findet. Es würde zu weit führen, die Reichhaltigkeit dieses Werks, wie dessen einzelne Ausdehnungen, mit unter Mängel und seltene Unrichtigkeiten durch Beispiele anschaulich zu machen; dazu ist uns der Raum in diesen Blättern nicht gestattet; nur dieses wollen wir schießlich noch bemerken, daß der große Reichthum literarischer Notizen, die bey mehreren biographischen Darstellungen einzelner holländischer Gelehrten vorkommen, einen wesentlichen Beitrag zur allgemeinen niederländischen Bibliographie liefert, an der es, nach der bisherigen Einrichtung des niederländischen Buchhandels, noch zur Zeit durchaus gebricht. Diese rühmliche Eigenschaft des vorliegenden Werks, läßt, wenigstens den deutschen Gelehrten, manchen hier vorkommenden Germanism und andere, aus fremden Sprachen entlehnte, mit einer holländischen Endigung versehene Ausdrücke, in der Ueberzeugung gern vergessen: daß wenige Ausländer mit dem Geiste und der Reinheit der holländischen Sprache vertraut sind.

Uebrigens wünschen wir dem Herrn N. zur Fortsetzung und Vollendung dieses gemeinnützigen Werks,

beharrliche Ausdauer, ununterbrochne Gesundheit, und eine thätige Mitwirkung gelehrter Aushülfe seiner Landsleute, um durch diese Gesamtkraft, so viel als möglich, die Fehler und Mängel in der Folge zu vermeiden, die eine billige Kritik in demselben vorfand, und solcher zu erwähnen, für Schuldigkeit hielt, ohne dadurch entfernt der allgemeinen Brauchbarkeit dieser holländischen Encyclopädie der Wissenschaften zu schaden, noch ihrem gelehrten Herausgeber im Mindesten zu nahe zu treten.

B. H. G — s.

G ö t t i n g e n .

Bev Rosenbusch: Arithmetik überhaupt, als auch im Verkehr, oder vollständiges Rechenbuch für Schulen und Selbstunterricht, enthaltend sämtliche im gemeinen Leben vorkommende Rechnungsarten von Dr. C. Focke, Lehrer der Mathematik an der Universität und dem Gymnasio zu Göttingen. 254 Octavf. 1823. 8.

Unter der großen Menge von Rechenbüchern, welche bald mehr bald minder ausführlich theils zum Unterrichte theils zur Selbstbelehrung erschienen sind, zeichnet sich das vorliegende durch zweckmäßige Kürze in der Darstellung der Principien, durch eine hinreichende Menge gut gewählter Beispiele, und die brauchbarste Art ihres Ansatzes zur Berechnung, vortheilhaft aus, so daß wir es einem jeden empfehlen dürfen, welcher sich eine gründliche Kenntniß der im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungsarten verschaffen will. Wir loben es, daß der Vf. auch den vortheilhaftesten Gebrauch der Decimalbrüche bey diesen oder jenen Auflösungen nicht übergangen hat, so wie es auch für die Ausübung nützlich ist, daß er Vergleichungstafeln für Münzen, Maaßen, Gewichte u. dgl. beygefügt hat. In einem Nachtrage handelt er noch besonders von der Zins- oder Interesserechnung, von Rechnungen in Beziehung auf Zahlungstermine, von ProCent, Pari, Cours und Wechselrechnungen, vom Agio, Disconto, Rabatt, Brutto, Thara, Netto, und verschiedenen andern Aufgaben, woraus erhellet, daß der Verf. keinen erheblichen Gegenstand der practischen Arithmetik übergangen hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1823.

H a n n o v e r.

Sendschreiben an evangelische Christen, welche an ihrer Kirche irre geworden sind. Von Christianus Augustanus. 1823. 132 S. in 8.

Die Erscheinung einer solchen Schrift — aber genau einer solchen — war schon lange von Recens. gewünscht worden. Auch sie wurde allerdings zunächst durch die Bewegungen veranlaßt, welche der neuere Uebertritt so mancher Protestanten zur katholischen Kirche — fast möchten wir sagen, ohne Noth — in der unsrigen erregt, und wodurch man wenigstens den Ueberläufern etwas mehr Ehre, als gebühren mag, erzeugt hat: aber sie hat deswegen keine polemische Tendenz, sie hat wenigstens keine reizende und erbitternde, ja nicht einmahl eine beschämende Tendenz, denn sie ist zunächst gar nicht gegen den Katholicismus, und auch nicht unmittelbar gegen die neuen Anhänger gerichtet, die er aus unserer Kirche gewonnen hat. Der Verf. des Sendschreibens wollte nach seiner eigenen Angabe bloß untersuchen, „was jene Männer und Frauen wohl eigentlich bewogen haben mag, den in Rede stehenden Schritt zu thun? was ihnen an der

Æ (6)

protestantischen Kirche nicht gefällt? welche Aussicht sie haben in der römischen Kirche, ihre Bedürfnisse besser befriedigt zu finden? und woher es überhaupt kommen mag, daß unter den Gliedern der protestantischen Kirche in Deutschland und besonders in der evangelisch-lutherischen Kirche allenthalben eine unbefriedigte Sehnsucht unter dem gebildeten Theile erwacht, und eine Neigung zum katholischen Kirchen-Wesen jetzt bey so Vielen bemerklich geworden ist". Dabey dachte er nicht an solche Menschen, deren es freylich unter jeder unserer christlichen Parteyen tausende giebt, denen das Christenthum wie die Religion überhaupt etwas gleichgültiges ist, und die daher auch ein Wechsel der kirchlichen Partey nicht viel kosten und nicht sonderlich beunruhigen kann, sondern an solche, für welche es wichtige Angelegenheit ist, einer rein christlichen Kirche als Mitglieder anzugehören und denen die eine Kirche bloß deswegen besser als die andere gefällt, weil sie ihrer Meinung nach mehr echt-christliches als die andere hat. Bloß von Menschen dieser Art, die vielleicht an unserer Kirche irre geworden sind und sich deswegen zu der katholischen hinneigen, wünscht der Verf. gehört, verstanden und beachtet zu werden, denn wenigstens einigen von diesen hofft er noch rathen und helfen zu können, "wenn sie auch bereits die Binde vor den Augen, und nur die Arme und Beine noch frey haben". Dieß getrauen wir uns auch unbedenklich zu verbürgen; nur wird gewiß an dem Erfolge die Sanftmuth, die Mäßigung und Billigkeit des Verf. eben so viel Antheil haben, als die innere Wahrheit und Ueberzeugungskraft, wodurch sich dasjenige, was er ihnen in dieser Schrift vorhält, in ihr Gemüth einsenken muß. Der Gang seiner Untersuchung ist folgender: Indem er S. 4. davon ausgeht, daß Unzufriedenheit mit unserer und Neigung zu der römischen Kirche ihren Grund entweder in der Lehre, oder in den gottesdienstlichen Gebräuchen, oder in dem Kirchtume der beiden Parteyen haben

müsse, so zeigt er zuerst S. 5:8. sehr treffend, wie viel mehr Sicherheit man habe, die echten Wahrheiten des Christenthums in einer Kirche anzutreffen, welche die heilige Schrift für die einzig untrügliche Erkenntniß-Quelle der Lehre Jesu und seiner Apostel hält, als in einer andern, welche der Schrift noch die Tradition und ihr eigenes auf eine vorgebliche Untrüglichkeit ihrer Entscheidungen gegründetes Ansehen an die Seite setzt. Dabey ist zwar nicht alles betrachtet, was der katholische Polemiker noch dagegen einwenden könnte, aber für den uneingenommenen gesunden Menschen-Sinn reicht das darüber ausgeführte vollkommen hin. Noch mehr muß dieser durch das Licht gewonnen werden, in das hier S. 9:12. die immer noch statt findende Uebereinstimmung der beiden Kirchen gerade in den wichtigsten Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre und das unbedeutende der Differenz in jenen Bestimmungen gesetzt ist, worin sie bey diesem noch von einander abweichen; am stärksten aber muß er sich von den Fragen ergriffen fühlen, welche der Verf. S. 13:16. aus Veranlassung jener Glaubens-Lehren, welche der katholischen Kirche ganz eigenthümlich sind, ihm vorlegt. Er rechnet unter diese nur die Lehren von der Pflicht der Heiligen-Verehrung, von dem Fegfeuer und von der Brodt-Verwandlung im Nachtmale. "Ist es aber — fragt er hier — ist es nur glaublich, daß ein Protestant seine Kirche deswegen verlassen könnte, weil sie diese Lehren nicht annimmt, und nur darum zu der katholischen übergehen sollte, weil diese Lehren dort angenommen sind?" — Welches Herzens-Bedürfniß könnte uns denn auf der einen Seite treiben, diese Lehren anzunehmen, und welches ist wohl die lerere Stelle in der protestantischen Ansicht, welche durch diese Lehren ausgefüllt werden könnte? — Auf der andern Seite, wie drücken sie so hart, diese unerbaulichen Geheime, die uns mit einigen dieser Lehren aufgedrungen werden! Wie wird das fromme Gemüth von diesen

Unbegreiflichkeiten gequält? Und wie mühen sich die Gelehrten dieser Kirche so vergeblich, jenen Lehren eine erträgliche Seite abzugewinnen? Der Fluch, welcher in Trident über alle diejenigen ausgesprochen ist, welche diese Lehren nicht annehmen können, wer mag ihn verantworten, wenn er ein menschliches Herz in der Brust trägt? — Nein! gesteht es nur ihr alle die ihr von uns ausgegangen seyd! Diese Lehren sind es wenigstens nicht, die euch zum Uebertritt bezwogen haben! Ihr könnt das Sträuben, welches jeder unbefangene Verstand dagegen empfindet, überwinden! Ihr könnt sie euch gefallen lassen, und das Nachdenken darüber aufgeben, wenn ihr aus andern Gründen einmahl den Entschluß gefaßt habt, euch der Kirche zu unterwerfen, welche diese Lehren erhalten will; aber ihr würdet es gewiß mit Dank erkennen, wenn man euch den Glauben davon erlassen wollte. Sie sind es also nicht, die euch von uns abwendig gemacht, und dorthin getrieben haben”.

Dafür räumt der Verf. bey der Erwägung des zweyten denkbaren Grundes, der einen Protestanten zu dem Uebertritt zu der katholischen Kirche verleiten könnte — bey der Verschiedenheit zwischen unserem und dem katholischen Cultus — er räumt dabey voraus und freiwillig fast mehr ein, als ihm wohl abgezwungen werden könnte. Ohne Furcht vor Mißdeutung oder Mißverstand erklärt er, daß für die schwache Seite in dem Religionszustande unserer deutschen protestantischen Kirchen, und wenn man auch nicht gerade allen frommen Wünschen und Vorschlägen wegen einer zweckmäßigen Verbesserung unseres äußeren Cultus betreten möchte, so wird man sich doch nicht entbrechen können, manches von ihm ausgezeichnete, und besonders manches in Beziehung auf unser Predigt-Wesen von ihm gerügte als einer Verbesserung hochbedürftig anzuerkennen. Da er aber zugleich zeigt, wie leicht hier geholfen werden könnte, so durfte er auch denjenigen, die bloß um dieser zugestandenen Mängel willen

unsere Kirche zu verlassen Neigung haben. S. 27. mit größerem Rechte zurufen: "Wenn es nur dieß, und nichts weiter ist; was euch bey uns mißfällt, so ist es doch sehr unrecht, daß ihr uns darum verlassen wollt, weil wir zur Zeit noch nicht leisten, was ihr zu haben wünscht. Das in Rede stehende und von uns anerkannte Bedürfniß ist noch nicht lange erracht, und noch nicht lange laut geworden. Lasset es nur erst recht laut werden, und helfet selbst dazu, daß es zur Sprache komme" gerade und mit noch größerem Rechte konnte er S. 38. behaupten: "Der aufgeklärte Christ in unserer Kirche kann bedauern, daß er manches von den äußern Gebräuchen der katholischen entbehrt, aber — er wird sich erinnern, daß in dieser Welt keine Anstalt vollkommen ist. Die Vorzüge, die er in unserer Gemeinschaft genießt, werden ihm groß genug scheinen, um sie für keinen Preis fahren zu lassen. Vor allem wird es ihm ein eben so tröstender als erhebender Gedanke seyn, in einer Kirche zu leben, welche sich das Feld offen behalten hat, Fehler, die in der ersten Uebereilung begangen worden sind, wieder gut zu machen". Bey dem letzten denkbaren Vorzugsgrunde, der aus der Verschiedenheit des Kirchthums entspringen könnte, fängt der Verf. wieder mit Concessionen an, bey denen man fast seine Liberalität etwas zu weit getrieben finden dürfte. Er gesteht S. 41. "daß die katholische Kirche schon an und für sich selbst von dieser Seite ein bewundernswürdiges Schauspiel darstellt, das aber noch viel anziehender wird, wenn man es mit demjenigen vergleicht, was ihr von uns Protestanten, und namentlich von uns in Deutschland entgegengestellt werden kann". "Wenn wir von einer Kirche und sogar von einer sichtbaren Kirche sprechen, so haben wir uns wohl vorzusehen, daß wir den Ausdruck nicht über die Gebühr ausdehnen: wenigstens können wir auf keine einzige sichtbare Kirche Anspruch machen, ohne schon unsern nächsten Nachbar jenseits des Grenzpfahles zu beleidigen". — "Wir sind S. 42. noch nicht

einmahl darüber zur Gewißheit gekommen, ob der Kirche der Character einer Gesellschaft — Societas — oder einer bloßen Anstalt — institutum — zukomme? — Wenn gefragt wird: S. 43. — Wer in der Kirche zu ordnen, Einrichtungen zu machen, Streitigkeiten zu schlichten, und überhaupt diejenige Gewalt auszuüben habe, ohne welche ein zahlreicher Verein von Menschen nicht bestehen kann, so ergiebt sich bey uns eine auffallende Verschiedenheit der Ansichten; in dem Besitze dieser Gewalt selbst finden wir aber fast überall bey uns den Staat, und haben uns mit allerhand Hypothesen versehen, um ihm das Recht dazu zuzusprechen, das er einmahl hergebracht hat. Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß in der katholischen Idee der Kirche etwas mächtiges und in gewissen Gemüthsstimmungen den Geist überwältigendes liegt: daher war es auch vorzüglich die anscheinende Kraft und Festigkeit ihres Kirchthums, was so viele vermocht hat, sich der römischen Kirche zu unterwerfen". Sehr scharfsinnig ist S. 47. 48. bemerkt, daß sich dieß auch dadurch bestätige, weil alle die neuen Proselyten, die der Catholicismus unter uns gewonnen habe, sich sogleich auch auf das eifrigste für sein kirchliches Papal-System gegen das Episcopal-System erklärt haben, weil in jenem das Kirchthum in seiner vollsten Kraft und Stärke sich findet; doch hat der Verf. alle seine Geständnisse von den Gebrechen unseres Kirchthums völlig unschädlich für seinen Zweck, und zwar bloß durch zwey Fragen zu machen gewußt, zu deren Selbst-Beantwortung er S. 53. alle diejenige aufgefordert hat, die sich durch das an diesen Gebrechen gewonnene Aergerniß zum Uebertritt in die katholische Kirche versucht fühlen möchten. Er hat sie aufgefordert, vorher noch zu prüfen, ob sie auch ganz gewiß seyn können, dort zu finden, was sie bey uns vermissen, und ob sie um es zu erlangen nicht manches, was ihnen bisher theuer und heilig war, aufopfern, und dafür eben so viel annehmen müssen, was oft ihr Herz und ihr Gemüth mit Abscheu und Entsetzen erfüllt hat?

Bei den Materialien aber die er ihnen zugleich zu dieser Prüfung gegeben hat kann man gewiß wenigstens bei jedem redlichen Untersucher über ihren Erfolg ruhig seyn. Uebrigens möchte sich Rec. noch sehr gerne mit dem würdigen Verf. über einiges von demjenigen einlassen, was zu seiner Herzens-Erleichterung über die Mängel unseres Kirchthums, und zu seiner Ansicht von den Mitteln gehört, von denen sich am wahrscheinlichsten einige Hülfe erwarten ließe; denn er hoffte, ihn über einige von jenen beruhigen — freylich nicht über alle — oder überzeugen zu können, daß des wirklich schlimmen nicht so viel dabey ist, als man bei einer einseitigen Hinsicht davon finden kann; gegen einige der letzten möchte er aber selbst eine Protestation einlegen, weil er befürchtet, daß die dadurch geschaffte Hülfe, durch anderweitige Nachtheile theuer erkauft werden müßte. Doch da dieß nicht zu dem Haupt-Zweck der Schrift gehört, so dürfen wir uns bei der Beschränktheit unseres Raumes nicht dabey aufhalten, wiewohl es gerade die Partie der Schrift ist, welche unsere Achtung für den Geist und für das Herz des Verf. am merklichsten erhöht hat.

B e r l i n.

Bei Mylius: Des Antecessor Theophilus Paraphrase der Institutionen Justinians. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet. Von Karl Büsteman, (geh. Canzleysecretair in Gotha). 1823. Erster Bd. XVI u. 578 S. Zweyter Bd. 550 S. in Oct.

Wir erhalten hier zum ersten Male, auf Veranlassung des Hrn. G. J. K. Ritter Hugo, der den Verf. zu dieser Arbeit ermunterte, eine vollständige Uebersetzung der höchst-wichtigen Institutionenparaphrase des Theophilus, indem diejenige, welcher der sel. Prof. Finke während seines hiesigen Aufenthalts, in den Jahren 1805 u. 1809 zu besorgen anfieng, ins Stocken gerathen ist, was um so weniger zu beklagen war, als letzterer einer solchen Arbeit gar nicht gewachsen war. Die vorliegende Uebersetzung ist, was bei der Finckschen nicht überall der Fall war, wirklich aus dem griechischen Urtext verfaßt, und zeichnet sich, wie Ref. aus sorgfältiger Vergleichung einzelner Titel

mit demselben, versichern kann, durch musterhafte Treue aus. Ja, der Uebersetzer ist in seinem Bestreben, sich möglichst genau an den griechischen Text anzuschließen, so weit gegangen, daß hin und wieder Wortfügungen und Constructionen entstanden welche der deutschen Sprache ungewöhnlich sind, und dadurch die Uebersetzung ein steifes und holperiges Ansehen erhalten hat Dieser Umstand ist aber bey der Treue der Uebersetzung um so eher zu übersehen, als im Grunde Voss und andere Uebersetzer classischer Werke, gleichen Vorwürfen sich ausgesetzt haben. Außerdem ist der Verf. mit einer seltenen Genauigkeit zu Werke gegangen, um die Eigenthümlichkeiten der Paraphrase des Theophilus bemerkbar zu machen. Fehlen in derselben, wie solches bisweilen vorkommt Nachträge, so ist dieses durch Punkte angedeutet. Was nicht wirkliche Paraphrase des lateinischen Institutionentexts, sondern Zusatz des Theophilus ist, das ist in Sternchen eingeschlossen, und bey dem Anfang der Zeilen mit sogenannten Gänsefüßchen ausgezeichnet; Zusatzwörter, welche die deutliche Wortverbindung erforderte, sind mittelst Klammern bemerklich gemacht. Die untergesetzten Anmerkungen enthalten eine genaue Vergleichung des Texts des Theophilus mit dem Institutionentexte, u. sind für die Critik, u. die Wiederherstellung der ursprünglichen Lesart sehr wichtig; ferner Angabe der Quellen, aus welchen die einzelnen Rechtsätze geschöpft sind, Angabe dessen, was aus dem Theophilus in die Basiliken, den Harmenopolus und die griechischen Glossarien übergegangen ist; endlich eine Uebersetzung der dem Theophilus in späterer Zeit hinzugefügten griechischen Scholien, und eine Mittheilung der sogenannten Institutionenauthentiken, so wie solche in einigen Handschriften und Ausgaben der Institutionen eingeschaltet vorgefunden werden. Auch die der Uebersetzung vorangeschickte Vorrede enthält treffliche Bemerkungen, namentlich über die Paraphrase selbst, indem die Meinung, daß sie nur ein erhaltenes Collegienheft sey, näher begründet wird, u. über die verschiedenen critischen Recensionen des lateinischen Institutionentexts und über die Wiederherstellung der ursprünglichen, mit Beyhülfe des Theophilus. Den Beschluß macht eine sehr fleißig ausgearbeitete Uebersicht des Inhalts der Institutionen, nach Theophilus, nebst Angabe der Quellen, aus welchen die einzelnen Sätze der Institutionen geschöpft worden sind. Daß denselben nicht bloß die Institutionen des Gaius zum Grunde gelegt worden sind, sondern, daß auch desselben *Res quotidianae*, und Marcians Institutionen für dieselben stark benutzt seyn müssen, wird auch aus dieser Arbeit des Vf. sehr wahrscheinlich.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1823.

L e i p z i g.

Bei Brockhaus: Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hannöverschen Offizier (Hauptmann Richard). Geschrieben 1820. Mit dem Motto aus Shakspeare: leaving me no sign, — save men's opinion, and my living blood — to show the world, I am a gentleman. 1822. S. X. 292. 8.

Zu der großen Zahl derer, die mit kühnen Hoffnungen den Dienst der südamericanischen Insurgenten aufsuchten, sich aber auch bald in ihren Erwartungen schmählich getäuscht sahen, und dann bitterlich über die ungerechte Behandlung sich beklagen, die sie erlitten, statt daß sie guten Theils nur ihre eigene Unvorsichtigkeit anklagen sollten, gehört auch der Verf. der vorliegenden Schrift, die in eilf Briefen die Schicksale desselben von seiner Abreise von Osnabrück im December 1819 bis zu seiner Rückkunft aus Südamerica nach der Havannah erzählt. Am 23. Februar 1820 schiffte er sich zu Gravesand nach Trinidad ein, wo er nach einer glücklichen Fahrt von 25 Tagen zu Puerto d' España ankam. Die Gesamtkosten der Ueberfahrt

von London bis nach dieser Insel hatten etwa 55 Pfund Sterling betragen. Hier fand er schon am dritten Tage (am 24. März) Gelegenheit, sich auf einem zum Viehhandel ausgerüsteten Schoner (cattle trading vessel) nach Angostura einzuschiffen, entging aber in der Mündung des Orinoko nur mit Mühe einem spanischen Kaper, indem er wieder nach Trinidad zurückkehrte. Auf's neue schiffte er sich nach wenigen Tagen auf einem nach Angostura bestimmten Fahrzeuge in Gesellschaft mehrerer Creolen, von deren Großprahlerey und Feigheit er schon unterwegs einige Proben erhielt, ein; ward diesmahl wirklich von einem spanischen Caper gefangen und beraubt und kehrte noch ein Mahl nach vielen ausgestandenen Fährlichkeiten nach Puerto d'España zurück. Erst bey einem dritten Versuche gelang es ihm, nachdem in der Mündung des Orinoko das Schiff auf den Strand gerathen war, nach Angostura zu kommen, wo er den 28. May 1820 anlangte. Mit Mühe erhielt er ein Quartier; die Spannung, welche zwischen den verschiedenen Militär- und Civilbehörden bestand, verursachte ihm gleich anfangs manche Unannehmlichkeit; überhaupt machte der ganze Character der Creolen auf ihn gleich anfangs einen widrigen Eindruck. Eitelkeit mit Unwissenheit und seit dem Ausbruche der Revolution, vorzüglich auch mit Hinterlist und Falschheit gepaart, erschienen ihm als vorstehende Züge desselben. Die Unwissenheit wenigstens darf nicht auffallen, da wie der Verf. selbst bemerkt, jede Art liberaler Erziehung vor der Revolution auf das strengste verpönt war. Ersatz für sein von dem Caper geraubtes Eigenthum hoffte der Verf. vergebens von den Behörden zu Angostura zu erhalten und reisete daher in Gesellschaft des Generals Sucre nach dem Hauptquartier des Generals Bolivar, von dem er seine Anstellung zu erhalten hoffte. Die Reise ging größtentheils zu Wasser, theils zu Lande, unter mancherley Entbehrungen, indem das auch früher nur wenig bewohnte Land durch

den Krieg, dessen Schauplatz es längere Zeit gewesen, gewaltig verwüstet war. Zu San Juan de Payara, wo ein Bataillon leichter Infanterie lag, von dem ein Theil bis auf einen kleinen Stropput ganz nackt ging, traf der Verf. den General Paez, in dem er zwar einen äußerst tapfern, gewandten und energischen, zugleich aber auch einen sehr rohen, leidenschaftlichen und selbst grausamen Mann fand. Nichts beweiset mehr seine Grausamkeit, als daß er häufig gefangenen spanischen Officieren Pferde vorführen ließ, ihnen einen beträchtlichen Vorsprung gab und dann die Freyheit versprach, wenn sie ihm entrinnen könnten, allein da er für sich selbst die schnellsten Pferde zurückbehielt, so gelang es ihm auch jedesmahl die Fliehenden zu ereilen und mit seiner Lanze zu durchstoßen. Die Beschreibung der Reise des Verf. durch die Planos mag im Buche selbst nachgelesen werden; die Zahl der Pferde, an denen sonst ein so großer Ueberfluß war, hat durch den Krieg sehr abgenommen. Das Reisen ist zugleich doppelt beschwerlich dadurch geworden, daß seit dem Ausbruche des Krieges, die Unterhaltung der Wege auf eine auffallende Weise vernachlässigt wird, was zumahl in den dicht verwachsenen Wäldern manches Ungemach mit sich führt; wie denn auch überhaupt die Spuren des Krieges nur zu sichtbar sind. Nach vielen überstandenen Mühseligkeiten kam der Verf. endlich am 27. Aug. zu San Cristoval dem Hauptquartiere Bolivar's an; fand ihn jedoch selbst nicht, da er eben auf einige Wochen verreiset war. Gleich bey seiner Ankunft erfuhr er, daß Bolivar mit den europäischen Officieren und Soldaten, die freylich wohl größtentheils mit überspannten Erwartungen und Anforderungen gekommen seyn mochten, sehr unzufrieden sey, und wiederholt den Wunsch geäußert habe, es möchte nie ein Fremder das Land betreten haben. — Am 20. Sept. gelang es ihm zwar endlich zu Rosario de Lucuta Bolivar, der eben im Begriff war, eine neue Reise anzutreten, vorgestellt zu

werden, da er schon früher schriftlich seine Dienste angeboten, allein der abstoßende Empfang, den er erhielt, indem der Präsident ihn nur mit wenigen Worten auf seine Rückkehr vertröstete, war eben nicht geeignet, ihm große Hoffnungen zu geben. Auf ein nachmahliges schriftliches Gesuch, um eine Anstellung als wirklicher Obristlieutenant mit der Anciennität vom 10. Decemb. 1819, erhielt er endlich von dem Kriegsminister Briseño Mendez am 26. Decemb. den Bescheid, daß zwar nach einer Erklärung des Präsidenten, aus Mangel an Plätzen, keine fremden Officiere mehr in den Dienst der Republik zugelassen werden sollten, er selbst jedoch ausnahmsweise eine Anstellung erhalten sollte, so bald er sich als geschickt und tauglich bewähre. Diese Antwort fand er im höchsten Grade beleidigend und unwürdig — weil bisher jeder Fremde unweigerlich in höheren Militärgraden angestellt worden, — und glaubte darin nur Eifersucht der Einheimischen auf die Ausländer zu erblicken. Ward ihm daher gleich eine Anstellung als Major bey einem Depotbataillon, wiewohl vorläufig ohne Sold angeboten, so entschloß er sich dennoch zur Rückkehr nach Europa und verlangte daher nachmahls schriftlich von dem Präsidenten, entweder die Ernennung zum Obristlieutenant, oder einen Paß und die nöthige Unterstützung, um nach Trinidad zurückkehren zu können. Nachdem er noch von St. José als Freywilliger einem Streifzuge gegen die Spanier beygewohnt, allein noch vor dem Abschlusse des mit Morillo geschlossenen Waffenstillstandes, den er einer scharfen Critik unterwirft, nach Guadalito zurückgekehrt war, wo er durch ein heftiges Fieber längere Zeit aufgehalten wurde, kam er endlich unter vielen Beschwerden, nach Isla de Achaguas, dem Hauptquartiere des Generals Paez und von dort am 4 April nach Angostura zurück, wo er sich alsbald einschiffte und am 29. April Puerto de España auf Trinidad erreichte, dann aber über Jamaica nach Cuba segelte. Mit einer kurzen Beschreibung von Ha-

vannah endiget das ganze Werk. Ueber die mehrsten der Männer, die sich in der Geschichte der neuen Republik Columbia einen Namen erworben, hat der Vf. ein sehr strenges Urtheil gefällt; vor allen über Bolivar selbst, dem er jedoch eine außerordentliche Thätigkeit nicht abzusprechen vermag. Daß der Unmuth über getäuschte Erwartungen an seinen Urtheilen wohl einigen Theil gehabt haben mag, scheint sich wenigstens nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit aus seinem Tone zu ergeben. In wie weit er aber zu den Hoffnungen berechtigt war, deren Nichterfüllung ihn in eine so üble Laune gesetzt, läßt sich nur zum Theil aus dem Buche selbst abnehmen, indem er sich in einem mit abgedruckten Briefe an Bolivar, vom 29. Sept. auf die Verheißungen seiner in London anwesenden Commissäre, so wie auch auf ein Dekret vom 12. Jan. 1821 beruft, um seinen Anspruch auf augenblickliche Arststellung mit erhöhtem Grade zu rechtfertigen. S: S.

G i e f e n.

Bei G. F. Heyer: Polygonometrie, oder ausführliche Anweisung zur Berechnung aller aus dem Umfange gemessener Figuren durch Beispiele erläutert von J. F. Schiereck. 160 Octavseiten. 1820.

Der Verf. lehrt aus den gemessenen Winkeln und Seiten eines Polygons den Inhalt desselben zu berechnen, und wenn es nöthig seyn sollte, auch das Polygon selbst durch die berechneten senkrechten Coordinaten seiner Winkelpunkte in Beziehung auf eine durch einen gewissen Winkelpunkt gezogene Aze oder Abscissenlinie aufzutragen. Man wird bald sehen, daß die Bestimmung jener Coordinaten aus den gemessenen Seiten und Winkeln des Polygons nach den in *Mayers pract. Geometrie* III. Theil S. 362 u. allgemein ausgedrückten Vorschriften, woselbst man nur statt der Mittagslinie *SN* sich jede andere Abscissenlinie gedent-

ken kann, bewerkstelligt wird, nach welchen Bestimmungen es denn keine weitere Mühe hat, den Inhalt des Polygons durch die zwischen die Ordinaten fallende Trapezien, deren Höhen durch die Differenze der Abscissen sich ergeben, zu berechnen. Es kann hiebey der Fall vorkommen, daß wenn eine Figur aus ihren Umfange gemessen worden, Localverhältnisse es nicht erlaubten, einige Stücke z. B. einen Winkel oder ein paar Seiten, unmittelbar zu messen, in welchem Falle denn diese Stücke aus den übrigen gemessenen Datis auch zuvor durch Rechnung bestimmt werden müssen, wozu der Verf. S. 7-9 die gehörige Anleitung giebt, so wie er auch einige Fälle erörtert, wo ein oft fehlerhaft gemessenes Datum aus der Beschaffenheit des Schlusses der Figur vorher aufgesucht, und dann verbessert werden muß, ehe man zur Berechnung des ganzen Inhalts der Figur schreiten kann, welche Auffindung der fehlerhaften Stücke, sich gleichfalls aus jenen berechneten Coordinaten ableiten läßt, wie aus S. 10 2c. in einigen Beyspielen zu ersehen ist. So weit der erste Abschnitt dieser Schrift. Der zweyte enthält eine Ableitung derjenigen trigonometrischen Formeln, die zum Verstehen der Polygonometrie und zu deren Anwendung erforderlich sind, auch Beyspiele in Zahlen für die im ersten Abschnitte vorkommenden Fälle, mit einer Anweisung, die Rechnung ordnungsweise zu führen, und so schematisch aufzustellen. Diese Einrichtung hat den Vortheil, daß derjenige Leser, welcher bloß das Theoretische der Polygonometrie lesen will, ungehindert im Zusammenhange bleiben kann. Das ganze Werkchen giebt einen guten Beweis von den Kenntnissen des Verf. und wenn es gleich in den meisten Fällen nicht erforderlich seyn dürfte, die Rechnung so genau zu vollführen als in den mitgetheilten Beyspielen geschehen ist, in welchen Winkel bis auf Secunden, und Coordinaten bis auf Tausendtheilchen des gebrauchten Längenmaaßes berechnet worden sind, so können doch so

ausführlich durchgerechnete Fälle zur Beurtheilung des etwanigen Grades der Genauigkeit für solche Fälle dienen, bey denen man sich etwa diese oder jene Abkürzungen erlauben wollte z. B. die Logarithmen nur bis auf 5 Decimalstellen zu gebrauchen u. dgl. Uebrigens bemerken wir nur noch, daß der Leser außer dem was hier im Auszuge über die Berechnung des Inhalts der Polygone mitgetheilt worden ist, keine anderweitigen Untersuchungen, dergleichen eine Polygonometrie in ihrem weitesten Umfange umfassen dürfte, in dieser Schrift suchen darf, also keine Polygonometrie in dem Sinne, wie wir eine Trigonometrie und Tetragonometrie haben, und wie eine allgemeine Behandlung der Polygone bereits von Lexell, L'Huilier u. a. versucht worden ist.

L e i p z i g.

Bei Breitkopf und Härtel: Ideale Verherrlichung des empirisch aufgefaßten Naturlebens vom Grafen Georg v. Buquoy, Dr. der Philosophie u. mehrerer Gel. Gesellsch. Mitglied. Erster Band 134 Octavseiten. Zweyter Bd. 312 S. 1822.

Aus des Verfassers Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur (N. s. unsere Gel. Anz. 1819. S. 521) kennt man bereits das Bestreben desselben den Erscheinungen der Natur und ihrer Kräfte, besonders der höhern, welche im Organismus eigenthümliche Gesetze bewirken, eine sinnige, Phantasie und Gefühl entsprechende Interpretation unterzulegen, womit wir uns begnügen müssen, so lange uns das innere Walten des Naturlebens selbst noch so sehr verborgen ist. Die in dieser neuen Schrift aufgestellten Ideen schließen sich an jene frühern Ansichten an, liefern jedoch nur einzelne Bruchstücke zur Meditation und Dichtung über das Erscheinen der Natur und über dessen Reflex im Geiste des Menschen. Dieß Herrschen desselben in

den Mystereien der Natur ist in einem vorausgeschickten Gedichte summarisch dargestellt und die einzeln darin vorkommenden Sätze sind mit Nummern bezeichnet, welche auf die weitem in dem Buche selbst nachzulesenden Ausführungen und Erläuterungen hinweisen. Wir haben das, was von dem Verf. selbst herrührt, größtentheils mit Vergnügen gelesen, und wir stimmen ihm vollkommen bey, daß solche Physiker, welche alles nach Gesetzen erklären wollen, oder den Chemismus, den Galvanismus u. dergl. als das Urprincip alles Naturwaltens ansehen, überhaupt einzelne Symptome des All-Lebens zum Urprincip des Ganzen erheben, sich in den Taumel einer süßen Selbsttäuschung einwiegen, wünschen jedoch auch daß junge Physiker sich nicht zu sehr durch die ideellen Ansichten, welche in dieser Schrift vorkommen, täuschen lassen möchten, die Natur nur allein durch Speculation ergründen zu wollen, und den Weg der Experimentaluntersuchung zu vernachlässigen, wogegen ja der Verf. selbst sich hin und wieder deutlich genug erklärt, wie es von einem Manne, der bey so vielen mathematischen Kenntnissen auch mit einem so großen Vorrathe empirischer Kenntnisse ausgerüstet ist, auch nicht anders zu erwarten steht. Häufig hat der Verf. in diesem Werke auch die ideellen und symbolischen Ansichten anderer Naturphilosophen benutzt; wir müssen jedoch gestehen, daß wir Symbole von der Art, dergleichen er hin und wieder seinen Beyfall zu ertheilen scheint, z. B. das Phantasieren sey ein Athmen, das Denken ein Verdauen des Hirns, jenes im Cortical- dieses im Medullarsysteme des Hirns, das wie jede Blase aus einer Gefäß- und einer Schleimhaut bestehe, das Licht sey ein peripherisches Auge, das Auge ein centralisirtes Licht u. dergl. eben nicht zu den ideellen Verherrlichungen des empirisch aufgefaßten Naturlebens rechnen möchten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1823.

B e r l i n .

Bey Reimer: Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst von Doct. Joh. Ulr. Schäfer Fürstl. Detting. Wallerstein. Hofrath und Leibzarzte, ehemaligen Fürstl. Primatischen Sanitätsrathes u. u. Erster Theil. Theoretischer. VIII. 239 Seit.

T ü b i n g e n .

Bey Laupp: Desselben Werkes zweyter Theil. Practischer 1820. LIV. 277 Seiten.

Wenn es gleich entschieden ist, daß die Arzneikunde eine Erfahrungswissenschaft sey, der die bloße Speculation nur sehr schwache Stützen leihet, so ist es doch eben so wahr, daß bey ihr das Reale mit dem Idealen, die Anschauung mit dem, was eine gesetzmäßige Schlussfolge liefert, gleichen Schritt halten müsse. So nothwendig in derselben richtige Beobachtungen und Erfahrungen sind, so können dieselben doch nur in sofern Werth und Gewicht haben, als dabey auf das Ursächliche der Erscheinungen und ihren Zusammenhang mit dem Ganzen des Organismus

mus, sowohl für sich, als in Verbindung mit der Außenwelt Rücksicht genommen, der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos in Beziehung stehend betrachtet wird. Leider ist hiegegen so oft gesündigt und bald die Erscheinung, wie sie im Sinnlichen hervorsteht, allein gewürdigt, bald mit gänzlicher Nichtachtung derselben der Idee gehuldigt und auf sie und ihre Folgerungen das Gebäude unsrer Wissenschaft gegründet worden. Diese Einseitigkeit hat derselben sehr geschadet und den rechten Gesichtspunct verrückt, aus welchem dieselbe betrachtet und der bey ihrer Ausübung stets im Auge behalten werden muß. Nur der kann ein guter Arzt seyn und auf den Namen eines wahren Heilkünstlers Anspruch machen, der die Erscheinungen im menschlichen Körper gehörig zu würdigen, zu deuten und ihnen in ihren Quellen nachzuspüren weiß, der sie in Verbindung zu bringen versteht und die Weise kennet, wie er vom Bekannten auf das Unbekannte schließen, die Causalverbindungen entwickeln und aus ihnen die nothwendigen Folgen ziehen könne, wodurch ihm dann die Wege eröffnet werden, die Abweichungen zu erkennen, und, so weit es in seinem Kreise und in seinen Kräften liegt, die Zurückführung derselben zur gehörigen Norm zu bewürken; mit einem Worte Theorie mit der Praxis in Verbindung zu bringen.

Der Herr Verf. ein würdiger Veteran in unsrer Kunst, der dem ärztlichen Publikum schon so manche schätzbare Beweise geliefert hat, wie sehr diese Vereinigung bey ihm immer statt gehabt und wie herrlich er sie auf dem reichen Felde der Erfahrung, von welchem dasselbe so manche schöne Gaben empfangen hat, benutzt habe, stellet in dem vorliegenden Werke ein schönes Bild dieser nothwendigen Vereinigung auf und hat das Verdienst, seinen Kunstverwandten besonders den jüngern unter ihnen den richtigen Weg zu zeigen, auf welchem sie glückliche und wahrhaft nützliche Aerzte werden können. Ihm gebühret da-

für achtungsvoller Dank verbunden mit dem Wunsche, daß er die Freude haben möge, sich oft von dem Nutzen zu überzeugen, der dadurch von ihm gestiftet worden ist.

Der erste Theil dieses Werkes beleuchtet in 41 Abschnitten die vorzüglichsten Lebenserscheinungen im Organismus, wie sie sich abgesondert, und vereiniget, isolirt und von einander abhängig, sich wechselseitig hervorrufend und modificirend zeigen und wie durch ihr harmonisches Zusammenwirken das Leben von seinem Keime, bis zur Blüthe und seinem endlichen Absterben in der Erscheinung auftritt, wobey der Hr. Verf. die Ansichten der neuesten besten Physiologen benuset und ihre Ansichten mit den seinigen in Verbindung gebracht hat. Da die Darstellung dieser Ansichten, so wie sie in jedem Abschnitte gegeben sind, die Grenzen dieser Blätter überschreiten würde, so muß sich Ref. damit begnügen, einen kurzen Umriß derselben zu geben und es seinem Leser überlassen, das Ausführliche davon in dem Buche selbst nachzulesen. In der unorganischen und organischen Welt herrschen gemeinschaftliche entgegengesetzte antagonistische Kräfte, wodurch das Seyn und Bestehen derselben bedingt und möglich wird. Materie und Bewegung treten hiebey in der Erscheinung auf und diese setzen Polarität aus wechselthätigen Kräften voraus. Diese Kräfte sind sich entgegengesetzt, im Kampfe. Gleichheit ihrer Wirkungen hat Ruhe, Ungleichheit, Bewegung zur Folge. Diese Kräfte erscheinen bald als Centripetal- und Centrifugalkräfte, als Repulsion und Attraction, als Contraction und Expansion, als Säuren und Alkalien, als positive und negative Electricität. Ueberhaupt ist Dualismus bey den Naturerscheinungen nicht zu verkennen. Alles Leben beruhet auf dem gegenseitigen Streben getrennter Pole zur Vereinigung. Hiebey muß aber ein beaeistigendes Princip thätig seyn; denn ohne dieses wäre die Materie ohne Leben, Kraft und Thätigkeit. Diese be-

geistende Principe sind wahrscheinlich sauer und alkalisch und ihre Folgen Anziehung und Krystallisation, ähnlich den Erscheinungen positiver negativer Electricität, der Schwerkraft, Cohäsion. Außer der Anziehung muß aber noch eine Expansivkraft in der Natur seyn, die die Wechselthätigkeit bewirkt und erhält, und dieses ist das Licht. Die todte Materie muß also durch den Betritt fremder Kräfte begünstiget werden, um thätig zu seyn.

.. Das Pflanzenreich ist von dieser letzten Kraft besonders abhängig; durch das Licht werden die Individuen desselben aus der Erde hervorgerufen und bedürfen desselben zu ihrem Wachstume. Licht bringt den Samen zum Keimen, macht das Orvgen in den Pflanzen frey, desoxydirt sie. Der Unterschied zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche besteht hauptsächlich darin, daß in erstrem die Individueen aus der Erdkraft, Contractionskraft hervortreten und in Expansion enden, in letzterm gehen sie von Expansion, Hydrogen und Azoten aus und enden in Contraction, Hyperoxydation, denn das Leben der Thiere gleicht einer langsamen Säurung, das der Pflanzen der Entsäurung. Die Thiere hängen auch nicht so fest mit der Außenwelt zusammen, wie die Pflanzen, allein eine stete Einwirkung derselben ist für ihr Bestehen nothwendig, wobey aber das Leben sich den nachtheiligen Einflüssen derselben entgegen setzt und so lange erhält, als es dazu innere Kraft hat; bekömmt erstre aber die Oberhand, so zerfällt es in den allgemeinen Organismus.

Im Thierreiche herrschen Activität und Passivität, Irritabilität und Sensibilität, entgegengesetzte Pole stehen im Antagonismus. Bestimmte Form und Mischung belebter Materie bilden das Princip der Organisation, die Form ist dabey das Wesentliche, die Materie mehr zufällig. Leben setzt Organisation voraus und das Werden und Bestehen der organischen Individualität kömmt durch den Antagonismus

der Kräfte zu Stande, so daß also das Leben von keiner allenthalben gleichen Kraft herkommen kann. Wir bedürfen daher keiner eignen Lebenskraft, die Materie selbst als organisch ist die Ursache der Lebensphänomene. Individueller Tod ist Folge der Desorganisation; der Materie bleibt aber dabey der Character des Organischen, und sie kann nach den Gesetzen der Contraction und Expansion, der Verwandtschaft neue Verbindungen eingehen, aus welchen neue Lebensentwicklung möglich ist. Nur der Pol der reinen Contraction setzet absoluten Tod. In allen höhern Thiergattungen sind drey verschiedene Grundvermögen, 1) das der Bildung, Assimilation, 2) das, äußere Eindrücke specifisch und organisch aufzunehmen, 3) von Innen gegen das Äußere dem Eindrücke analog zu wirken. Es gibt im Körper homogene durchs Ganze vertheilte Theile, Nerven, Gefäße, Muskeln, Drüsen, und solche welche eigenthümlichen Bau und Form haben, Eingeweide. Gehirn, Lunge und Leber sind die Repräsentanten der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction. Im Blute sind ähnliche Repräsentanten, im Eyweiße, dem Faserstoffe und der Gallerte. Keiner dieser Systeme ist aber ganz isolirt und von dem Antheile an den übrigen ausgeschlossen. Allenthalben sind Nerven, Gefäße und Bildungsorgane, nur bey dem einem mehr, bey dem andern weniger; sie haben aber alle auf einander Einfluß und äußern Wirkung u. Gegenwirkung. Productiv- und Reproductiv-Systeme sind die Ursysteme der übrigen, sie fassen die Sensibilität und Irritabilität als Keime in sich, und dieser Punct verdient besonders bey Krankheiten große Rücksicht. Beim Kinde herrschen mehr Productivität, beim weiblichen Geschlechte diese und die Sensibilität, und beim Manne Irritabilität vor. Je weniger sich die Sensibilität und Irritabilität bey der Reproduction entfaltet haben, desto größer ist der Grad der Reproductivefähigkeit. Durch die Einsenkung der beiden

entgegengesetzten Principe nemlich der Sensibilität und Irritabilität im productiven Systeme entsteht eine Analogie desselben mit einem electricisch geladenen Körper; die Sensibilität hat aber in der Regel die Oberhand. Von der antagonistischen Wirkung der Irritabilität und Sensibilität hängen die Bewegungen und Lebenserscheinungen ab; herrscht erstere vor, so entstehet Contraction, Bewegung, gewinnt letztere die Oberhand, so erscheinet Expansion, Ruhe. Die Muskelcontraction wird irrig dem vermehrten und erhöhten Einwirken des Nervens der Sensibilität, der Expansion zugeschrieben; der Grund liegt im Gegentheile mehr im Sinken der Sensibilität und verhältnismäßigen Steigen der Irritabilität. Je höher die Sensibilität steht, destomehr ist die Irritabilität gesunken und umgekehrt. Beide sind Factoren des Lebens und zwischen ihnen herrscht ein beständiger Antagonismus wie zwischen Oxygen und Hydrogen, ihr Spiel ist gegenseitig und bedingend. Niemeyer, Gutfeld und Walter haben sich hierüber ausgesprochen: der Wille wie jede Sinnenverrichtung bringen eine Verminderung der Empfänglichkeit der Sensibilität, und ihrer Verrichtung zuwege, können also nicht, wie Gutfeld meint, erregend und erhöhend auf die Thätigkeit des Muskels und seine Kräfte wirken, und die Contraction desselben nicht Folge der erhöhten Sensibilitätseinwirkung seyn, sondern jene entstehet nur, indem beim erniedrigten Sensibilitätsgrade die Irritabilität steigt, weil beide sich in ihren Wirkungen bedingen und beschränken. Der Antagonismus der Irritabilität und Sensibilität offenbaret sich bey Thieren und Menschen, bey Verschiedenheit der Geschlechter und der Lebensperioden, und ist in diesem Werke aus der Beobachtung und Erfahrung nachgewiesen. Contraction ist Grundeigenthum des belebten Muskels und Elasticität wesentlich davon verschieden. Erstere dem Leben allein eigen, letztere dem Tode. Expansion ist der Contraction entgegengesetzt; so lange

beide im Gleichgewichte sind, ist scheinbare Ruhe vorhanden; steigt erstere, so entstehet Bewegung. Die Urformen, Urgestalten der organischen Bildung sind a) zellige Membranen, b) Gefäße, Fasern, c) Nerven. Jedes Organ schließt die verschiedenen Systeme in sich; das mehr oder minder Hervortreten des einen oder des andern, macht es vorzugweise zu einem sensiblen, irritablen oder productiven. Die Muskelfaser faßt die entgegengesetzten Pole in sich, sie enthält, so klein sie auch ist, einen Nervenast, ein arterielles und venöses Gefäß und trägt deswegen in sich selbst einen freyen Gegensatz, ist mit entgegengesetzten Electricitäten geladen und expansiver und contractiver Bewegung fähig. Durch Uebergewicht der Sensibilität entstehet in ihr Expansion, durch Vorwalten der Irritabilität, Contraction. Das Herz ist der am meisten oxydirte irritable Muskel, und hängt nur leise und mittelbar vom Einflusse der Nerven ab, besitzt eine große Uirritabilität, die vom ganzen Rückenmarke und dem sympathischen Nerven ausgehet. Herzschlag, Athmungsgeschäft und Kreislauf gehen so wie alle Reproductionsprocesse ohne Herrschaft der Willkühr von statten, und nur die willkührlichen Muskelbewegungen sind dem Einflusse des Gehirns unterworfen; dieses zeigen Le Gallois Versuche. Indessen stehen doch Gehirn, Rückenmark und das Gangliensystem in einem solchen Zusammenhange, daß mit der Destruction des einen auch bald das Leben des andern gefährdet wird. Herz und Lungen sind isolirt vom Cerebralsysteme und bedürfen keine Oberherrschaft der Sensibilität, ihre Bewegungen sind selbstständig und permanent. Die unwillkührlichen Muskelbewegungen werden nicht durch Unterbrechung des Cerebraleinflusses, auch nicht wenn das Rückenmark unter dem Hinterhaupte weggeschnitten wird, aufgehoben, aber wohl die willkührlichen Bewegungen. Weder im Rückenmark noch im Gehirne selbst liegt die Ursache der Contraction des Muskels, sondern in ihm selbst,

aber die durch die Willkühr in ihm hervortretende Contraction hängt vom Gehirne ab. Das Blut hat großen Antheil an den Functionen der Muskeln, durch veränderten Einfluß desselben sinkt die Contraction. Bey Verblutungen entstehen die Krämpfe und Convulsionen von überwiegender Contraction, bey durch die gesunkne Sensibilität keine Schranken mehr gesetzt werden, denn so wie diese sinkt, steigt jene. Das Blut enthält im Faserstoffe die Grundlage der Irritabilität, im Etwasse die der Sensibilität. Der Scheintod der Winterschläfer hat die größte Analogie mit dem Fortleben, die Sensibilität steht dabey auf der niedrigsten Stufe, die Irritabilität dauert, wie die Contractionen dieser Thiere zeigen, fort, obgleich im verminderten Grade, nur das Reproductionsvermögen ist vorwaltend, und das Rückenmark so wie das Gangliensystem haben dabey eine bedeutend vorwaltende Thätigkeit vor dem Cerebralsysteme. Die Irritabilität ist nach Allem Etwas Eigenthümliches von der Sensibilität nicht Abhängendes, sondern nur dadurch Verregteltes, eine besondere Eigenschaft der irritablen Faser, die weder an das Gefäß noch an den Nerven gebunden ist, sondern an der ganzen Organisation der Faser klebt.

Die Grade der Muskelkräfte stehen mit dem Knochengetüste im graden Verhältnisse, aber mit dem Gehirne verhält es sich anders; dieses wird mit der Vergrößerung des Knochengebäudes relativ vermindert, und eben so ist es auch mit den Muskeln und der Irritabilität. So wie die Muskelkräfte steigen, sinket die Sensibilität herab. In den Sphinkteren ist die Contraction stets vorherrschend. Krampf ist höchste Contraction des Muskels auf überwiegender Irritabilität und herabgesunkner Sensibilität beruhend, und die Convulsionen rühren von dem abwechselnden Steigen und Sinken dieser Systeme her. So wie aus der Reproduction Irritabilität und Sensibilität ausgehen, so ist das Gangliensystem das ursprüng-

liche und nur bey vollkommner Organisation zeigen sich das Rückenmark und Hirnsystem wirksam, das erste für die Reproduction, das zweyte für die Irritabilität und das dritte für die Sensibilität. Das sensible Princip scheint die größte Analogie mit dem Lichtstoffe zu haben, ist wie dieses expansiv, ausströmend, und letzteres ist ungezweifelt ein dem thierischen Körper angehöriger Stoff, weswegen auch manche Thiere alle Eigenschaften der Phosphore im ganzen Körper oder einzelnen Theilen haben. Licht wird im Auge erzeugt, und dieses verbindet sich mit dem von Außen einstrahlenden, durch welche Vereinigung eine Vorstellung von Form, Gestalt, Farbe und Eigenschaft eines Objects zur Seele gebracht wird, Das Licht ist Repräsentant der Sensibilität, so wie Electricität der Irritabilität und Reproduction. Die Thätigkeit des sensiblen Systems beruhet auf Empfänglichkeit, Empfindlichkeit, aber auch auf Thätigkeit, die höchste Thätigkeit desselben führet zum Geistigen. Das Gangliensystem ist vom Gehirne absondert und ein für sich bestehendes Ganzes, Reproduction, Gefühl, Instinct hängen von ihm ab. Je geistiger gebildet und höher der Mensch steht, desto mehr stehen diese unter der Herrschaft des Geistes, und dieser muß immer in ihm die Oberhand behalten, wenn er nicht zum Thiere herabsinken soll, Obgleich nun aber zwischen dem Gehirne und Gangliensysteme eine scharfe Grenze gezogen ist, so sind beide doch nicht so geschieden, daß nicht bey veränderten Verhältnissen die Leiden und Wirkungen das einen auf das andere übergehen könnten, und die sogenannten Halbleiter zu vollkommenen Leitern werden. Viele Zustände und Krankheiten beweisen ein solches Uebertreten. Das verlängerte Mark ist Regulator der Respiration, das Rückenmark beherrscht die Circulation und Irritabilität, und das Gehirn stehet dem Leben der willkührlichen Organe und den Geelenfunctionen vor, Den Nerven ist zu ihrer Lei-

tungsfähigkeit Feuchtigkeit und Weiche nöthig, im Starren erlischt ihre Function. Das von ihnen geleitete sensible Lebensprincip ist allenthalben im Körper verbreitet und spricht sich im Muskel als Irritabilität, im Magen und Eingeweiden als Reproductionskraft und im Nerven als Sensibilität aus; die verschiedene Organisation macht den Unterschied unter den Functionen. Flüssige und feste Theile wirken wechselseitig auf einander; erstern kömmt eben so gut als letztern Vitalität und Organisation zu, beide können krankhaft verändert seyn, und die Veränderung des einen die des andern bewirken. Temperamente beruhen auf den gegenseitigen Verhältnissen der Systeme und der Säfte, sie lassen sich am besten in die reproductiven, irritablen und sensiblen unterscheiden. Das Geistige stehet mit dem Körper in der genauesten Beziehung, und bey den Krankheiten dieser Sphäre gehen analoge Veränderungen wie im Körperlichen von statten, weswegen bey der Kur von beiderley Arten von Krankheiten auf beide Sphären Rücksicht genommen werden muß. Nach der Verschiedenheit des Alters ändern sich die Verhältnisse der Systeme, der flüssigen und festen Theile. Reproduction, Sensibilität und Flüssigkeit herrschen im Kinde vor, im Jünglinge Irritabilität, im mittlern Alter findet gleiches Verhältniß der Irritabilität und Sensibilität statt, und im Alter zeigen sich die Reproductionen und Starrheit vorherrschend. Aehnliche Verhältnisse finden sich bey den verschiedenen Geschlechtern: im männlichen herrscht der positive Oxydations:Pol, Irritabilität, im weiblichen der regulative Hydrogen:Pol, Sensibilität; und diese Verschiedenheit drückt sich in Gesundheit und Krankheit aus, und sie verdienet bey Behandlung der Krankheiten genaue Beachtung. Der Schlaf, über welchen sich der Verf. sehr gut ausläßt, ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, die sich nach den vorliegenden Sätzen am besten erklären läßt. In demselben

fehert das Gehirnleben und das reproductive ist in größerer Thätigkeit. Die Function des Gangliensystems hat die Oberhand über das sensible. Ersatz der consumirten begrenzten Kräfte des sensuellen Leben, so wie der andern Functionen wird dadurch bezweckt. Indessen ruhet das Geelenleben nicht ganz, sondern ist nur begrenzt, Winterschlaf, Schlafwandel, Somnambulismus beruhen gleichfalls auf ähnlichem Feuern des sensuellen Lebens; im letztern besonders scheinen die Erscheinungen hauptsächlich auf einer Vereinigung oder Uebertretung des Hirnlebens mit und auf das Gangliensystem zu beruhen, wobei das Gemeingefühl gesteigert wird und auch das sensorielle Leben erhöht werden kann. Ein aus dem Körper des einen Menschen in den eines andern statthabendes Ausströmen eines Lebensstoffes ist hiebey wohl anzunehmen. Production und Reproduction ist ein eigener synthetischer Proceß, der durch die Nerven vermittelt wird, und weder chemisch noch mechanisch erklärt werden kann. Jedem Ursysteme dieser Functionen herrscht der sensible Pol vor, und der Sensibilität muß daher vorzugsweise der nächste Antheil an dem Bildungsvermögen zugeschrieben werden, und alle Organe, welche diesem Geschäfte vorzüglich vorstehen, gehören vorwaltend der Sensibilität an, und die mit der ersten Belebung eintretende Wirkung des Bildungssystems beruhet auf der Thätigkeit des Principis des Lebens selbst. Zum Beginnen und Bestehen des Lebens sind äußere Erregungen und innere Kräfte nothwendig. Die Natur hat beim Embryon alles so eingerichtet, daß das aufblühende Leben allmählich entfaltet und jede dasselbe störende Schädlichkeit abgehalten werde. Das ganze Verhältniß, in welchem der Mensch mit der Außenwelt lebt, wirkt dahin, diesen synthetischen Bildungsproceß so lange als möglich zu erhalten, und ihm die größte Zweckmäßigkeit zu geben. So wie die Materie Fähigkeit hat, nach eigenthümlichen Urgesetzen der Bewegung, Zusammensetzungen zu bil-

den, aus welchen eigen gestaltete Wesen entstehen, so kann im höchsten Productionsacte der Zeugung aus belebten Bildungen unter bestimmten Umständen und ohne Annahme präexistirender sich allmählich entfaltender Vorbildungen die Procreation neuer Wesen hervorgehen, und die Bildung neuer organischer Geschöpfe vermittelt getrennter Geschlechter hat eine große Analogie mit der freiwilligen Zeugung, und ist vielleicht nur der Form nach davon verschieden. Von dieser freiwilligen Erzeugung nehmen auch die Würmer im Körper ihren Ursprung.

Hiermit endiget sich der erste Theil dieses Werkes, aus welchem der Ref. die physiologischen Ansichten des Hrn. Verf. in der möglichsten Kürze auszuheben bemühet gewesen ist; ob dieselben in allen Puncten vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen können, muß er dahin gestellet seyn lassen, da diese Blätter nicht geeignet sind, eine weitläufige kritische Untersuchung aufzunehmen. Im Ganzen aber muß er doch bezeugen, daß sie mit den reinen Beobachtungen übereinstimmen, den Erklärungen der bessern Physiologen entsprechen und über den Lebensprozeß ein ungetrübtes Licht verbreiten.

Der zweyte Theil dieses Werks, der die Anwendung der physiologischen Grundsätze des Hrn. Verf. auf die Praxis zeigen soll, ist von einer Vorrede begleitet, in welcher derselbe seine Ansichten gegen die Aussprüche des Hrn. Kreyfzigs in dessen Therapie zu vertheidigen sucht, und dieses auch mit einer Weise gethan hat, der Ref. seinen Beyfall nicht versagen kann. Er bemühet sich, zu zeigen, daß Hr. Kreyzig seinen Hauptsatz "alle Erscheinungen im Organismus gehen vom bildenden Leben aus" bey der Anwendung auf einzelne Gegenstände beschränkt, modificirt und so gedeutet habe, daß das Widersprechende mit frühern und spätern Theorien verschwindet und eine gute Uebereinstimmung mit der Erfahrung hervortritt.

Herr Kreyßig sucht es in seinem Werke darzuthun, daß die Irritabilität mit Unrecht als eine eigene der Muskelfaser zukommende Kraft angesehen werde, sondern glaubt, die von ihr hergeleiteten Erscheinungen seyen die alleinigen Folgen des Bildungsprocesses, ferner verwirft er die Annahme dreyer Systeme des productiven, irritablen und sensiblen und erklärt sich gegen die gewöhnliche Vorstellung des Einflusses der Säfte auf Krankheiten. Hr. Schäfer gehet in dieser Vorrede darauf aus, diese Sätze zu widerlegen und erklärt sich dahin, daß zwar alle Lebenserscheinungen als auch die Irritabilität Wirkungen nur einer Grundkraft seyen, die sich aber in ihren Aeußerungen nach der Verschiedenheit der Systeme modificiren, sich im Muskel- und Gefäßsysteme als Irritabilität, im Nervensysteme als Sensibilität und im Productionssysteme als Bildung und Fortbildung aussprechen. Dreyerley verschiedene Kräfte hier anzunehmen sey unnöthig und widersinnig, aber verschieden modificirte Aeußerungen einer und derselben Kraft nach Verschiedenheit der Organisation lassen sich nicht läugnen. Die Bildungskraft scheint ihm keinen Anspruch auf den Namen dieser Grundkraft machen zu können, da ihre Aeußerungen oft nach der Erfahrung fehlen, ohne daß das innere Leben dabey gefährdet ist, und mit dem Entstehen des organischen Stoffes ist gleichzeitig Bildung und Leben gesetzt. Die Productivität im Organismus ist nach des Verf. Ansicht als der Differenzpunkt anzusehen, in welchem die Irritabilität und Sensibilität unentfaltet liegen, die sich allmählich erst entwickeln. Diese drey Arten zeigen sich zwar im ganzen Organismus und sind mehr oder weniger von einander abhängig, befinden sich aber in gewissen Theilen und Systemen vorherrschend und veranlassen sowohl im gesunden als kranken Zustande eigne Erscheinungen, deswegen giebt es besondrer diesen Systemen eigenthümliche Krankheiten, die auch eine eigne, ihrer Natur gemäßige Behandlung nothwendig machen. Diese

Systeme stehen nicht allein in consensueller, sondern auch antaonistischer Verbindung, regen sich einander wechselseitig auf, modificiren sich in ihren Wirkungen und sind nie so isolirt, daß das eine nicht leiden sollte, wenn das andere afficiret wird. So wie der Hr. Vf. bey dieser seiner Ansicht die Uebereinstimmung des verdienten Hrn Kreyzig in einzelnen Erscheinungen nachzuweisen bemühet ist, so sucht er auch darzuthun, daß derselbe im Wesentlichen mit ihm rücksichtlich der Abhängigkeit der Säfte von den Gefäßen und dieser von jenen, so daß beide nur wie ein Ganzes anzusehen, einerley Meinung sey, so wie im Allgemeinen seine physiologischen Ansichten den Erscheinungen in der Natur entsprächen, von den angesehensten Physiologen angenommen, und von Hrn. Kreyzigs Systeme nicht umgestoßen, sondern vielmehr dadurch noch klarer und begründeter würden. In diesem Theile gibt uns der Hr Verf. in 68 Abschnitten seine Ansichten über Arzneiwirkungen im Allgemeinen und Besondern, über Krankheiten, Entzündung und Fieber besonders diejenigen, welche aus dem productiven Systeme ausgehen. Hof. will versuchen, dieselbigen so kurz wie möglich seinen Lesern darzulegen. Die Folgen der Wirkungen aller Außendinge auf den Organismus sind nicht allein von der Natur derselben abhängig, sondern werden vielmehr von der Verschiedenheit der Systeme und Gebilde bedingt und von der Empfänglichkeit und Selbstthätigkeit des Organismus bestimmt, so wie sie bald unmittelbar, bald mittelbar, bald primitiv, bald secundär auf ihn einwirken und seine Thätigkeit auf verschiedene Weise hervorrufen.

Alle Wirkungen der Arzneimitteln sind deswegen auch nur relativ, wirken dynamisch oder chemisch oder gemischt, und bringen verschiedene Erfolge hervor, je nachdem die Systeme und Organe, worauf sie wirken, in ihrem Bauen, Vitalität, Thätigkeit und consensueller oder antagonistischer Verbindung verschieden sind. Jeder äußere Reiz ist nicht allge-

mein für alle Theile, sondern spricht den einen oder den andern mehr an, und so wie verschiedene Stoffe und Materien ihren eigenthümlichen Einfluß auf dieses oder jenes Organ äußern, so ist auch den Arzneimitteln ihre eigenthümliche Wirkung und specifisches Vermögen auf bestimmte Theile einzuwirken, nicht abzusprechen und die Kunst würde vollkommen seyn, wenn wir im Stande wären, immer dasjenige Mittel auszuwählen, welches auf ein leidendes Organ specifisch wirkt. Diese Wirkung eines Arzneimittels kann aber sehr verschieden seyn, je nachdem auf die primitive oder secundäre Wirkung Rücksicht genommen wird. Man muß daher bey aller Arzneiwirkung nicht nur auf ihre chemische und dynamische quantitative und qualitative, sondern auch auf ihre erste und nachfolgende Wirkung, so wie auf ihre specifische Eigenschaften und vorwaltende Affinität zu diesem oder jenem Theile Rücksicht nehmen. Zunächst wirken Nahrungs- und Arzneimittel auf das Ganglien oder das Bildungssystem, und zwar zuvörderst auf die Nerven desselben. Nahrungs-, Arzneimittel und Gifte stehen wie alle Außendinge mit dem Organismus im Gegensatz, und sind als heterogene Stoffe zu betrachten; erst wenn der Organismus sie überwältigt und assimilirt hat, werden sie ihm befreundet und können wohlthätig auf ihn wirken. Je heterogener sie dem Körper sind, desto schwerer werden sie ihm angeeignet, und in dieser Rücksicht stehen Arzneien und Gifte fast in einer Klasse, beide aber verlihren diese nur rücksichtlich des gesunden Zustandes habende Eigenschaften bey Krankheiten, in welchen mehrere oder weniger Abweichungen von der Norm vorherrschen, die durch Hervorrufung ähnlicher oder entgegengesetzter Abnormitäten von diesen Mitteln erregt, abgeändert werden müssen.

Da der Körper aus verschiedenen Organen und Gebilden zusammengesetzt ist, die bald in consensueller, bald antagonistischer Verbindung stehen, so kann auch

in keiner Krankheit das Leiden gleichförmig quantitativ und qualitativ durch den ganzen Körper verbreitet seyn, so wie kein System oder Organ allein leidet, ohne daß nicht andere mehr oder weniger in seinen Kreis gezogen werden. Wenn der eine Pol sinket, so steigt der andre. Wenn also verschiedene und sogar entgegengesetzte Zustände gedacht werden können, so ist wohl nicht zu leugnen, daß ihnen auch verschiedenartige Mittel und sogar solche, welche die widersprechend scheinende Kräfte in sich enthalten, entgegengesetzt werden können und müssen, und die Connubien mehrerer zusammengesetzten Mittel oft nothwendig seyn. Die jetzt oft in Gebrauch seyende zu große Einfachheit derselben beruhet auf Irrthum und ist ein Geschöpf der Mode, ja wir können nicht einmal sagen, daß die Mittel welche wir als einfache anwenden, dieses auch in der That seyn. Z. B. Salze bestehen schon aus entgegengesetzten Stoffen und so fast alle andere als einfach geltende Mittel, so wie auch selbst Nahrungsmittel, und wie viele Mittel und Heilmethoden haben wir nicht, die ihre Wirkung nur der Verbindung verschiedener und oft ganz entgegengesetzter Stoffe verdanken? Die Wirkung der Wärme und Kälte beruhet auf dem Einfluß, welchen sie auf die Irritabilität und Sensibilität haben. Obgleich erstre im Gehirne, dem Nerven, überhaupt in Sensibilität ihre Quelle hat, so muß doch dabey das normale Verhältniß der Irritabilität zu letzterer nicht gestört seyn, denn nur, wenn beide gegen einander auf der rechten Stufe stehen, findet gesunde Wärmeentwicklung Platz. Die äußere Wärme belebt die Sensibilität und stimmt die Irritabilität herab, da im Gegentheil Kälte diese hebt und jene vermindert.

(Der Beschluß folgt in nächster Woche).

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1823.

E d i n b u r g h.

Bei William Blackwood, London bey T. Cadell, Glasgow bey W. Turnbull: A geographical and commercial view of Northern central Africa, containing a particular account of the course and termination of the great river Niger in the Atlantic Ocean, by James M'Queen. 1822. XVI u. 288 S. 8. Mit einer Karte vom nördl. Afrika u. 2 Aufrissen von Küstengegenden.

Der Verf. wurde laut der Vorrede, durch die Nachrichten der neueren Reisenden über Nord-Afrika und den Lauf des Niger veranlaßt über eben diese Gegenstände Nachforschungen anzustellen — in Westindien, nämlich unter Mandingo Negern, welche ihm während seines Aufenthalts auf der westindischen Insel Grenada untergeben waren. In der Folge muß aber der Verf. nach Schottland zurückgekehrt seyn, wie die Unterschrift der Vorrede anzeigt, und hat nun vermuthlich Hrn. Robertson's Anmerkungen über Afrika gelesen und beherzigt, worauf er sich entschloß diese und die eignen durch Erkundigung zusammengebrachten Nachrichten, ohne selbst nach Afrika zu kommen, mit einer

Menge älterer und neuerer Angaben über das Innere von Nord-Afrika und den Niger zu vergleichen. Vorliegendes Werk ist hievon das Resultat. Im ersten Kapitel stellt der Verf. zusammen, was Ptolemäus, Edrifi, Batouta, Abulfeda, Leo Africanus und Andre über die natürliche Beschaffenheit des Binnenlandes von Nord-Afrika und über den Niger berichten, geht aber dabey so zu Werke, daß er die Angaben des M. Park über die Größe und den Lauf des Niger als ausgemacht annimmt, und nun schließt: da dieser Fluß zuverlässig nicht nordwärts oder ostwärts in das Meer falle, so müsse man die Mündung desselben im Süden, also höchst wahrscheinlich im Meerbusen von Guinea suchen S. 2. Die vier hievon abweichenden Meinungen, welche der Verf. S. 4 aufzählt, unter welchen doch auch die, daß der Niger sich im Innern des Landes gänzlich verliere, wenigstens angeführt wird, erklärt der Verf. sämmtlich ohne Weiteres für grundfalsch, und wendet sich nun zu dem Beweise seiner eigenen Meinung. Er geht die Nachrichten griechischer, römischer und arabischer Schriftsteller durch, verbindet damit die Angaben der Neuern, auch einige in dem Quarterly Review von 1820 aufgenommene, von dem verstorbenen Ritchie herrührende Nachrichten, und bringt aus diesem Allen heraus: das Innere des nördlichen Afrika ist von mehreren mächtigen Strömen durchschnitten und enthält erstaunlich hohe Gebirge; ferner: alle Auctoritäten vereinigen sich darin, daß sämmtliche Flüsse, die westwärts von Darfur entspringen auch einen westlichen Lauf haben, und daß der Strom, welcher sie allesammt aufnimmt oder verschlingt von dem ägyptischen Nil verschieden sey. S. 51. endlich: es ist von den ältesten Zeiten her eine Verbindung der Gewässer im Innern der Negerländer mit dem südlich liegenden Meere d. i. mit dem Meerbusen von Guinea angenommen worden. S. 55. Ob des Verf. Behandlung der Zeugnisse oder Auctoritäten immer vollkommen unbefangenen genannt werden könne, dürfte in Frage gestellt wer-

den. Wenn er z. B. S. 55 als das Zeugniß eines Hn. Barnes (aus dem report of the Committee of Council) anführt: daß der Niger sich in einen großen See (a large lake) ergieße, und daß er von schwarzen Handelsleuten hörte, "es befänden sich an den Ufern dieses Sees weiße Einwohner, die sich nach der in der Barbarey üblichen Sitte kleideten, und Turbane trügen aber nicht arabisch redeten" so fügt der Verf. hinzu: "es ist kaum zu bezweifeln, daß hiedurch auf die Portugiesischen und andre Europäischen Niederlassungen an der Küste von Guinea nach Benin zu, angespielt werde". Ein andermal behauptet er, daß ein See, den Bowditch nördlich von Houssa seht, dennoch als im Süden dieses Reichs befindlich angenommen werden müsse. S. 126. Wenn Robertson in seinen Notes on Africa S. 298 sagt: "a large Water" im innern bilde alle Flüsse im Reiche Banee, so seht der Verf. dafür unbedenklich: sie entstanden alle aus einem großen Flusse (a large river) S. 123. Im zweyten Kap. sucht der Verf. den Lauf des Niger von seiner Quelle bis zu seinem Ausfluß in den Guineischen Meerbusen näher anzugeben und zu bestimmen. Wie auch die beigefügte Karte zeigt, seht er die Quellen des Flusses in die Nähe von Sierra Leone etwa 150 Engl. Meilen von der Westküste, den Ausfluß in mehreren Mündungen unter den fünften Grad Nördl. Br. und läßt also den Fluß einen nach Osten hin ausgedehnten, von Norden nach Süden aber nur etwa 5 Grade der Breite einschließenden Bogen beschreiben. Man darf annehmen, daß der Verf. Alles, was möglicher Weise hiebey benutzt werden konnte, sorgfältig verglichen habe, er führt wenigstens Altes und Neues in diesem Capitel an, doch sehen ihn alle seine Gewährsmänner (Mollien, Bowditch, Park, Ritchie und die weniger bekannten: Jackson's Shabeeny, Joannes Bleau oder Bleav, Sidi Hamed, über welche letztere man hier keine weitere Auskunft findet) nicht in den Stand, irgend entscheidend zu sprechen, sondern alle seine Angaben sind mit der Re-

densart: "it is probable oder to all probability" eingeleitet, so daß also wohl mehr nicht durch dieß Alles ausgemacht wird, als daß es sich mit dem Lauf des Niger, mit seinen Krümmungen und seinen Nebenflüssen so verhalten könne, wie es der Meinung des Verf. über dieß geographische Problem angemessen scheint. — Beyläufig bestätigt er die auch wohl ziemlich allgemein als ausgemacht angenommene Nachricht von dem unglücklichen Ende des berühmten M. Park. Er wurde nämlich nach dem Verf. zu Boussa auf dem Niger von den Eingebornen feindselig angefallen, wollte sich durch Schwimmen retten, und ließte dabey sein Leben ein — so wie auch sein Begleiter, oder sich mit ihm in den Strom warf. Einer von den todtten Körpern wurde zu Gangi aufgefischt, und auf dieser Insel auf Befehl des Königs von Bouwa, unterhalb Boussa gelegen, begraben. Dieß wurde Hrn. Bombitch von Augenzeugen erzählt. S. 84 und die feindselige Stimmung der Eingebornen erklärt der Verf. dadurch daß der Wegweiser des Mungo Park, Amadou Fatouma höchst wahrscheinlich die Geschenke, welche Park an den König oder Chef von Yaoura geschickt hatte, unterschlug und dadurch diesen Befehlshaber gegen den Reisenden aufbrachte. S. 85.

Im dritten Kapitel handelt der Verf. von den Gewässern, welche sich von Norden und Osten her mit dem von Westen kommenden Niger vereinigen. Hiebey folgt er wider den Angaben der Schriftsteller aus alter und neuer Zeit, deren viele sich doch einzig und allein auf Aussagen gründen, welche zum Theil in sehr großen Entfernungen von den fraglichen Punkten, z. B. in Tripoli, in Fessan, in Aegypten, in Mecca selbst, durch Reisende von Handelsleuten oder Eingebornen erfragt wurden. Mehrere dieser Aussagen sind überdieß, wie der Verf. selbst gesteht, mit einander in Widerspruch, dieß verhindert jedoch ihn nicht sie, so zu construiren, daß sich die Verbindung mehrerer zum Theil sehr beträchtlicher Flüsse von Norden nach Osten her mit dem Niger am Ende ergibt — oder doch nach aller Wahr-

scheinlichkeit angenommen werden kann. Im Grunde scheint nur dieß geographisch fest zu stehen oder doch in ein ziemlich helles Licht von dem Verf. gesetzt worden zu seyn, daß der Niger gegen Osten, ein anderer Fluß aber, der Sir oder Shir nämlich, welchen Ptolomäus Nigris oder Niger nennt, in entgegengesetzter Richtung gegen Westen fließt — welches letztere auch ein französischer Gelehrter, M. Latreille, in einer Abhandlung bewiesen hat, ohne jedoch hier von dem Verf. angeführt zu werden (s. Gött. gel. Anz. 1823. 92. St.) — ob? und wo? beide Ströme sich vereinigen, darüber dürften doch erst Berichte von zuverlässigeren Augenzeugen und Auctoritäten als der Verf. anzuführen vermöchte, erwartet werden müssen. Immer scheint also noch die Ansicht des gelehrten und gründlichen Kennell viel für sich zu haben, daß nämlich der Niger sich irgendwo im Innern vielleicht in Wangara, verliere oder in einen See stürze. Wenn es aber im Innern vom nördlichen Afrika, etwa in der, dem Wasserlosen Landstrich Sahara, entgegengesetzten wasserreichen Gegend Wangara wie dieß ältere und neuere Zeugen behaupten, große und verhältnißmäßig hochliegende Wasserbehälter oder Seen giebt, welchen der Niger zufließt, und aus welchen die Flüsse deren Mündungen sich im Guineischen Meerbusen befinden, zum Theil wieder ausströmen, so könnte man doch nur sehr uneigentlich sagen, der Niger ergießt sich zuletzt in den Golf von Guinea oder in das Atlantische Meer, wie der Verf. schreibt. Die von Mehreren behauptete Vereinigung des Niger mit dem Bahr el abiad läugnet der Verf. gänzlich — wie auch Kennell sie nicht annimmt — dagegen meint er, daß Lybia palus bey dem Ptolom., und Bahr el Soudan bey den Arabern möglicherweise den Meerbusen von Guinea bezeichnen könnten, und daß sich dieß am Ende so finden werde. S. 126. Im 4ten Kap. tritt der Verf. aus dem Innern Afrika heraus, und beschreibt das Küstenland am Meerbusen von Guinea. Hier findet man ungefähr dasselbe, was Robertson in seinen Notes on Afr. sagt. Zuletzt wirft der Verf. einen

Blick auf das ganze Flußgebiet des Niger, nach seiner Construction desselben, und schildert diesen Theil des afrikanischen Continents, als eine von mächtigen Strömen und Gebirgen durchschnitene, reiche, stark bevölkerte von der Natur hochbegünstigte Weltgegend. Der Niger soll mit keinem andern Strom in der Welt als nur mit dem Maranon in Südamerika verglichen werden können, in seinem Laufe aber mehr Aehnlichkeit mit dem Orinoco haben. Auch weist der Vf., zwar nicht gerade hier aber in der Vorrede S. VIII. auf die Aehnlichkeit des festen Landes von Australien, nämlich von Neuholland mit Afrika hin, denn auch da ergöfßen sich die Ströme aus dem Innern in die südwestl. liegende weite Bucht, gerade wie auch, nach dem Verf., in Afrika. Zuletzt kommt der Verf. noch auf die Behauptung zurück, daß der Niger durch den Bahr el abiad nach Aegypten fließe und sich mit dem Nil vereinige, und erklärt dieß auch deswegen für unmöglich, weil der Bahr el abiad als ein nicht sehr bedeutender Strom beschrieben werde, da er doch, wenn der Niger in ihn überginge, einer der größten in der Welt seyn und schon längst ganz Aegypten und dessen Städte in das Mittelmeer hinweggespült haben müßte. S. 165. Das fünfte und letzte Cap. enthält noch einige Bemerkungen über die Küstenländer am Guineischen Meerbusen, abermals mit Robertson übereinstimmend, doch weist er diesen über Sego des M. Park, welches Rob. für einerley mit Soko hält, zurecht S. 186 und ist geneigt die von Robertson angeführten hohen Gebirge an welche das Hochland Cameroon sich anlehnt, für den "currus Deorum" des Hanno zu halten, wofür man sonst die Gebirge von Sierra Leone zu nehmen pflege. An eine Vereinigung des Niger mit dem Congo sey auch dieses Gebirges wegen, nicht zu denken. Ferner bemerkt der Vf. in diesem Kap., daß, wenn er auch nicht über alle von ihm angegebenen Punkte völlige Gewißheit habe, er dennoch von Murzuk im Norden von Comassin (Acomassie) der Hauptstadt des Reichs Assante (Ashantee) im Süden, von Cobbé im Osten und von Tombuctu in der Mitte (welche Stadt er für die Negira metropolis des Ptolom. hält S. 72) als von hinlänglich bestimmten Punkten ausgegangen sey, und daß seine Angaben (d. h. die Angaben solcher Gewährsmänner als er gelten läßt und annehmen will) sich damit sehr gut in Uebereinstimmung bringen lassen: S. 170. Zuletzt verbreitet sich der Verf. mit vieler Lebhaftigkeit über die großen Vortheile, welche die

Unterwerfung des innern Afrika unter Britische Hoheit, dem Britischen Reiche gewähren würde.

Sierra Leona, sagt er, sey ungesund und habe keinen bedeutenden Werth — worin er so wohl Robertson als auch andre zuverlässige Nachrichten über den Zustand der dortigen Colonie gegen sich hat — darum bringt er mit aller Beredsamkeit eines Britischen Patrioten darauf, daß England die Insel Fernando Po in Besitz nehmen, die brittische Flagge am Niger aufpflanzen, auch an der Ostküste sich festsetzen und so das ganze innre Afrika seiner Hoheit und Vormundschaft unterwerfen solle, und dieß um so mehr, da Frankreich schon längst lüstern nach dieser Oberherrschafft gewesen, und sich dieselbe auch gewiß vom Senegal aus verschaffen würde, wenn Großbritannien, dem hierin Nichts widerstehen könne, nicht zuvorkäme. Zwar müsse England hiedey nicht die Rolle eines Eroberers übernehmen, sondern nach Grundätzen des Rechts und der Moral zu Werke gehen — aber dann würde die Unterwerfung des Innern von Afrika, wozu man allenfalls die erforderliche Kriegsmacht vom Ganges her, herbeyführen könne, eine wahre Wohlthat für die durch Aberglauben und Sclaverey tief erniedrigten Völkerschaften des Afrikanischen Continents werden, Cultur, Freyheit, Christenthum würden Eingang finden, und die Uebel welche man bisbet mit großem Aufwande doch nur theilweise habe vermindern können, ohne selbst einmal den Zustand der Afrikaner wesentlich dadurch zu verbessern, weil Barbarey und Despotismus im Innern des Continents, wie auch der inländische Sclavenhandel, gegen welchen der atlantische, nämlich der Sclavenhandel an den Küsten, nur unbedeutend sey S. 196 nicht nur fortbauerten, sondern selbst noch zunähmen, alle jene Uebel würden alsdann vollkommen, und auf immer gehoben werden! — Alles unstreitig sehr schön, doch hält es schwer den Enthusiasmus des Verfassers bey diesen Aeußerungen so ganz auf Rechnung einer echt kosmopolitischen Denkungsart zu schreiben, weil Bemerkungen wie diese: die Britten müßten in der empfohlenen Colonisirung Afrikas den Franzosen ohne Zeitverlust zuvorkommen S. 180. 200. und auch die: "We must be the sole arbiter and director of this part of Africa" S. 191 doch etwas anstößig und selbstfüchtig klingen, und man auch nicht umbin kann sich zu erinnern, daß die Europäer die sich vor einigen Jahrhunderten die Länder des mittlern und südlichen Amerika unterwarfen, dabey auch nichts anders zur Absicht zu haben behaupteten, als das wahre Wohl der Eingebornen zu fördern — mit welchem Erfolge, ist bekannt!

Ein Anhang oder zweyte Abtheilung der Schrift des Hrn. M' Queen ist bestimmt, die Vortheile genauer anzugeben welche der brittische Handel erwarten dürfe von der Unterwerfung und Colonisirung der Binnenländer von Africa, deren Umfang der Verf. an einer andern Stelle S. 179 mit Europa gleich schätzt, und deren Bevölkerung er auf 50 Millionen Menschen anschlägt. Je weniger Großbritannien, meint der Vf., auf die fortwährende Verhauption seines Uebergewichts in Ost- und West-Indien mit Sicherheit rechnen dürfe, desto wichtiger müsse der Besitz von Africa für dasselbe seyn. Den Werth der Ausfuhr aus den nach des Verf. Vorschlage in ein brittisches Colonialgebiet zu verwandelnden Länder, schlägt er auf eine Million Pfund Sterling jährlich an — (Robertson berechnet den Werth der jetzt schon Statt findenden Ausfuhr im Durchschnitt zu etwa 219,000 £. St. jährlich). Den Werth der Einfuhr-Artikel könne man gleichfalls auf eine Million jährlich rechnen. Von der Ausfuhr würde der Regierung an Zollabgaben eine Summe von £. 100,000 jährlich zu gut kommen, und nach und nach würde auch das in Besitz zu nehmende Land Abgaben tragen, Verbrecher könnten nämlich nach Africa geschickt und dort unter angemessenen Bedingungen Landeigenthümer werden, man müsse aber zur Erreichung dieser Zwecke eine oktroyirte Handels-Compagnie errichten u. s. w.

In geographischer Hinsicht meint Hr. M' Queen durch diese Schrift auf das Verdienst Anspruch machen zu können, eine neue Hypothese über den Lauf und die Mündung des Niger, wo nicht zuerst aufgestellt, doch mit Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel durchgeführt zu haben. Da aber unter diesen Hülfsmitteln kaum einige ganz neue oder den vorzüglichsten Geographen unster Zeit unzugänglich gebüebene sich befinden, wie soll man es sich erklären, daß Hr. M' Queen in seinem Studir-Zimmer dennoch auf ganz andre Resultate dadurch geführt wurde, als jene Geographen herausbrachten? In mercantillischer Hinsicht mag die Schrift das Handelstreibende Publicum auf den brittischen Inseln hie und da recht kräftig ansprechen, dennoch dürfte ein unmittelbares Eingehen in des Verf. Vorschläge, von Seiten der Regierung kaum zu erwarten seyn. Für die Befriedigung der Europäischen Wissbegierde aber, wie auch für den Menschenfreund möchte es allerdings zu wünschen seyn, daß sich eine Gesellschaft unternehmender, wohlthätender und begüterter Privatpersonen vereinigete, um allenfalls auf dem vom Vf. empfobenen oder sonst auf irgend einem andern rechtlichen und zum Zweck führenden Wege, die Verbindung des Innern von Africa mit der übrigen gestirneten Welt nach und nach zu Stande zu bringen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1823.

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Von D. C. F. Stäudlin. Vierte verbesserte Ausgabe. 1822. 591 S. gr. 8.

Es ist in mehreren gedruckten Schriften behauptet worden; daß die Dogmatik in diesem Buche nach den Principien der kritischen Philosophie eingerichtet sey. Das ist aber nie der Fall gewesen. Sogleich in der ersten Ausgabe hat der Verfasser erklärt und gezeigt, daß jene Philosophie in ihrer Grundlage für die Religion durchaus ungenügend, unsicher und einseitig sey und hat dieß in den nachfolgenden Ausgaben immer bestimmter hervortreten lassen. Allerdings aber hat er zuerst auf eine Philosophie, die eine so mächtige Erschütterung, auch auf dem Gebiete der Religion und des Christenthums hervorbrachte, durchgängige Rücksicht in der Dogmatik genommen. In dieser vierten Ausgabe sind Principien und Methode im Wesentlichen dieselbigen geblieben. Ueberall ist noch Philosophie, Exegese und Geschichte verbunden und damit der nothwendige Character einer Dogmatik ausgedrückt. Ueber Naturalismus, Supernaturalismus und Rati-

nalismus finden sich weiter ausgeführte und bestimmtere Erklärungen, als in den früheren Ausgaben. In Ansehung des Christenthums wird behauptet, daß es entweder als rationaler Supernaturalismus genommen oder gänzlich aufgegeben werden müsse. Vermißt man eine ganz strenge Consequenz und systematische Einheit, so ist dagegen zu erinnern, daß diese überhaupt von uns Menschen nicht erreicht werden kann, namentlich auf dem dogmatischen Gebiete und daß sie in anderen Systemen noch mehr vermißt wird. In dieser neuen Ausgabe sind nur einige Paragraphen ganz neu hinzugekommen, die alten aber theils neu ausgearbeitet, theils in gewissen Stellen abgekürzt oder erweitert, theils unverändert geblieben. Die Literatur ist in dem philosophischen, exegetischen und historischen Theile, mit Auswahl, neu bereichert. Uebrigens ist dieß Lehrbuch so eingerichtet, wie es der Verfasser zu seinen Vorlesungen, zu der für dieselben bestimmten Zeit, nach seinen Grundsätzen und für seine Zuhörer bedarf, nach diesem Maasstabe will er gemessen seyn und damit keine Regel für andere Lehrer aufstellen. Seine Lehrbücher der theologischen Moral und der Kirchengeschichte nach den neuesten Ausgaben, der Encyclopädie, Methodologie und Geschichte der theologischen Wissenschaften und das vorliegende der Dogmatik und Dogmengeschichte bestehen nunmehr ganz im Einklänge und dienen einander zur wechselseitigen Bestätigung, Ergänzung und Erläuterung.

B e r l i n.

Bei F. Dümmler: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. Herausgegeben von D. A. Neander. 1. Band. 246 und 191 S. 1823. 8.

Diese Zeitschrift soll die allgemeinere und höhere Zwecke der Kirchengeschichte fördern helfen und besonders Schilderungen des christlichen Lebens verschiedener

Zeitalter und Kirchen, Biographien, Darstellungen einzelner praktisch-wichtiger Begebenheiten, Entwicklungen der Geschichte einzelner Lehren, so fern solche zu praktisch-fruchtbaren Bemerkungen Anlaß gibt, liefern. Sie soll zwar nicht in bestimmten Zeitpuncten erscheinen, jedoch wird wo möglich halbjährig ein Band herauskommen. Der erste Band enthält nur zwey Abhandlungen: 1) Ueber das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum von D. A. Scholck. 2) Das christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte von Neander. Jene ist als einleitend zu dieser zu betrachten, da sie den unsittlichen Character des Heidenthums schildert, indem die andere vorzüglich den entgegengesetzten Character des Christenthums heraushebt. Diese soll in den folgenden Bänden bis mitten in das Zeitalter der Reformation fortgesetzt werden. Beide sind mit der innigsten Verehrung gegen das Christenthum und mit der höchsten Werthschätzung seiner sittlichen Wirkungen geschrieben. Für den Gegenstand der ersten Abhandlung war schon in den Schriften der Kirchenväter, besonders in ihren ausdrücklichen Bestreitungen des Heidenthums und Vertheidigungen des Christenthums, reichlich und zum Theil trefflich vorgearbeitet. Der Verfasser beruft sich aber auch auf Urtheile von Heiden selbst über den unsittlichen Einfluß der unter ihnen eingeführten Religion und geht selbst zu den ersten Quellen und Hülfsmitteln zurück, um die Aufgabe, die er sich gemacht hat, zu lösen. Er nimmt an, daß das früheste Menschengeschlecht höhere Einsichten und sittlichere Religions-Erkenntniß besessen habe, von welcher das Heidenthum eine Ausartung sey. "Das Heidenthum, sagt er bald zu Anfang, kann nur von einem Christen richtig beurtheilt werden. Das Christenthum ist der Mittelpunct aller göttlichen Offenbarung, es ist der höchste Maasstab für alles, was in der Welt, um so mehr also für alles, was auf göttliche Dinge Bes

zug hat. Da nun der geheiligte Christ das Maas aller Dinge in sich hat, und sich höher fühlt als alles, was nicht aus Christo und in Christo ist, so wird er auch am allerklarsten die Mängel, die Verunstaltungen, die gräulichen Flecken des Heidenthums wahrnehmen können. Nicht aber soll er sich hiedurch, wie so manche Christen der früheren Zeiten, verleiten lassen, die Religionen der Heiden insgesamt als Teufelswerk und Satanslug zu verdammen und zu verfluchen, sondern er soll vielmehr mit unbefangenen Auge zu erfahren suchen, ob nicht ein Abglanz des ihm zu Theil gewordenen Lichts auch dort zu finden sey, und findet er ihn, so soll er auch darin die väterliche Liebe und Weisheit erkennen. Eine solche unbefangene Prüfung des Heidenthums wird uns das große Ergebniß liefern, daß dasselbe eine verstellte Wahrheit, daß es ein falsch gehörter heiliger Laut ist, der indeß seinem Wesen nach ebenfalls von Gott stammt - daß allem Götzendienste und aller pantheistischen Religion vorauszieng eine reinere Lehre, ein heiliger Monotheismus mit manchen anderen tiefen Erkenntnissen verknüpft". Aus dieser Stelle erhellet, wie er die ganze Frage stellt und in welchem Geiste er sie beantwortet. Er untersucht, wie es zugegangen sey, daß der Mensch von der früheren besseren Erkenntniß abweichend in ein Gewirre falscher und verkehrter heidnischer Lehre gerathen sey, wie er von dem Einigen, heiligen, hoch über der Natur stehenden Gotte sich zur Anbetung von Naturgöttern, zur Darstellung des Göttlichen unter sinnlichen vergötterten Formen und zu abgöttischen Gebräuchen gewandt habe. Er faßt dabey das Heidenthum überhaupt und das griechische und römische insbesondere in die Augen. Die Verschiedenheiten zwischen den beiden letzten werden S. 72:97 auf folgende Art angegehen. Der Grieche stellt uns ganz eiaentlich in seiner Erscheinung "die Idee der Weltlichkeit" dar. Früher mag in der griechischen Sage noch ein tieferes Leben, ein mehr sittlicher Gehalt gewesen seyn, so lange, als

In dem Absenker noch die Säfte des Orients frisch waren, aber sie vertrockneten und hienit erstorb alle höhere Geistigkeit. Die griechische Religionslehren wurden dadurch verdorben, daß sie der Kunst zum Eigenthum hingegeben wurden, welche sie bald so sehr in ihr Gebiet zu ziehen wußte, daß statt der Religion die Kunst, statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt das Leben Griechenlands beherrschte. Das Schöne der Heiligkeit, die Harmonie des innern Lebens war es nicht, welche das Streben der Griechen bezelte, sondern das physisch Schöne der Außenwelt. Damit vereinigte sich oft die größte sinnliche Wollust. Die Sünde selbst wurde oft durch die Kunst lieblich gemacht und heilig gesprochen. Das Römische Heidenthum nach seinem ursprünglichen Bestandtheilen hat noch mehr vom morgenländischen Geiste behalten, als das griechische. Es hat sich größtentheils aus Herkustischem herausgebildet, welches sich durch Gottesfurcht, durch einen düstern Sinn auszeichnet. Auf die Bildung des religionspolitischen Lebens der Römer hatte auch Numa Pompilius, welcher von den Pythagoräern seine besseren Erkenntnisse gehabt haben soll, großen Einfluß. Seine gottesdienstlichen Einrichtungen zerzeichneten sich ganz besonders durch einen ascetisch-sittlichen Geist aus. Er verbot unter andern, sich von Gott ein Bild zu machen, blutige Opfer zu bringen &c. Die alten Römer führten die einfachste, strenge Lebensweise. Endlich gieng bey ihnen die Religion in der Vaterlandsiebe unter, wie bey den Griechen in Kunstsinne. Indem nun weiter der Einfluß des Heidenthums auf das Leben ins Licht gesetzt wird, wird immer zugleich auch der Vorzug des Christenthums in denselben Rücksichten dargethan. Jenes befördert Aberglauben und Unglauben, nährt auf alle Weise die Sinnlichkeit, trägt das Göttliche auf die Menschen und die menschlichen Sünden auf die Götter über, kann das Menschengeschlecht und einzelne Classen desselben, die Geistes- und Seelenkräfte nicht tief und

gründlich ausbilden, macht keine allgemeine Religion möglich, ermangelt der Lehre von der Demuth, einer richtigen Schätzung der Menschenwürde, leitet zur Veringschätzung des weiblichen Geschlechts, der Slaven und niedrigen Volksklassen, kennt die echte häusliche Erziehung und die Genüsse des Familienlebens nicht und beweiset seinen Mangel an Humanität vorzüglich durch Menschenopfer, durch grausame Volkslustbarkeiten und durch sein Unvermögen, wohlthätige Anstalten für die Menschheit zu stiften. Den Beschluß dieser gelehrten und gründlichen Abhandlung macht ein Abschnitt über das Studium der classischen Literatur, woraus wir noch Einiges auszeichnen wollen. Da der Geist des Heidenthums nicht bloß dem Grade, sondern auch dem ganzen Wesen nach von dem des Christenthums unterschieden ist, da dieses auch auf das Gute des Heidenthums erst seinen heiligenden Stempel prägen muß, so wird der Christ nicht an diese Quelle gehen, um sein inneres Leben des Herzens zu stärken und für seinen Verstand die leitenden Ansichten für alle Beziehungen und Verhältnisse des Lebens zu gewinnen. Himmlische Gesinnung und Sehnsucht nach einem ewigen, heiligen Leben fehlt dem Dichter der alten Welt, die väterliche Hand des liebenden Gottes und der durchdringende Blick in die sündigen Untiefen unsers Herzens dem Geschichtschreiber, der Glaube, die Liebe, die Demuth und die Hoffnung der Philosophie der alten Welt; und der Dichtkunst, der Geschichtschreibung wie der Philosophie insgesamt mangelt die Einkehr in die Innenwelt. — Wenn es auch unter den Heiden Großthaten gab, so waren sie doch nicht christlich groß, so mangelte ihnen doch jener Seelengrund, der nothwendig zu einer göttlich reinen Handlung erforderlich ist, so giengen sie doch nicht aus dem Glauben, der Liebe und Demuth hervor, sondern aus dem Stolze der Gesinnung. Das Formale des Heidenthums aber wird sich der Christ desto williger aneignen. Es ist ein lebenskluger, prak-

tischer Geist in den Schriften der alten Griechen und Römer, eine Besonnenheit, Festigkeit und Klarheit, welche nicht in den morgenländischen Schriftstellern und selten in späteren gefunden wird. Die Bildung durch die Classiker wehrt einer spitzfindigen Metaphysik, lehrt eine einfache, lebenskräftige Sprache, hindert das Aufkommen einer Empfindley und Gefühlständeley, die ebenfalls dem Christenthum fremd ist, welches eine männliche Besinnung heischt und so kann, ehe der Mensch tief in das Christenthum eingedrungen ist, diese heidnische Form es seyn, die ihn vor Irrewegen bewahrt. In der zweyten Abhandlung ist nicht das ganze christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte umfaßt, sondern nur eine Reihe von Zügen aus demselben zusammengestellt, namentlich die verschiedenen Wege der Bekehrung zum Christenthum, die Wirkungen desselben auf das allgemeine Gottesbewußtseyn in dem Menschen, Verhältniß der christlichen Kirche zur heidnischen Welt, in welche sie eintrat, wie die Christen ihren Beruf betrachteten, Lieblings-sinnbilder der Christen, die Seele des inneren Christenthums, das Gebet, das Fasten mit dem Gebet verbunden, das Leben der Asketen, Opposition des echt-christlichen Geistes gegen eine falsche asketische Richtung, thätige Bruder- und allgemeine Menschenliebe, unter den Christen, der Christ unter Verfolgungen &c. Bey allen einzelnen Zügen werden Stellen aus den alten Schriftstellern angeführt und übersetzt, die Züge sind ausgewählt, interessant und zum Theil neu aufgefaßt, doch hätten wir gewünscht, daß die Materialien mehr verarbeitet und weniger Stellen der Länge nach angeführt worden wären und der ganze Gegenstand, über welchen viel auch in unseren Zeiten geschrieben worden ist, vielseitiger behandelt und dem sittlichen Leben der ersten Christen nicht nur lauter Gutes nachgesagt worden wäre. Unter den Anmerkungen, die am Ende der Abhandlung stehen und zum Theil sehr ausführlich sind, machen wir besonders aufmerksam auf die über die Wunder-

und Geistesgaben der ersten Christen, über die Wirkung des Evangeliums unter den Heiden durch christliche Dienstboten und Handwerker, über den Unterschied der stoischen Apathie und der christlichen Gelassenheit, über den Platonismus, als Uebergang zum Christenthum für tiefere Menschen, über den Freysinn, den das Christenthum erzeugt, über das allgemeine Priesterthum der Christen:

D r e s d e n.

Auf Kosten des Verf.: *Censura rei judicialis Europae partim liberae, praesertim Germaniae, novis legum exemplis illustrata. Auctore et editore Johanne Ernesto à Globig, Equite et ICto Saxone. Pars II. 1822. XXXVI u. 268 S. in Octav.*

Der erste Band dieses trefflichen Werks eines hochverdienten Staatsmanns ist in diesen Blättern, Jahrz. 1821. St. 88. S. 880, mit gebührender Auszeichnung angezeigt worden; eine ausführliche Beurtheilung desselben, so wie eine Aushebung der einzelnen scharfsinnigen und treffenden Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung einzelner Partien der Gerichtsverfassung und Rechtspflege, wurde von den engen Grenzen dieser Blätter eben so wenig gestattet, als es in Hinsicht des vorliegenden zweiten Bandes, mit welchem die Prüfung der allgemeinen Lehre der Proceßgesetzgebung beendet worden ist, der Fall seyn kann. Um die verdiente Aufmerksamkeit auch auf diesen Band zu richten, möge nur bemerkt werden, daß derselbe die Lehren über Beweismittel und Beweisführung, über den Gebrauch der Rechtsmittel, über die Beendigung der Prozesse durch Verjährung u. s. w., und über die Klage auf Schadensersatz gegen den Richter, enthält. Wahrhaft betrübend ist die Klage des Hrn. Vf. über den schlechten Absatz des ersten Bandes, und ein neuer Beweis des gesunkenen wissenschaftlichen Studiums des Rechts; um so betrübender als in dem Werke eine Angelegenheit besprochen worden ist, von der das Wohl und Wehe Tausender abhängt, und die am allerwenigsten als gleichgültig betrachtet werden sollte.

— —

G ö t t i n g i s c h e.
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1823.

R o m.

Excudebat de Romanis: Quinti Horatii Flacci satyrarum libri I. satyra V. 1816. S. 16. u. 17 Kupf. Groß Fol. Dieses Werk, das unsere Universitäts-Bibliothek dem Wohlwollen seiner Unternehmerinn, der erlauchten Herzogin von Devonshire, verdankt, ist an typographischer und chalcographischer Schönheit ein Seitenstück zu der Prachtausgabe des Virgil, die 1819 ebendasselbst erschien (Gött. gel. Anz. 1823. S. 19). Auf den lateinischen Text folgt eine durch Treue sich auszeichnende Italiänische Uebersetzung in fünffüßigen Jamben. Die Kupfer stellen theils Begebenheiten der Reise dar, wie die Scene im Schiffe und den etwas ernst aufgefaßten Kampf der Wiklinge Sarmenus und Messius, theils liefern sie Ansichten von den Orten durch welche die Reisenden kamen, von Rom bis nach Brundisium. Die meisten dieser Blätter enthalten auch Darstellungen von Ueberbleibseln alter Kunst, und mehrere haben deshalb auch antiquarischen Werth, wie der Bogen des Trajanus zu Benevent, das Denkmal der Metella an der Appischen Straße. Den Titel ziert das Brustbild des Horaz.

C (7)

B e r l i n.

Res Samiorum scripsit Theodorus Panoſka, philoſophiae doctor, liberalium artium magiſter. Berolini 1822. In libraria Maureriana X und 120 Seiten in Octav.

Wenn es in früheren Zeiten nichts ſeltenes war, daß ſelbſt Philologen der geographiſche Schauplaß der von ihnen wiſſenſchaftlich bewohnten Länder unbekannt blieb, ſo gebührt unſern Zeiten das Verdienſt, neben den Sprachſtudien auch die hiſtoriſche Seite des Alterthums mehr berückſichtigt und ans Licht gezogen zu haben, um beide in inniger Durchdringung und Vereinigung zu verbinden und zur Vollkommenheit zu geſtalten. Ohne dieſe Behauptung hier durch Beiſpiele erweiſen zu wollen, iſt es doch vielleicht erlaubt, nur einige Bemühungen und Verdienſte anzudeuten, die ſeit Kurzem, auf dem Felde der Helleniſchen Geſchichte, der Literatur gereifte Früchte getragen haben. Wir meynen nämlich ſolche, die ſich nicht wie vormals mit wiederholter Erzählung bekannter Begebenheiten begnügten, noch kurze Ueberſichten der alten Geſchichte aufſtellten, ſondern die von der Erforſchung des Einzelnen ausgingen und Alles darauf ſich beziehende zu ſammeln, zu ordnen und zu erläutern bemüht waren. Böckh in Berlin gebührt neben andern beſonders der Ruhm, den Eifer der Gelehrten hierin auf Monographien des Griechiſchen Alterthums und der Griechiſchen Staatengeſchichte geleitet zu haben, und dies würde die Vorrede des vorliegenden, ihm gewidmeten Buches beweifen, wenn es nicht ſchon Aegina und Orchomenos mit glücklichem Erfolg gethan hätten. Während man nun aber von Göttingen aus Kreta, auf gleiche Weiſe bearbeitet, ſehnfuchtsvoll erwartet, kann das vorliegende Buch zum Beweiſe dienen, wie dieſe Studien zu blühen anfangen und immer mehrere der beſſeren Köpfe für ſich zu gewinnen ſcheinen. Wir erhalten darin die

Geschichten von Samos, der wichtigsten und mächtigsten Insel der Jonier. Nach einigen Vorerinnerungen über die Wichtigkeit, solcher Griechischer Localgeschichten, besonders der Inseln, deren viele trotz ihrer Kleinheit wichtiger als Böotien und Arkadien sind, beginnt der Verf. die Geschichte von Samos selbst, in fünf Perioden eingetheilt, welche in sechs Capiteln abgehandelt werden, so nämlich daß die erste Periode zwey Capitel, jede der folgenden eins umfaßt. Die Alterthümer von Samos sind in jedem Capitel da eingeschaltet worden, wo die einzelnen Theile derselben in der Geschichte am sichtbarsten hervortreten, nämlich Handel, Seereisen, Kunstwerke, Münzen, Colonien in die erste Periode, die Kunst in die zweyte, die Götterverehrung in die dritte, Sitten und Staatsverfassung in die vierte, Sprache und Litteratur in die fünfte. Daß die Ordnung dieser Einschaltungen ziemlich willkürlich sey, leuchtet von selbst ein, indem z. B. Handel und Seewesen der Samier noch in den letzten Zeiten ihrer Freyheit blühten, während ihre Sprache von Anfang an vorhanden war, und ihre Litteratur mit Pythagoras schon den Scheitelpunct ihres Ruhmes erreichte. Darum wäre es wohl besser gewesen, diese Gegenstände vereinigt an das Ende der alten Geschichte zu stellen; wo sie mit der Besitznehmung durch die Römer schließt. Doch das ist Nebensache; die Uebersicht des Inhaltes möchte sich mit einigen Bemerkungen am füglichsten an die Benennung der aufgestellten Perioden mit hinzugefügten Zahlen unsrer jetzt gewöhnlichen Zeitrechnung anknüpfen lassen.

I. Erste Periode, von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Tyrannis des Polycrates, bis 566 vor Chr. Der Geschichte selbst geht eine Untersuchung über Quellen der Samischen Geschicht voraus, die jedoch nur nach Titel und Namen genannt sind, ohne weitere Untersuchung über deren Verfasser und innere Beschaffenheit; denn die geographische Beschreibung

der Insel, wobey genaue Angaben der mathematischen Länge und Breite wie des Flächeninhaltes fehlen, und von neueren Berichten nur Pococke und Tournefort benützt zu seyn scheinen. Auch eine Charte der Insel vermißt man hier, da keine der größeren von d'Anville, Reichard und Barbier du Bocage alle geographische Angaben auf derselben enthalten, und die von Kruse noch erwartet wird. Von der Beschreibung ist noch die Angabe des Umfangs (600 bis 630 Stadien) und der Producte getrennt. Der Name Samos soll nach Strabo eine Höhe oder Berggegend bedeuten, nur kann dies doch nicht mit Samothrake bewiesen werden, da dieses selbst erst eine von Samos gegründete Colonie ist. Ob eine Phöniciſche Urbevölkerung der Colonisirung aus dem Namen Phönix zu schließen sey, der an der Spitze der Samischen Genealogie gefunden wird, darüber hat sich der Verf. nicht erklärt. Ancaus erscheint als der erste Beherrscher der Insel aus der mythischen Zeit, und Karer und Leleger als die frühesten Bewohner. Die Colonien von Samos, meist in frühen Zeiten ausgeführt, sind: Samothrake, Anaa, Perinthus, Bisanthe, Heräontichos, Amorgos, Dasis, Mykale, Cydonia, Zankle. — II. Zweyte Periode, umfassend die Tyrannis des Polykrates und seiner Nachfolger Mäandrius, Syloson, Aeaces, Theomestor, von 566 bis 479. Der glänzendste Zeitpunkt der Samischen Macht fiel unter Polykrates, dessen Regierungsanfang aus Gründen, aber widersprechend den gewöhnlichen Angaben, in das dritte Jahr der 53sten Olympiade versezt wird. Nirgends findet man die Nachrichten über Polykrates so vollständig als hier zusammengestellt; doch sind bekanntere Dinge, wie die Geschichte seines wiedergefundenen Ringes, weggelassen oder nur kurz angedeutet. Die Nachrichten von der Kunst in Samos drehen sich um wenige Namen von Bildhauern (Rhökus, Theodoros, Telekles, die in Aegyptischem Styl arbei-

teten, den zuerst der jüngere von Plinius verwechselte Theodoros aufgab), Baumeistern, Malern, Musikern und Gymnasten, unter denen auch Pythagoras dreymal als Bildhauer, Maler und Musiker erscheint. — III. Dritte Periode, vom Ende der Tyrannis bis auf die Eroberung der Insel durch Perikles, 479 bis 440. Hier ist der Götterdienst von Samos eingeschaltet, der sich vorzüglich auf die Here bezieht; ihr Beyname Parthenia soll nicht von $\pi\acute{\alpha}\rho\theta\epsilon\nu\omicron\varsigma$, sondern von dem Samischen Berge Parthenius herrühren; ihr zu Ehren wurden die Ἡραία und Τορέα gefeyert, ihr war das prächtvolle Heraion geweiht. Außerdem werden Apollon, Diana, Dionysus; Neptunus, Mercurius, Jupiter, Venus, Amor, Athene, Demeter unter den zu Samos verehrten Gottheiten genannt. Die Geschichte dieses Zeitraumes enthält die Theilnahme an den Perserkriegen und den Krieg gegen Milet. — IV. Vierte Periode von der Eroberung durch Perikles bis auf die Sendung der Kleruchen durch die Athenienser, 440 bis 352. In dieser Periode erscheint Samos meistens mit den Atheniensen verbündet oder ihnen unterwürfig. In der Sittenschilderung der Samier werden Liebe des Hellenischen Vaterlandes, Tapferkeit mit Menschenliebe verbunden, Verschlagenheit, Anerkennung fremden Verdienstes, selbst am Feinde, als charakteristische Züge hervorgehoben und mit Beispielen erwiesen, aber auch Ueppigkeit und Schwelgerey eines Handelsvolkes, wie selbst die Benennungen ihrer Kuchenbäckereien und ihrer Buhlerinnen beweisen. Von der Verfassung und Verwaltung des Staates finden sich nur fragmentarische Nachrichten, welche die drei Phylen, die Geomoten, die Ephedeten und die Prytanen betreffen. — V. Fünfte Periode, von 352 bis auf unsre Zeiten. Die Sprache der Samier war eine Mundart des Ionischen Dialektes, die sich dem Dorismus in manchen Formen genähert zu haben scheint. Die Samischen Dichter sind: die Sibylle

Herophile, Aflus, Kreophylus, Prodikus, Chörilus, der Epiker, Aesopus, dessen Vaterland jedoch zweifelhaft ist, Aeschion; die Philosophen: Hermodamas, Pythagoras, von dem nichts als der Name genannt ist, wobei doch wenigstens die *litera, quae Samios diduxit ramos* aus Pers. III, 56. der Anführung werth gewesen wäre, Theano, Teluges, Mnua, Arignote, Phokus, Melissus, Aristarchus, die übrigen Schriftsteller Eugeon, Duris der Geschichtschreiber, dessen Bruder Lynceus, Dionysius, der eine Hauptquelle Diodor's gewesen und häufig mit Dionysius dem Milesier verwechselt seyn soll, u. a. m. Die Insel gerieth nach und nach unter verschiedene Machthaber, worüber jedoch im Einzelnen oft nur die Chandalerschen Inschriften einen dürftigen Aufschluß gewähren, bis der letzte Schatten der republikanischen Freyheit ihr vom Kaiser Vespasianus entzogen wurde. Araber, Venetioner, Genueser und Türken tummelten sich im Mittelalter auf ihr herum, bis sie ihre jetzige Gestalt mit vier Städten (Kora, Bahi, Karlovass, Furni) erhielt, neben denen die Ruinen des Heraeum und die Kampfplust der Bewohner gegen die Türken die Bilder vergangener Zeiten hervorzuzaubern scheinen. Je weniger in dem Verfasser ein gründlicher Forscher und ein kenntnißreicher Gelehrter zu verkennen ist, um so mehr ist es zu bedauern, daß er seine Schrift, mit einer an Mangelhaftigkeit gränzenden Kürze abgefaßt hat. Zwar ist diese Kürze inhaltsschwer und die Folge planmäßiger Beschränkung; auch konnten manche Erörterungen über Polykrates, Aesopus, Pythagoras und die Geschichte der neueren Zeiten aus guten Gründen außerwesentlich erscheinen; aber ungern vermißt man doch oft eine Erläuterung und Verarbeitung, des in den Citaten aufgehäuften Stoffs, der zwar passend an einander gefügt, aber nicht zu der Einheit und Vollendung eines wissenschaftlichen Gehäudes verbunden ist. Dies hat selbst auf den Eryl

des Verf. einen merkwürdigen Einfluß geübt; dieser würde der Classicität nahe kommen, wenn nicht das Streben nach Kürze und Gedrängtheit in demselben eine gewisse Schwerfälligkeit, zuweilen Dunkelheit veranlaßt hätte, die den Genuß des Lesens verläumert. Dabey sind Griechische Wörter oft beybehalten, wo die entsprechenden Lateinischen richtiger gewesen wären, wie p. 37 neosoeci für navalia, eben so guala p. 55, omomelides u. a. m., welche der echten Latinität fremd sind. Auch der häufige Gebrauch des Imperfects für andere Tempora, wie resistebat p. 44 für restitit, exhibant p. 70 für exierunt u. s. w. ist nicht zu billigen. Der Ausdruck solstunale promontorium p. 2. möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen; endlich das unlateinische Wort praevividus p. 37. scheint durch einen bloßen Druckfehler entstanden. R. D.

C a s s e l.

In Commission bey der Hahnschen Buchhandlung in Hannover: Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitalien. Nach Grundsätzen des Privat- und Völkerrechts dargestellt von Dr. B. W. Pfeiffer Kurf. Hess. Rath. 1823. XIV u. 262 S. in gr. Octav.

Veranlassung zu diesem mit großer Gründlichkeit ausgearbeiteten Werke gab die bekannte Napoleonische Aneignung der Hessischen Staatscapitalien, und dessen Disposition über dieselben, so wie die sehr bestrittene Frage, in wie fern durch Einziehung derselben die Schuldner befreyt seyen. Die Entscheidungsgründe derselben sind jedoch in einer solchen Tiefe geschöpft, und das zu befolgende System ist nach allen Seiten hin so fest begründet, daß nicht nur der auf dem Titel angegebene Gegenstand, sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Beziehung auf Hessen als völlig aufgeklärt erscheint, sondern auch, daß auf dem angedeuteten Wege mit gleicher Consequenz und Sicherheit manche verwandte Frage über die privatrechtlichen Folgen der temporairen französischen Oberherrschaft über einen Theil von Teutschland; und insonderheit der hiebon

abhängigen Bildung und Wiederapflösung des Königreichs Westfalen, entschieden werden kann. Der Vf. zeigt, daß Forderungsrechte an und für sich nicht Gegenstand einer Kriegseroberung seyn können, sondern nur insofern als das Rechtssubject selbst in das Eigenthum des Eroberers übergeht. Ist das Rechtssubject ein Staat, so läßt sich eine Erwerbung jener Forderungsrechte nur in so fern annehmen, als die Staatsgewalt selbst durch förmliche Abtretung auf den Eroberer übergeht. Was daher die Befreyung des Schuldners durch Zahlung an den Eroberer anbetrifft, so kann der Schuldner nur dann unbedingt mit der Wirkung der Befreyung seiner Schuld Zahlung leisten, sich vergleichen, Erlaß annehmen u. s. w., wenn dem Eroberer die Staatsgewalt förmlich abgetreten war; nicht aber, wenn solches nicht geschehen ist. Von dieser Regel des strengen Rechts lassen jedoch Gründe der Billigkeit und der gesetzlichen Analogie, Ausnahmen zu, wenn die eingezogene Summe bereits fällig war, und der Schuldner nicht selbst durch Verzug gegen seinen ursprünglichen Gläubiger die Einziehung verschuldete, wenn überdies jene Summe ihm dergestalt abgefordert wurde, daß deren Verlust als vis major erscheint, wozu jedoch nicht gerade ein physischer Zwang erfordert wird, sondern es schon hinreicht, wenn ein Strafbefehl seines Oberherrn ihn dazu vermöchte. In allen zulässigen Befriedigungsfällen kann jedoch nur wirklich geleistete Zahlung besreyen, Erlaß der Schuld oder Quittung ohne Zahlung ist ganz ohne Wirkung, und, was der Schuldner etwa durch Uebereinkunft an den Eroberer zur Abfindung bezahlt hat, kann nur als Mittel, den Gegenstand der Schuld selbst dem Gläubiger zu erhalten, geltend gemacht, und nur, sofern es zu des Gläubigers Nutzen verwendet worden, an der Schuld in Abzug gebracht werden. Diese Sätze sind mit gründlicher Erwägung des positiven Privat- und Völkerrechts, mit großer Unparteylichkeit und Umsicht auseinandergesetzt, und begründet; mit Recht hat sich der Vf. aller Deductionen aus dem sogenannten vernunftgemäßen Völkerrechte und dem hypothetischen Staatsrechte enthalten, die Richtigkeit seiner Ansicht dagegen, durch Geschichte und Friedensschlüsse zu erweisen gesucht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1823.

E ü b i n g e n.

Beschluß der Anzeige von Dr. Joh. Ulr. Schäfers Versuch eines Vereins der Theorie und Praxis in der Heilkunst.

Die erste und unmittelbarste Wirkung der Arzneien gehet auf das Reproductions-System, hier agiren sie erhöhend oder herabstimmend, aber dies bleibt hier nicht beschränkt, sondern pflanzt sich secundär auf andere damit in Verbindung stehende Organe und Systeme fort. Bedeutende auf dieses System wirkende Mittel sind die Brechmittel, die die Contractionskraft des Magens umkehren, die Se- und Excretionen befördern, die Contraction erhöhen und Abweichung der Sensibilität verursachen. Ihre secundäre Wirkung verbreitet sich aber über alle Reproductions-Organe auf die Haut, die Nieren und überhaupt den ganzen Körper, Se- und Excretionen werden dadurch befördert, Sensibilität und Irritabilität modificirt und beschränkt. Die Function des Darmkanals kann durch primitive oder secundäre, quantitative und qualitative oder andre abnorme Veränderung der Digestions-Säfte, so wie durch Veränderung dynamischer Kräfte und Systemen-Verhältnisse gestöhret

D (7)

werden. Alter und Geschlecht so wie climatische Einflüsse verdienen hier Berücksichtigung. Besonders wird die productive Function desselben durch vorwaltende Sensibilität vermehrt und durch gesteigerte Irritabilität gemindert. Hievon hängt nicht allein die gesunde Wirkung desselben, sondern auch die der abführenden Mittel ab; je mehr die Sensibilität gemindert ist, desto schwerer wirken sie. Diese Mittel werden am besten in solche unterschieden, die die sensible Reproduction beschleunigen und die Irritabilität herabstimmen, und in solche, welche die Reaction der irritablen Fieber verstärken; jene wirken sanft, werden leicht assimilirt, befördern den Zufluß der Säfte, machen stärkere Absondrung, diese sind heterogener, regen mehr auf. Erstre passen bey erhöhter Irritabilität und Contraction, diese bey Schwächen, Passivität. Beyallem aber muß immer auf ihre qualitative specifische Verwandtschaft und Wirkung mit und auf den übrigen Organismus, so wie einzelne Organe gesehen werden. Quecksilber wirkt vorzüglich auf das Lymphsystem erregend und die Irritabilität vermindern, wirkt der Plasticität, der Production entgegen, stört die Reproduction, entfernt Altergebilde, bringt in festen und flüssigen Theilen Auflockerung, Entmischung, Fluidität hervor, ist daher in allen Krankheiten, wo Plasticität, excessive Productivität vorherrscht, nützlich. Aehnlich sind die Wirkungen der Alkalien, besondes des Natrums. Vesicatorien und Sinapismen erhöhen die Productivität, befördern die Ab- und Aussonderungen und bewürken dadurch Veränderungen dieser Functionen im Innern und Verminderung derselben, so wie sie auch vicariirende Thätigkeiten in der Haut erwecken. Unter denen Mitteln, welche die Irritabilität im Allgemeinen herabstimmen, haben die Aderlässe den ersten Platz. Sie haben aber nicht allein in dem Zustande innormal erhöhter Irritabilität und Vitalität, in Entzündungen ihren Nutzen, sondern auch da, wo nur eine re-

lative Plethora statt hat, bey vorwaltender örtlich deprimirter Irritabilität und Mangel an Contraction, um dadurch die in andern Organen relativ erhöhte Irritabilität herabzustimmen. Aehnliche Wirkungen leisten der Salpeter und Salmiak. Nephritische und narkotische Stoffe haben in ihren Wirkungen große Aehnlichkeit mit den Pflanzen und Thiergiften; sie deprimiren die Reizbarkeit, und pflanzen ihre Wirkungen bald langsam bald schnell auf das sensible System fort, das sie in ihren Kreis ziehen. Aehnlich wirkt das Syphus Gift, nur daß es länger auf dem irritablen Systeme haftet, es erst zur Reaction spornet, ehe es dasselbe deprimirt und das Nervenleiden hervorruft; daher Aderlässe nur dann dabey angezeigt sind, wenn die Reaction des irritablen Systems die Grenze überschreitet, nie aber wenn schon Depotenzirung desselben vorhanden ist. Bey dem Gebrauche der Mittel aus dieser Klasse müssen die Gaben derselben, so wie ihre Auswahl sich nach ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit richten, und die mittelbare und unmittelbare Einwirkung auf bald mehr bald minder irritable Theile oder sensible, auf äußere oder innere beachtet werden, weil sich die Wirkungen darnach sehr modificiren. So wird das Opium bald reizend erregend, bald reizmindernd beruhigend, befördert Secretionen und mindert sie. Im Allgemeinen stimmt es die Sensibilität herab und vermindert die Irritabilität, steigert aber dabey die Productivität; seine Wirkung ist aber immer sehr relativ. Die Belladonna bringt die erhöhte Contractilität herunter, Sensibilität und Reproduction werden durch sie bald erhöht, bald herabgestimmt, besonders letztere im Lymph- und Drüsenysteme. Kirschlorbeer und Blausäure wirken deprimirend auf Irritabilität und erhöhen secundär die Sensibilität und Productivität. Die Krähenaugen (*nux vomica*) stimmen neben der Sensibilität auch die Irritabilität herab. Digitalis wirkt deprimirend auf die Reizbarkeit des

Herzens, der Gefäße und der Verdauungsorgane, dagegen erregend auf die Thätigkeit des Lymphsystems. Mittel, welche vorzugsweise die Irritabilität steigern, sind Säuren, Eisen und Bitterstoffe; erstere erhöhen dieselben und stimmen die Sensibilität herunter so wie die Wirkung derselben auf Wärmeerzeugung; sie vermindern also die Wärme und den beschleunigten Umtrieb der Säfte, und nützen, indem sie die Irritabilität heben, schaden aber, wo neben dieser, die Sensibilität so wie das Reproductionsvermögen herabgesunken sind, und können deswegen in Nervenfebern auch nur da nützen, wo das Leiden auf gesünderer Irritabilität beruhet. Eisen oxydirt das Blut und erhöht sowohl die Irritabilität als Plasticität; Bitterstoffe erhöhen gleichfalls jene und verbessern die Verdauung, wirken dagegen die Sensibilität herabstimmend, wenn sie nicht selbst einen Stoff enthalten, der zugleich belebend auf letztere wirkt. Mittel, welche das sensible Vermögen erhöhen, sind Spirituose, ätherische Oele, Naphthen, Ammonium, Kampher, Moschus, Kastoreum, Phosphor. Auch ihre Wirkung ist nach der Gabe, dem specifischen Character, ob sie primär oder secundär sind, nach dem Character, dem Sitze und der Ursache des Leidens verschieden, sie wirken wie Spirituose erst auf Erhöhung der Reproduction, dann der Irritabilität und zuletzt der Sensibilität, bringen aber zuletzt zu stark angewandter Sinkung aller vitalen Kräfte zuwege. Moschus ist den Nerven befreundet und wirkt auf sie erhöhend ein, vermindert dagegen die Contraction, besonders der feinen Gefäße, Moschus und Kampher sind besonders in lymphatischen reproductiven Entzündungen angezeigt, vorzüglich in Verbindung mit Kalomel. Bley und Arsenik stimmen die ganze Vitalität in der Irritabilität und Reproduction herab; wenn letzterer in intermittirenden Fiebern mit gutem Erfolge gegeben wird, so kann er insofern gut wirken, daß dadurch eine künstliche Formänderung hervorgebracht wird, wo-

durch der Thätigkeit der Lebenskraft eine veränderte Richtung, den Systemen ein andres Verhältniß, und der Empfänglichkeit ein andrer Impuls gegeben wird. Krankheit beruhet auf der Disharmonie des Einzelnen zum Ganzen, oder der Störung des Gleichgewichts und der Harmonie der verschiedenen Thätigkeiten. Zwischen Gesundheit und Krankheit lieget der Zustand der Opportunität oder Anlage, der bald lang bald kurz seyn kann, und erst beim Erscheinen des Uebelbefindens als Krankheit in der Erscheinung hervortritt. Da die Bildung, der Wachethum und die Entwicklung vom Flüssigen ausgehen und dieses beim kindlichen Alter vorherrscht, so werden auch in diesem die Krankheitsstoffe mehr dem Flüssigen anhängen, und von diesem erst allmählich zum Festen übergehen; beim Erwachsenen aber stehet das Flüssige so wie die Reproduction mehr unter der Herrschaft der reifern Systeme und Organe, und der Krankheitsstoff kömmt erst nachdem er so entwickelt und gereift ist, daß er die sensible Faser in der Irritabilität, Sensibilität und Reproduction zu erregen vermag, zur fühlbaren Wahrnehmung. Die Verschiedenheit der Dauer vom Zeitpuncte der Ansteckung bis zum Ausbruche einer durch Miasmen oder Contagien entstandenen Krankheit beruhet auf der Verschiedenheit des Stoffes, der davon zuerst berührten Puncte und auf ihrer specifischen Wirkungsart auf diese oder jene Organe oder Stoffe. So wie die ansteckenden Miasmen einmal in den Körper aufgenommen, durch eigne Reproductions-Processse zur Bildung ihres Gleichen die Veranlassung geben, so können auch eigene Mischungsabweichungen und andere dynamische Krankheiten als eigenthümliche Producte der Organe entstehen. Alle Krankheiten haben eine doppelte Quelle, eine äußere und innere, diese ist die Anlage, jene die krankmachende Schädlichkeit und die Entstehung einer Krankheit ist dem Erzeugungsprozeße analog. Der Organismus bleibt gegen die pathologische Einwirkung bald indif-

ferent, bald behauptet er sich in seiner Integrität, oder er gibt der gegebenen Einwirkung nach. Kömmt die durch die schädliche Einwirkung hervorgebrachte Veränderung zur völligen Reife und Entwicklung, dann werden durch die Naturthätigkeit, die in festen und flüssigen Theilen erzeugten Producte bald vollständig bald unvollständig entfernt und die verlorrene Harmonie wieder hergestellt; im entgegengesetzten Falle aber entstehen Metaschematismen, Colliquationen und Verderbnisse, die die Zerrüttung des Körpers herbeiführen. Jede Krankheit ist etwas Selbstständiges, eine subjective Beschaffenheit des Organismus, deren Gelegenheitsursachen sich auf mechanische und dynamische beschränken lassen. Die dadurch hervorgebrachten Störungen können von einzelnen Organen oder Systemen ausgehen, sich aber bald über mehrere verbreiten und zuletzt das Ganze in ihren Kreis ziehen. Die Abweichungen im Körper treten nicht immer gleich hervor, können zuweilen beym Anscheine der Gesundheit lange, ja oft bis zum Ende ruhen. Alles kömmt bey der Erkenntniß der Krankheit darauf an, zu wissen, ob sie ursprünglich, auf dynamischem oder chemischem Wege entstanden, örtlich oder allgemein sey, auf welchem ergriffenen Systeme oder Kräften das allgemeine oder örtliche Leiden beruhe. Diagnose, Prognose und Heilung hängen hiervon ab. Jede Krankheit ist in verschiedener Beziehung dynamisch oder organisch, und diesermwegen führet jede dem Anscheine nach allgemeine Krankheit auch örtliche Störungen in den organischen Richtungen herbey, und jede Krankheit kann daher bald als eine allgemeine bald als eine örtliche angesehen werden, und der Arzt darf daher dieselbe nie aus einem Gesichtspuncte beurtheilen, sondern muß alles ins Auge fassen. Diejenige Eintheilung der Krankheiten scheint die zweckmäßigste zu seyn, die sich auf das primitive und vorzugsweise Leiden der Systeme und Organe gründet; so sind die Krankheiten, welche

auf dem erhöhten irritablen System, auf dem übersfüßigen fibrösen Antheil im Blute haften, die acuten Fieber, die Synoche, Entzündung hervorrufend, die welche in erhöhter Vitalität des Lymphsystems bestehen, haben remittirende Fieber, den Synochus, Fehler in der Production zur Folge. Fieber und Krankheiten, welche auf dem sensiblen System ruhen, haben nervöse Fieber und Innormalitäten in den Berrichtungen der Nerven zu Begleitern; doch darf man dabei die von einem Systeme auf mehrere, so wie auf das Ganze sich ausbreitenden Folgen nicht unberücksichtigt lassen. Die Krankheit hat ihre Perioden von Entwicklung, Höhe und Abnahme, wie das Leben selbst, und ihre Typen ähneln den gesunden Berrichtungen, wovon einige ununterbrochen fortgehen, andre mehr oder weniger gebunden sind, und wieder andre periodisch febern und ruhen. So ist auch in Krankheiten ein anhaltender, remittirender und intermittirender Typus, ersterer bey denen des arteriösen Systems, des Herzens und der Lungen, der andre bey den Reproductions und der dritte bey den Krankheiten des sensiblen Systems. Zwey Stadien zeichnen sich vorzüglich aus, das der Aufnahme und der Reaction. Diese Ordnung hat ihren Grund in den Gesezen des Lebens, nach welchen dieses durch die Einwirkung des allgemeinen Naturlebens zu Stande kömmt, und die Individualität sich nur so lange erhält, als die Kräfte des Organismus über die Wirkungen der Natur die Oberhand behalten, aber sinket, so bald diese überwältiget werden. Auf ähnliche Weise wirkt die sogenannte Heilkraft der Natur, die bald ursprünglich bald nachtheilig ist. So wie die Evolutionen im Leben mit manchen Veränderungen verknüpft sind, so haben auch die Krankheiten ihre verschiedenen Veränderungen, Abweichungen und Formen, nach welchen sich ihre Behandlung richten muß. Heilkraft der Natur ist die nach dem Alter und Geschlecht verschiedene Reproductionskraft,

eigentlich das Leben selbst oder die Tendenz zur organischen Zweckmäßigkeit, also keine besondere Kraft. Die chronischen Krankheiten sind in ihrem Gange, Verlaufe und ihrer Grundbeschaffenheit den acuten ähnlich, nur daß sie langsamer verlaufen; beide können in einander umgewandelt werden. Bey den chronischen mangelt die bey den acuten bemerkbare erhöhte irritable Vitalität, sie gehören größtentheils dem Reproductionsysteme an, wobey aber immer das Materielle in den festen und flüssigen Theilen mehr als die Vitalität vorherrscht, wobey auf die Eigenthümlichkeit der Gewebe so wie auf das Verhältniß und den Gegensatz der Systeme Rücksicht genommen werden muß. Die hiebey sich zeigenden Abweichungen und Innormalitäten sind mehr Folgen dynamischer Mißverhältnisse, als der Sästefehler und die auf letztere sich gründende Eintheilung in Discrasien, Kachexien u. s. w. sind mehr scheinbar als wirklich. Da der individuelle Organismus mit dem ganzen Naturleben in Beziehung stehet, so muß er auch Antheil an deren Veränderungen haben, die in der ganzen Schöpfung sich von Zeit zu Zeit ereignen, und die Folgen der Veränderungen in dem ganzen großen Urleben empfinden. Diese kosmische Wirkung veranlaßt den stehenden Krankheits-Character (*constitutio stationaria*), und zeigt sich contrahirend oder extendirend; daher haben die Krankheiten mehr den Character der Contraction, der erhöhten Irritabilität, oder der Expansion der Sensibilität, und diese vorherrschende Neigung oder Tendenz kann ruhig bleiben, bis sie durch andre Veranlassungen geweckt wird. Die *constitutio annua* theilet dem Organismus sich nach den Jahreszeiten richtende Neigung mit, die bald mit jener zusammentrifft, bald ihr entgegenwirkt. Von diesen sind die Witterungskrankheiten verschieden, die ihren Ursprung mehr in tellurischen und atmosphärischen Einflüssen haben, und zu epidemischen und ansteckenden Krankheiten die Veranlas-

sung geben. Entzündung ist nach dem Verf. erhöhte Vitalität, gegründet auf qualitatives abgeändertes Systemen-Verhältniß, als Folge einwirkender relativ abnormer Reize. Da jeder Theil belebt ist, so ist er abnormer, dynamischer, organischer und chemischer Reizung fähig; hiergegen verhält er sich activ, und diese Reaction der erhöhten Vitalität kann bis zur Entzündung gesteigert werden. Letztere aber hat nach der Verschiedenheit der Theile ihre verschiedenen Erscheinungen, aber im Ganzen mit der Entwicklungsthätigkeit die größte Analogie. So wie die Erscheinungen der Entzündung nach der Beschaffenheit der Systeme, Organe und Theile verschieden sind, so verschieden sind aus dem nämlichen Grunde auch ihre Producte. Anders sind sie im Muskel, anders im Zellgewebe, anders in serösen und Schleimhäuten, anders in Gefäßen und Nerven, ihr Grundcharacter ist immer erhöhte Vitalität. Nicht die Irritabilität ist aber in ihr allein ergriffen, sondern auch die Sensibilität und Reproduction, und die Entzündung letzterer kann auf erstere übertragen werden. Des zwischen Arterien und Venen herrschenden Antagonismus wegen ist bey der entzündlichen Erhöhung jener die Vitalität dieser gesunken, und bey tiefftehender Vitalität der erstern dieselbe in letzteren erhöht; so stellen Husten, Catarrhe, Diarrhöen, Diabetes, Gonorrhöen, Entzündungen der Schleimhäute sich dar, die ihre eigene Symptome haben, und mehr oder weniger auf die Arteriellität wirken. Die Verschiedenheit der Gewebe in einzelnen Organen gibt oft zu Eigenthümlichkeiten der Entzündungen in ihnen die Veranlassung, je nachdem eines oder das andere Gewebe in ihnen entzündet ist, spricht sich auch die Krankheit durch deutliche Eigenthümlichkeit aus.

Da das Leben auf beständigem Stoffwechsel beruhet, so muß gemeinschaftlich abnorme mithin qualitativ abweichende erhöhte Vitalität oder Entzündung vermehrte Gefäßthätigkeit, verstärkten Cäfteandrang,

rasch von Statten gehenden Stoffwechsel und abwei-
 chende Production, Wärmeentwicklung, Auflockerung
 mithin Röthe, Geschwulst und Schmerz darstellen.
 Irritabilität, Sensibilität und Reproduction nehmen
 daran Antheil. Diese erhöhte Vitalität findet sich
 auch in den Säften; in allen zeigt sich die Folge des
 erhöhten Lebens der Gefäße. Je nachdem die Ent-
 zündung vorzüglich auf die irritable, sensible oder Re-
 productionssphäre fällt, je nachdem sind auch ihre Er-
 scheinungen verschieden, besonders wirksam ist hiebey
 die Sensibilität, besonders richtet sich nach ihr die
 Wärmeerzeugung. Die größte Verschiedenheit wird
 von der mannigfaltigen Natur der Theile hervorge-
 bracht, außerdem kann sie activ oder passiv, acut oder
 chronisch seyn und hiervon hängen oft die Verschieden-
 heiten ihrer Producte ab. Die Ausgänge derselben
 hängen vorzüglich von den Systemen ab, worauf sie
 haftet. Zertheilung und Verdickung findet sich mehr
 bey der productiven, Verwachsung und Verdickung bey
 der irritabilen, Lähmung und Brand bey der sensibi-
 len. Der Ausgang wird auch oft vom Alter, Ge-
 schlecht und Altersperioden bestimmt, Rachitis, Ekro-
 pheln, Indurationen, Skirrhien und Krebs liefern
 hievon Beispiele. Unter Fiebern versteht der Hr.
 Verf. eine qualitativ erhöhte Thätigkeit in bestimm-
 ten Systemen oder Veränderungen, welche aus dem
 gestörten Verhältnisse der Thätigkeit der Systeme, die
 durch äußerliche und innerliche, vital, organisch oder
 mechanisch wirkende Ursachen herbeigeföhret werden,
 ihren Ursprung nehmen. Das Fieber selbst ist nur
 Symptom eines allgemeinen Leidens, allein es kann
 doch auch primitiv als ein erhöhter Vitalitätsproceß
 entstehen, ohne daß irgend ein Uebelbefinden vorher-
 gehet, das erst in der Folge eintritt, z. B. nach hef-
 zigen Leidenschaften. Man kann also nicht immer
 dasselbe als Symptom ansehen, eben so wenig als es
 mit Entzündung gleichstellen. Es kann zu Entzün-
 dungen die Veranlassung geben, oder letztre auch ers

stres herbeiführen, aber bestwegen sind sie doch nicht gleich. Es gibt viele Fieber, wobey keine Entzündung nachgewiesen werden kann und wiederum örtliche Entzündungen ohne Fieber. Letzteres ist mehr Folge der Heilkraft der Natur, wodurch Abnormitäten gehoben werden und Heilung bewirkt wird. Fieber können füglich nach den drey organischen Systemen abgetheilet werden, nur muß man dabey nicht außer Acht lassen, daß keines derselben allein leide, sondern auch die andern mit in den Kreis der Krankheit gezogen werden. Primitiv können sie auf einem System haften, allein secundär leiden auch die andern mehr oder weniger und verdienen Berücksichtigung. Je mehr sie vom Bildungssysteme ausgehen, desto mehr neigen sie sich zur Remission; die welche im irritablen ihren Sitz haben, sind mehr anhaltend. Da das ganze Leben von Bildung ausgehet und das System derselben die Sensibilität und Irritabilität in sich schließt, so verdienen die vom productiven Leben und dem Gangliensysteme ausgehenden eine besondre Rücksicht, und hier kann man das Wechselfieber als das Stammfieber ansehen. Das ganze Geschäft dieses Systems geht pausenweise von Statten, und so ist auch aussetzendes periodisch gesteigertes Leben in einzelnen diesem Systeme angehörigen Organen der Grund zur Bildung dieser Fieber. Sie werden durch örtliche oder allgemeine Reaction auf dynamischen mit materiellen Ausscheidungen verbundenen Wegen ausgeglichen und zur Ruhe gebracht, bis der anfänglich erhöhte Vitalitätsgrad wieder erscheint. Wird in den Anfällen das abnorm erhöhte Bildungsleben nicht ausgeglichen, so gehet das intermittirende Fieber in ein anhaltendes über, so wie, wenn das örtliche Leiden nicht durch das Vermögen der allgemeinen Naturthätigkeit gehoben werden kann, keine vollkommene Entscheidung Platz haben kann und das Fieber die Form eines schleichenden annimmt, wie bey organischen Fehlern, Vereiterungen. Nach dem besonders vorherrschenden Systeme sind sie

bald rein productiv, gastrisch, biliös, bald haben sie mehr einen irritablen bald sensiblen Character. Die Intermission ist die vorzügliche Zeit des ärztlichen Handelns, wobey auf den ganzen Character des Fiebers, auf seine Complication und auf das hervorstechende örtliche Leiden zu sehen ist. Wer die Naturwirkung nicht kennt und zu beurtheilen weiß, sondern mit frevelnder Hand in sie eingreift, der wird viel schaden und nie heilen.

Zu den wichtigen im productiven Systeme ihren Sitz habenden Fiebern gehöret das sogenannte Wochenbettfieber. Nach dem ganzen Verlaufe des Bildungslebens im weiblichen Organismus durch alle Evolutionsstufen hindurch, so wie auch nach dem ganzen Vorgange der Schwangerschaft und Geburt bey demselben läßt es sich voraussetzen, daß die mit letztern in Verbindung stehenden Krankheiten, also auch das Wochenbettfieber mehr als gewöhnlich von der Bildungssphäre ausgehe und in derselben wurzele. Seiner Natur nach ist das Wochenbettfieber entzündlich und diese Entzündung hat in den serösen Häuten des productiven Systems ihren Sitz und zeigt sich als peritonitis, enteritis, metritis, cystitis. Das Eigenthümliche desselben ist, daß es einen minder irritablen, mehr einen vorherrschend productiven und sensiblen Character hat. Der während der Schwangerschaft vorherrschenden Productivität ist dieses Fieber, so wie die nach der Geburt sich einstellende Milchabsonderung als einer vicariirenden Secretion zuzuschreiben. Die Behandlung dieser Krankheit, die mit Exsuffation und Extravasat verbunden ist, hängt von ihrem Character ab, besonders ob sie mehr irritabler oder rein productiver Natur ist; im erstern dem feltnern Falle findet das ganze entzündungswidrige Verfahren Platz, im andern der anstproductive antigastrische, wobey aber das Entzündliche immer beachtet werden muß. Sind die Producte der abnormen Bildung entfernt, so muß auf die sehr gesunkene Reizbarkeit Rücksicht

genommen werden, welche durch Valeriana, Arnica, Kampfer in Verbindung mit Kalomel zur Norm zurückgebracht wird. Es gibt eine Menge auf erhöhter Vitalität einzelner Gebilde beruhenden Krankheiten, die bald dynamischen Ursprungs sind, bald von fehlerhafter Form und Mischung ausgehend und erst in der Folge dynamische Abweichungen zeigen, zu denen sich bald active bald passive Fieber gesellen. Sowohl im Innern bilden sich Producte, als auch von Außen werden Stoffe aufgenommen, welche als Krankheitsveranlassungen wirken. Kann die Natur diese krankmachenden Stoffe besiegen, so haben sie keine Folgen, ist dieses aber nicht der Fall, so entstehen bedeutende Abweichungen in der Mischung der Säfte und dem Blute, so wie in den von ihm abgesonderten Säften, der Lymphe, der Galle, dem Schleim und andern, welche Producte wieder zu Krankheitsursachen werden. Im weiblichen und kindlichen Körper herrscht Productivität und Vitalität der Säfte vor, weswegen auch viele Krankheiten bey ihnen ihren Grund in den Säften haben. Zu den productiven Fiebern von innerlich erzeugten Säfteentmischungen gehören die gallichten, gastrischen, schleimichten und die Sicht. Die Gesundheit der flüssigen Theile beruhet auf dem gehörigen Verhältniß von Kali und Säure, fehlet es daher an der Thätigkeit der Bildungsorgane der ersten und zweyten Wege, oder wird diese durch unverdauliche Nahrungsmittel oder andre Veranlassungen gestört, so entstehen Mischungsfehler, die sich in Erzeugung von Säure, Schleim oder verdorbner Galle zeigen. Eine wichtige Rolle spielen hiebey die Pfortader, Milz und die Leber, besonders die letzte, die ein vorzügliches Entkohlungsorgan des Blutes ist und bey deren fehlerhafter Function ein Ueberfluß von Kohlenstoffe im Blute entsteht, Venosität eintritt, wovon Congestionen, venöse Erethismen, Verwandlung der Capillar-Gefäße in Blutgefäße die nächsten Folgen sind. Die vorherrschende Venosität ist von gesunkner Irritabilität begleitet und Galle und Schleim vor-

herrschend, dabey entstehen dann Policholie, Hämorrhoiden, Blutinfarcte im Magen, Milz, Pfortader, die Gelbsucht, Schwarzsucht, Hypochondrie, Hysterie, oder eine phlegmatische Kakochemie, Bleichsucht, Wassersucht, Skropheln u. s. w. Diese aus abnorm erhöhter Vitalität der Productions-Organen und der daraus hervorgehenden abweichenden Blutmischung entstehenden Veränderungen bringen productive, venöse, chronische Entzündungen hervor, wie z. B. der Leber und Milz. Zu dieser Klasse von Krankheiten gehören auch die Hämorrhoiden, die in diesem Sinne bedeutender und mehr sind, als bloße Congestionen, ferner Blutbrechen, der Scurbut und die Sicht, bey welcher letztern die feinem Gefäße der Gelenke zu Secretionsorganen des krankhaften Productes gebraucht werden. Auch das Lymph- und Drüsen-system kann an erhöhter abnormer Vitalität leiden und die Entmischung der Lymphe davon die Folge seyn. Hierauf beruhet die Anlage zu Skropheln bey dem Kinde und die Rachitis. Herrscht in diesem Systeme Polychimie und ist die Irritabilität gegen die erhöhte Sensibilität gesunken, so zeigt sich bey dem weiblichen Geschlechte Bleichsucht. Bey abgeänderten Verhältnissen tritt diese Abnormität als Leukophlegmatie, Kakochemie oder Wassersucht auf. Die Quelle der letztern liegt entweder in erhöhter Productivität, Entzündung, aber in Atonie und partieller Lähmung der Lymphgefäße. Erstere kann primitiv oder secundär seyn, jene hat ihren Grund in erhöhter Vitalität solcher Organe und Theile, in denen der productive lymphatische Stoff vorwaltet und zur Ausschwizung gebracht wird, diese ist Folge der irritablen Entzündung, wobey der Faserstoff in Lymphe umgewandelt wird. Beide Arten beruhen auf erhöhter Venösität. Reproduction, dort von der Vene hier von der Arterie. Bey beiden ist Mißverhältniß zwischen der Arterie und Vene, der Secretion und Resorption. Die atonischen Wassersuchten sind ebenfalls primitiv und secundär, erstere rühret von Lähmung und Unthätigkeit des Lymphsystems her, letztere hat in Obstructionen und Verhärtungen ihren Grund.

Auch die Ruhr gehört zu den Productions-Krankheiten und zeichnet sich dadurch aus, daß sie an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist. Die Haut gehört zu den Reproductionsorganen und ist als Hülfsgeschehen der Lungen anzusehen, steht mit der Außenwelt in der nächsten Berührung, wird von ihr mannigfach afficirt und befindet sich mit den innern Organen vorzüglich den reproductiven in Wechselwirkung. Ihre Krankheiten sind als Bucherungen der Reproduction anzusehen. Alle krankhafte Hautverrichtungen, abweichende Absonderungen derselben, ihre Entzündungen, die Exantheme entstehen von productiven Hautstörungen. So wie das productive Hautorgan an verschiedenen Stellen verschiedene abweichende Producte liefert, so weichen auch in Krankheiten die Abscheidungen und andre Erzeugnisse specifisch von einander ab. Alle Ausschläge, fieberhafte und chronische, sind specifische productive Entzündungen, welche bald mehr einen irritablen, bald venösen oder lymphatischen Charakter haben. Die Lustseuche, welche ihren Hauptsitz im Zellengewebe und Lymphsysteme hat, gehört zu den Reproductions-Krankheiten und wird entweder durch Merkur als antidotum oder durch solche Mittel gehoben, die das dadurch gestörte Systemen-Verhältniß ausgleichen, welches glücklich von statten geht, wenn der Organismus im Stande ist, die Wirkung des Giftes zu besiegen. Der Typhus gehört in seinem ersten Stadium zu den Productionsfiebern, wobey vorzüglich die Schleimhäute der ersten Wege und der Leber leiden, im zweyten geht die Krankheit auf das irritable System über, welches oft bis zur Entzündung aufgeregter und in seinen Wirkungen gesteigert wird, bis dieser Entzündungszustand in dem sensiblen Systeme erlischt und mit der entzündlichen Erregung in diesem das dritte Stadium beginnt.

Hier muß Refer. seinen schon die gewöhnlichen Grenzen überschreitenden Bericht schließen und kann nur wegen seiner Ausführlichkeit in der Ueberzeugung

Entschuldigung finden, daß dieses Werk sich durch seine Reichhaltigkeit an Ideen und Wahrheiten vor vielen andern auszeichne und gewiß seinen jüngern Amtsbrüdern einen Faden reiche, woran sie sich bey so vielen Erscheinungen am Krankenbette sicher halten können.

L e i d e n.

Bey G. und J. Luchtmanns: Davidis Ruhnkenii Opuscula varii argumenti, Oratoria, Historica, Critica. Editio altera, cum aliis partibus tum epistolis auctior. Tomus primus. S. 528. Tomus secundus bis S. 1035. 1823. 8. Der Inhalt der ersten Ausgabe ist in diesen Blättern 1807 S. 1807 angezeigt; es ist daher nur nöthig die Vermehrungen der neuen anzugeben. Ruhnken's Leben ist mit beständiger Rückweisung auf Wyttenbachii vita Ruhnkenii und die Bibliotheca critica, in der schon Nachträge zu der vita enthalten waren, mit den Nachrichten in der Vorrede bereichert, welche seitdem, besonders durch die gesammelten Briefe des berühmten Gelehrten, bekannt geworden sind. Zu gleicher Zeit mit der ersten Leidner Ausgabe der Opuscula kam eine ähnliche Sammlung zu London bey Lunn unter dem Titel: Opuscula Ruhnkeniana heraus, welche um einige Stücke und Bemerkungen reicher war, als die Leidensche; diese wurden auch in diese zweyte Ausgabe aufgenommen. Doch ist ihr die stärkste Vermehrung durch eine Sammlung von Briefen geworden, die der Herausgeber, Herr J. Th. Beramann, durch freundschaftliche Hände mitgetheilt erhalten hat. Sie erschöpft aber die Zahl der von Ruhnken ausgearbeiteten Briefe nicht, und wir haben noch eine größere Sammlung von Hrn. Wahn zu erwarten. Noch den Vorzug hat diese Ausgabe vor der ersten voraus, daß Ruhnken's Ausarbeitungen nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet sind, so daß die allmähliche Ausbildung des berühmten Gelehrten aus seinen eigenen Arbeiten hervorgeht.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1823.

Warschau und Lublin.

Pisma rozmaite J. Sniadeckiego. Tom. I-VI. 1823. 573 S. 8.

Nocy Yunga z Angielskiego i Francuskiego — Przet. Tom. I. 385 S. 8. Tom. II 467 S. 8. 1823. — Sad ostateczny poema Edwarda Junga Anglika zprzydaniem pierwszey iego nocy etc. — przez Franciszka Dmochowskiego. Mit dem Motto: Sunt lachrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. Virgil. 1823. 245 S. 8.

Hr. Sniadecki hat dem Publicum mit der Herausgabe seiner gesammelten Schriften ein wahres Geschenk gemacht. Die meisten derselben, welche Gegenstände der Mathematik und Physik behandeln, waren schon früher bekannt gemacht, z. B. die vortreffliche Abhandlung über Kopernikus, welche genauer gewürdigt ist von Wilhelm Münnich in der Geschichte der Krakauer Universität, welche dem von Hrn. Seebode herausgegebenen Archive für Philologie einverleibt ist. Nur ein Mann, der mit so vielem Glücke in die Fußtapfen jenes großen Astronomen getreten war, und

E (7)

seine Wissenschaft an derselben Krakauer Universität, wo einst Brudzewski lehrte und Kopernikus lernte, eine geraume Zeit hindurch, bis zu seiner Anstellung in Wilna vorgetragen hatte, konnte die Verdienste des unsterblichen Lehrers des neueren Weltsystems nach allen Beziehungen so richtig und umfassend würdigen, als es von Sniadecki in jener meisterhaften Abhandlung geschehen ist. Es ist bekannt, daß der Graf Sierakowski, früherhin Rector der Krakauer Universität, unlängst dem Kopernikus ein würdiges Denkmal in der St. Annenkirche zu Krakau errichten ließ. Die Göttin der Sternkunde in Lebensgröße, mit den Attributen des Thierkreises ic. versehen, hält einen Kranz über der Büste des Kopernikus, mit der höchst glücklich aus der Bibel gewählten Inschrift: *Sta sol ne moveare!* Auf dem marmornen Piedestal finden sich die Wappen der Stadt und Universität Krakau, mit der Inschrift: *Nicolaus Copernicus Patriae, urbis, universitatis, decus, honor, gloria.* — *Sapere auso!* — Die in mehreren öffentlichen Blättern verbreitete Nachricht, als habe der ehemalige Kronkustos Graf Sierakowski zu Krakau das Denkmal des Kopernikus durch Thorwaldsen verfertigen lassen, ist also dahin zu berichtigen, daß dieses Kunstwerk nicht durch Thorwaldsen, sondern durch Krakauer Künstler ausgeführt, und nicht zu Warschau, sondern zu Krakau in der St. Annenkirche aufgestellt ist.

Wenn wir den mathematischen Abhandlungen einen ausgezeichneten Werth zugestehen, den man auch schon bey dem früheren Erscheinen derselben allgmein anerkannt hat, so ziehen zwey neuere Aufsätze dieser Sammlung unsere Aufmerksamkeit in anderer Beziehung auf sich, indem sie sich unmittelbar auf neuere Erscheinungen in der Deutschen Litteratur beziehen. Rec. glaubt seine Verehrung für den würdigen Verfasser nicht aufrichtiger bezeugen zu können, als wenn er offenherzig gesteht, daß er geradezu von dem Ge-

gentheile dessen, was der Verfasser eigentlich beweisen wollte, völlig überzeugt ist, und dennoch der geistreichen Behandlung des Verfassers, auf einem ungewohnten Felde, wo er mit ungewohnten Waffen kämpfte, völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die beiden Aufsätze sind gegen die Kantische Philosophie und gegen die romantische Poesie, wie sie sich namentlich in Deutschland gestaltet hat, vorzugsweise gerichtet. Es ist gegen und für die Kantische Philosophie, seit dem ersten Erscheinen derselben bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt von berufenen und unberufenen Freunden und Gegnern derselben, so Vieles geschrieben worden, daß es wohl Eulen nach Athen tragen hieße, wenn Rec. darüber, besonders bey den Lesern dieser Blätter, nur ein Wort verlieren wollte, abgesehen davon, daß der Raum dieser Blätter eine ins Einzelne gehende Untersuchung nicht gestattet. Außerdem tritt bey vielen ausländischen, besonders französischen Schriften in dieser Beziehung der Fall ein: *Damnante quae non intelligunt*. Anders verhält es sich mit vorliegender Schrift. Hr. Eniadecki genießt eines großen, wohlverdienten Ruhmes in seinem Vaterlande, und in so fern steht zu vermuthen, daß eine Menge von Personen, welche es leichter und bequemer finden, der Autorität eines großen Mannes zu folgen, als selbst, besonders bey schwierigen Gegenständen, zu untersuchen, sich seiner Meinung unbedingt unterwerfen werden. Für diese sey es gesagt, daß fast alle einzelnen Punkte, welche Hr. Eniadecki gegen die Kantische Philosophie anführt, schon weit gründlicher erörtert worden sind, und nur dem als neu erscheinen können, welcher mit deutscher Litteratur (keine leichte Sache!) nicht hinlänglich bekannt ist. Auch bleibt es für einen Ausländer immer sehr schwer, sich so in die Denk- und Schreibart des Königsberger Philosophen hineinzustudiren, daß er ihn überall mit Sicherheit verstehen sollte. Auch ist es

bekannt, was für schöne Sachen man zum Theil in ihn hineingetragen, oder aus ihm entnommen hat, so daß man in den meisten Fällen eben so zufrieden mit Kant, als unzufrieden mit den Kantianern ist. Die Inconsequenz dieser Letzteren hätte Hr. Sniadecki an mehreren Orten mit der Geißel seines Witzes züchtigen sollen. Denn wenn die Könige bauen, wie Schiller bey dieser Gelegenheit sagte, so haben die Kärner zu thun. Mit der Abhandlung über die romantische Poesie, besonders wie sie sich in Deutschland gestaltet hat, im Gegensatz mit der antiken, hat es fast eine ähnliche Bewandniß. Seit allem, was Lessing, Herder, Göthe, Schiller, die Gebrüder Schlegel und so viele Andere, in dieser Beziehung durch Lehren und Beispiel geleistet haben, kann die Sache fast als geschlossen betrachtet werden, und es ist merkwürdig zu sehen, daß von Vanderbourg in einer merkwürdigen Beurtheilung der Schuld von Müllner, bey welcher Gelegenheit auch vielerley Dinge über romantische und antike Poesie vorkommen, neuerdings selbst gesteht, daß die französischen Kritiker in dieser Beziehung fast nur noch vertheidigungsweise und wie auf dem Rückzuge begriffen fechten. Die Sache ist auch ganz natürlich, und dem Lichte der Wahrheit, welches durch eigne Kraft vorwärts dringt, läßt sich bey dem besten Willen nicht widerstehen. Lessing hatte in seiner Hamburgischen Dramaturgie die Höfen der französischen Tragödie mit ungemeiner Kühnheit schon in demselben Zeitpunkte gestürzt, wo denselben in den meisten Ländern mit fast abergläubischer Verehrung gehuldigt wurde; daher galt dasjenige in Deutschland für eine schon ganz ausgemachte Sache, was in Paris das höchste Erstaunen erregte, als August Wilhelm von Schlegel in seiner französisch geschriebenen Vergleichung der Phädra des Euripides und des Racine, die schwachen Seiten der französischen Poesie überhaupt, und der Tragödie insbesondere scharfsinnig

und wüßig hervorhob. Was möchte wohl der Vater Bouhours guten Andenkens, welcher in allem Ernste die Frage aufwarf, ob wohl ein Deutscher Geist haben könnte? dazu sagen, wenn er den Geist, den Reichthum, die Vollkommenheit der deutschen Litteratur mit der französischen vergleichen könnte! *Tempora mutantur, et nos mutamur cum illis!* Die Zeiten des vierzehnten Ludwig sind vorüber! Rec. macht diese Bemerkungen nicht, um Hrn. Eniadecki in dieser Hinsicht einen Vorwurf zu machen, daß er andere Ansichten hegt; aber er ist für seinen Theil überzeugt, daß wenn Derselbe mit allen wichtigen deutschen Schriften über diesen Gegenstand bekannt gewesen wäre, er diese Abhandlung entweder gar nicht oder anders geschrieben hätte. Allein dessen ungeachtet hat der Verfasser in dieser Abhandlung der Litteratur und der Sache der Wahrheit einen der größten Dienste erwiesen. Denn bey der Berühmtheit seines Namens, bey der geistreichen Art, mit welcher er die Untersuchung, abgesehen von dem Resultat derselben, geleitet hat, steht zu erwarten, daß diese Abhandlung die Aufmerksamkeit vieler erregen, und überhaupt die besprochenen Gegenstände mehr hervorheben wird; so groß ist aber die Kraft der Wahrheit, daß die richtige Ansicht sich von selbst, ohne weiteres Hinzu thun, geltend machen wird. Ueberhaupt haben diese Abhandlungen auch den Vorzug, daß sie die Aufmerksamkeit mehr auf einzelne Erscheinungen in der deutschen Litteratur hinlenken, und in so fern die Annäherung der polnischen und deutschen Nation in geistlicher Rücksicht, welche zum Theil durch politische Verhältnisse aufgehalten wurde, zum Vortheile beider befördern wird.

Die angezeigten Uebersetzungen aus dem Englischen geben einen erfreulichen Beweis, daß die Zahl der Liebhaber dieser Litteratur sich in Polen immer vermehrt. Erstere gibt Youngs Nachtgedanken und

übrigen poetischen Werke nebst einer Auswahl seiner Briefe. Die Uebersetzung ist in Prosa. Dagegen ließe sich zunächst nichts einwenden, weil auch eine profaische Uebersetzung eines poetischen Werkes ihren Werth haben kann, und außerdem das Studium einer Sprache sehr erleichtert. Allein überaus zu tadeln ist es, daß die Uebersetzung, wie schon auf dem Titel gemeldet wird, aus dem Englischen und Französischen geliefert ist, ja, wie man beym weitem Fortlesen bald bemerkt, eigentlich nur dieser letztern Sprache folgt. Solche Aftersübersetzungen stiften bey weitem mehr Schaden als Nutzen. Schon eine jede noch so gut gerathene Uebersetzung gleicht, nach des Cervantes sehr richtiger Bemerkung, einer umgekehrten Tapete, bey welcher man das Gemälde nur unvollkommen durchschimmern sieht; wie viel mehr muß dieß der Fall seyn, wenn man Uebersetzungen aus Uebersetzungen macht? Wo bleibt dann der Geist des Dichters, der sich gewöhnlich schon aus guten Uebersetzungen nur kümmerlich entnehmen läßt? Neuerdings hat ein französischer Uebersetzer von Göthe's *Obß von Berlichingen* aus dem Titel gemacht: *l'idole de Berlichingen*, wie wird nun der Uebersetzer dieser Uebersetzung verfahren? Und doch ist dies schon die dritte Ausgabe und zwar eine *edycja poprawiona*; doch kann Rec., der die frühern Abdrücke nicht kennt, nicht bestimmen, worauf sich diese Verbesserungen eigentlich beziehen. Die zweyte Uebersetzung von *Dmochowski* ist poetisch und in vielen Stellen vortrefflich. *Dmochowski* ist als geschmackvoller Uebersetzer mehrerer fremden Dichter z. B. auch des Homer bekannt; allein bey dieser letzteren Uebersetzung ging ihm die nöthige Sprachkenntniß ab, denn schon eines der erstern Wörter in der *Iliade* *πρῶταψεν* ist ganz falsch übersetzt. Außer den Nachtgedanken von Young, welche in der erstern Ausgabe dem *Naruszewicz* in einer schönen Ode gewidmet waren, finden sich

auch ausgewählte Gedichte von Milton ins Polnische übersetzt. Man findet in denselben eine große Leichtigkeit der Versification und einen ungemeinen Schwung der poetischen Sprache. Gerade das bildet den Unterschied zwischen den Uebersetzungen des Przymytski und Dmochowski, daß der Erstere dem Letzteren ungefähr eben so weit an Sprachkenntnissen überlegen war, als er von diesem an Geschmack und poetischem Geiste übertroffen wurde. Ueberhaupt aber eignet sich die polnische Sprache, bey ihrer Geschmeidigkeit, ihrem Reichthume und ihrer großen Reimfähigkeit, außerordentlich zu Uebersetzungen. Es ist gar nicht ungewöhnlich, selbst ungebildete Personen z. B. Bauern als improvisatori in Versen reden zu hören, und die meisten der kleinen Krakauer Lieder (Krašovinci), welche am Fuße der Carpathen entstanden sind, verdanken dieser Reimfähigkeit und Reimlust ihren Ursprung. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese schöne Eigenschaft der polnischen Sprache mit dazu diene, die classischen Werke der Deutschen in schönen Uebersetzungen bekannt zu machen. Wie sehr sich die polnische Sprache dazu eigne, haben dem Rec. die überaus glücklichen Uebersetzungen Göthischer Gedichte z. B. das Heidentröslein, das Weilchen ic. von einer geistreichen Polin, der Gräfin Josephine W * * l * p * lska, bewiesen. Möchten in ähnlichen Uebersetzungen die sämtlichen Gedichte des Veteranen am deutschen Parnassus erscheinen! — Die Notizen über das Leben und die Schriften des Young und Milton in beiden Uebersetzungen euthalten nichts Neues, was nicht schon aus anderen Werken z. B. aus Bouterwek's Geschichte der englischen Poesie und Beredsamkeit, weit genauer und gründlicher bekannt wäre, und verdienen deshalb keine nähere Beurtheilung. Die Miltonschen Gedichte hatte Hr. Dmochowski in der früheren Ausgabe dem damaligen Veteranen der polnischen Litteratur, dem Erzbischof

zu Gnesen Krasiński, in einer aus Paris datirten poetischen Epistel gewidmet.

B e r l i n.

Aug. Rücker: Festpredigten von D. Ernst Aug. Ad. Böckel. 1822. 345 S. 8.

Man hört und liest jetzt nicht selten Festpredigten, in welchen der Hauptgegenstand des Festes mit Stillschweigen übergangen oder in den Schatten gestellt oder wohl gar nicht undeutlich bestritten wird. Nicht so dieser Prediger; er wählt entweder diesen Gegenstand selbst oder etwas damit in inniger Verbindung stehendes. Am grünen Donnerstage predigt er über das Abendmahl Jesu als ein wohlthätiges Mittel, mit ihm selbst in die innigste Verbindung zu treten, am Karfreitage darüber: wie glücklich wir einst sterben werden, wenn wir wie Jesus sprechen können: es ist vollbracht, am Osterfeste über den Einfluß, den die Auferstehung Jesu auf unsere Hoffnungen hat, am Pfingstfeste von den wohlthätigen Aufklärungen über den Rath Gottes mit unserem Geschlechte, welche den Sieg des Evangeliums enthält ic. Sonst findet man noch Predigten am Neujahrstage, Bettage, Himmelfahrts- Pfingst- Erndte- Reformation- Todtenfeste, am ersten Advents- sonatage, Weihnachtsfeste, am letzten Tage im Jahre und am Tage der Gedächtnißfeier des bey Leipzig errungenen Siegs. Die Predigten sind insgesamt der heil. Schrift gemäß und schöpfen reichlich aus ihrer Fülle, sie sind sehr zweckmäßig eingetheilt und geordnet, die Darstellung ist lichtvoll, einfach und edel. Alle sind wirklich gehalten worden und haben gewiß einen tiefen Eindruck gemacht.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1823.

W i e n.

Bey Franz Wimmer: Dr. Wilh. Jos. Schmitts K. K. Rathes und Professors, Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwangeren, nebst einigen Beobachtungen über die Vorwärtsbeugung IV. und 180 S. 8.

Der rühmlichst bekannte Hr. Verfasser hat während seiner Praxis die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwangeren häufiger beobachtet, als bey Schwangeren, und er glaubt daher durch eine ausführliche Erörterung der ihm vorgekommenen Fälle dieser Art, und seiner darüber gemachten Erfahrungen zu der Lehre von den Lagen-Veränderungen der Gebärmutter keinen überflüssigen Beytrag zu liefern. Zuerst gibt er eine kurze geschichtliche Darstellung des über seinen Gegenstand bereits Vorgetragenen, wobey er besonders die Bemühungen Schweighäusers in Strassburg rühmt. Er selber sah dies Uebel bey Schwangeren vollständig nur zwey Mal. Bey Nicht-

F (7)

schwangeren fand er es öfters, aber meistens nur unvollständig, und in einem niedrigeren Grade, den er Reclination nennt. Er hält jedoch dafür, daß jeder vollständigen Zurückbeugung des gedachten Theiles stets eine unvollständige vorangehe, die aber aemerniglich nicht beachtet werde, und sich dann plötzlich, bey einer günstigen Veranlassung, als bey einem Fall, Sprung, Aufheben einer schweren Last, in eine vollkommene verwandle. Die Entstehung dieses Uebels soll zuweilen vor bloßer Erschlaffung der breiten und runden Mutterbänder herrühren, ja in seltenen Fällen auf einem eigenthümlichen Typus der ursprünglichen Bildung beruhen; meistens aber durch die stärkere Ausdehnung der hinteren Wand der Gebärmutter, und durch ihre in demselben Maasse gesteigerte Schwere allmählig eingeleitet werden, wobey jedoch die zuerst angegebenen Bedingungen, als prädisponirende Ursachen, immer auch in Anschlag gebracht werden müssen. Wo diese prädisponirenden Ursachen in höherem Grade vorwalteten, möchten die beständige Rückenlage im Bette, Trägheit und Seltenheit der Harn-Ausleerung, und besonders habituelle Stuhlverhaltung mit stärkerem Ausleerungs-Drange, zur Ausbildung der Krankheit allein schon hinreichen. Sobald die Gebärmutter vollständig umgebogen ist, wird sie auch sogleich krank, welches sich außer den Beschwerden, die bloß von ihrer veränderten Lage herrühren, durch drängende Schmerzen, Anschwellung, Schwere, Unbeweglichkeit, und oft durch Entzündung, und verhaltene, oder doch gestörte Menstruation äußert. Auch die unvollständige Zurückbeugung ist nicht ohne krankhafte Erscheinungen, doch wenn sie nur in sehr geringem Grade vorhanden ist, nicht anders als wenn die Empfindlichkeit gesteigert ist. Diese krankhaften Zufälle, die bloß Folge der Umbeugung der Gebärmutter sind, werden oft für Ursachen derselben gehalten, welches für die Behand-

lung sehr nachtheilig ist. Der Verf. rath daher bey der Untersuchung und bey der Feststellung der Diagnose ja sorgfältig zu Werke zu gehen. Außer der Manual-Untersuchung durch die Scheide wird auch die durch den Mastdarm dringend empfohlen. Zur Heilung des Uebels sollen meistens bloß eine Seitenlage mit erhöhtem Hinteren, und die sonst nöthigen, gegen den vorhandenen Krankheits-Zustand gerichteten, äußerlichen und innerlichen Mittel genügen. Will man jedoch das Repositionsstreben der Natur von Außen her unterstützen, so soll man bloß von Zeit zu Zeit mit zweyen in die Scheide gebrachten Fingern den Grund der Gebärmutter in die Höhe zu heben suchen. Nur in den langwierigen Fällen, in denen die Gebärmutter nicht entzündet, und nicht besonders empfindlich ist, kann die Reposition auf der Stelle, und mit entscheidenden Handgriffen versucht werden. Sie soll am leichtesten durch den Mastdarm zu bewirken seyn, weil man in der Scheide mit zweyen Fingern nicht hoch genug hinaufreichen kann, und das Einbringen der ganzen Hand sehr schmerzhaft, und oft nachtheilig ist; indessen bleibt auch das erstere Verfahren gemeiniglich nicht ohne unangenehme Folge. Das Richtersche Hysteromochlion hält der Verfasser für ganz zweckmäßig, doch besonders bey Nichtschwangeren. Das Herabziehen des Muttermundes soll in einigen Fällen nicht zu verwerfen seyn. Zur Zurückhaltung der reponirten Gebärmutter bey einem habituell gewordenen Leiden dieser Art, wird der runde Levrettsche Mütterring mit großer Deffnung empfohlen. Zur Bestätigung des Vorgetragenen sind elf Krankheitsfälle erzählt, die jedoch in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig lassen.

Die Vorwärtsbeugung des Uterus wird nicht allein als möglich, sondern auch als wirklich vorkommend nachgewiesen, und dies durch fünf lehrreiche Krankheitsfälle bestätigt.

So weit der Verf. Seine Schrift gehört allerdings zu den lehrreichsten über ihren Gegenstand, doch ist sie keinesweges vollständig und erschöpfend. Der falschen Zurückbeugung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, die nichts ist, als eine zu starke Ausdehnung ihrer hinteren Wand nach unten und hinten, geschieht hier keine Erwähnung, obgleich sie doch nicht selten mit der wahren verwechselt wird. Diese falsche sieht man wohl im sechsten Monate der Schwangerschaft, und noch später entstehen, die wahre aber niemals nach der Hälfte des fünften, obgleich sie, wenn sie einmal entstanden ist, sich bis zum sechsten Monate hinziehen kann, wie der merkwürdige Fall von Dr. Eichhorn in Nürnberg beweist. Rec. vermißt auch die Angabe eines sehr beständigen und wesentlichen Kennzeichens, sowohl der vollkommenen Zurückbeugung, als auch eines höheren Grades der falschen bey Schwangeren, und dies ist die Hervordrängung des unteren Theils der hinteren Wand der Scheide aus der äußeren Schaam, in Gestalt eines runden faltigen Wulstes, der unmittelbar vor der unteren Verbindung der großen Schaamlippen liegt. Es ist auffallend daß kein neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand auf dies wichtige Zeichen aufmerksam gemacht hat. — Der Verf. bemerkt auch nicht, daß bey der Reposition, wenn der Grund der Gebärmutter wirklich in die Höhe gehoben wird, und die Blase nicht vorher ausgeleert worden war, der Urin gemeiniglich von selber abfließt, ein Umstand, der, besonders in Beziehung auf die nöthige Keuschheit des Lagers, nicht unbedeutend ist. — Was das Heilverfahren anbetrifft, so scheint der Verf. doch mit Schweighäuser der guten Lage der Kranken zu viel zuzutrauen. Rec. richtete öfters gar nichts damit aus, und in einzelnen Fällen mußte er, weil die Zufälle die von der üblen Lage der Gebärmutter herührten, immer zunahmen, und dringende Gefahr

anzeigten, sogleich reponiren. Dies war hauptsächlich bey frischen Fällen, und besonders bey Schwangeren erforderlich. Die Reposition durch den Mastdarm ist wegen der Folgen, zu denen besonders Stuhlzwang gehört, durch den der Gebärmutter Grund immer wieder heruntergepreßt wird, durchaus verwerflich. In der Scheide hat man aber allerdings ein Instrument nöthig, indem der Gebrauch der ganzen Hand zu schmerzhaft ist, und ebenfalls üble Folgen hat. Das Richtersche Hysteromodion ist wegen des dicken Aufsatzes, der oben den Knopf bildet, nicht zu gebrauchen. Besser ist ein Werkzeug, das die Gestalt und Krümmung des Oslanderschen Erweiters des Muttermundes hat, aber aus einem Stücke besteht, und oben in ein dickeres, kolbiges und abgerundetes Ende allmählich ausläuft. Auch der Oslandersche Handgriff, dies Instrument, wenn man den Muttergrund damit so hoch als möglich in die Höhe gehoben hat, umzudrehen, ist häufig von gutem Erfolge. Wenn indessen nicht auch der Muttermund wieder in seine gehörige Stelle getreten ist, indem der Grund aufgehoben und vorwärts geschoben wurde, so ist das Ganze vergeblich, indem dann der letztere immer wieder zurückfällt. Das Herunterziehen des Muttermundes hilft nichts. Eine veraltete Rückwärtsbeugung der Gebärmutter ist oft ganz unheilbar, indem Mutterringe, unter denen allerdings der Levrettsche sonst der beste ist, entweder nicht getragen werden, oder nicht fest sitzen. Bey der Vorwärtsbeugung der Gebärmutter, die Rec. drey Mal beobachtete, und zwar bey nicht Schwangeren, war jedes Mal die vordere Wand der Scheide unter dem Schaambogen hervorgeedrängt, und hinter derselben die hintere Wand der Blase, die mit jener einen gemeinschaftlichen Wulst bildeten. Hierüber klagten dann die Kranken auch nur, indem sie von den Ursachen Veränderung der Gebärmutter nichts wußten.

Es ist übrigens zu beklagen, daß der treffliche Vf. der angezeigten Schrift, sich in seinen neueren Werken einer so gezierten und verschrobenen; und doch dabey breiten Schreibart bedient, wodurch ihrer sonstigen Gebiegenheit wirklich Eintrag geschieht.

M.

P a r i s.

Bey Emmerly: Histoire du Jury, par M. Aignan, membre de l'Institut. (Académie française). 1822. XII u. 355 Seiten in 8.

Der Verf. sucht zu zeigen, daß das Institut der Geschwornen bey allen Völkern und zwar schon in dem Augenblick der Bildung einer bürgerlichen Gesellschaft vorkomme, und insofern sich in dieselbe, so weit, als diese in ihren sämtlichen Mitgliedern über dieselben eine Gerichtsbarkeit ausübe, selbst auflöse. "Le jury n'est autre chose, que la société elle même appliquée, avec des précautions et des restrictions plus ou moins sévères, à l'exercice de la justice, comme la magistrature est le gouvernement appliqué à l'exécution de la loi". Bey den Atheniern wären daher alle Staatsbürger ohne Unterschied, Richter, oder, was einerley sey, Geschworne gewesen, jedoch unter der Leitung der Magistrate, denen die Vollziehung der Gesetze obzulegen hätten. Bey den Römern, seyen, nach dem verschiedenen Wechsel der Staatsverfassung, die Attribute der Geschwornen auf gewisse Classen, bald der Senatoren, bald der Ritter, bald der Plebejer, eingeschränkt worden, auf jeden Fall aber die Bildung des Instituts vom Volke ausgegangen. Auch die germanischen Völker hätten dergleichen Institute in ihren Centenien und Decanien u. s. w. gehabt; erst nach deren Untergang habe sich durch den Einfluß der Lehneverfassung das Mannengericht (judi-

cium parium) gebildet Bey weiterer Ausdehnung der Staaten und Ausbildung der Souverainetät sey aber in den meisten derselben jede Spur einer Volksgerichtsbarkeit verschwunden; an ihre Stelle sey der Souverain getreten, und habe, neben der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt auch die rechtsprechende ausgeübt. Nur in England allein habe sich jene Volksjustiz als Geschworneninstitut erhalten, jedoch nicht ohne mancherley Mängel, welche in dem Laufe der Zeit eingetreten seyen. Viel gereinigter sey das Institut in America aufgekommen; dort sey es, wo es in aller seiner Reinheit und Herrlichkeit gefunden werde. Auch Frankreich habe, während der Revolution, und so lange es Freystaat gewesen sey, ein wahrhaft nationales Geschworneninstitut, sich gegeben, das beynähe als durchaus vollkommen habe betrachtet werden müssen. Indessen habe Frankreich dasselbe nur kurze Zeit in seiner Vollkommenheit besessen; Anarchie und Despotismus unter Napoleon hätten die Grundsäulen des Instituts untergraben, seine Würde geschmälert, und es durch und durch verschlechtert. Möge, in Gemäßheit der constitutionellen Charte demselben seine ursprüngliche Reinheit wiedergegeben werden! Dieses ist der kurze Abriss des Inhalts des vorliegenden Werks. Was die Ansichten des Verf. über den Ursprung des Instituts der Geschwornen betrifft, so hat er dieselben freylich noch nicht gehörig begründet, auch möchte sich gegen die eine und andere Behauptung desselben noch Manches erinnern lassen; schätzbar aber ist und bleibt immer die in dem Werke enthaltene sorgfältige und genaue Darstellung des Geschworneninstituts, so wie die Geschichte der Einführung und Ausbildung desselben in Frankreich; wahr bleibt es immer, daß in Frankreich dasselbe seine ursprüngliche Reinheit verlohren hat, und daher gegenwärtig mehr ein Schattenbild als ein wirkliches Institut zum Schuze

des Bürgers gegen Regierungsdespotismus geworden ist. Bekannt ist es, daß die Britten dieses Institut, auf welches sie einen so hohen Werth legen, in jede ihrer neuangelegten Colonieen verpflanzen; selbst zu Sierra-Leone existirt dasselbe seit dem ersten Jahre der Niederlassung, die daselbst angelegt ist. Ein Schreiben des ehemaligen Gouverneurs Macaulay vom 29. Jan. 1822 berichtet hierüber folgendes: Les jurés sont choisis parmi les habitants sans distinction de couleur. quiconque possède un fonds de terre, une maison ou un certain revenu, est éligible. Souvent moi-même j'ai administré la justice comme juge, dans des causes où tous les jurés étaient des noirs; et leur intelligence, leur conduite, leurs décisions, m'ont parfaitement satisfait. Cependant, les jurys sont, en général, composés de trois ou quatre blancs et de huit ou neuf noirs; et ce mélange ne résulte pas d'un plan déterminé; mais des chances d'après lesquelles chacun à son tour est appelé aux fonctions de juré, ce qui amène la proportion approximative dont je viens de parler. Par ce moyen, les noirs ne peuvent concevoir aucun soupçon de partialité ni d'injustice dans les jugemens qui intéressent la propriété et la vie des individus.

Eine deutsche Uebersetzung des vorliegenden Werks; soll nach dem Meßcatalog in der: "Themis, oder Sammlung von staatswissenschaftlichen Abhandlungen u. s. w. herausgegeben durch eine Gesellschaft von Gelehrten. Heidelberg b. Winter" erschienen seyn, die dem Ref. jedoch noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1823.

L e i p z i g.

Plauti Comoediæ tres, Captivi, Miles gloriosus, Trinummus; in tironum gratiam et usum scholarum edidit Fridericus Lindemann, in illustri schola regia Misnensi Professor. V Accessit de vetere prosodia libellus. Lipsiæ, sumptibus Hinrichsii. 1823. XXVI und 294 Seiten in Octav.

Wenn es wahr ist, daß die Musen selbst, sprächen sie Lateinisch, in Plautinischer Sprache reden würden, so mag man sich wohl wundern, daß diejenigen, welche sich der Latinität befleißigen, auf Universitäten und Schulen so selten Gelegenheit erhalten, sich mit dem Liebling der Musen zu befreunden. Der Grund dieser Erscheinung scheint aber ein doppelter zu seyn. Einmal nämlich ist Plautus wie seine Griechischen Vorbilder, meist ein ungezogener Liebling der Musen, voll gemeiner Witz, niedriger Sklavenstreiche und anderer Dinge, die in unserm Zeitalter für anstößig gelten, so daß selbst die trefflichen Lehren im Munde eines betrunkenen Sklaven (*basilica facino-*

ra, Trinum. IV, 4) nur die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, der durch die Niedrigkeit des komischen Wises (z. B. in foro operam amicis da, haud in lecto amicae, Trin. III, 2, 25) verderbt werden; in welcher Hinsicht selbst der hier bearbeitete Miles gloriosus nicht die geringste Empfehlung verdient. Der andere Grund liegt in dem Mangel empfehlenswürdiger Bearbeitungen; denn während vom Ende des 16ten bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts Plautinische Studien mehrere der größten Gelehrten (Lambinus, Acidalius, Doussa, Gruterus, Taubmann, Pareus, Heinsius, Gronovius, Vulpinus u. s. w.) beschäftigten, wurde fast ein Jahrhundert lang Plautus meist vergessen oder doch nur durch Bruncks Kritik in der Zwenbrücker Ausgabe im Andenken erhalten. Erst seitdem Schmieder durch eine verdienstliche, aber oberflächliche Bearbeitung die Lesung des Komikers beförderte, trat Plautus wieder ins Leben, und was seitdem Bothe, Hermann, Linge und andere für denselben geleistet, ist dem Kenner nicht unbekannt, betrifft aber mehr philologische Forschung, die sich dem Plautus anschließt, als absichtliche Deutung und umfassende Erklärung des letzteren. Unter diesen Umständen verdient eine erklärende Bearbeitung einzelner Stücke vorzügliche Auszeichnung, besonders wenn sie sich, wie die vorliegende durch Gründlichkeit der Forschung und Reife des Urtheils empfiehlt. Zwar ist sie, wie der Titel sagt, für Schulen und Anfänger bestimmt, allein sie möchte leicht dem Lehrer und dem gelehrten Philologen in dieser Form angemessener seyn.

Kritik war zwar für diese Anlage nicht Hauptsache; allein sie durfte schon deshalb nicht ganz fehlen, weil sie hier mehr als anderwärts mit der Grammatik und Metrik unzertrennlich verbunden ist; doch stand dem Herausgeber keine andere Hülfsmittel dafür zu Gebote, als eine (schon gebrauchte) Dresdener Handschrift und eine Mailänder Ausgabe von 1490. Al-

lerwärts sind, Lesarten ausgewählt, die dem Herausg. die besten zu seyn schienen, und meist ihre Richtigkeit in den Anmerkungen erörtert, eigene Textesverbesserungen kommen nur selten vor. In allem aber ist dabey das metrische Element vorherrschend, und um dieses gehörig zu begründen, ist eine Abhandlung de veterae latinae linguae prosodia vorangeschickt. Unter der alten Prosodie ist nämlich die zu verstehen, welche vor den Zeiten des Ennius galt und seitdem nur von den Dramatikern (den Seneca ausgenommen) als den Nachahmern der alltäglichen Redeweise beygehalten wurde, während bey allen übrigen Dichtern die gräcifierende Methode der Prosodie nach Quantität von kurzen und langen Sylben einheimisch wurde. Jene ältere Prosodie nämlich war bloß vom Accent abhängig, und der Verf. hat sich bemüht, zu zeigen, welchen Einfluß dieses auf die Production und Corruption der einzelnen Sylben (*syllabae ultimae, Penultima, antepenultima, reliquae*), auf Hiatus, Elision und Synizesis äußerte. Die Fälle, in denen der Hiatus gerechtfertigt werden kann, sind aufgezählt nach *Linge de hiatu in versibus Plautinis*. Die Elision wird eingetheilt in Synalophe, wenn beide Vocale am Ende der Wörter gehört werden, oder Synizesis, wenn es in der Mitte der Wörter geschieht, und Ekthipsis oder eigentliche Elision, wenn der Endvocal ganz weggeworfen und in der Aussprache nicht gehört wird. Obgleich wir hier den Werth von des Verf. Untersuchungen und seinen eignen Verdiensten dabey nicht im mindesten verkennen, so scheinen uns doch diese Lehren bis jetzt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt zu seyn, was sich auch wohl nie möchte aufhellen lassen, so lange es unwahrscheinlich scheint, daß ein Komiker, der die Redeweise aller Stände selbst der niedrigsten treu nachbildete, und so in wahren Knittelversen zuweilen alle Regel und Norm überspringen mußte, immer mit lebendigem Bewußtseyn der metri-

schen und prosodischen Gesetze, und beschränkt durch eine Menge von Regeln gearbeitet haben sollte, die erst später aus seiner eignen Gewohnheit abstrahirt und in förmlichen Lehrgebäuden aufgestellt worden sind. Diese Bedenklichkeit wird größer, wenn wir bemerken, daß nicht einmal über die Hauptsache dieser Lehre, über den Sitz und die Stelle des Accentes in jedem Worte sichere Resultate haben ausgemittelt werden können. Schon hierin scheint der Sprachgebrauch lange unbestimmt und schwankend und mancherley Veränderungen unterworfen gewesen zu seyn, die man nach Jahrtausenden, seitdem die Laute der lebenden Sprache verklungen, nicht wohl mehr ausfindig machen wird; der Verf. selbst wenigstens hat es nicht gethan, sondern uns auf eine seiner künftigen Abhandlungen de accentu linguae latinae verwiesen. Wo es aber auf Anwendungen in einzelnen Fällen ankommt, da hat der Verf. selbst zur Warnungstafel die Worte aufgehängt: non satis diligenter atque exacte disputata videntur, quaedam etiam non ex omni parte et satis circumspecte considerata. Ueber die Aussprache der Synzesis ist der Verf. völlig in Zweifel, und an mehreren Stellen Cap. II, 1, 9. III, 2, ist das Metrum nach Hermannischen Conjecturen berichtet. Der Gewinn aus diesem allen für Critik und Grammatik scheint demnach im Einzelnen noch immer sehr problematisch zu seyn, doch verdient es Lob, daß sich der Herausgeber aller eigenmächtigen Aenderungen und metrischen Gewaltthatigkeiten meist enthalten hat. — Grammatische Belehrungen sind im Plautus mehr als anderwärts nothwendig, und sie sind hier reichlich und trefflich gegeben, wie z. B. Cap. I, 2, 43 die Andeutung der Plautinischen Formen des Verbums. Ueberall aber betreffen sie mehr den etymologischen als den syntaktischen Theil der Grammatik und auch für jenen scheinen die neuesten Untersuchungen von Struve nicht benutzt zu seyn. Dage-

gen sind häufig die Worte der alten Grammatiker angeführt, besonders wo sie eine Stelle aus dem Plautus citiren, selbst wenn außer diesem Citat keine weitere Belehrung oder Berichtigung hinzugefügt ist. — Die Interpretation endlich ist von Critik und Grammatik nirgends getrennt; die früheren Erklärer, besonders Acidalius, Scioppius, Gruterus, Salmasius, Neursius sind mit weiser Auswahl und Selbstständigkeit des Urtheils benutzt, und die nutzlosen Paraphrasen leichter Sätze und Perioden in der zweiten Hälfte des Buches meist weggelassen. Zu Captiv. (der Verf. schreibt nämlich Captivi, ungeachtet das argumentum acrostichum das er für ein Product des goldenen Zeitalters hält, die alterthümliche Schreibart Capteivei in den Anfangsbuchstaben der Verse hat) I, 2, 6 läßt sich noch bemerken, daß nicht bloß Turdetani und Panicei von geographischen Namen begleitet sind, sondern auch Pistovienses und Placentini von den bekannten Städten Pistovia und Placentia. Nur von den Ficedulensibus möchte es sich nicht erweisen lassen, daß Ficedulae ein Flecken bey Rom gewesen, wie manche Ausleger geglaubt haben. Einige Ausdrücke scheinen des Inhalts wegen absichtlich unerklärt geblieben zu seyn, wie consuetus puer Cap. IV, 2, 87. Ueber manche Stellen sucht man vergeblich eine Auskunft in den Anmerkungen; so muß man Mil. glor. III, 2, 33 fragen, was die nicht besprochene Lesart si promptes soll für qui promat? Tri-num. III, 2, 11 fehlt der Name des Lysiteles IV, 2, 10 stehet im Text illustrica facies für illurica, u. s. w. Doch scheinen diese und ähnliche Scrupel durch die Nachlässigkeit des Drucks entstanden zu seyn, indem Druckfehler nicht eben selten vorkommen, wie denn auch die Anmerkungen, weil in ihnen meist die Bezeichnung der Verse fehlt, nicht ohne Unbequemlichkeit auf die Worte des Textes bezogen werden können.

H a l l e.

Kengersche Verlagsbuchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von E. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. C. Vater. Für 1823. Drittes Heft. 1823. 8.

I. "Geschichte der Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich und besonders im Gard-Departement während der Jahre 1814. 15. 16 u. von Mark Wilks. Aus dem Englischen mit Abkürzungen übersetzt von D. E. F. Stäudlin". Das Original ist im J. 1821 zu London in zwey Bänden erschienen. Als die Kunde von diesen Verfolgungen der Protestanten nach England kam, vereinigten sich drey verschiedene Confectionen in der Hauptstadt und in ihrer Umgegend, um einen Ausschuss zu wählen, welcher ein solches Werk ausarbeiten und dadurch zur Milderung des Schicksals der Protestanten beitragen sollte. Der Ausschuss machte aber einige Zeit nachher bekannt, daß er es nicht herausgeben werde, weil er nicht genug über die Begebenheiten unterrichtet sey, und erregte zugleich die Hoffnung, daß einer aus seiner Mitte in der Folge einen ausführlichen und authentischen Bericht darüber erstatten werde. Wilks wurde darauf von dem Ausschusse in den Gebrauch aller von ihm gesammelten Materialien gesetzt, verschaffte sich noch eine Menge anderer Nachrichten von den glaubwürdigsten Personen und machte selbst eine Reise nach dem südlichen Frankreich, um an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. So vorbereitet schrieb er das vorliegende Werk. Er fieng mit dem Wiederrufe des Edicts von Nantes an. Der Uebersetzer hat diesen älteren Theil, der doch meist nur bekannte Thatsachen enthält, weggelassen und mit dem Jahre 1814 den Anfang gemacht. Die Erzählung ist eben so interessant als glaubwürdig, erregt die ernstesten Reflexionen, ja Schauer und Entsetzen.

Der Uebersetzer führt übrigens noch einige andere Schriften an, die man mit denselben vergleichen kann. Der Beschluß des Ganzen wird in dem nächsten Stücke folgen. II. "Ueber den Gesang in der Syrischen Kirche. Ein Beytrag zur Geschichte des heiligen Gesangs von D. A. Hahn, ord. Prof. der Theologie zu Königsberg". Durch diese Abhandlung hat die Geschichte und Beschaffenheit der Syrischen kirchlichen Poesie mehr Vollständigkeit und Licht erhalten, als sie bisher hatte. Vorarbeit dazu war des Verfassers Bardesanes Gnosticus, Syrorum primus hymnologus. Die Folge der Syrischen Hymnologie wird besser geordnet, als vorher geschehen war. Die Verdienste des Bardesanes und Ephraem werden hervorgehoben und gewürdiget. Der Reichthum der Syrischen Kirche an geistlichen Liedern, der vorher gar nicht recht bekannt war, wird dargethan. Auch der Geist dieser Poesie, den man früher zu verachten und verspotten pflegte, wird unparteyischer und würdiger beurtheilt und wir müssen gestehen, daß wir mehrere hier übersetzte und erläuterte Kirchenlieder vortrefflich gefunden haben. Auch die äußere Form derselben, besonders die Antiphonien werden erläutert. III. "Der jetzige Zustand der Serbischen Kirche von Vater". Es sind auch mehrere Nachrichten zur Geschichte dieser Kirche beygefügt. IV. "Schreiben des Bischofs von Noli im Venedigischen Benedict Solarius an die Französische National-Synode von 1801 im Lateinischen Original". Er entschuldigt sich, daß er nicht zur Synode kommen könne, weil er durch eine wider die Verdammung der Pistoischen Beschlüsse durch Pius VI. gerichtete Schrift, sich viele und heftige Feinde gemacht habe und daher sich aus seiner Diocese nicht ohne Gefahr für dieselbe entfernen könne. V. "Kürze kirchliche Nachrichten: aus Haiti, dem Propagateur Haitien vom Jul. und Sept. 1822 und der Gazette officielle du Port au Prince

entnommen — und aus dem Berichte von der 19. Jahresfeyer der Stiftung der Londner Bibelgesellschaft.

L ü n e b u r g.

Bei Herold und Wahlstab: Biographische Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Rechtsgelahrte gewesen sind; insbesondere Biographie des Kanzlers Klammer. Von Urb. Friedr. Christ. Mancke, Böllner zu Lüneburg. 1823. 65 S. in Octav.

Ueber die Kanzler der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg von 1158 bis 1415, besitzen wir ein Verzeichniß, welches von einem Ungenannten verfaßt, und in den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1750 No. 70 enthalten ist. Gegenwärtig erhalten wir von der Hand eines unserer verdientesten vaterländischen Geschichtsforschers, aus dem reichen Schatze seiner bedeutenden Sammlungen für die Landesgeschichte, willkommene Notizen, über die seit jener Zeit bey allen Linien unsers Hauses, bis zu deren Erlöschung, oder der Aufhebung der Kanzlerwürde überhaupt, in Dienst gewesenen Kanzler; nämlich die am Cellischen Hofe von 1527—1705; am Harburgischen Hofe von 1527—1642; am Dannenbergischen Hofe von 1549—1634; am Wolfenbüttelschen Hofe von 1506—1735; am Grubenhagenschen Hofe, von 1526—1596; am Calenbergischen Hofe von 1495—1584; endlich am Hannoverschen Hofe von 1634—1704. Daß das Werkchen ganz vorzüglich einen schätzbaren Beitrag zu der Braunschweig-Lüneburgischen Specialdiplomatie liefere, fällt in die Augen; aber auch für die juristische Litterärsgeschichte ist es von Werth, da manche der aufgeführten Kanzler Rechtslehrer oder juristische Schriftsteller gewesen sind.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1823.

L o n d o n.

Bei William Anderson 1817: The Lockhart papers published from original Manuscripts in the possession of Anthony Aufrere. Esq. in two Volumes. Erster Band 616 und zweyter Bd. 596 Seiten in gr. 4.

Georg Lockhart, Verfasser des angezeigten Werks, bestimmte in einem Schreiben an seinen Sohn, von 3. Febr. 1730, daß solches nicht vor dem Jahre 1750 — als der Periode, von welcher er annahm, daß alsdann die darin vorkommenden Personen mit Tode abgegangen seyn würden, gedruckt werden sollte. Verschiedene Ursachen haben bisher den Abdruck verzögert. Der Sohn Lockharts starb kurze Zeit nach ihm. Sein Großsohn mußte sich, wegen seiner Anhänglichkeit an die Stuarts, während der Regierung Georgs II. im Auslande aufhalten, und dessen Sohn diente in der österreichischen Armee. Von diesem letztern erhielt Mr. Anthony Aufrere, der sein Schwager war, im Jahre 1802 die Lockhartschen Papiere. Da derselbe aber bis 1814 als Gefangener in Frankreich zurückgehalten war, so konnte er erst im J. 1817 die Herausgabe derselben

selben besorgen. — Es fragt sich zuvörderst, ob diese Papiere als eine wichtige Erscheinung in der litterarischen Welt betrachtet werden dürfen, um ihre verspätete Herausgabe zu beklagen? Es würde dieses unstreitig der Fall seyn, wenn der wichtigste Theil derselben nicht schon längst, vorzüglich in Bezug auf die Geschichte der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schottland —, bekannt gewesen wären. Lockharts *Memoirs and Commentaries upon the affairs of Scotland from 1702 to 1715*, die beynah den Inhalt des ganzen ersten Bandes ausmachen, wurden schon 1714 wider Willen des Verf. gedruckt. Lockhart hatte nämlich sein Mspt. einem Freunde zum Durchlesen geliehen, der, ohne sein Vorwissen, eine Abschrift davon nehmen ließ. Diese Abschrift ward 1714 begleitet mit einer Vorrede des Sir David Dalrymple — die eine bittere Kritik des Werks enthält —, gedruckt. Gegen diese Vorrede hat Lockhart eine Vertheidigung geschrieben, die in dem angezeigten Werke, gleich hinter der Dalrymple'schen Vorrede, unter dem Titel: *Additional Preface, to the Copy corrected and left for publication by the Author*, zum erstenmal im Druck erscheint. Auch behauptet der Herausgeber, daß die jetzt abgedruckten *Memoirs and Commentaries*, vor den im J. 1714 erschienenen große Vorzüge hätten, indem sie von der Original-Handschrift des Verf. abgedruckt wären. Da wir die erste Ausgabe nicht bey der Hand haben, so können wir nicht beurtheilen, in wie fern diese, von dem Original abgedruckte, bedeutende Abweichungen von der erstern enthält. Der Verf. selbst beschwert sich zwar sehr über den gegen seinen Willen geschehenen Abdruck seines Mspts; aber nicht daß solcher Unrichtigkeiten enthalte. Lockhart war ein heftiger Gegner der Vereinigung Englands mit Schottland, und ein eifriger Anhänger der Familie Stuart. Von einem solchen Parteymann kann man keine unparteyische Darstellung erwarten. Seine *Memoirs* fangen mit der Thronbe-

steigung der Königin Anna an, und gehen bis zu dem Anfange der Vereinigung der beiden Königreiche England und Schottland, im Monathe May 1707, von welchen Verhandlungen er sehr genau unterrichtet ist, indem er von Seiten Schottlands einer der Commissaire war, die diese Vereinigung zu Stande bringen sollten. — Dann folgt eine Nachricht von dem Ursprunge und dem Fortgange der französischen Landung in Schottland im März 1708; — ferner einige Betrachtungen über den Zustand von Schottland. Der Anhang enthält ein Register der Summen, welche die englische Regierung unter die schottischen Edelleute und Getreuen vertheilen ließ, um die Vereinigung zu Stande zu bringen.

Wir müssen es dem Ermessen unserer Leser überlassen, in wie fern die Vertheidigung Lockharts die Kritik des Sir David Dalrymple schwächt. Lockhart greift mit vieler Bitterkeit das Betragen mehrerer der ersten schottischen Großen an, die, statt jene Vereinigung zu hintertreiben, solche aus Privat-Absichten beförderten. Diese finden nun in Dalrymple einen eben so eiferigen Vertheidiger. Daß beide mit zu großer Heftigkeit ihrer Sache das Wort reden, geht aus ihrer Darstellung sichtbar hervor. In Betreff der Hauptfrage: ist die Vereinigung mit England und Schottland von Nutzen gewesen, erlauben wir uns jedoch folgende Stelle aus Dalrymples Vorrrede anzuführen: "I shall pass by the the union without any remarks upon the author's relation, only beg leave to say, that though some rights and privileges in Scotland may have been weaken'd by this conjuncture, yet they have their religion and liberty secured to them by it: for it had been impossible to have defeated the attempts of the Jacobites, or extinguished their sanguine hopes, without declaring the succession to the crown of Scotland to be in the illustrious house of Hanover". Dieß Argument scheint uns

so durchgreifend zu seyn, daß es wohl schweblich gegenwärtig einen Schotten gibt, der nicht die Vereinigung seines Vaterlands mit England als ein glückliches Ereigniß betrachtet. — England und Schottland in zwey für sich bestehende Königreiche getheilt, die fast immer in feindseliger Stellung gegen einander sich befanden, waren im Innern nicht glücklich, und dem Auslande nicht sehr furchtbar. Konnte Schottland, ohne auswärtige Hülfe sich vertheidigen? Und welche Sicherheit der Existenz die auf dem guten Willen fremder Mächte beruht; — Lockhart stellt eine Berechnung auf, nach welcher die Königin Anna 20540 Pf. 17 S. 7 d. unter zwey und dreyßig angesehene Personen in Schottland vertheilte, um sie für die Vereinigung zu gewinnen. Sogar der Name der Herzogin von Athol, Montrose und Roxburgh findet sich in der Liste der Empfänger. Hat die Vertheilung dieser geringen Summe einen günstigen Einfluß auf die Vereinigung der beiden Königreiche gehabt, so ist dieß ein neuer Beweis, daß sich oft mit kleinen Mitteln, große Erfolge bewirken lassen. — Der Styl des Verfassers ist weitläufig und trocken. Selten mischt er jene unterhaltende Anekdoten ein, die dergleichen Memoirs zur Würze zu dienen pflegen; es möchte denn seyn, den Anhängern des Hauses Hannover einen Seitenhieb zu geben. Die Whigs heißt es z. B. Seite 316, betrogen sich gegen die Königin Anna mit der größten Unverschämtheit. Sie wollte dem Obersten Hill ein vacant gewordenes Regiment geben, allein ein anderer erhielt es. Wollte sie irgend eine geringe Summe Geldes für sich selbst verwenden, so entgegnete ihr die Herzogin von Marlborough: welche ihre Privat-Börse in Aufsicht hatte: "es sey, während der Dauer eines so kostspieligen Kriegs unerlaubt das Geld zu verschleudern". Aber dem Herzoge von Marlborough einen prächtigen Pallast zu Woodstock zu bauen, war erlaubt. Einst wünschten die Königin ein Porcellain-Service zu kaufen; sie mußte aber sechs Monate sparen, ehe sie die 50 Pfd.

Sterk. zusammenbringen konnte, die dafür gefordert wurden. Zu der Beerdigung eines alten, in großer Armut verstorbenen, Bedienten, mußte die Königin 20 Guineen anleihen. Was sie aber schmerzhafter fühlte, als ihre Armut, war das Vorhaben der Whigs, den Prinzen von Hannover nach England herüber zu holen". Lockhart war in Verbindung mit der Mrs. Marsham, die die Herzogin von Marlborough in der Gunst der Königin stürzte. Es leidet keinen Zweifel, daß die Königin die Absicht hatte, den König Jacob wieder auf den englischen Thron zu setzen. Daß sie die Ausführung dieses Projects von einer Zeit zur andern verschob, lag, nach Lockhart, theils in der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit ihres Characters, theils in der Uneinigkeit, die in ihrem Ministerio herrschte, vorzüglich aber in den Intriguen des Lord Oxford, der lange Zeit ihr völliges Vertrauen besaß. Nach unserer Ansicht war die Furcht der Engländer, unter eine katholische Regierung gestellt zu werden, die einzige Ursache, welche das Haus Hannover auf den englischen Thron brachte, und auf selbigem erhielt. Bald nach der Thronbesteigung Georg des II., ward Lockhart, als Anhänger der Stuarts in Verhaft genommen, erhielt aber gegen Leistung einer Bürgschaft die Freiheit wieder.

Der zweyte Band enthält I. die geheime Correspondenz Lockharts mit dem Sohne Jacob II. vom Jahre 1716 an, bis 1728. II. Mehrere politische Aufsätze des Verfassers, und III. Journale und Memoirs, in Bezug auf die Expedition des Prätendenten im Jahre 1745, von schottischen Officieren, in seiner Armee geschrieben. Der Zweck des Vf. war, durch Bekanntmachung der geheimen Correspondenz eine Geschichte der vorzüglichsten politischen Begebenheiten des ausgewanderten Königs in dem gedachten Zeitraum zu liefern. Lockhart war der Hauptcanal, durch welchen die Stuarts die Gemeinschaft mit Schottland unterhielten; er war ihr vorzüglichster und, wie es scheint, während eines bedeutenden Zeitraums, der einzige Correspondent und Agent derselben in diesem Lande. Die bei

merkte Periode vom Jahre 1716 bis 1728, ist nicht reich an wichtigen Begebenheiten, war aber fruchtbar an Plänen und Projecten für die Wiederherstellung des Stuarts. Unter diese gehörte, daß Carl XII., — dessen kriegerischer Ruhm damals auch, ohnerachtet seines bey Pultava erlittenen Mißgeschicks, noch ganz Europa erfüllte, die Wiedereinführung der Stuarts in England, mit gewaffneter Hand bewirken sollte. Wir finden indessen nicht, daß wirkliche Unterhandlungen mit dem Könige von Schweden Statt gefunden hätten. Carl XII. hatte Mangel an Lebensmitteln. Das Stuartsche Cabinet entwarf den Plan, Getreide von Schottland aus, dem Könige zum Geschenke zu schicken, in der Hoffnung ihn dadurch zu gewinnen. Allein es fehlte an Gelde. Die Anhänger des Stuarts in Schottland sollten auf ihre Kosten daselbst das Getreide aufkaufen, wozu diese aber keine Neigung hatten. Und damit scheiterte der Plan. Wichtiger war das Project, mit spanischer Hülfe, Meister von Schottland zu werden. Der Earl Marishal landete wirklich mit einigen spanischen Truppen, ward aber — wie Lockhart behauptet —, mit Hülfe der in Georgs I. Solde stehenden Holländischen Truppen, geschlagen. Wir übergehen die mancherley kleinen Intriguen, welche Lockhart theils projectirte, theils wirklich in Ausführung brachte, um der Sache der Stuarts in Schottland nützlich zu seyn, indem solche ohne entscheidende Wirkung blieben. Lockhart urtheilt von Georg I., daß derselbe keine richtige Begriffe von demjenigen gehabt habe, was den wahren Nutzen seiner Person und seiner englischen Krone entspräche. Er stand, setzt er hinzu, ganz unter dem Einfluß seines Ministers, des Earls von Sunderland, der seiner Seits von den deutschen Maitressen und Ministern des Königs geleitet wurde. Sunderland sowohl als die deutsche Faction in England standen auf einem sehr schlechten Fuß mit dem Thron-Erben. Daß Georg I., in Deutschland geboren und erzogen, und den größten Theil seines Lebens in diesem Lande zugebracht, ohne Kenntniß der englischen Sprache, sich in Bezug auf die

innern Verhältnisse Englands, auf seine englischen Minister verlassen mußte, lag in der Natur der Sache. Die Engländer räumen aber ein, daß dieser König sie mit Weisheit und Milde regierte, und Handel und Gewerbe unter seiner friedlichen Regierung blüheten. Georg I. ward für einen der größten Politiker seiner Zeit gehalten. — Die ausgewanderte königliche Familie lebte in ihrem Innern höchst unglücklich. Die Intriguen der Geistlichkeit in Rom bewirkten eine Zwistigkeit zwischen dem Prätendenten Jacob und seiner Gemalin, und zwar zu einem solchen Grade, daß die letztere ihn verließ, und sich in ein Kloster begab. Diejenigen, welche an dem Schicksal der Stuarts Theil nehmen, werden in den Lockhartschen Papieren viele Nachrichten finden, die zum Theil bis jetzt noch unbekannt waren. — Die geheime Correspondenz welche Lockhart so lange und so häufig mit dem Prätendenten geführt hatte, kam endlich zu der Kenntniß der englischen Regierung, welche bereits den Befehl zu seiner Verhaftnehmung gegeben hatte, als es ihm gelang, nach den Niederlanden zu entfliehen, wo er sich bis zu der Thronbesteigung Georgs II. aufhielt. Wenn irgend etwas ein getreues Gemälde von dem Geiste, der die Jacobiten beseelte, gibt, so ist es die Erzählung von den Ursachen des Todes Georgs des I., so wie wir sie von Lockhart aufgeführt finden, und denen et Glauben bezumessen, scheint. Gleich nach dem Tode Georgs I., sagt er, ward folgende Nachricht über die Veranlassung zu selbigem, in mehreren Sprachen abgedruckt, über ganz Europa verbreitet: als die Churfürstin, die Prinzessin von Ahlden, auf dem Sterbebette lag, übergab sie einer Freundin einen Brief an ihren Gemal, mit dem Auftrage, ihm selbigem selbst zu überreichen. Dieser Brief enthielt eine Bezeigung ihrer Unschuld, Vorwürfe über die erfahrene schlechte Behandlung und eine Aufforderung in einer

gewissen Zeit und Stunde vor dem göttlichen Richterstuhl zu erscheinen und sich zu verantworten. Dieser Brief ward Georg I. auf seiner Reise nach Osnaabrück übergeben. Sobald der König ihn gelesen hatte, fiel er in Convulsionen die sich mit einem Schlagfluß endigten. Diese Sage ist unter den Katholiken in Deutschland kein Geheimniß, aber die Protestanten suchen sie zu vertuschen". — Es ist kaum glaublich, daß Lockhart, eine solche elende Mönchs-Kabel in seine Geschichte aufnehmen konnte! — Der Tod Georgs I. erweckte die Hoffnungen des Prätendenten, der sich sogleich nach Lothringen begab, um von hieraus französische Hülfe zu suchen. Lockhart war anderer Meinung. Er sah die Belangung Georgs II. zum Throne als den Todesschlag für die Ansprüche der Stuarts an, und suchte für sich selbst seinen Frieden mit dem neuen Könige zu machen. Er erhielt die Erlaubniß nach England zurückzukehren, jedoch unter der Bedingung, daß er sich sollte dem Könige vorstellen lassen. Diese Präsentation fiel nicht zu Lockharts Zufriedenheit aus. Der König sagte, erzählt Lockhart, mit einer sehr finstern Miene zu mir: "that I had been long in a bad way and he wold judge how I deserved the favor he had now shown me, by my future conduct. Lockhart nahm sich vor, sich niemals der Gnade des Königs anzuvertrauen, denn er glaubte nicht, daß sein Herz gnädiger Gesinnungen fähig sey. Indessen gab Lockhart seine Verbindung mit den Stuarts auf, und zog sich auf das Land zurück.

Lockhart, kein Freund von Georg I., war es eben so wenig von seinem Nachfolger. Er schließt seine Geschichte mit einer Schilderung der Verhältnisse von Georg II. und dem Prätendenten. Als Georg II. den Thron bestieg, waren die Herzen des Volks, das seinen Vorgänger haßte und immer das Neue liebt, — für ihn. Aber sie schlugen bald kälter, als man

sah, daß seine Gnaden-Bezeigungen nur Grimassen waren; daß er nur bedacht war, seinen Einfluß im Parla- mente allmächtig zu machen, daß er eine starke Armee von Lohnsoldaten — mercenaries — unterhielt, die, weil er sie gut bezahlte und wohl disciplinirte, ganz seinem Interesse ergeben war. Indessen befestigte Georg II. seine Herrschaft sowohl durch die Civil- als Militair- Macht, während die Sache der Stuarts immer mehr in Verfall gerieth. Jacob überließ seinen un- würdigen Geistlichen die Besorgung seiner Angele- genheiten in Schottland und England, deren unver- ständiges Betragen die wenigen Anhänger, die er noch hatte, von ihm entfernte. "And thus" sagt er am Schluß, whilst no party is acting for his (Ja- cob's) interest, no projects formed, nothing done to keep up the spirits of the people, the old race drops o by degrees and a new one sprouts up, who having no particular byass to the King, as knowing little more of him than what the public news papers bear, enter on the stage with a perfect indifference, at least coolness towards him and his caase, which consequently must dayly languish and in proceß of time be totally forgot. In which melancholy situation of the king's af- fairs, I leave them in the year 1728.

Die Zuneigung zu der Stuartschen Familie, mußte, wie Lockhart sehr richtig bemerkt, um so mehr ab- nehmen, als die Aussicht, daß sie jemals wieder den englischen Thron besteigen würde, schwächer ward. Indessen zeigte sie sich, wie die nachfolgenden Jour- nals and Memoirs of the Young Pretender's Expedition in 1745 beweisen, 17 Jahre nachdem Lockhart seine melancholische Prophezeiung schrieb, lebhafter als in irgend einer früheren Periode. Bei solchen gewagten Unternehmungen, als die Landung des jungen Prätendenten im J. 1745, war, kommt bei

nahe alles auf die persönlichen Eigenschaften desjenigen an, der sich an die Spitze stellt. Der junge Prätendent besaß einige Eigenschaften, die fähig waren, ihm die Herzen zu gewinnen. Er theilte die Mühseligkeiten und Entbehrungen, die im Gefolge des Krieges sind, mit seinen Anhängern. Von dem Landungs-Platz in Schottland an, bis nach Derby, und von da zurück nach Inverness, gieng er immer zu Fuß, an der Spitze seiner Colonnen, und oft hungerte er mit seinen Soldaten; aber er bedurfte zur Eroberung eines Throns andere Eigenschaften. Er war weder Politiker, noch General. Guten Rath verschmähet er oft, oder befolgte ihn nicht. Die wundervollen Begebenheiten auf seiner Flucht, von welcher sich hier eine getreue Erzählung findet, gehören eher in einen Roman, als in eine Geschichte, und sind doch ohne Zweifel wahr. Welch ein Stoff zu einem Helden=Gedicht, wenn nur der Held selbst Interesse zu geben vermöchte! Eigensinn war ein Hauptzug in dem Character des Prätendenten. Einen Beweis hiervon liefert das letzte Memoir in der Lockhart'schen Sammlung überschrieben: the Young Pretender in France. Der Chevalier St. George — ein angenommener Name des Prätendenten —, ward bey seiner Rückkehr von der schottischen Expedition, von Ludewig XIV. sehr gut aufgenommen. Dieser König hatte sogar damals noch die Absicht, eine Landung zu Gunsten der Stuarts in England, unternehmen zu lassen. Er ließ dem Prätendenten den Vorschlag machen: daß, wenn er ihn wieder auf den englischen Thron setzte, Irland an Frankreich abgetreten werden sollte. Allein dieser gab die Antwort: Non, tout ou rien! point de partage. Diese Antwort gereicht dem jungen Prinzen zur Ehre, nicht aber sein nachheriges Betragen, als Ludewig XIV. genöthigt ward, im Gefolge eines Artikels des Friedens von Nachen, ihn aus seinem Lande zu entfer-

nen. Vergebens versuchte der König alle Mittel der Güte und Ueberredung, den Prinzen zu vermögen, gutwillig Frankreich zu verlassen. Mit einem nicht zu erklärenden Troge, widersezte er sich dem Willen des Monarchen. Er bewaffnete sich selbst und seine Bediente, und wollte gewaltsam einen langen Aufenthalt in Paris erzwingen. Ludewig XIV. war, wie wohl höchst ungern, — als er den Befehl zu seiner Verhaftung unterschrieb, rief er aus: "Pauvre Prince! qu'il est difficile pour un roi, d'être un veritable ami!" — in die Nothwendigkeit gesetzt, ihn, als er zum Schauspiel fuhr, gewaltsam aufheben zu lassen. Der Prinz ward gebunden nach dem Schlosse von Vincennes gebracht, wo er auf kurze Zeit eine sehr unwürdige Behandlung erfuhr, die er sich aber durch sein Betragen zugezogen hatte. Wenige Tage nachher ward der Prinz nach Fort-Beauvoisin geführt, von woaus er sich nach Chambery begab.

Frankfurt am Main.

Beyträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie von Heinrich Kuhl, Dr. d. Phil. Mit Abbildungen, gezeichnet vom Verfasser. 1820. 212 Seit. in Quart und elf Kupfertafeln.

Dankbar rühmt der, leider den Wissenschaften zu früh in Indien entrissene Verfasser, dem wir besonders ein Paar durchaus originelle treffliche Abhandlungen über deutsche Fledermäuse verdanken, die großmüthigen Unterstützungen, welche ihm die Hrn. Semmik, Lichtenstein, Rudolphi, Leach, Cuvier, Brown, Geoffroy, Laugier, Lucas, Dufresne, Prinz Max von Neuwied zu diesen Beyträgen gewährten. "Nirgends, schreibt derselbe, ist so viel für die Naturwissenschaften geschehen, und in keinem Lande geschieht jetzt noch so viel als in Holland,

seit der Einführung der jetzigen Staatsverfassung. Die Errichtung dreier neuen Universitäten, die verschiedenen Besenkungen der drei alten, und der blühende Zustand derselben, das wohleingerichtete Schulwesen, die naturhistorische Reise des Hrn. P. Reinwardt, und meine eigene Sendung bestätigen das Gesagte". Den Text eröffnet eine gründliche, manches Neue enthaltende Tabula synoptica Simiarum. Parisiis anno 1820 elaborata. In der Anordnung ist Illiger befolgt. Es werden nicht nur die Sammlungen angegeben, in welchen sich die vom Verf. ganz nach eigener Untersuchung geschilderte Species befindet, sondern auch nebst einer kurzen Angabe der Characteres, welche ihm vorzüglich auffielen, die Beschreibungen und Abbildungen derselben citirt. Unter andern finden wir hier einen Colobus (Stummelaffe) Temminkii, Ateles (Klammeraffe) Geoffroy, Cebus lunatus und, Hapale auritus, von welchen weder das Vaterland noch eine Abbildung dem Verf. bekannt waren. In allem werden hundert und acht Species aufgeführt. — Einige Bemerkungen über die Köpfe mehrerer Mammalien, im Berliner Museum niedergeschrieben, betreffen insbesondere die Schädel von Affen, Bären und Kamzeelen. Einiges über das genus Lemur. In Temminck's Museum befindet sich eine neue Art. Geoffroy's Nycticebus bengalensis gehöre zu den Loris, weil er 6 nicht 4 untere Zähne hat. — Beschreibung einiger zum Theil neuer Marsupialien, Gliten und Falculaten des Illiger. Beiträge zur Kenntniß der Amphibien. Außer der Testudo oculifera und Chelonia multiscutata des Verfassers werden noch eine Menge Schlangen beschrieben, und Einige kritische Bemerkungen zu Daudins Werk beygefügt. Von Draco werden 5, von Chamaeleo 7, von Agama 30, von Lacerta 14, von Tupinambis, welcher genus der Saurier bis dahin am meisten ver-

nachlässigt war, 15, von *Scincus* 5, von *Anolis* 2 Arten, und noch ein neuer *Gecko annulatus* kurz characterisirt. — Beyträge zur Ornithologie. nämlich zur Kenntniß der Procellarien, von denen er die von Banks und Forster mitgebrachten Exemplare selbst untersuchte, und die Originalzeichnungen in Banks Bibliothek benutzte. Die hier mitgetheilten zwölf linearischen Zeichnungen der Köpfe hat der Verf. jedesmal nach dem Thiere selbst verfertigt, und nichts aus Forsters Zeichnungen copirt. Er characterisirt 28 derselben, und dann noch zwey Species von *Ptilorhynchus* (Federnässel) einem neuen Geschlecht aus dem Rabengeflecte.

Zweyte Abtheilung. Beyträge zur vergleichenden Anatomie von Dr. van Hasselt und Dr. H. Kuhl. 1) Zergliederung eines Weibchens von *Cercopithecus linicus* Geoff. 2) eines Männchens von *Cercop. aethiops*. Geoff. 3) eines weiblichen *Ateles belzebuth* G. besonders in myologischer Hinsicht. Dieser Affe besitzt eigene m. intercorporeos am Halse, welche dem Menschen, so wie der *levator claviculae* und *anconeus accessorius* am Arme fehlen. Die das Klettern begünstigende *Flexores* der Zehen sind weit stärker, die *Glutaei* und *Extensores* des *Crus* und des Fußes dagegen schwächer als im Menschen. Diese Beschreibung seiner sämtlichen Muskeln ist sehr genau. 4) Zergliederung eines jungen Weibchens von *Galago Madagascariensis*. 5) 6) 7) Einiges über die Splanchnologie des *Stenops gracilis*, *Vespertilio serotinus* und *Vesp. Myotis*. 8) Zergliederung einer jungen *Phoca vitulina* mit einer Abbildung des Lebersystems derselben. 9) Zergliederung eines fast reifen Schweinsfötus. — Einige Beyträge zur Kenntniß der Hirntheile bey Thieren. Beschreibungen nebst Abbildungen des Gehirns von *Squalus Acanthias*, *Cyclopterus lumpus*, *Gadus aeglofinus*, *Lo-*

phius piscatorius, Anarrhirhas lupus, Rana temporaria, Bufo aquaticus, Agama marmorata, Lacerta agilis, Coluber natrix, Aquila ossifraga, u. Ateles belzebuth. — III. Beiträge zur Zergliederung der Vögel in den Jahren 1817. 1818 und 1819. nämlich Pfittacus aestivus, Corvus cornix, Ampelis garrulus, Icterus icterocephalus, Aquila albicella, und A. fulva. Falco peregrinus und F. buteo, strix otus, Tetrao tetrrix, Pavo cristatus, Charadrius auratus, Vanellus melanogaster, und V. vulgaris, Haematopus ostralegus und Larus ridibundus, Tringa alpina und T. cinerea, Arenaria calidris, Larus ridibundus L. canus u. glaucus Anser leucopsis u. A. torquatus, Anas acuta, A. mollissima, A. nigra und fusca, Mergus albellus, M. merganser und ferrator, Urica troïla, Fulica atra, Podiceps cristatus. — IV. Beiträge zur Anatomie der Amphibien: Testudo tabulata und T. livida, Coluber chiron, Proteus anguinus, Rana temporaria, und R. esculenta, deren Muskeln genau beschrieben werden. V. Anatomische Beschreibung vieler Fische vorzüglich der Nordsee in splanchnologischer und myologischer Hinsicht. VI. Die Beiträge zur Osteologie der Fische durch Abbildungen erläutert 1819 machen den Beschluß dieses Werkes. Am umständlichsten wird das Gerippe eines 11 Fuß langen Stöhrs und Anarrhichas lupus beschrieben.

B r e m e n.

Bey J. G. Hense: Anton Theodor Hartsmann's biblisch-asiatischer Wegweiser zu Oluf Gerhard Tychsen oder Wanderungen durch die merkwürdigsten Gebiete der biblisch-asiatischen Litteratur und den merkwürdigen Beylagen. 1823. CCCVIII u. 114 S. in 8.

Unsre Blätter haben ehemals schon (Jahrg. 1820. St. 197) das ungemeine Verdienst, welches der ge-

lehrte und belehene Verfasser in seinem Leben von O. G. Typhsen durch seine litterarischen Nachweisungen über die meisten Fächer der biblisch-kritischen und einzelne Theile der asiatischen Litteratur, nicht bloß um Anfänger, sondern selbst um Gelehrte, die in diesen Fächern arbeiten, sich erworben, mit Auszeichnung anerkannt. Beiden wird die Nachricht angenehm seyn, daß diese Nachweisungen unter obigem Titel bis gegen die Mitte des Jahres 1822 herabgeführt sind. Der Verf. benutzte dazu das Register, das er seinem umständlichen Werk zur Erhöhung der Brauchbarkeit desselben mit Recht für nöthig erachtet hat. Uberschaut man nun in seiner Gesellschaft, was die letzten Jahre in den genannten Fächern geleistet haben, so muß man sich über die gelehrte Thätigkeit unsers Zeitalters und ihren Erfolg freuen; aber auch die Aufmerksamkeit des Vf. auf jeden, auch den geringfügigsten Ertrag der Felder, welche er anbaut, ohne selbst unsre Morgen- Mittags- Vesper- und Abendzeitungen dabey außer Acht zu lassen, bewundern. Nothwendig muß er seit dem Schluß seines Buchs in eben so vielen Tageszeiten, wie eine emsige Biene, in seine Zellen eingetragen haben. Und dieser Sammlerfleiß hat ihn nicht grämlich gemacht. Wenn er gleich seine Lieblingsschriftsteller hat, zu deren Lobpreisung er jede noch so entfernte Gelegenheit herbeizieht, und ihr Lob bis zum Uebermaße steigert, so ist er doch auch bey den Schriften der meisten übrigen mit seinen preisenden Beywörtern gediegen, belehrend, gewinnreich, classisch, gehaltsschwer u. s. w. gar nicht karg, und ist durchweg bis auf einen, wahrscheinlich in einer unglücklichen Stunde geschriebenen, Bogen der humane Beurtheiler geblieben, den wir an ihm in seinen frühern Jahren geschätzt haben. Viele Stellen des gegen einen Schriftsteller von großem verdienten Ansehen gerichteten Bogens von 196-217 wünschten wir, selbst des Verf. wegen, ungeschrieben und ungedruckt. Wir erinnern uns zwar,

daß der berühmte Erforscher der ersten semitischen Paläographie dem Verfasser des Lebens von D. G. Tychsen an mehreren Stellen seines Werkes widersprochen hat; wir zweifeln aber, ob er irgendwo (denn die Zeit erlaubt gegenwärtig dem Recensenten nicht, die Bilder der Vorzeit noch einmahl in diesem Gesichtspunct durchzulesen) die Schranken der Mäßigung und Humanität überschritten hat. Der Verf. erkennt selbst, daß keiner der Orientalisten die nöthigen Eigenschaften zur Erschaffung einer semitischen Paläographie besessen hätte, und daß er viel aus dem Koppischen Werke gelernt habe: warum nun spotten über Begeisterung, ohne die nie etwas Ungewöhnliches geschieht? warum spotten über den Entschluß, noch in späten Jahren sich die zu einer semitischen Paläographie unentbehrlichen Sprachkenntnisse zu erwerben? warum spotten über das unummundene Bekenntniß des Verfassers, daß er semitische Denkwähler nur mit Sicherheit lesen lehren könne; die Erklärungen aber, die er als Laye gebe, zu vertheidigen nicht gesonnen sey? warum überhaupt spotten, wenn es die Umstände nicht erlauben, alles Einzelne zu widerlegen? Dank und humane Zurückweisung können nur in so einem Fall die Wissenschaften fördern: den ersten haben wir an einigen Stellen gefunden; die letztere nicht. *Tantaene animis caelestibus irae?* Seiner frühern Denkart nach, die er gewiß nicht abgelegt haben wird, weil er sonst eine Lebenswürdigkeit müßte aufgegeben haben, wird der Verf. selbst nach einiger Zeit die Stellen, von denen die Rede ist, misbilligen. Damit nun dann der Verfasser nicht wie bey einem ihm früher ertheilten Lobe, das er nicht verdient habe, (worin wir weit entfernt sind, bloß die Aeußerung einer stolzen Demuth zu finden) den Recensenten in Anspruch nehme, als hätte er ihn, ohne Dazwischenkunft seiner Selbsterkenntniß durch seine Zurückhaltung leicht verderben können, so hielt er sich wie von ihm selbst aufgefordert, mit aller Offenheit ihn auf diese Stellen aufmerksam zu machen.

— —

G ö t t i n g i ſ c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1823.

P a r i ſ.

Bei den Gebrüdern De Bure: Catalogue des livres imprimés sur vélin de la bibliothèque du Roi. 1822. gr. 8. 5 Theile in 4 Bänden. T. I. XI. IV und 348 S. T. II. II und 120 S. T. III. VI und 84 S. T. IV. VIII und 332 S. T. V. III. und 380 S.

Das vorliegende Werk ist in solchem Grade auf der eben jetzt vorherrschenden Neigung der künstgerechten Bücherfreunde des Auslands (dena in Deutschland sind darüber die Stimmen noch getheilt) begründet, daß es dort ohne Zweifel mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen werden wird. Und selbst diejenigen, welche es in der litterarischen und bibliothekarischen Selbstverläugnung weiter gebracht haben, als der Vf. dieser Anzeige, werden demselben ihren, wenn auch weniger lauten, Beyfall nicht versagen können. Es beschränkt sich nicht auf die Befriedigung müßiger Neugierde und Curiositätensucht, sondern es berücksichtigt zugleich durch Genauigkeit der Beschreibung, geschickte Anordnung, ergiebige Zusammenstellung und mannichfaltige anderweite Be-

Lehrung auch ernstere Zwecke mit solcher Vielseitigkeit und Gründlichkeit, daß jeder Bibliograph und Bibliothekar, er bekenne sich zu den litterarischen Epicuräern oder Stoikern, hier seine Rechnung finden wird. Bekanntlich beschäftigte sich Herr Vanpraet, conservateur des livres imprimés auf der Königl. Bibliothek zu Paris, seit Jahren mit einem beschreibenden Kataloge der daselbst befindlichen Pergamentdrucke, dem man mit allgemeiner und gerechter Erwartung entgegensah. Es ist aber nur der erste Theil in Folio gedruckt und auch dieser nicht einmal beendigt und ausgegeben worden. Ob auch dieses Werk von ihm herrühre, wissen wir nicht, daß es aber meistens unter seiner nähern Leitung gearbeitet worden, ist unverkennbar. Was hier gegeben wird, ist zwar nur die Beschreibung des Vorraths einer einzigen Bibliothek; aber eben diese Bibliothek zeichnet sich durch einen bis jetzt so einzigen Reichtum an diesen Schätzen aus, daß ihr keine andre irgend eines Landes auch nur entfernt darin gleich kommt. Die Gesamtzahl aller überhaupt bis jetzt bekannten Pergamentdrucke wird zu ungefähr 2700 berechnet, und von diesen besitzt die Königl. Bibliothek zu Paris allein (die in Gemäßheit des Pariser Friedens restituirten abgerechnet) 1467. Vor den Reclamationen besaß sie deren 1689, welche hier auch sämtlich beschrieben sind, da man glücklicherweise die Notizen schon vor der Rückgabe aufgesetzt hatte. Selbst die reichste Sammlung, die von Mac Carthy, aus welcher die königliche Bibliothek Vieles durch Kauf an sich gebracht hat, besaß nur 602 Drucke, und nach der in der Vorrede gegebenen Uebersicht besitzt keine der bedeutenderen öffentlichen Bibliotheken des In- und Auslands über 64. In dessen scheinen uns diese letztern Angaben bisweilen doch etwas zu gering, namentlich bey der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, welche hier bloß mit 50 Pergamentdrucken angeführt wird, was dem Rec. um so

weniger wahrscheinlich ist, da er allein drey hier nicht erwähnte öffentliche deutsche Bibliotheken kennt, welche eine größere Anzahl besitzen. Uebrigens gibt die Vorrede weniger allgemeine Resultate, als man wohl wünschen möchte, und insbesondere vermißt man eine Zusammenstellung der Geschichte des Pergamentdrucks, die nicht ohne Interesse seyn würde. Dagegen findet man eine sehr genaue Unterscheidung der verschiedenen Arten des Pergaments, deren man sich in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten zum Drucken bedient hat. Diese sind Pergament von Käubern, von todtgebornen Lämmern, von lebendig zur Welt gekommenen Lämmern und von Hammeln; die beiden ersten Arten sind die besten.

Die Genauigkeit, welche durch das ganze Werk herrscht, ist in der That musterhaft, und kann schwerlich übertroffen werden. Bey jedem Artikel geht eine sorgfältige Angabe der Collation voraus, bey welcher gewöhnlich auch die Anfänge und Schlusschriften ausführlich mitgetheilt werden; darauf folgen historische oder bibliographische Bemerkungen über die Werke, Angabe und Beschreibungen der Miniaturen, Bemerkung der Pergamentforte und des Höhenmaßes des Exemplars, endlich Aufzählung der übrigen bekannten Pergamentexemplare jedes Werkes. Die Collationen haben, wie Rec. aus eigener Prüfung versichern kann, den höchsten Grad von Glaubwürdigkeit, weil sie häufig nach mehreren Exemplaren gemacht sind, und sind aus dem letztern Grunde bey widerstreitenden anderweitigen Angaben als entscheidend zu betrachten. So ist z. B. die Collation der Gutenbergischen 42zeiligen Bibel und des Psalterium von 1457 hier zuerst ganz auf das Reine gebracht, sowie Th. IV. S. 290 die der verschiedenen Mentelin'schen Ausgaben von den Speculis des Vincentius von Beauvais. In Hinsicht der letztern hat bisher eine Verwirrung geherrscht, die nur in Paris gehoben werden konnte, daher auch für die Beschreibung sämt-

licher dort befindlichen Ausgaben, sofern sie bey Mentelin erschienen sind, vollständig gegeben worden ist, obgleich die Bibliothek eigentlich nur von dem Speculum naturale der einen Ausgabe ein Pergamentexemplar besitzt. Dasselbe ist auch bey den Donatfragmenten der Fall, die im vierten Theil beschrieben werden. Die Schriftsorten sind nach den in französischen Schriftgießereien üblichen Benennungen angegeben worden, weshalb der Ausländer, dem diese weniger geläufig sind, Fournier's manuel typographique zu Hülfe nehmen muß. Indessen möchten wir die Mühe, die es sich der Vf. hierbey hat kosten lassen, doch fast für eine undankbare halten, da die so verschiednen und oft so eigenthümlichen Typen der ältern Drucker nicht wohl einer so allgemeinen Characterisirung, die zugleich ein anschauliches Bild gäbe, fähig sind. So sind Scöffers und Eggesteyn's Typen, mit denen jener die lateinische Bibel von 1462 und dieser die undatirte 41zeilige Bibel druckte, beide als lettres de somme characterisirt, da doch auch das ungeübteste Auge die gänzliche Verschiedenheit beyder auf den flüchtigsten Blick finden muß. Eben so wenig reicht die allgemeine Benennung lettres rondes hin, sich nur einen schwachen Begriff von der seltsamen, zwischen gothisch und römisch, antiqua und cursiv schwankenden Typensorte zu machen, mit welcher Alessandro Paganini 1513 den Aeneas Platonius de immortalitate animorum (Th. III. S. 25), den Petrarca und noch manches Andre druckte. Merkwürdig war es uns, daß Th. IV. S. 21. die Drucke mit dem sonderbaren R aufs neue für entschieden Mentelin'sche erklärt werden; eine Meinung, welche zunächst durch die englischen Bibliographen bisher immer mehr wankend gemacht worden ist. Es sind mit dieser Type zu bedeutende Werke gedruckt worden, und sie gehört zu offenbar einer der ältesten Officinen

an als daß nicht eine besondre Untersuchung über sie wünschenswerth wäre.

Rec. kann sich noch immer nicht von der Meinung trennen, daß diese Officin nicht in Strasburg, sondern in Cöln zu suchen sey. Die Bestätigung dieser Vermuthung würde das in der Geschichte der Buchdruckerkunst so wichtige und doch noch so sehr vernachlässigte Cöln in einen Zusammenhang mit andern Officinen bringen, der zu nicht uninteressanten Resultaten führen würde. Möchte sich namentlich einer der dortigen Forscher dieser Untersuchung annehmen! Von den eingestreuten litterarischen Bemerkungen zeichnen wir vorzüglich die über die Erfindung der Spielfarten (Th. IV. S. 167) und über die Todienianze (ebendas. S. 171) aus, weil man diese eben hier vielleicht am wenigsten suchen möchte. Ungemein belehrend sind die Nachrichten über die Geschichte altfranzösischer Werke und Uebersetzungen, welche meist aus handschriftlichen Quellen geschöpft sind und in denen der Verfasser der ersten Abtheilung des Vallière'schen Katalogs ganz unverkennbar ist. Wir können uns hier den Wunsch nicht versagen, daß die Neigung zur französischen Litteratur des Mittelalters, welche in Frankreich jetzt immer allgemeiner wird, ein litterarisches Werk veranlassen möge, welches die vielen schon vorhandenen einzelnen Forschungen in ein Ganzes vereinige. Die *histoire littéraire de la France* rückt so langsam vor und ist so wenig für den Besitz des Privatmanns geeignet, daß wohl auch Andre diesen Wunsch theilen werden. In der französischen Litteratur des Mittelalters liegen so viele Keime fast aller Litteraturen der übrigen europäischen Völker, daß eine gedeihliche Bearbeitung der Geschichte der letztern häufig erst durch eine umfassende Darstellung der ersteren bedingt ist. — Wahrhaft bewundert aber hat Rec. den alles erspähenden Scharfblick und den rastlosen Fleiß, mit welchem hier die übrigen Pergamentexemplare

jedes Werks nachgewiesen sind. Seit Jahren mit ähnlichen Verzeichnissen beschäftigt, zu denen er zum Theil Quellen zu benutzen Gelegenheit hatte, die nur wenigen zugänglich sind, hat er hier doch eine so reiche Erndte vorgefunden, daß ihm nach derselben in Hinsicht der hier beschriebenen Drucke nur geringe Spicilegia übrig blieben. Mancher Bibliothekar wird mit Erstaunen hier Nachweisungen finden, durch welche er zum Theil selbst erst erfährt, welche Schätze er unter dem Schlüssel hat. Nur sehr selten sind der Sorgfalt des Vfs. kleine Unrichtigkeiten entschlüpft. So kommen im vierten Theile bey der Beschreibung des Dante von 1481 mehrere Verwechslungen der Exemplare mit wenigern oder mehreren Kupfern vor, auch sind die in der Spenceriana enthaltenen Facsimile's unrichtig angegeben; Th. I. S. 91 u. 246 und Th. IV. S. 3. so wie im Register der Städte und Drucker sind drey Drucke von Lucantonio Giunta nach Florenz versetzt (eine Verwechslung, welche wir bey mehreren neuern Bibliographen bereits öfter bemerkt haben, als man erwarten sollte), der bekannte Wiener und Krakauer Drucker, Victor ist durchgängig Victore geschrieben, und daß im Register der Drucker Venhenhub und Winkler nicht bloße Druckfehler sind, sieht man aus der alphabetischen Einordnung derselben. Auch enthält das Fragment des Gudiusfischen Pergamentexemplars der Ciceronischen Briefe von 1470 nicht die 45 ersten (Th. IV. S. 309), sondern die 45 letzten Blätter (lib. XII. ep. 52 bis zu Ende). Den Gebrauch des Werks erleichtern acht gut angelegte Register 1) über die Namen der Vff. der hier beschriebnen Werke, 2) über die anonym erschienenen Pergamentdrucke, 3) ein chronologisches Register über die hier befindlichen Drucke des 15ten Jahrh., 4) ein Städteregister, 5) ein Druckerregister, 6) ein Register über die Namen der Personen, welchen die beschriebnen Werke zuständig gewesen oder dedicirt sind, 7) ein

über die angeführten Bibliotheken, und 8) eins über die hier citirten Werke. Jemehr durch diese Register der allseitige Gebrauch dieses jedem Bibliothekar und Bibliographen unentbehrlichen Werks befördert wird, desto mehr wünschten wir, daß das 4te, 5te und 7te vollständiger wären, als sie sind. Denn namentlich sind im 4ten und 5ten Register so viele Auslassungen, Verwechslungen und Unrichtigkeiten andrer Art vorgefallen, daß jeder, der einen öftern und ernstern Gebrauch von dem Werke zu machen gedenkt, wohl thun wird, sich an ihrer Stelle neue, und zwar am besten nach geographischer Ordnung einzurichtende Register zu verfertigen. Die würdige äußere Ausstattung des Werkes im Druck und Papier verbürgt der Name Crapelet; der Corrector aber ist bisweilen nachlässiger gewesen, als man es sonst von den französischen Correctoren gewöhnt ist.

Breslau.

Bey Max: De bonorum possessione liberorum praeteritorum contra tabulas parentum dissertatio. Scripsit Aug. Guilielm. Foerster J. U. D. et Prof. Vratislaw. 1823. IV. und 461 Seiten in Octav.

Mit Ausnahme des de Ketes (Advers. scholast. bey Meermann Th. VI. S. 494 = 522), ist die in dem vorliegenden Werke erläuterte Rechtslehre, von frühern Schriftstellern, wie Sartorius (Diss. de bonorum possessione, quam contra tabulas parentum liberi agnoscunt. Leipz. 1775. 4.), Cusfin (D. de indole bonorum possessionis contra tabulas. Tübingen 1796. 4.) sehr ungenügend, und am mangelhaftesten vom sel. Kanzler Koch in s. bekannten Werke über die Bonorum possessio behandelt; um so erfreulicher ist die vorliegende Arbeit, welche sich durch die Benützung des neuentdeckten Gajus und sonstiges sorgfältiges Quellenstudium

auf eine rühmliche Art auszeichnet, und die gedachte Rechtslehre auf eine u.affassende Art darstellt. In dessen hat der Verf. es mit dem Rechte vor Justinian zu thun; er hat seine Untersuchungen nicht auf die Veränderungen, welche diese Lehre durch Justinians Verfügungen, und namentlich durch die Novelle CXV erlitten hat, ausgedehnt, welches ganz vorzüglich diejenigen beklagen werden, welche so gern über die heutige Anwendbarkeit jener Lehre unterrichtet seyn möchten. Die erste Abtheilung des Werks enthält eine besondere Abhandlung *de suis heredibus jure civili vel instituendis vel exheredandis*, und ist schon vor zwey Jahren als Streitschrift *pro venia legendi* erschienen; die zweyte handelt *de honorum possessione contra tabulas parentum ipsa*.

W i e n.

Bey C. J. Beck: Practische Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers, entworfen vom Dr. Aloys Michael Mayer ordentlichem öffentl. Lehrer der Anatomie zu Wien. 1822. 8. 226 S.

Dieses Werk enthält einen nützlichen Beitrag zur practischen Anatomie. Die Art und Weise, einen jeden Theil gehörig zuzubereiten, und frey darzulegen, ist einfach und klar dargestellt, so daß jeder Anfänger, wenn er den gegebenen Vorschriften folgt, gut präpariren lernt. Nachdem von den anatomischen Werkzeugen und ihrem Gebrauch geredet ist, folgen die Zubereitungsarten der Hautdecken, der Muskeln, der Sinnorgane, des Gehirns, der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Nun spricht der Verfasser vom Aufbewahren der Präparate; von der Einspritzung mit verschiedenen Massen und dem Quecksilber. Dann kommt die Reihe an die Zubereitung der Nerven, Bänder und Knochen. Der Anhang enthält eine Anleitung zum Einbalsamiren der Leichname.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.
 Den 16. October 1823.

Stuttgart und Tübingen.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1822. Darstellung des Feldzugs der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im Jahre 1812, mit besonderer Rücksicht auf die Theilnahme der königlich-württembergischen Truppen. Mit Benutzung aller vorhandenen und mehrerer bis jetzt unbekannt gebliebenen Quellen. Von Moriz von Miller, Major im königl. Würtemb. Gen. Quartiermeister-Staab. 1. Th. 143, und 2ter Th. 9 S. gr. 4.

Ueber den ewig denkwürdigen Feldzug von 1812, dem Europa seine Befreyung von dem Joch der Franzosen verdankt, sind schon eine Menge Druckschriften erschienen. Das angezeigte Werk bereichert uns nicht mit neuen Aufschlüssen; es enthält eine trockene Aufzeichnung der Cantonirungen, Lagerplätze, Märsche, Bewegungen, Gefechte und Schlachten, fast ohne Bemerkungen, als Erklärungen der selbigem angehängten Charten und Pläne. Als solche hat sie für den, der diesen Feldzug, als Militair auf der Karte studiren will, allerdings Werth. Für die Kriegsgeschichte der Würtemberger finden sich hier interessante Details.

Der erste Theil umfaßt die Bewegungen und Vorgehenheiten der beiden Arméen vom Ausbruche des Krieges, bis nach der Einnahme von Moskau. Der

Verf. läßt sich in eine Angabe der Operationspläne der beiden Armeen, die eigentlich den Ausgang des Feldzugs entschieden haben, nicht ein. Der russische Plan, sich defensiv zu verhalten, das ganze Land bis an die Dwina zu verwüsten, und dort sich zu schlagen, stammte von dem Gen. Lieut. von Phul, — früher preussischer Gen. Quartmstr., und später russischer Gesandter im Haag. — Er fand vielen Widerspruch bey einem großen Theil der russischen Generalität. Das Beispiel, das Wellington in Portugal durch Beziehung des bekannten festen Laagers vor Lissabon gegen Massena gegeben hatte, hatte zu diesem Operationsplan geführt. Wir halten den vom Kaiser Alexander angenommenen Plan völlig den Umständen angemessen, nur scheint es als wenn in der Vertheilung der Armee, bey Eröffnung des Feldzugs, wobey nur der Zweck zum Grunde lag, die Bewegungen der französischen Armee abzuwarten, die Entfernungen nicht richtig berechnet waren. Denn, so wie es auch mit der Darstellung des Verf. übereinstimmt, ohne die Langsamkeit, mit welcher der König von Westphalen, Hieronymus, die Befehle seines Bruders ausführte, würde es diesem wahrscheinlich geglückt seyn, die zweite russische West-Armee unter Bagration, isolirt anzugreifen. Hieronymus, sagt der Verf., befand sich nicht in eigener Person bey seiner Armee, und die Generale derselben, welche zum Theil die große Absicht ihrer Sendung nicht gehörig zu würdigen verstanden, zum Theil auch ihre Truppen nicht durch übermäßige Anstrengungen mit Gewalt aufreiben wollten, verfehlten ihren Zweck. Davoust legte mit seinem Corps, in dem Zeitraume vom 30. Jun. bis zum 16. Jul. eine Strecke von 38 $\frac{1}{2}$ Hieronymus Armee, in der nämlichen Periode nur 25 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen, folglich $\frac{2}{3}$ weniger zurück.

Buonaparte hatte seinen Operationsplan nach den früheren, die ihn zum Siege geführt hatten, entworfen: in einem Feldzuge, so wie es ihm gegen Oestreich und Preussen geglückt war, sich in den Besitz der Hauptstadt zu setzen, und nun den Frieden zu dictiren. Er

ward nicht durch die russischen Waffen, sondern durch den Hunger und das Klima besiegt. Wir heben, als Belege, einige Daten aus, die der Verf. aufgezeichnet hat. Die große Schnelligkeit mit der Buonaparte seine ersten Schritte, nach erfolgtem Anfange der Feindseligkeit, ausführte, verdient Bewunderung. Die einzelnen Armee-Corps legten eine Strecke von 160 Stunden in 20 Tagen, die Rasttage mit eingerechnet, zurück. Er erreichte dadurch große militairische Vortheile. Die Vereinigung der beiden großen russischen Armeen wurde vereitelt, ohnerachtet der Eile, mit der Bagration sich zurückzog. Allein es ist wichtig, auch die Folgen, die für seine Armee selbst aus dieser raschen Unternehmung entstanden, kennen zu lernen. Die französische Armee war schon in forcirten Märschen von der Weichsel bis an den Niemen vorgerückt; sie langte jedoch an diesem Flusse in gutem Zustande an, weil Menschen und Pferde hinreichend zu leben hatten und regelmäßig gepflegt wurden. Seit dem Uebergange über den Niemen war die Mannschaft auf das Requisitions-System und die Pferde auf das grüne Futter gesetzt. Fleisch fand sich noch, selten konnten die Soldaten sich Brod verschaffen. In fünf Tagemärschen machte die französische Armee den Weg vom Niemen bis nach Wilna, und am Ende derselben zählte sie schon 20,000 Mann, die durch Mangel und Strapazen der Armee entrisen waren. Da alle regelmäßige Verpflegung aufhörte, so mußte man dem Soldaten Freyheit lassen, selbst für seinen Unterhalt zu sorgen; nun war es mit der Mannszucht am Ende. Vom 30. Jun. bis zum 16. Jul., hatte die französische Armee, ohne irgend ein erhebliches Gefecht geleistet zu haben, schon den sechsten Theil ihrer Mannschaft entkräftet zurücklassen müssen.

Der russische Operationsplan ward nur, im Gefolge der raschen Operationen der französischen Armee, verändert. Die Haupt-Armee unter Barclay verließ das feste Lager bey Drissa, — das man weder gut gewählt, noch zweckmäßig verschanzt fand —, und marschirte nach Witepsk um die Vereinigung mit der Armee des Bagration zu bewerkstelligen, die endlich bey Smolensk Statt fand.

Buonaparte war aus Mangel an Lebensmitteln und um den Armee-Corps Zeit zu geben, ihre zahlreichen Nachzügler an sich zu ziehen, genöthigt gewesen, kurze Zeit bey Witepsk Halt zu machen. — Der Marsch von der Dwina, wo sich die französische Armee am 16. Jul. befand, bis nach Witepsk, war für sie noch weit zerstörender, als der vom Niemen bis an die Dwina es gewesen war. Nach der aufgestellten Berechnung des Verf. war die französische Haupt-Armee, die aus den Garden, den vier Reuter Corps, und dem 1, 3, 4, 5 und 8ten Armee-Corps bestand, bey Witepsk nur noch 180,000 Inf. und 40,060 Reuterer stark, während die damalige Stärke der ihr gegen über stehenden russischen Haupt-Armee auf 130,000 Inf. und 50,000 Cavallerie angenommen werden muß. Die französische Haupt-Armee war der russischen um so weniger sehr überlegen, als sie von allen ihren Hülfquellen sich in demselben Verhältniß entfernte, in welchem die russische sich den ihrigen näherte.

Nachdem die französische Armee bey Witepsk 10 Tage ausgeruhet hatte, brach sie am 11. Aug. gegen den Dnieper auf, und bemächtigte sich am 19. Aug. der Stadt Smolensk, nachdem sie die Russen nach einem hartnäckigen Gefechte von dort vertrieben hatten. Warum die Russen sich hier schlugen, ist uns nicht klar. Uuserer Ansicht nach, hätten sie jedes ernstliche Gefecht sorgfältig vermeiden sollen. Bey der französischen Armee hatten schon damals Anstrengungen und Entbehrungen einen hohen Grad der Erschöpfung und des Muthes hervorgebracht; die Soldaten wurden von der Verzweiflung in den Kampf getrieben. Die Spitäler in Smolensk konnten die Verwundeten nicht fassen, und an Arzneymitteln fehlte es gänzlich. Zu Smolensk war die Haupt-Armee unter Buonaparte schon wenigstens auf $\frac{3}{4}$ Theile ihrer Mannschaft geschmolzen, und dieser Rest bestand kaum zur Hälfte aus ganz gesunden Menschen.

Smolensk mußte das Ziel der Operation Buonapartes für diesen Feldzug seyn, er hätte die Dwina und den Dnieper besetzt und seine Armee in die Winterquartiere gehen lassen sollen. Die russische Armee war jetzt der französischen an Anzahl beynähe gleich und an Mannskraft sehr

überlegen. Dazu kam noch daß Eschitschakow mit der Moldau-Armee bis nahe an die Grenzen von Wolhynien vorgerückt war, und also den Rücken bedrohte. Allein Buonaparte begieng hier den nämlichen Fehler, der vor hundert Jahren den Untergang der schwedischen Armee unter Carl XII. nach sich zog: er folgte der russischen Armee, und lieferte bey Borodino jene große Schlacht, worin die französische Armee, trotz ihres geschwächten Zustandes, zwar einen zweydeutigen Sieg erfocht, aber einen großen Theil ihrer Kräfte aufzehrte. Kutosow, der zu Smolensk den Oberbefehl über die russische Armee übernommen hatte, überließ den Franzosen, ohne sich zu schlagen, gegen die Meinung Penningens, Moskau, dessen Besitz aber, nach dem erfolgten großen Brande, die Lage Buonapartens nicht verbesserte.

Der zweyte Theil, der die Begebenheiten in Moskau und den Rückzug der französischen verbündeten Armee von dieser Stadt bis an die Oder enthält, ist sehr kurz und enthält noch weniger Detail, als der erstere. In den ersten Tagen nach dem Brande von Moskau, schien es nicht, als wenn es den französischen Truppen an Lebensmitteln fehlen würde. In den Gärten und festen Kellern in der Stadt, die der Brand verschont hatte, fand man Nahrungsmittel für die Menschen, aber kein Korn, Brod zu backen, und der Mangel dieses Hauptnahrungsmittels zog einen noch größern Verbrauch der übrigen Lebensbedürfnisse nach sich. Eine Hungersnoth zeigte sich schon sehr nahe. An Fournage fehlte es gänzlich. Es war unmöglich einen Markt in Moskau einzurichten. Eine Menge Cossacken umschwärmten den Ort, und zur Ehre der russischen Bauern muß bemerkt werden, daß sie statt, selbst für Geld, welches angeboten ward, Lebensmittel nach Moskau zu bringen, alle noch habenden Vorräthe zerstörten. Die französische Armee mußte mit bewaffneter Hand, sich Lebensmittel zu verschaffen suchen. Dieß erzeugte den Verlust von vielen einzelnen Leuten und sogar Detachements, die von den Bauern und Cossacken aufgehoben wurden. Das Murren der Soldaten veranlaßte Buonaparte fruchtlose Unterhandlungen mit Kutosow anzuknüpfen, wodurch er eine ihm wichtige Zeit verlor. Wir kennen bereits aus vielen

Druckschriften das Elend und den Mangel, mit dem die französische vereinigte Armee auf ihrem Rückzuge von Moskau kämpfen mußte — ganz ein Seitenstück zu dem, was hundert Jahre früher der Schwedischen Armee begegnete. Statt daher unsere Leser mit Wiederholungen zu ermüden, heben wir nur noch einiges von dem Schicksale des Württembergischen Corps aus, das sich bey der französischen Haupt-Armee, befand. Die Infanterie dieses Corps war bey dem Uebergange über den Niemen, nach Abzug eines Inf. Regt., das in Danzig blieb, 8178 Mann stark. Die Cavallerie und Artillerie, — deren Stärke der Verf. nicht angibt, — waren noch beynahe ganz vollzählig Buonaparte, der sich der fremden Generale möglichst zu entledigen suchte, hatte schon früher die beiden Cavallerie Brigadiers zurückgeschickt, und die vier Württembergischen Cav. Regt., aus welchen drey Brigaden formirt gewesen waren, in französische Brigaden einzeln eingetheilt. Am 15. Jul., als die Armee ein Lager bey Raskimoff bezog, folglich in 14 Tagen, hatte die Infanterie bereits 726 Mann verlohren, ohne einen Schuß gethan zu haben. Der Verlust der Cavallerie betrug etwas über 100 Mann, worunter mehrere Verwundete. In den Gefechten bey Rudnia am 8. Aug. zeichnete sich das würtemb. Jäger Regt. Louis sehr aus. Am 11. Aug. in der Stellung bey Pizria zählte die würtemb. Infanterie nur noch 3810 Mann, unter den Waffen, und hatte folglich vom 16. Jul. bis an diesen Tag, ohne im Feuer gewesen zu seyn 3642 Mann, durch Krankheiten eingebüßt. Dagegen hatten die 3 Cavallerie Regimenten nur 105 Kranke; sie waren 1587 Mann stark über den Niemen gegangen, und zählten jetzt noch 1482 Mann. Die Ursache dieser Verschiedenheit lag darin, daß die Cavallerie, indem sie sich immer bey der Avantgarde befand, hinreichende Lebensmittel fand, statt daß die Infanterie, die die Arrieregarde bildete, nicht nur keine Nahrungsmittel, sondern nicht einmal Lagerstroh aufstreifen konnte. Man machte vielfältig die Bemerkung, daß sehr angestrengte Märsche den Cavalleristen viel weniger ermüdeten, als den Infanteristen. Auch die Artillerie litt weniger als die Infanterie, sie zählte damals noch 355 Mann. — An den am 16, 17, und 18. Aug. bey

165. St., den 16. Octbr. 1823. 1647

Smolensk vorgefallenen Gefechten, hatte das würtemb. Corps rühmlichen Antheil; es verlor an Todten und Blessuten 47 Officiere u. 619 Soldaten. 1 Officier u. 43 Mann wurden vermißt. — Im Lager bey Schatsk, am 3. Sept., war die würtemb. Inf. auf $\frac{3}{4}$ zusammengeschmolzen, aus jedem Bataillon ward nun eine Compagnie formirt. Ihre Stärke betrug noch 1456 Mann. Die vier Cav. Regt. waren 762, und die Artillerie 418 Mann stark. In der am 7. Sept. vorgefallenen Schlacht bey Borodino, zeichneten sich die Würtember so sehr aus, daß Murat der ihrer Tapferkeit seine Rettung von der Gefangenschaft verdankte, selbiger das größte Lob ertheilte. Ihr Verlust bestand an Todten, Verwundeten und Vermißten in 44 Officieren und 581 Mann, folglich in beynahr dem vierten Theil ihrer Stärke. Im Lager vor Moskau, am 15. Sept., waren die Würtemb. noch 2026 Mann stark. Am 18. Oct. griff Benningsen, Murat an. Murat ward an diesem Tage zum zweytenmal durch die Würtemberger, und zwar diesmal durch das Jäger Regiment Louis von der Gefangenschaft befreyt. Dies Regiment mußte, weil es bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, einige Tage nach der Schlacht aufgelöst werden. Am 18. Oct. hielt Buonaparte Hirschau über die in Moskau befindlichen Truppen. Vortzählich gnädig bewies er sich gegen die Würtemberger. Viele Officiere wurden in die Ehren-Legion aufgenommen, und dem Officier Corps eine jährliche Dotation von 100,000 Fr. wovon dem commandirenden General von Scheeler 20,000 Fr. bestimmt wurden, bewilligt. — Da kurz zuvor 1000 Reconvalescenten zu den Würtembergern gestoßen waren, so betrug ihre Stärke bey dem Abmarsch von Moskau am 19. Oct. 2300 Mann, welche 30 Kanonen mit sich führten. Am 24. Oct. wurden die vier Würt. Cav. Regt. zu zwey Regimentern formirt, die zusammen noch 250 Köpfe stark waren. In dem Gefechte bey Barowst am 25. Oct. feuerte die Würtemb. Artillerie zum letztenmal; hier ward schon ihr Reserve Park aufgelöst, und der größte Theil der Munitions-Wagen aus Mangel an Pferden zerstört. Am folgenden Tage wurden schon mehrere Geschütze zurückgelassen. Im Gefolge des Gefechts bey Wiazna am 3. Nov., lösete sich das eine würtemb. Cav. Regt., das bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen war, auf. — Am 7. Nov. hatte die würtemb. Artillerie bey dem Uebergange über den Dnieper 18 Kanonen bey sich, die französische hatte, da sie mit weniger Ordnung geführt ward, verhältnißmäßig einen größeren Verlust erlitten. — Das in Danzig zurückgebliebene würtemb. Inf. Regt. war am 19. Oct. 627 Mann in Minsk angekommen. Nach ver-

chiedenen Gefechten. Die bis zum 21. Nov. mit der Armee des Admirals Tschitschakow vorfielen, war es bis auf 160 Köpfe zusammengeschmolzen. — Am 21. Nov. im Lager bey Dräza, zählte die würtemb. Inf. bey der Hauptarmee noch 300 Mann, beim Uebergange über die Beresina waren aber nur noch 67 Mann übrig, die den Gefechten vom 28 und 29. Nov. noch beywohnten, von nun an aber zur Bedeckung des würtemb. Hauptquartiers dienten, das sie nicht eher verließen, bis sie nach und nach durch Hunger und Kälte hingerafft wurden. Die würtemb. Reiterei war schon zu Smolensk völlig aufgelöst, von der Artillerie marschirten noch drey Geschütze von Smolensk am 15. Nov. ab, diese fielen aber schon am 14ten bey Krasnoi in die Hände der Russen. Am 5. Dec. langte ein neues würt. Inf. Regt., das 1360 Mann stark war, zu Smorgoni an, welches zur Bedeckung des kaiserlichen Schazes bestimmt ward. Dies Regiment erlitt aber durch die Kälte einen so starken Verlust, daß es 4 Tage nachher, am 9. Dec. nur mit 60 Mann unter den Waffen in Willna einrückte. Aus den wenigen gesunden Menschen des ganzen würtemb. Corps, wurden zwey schwache Infanterie Compagnien gebildet, die nach Küstrin in Garnison gelegt wurden, woselbst sie bis zum Ende des Feldzugs von 1813 blieben. — Die Kriegsgeschichte liefert wohl kein Beispiel von einem ähnlich großen Verluste in einem so kurzen Zeitraume!

Der dieses Werk begleitende Atlas ist der vollständigste, den wir bis jetzt über diesen Feldzug haben. Er besteht aus 17 Schlacht-Plänen und einer General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland. Nr. 1. Marsch der einzelnen Corps der Franzosen vor der Aufstellung am 23. Jun. bis 30. Jun. Nr. 2. Marsch aus der Stellung vom 30. Jun. Nr. 3. Bewegungen der französischen und russischen Armeen vom 24. bis 28. Jul. Nr. 4. Treffen bey Mobilow. Nr. 5. Marsch der einzelnen Corps der französischen Armee, aus der Stellung am 28. Jul. Nr. 6. Gefechte unter Dudinot und Wittgenstein vom 28. Jul. bis 2. Aug. Nr. 7. Gefechte des 10ten französischen Corps und der Besatzung von Klia. Nr. 8. Treffen des Fürsten von Schwarzenberg gegen Tormasow. Nr. 9. Schlacht im heiligen Thale. Nr. 10. Bewegungen unter Dudinot und Wittgenstein vom 2. bis 10. Aug. Nr. 11. Marsch der Franzosen aus der Stellung am 1. Aug. Nr. 12. Stellung der russischen Armee bey Borodino. Nr. 13. Schlacht bey Mosaisk. Nr. 14. Marsch der französischen Armee vom 15. Aug. bis 4. Oct. Nr. 15. Gefecht bey Wiadyma. Nr. 16. Bewegungen der französischen Armee von Smolensk bis Dräza. Nr. 17. Uebergang der Franzosen über die Beresina. General-Charte des Kriegsschauplatzes in Rußland im Jahre 1812. Der Stich der Pläne und Charten ist sehr deutlich.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1823.

B e r l i n.

Bey Georg Reimer 1820: Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819. nebst der Geschichte der Ac. in diesem Zeitraume.

Die Geschichte der Ac. enthält unter andern auch die Denkschriften auf Erman (Vater) von Herrn Buttman, und auf Claproth von Hrn. E. G. Fischer.

Abhandlungen der physicalischen Classe. I. Zur allgemeinen Physik u. gehörige Abh. S. 33:51. E. G. Fischer über ein paar Gesichtserrscheinungen, aus deren sorgfältiger Beobachtung man sichere Schlüsse auf gewisse innere krankhafte oder gesunde Beschaffenheiten des Auges machen kann. 1. Erscheinungen welche sich zeigen wenn man durch eine sehr kleine Oeffnung sieht. Man sticht in ein Kartenblatt mit einer feinen Nadel ein äußerst kleines Loch, hält die Oeffnung nahe an das Auge, und sieht gegen das Helle, besonders gegen eine ziemlich gleichförmig erleuchtete Fläche, etwa gegen eine Wolke, so

L (7)

erscheint das kreisförmige Gesichtsfeld gleichsam wie marmorirt, oder wie mit einem zarten Flohr oder Spinnengewebe von ungleicher Textur überzogen, so daß man hellere und dunklere Stellen auch einzelne Flecke von bestimmter Gestalt und Begrenzung unterscheidet. Die Erscheinung ändert sich nicht, wenn man das Blatt in seiner eigenen Ebene herumdreht, oder auch in ein anderes Blatt ein eben so feines Loch sticht, aus welcher Materie auch das Blatt bestehen mag. Verschiedene Personen sahen die dunklen Flecke nicht auf einerley Art, woraus denn der Verf. schließt, daß diese Erscheinungen nicht etwa von einer Beugung des Lichtes, sondern vielmehr daher rühren möchten, daß die Empfindlichkeit der Netzhaut für die Eindrücke des Lichtes nicht ganz gleichförmig vertheilt sey, sondern es Stellen auf ihr gebe, welche minder empfindlich seyen, und daher auf den hellen Gegenstand bezogen, als dunkle Flecken auf ihm erscheinen müßten. Sey die Oeffnung zu groß, daß zu vieles Licht auf die Netzhaut gelange, so werde dadurch die Empfindung der dunkeln Stellen geschwächt, und diese erschienen dann nicht mehr so deutlich. Wäre des Verf. Erklärung die richtige, so müßte man auch bey einer größern Oeffnung die dunkeln Flecken wahrnehmen, wenn man durch sie nur wenig Licht z. B. von einer nur schwach beleuchteten Fläche gehen ließe, welches aber nicht der Fall ist. Uns scheint das Phänomen doch von der Inflexion des Lichtes abzuhängen, wohin auch die auffallenden dunkeln Parallellinien gehören, wenn man statt durch eine kreisrunde Oeffnung zu sehen, in dem Kartenblatte eine äußerst schmale aber lange Oeffnung z. B. von einen Zoll Länge vor dem Auge hat, oder durch den feinen Schliß einer Oculardioptr gegen das Helle sieht. Bey dieser Gelegenheit erörtert der Verf. auch die Erscheinungen einer Nadelspize, wenn man sie vor oder hinter dem Loche in dem Kartenblatte betrachtet. 2. Ueber ein Mittel eine Abweichung des Augapfels von der Kugelgestalt zu entz

entdecken. S. 51:67. v. Buch. Ueber die Zusammensetzung der Basaltischen Inseln, und über Erhebungs: Eratere. Schon vor mehreren Jahren hat der Verf. auf den Unterschied aufmerksam zu machen gesucht, der zwischen einer Basaltischen Insel und einem Vulcan im Meere, ganz anfallend ist. Sein Aufenthalt in den Canarischen Inseln, in den Schottischen Hochländern und in einigen der Hebriden: Inseln, hat ihm Gelegenheit gegeben, einige Erscheinungen zu beobachten, welche über die Entstehungsart der Basaltischen Inseln, ihr Verhalten gegen Vulcane und gegen die Basaltlager auf dem Continent noch weiteres Licht verbreiten. S. 69:82. Ueber einen vulcanischen Ausbruch auf der Insel Lanzarote von Demselben. Erläutert gleichfalls den Inhalt der vorhergehenden Abhandlung. S. 83:102. Derselbe über die Bewegungen des Barometers zu Berlin. Beschäftigt sich hauptsächlich mit den mittlern Barometerständen bey verschiedenen Winden, bey Regen und Schneefällen, nach Beobachtungen, welche ehemals Béguelin angestellt und der Manheimer meteorologischen Societät mitgetheilt hatte. Ferner über das mittlere Verhalten der Barometerstände nach Maassgabe der Temperatur, der Jahreszeiten u. dergl. nebst daraus abgeleiteten Resultaten. S. 103:110. Ueber barometrische Windrosen von Demselben. Bezeichnet man auf dem Umfange einer Windrose die mittlern Barometerstände, wie solche an einem gewissen Orte nach Verhältniß dieser oder jener Winde in einer gewissen Reihe von Jahren statt gefunden haben, und trägt man nun in diese Windrose auch den allgemeinen mittlern Barometerstand, so ergiebt sich hieraus gleichsam seine Lage gegen die Erdpole, wie solches der Verf. besonders durch Zeichnungen für die drey Orte, Berlin, Widdelburgh und Ofen erläutert, woraus dann weiter einige interessante Resultate in Rücksicht des Ganges der mittlern Barometerstände

in Bezug auf die Winde, auf diese oder jene Localverhältnisse u. s. w. abgeleitet werden. S. 111-118. Derselbe über einige Berge der Trappformation in der Gegend von Gräg. S. 119-139. Versuche und Bemerkungen über die chemische Analyse schwefelhaltiger Mineralien von Hermbstädt. Zumahl wenn man sich zu einer solchen Analyse der Salpetersäure mit bedient, wobey denn immer ein kleiner Theil des Schwefels jener Mineralien mit einem Anthelle des Sauerstoffs jener Säure sich zu Schwefelsäure umwandelte, welcher, wenn er nicht berücksichtigt werde, immer falsche Resultate in den Bestimmungen verursache, wie aus Westrumb's Analyse des Bleiglanzes unter andern erhelle. S. 151-187. Ueber die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte, ein Beytrag zur höhern Ordnung der Dinge in der Natur von Hufeland. Bey den Thieren habe in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche. Bey dem Menschengeschlechte zeige sich bey der Geburt ein kleiner Ueberschuß des männlichen über das weibliche, ungefähr in dem Verhältniß 21; 20, welcher Ueberschuß aber schon vor dem 14ten Jahre sich wieder aufhebe, und eine völlige Gleichheit der Geschlechter herstelle. Dieses bestimmte Verhältniß sey über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche. Bey einzelnen Familien zeige sich keine Spur davon; bey mehreren Familien, welche zusammen wohnen, trete es nach einer Reihe von 10 bis 15 Jahren schon hervor. Bey Massen von 10000 Menschen alle Jahre, bey Massen von 100,000 Menschen alle Monate, bey 10 Millionen jeden Tag. Die Ungleichheit in kleinern Zahlen der Geborenen werde durch die Zeit aufgehoben, bey gleichzeitigen Geburten durch die größere Menge, so daß zuletzt immer das Grundverhältniß hervortrete. Es liege also ein Gesetz zum Grunde, wel-

ches an Zeit und Raum zugleich gebunden ist. Denn ohne das letztere wäre die gleichmäßige Vertheilung beider Geschlechter in jedem Puncte der Erde unmöglich, und dieses Gesetz liege höher als die Gesetze der Erden-Physik, und zeuge von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur. Das kindliche Gemüth nenne es die Vorsehung. Hieraus ergebe sich zugleich die Zweckmäßigkeit der Monogamie, die Heiligkeit der Ehe u. s. w., worüber der Verf. noch Bemertungen hinzufügt. S. 187. 196. Lichtenstein über die Ratten mit platten Stacheln. Eine Mittelform zwischen Ratte und Stachelschwein, in Südamerika zu Hause; Es werden hier vier Arten dieser von Illinger zuerst sogenannten Loncheres oder Lanzenthier beschrieben. S. 197: 210. Derselbe über die Gattung Dendrocolaptes einer Abtheilung von Vögeln, der Herrmann in Strassburg zuerst diesen Namen gab. Buffons Pic-Grimpereaux (Spechtbaumläufer) wovon hier die Beschreibungen von 17 Arten mitgetheilt werden. S. 211: 226. Derselbe von Sepien mit Krallen, zugleich durch eine Abbildung erläutert. S. 227: 242. Betrachtung der Dimensionsverhältnisse in den Hauptkörpern des sphäroëdrischen Systems und ihren Gegenkörpern, im Vergleich mit den harmonischen Verhältnissen der Töne, von Weis. Die hier untersuchten Dimensionsverhältnisse sind diejenigen des Würfels, des Octaëders, des Octonatoëders und des Icosäidkörpers. Wenn man z. B. in dem Würfel folgende drei Dimensionen, nämlich die kleinste (das Perpendikel aus dem Mittelpunkte des Würfels auf eine seiner Seitenflächen) die mittlere (das Perpendikel vom Mittelp. auf eine Kante oder Seitenlinie) und die größte (die Linie vom Mittelpunkte nach einer Ecke des W.) betrachtet, so zeigt sich leicht, daß sie in dem Verhältnis $1 : \sqrt{2} : \sqrt{3}$ stehen, und sich in den ganzen Zahlen vor welchen das Quadratwur-

zelzeichen steht, die bekannten Tonverhältnisse 1 : 2 (der Octave) 2 : 3 (der Quinte) u. s. w. offenbaren. Eben so finden sich in dem Schema der von dem Verf. bestimmten Dimensionen jeder der übrigen angeführten Körper (z. B. in den sechs Dimensionen des Leucitkörpers) eine Menge von bekannten musicalischen Verhältnissen, mit deren weiterer Betrachtung und gegenseitiger Beziehung sich der Verf. in dieser Abhandlung beschäftigt. S. 242:269. Derselbe über die Theorie des Epidotsystems. Nähere Bestimmungen der Grunddimensionen und der einzeln Flächenbezeichnungen, welche bey diesem Systeme angenommen werden müssen, um die wichtigsten Winkelwerthe so zu erhalten, wie sie den Messungen am besten entsprechen, und die Bedeutungen der einzelnen Flächen dieses verwickelt scheinenden Systems am Klarsten ins Licht setzen. S. 270:304. Derselbe über eine ausführlichere für die mathematische Theorie der Crystalle besonders vortheilhafte Bezeichnung der Crystallflächen des sphäroëdrischen Systemes. Bezeichnungen wodurch die Flächen dieses Systemes nicht nur in Beziehung auf die drey Grunddimensionen, sondern auch auf gewisse andere mit diesen Grunddimensionen in Verbindung stehende mittlere Dimensionen dargestellt werden, und den Vortheil verschaffen, nicht nur eine Menge einzelner gekannter Eigenschaften und Verhältnisse in einem leichten Ueberblick darzustellen, sondern auch die Kenntniß des Zusammenhangs aller Flächen, und ihrer gegenseitigen Ableitbarkeit zu erleichtern, und eine Bahn zu eröffnen, auf welcher eine Menge versteckter Verhältnisse und Beziehungen an den Tag kommen, welche bey der gewöhnlichen Behandlung unvollständig, oder gar nicht bemerkt werden. S. 305:350. Ueber die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde von Seebeck. Bekanntlich hat man über diesen Gegenstand bereits eine zahlreiche

Menge von Versuchen, deren Resultate nicht übereinstimmend sind. Hr. S. hat sich bemüht, durch eine große Menge von Versuchen, wobey er sich eines Luftthermometers bedient hat, zugleich die von der Verschiedenheit der Prismen selbst herrührenden Einflüsse auf jene Wärmeerrögunz zu berücksichtigen, und hat dadurch über mehrere Widersprüche in den bisherigen Beobachtungen Aufschluß gegeben. Die Hauptresultate seiner Versuche sind, daß 1) in allen prismatischen Farbenbildern Wärmeerrögunz statt findet, und daß diese jederzeit am schwächsten ist an der äußersten Gränze des Violet. 2) Von hier nimmt sie, wie man durch blau und grün nach der gelben und rothen Seite fortschreitet zu, und erreicht bey einigen Prismen z. B. bey dem Wasserprisma ihr maximum im Gelb, bey einigen andern Flüssigkeiten im Orange. 3) Prismen von Crownglas und gewöhnlichem Glase haben die größte Wärme im vollen Roth. 4) Bey einigen Glasprismen fällt das maximum der Wärme in die Gränze des Roths, und diese scheinen schon bleyhaltig zu seyn. 5) Prismen von Flintglas haben das maximum der Wärme jenseits des Roths, wenn die Kugel des Thermoscops außerhalb des wohlbegränzten Farbebildes steht. 6) Die Wärme nimmt jenseits des Rothes stätig ab, und bey allen Prismen ohne Ausnahme findet noch einige Zoll unter Gränze des Rothes Wärmeerrögunz statt. Nun noch einige Versuche und Bemerkungen über das Licht, was sich auch außerhalb des eigentlich prismatischen Bildes noch wahrnehmen läßt. S. 351-376. Ueber eine eigenthümliche reciproke Wirkung der zwey entgegengesetzten electricischen Thätigkeiten von Erman. Merkwürdige Versuche über das electricische Leitungsvermögen des ohne Flamme durch Zersetzung entzündbarer Dämpfe fortwährend glühenden Platindrathes. Von diesem Drathe ströme die positive Electricität ungewein leicht aus, aber nur mit der größten Schwierigkeit ströme sie in ihn ein, mit der negativen Electricität

tät verhalte sich die Sache umgekehrt. Diese Reciprocität erkläre sich am besten aus dem dualistischen System, und entscheide durchaus gegen die Franklinische Theorie, wobey denn zugleich dem $+E$ ein höherer Grad der Expansibilität als dem $-E$ zugeeignet werden müsse, wie auch sonst schon bekannt sey. S. 377:398. Ermann über die aus Beobachtungen der Quellen sich ergebende Temperatur des Bodens in der Gegend von Berlin. Bekanntlich wird angenommen, daß die mittlere Temperatur des Bodens in einer gewissen Gegend auch die mittlere jährliche Temperatur der Atmosphäre daselbst ausdrücke, und daß jene Temperatur am besten durch die Beobachtungen der Temp. der Quellen ausgemittelt werde, wenn nicht gewisse Local-Verhältnisse, worüber man in der Schrift das weitere findet, noch besonders zu berücksichtigende Correctionen erheischen. Hr. E. findet aus seinen Beobachtungen die mittlere Temperatur des Bodens in der Gegend um Berlin $= +8^{\circ}, 03$ R. (oder vielleicht auch $8,066$) und vergleicht diese Beobachtungen mit denen welche Wahlenberg im Jahre 1812 in dieser Gegend angestellt hat. Zuletzt auch noch Beobachtungen über die Temperatur mehrerer Soolquellen des Rheinischen Hauptbergdistricts in Beziehung auf die bey den Salinisten gangbare Maxime, daß nämlich der Salzgehalt einer Quelle desto größer seyn solle, je wärmer sie sey. S. 404:410. Ueber die Frage ob polarisirte Strahlen eine Glasfläche durch Absorption mehr erwärmen, als nicht polarisirte, von Demselben. Der Verf. glaubt aus seinen Versuchen die Frage verneinen zu dürfen, und beschreibt sowohl die Art wie er diese Versuche angestellt, als auch die Vorrichtungen, die er dabey angewandt hat. Nach unserer Meinung sind die polarisirten Lichtstrahlen unter den nöthigen Umständen nur mehr geeignet, durch eine Glasfläche durch zu gehen, als (wie sich der Vf. ausdrückt) in das Glas einzudringen, und dasselbe durch Absorption zu erwärmen.

(Der Beschlus folgt im nächsten Stück).

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1823.

B e r l i n.

Beschluß der Anzeige der Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin aus den Jahren 1818—1819.

S. 411:425. Eralles über die Bestimmung des mittlern Wärmegrades eines Ortes, besonders für Berlin. Der Verf. macht sehr gegründete Erinnerungen gegen das gewöhnliche Verfahren diese mittlere Temperatur aus bloßen Morgen- und Abendbeobachtungen, selbst wenn man diejenige der Mittagsstunden auch noch berücksichtigte, abzuleiten, und hat sich daher bey seinen Beobachtungen auch derjenigen Nachts um 1 Uhr mit bedient, um die mittlere Temperatur von Berlin genauer auszumitteln, als man sie nach Richards und Beguelins Beobachtungen bisher angibt, wobei denn der Verf. auch noch verschiedene analytische Betrachtungen über den muthmaßlichen Gang der Wärme in den Zwischenzeiten der Beobachtungen anstellt, um jene mittlere Temperatur noch um desto genauer zu erhalten. S. 427:437. Mitscherlich über die Crystallisation der Salze in denen

M (7)

Das Metall der Basis mit zwey Proportionen Sauerstoff verbunden ist. Enthält noch weitere Aufklärungen über das von dem Verf. aufgefundenne Gesetz, daß nämlich Säuren, welche aus ihrem Radical und dem Sauerstoffe in gleicher Proportion zusammengesetzt sind, mit salzfähigen Basen Salze bilden sollen, welche in Rücksicht ihrer crystallischen Form durchaus nicht verschieden seyen, oder wenn sich ein Unterschied zeige, dies nur von der verschiedenen Menge des Crystallisationswassers herrühre.

Zur Botanik gehörige Abhandlungen. Ueber die ältere Geschichte der Hülsenfrüchte. Von Hrn. Link. (S. 1:33). Dieser Aufsatz schließt sich genau an des Vf. ältere Geschichte der Getreidearten. Fast von keinem der angebaueten Hülsengewächse läßt sich nach Herrn L. genauer Nachforschung der wahre Standort angeben, wenn gleich das mittlere und südliche Europa meistens als das Vaterland derselben angesehen wird. Es gehören diese Gewächse ohne Zweifel Ländern an, welche jetzt nicht mehr in ihrem vorigen Zustande sind, oder wo sie ganz ausgerottet und in den Ackerbau übergegangen sind. Die Bohne (*Vicia Faba*), welche nach einer Angabe von Lerche am Kaspiſchen Meere wachsen soll, ist in neuern Zeiten von Niemanden daselbst wahrgenommen; vielleicht war es die ihr nicht unähnliche *V. narbonensis*, welche M. von Bieberstein in seiner Flora erwähnt. Die schwarze Linse der Alten hält der Verf. für eine Abart der gemeinen, nicht für *Dolichos Catjang*, wie einige Neuere wollen. Die Erbse (*Pisum sativum*) scheint den Alten ganz unbekannt, und ihr $\pi\iota\sigma\sigma$ zu *Lathyrus* zu gehören. Vielleicht ist sie nordischen Ursprungs. Auch über die Schminkebohne (*Phaseolus sativus*) finden sich wenige Nachrichten bey denselben. Indien ist wohl als das Vaterland derselben zu betrachten, wenn sie gleich in neuern Zeiten daselbst nicht wild gefunden worden. Die wilde Richee, deren *Dioscorides*

und Plinius gedenken, scheint Hrn. L. eher eine besondere Art, Cicer puniceum von Columna hingegen eine Abart der gemeinen. Lathyrus sativus kömmt bey den Alten unter λαδυρος vor, οχρος ist wenig davon verschieden, und da Theophrast es immer mit jenem zusammenstellt, so kann es nicht Pisum Ochrus seyn, wie man irrig annimmt. Vicia der Römer ist unsere gemeine Wicke. Die Griechen müssen sie nicht gekannt haben, da sich keine Spur davon findet; auch bleiben ihre αρακως, αραχως und αραχιδρυ ungewiß. Sehr unpassend hat man letztere durch Arachis hypogaea erklären wollen.

Futterkräuter wurden erst nach den Getreidearten angebauet. Zuerst der Klee, dessen alle Schriftsteller nach dem Mittelalter erwähnen. Ueber Cytisus der Alten werden die verschiedenen Meinungen geprüft, und zugleich bewiesen, daß Medicago arborea wohl nicht, wie man gewöhnlich annimmt, darunter verstanden werden könne. Die Beschreibung paßt auf mehrere verwandte Gewächse, welche in verschiedenen Provinzen und zu verschiedenen Zeiten jenen Namen geführt haben mögen. Keinem Zweifel aber ist es unterworfen, daß die Alten unter Herba medica unsere Lucerne verstanden. Sie soll nach unserm Verf. nicht in Europa einheimisch seyn, sondern nur als verwildert betrachtet werden können. — So wie also die meisten Feldfrüchte aus fernen Ländern abstammen, so sind die meisten Gemüskräuter (die Gurken und Laucharten etwa ausgenommen) in Europa einheimisch und nach andern Welttheilen verpflanzt worden. Der Kohl (Brasica oleracea) war unter allen Gemüsen am frühesten bekannt, und vielleicht war in den Homerischen Schriften nur zufällig davon keine Rede. Die Alten nannten den Kohl ραφανος, später κραυβη; es kann daher ραφανος des Theophrast's nicht durch Rettig erklärt werden, wie Schneider schon in der neuen Ausgabe dieses Schriftstellers bemerkt hat. Statt Amarant. Blitum, wodurch βλα

τὸν der Griechen erklärt wird, haben die Alten vielleicht *A. albus* u. and. Arten verspeist, welche zarter sind. Spinat soll nach Beckmann den Alten unbekannt gewesen seyn; doch kannten ihn die Araber schon, wie Hr. L. hier beweist. Da man das Vaterland des Spinats noch nicht kennt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß derselbe aus der in Armenien vorkommenden Spin. *tetrandra* M. a Bieberst. entstanden ist. Die Malva der Römer scheint dem Wf. weder *Lavatera arborea* noch *Alcea rosea*, sondern eher *Malva crispa*, welche im Orient wächst und oft einen sehr hohen dicken Stengel hat; eine kleinere Art, deren Plinius gedenkt, kann *Malva rotundifolia* seyn. Von den vier Beeten des Athenäus sind nur λευκὸν und πικρὸν zu bestimmen. In Portugal am Tagus fand Hr. L. nicht die weiße, wie Linné ansimmt, sondern eine Mittelart von dieser und der rothen, welche er als Stammart anzusehen geneigt ist und welche vermuthlich in mehreren Gegenden des südlichen Europas vorkommt. Ανδράχνη, als Gemüstraub von Theophrast u. andern erwähnt, läßt sich nicht bestimmen; eben so wenig Στρογγύλος. Weder *Physalis* noch *Solanum nigrum* lassen sich auf letzteres deuten. Der beschränkte Raum erlaubt es nicht, die eben so lehrreichen Bemerkungen auszuheben, welche der Verf. noch über *Foeniculum*, *Apium*, *Asparagus* u. m. andere mittheilt, weshalb wir auf die Abhandlung selbst verweisen müssen.

Zur Anatomie gehörige Abhandlungen. Prof. Rudolphi über die Anatomie des Löwen, wozu fünf Kupfertafeln gehören. Der Verf. beschäftigt sich vorzüglich mit den Muskeln der Extremitäten. Er fand nicht allein bedeutend große Gesambeinchen an der Volarfläche, sondern auch auf der Retenseite dergleichen für die Streckmuskeln. Sie haben die größte Ähnlichkeit mit einer Kniescheibe. Die Sohlenballen, die aus Fett, Zellgewebe und einigen fehnigen Fasern bestehen haben den Nutzen, beym

Eprunge die darüber liegenden Sehnen zu schützen. Der Verf. gibt nun eine genaue Beschreibung aller Muskeln, die an dem untern Theile der vordern und hintern Extremität vorhanden sind, die hier aber nicht genauer verfolgt werden können. Eben dieses gilt auch von einigen Muskeln des Kehlkopfs, und denjenigen, welche zwischen dem Kehlkopfe und dem Unterläufer liegen. Das tuberculum Loweri ist an dem Herzen des Löwen bedeutend groß, was Haller läugnet. Die Erklärung, welche der Verf. von dem Nutzen dieses Knochens giebt ist folgende. Er diene im Foetus dazu, das Blut aus der untern Hohlvene gerade zu dem eyrunden Loche aus der linken Vorkammer zu leiten; daher fehle auch die Kübachische Klappe. Nach dem Verschließen des eyrunden Loches verhindere er das Gegeneinanderströmen des Bluts aus beiden Hohlvenen, und leite beide Blutsäulen schief zusammen. Die Eichel der Ruthe sey ganz glatt, und habe keine rückwärts gefehrte Stacheln. Cuvier, sagt er habe sich geirrt, und das männliche Glied eines Tigers mit dem eines Löwen verwechselt.

Abhandlungen der mathematischen Classe. S. 1:9. Eytelwein über die Anordnung der Thorflügel bey den Blankenschleusen. Der Verf. beschreibt die von dem Königl. Niederländischen Generalinspector Blanken ganz angegebene und in Holland bereits mit Nutzen ausgeführte Einrichtung der Schleusen mit Thoren, und fügt noch einige auf hydrostatischen und hydraulischen Gründen beruhende Verbesserungen hinzu, das Spiel der Thore möglichst zu erleichtern. S. 9:18. Derselbe, Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, wenn auf den Widerstand, welcher diese Bewegung längs den Wänden der Behältnisse verzögert, Rücksicht genommen wird. Anwendung auf die Bestimmung der mittleren Geschwindigkeit des Wassers in dem Querschnitte eines Flußbettes, wenn sämtliche Querschnitte ähnliche Figuren bilden. S. 19. Bestim-

mung der geraden Aufsteigungen der 36 Maskelyneschen Fundamentalsterne für 1815, auf Königsberger Beobachtungen gegründet von Bessel. Resultate aus fünfjährigen Beobachtungen mit den Instrumenten der Königsberger Sternwarte, auf die Art angestellt, wie solche der Verf. in den Einleitungen der verschiedenen Abtheilungen seiner Beobachtungen angezeigt hat. Diese Instrumente sind ein vierfüßiges Dollondisches Mittagsfernrohr und ein 25zölliger Caryscher Kreis, und Hr. B. glaubt damit neben den größern Instrumenten auftreten zu dürfen, auf welche Maskelyne und Piazzzi dieselben Bestimmungen gründeten, nachdem er alle Veranlassungen, welche bey diesen Werkzeugen zu Kleinern, theils constanten, theils veränderlichen Fehlern Gelegenheit geben können, vielfältig untersucht, und die Folgen davon nach den Sätzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu bestimmen gesucht hat. Die Unterschiede der beobachteten Rectascensionen besagter Sterne, von denen wie sie aus Maskelyne's und Piazzzi's Beobachtungen abgeleitet worden, belaufen sich in keinem Falle auf $\frac{1}{2}$ Secunde. S. 37 = 48.

Auflösung einer geometrischen Aufgabe von Gruson. Die Aufgabe ist, einen Triangel aus den drey gegebenen Halbmessern von Kreisen zu bestimmen, deren jeder eine Seite des Triangels, und zugleich die Verlängerungen der beiden andern Seiten berührt, woraus sich zugleich mehrere interessante Relationen und Theoreme ergeben. In einem Nachtrage über eine bemerkenswerthe Eigenschaft der Kegelschnitte. S. 49 = 56.

Tralles über die algebraische Bestimmungsmethode der Länge Breite und Azimuthe, bey geodätischen Vermessungen. S. 57 = 108. Derselbe über die Erwärmung der Erde von der Sonne. Die Rechnung führt auf sehr verwickelte Formeln, deren Anwendbarkeit uns jedoch, wegen vieler Nebenumstände, die noch auf jene Erwärmung Einfluß haben, sehr beschränkt zu seyn scheint.

Abhandlungen der historisch-philologischen Classe. Herr Uhdén hatte in der vorigen Abhandlung die etruskischen kleinen Sarkophage zu beschreiben angefangen, und von den religiösen und mythischen Vorstellungen gehandelt, die in denselben in Relief angebracht sind. In dieser Abhandlung wird zuerst von den Figuren, welche in der Stellung der *accubatio* auf den Deckeln der Sarkophage liegen, bemerkt: daß sie alle eine Nationalphysiognomie tragen: große rundliche Gesichter mit großen Augen, dicker Nase, starkem Kinn, und dabey von kurzer dicker Statur sind (*obesi Thyrrheni*). Die Bekleidung der Männer und Frauen ist reich und geschmückt. An den thönernen Todtenkisten sind diese Figuren bemahlt, die Haare gelbbraun, Augen braun, Rüstung schwarzblau mit gelben Reifen u. s. w. Darauf kommt der Verf. wieder auf die Reliefs, und zwar solche, welche Scenen aus dem Leben, gesellschaftliche Unterhaltungen, Triumphzüge, religiöse Cäremonien, Sterbescenen vorstellen. Der gelehrte Vf. bringt Beispiele aus der Florentinischen Sammlung, die er selbst genau durchgemustert hat. Besonders wird ein Denkmal im Pallast der Familie Conti della Staffa zu Perugia erklärt, wo eine Franke Frau durch die Berührung einer Bildsäule zum Tode vorbereitet wird, nach der sehr wahrscheinlichen Deutung, die hier dargelegt wird. Ueber den Begriff des Wortes *φρατρία* von Herrn Buttman. *Φρατρία* steht mitten innen zwischen *πάτρα* und *φυλή*; nach Dikláarch, dessen Stelle verbessert wird, ist die *πάτρα* ein in sich verwandtes Geschlecht, *φρατρία* entsteht durch Verchwägerung, indem die verheiratheten Mädchen die *Patra* ihres Vaters und Mannes in Verbindung bringen, *φυλή* durch politisches Zusammentreten. Herr Buttman definirt die *Phratría* durch die im Allgemeinen zwar anerkannte, aber im einzelnen nicht nachweisbare und verdunkelte Einheit der Abstammung einer Anzahl zusammengetretner Geschlechter. Dat-

nach werden die Stellen des Homer, Pindar, Herodot geprüft. In Athen hatten sich aber durch uralte Gesetzgebung diese Verbindungen politisch festgestellt, so daß auch im γένος oder der πάτρα die Verwandtschaft unkenntlich wurde. Die zwölf Phratrien des alten Attika's vergleicht der Vf. nach Ignarra mit den zwölf ionischen Staaten, so daß jeder derselben eine Phratrie enthalten hätte; aber es werden auch die Schwierigkeiten anerkant, die dieser Ansicht entgegenstehn. Am einfachsten hilft man sich wohl durch die Annahme, daß die Eintheilung in 12 Phratrien erst statt fand, als die 12 Cantons sich in eine Stadt vereinigt hatten. Das Wort φρατρία, oder πατρία, bringt der Verf. auf den Sprachstamm von frater, die Ansicht einiger alten Grammatiker verwerfend, φρατρία sey eine Nebenform von πατρία. — Ref. fügt nur einige Stellen bey, welche wegen einiger Schwierigkeiten einer Erläuterung bedürfen, Hesiod. ap. Etym. M. l. v. τριχάιρες, wo πάτρα fast eine dorische Phyle zu bedeuten scheint, und in dem Decretum Thasium bey Choiseul Gouff. 1. 2. p. 156 könnte man auch πάτρα für Phratrie nehmen. — Die Abhandlung desselben Gelehrten über das Elektron gewährt folgendes Resultat: Die erste Stelle, wo Elektron eine dem Golde ähnliche Mischung edler Metalle bedeutet, ist die in Sophokles Antigone 1033; bey Homer, in Hesiods Schild, in dem kleinen Gedicht Εἰσεσιώνη, bey Aristoph. Eqq. 532 ist Elektron Bernstein, in alterthümlicher Zeit eine Hauptzierde von allerley Geräthen und Mobilien. Den Namen leitet der Verf. von ἔλαειν her, mit wahrscheinlichen Gründen, von derselben Eigenschaft, die ihm bey dem Franzosen den Namen tire-paille gibt. — Von der folgenden Abhandlung "über die Zeitverhältnisse der Demosthenischen Rede gegen Meidias" von Herrn Böckh, läßt sich auch nur das Resultat angeben, da die höchst gelehrte und scharfsinnige Untersuchung der verwickelten Zeitumstände nicht wohl ei-

nen Auszug gestattet. Demosthenes klagt den Meidias an, wegen einer Beleidigung, die er von ihm erlitten am Fest der Dionysien; und zwar der großen Dionysien, wie der Vf. feststellt, welche immer im dritten Jahr der Olympiade gefeiert wurden. Das Volk hat in der Probele ein Präjudiz für Demosthenes abgegeben, u. die Sache soll nun an einen Gerichtshof kommen, aber Demosthenes ließ sie, größtentheils aus Furcht vor der Macht des Gegners, fallen, und verglich sich mit ihm. Die erhaltene Rede ist nun vor dem Vergleich gemacht, mit der wirklichen Absicht sie vor dem Gerichtshofe zu halten; sie ist nicht durchaus vollendet und ausgearbeitet, indem sie Demosth. mit dem Prozesse zugleich liegen ließ. Die Zeit der Rede bestimmt Demosth. selbst dadurch, daß er sich zwey und dreyßig Jahr alt angibt; er war aber Ol. 98, 4. geboren, welches Datum der Vf. mit noch schärferen und bestimmteren Gründen feststellt als seine Vorgänger. So kommen wir auf Ol. 106, 4. Daß keine späteren Thatsachen in ihr vorkommen noch vorkommen können, wird deutlich gezeigt; die als solche betrachtet wurden, waren mißverstanden. Die letzte Begebenheit, von der die Rede ist, trifft in den Anfang von 106, 4., nämlich die Sendung des Demosthenes als Anführers einer Theorie zu den Nemeischen Spielen. — Ein Anhang über die Zeit der Nemeaden bestätigt erstens Corsini's Beweis, daß die Sommer-Nemeade im vierten Jahre der Olympiade am 12. des Monat Panemos (Πανήμεϊος) gefeiert wurde, der bey den Korinthern, Argeiern, Böotern, Macedoniern, ursprünglich dem Metageitnion der Athener, nicht dem Hekatombäon, wie Corsini meinte, entsprach, worin aber die verschiedenen Schaltperioden Aenderungen verursachten. Die Winter-Nemeade wurde nach der Mitte des zweyten Olympischen Jahres gefeiert; war aber die minder bedeutende, indem die Nemeische Periode, die ehemals wahrscheinlich achtjährig war, vom Vollmond vor dem Eintritt der Sonne in den Löwen anfing.

Nach dieser Anhang enthält treffliche Untersuchungen über den Macedonischen Kalender, die alten Festcyklen u. a., nach des Vf. Weise sehr kurz und bündig zusammengefaßt. — Herrn Idelers Abhandlung über die Zeitrechnung der Römer enthält eine besonnene Prüfung der scharfsinnigen aber unhaltbaren Hypothesen früherer Gelehrten, und ein methodisches Raisonement über die wahrscheinlichste Gestalt der verschiedenen Jahre der Römer, ohne das Bestreben und den Anspruch, neue und befriedigende Combinationen allgemein geltend zu machen. Dief. versucht, die Urtheile des Vf., die bey jedem Freunde dieser Wissenschaft von dem größten Gewicht seyn müssen, möglichst kurz zusammenzufassen. Man muß den Römischen Geschichtschreibern trauen, daß das älteste Jahr der Römer ein Sonnenjahr war, dessen Monate, zehn nach der Tradition, wie die der Albaner, Tusculaner u. a. von ungleicher Länge, vielleicht nach dem Auf- und Untergang einiger wichtigen Fixsterne bestimmt waren, und auf diese oder andre Weise mit dem tropischen Jahre in Uebereinstimmung gehalten wurden. Die Annahme eines 304tägigen Jahrs wird als aus Mißverständnis entstanden betrachtet, und die ingeniose Hypothese von Niebuhr, der es als cyclisches Correctionsjahr betrachtet, als gänzlich unbezeugt verworfen. Darauf folgte zeitig ein Mondjahr, von der Sage dem Numa beigeschrieben, vermuthlich von den Italotischen Griechen entlehnt, von 354 Tagen, denen Numa noch einen zugesetzt hatte. Dies Jahr kannte aber nicht den kleinen Schaltmonat von 22 Tagen, sondern mußte einen ordentlichen Mondenmonat zur Einschaltung haben, wie in der griechischen Ennaeteris, weil es sonst kein Mondenjahr geblieben wäre. Auf die Mondenmonate beziehen sich die Ausdrücke *idus* (*διχομηνία*) als Tag des Vollmonds; und die *Calendae* haben davon den Namen, daß der Pontifex minor, wenn er die Mondsicke zuerst in der Abenddämmerung erblickte, sein *quinque* (oder *septem*) *kalo Juno novella*

rief, indem er aus der Gestalt derselben bestimmte, wie viel Tage, ob fünf oder sieben, bis zu den Nonen, dem ersten Viertel, wären. Das Jahr des Numa war aber ein gebundnes Mondenjahr, welches die Monate an eine bestimmte Jahreszeit zu knüpfen suchte, was besonders aus den dem Numa beige-schriebnen Ackerfesten erhellt. Der erste Monat dieses Jahres war der Martius, der letzte der Februar, welchem Januar vorherging, denn daß dieser den Namen vom Anfang des Jahres erhalten habe, muß falsch seyn. Das Römische Jahr hörte auf ein Mondenjahr zu seyn, da man den kurzen Schaltmonat, Mercedonius genannt, zu gebrauchen anfing, welcher im Februar nach dem 23ten Tage eingeschoben wurde, so daß die 5 übrigen Tage dieses Monats auf ihn folgten. Doch war der Sitz des Schaltmonats nicht ganz fest. Nun wurde das Jahr ein cyklisches Sonnenjahr, indem alle acht Jahre 90 Tage in vier Monaten eingeschaltet wurden. Wahrscheinlich machten die zweyten Decemviren im Jahr der Stadt 304 diese Einrichtung. Da die acht Jahre 2930 Tage hatten, acht zu viel in Vergleich mit dem Julianischen Jahre: so wurde hernach eine 24jährige Periode gemacht, wo im dritten Octennium statt 90 nur 66 Tage intercalirt wurden, nach Makrobios Zeugniß. Diese Schaltmethode ist im Ganzen richtig, aber erstaunend unbehülflich, so daß Ref. kaum glauben kann, daß, wenn die Römer einmal das Sonnenjahr so genau kannten, und zweytens nicht wie die Griechen sich durch den Mond gebunden hielten, sie keine vernünftigeren Schaltperiode hätten finden können. Scaligers und Niebuhrs Sæcularcyklus greift der Verf. auf dem Wege an, daß er zu zeigen sucht: das Lustrum sey gar keine bestimmte Periode, kein annus magnus, gewesen, und das Saeculum erst bey Augusts Sæcularspielen von den Quindecimviren auf 110 Jahre bestimmt worden. De la Nauze's Hypothese von der Wandelbarkeit des Jahresanfangs wird sehr gründlich be-

leuchtet und schlecht hin verworfen. Darauf folgte das Julianische Jahr, welches mindere Schwierigkeiten macht, aber doch der Untersuchung manche Punkte darbietet, wie die Länge des annus ultimus confusionis, und die Verwechslung des quadriennium mit quarto quoque anno nach Cäsars Tode, die der Vf. so lichtvoll und ergründend abhandelt, wie es von dem vorzüglichsten Kenner des alten Kalenders unter den Deutschen zu erwarten war.

Birbius und Hippolytus in antiken Werken der bildenden Kunst von Herrn Uhden. Unter den alten Kunstwerken, die bey Aricia in Latium gefunden worden, zeichnet sich eine Statue aus, die für eine jagende hochgeschürzte Diana gehalten werden könnte, wenn sie nicht männlich wäre. Dies ist offenbar der Birbius, der auf dem clivus Aricinus als *σέβραος* der Diana nemorensis verehrt wurde. Nach diesem sicher als Birbius erkannten Kunstwerk werden mehrere andere ähnliche Statuen bestimmt, von denen eine im Pio-clementinum von Visconti mit den Worten beschrieben wurde: *figura virile in sombianza di Diana*. Der wunderliche und dankle Heros Birbius galt für einerley mit dem Trözenischen Helden Hippolytos, dessen Mythe in vielen griechischen Reliefs erhalten ist, deren eins an einem Sarkophag in der Kathedrale zu Sirgenti von dem Vf. ausführlich beschrieben und erklärt wird. Ein Schreiben von Hrn. Buttmann behandelt den Mythus und Cultus des Hippolyt und Birbius. Zwischen beiden nimmt Herr Buttmann nicht bloß eine durch die gewöhnliche Umdeutung italischer Gottheiten in griechische hervorgebrachte Beziehung, sondern eine ursprüngliche nahe Verwandtschaft und Identität an. Hippolyt wurde nun in Trözen göttlich verehrt, als Freund und Gefährte der Artemis, und man dachte sich sein Wesen gewissermaßen mit Asklepios verwandt, (was aber auch die Nachbarschaft des Asklepiosdienstes zu Epidaurus hervorgebracht haben kann).

Auch im Haine von Aricia hingen Botivtäfelchen von Genesenen, Virbius wurde auch als alter Mann gebildet, als weiser Arzt — doch wir wollen durch diese Andeutungen nur die Lesung der Abhandlung selbst empfehlen. Ueber die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien von Herrn Buttmann. Der Hauptgedanke ist: Die Griechen drückten den Glauben einer alten Verwandtschaft ihres Volks mit orientalischen dadurch aus, daß sie Personifikationen derselben in ein gewisses Familienverhältniß brachten. So seyen Kadmos und Europa, Morgenland und Abendland, (εὐρωπῆς dunkel) Geschwister: Aegyptus und Danaos, d. i. Aegypter und Danaer, Brüder; so sey Io Mutter des Epaphos, wo Io die Jonier vertritt, und Epaphos der Apis ist; eben so stehen Danae und Perseus, die Griechin als Mutter des Persers, zusammen; Jasion und Dardanos, der Jonier und Dardaner; Phryxos und Helle oder Phrygien und Hellenenland; Jason und Medea oder Jonier und Meder. Alle diese mythischen Ehen werden mit viel Scharfsinn und Wiß aus dem Bestreben gedeutet, ein Verwandtschaftsverhältniß der Hellenen mit den umliegenden Völkern darzustellen.

E b e n d a s e l b s t.

Das Götterthum der Hellenen und Römer, für Schulen und Selbstunterricht bearbeitet, von Dr. Friedrich Wilhelm Göddecke. Berlin bey T. Trautwein. 1822. X u. 215 Seiten in Octav.

Eine genaue Würdigung dieses Buches müßte sich in dem vielbewegten Kreise über Werth und Nutzen kurzer Handbücher herumdrehen. Da aber dieser für Niemand anziehend und belehrend seyn möchte, so begnügen wir uns, unsern Lesern anzuzeigen, daß Hr. Dr. Göddecke der ihnen aus einer früheren Anzeige schon durch seine Griechische Geschichte bekannt ist, hier einen kurzen Abriss der wichtigsten und bekanntesten Fabeln aus der Mythologie der Griechen und Römer geliefert

hat. Eben diese Kürze aber, die Beschränkung auf das Bekanntere und die bloße Erzählung der Fabeln hat das Werk nur für Anfänger und Dilettanten belehrend gemacht. Kaum kann es dem Titel entsprechend genannt werden, wenn das eigentliche Götterthum noch nicht einmal ein Drittel des Umfangs in dem Buche einnimmt, wenn Zeus auf zwey Seiten, Here und Aphrodite in wenigen Zeilen abgefertigt werden. Dabey ist es auch dem Ref. nicht klar geworden, welches die besondere Absicht sey, die der Verf. mit dieser neuen Götterlehre erreichen wollte, obgleich versichert wird, daß sich jene Absicht von selbst aussprechen werde, ohne daß es nöthig sey, sich weiter darüber zu verbreiten. Ausführlicher sind die Heldensagen, besonders die vom Herakles erzählt. Dann folgen die eingewanderten Helden, unter denen auch aus nicht begreiflichen Gründen der Bellerophon mit aufgezählt ist. Einige Sagen aus des Ovidius Verwandlungen folgen zuletzt; es ist aber darunter keine dem Ovidius allein eigenthümlich außer der von Philémon und Baucis. Einige Nachträge enthalten altherhand durch einander, von Numa's heiligen Büchern, vom geschichtlichen Ursprung der Sagen, vom Glauben an Götter, Zeichen und Orakel, Eintheilung und Rangordnung der Götter, von Priestern, Opfern u. s. w. und drey Zusätze zu Zeus, Here und Herakles. Fragen wir nach dem Standpunkte, von welchem aus der Verf. die Fabelwelt anschaut, so finden sich darüber nur einige Andeutungen in der Einleitung und den Nachträgen. Er hält die Mythen für Producte philosophischer, historischer und politischer Elemente, deren Zusammenhang und Trennung unsicher ist, und das Götterthum für ein Erzeugniß kindischer Begriffe, hervorgegangen aus dem Wunsche, sich die Außendinge klar zu machen. Alle Erklärungen des Sagen- thums sind ihm demnach mißlich und schwankend, und es bleibt völlig grundlos, diesen Sagen eine Bedeutung ankünsteln zu wollen, die sie nie gehabt haben und nie haben konnten. Dem zufolge ist ihm Zeus

ein vergötterter König von Kreta, und überhaupt werden den Erklärungen nur im Geiste eines Paläphatus und seines gleichen (wie S. 177) versucht. Ein religiöses Element des Mythos scheint dem Verf. unbekannt oder absichtlich unbeachtet geblieben zu seyn; doch darf Ref. hierüber nichts weiter äußern, weil der Verf. von der Richtigkeit seiner dargelegten Ansichten so fest überzeugt ist, daß er sich wohl schwerlich davon trennen würde. "Was andere", sagt er selbst, "für Meinungen aufgestellt haben mögen, kann mich nicht kümmern; genug, daß ich Jedermanns Ansichten ehre, mir aber auch gleiche Gunst für die meinigen ausbitte". Daß der Verf. seine Schrift nicht aus andern Werken zusammengesetzt, sondern bey Ausarbeitung derselben die Quellen selbst benutzt habe, sind wir gern geneigt zu glauben; sichtbare Spuren dieses Quellenstudiums zeigen sich aber doch in dem Werke selbst fast nur in den angeführten Stellen aus den Vossischen Uebersetzungen des Homerus, Hesiodus und Virgilus, aus dem Aeschylus von Danz, dem Euripides von Bothe, dem Plautus von Köpke. Die Kunst der äußern Form und Gestalt erscheint lobenswerth in Deutlichkeit des Vortrags, leichter und fließender Erzählung selbst in einem poetischen Anklang, der einzelne Partien belebt und das Gefühl zur Bewunderung steigert.

R. D.

G ö t t i n g e n.

Bey Wandenhoef und Ruprecht: *Κτησίον τοῦ Κνιδίου τὰ σωζόμενα*. Ctesiae Cnidii quae supersunt. Nunc primum seorsum emendatius atque auctius edita, cum interpretatione Lat. Henr. Stephani aliorumque, et annotationibus H. Stephani, Hoeschelii, Schotti, aliorumque, quibus suas atque indices copiosissimos adiecit Albertus Lion, phil. Dr. et in Acad. Georg. Aug. privatim docens. 1823. XL. u. 306 S. gr. 8.

Es hat wohl Mancher eine brauchbare Ausgabe der Fragmente des Ctesias vermist. Bekanntlich befinden

sich dieselben in den ältern Folioausgaben des Herodot; aber nicht ganz vollständig und ohne hinreichende Erklärung. Der Herausgeber, die Beurtheilung seiner Leistungen Andern überlassend, beschränkt sich auf eine genaue Anzeige des Inhalts dieser Ausgabe. Die Vorrede enthält auf acht Seiten die Auseinandersetzung dessen, was ich bey dieser Ausgabe vorzüglich geleistet habe und zu leisten mich bemüht habe; Einiges von der Glaubwürdigkeit des Ctesias, und von den Hülfsmitteln, die mir bey dieser Bearbeitung zu Gebote standen. Darauf folgt: *Henr. Stephani de Ctesia historico disquisitio, Fabricii de Ctesia, aus der Biblioth. Graeca, ed. Harles; H. Steph. de Ditto-graphia quorundam nominum in Ctesia, et de Excerptis ipsis ac voce εκλογων; Testimonia Veterum de Ctesia, Series Regum Persarum nach Ctesias, von Schottus, und zuletzt noch einige Addenda.* Nach der Vorrede befindet sich der griechische Text nebst der darunter stehenden lateinischen Uebersetzung und den Anmerkungen; und zwar I) *Ctesiae Persica.* a) *Excerpta ex Ctesiae Persicis a Photio patriarcha bis S. 77.* b) *Ex iisdem Persicis fragmenta singula.* (Es sind deren LXII.) — 162. II) *Ctesiae Indica.* a) *Excepta Photii ex Ctesiae Indicis — 210.* b) *Ex iisdem Indicis fragmenta singula.* (Es sind LIV.) — 370. Von S. 271-281: *Excursus ad Ctesiae Indica,* enthaltend eine lateinische Uebersetzung der 2ten Beilage zu des Hrn. Hofr. u. Ritter Heeren Ideen, Th. 1 Abth. 1. vom Hrn. Hofr. u. Ritter Tychsen. Den Beschluß dieses Excurses macht eine von dem letztern mir gütigst mitgetheilte Erläuterung einiger persischen Wörter, die in den Persicis vorkommen; von mir ebenfalls in's Lateinische übersetzt. Es kommen dann noch einzelne Fragmente (XIV.) aus verschiedenen andern Werken des Ctesias — 290. Zuletzt 3 Indices 1) *Rerum et nominum, in Ctesiae opera et annotationes — 304.* 2) *Scriptorum, unde Ctesiae fragmenta hausta sunt.* 3) *Index vocabulorum et nominum Persicorum, nach ihrer heut üblichen Aussprache, aus Hammers Fundgruben des Orients, von einem Freunde mir mitgetheilt.* Alb. Lion.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1823.

E d i n b u r g h.

Daß Herr Dr. Irving nicht säumen werde, seine Landsleute auf Gajus aufmerksam zu machen, hatte der Unterzeichnete erwartet; nun ist es in der dritten Ausgabe der Observations on the study of the civil law 1823 bey Oliver und Boyd 78 S. gr. 8. geschehen, zu deren Anzeige der Unterzeichnete durch die nur zu gütige Zueignung besonders aufgefordert ist, da bey uns ein noch näheres Verhältniß zu einem Buche kein Hinderniß ausmacht, Nachricht davon zu geben. Zu der zweyten Auflage (S. N. 1820. S. 1047) ist beynahe noch ein Mahl so Viel hinzugekommen, hauptsächlich um die Kenntniß civilistischer Veränderungen, die auf dem festen Lande vorgegangen sind, jenseits des Canals zu verbreiten. Der Verf. weiß davon so Viel, auch durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, daß auch wir, für die er nicht geschrieben hat, Manches von ihm lernen können, so z. B. wußte der Unterzeichnete noch nicht, daß Prof. Ruga in Rom bey der Anzeige des Gajus im giornale Arcadico eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers versprochen

N. (7)

hat, die hoffentlich nicht ins Stecken gerathen wird, wie es bey der von Herrn Prof. Bertini der Fall zu seyn scheint. Auch das angehängte Bücher-Verzeichniß hat sehr zugenommen, obgleich nicht ein Wahl alle Bücher darin stehen, von denen im Buche selbst etwas gesagt war, z. B. weder die Zeitschrift noch die Themis sind genannt, vielleicht weil das Ganze nach den Anfangs-Buchstaben der Namen geordnet ist, sogar das Corpus Juris steht unter Justinianus, doch gibt es auch Ausnahmen. Als Dinge, die weder gerade durch die Zeit noch durch den Ort zu einer Stelle in diesem Buche berechtigt sind, sondern die sich bloß überhaupt auf Das beziehen, was dem Verf. so vielen Dank schuldig ist, möge noch bemerkt seyn S. 43 ein Empfehlungs-Schreiben für den Novellen-Schrieger an die Königin Marie von Guise, wie sie hier heißt, aus der, auch von Hume öfters benutzten, Bibliothek der Advocaten, und S. 29 u. ff. Etwas über die Frage, ob nach der Novelle wirklich der vollbürtige Bruder den Groß-Vater u. s. w. ausschließe, eine Meinung, die der Kanzler Hardwicke, wenigstens in den Entscheidungs-Gründen, angenommen hatte.

E b e n d a s e l b s t

ist bey W. und C. Tait auf 362 S. klein 8. auch in diesem Jahre erschienen: The life of Sir Thomas Craig of Riccarton, with biographical sketches of his most eminent legal contemporaries, nach dem Kupfer-Titel, oder, wie es auf dem ausführlichern heißt: An account of the life and writings of . . . including biogr. sketches of the most eminent legal characters, since the institution of the courts of session by James V. till the period of the union of the crowns, by Patrik Fraser Tytler Esq. Advocate, F. R. S. and F. S. A., mit dem Bildnisse

des in seinem Vaterlande sehr berühmten Mannes, der als Cragius de feudis oder Jus feudale Anglicanum zwar im Lipenius steht, aber doch bey uns freylich weit weniger bekannt ist, und dem auf jeden Fall hier mehr Ehre wiederfährt, als wir etwa einem Landsmann aus dem sechszehnten Jahrhundert, wenn er auch ein noch so gangbares Buch über ein Land-Recht geschrieben hätte, und als Präsident eines Hofgerichts oder bey Unterhandlungen mit den Ständen noch so wichtig gewesen wäre, erweisen würden. Bekanntlich ist es damit in Großbritannien anders, und wenn wir uns dagegen rühmen, von den Ausländern Mehr zu wissen, als sie von uns, oder als außer Deutschland ein Land von dem andern, wenn man dieß etwa auch damit belegen wollte, daß hier Cujac (so heißt er S. 273) als Professor in Brügge vorkommt, von welcher hohen Schule oft die Rede ist, weil Craig wohl da studiert und Henryson da gelehrt habe, so erinnert sich der Unterzeichnete bestimmt, dieselbe Verwechslung von Bourges (Bituricum) und Brügge sey ihm schon vor langen Jahren auch in Deutschland vorgekommen. S. 16 steht Leyden als eine Stadt, wo Rebuffus gelehrt habe; auch dies ist aber eine auch bey uns gar nicht unerhörte falsche Uebersetzung von Lugdunum, Lyon.

Die dritte Ausgabe von Herrn D. Irvings Buch ist schon zu

Paris

im fünften Bande der Thémis im Junius Hefte von Herrn Jourdan (nicht dem Mediciner, der juristische Bücher übersetzt, sondern dem Rechtsgelehrten, der nun zum zweyten Mahle, in Rücksicht auf unser Fach, nach England gereiset ist) erwähnt, indem er sich an den Verf. wendet, um Fehler in der Uebersetzung, die ein Nicht-Jurist, Billemain von Cicero's Werk de republica nach Mai's Ergänzungen geliefert hat, zu rügen. Weswegen aber der Unterzeichnete um so lieber seine Pflicht, die Rücksicht

dieser Pariser Gelehrten auf Deutsche zu erwiedern und die Vollendung des fünften Bandes hier zu melden, erfüllt, ist ein Umstand, dessen Gleichen er in der ganzen gelehrten Geschichte nicht kennt, daß nämlich jedem Hefte dieser Zeitschrift vom 27ten bis zum 29ten (warum bey dem 30ten nicht, ist nicht angegeben) ein Bogen der von Mai herausgegebenen Palimpseste über das Römische Recht beygelegt ist, so daß, ehe von der Römischen Ausgabe der sechste Bogen erscheint, man schon zwey mit Bewilligung des Herausgebers gemachte Nachdrücke (in Berlin und in Paris) der ersten Bogen haben kann. Daß der Unterzeichnete vom ersten Bogen noch einen dritten Nachdruck besitzt, ist eine Gefälligkeit eines seiner Collegen. So sehr man sich nun über diesen Eifer für vor Justinianisches Recht freuen muß, so kann man es doch gewisser Maßen auch bedauern, daß die neuen Ausgaben erscheinen, ehe die erste fertig ist, daß sie also angefangen wurden, ehe man wußte, welche Gründe der erste Herausgeber hatte, die einzelnen Bogen, denn dieß scheinen es zu seyn und nicht blos einzelne Blätter, unter einander in der Ordnung folgen zu lassen, die er gewählt hat und die, nach den fünf ersten Bogen zu urtheilen, ganz willkührlich ist, wie denn nun auch *de dotibus*, was als N. 7. und *de re uxoria*, was als N. 8. angegeben war, zu einem und demselben Titel verbunden, und offenbar richtiger zu N. 3. gemacht, und vor der Lehre von der Tutel, wie sie hier heißt *de excusatione*, und hinter der *de usufructu* abgedruckt sind. So hätte aber auch N. 6. *de cognitoribus*, wovon noch Nichts erschienen ist, an die Spitze, und dagegen N. 1. *ex emto et vendito* vor die beyden Familienverhältnisse gestellt werden sollen, auf welche denn die hier in zwey Titel getrennte, das meiste Neue enthaltende, Lehre von der Schenkung, als das Allerletzte, gefolgt wäre. Was S. 369 steht, der Unterzeichnete habe den Pariser Herausgebern Anmerkungen versprochen,

beruht auf einem Mißverständnisse, weswegen er doch nicht gern für ein Kind "das Viel verspricht" gehalten werden möchte. Wenn er Etwas leisten kann, so ist er es in mehrfacher Rücksicht zuerst der Berliner Ausgabe schuldig.

§. 375. ist von Vorlesungen, die Cujas zu Valence über die Institutionen gehalten habe, die Rede, daß sie, noch in diesem Jahre, nach einem nachgeschriebenen Hefte gedruckt werden sollten (also noch ein Band solcher opera postuma des Mannes, der dieß so sehr verabscheute!) Darauf bezieht sich §. 478 ein Schreiben von Herrn Prof. Berriat St. Prix, er habe bisher von solchen Vorlesungen Nichts gewußt und würde auch nicht leicht daran geglaubt haben, da Cujas selbst in einem Briefe von 1563 sage, dieses Collegium hielten Privatdocenten. — §. 219 tadelt Herr Prof. Poncelet, indem er von den neuesten in Deutschland erschienenen juristischen Büchern Nachricht gibt, den Unterzeichneten, daß er seine Bücher in den neuesten Ausgaben nicht nach Paragraphen, sondern nach Seiten und Zeilen, anführe. Wer aber über ein Compendium lieft, von dem er gern jeden irgend dunkeln Ausdruck erläutert, und Wer bey jeder Ausgabe so Vieles ändert, was Beydes in Frankreich nicht leicht geschieht, der muß fast nothwendig auf diese Neuerung kommen, zumahl wenn er auch keine Paragraphen nur von einigen Zeilen macht, wie sie ehemahls Sitte waren. — §. 146 in einem Aufsatze über den Unterschied unter den Niederländischen hohen Schulen in juristischer Rücksicht, wie Lüttich gegen Löwen und gegen die Holländischen absteche, der in der Inhalts-Angabe den Namen des Herrn Prof. Warnkönig trägt, wird eine Ausgabe des Buchs, das nun immer der Brachylogus heißt, weil man den alten Namen: summa novellarum nicht verstand und die vieler neuern; unter denen es gedruckt worden war, nicht so kurz waren, zu Löwen 1761, die letzte bisher erschienene nach Savigny II. §. 243., als ein

Beweis der Barbarey die damahls in Löwen geherrscht habe, angeführt und S. 266 kommt Senkenberg gar übel weg, daß er auf dieses Buch, das ins dreyzehnte Jahrhundert gehöre, wie man nun allgemein zugebe (Savigny setzt es, gewiß mit Recht, um das Jahr 1100), so Viel gehalten, und es dem Gajus, Paulus und Ulpian vorgezogen habe. Cujas habe es gar nicht erwähnt. Destomehr erwähnt er aber griechische Bearbeiter des Justinianischen Rechts, mit denen sich der Verfasser dieser *summa novellarum* wohl noch messen kann, und Senkenberg konnte doch kein vor Justinianisches Werk zu Vorlesungen über das neueste Römische Recht drucken lassen. Dazu paßte dieses hier, im Grunde Institutionen, wie sie erst nach Justinian's Regierung geschrieben werden konnten, gewiß weit besser. Was in dem vorhin erwähnten Aufsätze S. 147. steht, Dupille habe une singulière réputation en Allemagne erworben, versteht gewiß kein Leser so, wie es, nach den Stellen in deutschen Büchern, die dabey angeführt werden, gemeint ist, daß eine Zeit lang die Frage war, ob sein Buch je erschienen sey und daß sich nachher zeigte, es sey ganz ungenießbar.

Hugo.

Pavia.

Saggio di Osservazioni sul Taglio retto - vescicale per l'Estrazione della pietra della vescica urinaria di Antonio Scarpa, Professore emerito e Direttore della Facoltà medica della Università di Pavia etc. con una tavola incisa in rame. 1823. 62 Seiten in groß Quart.

Hn. Scarpas Freund, Prof. Maunoir zu Geneve, legte ihm die Frage vor: Ob der gerade Harnblasensteinschnitt durch den Mastdarm, noch Begünstiger in Italien habe? Welche Verbesserungen er erhalten habe? Und welches seine Meinung von denselben sey? worauf er erwiederte: Es fänden sich nur noch sehr Wenige, die

diese Steinschnitt-Methode begünstigten, und er wolle die Zweifel auseinandersetzen, welche ihn abhielten, solche dem Lateral-Schnitte vorzuziehen. Dieselben Gründe nämlich, welche ihn bewegten, in seiner Abhandlung sul taglio ipogastrico (S. Anz. 1822. St. 197), den apparatus altus, bey einem außerordentlich großen Steine nicht nur für unnütz, sondern selbst für lebensgefährlich zu erklären, ließen ihn die retto-vescicale Methode noch verwerflicher finden. Nach dieser, noch so leicht verrichteten Operation, gerathe der Roth in die Harnblase und der Urin in den Mastdarm. Von drey auf solche Art Operirten starben daher zwey am Brande der Blase, und der dritte führte nur noch eine Zeitlang ein elendes Leben, indem ihm kothiger Urin, und urinoser Roth abgingen. Auch seyen die Folgen der Verletzung eines Saamenbläschens oder eines Saamenleiters bey dieser Methode in Betrachtung zu ziehen. Es erhelle übrigens eine große Aehnlichkeit zwischen dem Steinschnitte durch den Mastdarm lithotomia recto-vesicalis und dem apparatus parvus. Nun folgen Riflessioni sulla Memoria del Prof. Vaccà, relativa al Taglio Retto vescicale. Die Verletzung eines Saamenleiters, oder des sogenannten Gerstenkorns (veru montanum) bey dem Steinschnitte im Mittelfleische sey keineswegs so leicht zu nehmen als Hr. Prof. Vacca behauptet, da schon die Entzündung des Gerstenkorns durch ungeschickt eingebrachte Kerzen Krankheiten der Hoden nach sich zieht. Das verticale Aufschlißen der Vorsteherdrüse bringt keinen Vortheil zur Ausziehung des Steines vor dem lateralen. Es sey täuschend und falsch, daß Hrn. Vacca's Retto-vescicale Steinschnitt, weil er senkrecht die untere oder hintere Portion der Vorsteherdrüse zugleich mit dem Mastdarm zerschneidet, dazu beytrage, daß der Stein aus der Oeffnung der Harnblase tiefer, und durch einen größeren Raum unter dem Schaambeinbogen trete, als nach dem Lateral-Schnitte. Dieses wird nun durch nähere Betrachtung der Theile, welche dieser Schnitt betrifft, von Hrn. Scarpa gründlichst demonstirt, und

Durch treffliche Abbildungen in natürlicher Größe aufs anschaulichste versinnlicht. Da der Hals der Harnblase und der Harnröhre nicht in der Aze der Vorsteherdrüse sich befindet, so wird auch zur Spaltung der Basis dieser Drüse, weit mehr Gewalt bey dem senkrechten als bey dem seitlichen Steinschnitte erfordert. Der in den Schnitt zur Auffindung des Steins eingebrachte Finger, so wie nachgehends die Zange muß eine krumme Richtung nehmen, welche die Ausziehung des Steines gar sehr erschwert, wie auch Hr. Baccas eigene Krankengeschichten beweisen. Darauf wird die Frage untersucht, ob wohl diese neue Methode die recto-vesicalis dem hypogastrischen Steinschnitte oder dem sogenannten apparatus altus vorzuziehen sey. Allein da sie 1) nach dem eigenen Geständniß der Wundärzte, die sie übten, schwer zu verrichten ist; 2) da man immer Gefahr läuft, die Falte des Bauchfells zwischen dem Mastdarm und der Harnblase und eines der Saamenbläschen zu verletzen; 3) da immer eine kothige Blasenfistel oder wenigstens eine urinöse Mastdarmfistel eine unvermeidliche Folge derselben ist, besonders wenn die Harnblase bey großen Steinen krank ist, welches jedoch seiner Erfahrung nach sehr selten sey, so müsse man wohl bey großem Steine dem hypogastrischen Schnitte den Vorzug geben. Bey dem jetzigen Stande der Chirurgie, könne man dem Lateral-Schnitt allein zum Ausziehen des Steins im weiblichen Geschlechte volles Vertrauen schenken, zum Ausschneiden eines in der Harnröhre festhaftenden Steines dient gleichfalls der Lateral-Schnitt besser als der gerade, wie Hr. Scarpa davon einen vollkommen glücklich abgelaufenen Fall erzählt und den ausgeschnittenen Stein abbildet. Auch Dupuitren und Sanson waren nicht glücklich mit dieser neuen Methode des Steinschnitts. Hr. Scarpa schließt daher seine meisterhafte Abhandlung mit den Worten: *il taglio Retto-vescicale operazione, per ogni riguardo, imperfettissima, e, spiacemi di dirlo, poco degna dei lumi del nostro secolo in fatto di Notomia umana, e di Chirurgia operativa.*

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1823.

N ü r n b e r g.

Bey Kiegel: Geschichte des Baiischen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt von Karl Heinrich Ritter von Lang. 1821. IV u. 314 S. in Octav.

Den großen Werth dieser Biographie können wir nicht besser darstellen, als durch die Aushebung ihrer Hauptmerkwürdigkeiten. Herzog Ludwig von Baiern, dessen Geschichte aus archivalischen Nachrichten hier beschrieben wird (geb. 1366 gest. 1447), ist der Bruder von der Königin Isabelle von Frankreich, die den Thron und das ganze Land zur Brandstätte durch die Flammen ihrer Leidenschaften machte, und die tödtlichste Feindin ihres eigenen Sohnes, und, wie die Engländer glauben, die verführerische Freundin ihres Bruders war. Ludwig geleitete sie 1385 auf ihrem Brautzuge, wußte sich am Pariser Hofe in den Ton bald zu finden, in das Lächerlichmachen und den Muthwillen über alles und Jedermann einzustimmen, und der gute willkommene Gesellschafter zu seyn. Er verheirathete sich dort zweymahl, die erste Gemahlin Anna von Bourbon, Witwe des Bruders von dem Könige von

D (7)

Navarra gebat ihm seinen einzigen Sohn Ludwig. Er bekam Jahrgehälte, die Statthalterschaft in der Dauphiné, Lehne, Siz im königl. Rath, den Vorstand über das Haus des Dauphins, und sammelte, wie auch die Königin that, Schätze, die er besser als sie verwahrte. Die ihrigen blieben zum Theil in seiner Hand verpfändet, und wurden nach seinem Tode von Frankreich zurückgefördert, aber nicht zurückgegeben, wie die Krone vom Tag mit mehrerem Geschmeide, heiligen Bilder, die Krone der Königin von Frankreich, ein goldenes Tafelgeschirr, die Krone vom Dorn, ein sechseckiger großer Rubin aus der Krone vom Tag. "Damals standen die Rubinen achtmal höher im Werth als die Diamanten, nach ihnen schätzte man die Smaragde, dann die Saphyrn und im letzten Rang die Diamanten. Karfunkel heißt jeder Stein, der im Finstern leuchtet".

Er hielt sich indeß nicht beständig in Frankreich auf, sondern mußte seinem lebenslustigen Vater dort häufig Platz machen, nach dessen Tode aber 1413 unter den dortigen Schrecknissen die Heimath für eine glückliche Freystätte halten, so wild es auch hier noch herging. Wenn die Söhne Kaisers Ludwig, welche in Baiern regierten, unser Ludwig, als Mitglied einer frommen Brüderschaft der Wärtling genannt, zu Ingolstadt, Heinrich der Reiche zu Landshut, Ernst und Wilhelm in Gemeinschaft zu München (der Herr des vierten Landestheils, des Fürstenthums Straubing, Johann, hielt sich in seinem Niederländischen Besizthum auf) nicht jedes Jahr einander die Dörfer zu hunderten niederbrannten und aus Barmherzigkeit die Gefangenen nur um Zunge und Hände strafte, weil härtere Pön verdient worden, so waren und blieben sie doch Feinde. Ludwig's Neigung, Güter und Schlöffer zu kaufen, gab dieser Feindschaft neuen Stoff, weil er auch in den Landen seiner Vettern die Gelegenheit zu Kauf und Pfandnahme benutzte. Seine Erwerbungen, die Bestandtheile seines und der übrigen Landes-

theile, die politische Eintheilung, das Behördenwesen, und die Namen der damaligen Beamten sind von dem Verf. bezeichnet. Die Guts Herrschaften hatten die Dorfgerichte über die Personen ihrer mit Thür und Angel beschlossenen Grundholden. Eigene Leute, Freysassen genannt, im Schwaben Gericht 566, und etwa gleichviel im Klinger, wurden den Erbhauern vergezogen, die den Hof auf Lebzeit besaßen, und bey Erbfällen neu lösen mußten, wenn der Grundherr den Abzug der Erben nicht beliebte. Freye Landleute im jetzigen Sinn konnten sich ohne besondern Schutz vor der Heimsuchung mit willkührlichen Lasten nicht halten, und im damaligen Sinn waren es die Edelleute. Die Städte und Märkte hatten ihr Stadtrecht über persönliche Schuld- und Ehrensachen, Kunst- und Gewerbsbündel (nicht auch Grenzstreitigkeiten u. den Angriff in peinlichen Sachen?) die Landgerichte hatten alle Real- Criminal- und hohe Polizensachen; die Landrichter verfahren, im Auftrage des Pflegers, öffentlich, nach dem Spruch der Beysizer, worunter zuweilen Pfleger, auch Bürger waren, meistens ihrer fünf in bürgerlichen Sachen, ihrer zwölf in peinlichen Sachen. Das Landgerichtsrecht ging auch auf das Aufgebot, Quartier- und Verpflegungswesen, auf Wege und Stege, Maas, Münze, und Mühlenschau. Das Hofgericht erkannte in den Sachen des Adels, und über den Anruf von den Landgerichten. Es war zu Ingolstadt unter dem Hofrichter mit 12 bis 17 adlichen, einberufenen Rätthen besetzt. Die Appellationen gingen von ihm an den Kaiser zu einem höhern und bessern Recht, oder, etwas bestimmter ausgedrückt, zum Vertagen. Da die Wahlstatt des Hofgerichts eigentlich dort war, wo der Fürst Hof hielt, so kam vor, daß es für Straubing in den Niederlanden statt fand. Zu Ingolstadt, Landsbut und München gab es heimliche Freysöhle. In den Aemtern hatten Pfleger das Rüstzeug unter sich, und Stuhlnappen, Wächter, Thorwarte und Thürme mit zwey bis acht Pferden.

zu halten, die Kastner die Gefälle zu erheben. Die Landvögte waren die Executivbeamten der Gerichte, Hausleute und Vicedome vorübergehende Oberbeamte, aber auch bey ständigen Stellen jährliche Erklärung über das Verbleiben im Dienst und vierteljährliche Aufkündigung üblich. Als Kammerbeamte werden genannt: Kammermeister, Rentmeister, Landschreiber, Jägermeister. Die Hofjägerey bestand aus 57 Personen, worunter Bären- und Wolfsjäger. Dem Kaiser Siegmund, (von dem viel schöne Frauen Ringe zum Andenken trugen) verehrte man ein vierstängiges Hirschgeweih. Als Kanzleybeamte sind namhaft aufgeführt, ein innerster Schreiber zugleich Archivar und Kabinettskassier, mehrere Sekretäre, und Schreiber, auch ein Registrator. Es kommen mehrere Räte, unter ihnen ein oberster Rath vor. Die Hofhaltung theilte sich in die vier Aemter für Küche, Keller, Kammer und Marstall. Am Hofe zu Ingolstadt ward täglich für 144 Personen gedeckt. Der Kämmerer machte den Hauptkassier, der Barbier den Zahlmeister für geheime Ausgaben und der Lautenschläger Pater Nachtigall den geheimen Briefträger. Der Marstall bestand aus 600 Pferden (doch wohl im ganzen Lande)? "Was man damals Landschaften nannte, waren Bundesvereine oder Adelsconföderationen, die zum Zweck hatten, das Rauben und Brennen unter einander selber abzustellen, sich eine beständige schiedsrichterliche Behörde zu verschaffen, durch eine solche ihre Beschwerden gegen die Landesherren selbst auf eine glimpfliche Weise schlichten zu lassen, und den verderblichen Kriegen der Landesherren unter sich durch ihre Interposition und Neutralität ein Ziel zu stecken. Man nahm auch diejenigen Städte und Märkte darin auf, welche aufgenommen seyn wollten, aber anfänglich nicht die Geistlichkeit, weil die nicht waffenfähig, selbst des Schutzes bedürftig, und unter der Bogtbarkeit stehend andere zu schützen nicht vermocht hätte. Man bildete diese Conföderation nach gewissen Landesbezirken, ohne ge-

naue Einhaltung der Territorialabtheilung, z. B. an der Iser, am Lech, im Niederland, und hieß sie daher Landschaften. — Es verging noch mehr als ein halbes Jahrhundert, bis man dem Adel und den Städten zumuthete, sie sollten die Schulden des Landesherrn, wofür sie sich zum Theil vorher schon verbürgt hatten, übernehmen, daß man zu diesem Ende auch die Geistlichkeit herbeprief, daß man als Schuldner und Selbstzahler von der Verwendung der verwilligten Gelder und manchen Zweigen der Verwaltung genauere Kenntniß nehmen wollte und bey dieser Gelegenheit sich mancherley Bedingungen machte. (In der Uniform des damaligen Weltens findet sich die einzige Form des Gewordenen, etwa so wie in der Merinowolle der Schnitt des Staatsfracks, der daraus wird, ausgedrückt; das damalige landschaftliche Wesen ist der Stoff zu dem jetzigen in der Verarbeitung: so muß man es zeigen, aber nicht systematisiren wollen. Mit den Characteren von damals hat es eine ähnliche Bewandniß, glühenden Flüssen vermischter edler und unedler Erze mit ungewissem Lauf in der Naturwerkstatt gleich, die weich und bildsam doch so stark und gewaltig, im Erkalten aber plump und spröde sind, lassen sie vor dem Ausgange nicht errathen, wie sie sich selbst und was sie gestalten werden, während sie jetzt, regelrecht eingezwängt und gut kaufmännisch berechnet, wie in einem Kunstgewerk zum voraus überschlagen lassen, wie es mit ihnen, und was unter gegebenen Umständen kommen wird). Um dieses unsern Lesern anschaulich zu machen, soll ihnen Ludwig einen Augenblick sitzen. Er liebt Geld und Gut, und verschwendet es in unaufhörlichen Fehden und Händeln, er ist freundlich und höflich läßt aber doch Ohren und Zungen abschneiden, er verspottet und verfolgt die Geistlichen, so daß er in den Bann kommt, und treibt den Kirchenbau leidenschaftlich, er wird von dem Better Heinrich unter den Augen der Kirchenversammlung zu Kostniß meuchelmörderisch angefallen, und nur diesmal nimmt er nicht

sofort selbst Rache, sondern sucht sie fußfällig bey dem Papste. Daß er bey der Tochter des Kaisers Siegmund im Dienst, und auch mit den Hussiten wohl im Einverständnis, von dem Kaiser geachtet und gleich wieder mit ihm gut Freund war, mag vielleicht noch heute zu Tage nicht allgemein für inconsequent gelten, aber unbeständig, wankelmüthig in Freundschaft und Vertrauen. muß er doch gewesen seyn, weil er nicht einmahl wider den aufrührerischen Sohn Hülfe fand. Bey dem Volke wird ihm sein Französiren geschadet haben, welches ihm seine Schwester Isabelle auch wohl vorwarf, als sie einen bitterbösen Brief so schloß: Wir hätten Ew. Gnaden gern en Frantzois geschrieben; so haben wir ihn keine François Schreiber. Ludwig war damit versehen: sein Herold, Johann Holland aus Eggenfelden, soll lateinisch, polnisch, französisch, englisch und ungrisch verstanden haben. Wenn er mit der Herzlichkeit als Höfling spielte, so war er die Beharrlichkeit selbst im Haß, und seine behende Fügsamkeit nach den Wüthen des Glücks ward zur starren Unbeugsamkeit unter der Last des Unglücks.

Die überreiche Ausstattung seines natürlichen Sohnes von Canetta, Tochter des Raths Wieland, und nach ihrem Manne Freyberg genannt, ward der Anlaß zu seinem schmachlichen Unglück und vorzeitigem Tode. Er ließ alles in eine Hauptverbriefung zusammenfassen, als er den Sohn mit Gräfin Amalie von Wertheim vermählte, "für welche die Heirathsurkunde Gewähr leistete, daß sie weder hufholz (hüftenlahm) noch hoffrat (bucklicht), sondern an allen Lidmas gerecht sey". Nach dieser großen und offenkundigen Schenkung hielt sich der rechtmäßige Sohn nicht länger, sondern sagte dem Vater Fehde an (27. Jan. 1439) welcher ihn seit der Vermählung mit der Tochter seines Erzfeindes, Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, nicht mehr hatte sehen wollen, und den Höker nannte. Er soll "gar ungeschaffen an aller Gliedmas, über die Massen lang in den Beinen und auf seinen Rücken einen grossen Haffern (Buckel) dabey vorständig und lustig", die Erbprinzessin Margarethe

aber "groß, fett, fleischicht und geil" gewesen seyn. Sie lebten zu Graisbach beschränkt, die Freyberg prunkten zu Neuburg mit der väterlichen Macht und dem königlich französischen Schmuck, sie klagten öffentlich über die Gefährde ihres Erbes und laut erklärte der Vater, ein so unnatürlicher Sohn könne der echte rechte nicht seyn; Ingolstadt, Gold, Kleinodien, die Majestätsiegel habe er ihm genommen, die Wetteern reizten den Vater und den Sohn noch mehr wieder einander und bereicherten sich auf beider Kosten, der Kaiser gebot vergeblich Ruhe und Abwartung des schiedsrichterlichen Ausspruchs. Der Herzog rief die Wehngerichte wider den Treubruch der Städte Ingolstadt, Rain, Aichach, Friedberg, Schrobenhausen auf, und der Erbprinz Ludwig warb auf Pfand und Gift von Land und Leuten Verbündete, der Vater wollte sich den Himmel durch eine Stiftung zu Ingolstadt versöhnen, wozu er die Kleinodien verwandte, "die nicht von gutem Gewissen herlangten und mit Sünden gewonnen seyen", der Sohn suchte sich durch die Bannbriefe der Klöster zu stärken. Der Vater hielt endlich nur noch Neuburg, der Sohn stürmte (1443), vertheilte die Beute öffentlich, nur seinen Theil daran, den fast achtzigjährigen Vater verbarg er im Kerker. Und Niemand nahm sich des unglücklichen Greises an, es schwiegen die Baiern, die Fürsten alle, selbst der Kaiser. Der Sohn aber ward vor dem Vater in die Gruft getragen (1445) und beschloß sein Fürstenhaus. Die Witwe forderte eine halbe Million Dukaten für die Rückgabe des Landes an den gefangenen Fürsten und entführte ihn nach Ansbach, während die Wetteern vor der Zeit erben wollten, und mit den Landständen und kaiserlichen Abgeordneten verhandelten. Der gefangene Greis erklärte den Ständen, die nach Ansbach kamen: es sey Sache des Königs ihn loszubringen; aber sie sollten durchaus nichts verwilligen, was Geld und Gut belange. Ehre sey ihm lieber als sein Leib; der Markgraf (Bruder der Erbprinzessin) solle ein für allemahl nichts bekommen. Ein Vertrag zwischen diesen und

Herzog Heinrich brachte ihn zu letzterm, und als die Stände seine Freylassung zu Burghausen erwarteten, zeigte man ihn denselben todt (1447), ob es ein sinnlicher und vernünftiger, oder ein genöthigter Tod gewesen, das weiß Gott, heißt es in der Chronik von Burkhard Zenggs (bey Desein); eine Ellwanger Chronik (bey Pez) behauptet, daß er auf Befehl des Herzogs Heinrich vergiftet worden. — Unsere Leser werden aus diesen Andeutungen den Werth der Schrift einigermaßen zu ermessen vermögen, der dadurch noch erhöht wird, daß wir leider, und die wetteifernden Nachbarn in England und Frankreich mit uns, noch so arm an ungeschmückten und echten Geschichten des einzelnen Lebens und Webens im Mittelalter sind, ohne welche die allgemeinen Geschichten, fast eben so sehr wie die historischen Gemälde Phantasiestücke bleiben.

H a l l e.

Hey Schimmelpfennia: die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege, nach den allgemeinen Gesichtspuncten der Gesetzgebung, oder die sogenannte gerichtliche Arzneywissenschaft nach ihrem psychologischen Theile, von Johann Christoph Hoffbauer, d. R. u. Phil. Dr. ord. Prof. d. Phil. zu Halle. Zweyte vermehrte u verbesserte Ausgabe. 1823. XXI. u. 395 S. in 8.

Diese zweyte Ausgabe eines längst geschätzten Werks, ist in Wahrheit eine vermehrte und verbesserte zu nennen, da sich vielleicht kein Paragraph in demselben finden wird, woraus nicht die bessernde Hand des V. u. die zweyte Seite desselben sichtbar würde. Um dem Wunsche einiger, daß sich der Vf. ausführlicher über einzelne theoretische Puncte bey den Krankheiten und andern Zuständen der Seele erklärt haben möchte, als es in der ersten Ausgabe geschehen sey, zu genügen, weiler dieser Anforderung bey dem sich vorgesetzten Zwecke des Werks nicht entsprechen konnte, hat der Vf. möglichst genau auf seine Naturlehre der Seele, seine Untersuchungen über die Krankheiten der Seele, und andere Schriften verwiesen, welches allerdings als genügend angesehen werden kann, da er mit eben dem Rechte bey seinen Lesern die Kenntniß der Psychologie voraussetzen konnte, als die Aerzte bey ihren Anleitungen zur Medicina forensis, die der Anatomie und Physiologie. Die Zahl der Paragraphen ist nicht verändert, um den Besitzern der ältern Ausgabe, diese nicht unbrauchbar zu machen, wenn die neue Auflage irgendwo citirt würde.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1823.

L e i p z i g.

In der Dykschen Buchhandlung: Θεοδοσίῳ γραμματικῶν περὶ γραμματικῆς e codicibus manuscriptis edidit et notas adiecit C. G. Goettling. 1822. 256 und XVIII. S. in Octav.

Dieses nebst ein Paar Zugaben größtentheils zum ersten Male gedruckte grammatische Werk enthält zwar wenig Neues, und gar nichts Wichtiges, auch ist die Auctorität eines so späten Grammatikers da wo er bestätigt und ausführlicher berichtet, eben nicht bedeutend, nur mittelbar in sofern er aus guten alten Quellen geschöpft haben könnte. Dennoch werden nicht nur die dem Herausgeber danken, welche keinen Schritt in der grammatischen Forschung wagen, ohne sich an der oft sehr schwachen und morschen Stütze eines alten Grammatikerauspruchs zu halten, sondern die angehängten grammatischen Bemerkungen, die dem Buche erst seinen Werth geben, sind auch für solche bemerkenswerth, die sich durch den unwichtigen grammatischen Auszug nicht durcharbeiten möchten. Das Ganze ist nemlich ein bloßer Auszug aus dem ältern Werke des Theodos, und danach wäre der Titel zu berichtigen. Das Werk des Theodosius selbst war aber Commentar einer ältern Grammatik.

Es ist höchst wahrscheinlich daß die von Fabricius und Bekker herausgegebene Grammatik des Dionysius Thrax von den ökumenischen Grammatikern in Byzanz verfaßt ward. (Mit Recht unterscheidet der Herausgeber diesen Dionysius von dem Schüler des Aristarchus). Der Kaiser Constantin gründete das ökumenische Collegium, welches anfangs aus zwölf, dann aus funfzehn Mönchen bestand, welche *διδασκαλοὶ οἰκουµενικοὶ* hießen und im Octagonon zusammen lebten, ganz wie die Alexandrinische Academie vor dem im Brucheum. Der angesehenste unter ihnen, vorzugsweise der ökumenische (katholische) Lehrer genannt, war Aufseher der Bibliothek und lehrte auch öffentlich die Grammatik. Auch die übrigen waren sehr geachtet, sie wurden nicht selten von den Kaisern um Rath gefragt, und zu Bischöfen und Patriarchen gemacht. Die Bibliothek ging bey dem großen Brande in Constantinopel unter dem Kaiser Zeno (den einige fälschlich für den Stifter des Collegiums halten) zu Grunde, ward aber in Kurzem noch weit beträchtlicher als vorher, bis sie unter Leo dem Bilderstürmer der 730 das Octagonum abbrennen ließ, weil die ökumenischen Lehrer sich seiner Zerstörungswuth widersetzen, sammt dem ganzen Institut zu Grunde ging. Die Grammatik des Dionysius war diesen Grammatikern, die an Gelehrsamkeit und vielseitiger Bildung mit den Alexandrinischen nicht zu vergleichen sind, das kanonische Buch, das sie bey ihren öffentlichen grammatischen Vorträgen zum Grunde legten, erläuterten und mit Zusätzen vermehrten. So commentirte Theodosius von Alexandrien die Grammatik des Dionysius, über die er öffentliche Vorträge hielt. Sein Commentar ward von mehreren epitomirt, und mit Zusätzen aus andern grammatischen Werken versehen. Ein solcher Auszug von einem unbekanntem Verfasser, der aber später als der Verfasser des *Etymologicum magnum* lebte, (Vgl. S. 10. 3. 26) ist das vorliegende Werk. Ueberbleibsel von alten schätzbaren grammatischen Werken erhalten wir also hier durch die vierte Hand, mannichfaltig verändert

und von spätern Zusätzen nicht zu unterscheiden. Auch der letzte Epitomator scheint sehr willkürlich und frey mit seinem Theodosius umgegangen zu seyn, obgleich ihn der Herausgeber für sehr zuverlässig hält, indem er alles geradezu für Worte des Theodosius nimmt. Auch der Theodosius in der Turiner Handschrift, die Peyron benutzte (bey Sturz Etymol. B. 3. S. 238), enthält vieles was gar nicht vom Theodosius seyn kann. — Dieses erste Werk nimmt S. 1 79 ein. Dann folgt mit der Ueberschrift *περὶ τῶν ὀκτῶ τοῦ λόγου μερῶν τοῦ αὐτοῦ* ein magerer Auszug aus Theodosius *Κανόνες* oder Regeln über die acht Redetheile. Das Werk selbst ist zum Theil schon bekannt, der Abschnitt über das Nomen und Verbum, zu denen Chroboscus einen Commentar schrieb, ist in einer Pariser Handschrift enthalten und von Bekker in den *Anecdotis* herausgegeben (III. S. 975 ff. und 1008). Ueber die andern Redetheile hatte Theodosius wie Hr. G. vermuthet nur kurz geschrieben. Man kann aus diesem magern und unzuverlässigen Auszuge nichts mit Gewißheit darüber schließen, auch glauben wir, daß Bekker den kurzen Abschnitt über das Pronomen in Cod. 2554. nicht übersehen hat, wie Hr. G. mit Verwunderung bemerkt, sondern wegen seiner Unwichtigkeit verschmähte. Bey Hr. G. steht dieser Auszug von S. 80: 197 und das erstere Werk bildet die Einleitung zu diesem, daher er sie mit dem gemeinschaftlichen Titel *περὶ γραμματικῆς* nennt. Der Compiler der es aus Theodosius größerem Werke zusammenlas war Theodorus Prodromus wie Bekker S. 1137 bemerkt, und es ist der Tochter des Kaisers Manuel gewidmet. Daß der Auszug ohne sonderliche Kenntniß und Geschmack, und mit noch weniger Treue gemacht ist, auch viel fremdartiges und schlechtes enthält, lehrt jede Vergleichung. Dem Compiler müssen wir vieles von dem zuschreiben, woraus Hr. G. S. XVII. f. schließt, daß Theodosius *Canones* in verschiedenen Ausgaben die sehr von einander abwichen, vorhanden waren. — Angehängt ist S. 199 ff.

Theodosius περὶ τόνου. Ist ein späterer Auszug aus Theodos. prosodischen Regeln, die er nicht aus dem Dionysius nahm, sondern selbst abfaßte, und handelt von dem Nominativ. Die Regeln über die andern Casus gab er bey der Declination und sie stehen bey Bekker S. 1002 ff. Eine zweyte Beygabe ist (S. 202 ff.) ein Stück eines Fragments von dem Auszuge den Theodosius der Byzantier (nicht der Alexandriner) aus Herodians καδολικὴ προσῳδία gemacht hat. Die Einleitung steht bey Isann z. Philemon S. 303. Hr. G. theilt dies Stück dar- aus mit, damit man sehe, daß an dem nur zum Theil vorhandenen Werke nicht viel verlohren ist. Denn auch dieser Auszug ist ungemein unvollkommen und schlecht; und noch mehr haben wir an dem andern Epitomator Prophyrius (Villoison Anecd. II. S. 103). — Die Grammatik des Theodos fand Hr. G. in zwey Pariser Handschriften, von denen die eine (2555) auch Bekker benutzte. Er liefert den Text der ältern, die er ins vierzehnte Jahrhundert setzt. Aus dieser scheint die zweyte abgeschrieben zu seyn, aus der er die Varianten liefert. Alle von ihm selbst gemachten Veränderungen sind sorgfältig ange- zeigt, und der Text ist an vielen Stellen so treffend berichtigt, daß man wünschen muß auf ein weniger unbedeutendes grammatisches Werk diese Sorgfalt des Herausgebers verwandt zu sehen. — Die Anmerkun- gen (S. 207 : 250) dienen nicht bloß zur Berichtig- ung sondern auch zur Erklärung des Grammatikers, und verbreiten sich ausführlich über mehrere Punkte aus dem Etymologischen und Prosodischen Theil der Grammatik. Durch genaue Vergleichung der alten Grammatiker ist mehreres besser, als bisher geschehen war, erläutert und bewiesen, auch findet sich hin und wieder ganz Neues bemerkt. Wir können nur Einiges hier auszeichnen, wie gleich S. 208 ff., die Be- merkung über die später erfundenen Buchstaben. S. 209 über die Unechtheit des Hesiodischen Verses (Op. et D. 404.) Der Irrthum daß der erste Buchstabe (Alpha) im Phönizischen Haus bedeute

entstand wohl, aus einer Verwechslung mit dem zweyten (Beta), welcher allerdings diese Bedeutung hatte. Des Herausgebers Erklärung genügt nicht. S. 210 über den Mangel des Dualis im Aeolischen Dialect auch bey dem Verbo S. 212. Der Bemerkung Buttmanns: schwerlich werde man irgendwo bey Attikern die Form $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu$ mit der Pluralischen des Substantivs unmittelbar verbunden finden, wird mit unpassenden Beyspielen widersprochen, da Plutarch und auch Demosthenes nicht mehr zu den eigentlichen Attikern gehören. Bey Thucyd. VIII. 101. steht $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu \eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\iota\varsigma$, das durch Veränderung des Accents sehr leicht in $\delta\upsilon\omicron\upsilon\nu$ zu ändern war, mit Recht noch immer im Text. Denn öfters findet sich eine Abwandlung, die erst später gewöhnlich ward, ganz einzeln schon bey älteren Schriftstellern aus besondern Gründen, hier vielleicht der größeren Deutlichkeit wegen, vorgezogen. Besser begründet sind die Bemerkungen über $\rho\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\upsilon$, $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\chi\epsilon\iota\rho\iota\alpha$, und $\delta\iota\omega\chi\alpha$ nebst andern Perfectis mit der Reduplication; S. 218 über $\acute{\epsilon}\chi\rho\eta\nu$, welches wie $\chi\rho\eta\nu$ der Infinitivus ist, nicht das Imperfectum wie meistens geglaubt wird. Zur Erklärung der Bedeutung durfte auch der offenbare Infinitiv (jener ist aus dem Dorischen Dialect) $\chi\rho\eta\sigma\delta\alpha\iota$ gleich $\delta\epsilon\tilde{\iota}$ angeführt werden, wovon Suidas (B. 3. S. 683) Stellen hat. S. 227 wird die auch schon von anderen vorgezogene Schreibart der Infinitive in $-\alpha\nu$ ohne Jota subscriptum noch besser bestätigt. Vgl. Ast in der Vorrede zu Platons Werken. S. 229 steht eine gründliche Untersuchung über die Adverbia, die in $\epsilon\iota$ und in ι enden. Diejenigen welche von Nominibus mit gleicher Silbenzahl herkommen, enden immer in $\epsilon\iota$, ist aber die Silbenzahl ungleich nur dann, wenn der Buchstab e zum Stamme gehört: ist dies nicht der Fall, so wird die Endung ι z. B. $\acute{\epsilon}\delta\epsilon\lambda\omicron\nu\tau\iota$, wie auch bey allen denen, welche von der dritten Person Singul. Perfect. Passiv. herkommen. Vgl. Hermann zum Ajax B. 1206. — Auch zur Accentlehre ist vieles treffend bemerkt, wie S. 215 über $\delta\iota\kappa\rho\omicron\varsigma$, $\delta\iota\kappa\rho\omicron\nu\varsigma$ und ähnliche.

S. 231 ff. über die Adverbia in *oi, de, φi, σε, di*.
 S. 234 ff. über den Accent der einsilbigen Wörter in der dritten Declination, (worüber Hr. G. schon früher in einer eignen Abhandlung und in der Dissert. de Arcadii quibusdam accentuum praeceptis, gehandelt hatte); und 249 über die Attische Declination auf *ως*. Auch in dem Index sind noch mehrere Nachweisungen gegeben. Endlich hat Hr. W. Dindorf, welcher die Correctur besorgte, hin und wieder eigene Bemerkungen unter den Seiten beygefügt.

Ohne Druck = Ort.

Zwey Briefe über die Einführung der Presbyterien in der protestantischen Kirche des Königreichs Baiern. Als Manuscript zur freundschaftlichen Verständigung mitgetheilt 1822. S. 32. in 8.

Der Presbyterien-Streit in der protestantisch-baierschen Kirche hat wohl lange genug gedauert, um auch die Aufmerksamkeit ihrer Schwester-Kirchen in dem übrigen Deutschland auf sich zu ziehen; so lange er aber seinen höchsten Gährungspunct noch nicht erreicht hatte, so durften wir auch nach den Gesetzen unseres Instituts, deren Weisheit uns die Erfahrung so oft und so lange erprobt hat, keine Notiz davon nehmen. Doch auch ohne Rücksicht auf diese Gesetze würden wir uns schwerlich versucht gefühlt haben, in einem fremden und doch nur lokalen Streite, der mit so viel Hitze und Heftigkeit geführt wurde, ohne einen besondern Beruf dazwischen zu sprechen; ja selbst jetzt noch, da sich seine Heftigkeit etwas gelegt zu haben scheint, würden wir uns noch nicht davon zu sprechen, geschweige dazwischen zu sprechen erlaubt haben, wenn wir nicht durch die Anzeige dieser uns zugekommenen Blätter etwas zu seiner früheren gänzlichen Beilegung beitragen zu können glaubten. Sie taugen nämlich ganz vortreflich zu einer gegenseitigen Verständigung der streitenden Parteyen, und diese scheint uns hier das Haupt-Bedürfnis zu seyn; denn wer wird zweiffeln, daß, in einem Streite hey welchem so viel persönlich gereizte Leidenschaft in das Spiel kam, auch unendlich viel Mißverstand mit unter sey? Wir beschränken uns aber auf die bloße Anzeige ihres Inhalts, ohne auch nur etwas Historisches über den bisherigen Gang des Streites einzumischen.

Bloß die einfachen Fragen: was sollen Presbyterien seyn? und was will man mit ihrer Einführung in der kirchlichen Gesellschafts-Verfassung erzielen? werden hier zur Sprache gebracht. Der Vf. des ersten Briefes protestirt auf das stärkste gegen ihre Einführung, und protestirt nach seiner Ansicht mit dem vollsten Rechte dagegen; denn die Zwecke, die man, wie er meint, allein dabei haben kann, oder auf welche er wenigstens das Haupt-Augenmerk ihr r Beförderer und Verteidiger gerichtet glaubt, sind allerdings so beschaffen, daß, auch abgesehen von dem unrechtlichen davon, unendlich mehr Schaden als Nutzen für die Kirche dabei herauskommen würde. "Wollt ihr — fragt er S. 6. — ge-
 „heime, oder layte Censur Anstalten für die Prediger aus
 „euren Presbyterien machen? dann Ach und Wehe dem
 „evangelischen Predigt Amt! — Solche Presbyter, als
 „Censoren der Prediger, würden sich früher oder später
 „wie Aleyranthte an die Himmels-Schwingen der
 „freyen mit der Wissenschaft und dem Zeit-Bedürfnis
 „fortschreitenden Rede hängen; sie würden das
 „eigene Gewissen, den freyen Blick, das offene Herz
 „des Predigers für seine Gemeinde mit endlosen Ge-
 „weben von Zweifeln und Rücksichten überspinnen, und
 „das so heilige Vertrauen zwischen Pfarrer und Pfarr-Kin-
 „dern in seinem tiefsten Grunde schwächen. — Auch läge in
 „solchen Censuren wahrlich der nächste Weg, und das erste
 „Mittel, das kirchliche und das weltliche Regiment, das
 „unser großer Luther mit Gott so treu und rein geschieden
 „hat, wieder unabsehbar unter einander zu vermengen und
 „zu verwirren". — Oder fragt er nun weiter S. 7. 8. "sol-
 „len eure Presbyterien als kirchliche Sittengerichte gegen
 „die Kirchen-Gemeinde bestehen? da sey Gott vor! — Zu
 „welchen unseligen Umtrieben und Störungen des Fami-
 „lien-Lebens und der häuslichen Ordnung würden am Ende
 „solche Sittengerichte führen, ohne daß sie dennoch ents-
 „cheidende und überweisende Thatfachen zu erheben fähig
 „wären? und wozu würden überhaupt Sittengerichte ohne
 „eine Executiv-Gewalt dienen, die ihnen nur ein Gesetz ge-
 „ben könnte? — Oder will man (S. 9.) die Kraft des Pres-
 „digt-Amtes unter Mitwirkung der Presbyterien wieder auf
 „das neue mit Kirchenzucht und Kirchenbußen stärken?
 „davor wolle uns der Allgütige und Allbarmerzige bewah-
 „ren! — Dreyhundert Jahre nach Luther sollte die evan-
 „gelische Kirche noch einmahl auf den Jermweg, und in den
 „fürchterlichen Widerspruch gegen das Wort Gottes zu-
 „rückfallen durch Kirchenbußen und Kirchenzucht Schein-
 „heilige, Gleißner, Gögnndiener, Irrglaubige und Träu-
 „met-Verböhrerufen?" — Will man aber — fragt er end-
 „lich zuletzt — "das alles nicht, sondern will man die Pres-

„byterien bloß auf die Verwaltung des Kirchenvermögens, und die äußere Kirchenpolizey beschränken, wozu ein Institut, das wir in unsern Kirchen-Pflegen schon längst besitzen, mit einem neuen Namen bekleiden?“ Auf diese Fragen wird nun im zweyten Briefe mit eben so musterhafter Mäßigung als Klugheit geantwortet! Es würde nicht schwer gewesen seyn, den Frager durch mehrere Gegenfragen über die Form der seinigen, und über das Pathos seiner anticipirten voreiligen Antworten in Verlegenheit zu setzen; aber der Verteidiger der Presbyterien verschmäht diesen Vortheil, durch den für die Sache selbst nichts gewonnen werden könnte. Er begnügt sich zuerst S. 18-22. zu zeigen, daß ihre Beförderer an keinen der Zwölfe, die ihnen von ihren Gegnern unterlegt worden sind, gedacht haben, und räumt ihnen selbst ein, daß es eben so unrechtlich als unweise seyn würde, die Anstalt dazu gebrauchen zu wollen. Die neuen Presbyterien können und sollen zu keiner Art von sittlichem Censur-Rechte über Gemeinde-Glieder berechtigt seyn. Sie sind zu keiner Entscheidung u. Bestimmung in Hinsicht der Lehrart befugt. Selbst die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit des Inhalts der neu einzuführenden Liturgien, Gesangbücher, Kirchenordnungen u. dgl. gehört nicht vor ihr Forum, und eben so wenig dürfen sie sich eine eigentliche Aufsicht über die Geistlichen anmaßen. Dafür aber wird nun ausgeführt, wie viel immer noch übrig bleibt, was von den Presbyterien gethan und zum größten Nutzen für das Ganze der kirchlichen Gesellschaft gethan werden kann, wenn man nur ihre Bestimmung im Allgemeinen dahin fixirt, daß sie das Pfarramt und die Geistlichkeit unterstützende, die Wünsche und die Bedürfnisse der Gesellschaft beantragende, und zugleich auch das Beste der Gesellschaft durch ihr Beyspiel und durch ihr Ansehen befördernde Collegien werden sollen. Auf die beiondern Beziehungen, nach welchen dieß hier gezeigt wird, dürfen wir nicht hineingehen. Mehrere davon sind auch nur für das locale Interesse der protestantischen Kirchen in Baiern und für ihr häusliches Bedürfnis, so wie andere für das specielle Bedürfnis eines constitutionellen Staates berechnet. Gewiß aber dürfen wir hoffen, daß der milde Geist des Friedens und der Liebe, der Mäßigung u. der Ruhe, der in diesen Blättern weht, seinen auf die Verständigung der streitenden Parteyen und auf die Besänftigung der erhitzten Gemüther gerichteten Zweck nicht ganz verfehlen, und daß sich die Wirkung davon in den Verhandlungen der Synode, deren Veranstaltung jetzt von der Königl. Bayerischen Regierung auf den Antrag des protestantischen Ober-Consistoriums beschlossen worden ist, auf eine erfreuliche Art zeigen wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 25. October 1823.

L o n d o n.

Bey Longmann, Hurst &c.: Reports of the late John Smeaton, F. R. S. made on various occasions in the course of his employment as a Civil Engineer. In three volumes 4to. Vol. I. 412 S. 1812. Dem Titelblatte nebenüber steht des Autors Bildniß, und in dessen Hintergrunde der von ihm erbaute Leuchtturm auf der Edystoneklippe in der Gegend von Plymouth.

Zwar ein vor mehreren Jahren bereits einem Theile nach erschienener Band, der aber, nachdem er ganz vollständig geworden ist, sammt seinen Fortsetzungen eine umständliche Anzeige verdient. Smeaton starb 1792, im Oct., 68 Jahre alt. Der Präsident der Königl. Soc. d. Wiss., Banks, kaufte alle seine Manuscripte Zeichnungen u. s. w. unter der Bedingung, wenn aus dem, was davon etwa öffentlich bekannt gemacht würde, ein Vortheil hervorgehe, solcher den Erben zufallen sollte. Die Societät der Civil-Ingenieure zu London, deren Mitstifter und Mitglied Smeaton war, wandte sich an Banks mit dem Erbieten, Smeaton's Reports unter der erwähnten Bedingung bekannt zu

machen, auch im Fall ein Zuschuß erforderlich seyn sollte, solchen aus eigenen Mitteln zu bestreiten, um ihrem hochgeachteten verdienstvollen Wittbruder ein würdiges Denkmahl damit zu stiften, woein der Präsident sehr gern willigte, und ihnen die Manuscripte und Zeichnungen mittheilte, welche diese drey Bände enthalten. Die Vorrede gibt einige Nachricht von Smeaton's Leben, Character und Schriften. Er war einer der ersten Ingenieure seiner Zeit. Nicht nur alle vielfache Kenntnisse, welche von dieser Klasse baukundiger Männer in der Regel gefordert werden, z. B. Deich: Schleusen: Brücken: Strom: Canäle: Wasserleitungen: Häfen: und Dockenbau, welche wir im Deutschen unter dem Namen von Wasserbaukunst zu begreifen pflegen, hatte er sich meisterhaft eigen gemacht, sondern auch als practischer Mechanicus excellirte er in Mühlen und Maschinenwesen mancher Art, die er verbesserte und wozu er von jung auf große Neigung hatte, auch seine Laufbahn damit eröffnet hatte, daß er mechanische und philosophische Instrumente, z. B. Luftpumpen, Pyrometer, Hygrometer, Compaße, ic. ic. eigenhändig verfertigte. Sein Character war aufrichtig, wahrhaft und uneigennüßig. Daher ward bey wichtigen, zweifelhaften und streitigen Verhandlungen im Unterhause über neue Anlagen von Wasserbauwerken meistens seine Meinung eingeholt und befolgt. Zum Bücherschreiben ließen ihm seine ausgebreiteten Geschäfte wenig Zeit. Außer verschiedenen kleinen Abhandlungen, welche er der Königl. Societät mittheilte, und die in den Transactions von 1750 bis 1776 enthalten sind, hat er nur ein einziges in der Baukunst classisches Werk: History and Description of the Edystone lighthouse, 1791 herausgegeben, dessen Inhalt bald darauf aus Weltmann's Beiträgen (Band 3.), den deutschen Wasserbaumeistern bekannt geworden ist. Er hatte noch die Absicht, ein Werk über das Mühlenwesen herauszugeben und einige Materialien dazu fertig, als ihn

der Tod überleitete, jedoch nicht unvorbereitet fand. Denn in den letzten sechs Wochen seines Lebens, als seine Gliedmaßen gelähmt worden, Geist und Sinne aber noch unverletzt geblieben, war sein beständiger Wunsch: to be released. — Ueber Sm. Leben und Schriften findet man auch einige Nachricht in Dr. Hutton's Dictionary. — Seine Reports sind durchgehends lehrreich, deutlich, kurz und bündig abgefaßt; zum Theil sind es gutachtliche Antworten auf Fragen, die bey Consultationen an ihn ergingen, zum Theil aber Entwürfe und Pläne, die man von ihm verlangte, oder auch Beschreibungen und Berichte über Werke, welche auszuführen ihm übertragen worden; in den letztern beiden Fällen sind meistens Kosten-Anschläge, auch nicht selten Kupferstiche beygefügt, welche, obwohl größtentheils nur Skizzen nach kleinem Maßstabe, doch zur Erläuterung des Gegenstandes zweckmäßig sind. Einige Reports sind auch mitgetheilt, die von Smeaton mit andern Ingenieurs gemeinschaftlich abgefaßt oder unterzeichnet worden, so wie mitunter auch die Briefe zwischen Smeaton und den ihm unterordneten Inspecteurs (overseers) seiner Arbeiten, wenn man sie wichtig genug fand. Daher ist die Anzahl der Reports und einzelnen Gegenstände ihres Inhalts so groß, daß sie in diesen Blättern nicht alle namhaft zu machen sind. Bey der ersten Ansicht dieser großen Sammlung wird jeder Leser wünschen, daß die Reports statt nach der Zeit, lieber nach den Materialien wären geordnet, und alle, die über einerley Gegenstände, z. B. über Canäle oder Brücken oder Hafen u. handeln, unmittelbar bey einander wären gefügt worden; welches den Gebrauch und das Studium des Werks würde erleichtert haben. Die Herren Herausgeber haben dies wahrscheinlich auch nicht übersehen, aber vielleicht gefunden, daß die Mehrheit der Materien, die zuweilen in einem Report vorkommen, bey dieser Ordnung sie oft in Verlegenheit bringen würde, unter welche Rubrik ein solcher Aufsatz zu ord-

nen sey. Meistens, wiewohl nicht immer, ersieht man jedoch aus dem Register die Materien, wovon die Aufsätze handeln, welches denn das Auffinden derjenigen Gegenstände, worüber man sich zu unterrichten wünscht, einigermaßen erleichtert. Wir achten es für billig, einige der wesentlichsten Gegenstände, welche in diesem, ziemlich kostbaren Werke erörtert worden, nachhaft zu machen, zugleich aber auch von einigen Reports kurze Auszüge des Inhalts, als beyläufigen Probeversuch zu geben, wie etwa durch eine vollständige Anzeige, oder vielmehr kurze Auszüge, diese Sammlung für deutsche Civil-Ingenieure nutzbar könnte gemacht werden, ohne complete Uebersetzung, als wozu dies Werk wegen seiner Weitläufigkeit und vieler Localitäten, die für uns kein Interesse haben, keineswegs geeignet ist. Im ersten Rep. S. 1. läßt der Magistrat von Durnfries folgende Fragen an Smeaton ergehen: 1) Welches ist die leichteste und wirksamste Methode, die Stadtgründe gegen Abbruch (encroachment) des Nithstroms zu conserviren? 2) Wie kann die Schiffahrt des Flusses Nith von Kingholme nach Kelton am leichtesten verbessert werden? 3) Ob die an einigen Stellen angebauten Werke für die Schiffahrt nützlich oder nachtheilig, und wie im letztern Fall sie abzuändern seyen, daß die Schiffahrt auf der Nith unverletzt erhalten werde? Worauf Hr. Smeaton antwortete: ad 1) Er rathe, das steile abfallende Ufer in eine Böschung, die auf drey Fuß Höhe wenigstens fünf Fuß zurücktrete, abzuflachen bis an den Saum des niedrigsten Wassers. Längs dem Fuße dieser Böschung ein oder zwey Reihen kleiner Pfähle (stakes) parallel mit dem Ufer einzuschlagen und selbige dergestalt (mit Latten oder Saunruschen) zu verbinden, daß eine Lage von Faschinen dadurch fest niedergehalten werde; diese Faschinenlage, und weiter aufwärts, so weit die Böschung nicht begrünen kann, mit Steingrand und Kies zu bewerfen, den höhern Theil der Uferböschung zu besoden. Die Pfahlreihen müßten

aber mit dem Strom parallel in gerader Linie, oder sanfte Krümmen, ohne plöbliche Wendungen und vorspringende Ecken seyn. Ad 2) Die Nith hat so viele und starke Krümmungen unterhalb Dumfries, welche die Fluth zurückhalten, daß sie oberhalb nicht die Höhe erreicht, welche sie im regelmäßigen Flusse haben würde, weshalb eine wesentliche Verbesserung der Schifffahrt nur durch einen künstlichen Kanal mit Schleusen neben dem Flusse möglich sey, indem die Kosten den Fluß selbst in regelmäßigen Stand zu setzen, unerträglich seyn würden. Was man an dem Fluß selbst zum Besten der Schifffahrt thun könne und müsse, sey, solche Vorkehrungen in den concaven Ufern zu treffen, welche der Vergrößerung der Krümmen und Verschlimmerung der Navigation vorbeugen. Ad 3. Verschiedene Einbaue (jetties) und Werke, welche an hohen Ufern von Cargin construirt worden, seyen in so weit nützlich, als sie die Vergrößerung der Krümmen verhindern, aber sie träten zum Theil zu weit in den Strom, den sie benagen, theils sey ihre Lage ganz queerstroms, und verhindere das Aufkommen der Fluthen. Diese letztern Werke seyen mit dem Grunde gleich zu machen, indem man entweder die Pfähle ganz niederschlage, oder abschlage. Diejenigen Einbaue aber, welche neben Netherwood angelegt worden, von denen man nicht sagen könne, daß sie das Land conserviren, noch irgend eine nützliche Absicht erfüllen, sondern lediglich dazu dienen, den schon zu schmalen Strom noch mehr zu beengen, und den Fluthenlauf zu hemmen, seyen gänzlich herauszunehmen. Rücksichtlich der Werke, welche künftig angelegt werden, das Land zu vertheidigen, oder das verlorne wieder zu gewinnen, sey die Regel zu befolgen, daß durch den Bau der Strom nicht schmaler oder breiter gemacht werde, als die mittlere Breite desselben $\frac{2}{3}$ Meile oberhalb oder unterhalb ist; daß die Werke oberhalb mit der natürlichen Richtung des Stroms nach einer geraden Linie oder sanften Krümme (fair curve) zu erbauen, scharfe Ellobogen

und Unregelmäßigkeiten zu vermeiden, auch die scharrigen Ufer hinter solchen Werken abzuflachen und zu ebenen. Alle solche Werke seyen, seiner Meinung nach, als vortheilhaft für die Schiffahrt, zu befördern. —

Im folgenden zweyten Rep. wird über ebendenselben Gegenstand gehandelt und auf die Anfragen eines Eigenthümers von Targin: Ob die in der Bucht vor seinem Lande angelegten Werke für illegal und beispiellos (unprecedented) und dem Ufer gegenüber für nachtheilig zu halten, und wie diese Werke zu sichern und zu verbessern seyen, daß sie das abbrechende Ufer conserviren, ohne weder der öffentlichen Schiffahrt, noch den benachbarten Privat-Grundstücken zu schaden? antwortet Fr. Smeaton, daß die Werke dem convexen Ufer neben über nicht schaden, daß häufige Beispiele von hieser Art vorhanden, und daß sie für gesetzwidrig nicht zu halten, wenn sie nicht weiter in den Strom treten, als wo innerhalb Menschen:Gedanken noch festes Land (firm ground in the memory of man) gewesen. Indes gehöre dieser Theil der Frage eigentlich für die Gesetze und Richter. Uebrigens sey die beste Anlage dieser Art Werke, daß man sie parallel mit der Richtung des Stroms mache, die Ufer abflache, und mit Faschinen und Steingrand bedecke, und den höhern Theil berase. Es ist merkwürdig, das Smeaton die gesetzmäßige Grenze des Einbauens in den Strom von Menschenalter hernimmt, statt sie im römischen Gesetze auf ein Jahr beschränkt ist; der Strom soll nämlich wegen des Einbauens nicht anders fließen, als in priore aestate. Sollte Smeatons Maxime römisch-gesetzmäßig seyn, so müßte man in den Pandecten lesen, priore aestate. Ob das angehe, ob aestas und aetas vielleicht durch Abschreiber hat verwechselt werden können, und ob überhaupt aestas in diesem Sinn, wo es statt Jahr etwas poetisch klingt, an andern Stellen in den Pandecten wiederholt vorkomme, muß Ref., der kein Jurist ist, denen die es sind, zu entscheiden überlas-

fen, und darf nur noch bemerken, daß die Hydrotechnie in beyderley Sinn dem Geseze zwar genug thun könne, daß jedoch der Ausdruck *prior aetas*, wenn darunter ein Geschlechtsalter von circa 30 Jahren verstanden wird, mehr Spielraum, Freyheit und Regelmäßigkeit im Strombau gestatte, und daher *et par.* vorzuziehen wäre.

Der folgende dritte Rep. S. 7. handelt über Einrichtung der Water-works (Leitung und Vertheilung des Wassers) zu Halifax, Yorkshire. Hiebey ist ein Grundriß der Stadt, welcher die Lage der Straßen und Röhren zeigt. Die Stadt hat eine abhängende Lage; daraus entstehen die Schwierigkeiten, erstlich, daß die Röhren für den tieferliegenden Theil stärker seyn müssen; weil aber zugleich ihr größerer Abhang den Wasserlauf in selbigen beschleunigt, so können sie bey gleicher Wassermenge kleinere Oeffnungen haben; und weil nun nach hydraulischen Grundsätzen die Stärke der Röhren von einerley Metall sich umgekehrt, wie die Durchmesser der Oeffnungen verhalten, so bewirkt Hr. Em. durch die regelmäßige Abnahme der Oeffnungen von dem obern Theil der Stadt nach unten, daß die Haupttröhren sämtlich von einerley Bley können gemacht werden. Zweytens erschwert die abhängige Lage der Stadt die gleiche Vertheilung des Wassers: wenn nämlich der Röhrenlauf frey wäre, würde alles Wasser von oben nach unten, die Seitenabzüge vorbeyp laufen, und der untere Theil der Stadt könnte einen Ueberfluß an Wasser haben, wenn der obere Theil Mangel litte. Um dieser Ungleichheit abzuhelpen, theilt Hr. Em. die Hauptrohrleitung gleichsam in zwey gleiche Theile, und bringt in derselben Verschließhähne (*stop-cocks*) an, welche abwechselnd verschlossen oder geöffnet werden, wo alsdann im ersten Fall alles Wasser dem obern Theil der Stadt, und im zweyten Fall dem untern, zufließt. Vermuthlich soll dieser Wechsel von 12 zu 12, oder auch von 6 zu 6 Stunden geschehen. Die Quelle dieser Leitung

ist zwey Meilen von der Stadt entfernt, hat genug-
 samen Fall gegen die Stadt. Zu der Zuleitung aus
 der Quelle nach dem Wasserhälter im obern Theil der
 Stadt könne eine gemeine Rinne in der Erde, mit
 Lehm und Kies gefuttert, zwar genügen; weil jedoch
 Bedeckung und Vorkehrung gegen Ausdünstung und
 Zerstreung des Wassers dabey erforderlich, so seyen
 hölzerne Röhren mit vier Zoll Bohröffnung vorzuzie-
 Es ist ein Kostenanschlag beygefügt, wonach die Holz-
 röhren per Yard (3') 5 Sch. sterl. die Bleyröhren der
 Centner Gewicht mit Löthen, Legen und Straßenar-
 beit, zu 1 L. 4 Sch. sterl. die ganze Einrichtung auf
 3333 L. 16 Sch. geschätzt ist. Das stärkste Röhrenbley
 ist $\frac{7}{8}$ Zoll, das schwächste $\frac{3}{4}$ Zoll dick angelegt. Die
 folgenden Rep. sind theils Gutachten über schiffbare
 Canäle, z. B. S. 19. zwischen Derby und Litchfield
 mit mehrern Zweigen, über Schiffbarmachung der klei-
 nern Flüsse Caaldern zwischen Halifax und Wakefield;
 Witham zwischen Licoln und Boston; Fosdyke u. de-
 ren Grundrisse und Kostenanschläge beygefügt sind,
 wie auch zugleich Entwürfe zur Entwässerung der nie-
 drigen Planen und Prüche an diesen und andern klei-
 nen Flüssen und Bächen. Gewöhnlich ist die Schiff-
 fahrt im Innern des Landes der Hauptgegenstand,
 welche mit der Abwässerung und dem Mühlenwesen
 in Verbindung zu reguliren ist. Ein vollständiger Ent-
 wurf einer steinernen Brücke, die auch ausgeführt ist,
 über den Tayfluß zu Perth, in 7 Bogen, 605 Fuß
 lang, mit Zeichnung und Kostenanschlag, S. 175 u.
 Ueber Verbesserung der Häfen St. Ives, Rye, Ex-
 mouth durch neue Molen (Piers) oder Bassins zum
 Flotliegen, wie zu Bristol, S. 218. mit Zeichnungen
 erläutert. Ueber den großen Leuchthurm und provi-
 sorische Leuchtmaschinen auf Spurnpoint an der Mün-
 dung des Humberflusses, welches auch schon aus em-
 größerm Werke über Edystonethurm bekannt ist.

Entwurf einer Pumpe für die Docke im Glas-
 gower Hafen. Desgleichen eine Schiffspumpe; ferner

eine überall anwendbare Dampfmaschine; alles mit beigefügten Zeichnungen. (Em. nennt die letztgedachte Maschine Portable Fire-Engine. Indes ist sie keinesweges tragbar, kann aber auseinander genommen transportirt, und wo man will, aufgestellt werden). Ueber Verbesserung einiger Mühlenwerke, auch über Streitigkeiten der Müller mit den Interessenten der Canäle oder Schiffahrt wegen wechselseitiger Entziehung des Wassers. Den Beschluß dieses ersten Bandes machen eine Anzahl Reports von S. 359 bis 412 die Verbesserung der großen Eisenfabrik zu Carron, deren Ofen, Gebläse, Bohrmaschinen &c. betreffend; wovon das Ende ein Brief an die Carron-Compagnie ist, mit dem Vorschlag, einen neuen Versuch mit großen Schiffsankern von gegossnem Eisen anzustellen. Es war nämlich ein gegossner Anker auf dem Königl. Werft zu Deptford von den Marine-Officiers probirt worden, indem man den Ankerschaft mit beiden Enden auflegte und einen eisernen Rammblock darauf fallen ließ, worauf er zerbrach. Hr. Em. zeigt sehr gründlich, daß dieser Versuch über die Haltbarkeit gegossener Anker nicht entscheide, weil der Stoß zweyer harter Körper gegen einander sehr verschieden von dem Angriff ist, welchen der Anker beym Schiffgebrauch leidet, sowohl wenn das Schiff mittelst Tadel daran zieht, als wenn man ihn ins Wasser fallen läßt, und er das Tadeltau im Fallen nachzieht. Auch das allgemeine Vorurtheil gegen Gußeisen entscheide nicht. Denn als er vor 27 Jahren zuerst Windmühlen Axen und Oelpressen von Gußeisen machen lassen, habe man allgemein die Zerbrechlichkeit des Gußeisens angewendet; seitdem seyen viele dergleichen in Nordengland gemacht, und seines Wissens keine zerbrochen. Um diese Ankerprobe entscheidend zu machen, müsse man zwey Anker ungefähr gleicher Figur und Größe, den einen gegossen, den andern geschmiedet, jeden circa 6000 A schwer, in einer kleinen Entfernung neben einander über mit ihren Armen und Flügeln eingraben und

tüchtig befestigen, in die Ringe der gegen einander gerichteten, schräg hervorstehenden Schäfte große Wiensblöcke einhacken und mittelst derselben und andern Tafeln und Erdwinden, die Anker gegen einander ziehen und spannen, bis irgend ein Theil des einen zuerst biegt oder bricht; derselbe ist alsdann, weil beide gleich stark gespannt werden, der schwächste im Gebrauche als Schiffsanker. Hr. Em. gründet sein Vertrauen auf die gegossenen Anker auf den Umstand, daß die verschiedenen Stangen, aus welchen sie zusammen geschmiedet werden, nicht fest und dicht können geschweißt werden, wie er an einigen zerbrochenen großen Ankern es selbst wahrgenommen. Eben deswegen geht auch sein Vorschlag nur auf große Anker z. B. für Kriegsschiffe, welche 40, 60 bis 80 Centner schwer sind. Daß von kleinern Ankern, deren Schäfte nicht über 2 bis 3 Zoll im Vierkant halten, die geschmiedeten den Vorzug verdienen, und noch kleinere gegossene gar nicht brauchbar seyn würden, ist keinem Zweifel unterworfen. — Der erste Band dieser Rep. ist bereits 1797 herausgekommen; ein Exemplar desselben, das Kief. damals erhielt, hatte nur 3 Kupf.; bey der gegenwärtigen Ausgabe zählt man 33 Kupf. in gr. 4to, die aber weder auf dem Titel angezeigt noch numerirt sind. Der Text ist genau, wie in der ersten Ausgabe, nur das Titelblatt ist in etwas verändert. Die Inhalts-Anzeige vom 2ten und 3ten Bd. wird nächstens folgen.

W i e s b a d e n.

Hey Schellenberg: Die Rheingegenden von Mainz bis Kölln. Von Gering. Mit einer Karte. 1819. gr. 8. Die Lahn- und Maingegenden von Embs bis Frankfurt; antiquarisch und historisch von J. J. von Gering. 1821. gr. 8.

Von beiden wohlgelungenen und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Schriften sind wir unsern Lesern noch eine Anzeige schuldig. Der Verf. gibt eine gedrängte und dankenswerthe Anleitung, womit gebildete Reisende die verschiedenen anziehenden Gegenstände, nach einer be-

stimmten Reihenfolge, wohl unterrichtet, betrachten können. Der Kenner selbst findet manche schätzbare geschichtliche Andeutung, und der bloße Liebhaber mehr als bloße Unterhaltung. Durch das Einweben kurzer Schilderungen alter Burgen und beliebter Volksfagen, die man bisweilen historisch berichtigt findet, hat der Vf. seinen Vortrag noch mehr gehoben, was ihm besonnene Leser mehr danken werden, als wenn er ihnen neue romanhafte Schilderungen jener romantischen Gegenden geboten hätte. Wir wollen von jedem der vorliegenden Werke besonders reden. In dem Rec., der die reizenden Rheingegilde zweymal besuchte, und sich im Anschauen der erhabenen: schönen Natur und der vielen Denkmäler aus einer längst vorübergegangenen Zeit verlor, erweckten diese Blätter die süßesten Erinnerungen. Hier und da findet man auch interessante literarische Nachweisungen; und überall spricht der Vf. mit edler Freymüthigkeit. In der Vorrede rühmt er "seine sittenglückliche Zeit, wo, was man will, gedacht, und was man denkt, gesagt werden kann". (Tacitus) (Er schrieb diese Note im Jun. d. J. 1819.) — Kupfer hat dieses Werk nicht; die bey der Prachtausgabe der englischen Uebersetzung desselben befindlichen, nach C. W. Schüssens schönen An- und Aussichten verfertigten, größern illuminirten Kupfer sind dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen, um darüber urtheilen zu können. Mit Wiesbaden beginnt der Vf. seinen Ausflug. Den meisten Abschnitten sind passende Distichen oder Stellen aus ältern und neuern Dichtern — auch viele vom Vf. selbst verfertigt — vorangesezt. Ueberall knüpft Hr. von G. an die Erscheinungen der Gegenwart anziehende Erinnerungen der Vergangenheit, und berichtigt auch manche irrige und unerweisliche fremde Angabe. Interessant sind die Notizen vom Schlangenbade. Dieses heilsame Bad wurde vor 200 Jahren entdeckt, als eine kranke Kuh davon genesen war. Ueber Mainz wird gleichfalls das Bedeutendste gesagt. Der Vf. gibt einen kurzen geschichtlichen Ueberblick, und berichtigt manche fremde Behauptung. Die gewöhnliche Sage, daß Erzbischof Willigis, der dem Staate Gesetze und Ordnung gab, der Sohn eines Wagners

gewesen sey, wird S. 44 als unrichtig verworfen, und behauptet, daß er ein sächsischer Edelmann (nobilis genere et meritis) gewesen sey; das kurmainzische Rad-Wappen sey entstanden durch ein doppeltes erzbischöfliches Kreuz und den Nimbus, der es umgab. Ueber den Rheingau verbreitet sich der Vf. S. 59 u. mit Begeisterung. Er nennt diesen Gau "ein paradisisches Land, wie Neapels Gegend, ein Stück des Himmels hinabgefallen zur Erde". Diese ganze Schilderung hat viel Anziehendes. Auch die Abschnitte: der Johannesberg, Niedringelheim, Rudesheim u. a. liest man mit vielem Interesse. Bey Johannesberg kommt denn auch der bekannte Fürst Metternich vor, den der Vf. "einen Orenstern der neueren Zeit" nennet. — Die Gegend von Bingen bis Koblenz ist bekantlich vorzüglich reich an Ritter- und Liebesburgen; von S. 116 bis 151 gibt Hr v. G. theils längere, theils kürzere Nachrichten von 30 solcher Burgen, wofür ihm aller Dank gebührt. Dann folgen lezenswerthe allgemeine Bemerkungen. Den Ort und Namen Bacharach hält der Vf. nicht, wie man öfter gethan hat, für ursprünglich römisch (Bacchi-ara), sondern für keltisch. Pharamund soll diesen Ort neu begründet haben und in einer Urkunde v. J. 1119 heißt er, als Dorf, Bachrecha. Bey der, aus den Römerzeiten herstammenden und an Alterthümern und Kunstwerken reichen Stadt Köln ist der Vf. am ausführlichsten; er stellt ihre Licht- und Schattenseiten offen dar, gibt eine skizzirte Geschichte derselben, — die übrigens durch eine genauere Conderung der verschiedenen Perioden die Uebersicht des Ganzen etwas mehr erleichtert haben würde, — urtheilt als geübter Kunstkenner, und berichtigt manche fremde Ansichten. Sehr oft war Köln der Siz des blinden Fanatismus. Noch in den Jahren 1618 u. 1619 — zur Zeit der böhmischen Unruhen und Ferdinands II., des bekannten Jesuiten: Zögling und Reherverfolger, der Knochen und andere Reliquien am Halse trug, und die heilige Jungfrau zur Generalissima seiner Heerschaaren ernannte, — wurden alle fleißigen und wohlhabenden Protestanten aus Köln vertrieben, wodurch 1400 Häuser

verödet, der Handel gehemmt wurde, und die benachbarten Städte in Aufnahme kamen. Der herrschsüchtige und unmoralische Charakter des Erzbischofs Konrads von Hochsteden verdunkelt das Andenken dieses berühmten Erbauers des prächtigen Doms, dessen so wünschenswerthe Vollendung die unseligen Streitigkeiten der Erzbischöfe mit dem Rathe und den Bürgern der Stadt verhinderten. Im J. 1320 war der wunderherrliche Chor des Doms vollendet. Die ehemalige Universität zu Köln wurde schon im J. 1380 vom Senate und Geistlichkeit gestiftet, und 1388 eröffnet. Ueber die in Kirchen und Klöstern aufgefundenen und in der neuesten Zeit so sehr veränderten alten Gemälde erklärt sich der Verf. sehr freymüthig. Von den vorzüglichsten Kirchen und andern Merkwürdigkeiten Kölns findet man gute und gedrängte Nachrichten. In den frommen Zeitwunsch S. 213: "die freye Fahrt auf dem Rheine mit großen und kleinen Schiffen, so wie und wo der liberale Strom sie trägt", stimmt Rec. von ganzem Herzen ein. Die blutigen Eroberer, Karl der Große und Napoleon Buonaparte, werden S. 214 fg. neben einander gestellt. — Bey Neuwied wird besonders der aufgegrabenen Alterthümer erwähnt. Dann folgen kurze aber treffende Bemerkungen über Julius Cäsars Rheinübergänge, und den Beschluß der ersten Schrift macht ein Anhang: Erklärung der beygefügt (wohlgerathenen) Karte. — Von diesem Werke ist eine englische Uebersetzung, unter dem Titel erschienen: Picturesque Tour along the Rhine etc. by J. J. von Gerning, translated from the german by John Black, with 14 highly finished copperplates. London 1820, by R. Ackermann etc. in groß 4. Ein Prachtwerk! die Kupfer, nach Zeichnungen von Schuß sind gestochen und ausgemalt von Sutherland. Der Uebersetzer ist der deutschen Sprache und Litteratur wohl kundig; er hat den Styl des Verf. gut ausgedrückt, und hie und da noch für seine Landsleute eine erläuternde Anmerkung beygefügt.

Das zweite Werk: Die Lahn- und Maingegenden, ist Ihrer Königl. H. der Fr. Landgräfin von Hessen-Homburg, gebornen Prinzessin von Großbritannien, zugeeignet. Auch hier sind, wie in dem ersten Werke, Alterthum und Geschichte die Hauptgegenstände, das Topographische blieb Nebensache. In der Vorerinnerung fertigt Hr. v. G. Herrn Damian ab, der sich in seinem Handbuche für Reisende 1820. darüber gehalten hatte, "daß Hr. v. G. in seinen Rheingegenden den allerneuesten Zustand mancher Rheinorte nicht schildere", (wiewohl er doch 80 nachzuweisende Stellen aus dem Gerningischen Buche abzuschreiben sich nicht entlöbdet hat), und sagt nun u. a. "Wer wissen mag, wie viele Häuser und Seelen manches Dertchen zählt, wie viel oder wenig Bürstenbinder und andere Handwerker, Kraßmaschinen und Fabriken hie und da sich befinden, durchblättere Damians neuestes Handbuch u. s. w.". Bey diesem zweiten Werke hatte Hr. v. G. wenig oder keine Vorgänger, und konnte leichter auf eigenem Pfade wandeln. Manches mußte sorgfältiger erforscht werden, was nur in leichten Resultaten hier mitgetheilt wird. In dem heimischen Frankfurt und bey Homburg wurde der Verf., aus Vorliebe für das dortige Fürstenhaus, ausführlicher, als gewöhnlich. Was andere sagten, hat der Verf. im Texte und in den Noten bemerkt. Ueberall aber zeichnet sich diese Schrift durch einen edelfreymüthigen Ton aus. Sie beginnt mit einem interessanten Aufsätze über Ems und seine Umgebungen, wo man unter andern auch manche erfreuliche geschichtliche Berichtigung findet. An die Burg Nassau (S. 14 fg.) und ihre Entstammten, Moriz und Wilhelm von Nassau-Oranien, reihen sich große Thaten und Begebenheiten. Mit Theilnahme folgt man dem Verf., auf seinen Wanderungen nach den Heilquellen von Seilnau, Fachingen und Selters. Wir können nur hindeuten auf die lesenswerthen Bemerkungen über Kronberg, das Taunusgebirge, den Altkönig, (Altking) den Feldberg, u. s. w. Bey Kronberg eröffnet sich überraschend ein wahres Hesperien. Für die

Freunde des lieben Mittelalters stehe hier die Anekdote, "daß der mit den Kronbergern gegen die Bewohner Frankfurts ausgezogene Pfalzgraf Ruprecht, ein geschworner Feind rheinischer Bundesstädte, einst die Gefangenen derselben in einen brennenden Kalkofen werfen ließ". S. 41 lesen wir, daß der verdienstvolle Pomolog Christ zu Kronberg, der die Sprößlinge seiner veredelten Obstarten bis nach Laurien und Liefland verpflanzte, "im Jahr 1813, nach herzlichem Siegesjubel, unter kosackischer Verwüstung seines reichen Zaubergartens, am Nervensieber gestorben sey". Beim Altkönig wird eine Angabe des Historiographen Wencs treffend berichtet. Anziehend sind die gedrängten Nachrichten von den Burgen Reifenberg, Falkenstein und Königstein, von dem alten Städtchen Eppstein, von Soden und seinen Heilquellen. Auf die bald kürzern, bald längern Nachrichten von Neuenhain, Hornau, Höchst, Rödelheim, (welches dem auch als Dichter bekannten, letztverstorbenen Grafen Bollrat von Solms-Rödelheim so viel zu verdanken hat), Hödernheim, und Oberursel können wir nur hindeuten. Merkwürdig ist die Saalburg, als das älteste Römer-Denkmal am ganzen Taunus, wo unter andern auch der verwundete Drusus starb. Hier stand das von Drusus im damaligen Lande der tapfern Katten auf dem Taunus errichtete, von Herrmann zerstörte, von Germanikus erneuerte, dann späterhin den Römern zur Deckung des nahe vorbeziehenden Pfahlgrabens dienende Kastell Arctaunum (vom alten Geographen Ptolemäus) und späterhin irrig Artaunum benennt. Auch die Kapersburg, S. 128 fg. erscheint als ein ehemaliges sehr wohl angelegtes Römer-Kastell. Die hohe Mark, S. 132 fg. gehörte zu den uralten kaiserlichen Reichsforsten, worüber die Dynasten von Eppstein gesetzt wurden. Das alte Mark-Instrument enthält erbauliche Dinge, z. B. von den Holzfreßlern: "Wer Bäume scheelet, den soll man den Nabel aus dem Bauch schneiden, ihn damit an den Baum nageln und darum herum führen, so lang bis ihm stih

Gedärm alle aus dem Bauch gewonnen (gewunden) seyndt'. — Sehr lesenswerth und mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeführt sind die Abschnitte: Homburg, Homburgs Fürsten, Schloß und Gegend; sie sind aber keines Auszugs fähig. Manche geschichtliche Angaben des Verf. sind weit genauer, als man sie anderwärts findet. Es folgen Nachrichten von Friedberg, der Glauburg, von Welnhausen, (wo auch die Ruinen des Palastes des Kaisers Friedrich I, Barbarossa's, erwähnt worden), von Schwalheim, Wilbel und Bergen, von dem zuerst im J. 1709 durch zwey Kräuterweiber entdeckten Wilhelmsbade, bey Hanau; eines dieser Weiber, die zufälligerweise sich an der sprudelnden Quelle erquickten, wurden sogleich von Krampfbeschwerden befreyet. Mit vorzüglichem Interesse las Rec. die zwar kurzen, aber gehaltvollen und durch edle Freymüthigkeit ausgezeichneten Nachrichten über das ehemalige und jetzige Frankfurt, des Bf. Vaterstadt, und es erweckt erhebende Gefühle, zu sehen, wie Frankfurt, aus Fischerhütten und einem fränkischen Königshofe emporgestiegen, durch kaiserliche Begünstigung, Bürgerfleiß, Gewerb und Handel, Kunst und Wissenschaft, im Laufe von Jahrhunderten, zu einer bedeutenden freyen Reichsstadt und jüngst noch zur ganz freyen Stadt geworden ist, und wie sogar die Kriegsverwüstungen in der neuern Zeit und die Jahre ihrer Dienstbarkeit ihren Wohlstand nicht nur nicht zerstört haben, sondern demselben auf manche Weise selbst förderlich geworden sind. Der Anhang zu diesem lesenswerthen Werke enthält eine Uebersicht von römischen Alterthümern in den Lahn- u. Main-gegenden, (der Verf. selbst besitzt eine schätzbare Sammlung von römischen Alterthümern); ein Verzeichniß der Gemälde-Sammlungen in Frankfurt am Main, Feldbergs-Ansichten, von verschiedenen Verfassern, und Gedichte, worunter uns besonders zwey Gedichte von Hrn. v. G. und der kräftige Lobgesang zur kirchlichen Feyer, des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814, vom dem verewigten, würdigen Landgrafen zu Hessen-Homburg angezogen haben.

— —

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

172. Stück.

Den 27. October 1823.

G ö t t i n g e n.

Bey C. E. Rosenbusch: Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels von D. E. F. Stäudlin. 1823. 272 S. 8.

Der Verfasser dieser Schrift ist, in seinen langen und vielseitigen Forschungen über die Geschichte der philosophischen und theologischen Moral, so wie der sittlichen Denkart und Sitten der Völker, und den darüber von ihm abgefaßten und herausgegebenen Werken, vielfältig auf den Gegenstand der vorliegenden Schrift geleitet worden. Er hat hernach demselben noch besonders nachgeforscht und sich vollständiger darüber unterrichtet. Er wurde aufmerksam auf die außerordentliche Leidenschaft für das Schauspiel, die in dem gegenwärtigen Zeitalter vielleicht höher gestiegen und weiter verbreitet ist, als jemals, und die nach ihren Quellen und Wirkungen ein ernstes Nachdenken der Sittenlehrer, der Philosophen und Theologen, der Staatsmänner und Regierungen verdient. Er dachte, daß durch die herrschende Steigung und Stimmung für das Theater der Gegenstand dieser Schrift für die Zeitgenossen mehr Interesse erhalten werde, er konnte

R (7)

nicht glauben, daß sie nur Schauspiele lesen, sehen und hören wollen und gar nicht mehr nach ihrer Sittlichkeit fragen. Er hoffte wenigstens noch Leser genug zu finden, die sich, mögen sie eine besondere Neigung zu diesem Vergnügen haben oder nicht, mögen sie es billigen oder verdammen, gerne durch eine Geschichte über dasjenige werden belehren lassen, was bisher über die sittliche Seite der dramatischen Poesie und der theatralischen Darstellung gesagt, gestritten und verhandelt worden und daß vielleicht auf diesem Wege manche wichtige Wahrheiten in Erinnerung oder zu allgemeinerer Kenntniß gebracht werden können. Er überlegte, daß es an einem Versuche, wie der-gegenwärtige, bisher noch gänzlich fehlte. Und so hat er sich zur Abfassung dieser Schrift entschlossen.

Die Einleitung wird mit einer Schilderung der verschiedenen Aeußerungen und Richtungen der, jetzt so hoch gestiegenen und weit verbreiteten Leidenschaft für das Schauspiel eröffnet. Darauf wird das Eigenthümliche der dramatischen Schauspiele zum Unterschiede von anderen hervorgehoben. Die Punkte und Fragen, worauf es bey dem Urtheile über die Sittlichkeit der Schauspiele ankommt, werden ausgezeichnet. Es wird gezeigt, daß zur Geschichte der Vorstellungen von der Moralität der Dramen eine gewisse Kenntniß der Geschichte der dramatischen Literatur und der theatralischen Darstellung gehöre und damit werden zugleich die Gründe angegeben, warum der Verf. in diese Schrift die Grundzüge einer solchen Geschichte eingewebt hat. Nach diesem wird erklärt, wie fern und wie weit die Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels vollständig, zusammenhängend und planmäßig seyn könne und ein Plan für das Ganze entworfen. Mit Bemerkungen über die Verschiedenheit und Einstimmung der Urtheile von der Moralität der Dramen und die Ursachen derselben wird die Einleitung beschloffen.

Wir geben noch den Plan, nach welchem die Ge-

schichte selbst abgehandelt ist. I. Griechen. Züge aus der Geschichte des griechischen Schauspiels. Höhe und Würde, zu welcher Aeschylus die Tragödie erhob. Tiefer philosophischer, religiöser und moralischer Sinn, welchen er in seine Theaterstücke legte. Sophokles. Euripides. Die griechische Tragödie war in ihrer ersten Ausbildung mit der Moral wesentlich verwandt. Auch die Komödie hatte unter diesem Volke in ihrer ersten Entwicklung einen praktischen Zweck. Aristophanes. Alte, mittlere und neue Komödie. Theatralische Darstellung und Orchestik unter den Griechen. Urtheile griechischer Gesetzegeber, Staatsmänner, Redner und Philosophen über die Sittlichkeit der Dramen: Solon, Lycurg, Sokrates der Redner, Sokrates, Plato und Aristoteles (bey diesen Philosophen wird auf eine ausführliche Darstellung ihrer Lehre von diesem Gegenstande und auf eine Beurtheilung derselben und bey dem letzten auch auf eine Erklärung einzelner Stellen eingegangen) Kritiker, Aristides, heidnischer Priester und Redner. II. Römer. Von dem Ursprunge, den Schicksalen, der Beschaffenheit und den Wirkungen des Römischen Schauspiels. Einige aus der Geschichte ausgehobene Thatsachen, welche zeigen, daß man im Römischen Reiche verschieden von der Sittlichkeit der eingeführten Schauspiele urtheilte. Urtheile Römischer Schriftsteller, Philosophen, Redner, Kritiker und Dichter darüber: Cicero, Seneca, Marcus Aurelius, Quintilian, Ovid, Juvenal. Römische Gesetze, welche das Theaterwesen betreffen, seine sittliche Seite berühren und vor der Einführung und Herrschaft des Christenthums gegeben sind. III. Juden. Ihre Abneigung gegen die Schauspiele. Einführung fremder Schauspiele unter ihnen. Verwerfung derselben durch den Talmud und Philo von Alexandrien. IV. Christen. Gründe, welche sie dem Theater abgeneigt machen. Ueberblick über die Geschichte der Schauspiele selbst, unter den christlichen Völkern. Sinken des Theaters unter den Christenverfolgungen. Gewisse

Christen vertheidigen doch noch das Schauspiel, werden aber von andern bestritten. Nach der Einführung und Herrschaft des Christenthums bricht die Neigung zu diesem Vergnügen wieder stark hervor. Im fünften Jahrhundert aber hören die Theater fast gänzlich auf. Die Mystereien, Figuren, sacramentale Actus, Moralitäten, Fastnachtsspiele zc. kommen auf. Es werden wiederum besondere Theater erbaut, Komödien und Tragödien nach der Weise der Griechen und Römer geschrieben und aufgeführt. Grundzüge der Geschichte der dramatischen Poesie unter den Italiänern, Franzosen, Engländern, Spaniern, Deutschen. Vorstellungen und Urtheile von Katholikern über die Moralität des Schauspiels. Die Kirchenväter. Verordnungen der Synoden. Julians durch das Christenthum veranlaßtes Gesetz für heidnische Priester in Ansehung des Theaters. Verordnungen des Theodosianischen und Justinianischen Codex in Beziehung auf die scenischen Spiele. Scholastiker. Jesuiten. Jansenisten. Streitigkeiten über das Theater vorzüglich in Frankreich, wobey unter anderen Hedelin d'Aubignac, der Prinz Armand van Conti, Bossuet, Boissy, Gresset, Racine, Riccoboni vorkommen. Noch einige Verordnungen späterer Synoden. Vorstellungen und Urtheile von Evangelischen über die Sittlichkeit des Schauspiels. Verhältniß der Reformation zu derselben: Urtheile evangelischer Theologen: Dürer, Grabow, Spener und seine Anhänger, Joh. Pet. Miller, Crusius, Reinhard zc. Streit zwischen Senior Böze zu Hamburg und seinen Gegnern über die Schauspiele. Gutachten der theologischen Facultät zu Göttingen. Neue Untersuchung über die Darstellung des Heiligen auf der Bühne. Dräseke. Vorstellungen und Urtheile von Reformirten. Calvin. Perkins. Daneau. La Placette. Beschluß einer Synode zu Rochelle. Presbyterianer in Schottland und England. Prynne zc. Quäker. Methodististen. V. Die Vorstellungen, Urtheile und Untersuchungen neuer Philosophen und Kritiker über die

Sittlichkeit der Schauspiele. Französische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Artikel: Genf. Rousseaus Brief an d'Alembert und Antwort darauf. Lessing, J. G. Sulzer, Schiller, Hume, A. W. Schlegel, G. A. Eberhard, Deutervet, der Verfasser der falschen Göthischen Wanderjahre.

B o n n.

Bei Marcus: Aeschyli Eumenides cum scholiis edidit Conradus Schwencck. (1821) XIII und 203 S. in Octav.

Wir erhalten hier die Eumeniden ganz eben so bearbeitet, wie früher die Choephoren. Die ganze Einrichtung dieser Ausgaben hält Rec. für die Critik des Aeschylus wenig förderlich, so wenig als sie den Zweck einer guten Schulausgabe erreichen, wozu sie doch auch bestimmt zu seyn scheinen. Der Text ist mit Recht von vielen gewagten und zum Theil entbehrlichen Conjecturen gereinigt und schließt sich näher an die Handschriften und alten Ausgaben an, doch ist hierin oft zu viel geschehen; denn während an einigen Stellen mit Recht verbessert wird, finden sich öfters ganz sinnlose Lesarten im Text, wie 132 οὐδ' wo das sicher richtige οὐδὲ wieder verdrängt ist. Anderswo sind Worte ganz ohne Auctorität eingeschlichen, wie B. 503. δὲ wodurch gar nichts gebessert wird. Das ausgefallene Wort wird nicht mit Sicherheit zu ergänzen seyn, doch hätte der Vers als unvollständig bezeichnet werden müssen, wie auch mehrere andere. Ausgewählte Verbesserungen der früheren Herausgeber stehen am Rande, wodurch die sinnlosen Stellen im Texte zum Theil berichtigt werden. Dies Zurückführen unrichtiger längst verworfener Lesarten in den Text kann aber nur als ein Rückschritt betrachtet werden, die Conjecturen der früheren Bearbeiter sind oft ohne sonderliche Auswahl, zuweilen nur halb mitgetheilt, und nicht zu verstehen. So müßte B. 517 auch bemerkt wer-

den, daß Hermann und Schüz *ὅπως τ' ἐπίστα* schreiben und andere *τὴν δὲ*. Soll B. 164 *βρότεια* mit der Mehrzahl der Handschriften gelesen werden, so müßte *παρὰ νόμον* aus Robortell auch dastehen, auf B. 660 kann *βρότεια*, (das auch sonst bey dem Dichter nicht vorkommt) nicht hinweisen, sondern nur auf den Drest. Die Varianten sind in den Noten ziemlich vollständig mitgetheilt, aber die meisten bloß aus Schüz genommen, wie die der Robortellischen und Aldinischen Ausgabe, daher eben so ungenau, man findet sogar dieselben Fehler die schon bey Schüz gerügt wurden. (z. B. von Wunderlich Obs. S. 14 u. 16). Auch B. 522 ist *ἔργον* ein bloßer Fehler aus Schüz statt *ὀρδόν*. Die verschiedenen Ausgaben von Schüz werden übrigens nicht unterschieden, und vielfache Merkmale von Eilfertigkeit und Ungenauigkeit tragen die Anmerkungen an sich. Auch die Erklärung hat wenig gewonnen. Richtig ist B. 543. (593) erklärt: Wie konnte sie dich anders unter ihrem Gürtel ernähren? (als mit ihrem Blute). Gemeinlich sind über den Sprachgebrauch der Tragiker Stellen aus bekannten Büchern zusammengetragen, ohne ein bestimmtes geschweige ein neues Resultat. Schon die Menge und Verschiedenartigkeit der Beispiele verwirrt alles, da sie ganz nach der beliebten Manier von Abresch zusammengehäuft sind. Dahin gehören die über den Accusativ und Genitiv der Beschreibung gesammelten Stellen B. 17. Und gleich B. 9. werden zu der Bemerkung daß *Ἀηλίαν χοιράδα* eine periphrasis τοῦ (!) *Ἀηλον* sey, eine Menge missverstandener und gar nicht erklärter Beispiele von solchen Umschreibungen mit *μητις*, *γέννα* u. s. w. untereinandergemengt, die dann auf das Resultat führen: die Tragiker hätten diese Redensarten sehr late! imo usque ad vitium gebraucht. Auch die Citate und herbegezogenen Parallelstellen aus Calderon, dem Hörnern Siegfried u. s. w. verrathen große Armuth: Zu B. 11. wird von der Schreibart des Worts *Παρ-*

ὕμνος gesprochen. Eine Seite lang wird aufgezählt wie dieser oder jener Philolog es drucken ließ, und dann die Entscheidung λογίας nostris grammaticis, die urtheilen, wo sie nichts wissen, überlassen. Den Artikel ἢ wo er demonstrativ ist mit dem Accent zu schreiben sey zwar grammatisch aber ἀπὸς διόνυσου (B. 7.). — Die Scholien sind hin und wieder treffend berichtet und erläutert. — Als Einleitung steht die kurze ἐπὶ ὁδοῦ des Trauerspiels nebst einigen Bemerkungen gegen Hermann. Hermann's Vermuthung daß die Verse ausgefallen sind, worin Pallas die Furien Eumeniden benannte (nach Harpocraton, Suidas, Photius) wird widersprochen, und vermuthet, daßes wohl nur im Scholiasten gestanden habe, weil es ja auch im Scholiasten des Sophocles Oed. Col. B. 42) stehe. Was dies letztere beweisen kann, sieht man nicht ein, und es hätte vielmehr auf B. 1028 ff. und 989 ἐσφρονας verwiesen werden sollen mit Hindeutung auf die religiöse Scheu, die den Dichter abhielt, den Namen selbst zu nennen, den ein jeder wie jene Grammatiker in der Benennung ἐσφρονας erkennen mußte. (Vgl. über diese Scheu Reisig zu Oed. Col. XXXV). Im folgenden widerspricht Hr. Schwent Hermann's Meinung, daß der Tragische Chor immer aus 15 Personen bestanden habe; und verwirft die doppelte Bearbeitung der Chorgesänge in den Eumeniden erst mit 50, dann mit 15 Personen, indem er annimmt, daß in derselben Trilogie das eine Stück 15 das andere 50 im Chor gehabt habe. Gründe werden nicht angeführt, auch nicht in dem Folgenden wo Hermann's Meinungen über das verschieden erzählte Einstürzen der ἔκρια und über die Verbannung des Aeschylus ausführlich abgeschrieben und mit den Worten hoc est historicum pro ludibrio habere abgefertigt werden. Auch in den Noten vertreten oft ähnliche absprechende Urtheile die Stelle von Gründen, und der buntscheckige Stil stimmt mit dem wüthigen Tone in manchen Anmerkungen recht gut zusammen. Am Schlusse steht ein großes Ausrufungszeichen ut omnes hujus edi-

tionis hiatus excusentur, weil Seidler gezeigt habe, daß der Hiatus in der Strophe an Stellen, wo ein Ausruf ist, durch diesen gerechtfertigt werde.

A m s t e r d a m.

Ben Dufour: *Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe*, par J. D. Meyer, Chevalier etc. Tome V. *Partie moderne — Allemagne et France depuis la révolution.* 1822. 547 Seiten in gr. Octav.

Ref. darf sich in Hinsicht des Zwecks, und der Art der Bearbeitung dieses wahrhaft classischen Werks, auf die Anzeige der frühern Bände in diesen Blättern Jahrg. 1819 Nr. 135. Jahrg. 1820 Nr. 44. Jahrg. 1821 Nr. 70 beziehen, und dieses gewiß um so mehr, als es, selbst in einer deutschen Uebearbeitung längst in den Händen derjenigen seyn wird, welche sich für Forschungen vorliegender Art interessieren. Die Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung und Rechtspflege ist freylich in dem vorliegenden Bande nur in so weit abgehandelt, als wir gewohnt sind, von einem deutschen gemeinrechtlichen Verfahren zu reden, und ohne besondere Rücksicht — etwa die peinliche Rechtspflege abgerechnet —, auf dasjenige, was in den einzelnen deutschen Staaten für die Verbesserung der Rechtspflege geschehen ist. Allerdings würde eine solche Berücksichtigung mehrere Bände gefüllt haben, und so ist hierüber mit dem verdienten Verf. um so weniger zu rechten, als diese Lücke durch Hn. Geh. Hofr. Wittermaier zu Heidelberg, in s. Beiträgen zu dem gemeinen deutschen Prozesse, in s. Werke über Strafrechtspflege u. a. in diesen Blättern bereits beurtheilten Schriften, vollkommen ausgefüllt worden ist. Gleichmüthig ist in dem vorliegenden Bande die Darstellung der Französischen Rechtspflege seit der Revolution, ausgefallen, und so wird denn Jedermann dem Erscheinen des letzten Bandes, welcher die practischen Resultate der in diesem Bande geschlossenen historischen Untersuchungen, und des Verf. eigene Vorschläge zur Verbesserung der Rechtspflege enthalten soll, mit Begierde entgegensehen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1823.

C o n s t a n z.

Bey W. Wallis 1822: Die gänzliche Exstirpation der carcinomatösen Gebärmutter, ohne selbst entstandenen oder künstlich bewirkten Vorfall vorgenommen und glücklich vollführt, mit näherer Anleitung wie diese Operation gemacht werden kann, von Dr. Joh. Nep. Sauter, Großh. Badischem Medizinalrath. Mit Abbildungen, in Steindruck (2 Tafeln) X. 188. S. kl. 8.

Die Absartigkeit und bisherige Unheilbarkeit des fürchterlichen Gebärmutter-Krebses berechtigen nach dem Verf. zur Anwendung gewaltsamer und gewagter Mittel. Er rühmt daher unseren verstorbenen berühmten Oslander sehr, daß er die Exstirpation des unteren Abschnitts des krebigen Uterus zuerst unternommen habe, und prophezeit von diesem Unternehmen die herrlichsten Folgen. Er selber will in diesem Büchlein keine Monographie des genannten schrecklichen Uebels liefern, sondern nur die unbefangene Erzählung der Geschichte einer von ihm unternommenen Exstirpation einer krebshaften Gebärmutter. Ehe er jedoch hierzu kommt, giebt er (von S. 11 bis 68) eine gedrängte Uebersicht des Geschichtlichen der Gebärmutter.

S (7)

ter-Exstirpation, so weit er vor dem Beginnen seiner Operation damit bekannt geworden ist. Diese ist nun zwar nichts weniger als genau und vollständig, da sie aber bloß den Standpunkt bezeichnen soll, auf dem er zu der Zeit stand, wie er die von ihm verrichtete merkwürdige Operation unternahm, so läßt sich nichts dagegen sagen. Der zweite Abschnitt des Buches (S. 69) enthält die Geschichte der vom Verfasser verrichteten Exstirpation der Gebärmutter, und dem (dessen) was vor und nach (derselben) mit der Patientin sich ereignet hat. Der Verf. wurde im November 1817 zu einer Kranken von zwey und dreyßig Jahren, die Mutter von fünf noch lebenden Kindern war, und schon dreyzehn Monate lang an Abfluß von Blut, und von einem stinkenden scharfen Blutwasser aus der Mutterscheide gelitten hatte, gerufen. Sie war schon sehr blaß, entkräftet und aufgedunsen, und hatte viele Schmerzen, die längere Zeit hindurch nur durch beträchtliche Gaben von Opium auf eine Zeitlang hatten gelindert werden können. Nach zehn Monaten starb sie, und bey der Section der Leiche zeigte sich die krebshafte Beschaffenheit einzig auf die Gebärmutter beschränkt. Dieser Umstand war die Ursache, die den Verf. einige Jahre später zu der von ihm hier beschriebenen Exstirpation verleitete. Die Frau, an der sie vorgenommen wurde, war funfzig Jahre alt, mittlerer Größe, robust und zu harten Arbeiten gewöhnt. — Sie hatte sechs Kinder leicht geboren, und das letzte im Jahre 1811. In der Mitte Octobers 1821 suchte sie seinen Rath wegen ungewöhnlicher und heftiger Blutflüsse, die in demselben Sommer eingetreten waren. Die Menstruation war schon seit 1819 ohne Beschwerden ganz verschwunden. Da die Kranke auch über große Schmerzen im Unterleibe klagte, so untersuchte der Verf. die inneren Geburtstheile, wobey er den Mutterhals und Muttermund krebshaft fand. Die Kräfte der Kranken waren dabey sehr gesunken und sie sah blaß aus. Die Sabina als

eins der bewährtesten Mittel, wurde fruchtlos, bey immer höher steigendem Uebel, in Anwendung gebracht. Auf dringende Bitten der Kranken, unternahm der Verf. die Operation am 28sten Januar Nachmittags zwey Uhr, in dem Bürgerspital, wohin sie im Anfange Januars gebracht worden war. Die Kranke lag auf einem Querebette mit gespreizten Schenkeln, die von zwey Gehülfsen gehalten wurden, wie bey einer Geburt. Der Krebs war bis tief in den Körper der Gebärmutter gedrungen, und das Ausschneiden des Halses derselben allein konnte daher nicht nützen. Einen künstlichen Vorfall derselben zu bewirken, war auch nicht möglich. Der Verf. nahm sich daher vor, die Gebärmutter von vorne her bis über den Grund auszuschälen, die Finger sodann hakenartig darüber hinzubringen, die Ausschälung im Umfange weiter zu verfolgen, dann eine Umstürzung derselben nach vorne herab zu bewirken, und so die weitere Ausschälung zur Seite und von dem Mastdarm zu versuchen.

Die Eyerstöcke, die Trompeten und die Bänder wollte er sitzen lassen. Wie indessen die Mutterscheide losgetrennt war, versuchte er umsonst die Losschälung und Herabziehung der Gebärmutter. Nach einer verlorenen sechsstündigen Mühe, und Verletzung der hinteren Wand der Harnblase, entschloß er sich daher, dies Werkzeug in seiner Lage frey heraus zu schneiden. Er bahnte sich daher, indem er das Zellgewebe und Bauchfell bey kleinen Partien durchschnitt, einen Weg in die Bauchhöhle und trennte allmählig die Gebärmutter in ihrem ganzen oberen und Seiten-Umfange los. Wie er sie aber nach vorwärts umbeugen wollte, tollten ihr, indem die Kranke anfangs abwärts zu drängen, die in die Scheide vorkommenden Gedärme über seine Hand. Diese mußte er erst zurückbringen, doch sie fielen bey demselben Handgriff wieder vor. Er ließ daher, nachdem sie wieder zurück geschoben waren, und er der Kranken alles Drängen zu vermeiden dringend empfohlen hatte, durch einen Gehülfsen äußerlich über

den Schaambeinen drücken, und nun glückte es die Gebärmutter umzustürzen, und sie mit dem Grunde voran, bis unter die Schaamlippen herabzuziehen. Die Gedärme rückten nach, und sie mußten durch einen Gehülfen mit dreien vorne in die Schaam gebrachten Fingern zurückgehalten werden. Während dessen bewirkte er nun auch mit dem Messer die Trennung der hinteren Wand, und der noch übrigen unteren Seiten-Verbindungen, und endigte so die Ausschneidung der ganzen Gebärmutter. Der Blutfluß war bey der ganzen Operation unbedeutend, und betrug kaum $1\frac{1}{2}$ Pfund, so daß auch keine blutstillende Mittel nöthig waren. Nach derselben wurden die Därme in ihre gehörige Lage zurückgebracht, und eine Portion trockene Charpie vor die Oeffnung gebracht, der übrige Theil der Mutterscheide aber mit aluminirter Charpie angefüllt. Nach dem dies alles geschehen war, wurde die Kranke ohnmächtig, und daher gleich in horizontaler Lage in ihr Bette gelegt. Sie klagte jetzt über Schmerzen in der Magengegend, bekam kalte Schweisse, und hatte einen kleinen kaum zu fühlenden Puls. Aether, Opiums = Sinctur, und Wein, hoben nach drey Stunden diese Zufälle, und bewirkten warmen Schweiß, wobey allein über Brennen in der Scheide geklagt wurde. Die Kranke wurde hauptsächlich mit stärkenden Mitteln behandelt. Die im Anfange große Schwäche, Auftreibung des Bauches, Erbrechen, und flüssige Stuhlgänge verloren sich bald, und die Kranke konnte am 6ten Februar schon im Bette aufrecht sitzen, doch floß der Harn immer unwillkürlich ab, bey der inneren Untersuchung konnte der Verf. an diesem Tage die Gedärme nicht erreichen, und das Bauchfell schien sich trichterförmig verengert zu haben. Am zehnten stand die Kranke wieder auf, setzte sich auf den Nachtstuhl, und ließ den Harn den sie $\frac{1}{2}$ Stel Stunden lang angehalten hatte, im Stehen, und im Knien, doch ging er bey jeder Bewegung unwill-

föhrlieh, und mit etwas Eiter gemischt ab. Das Brennen des Harns in der wunden und eiternden Scheide aus der sich ganze krustige Stücke absonderten, war das Lästigste für sie. Bis zum 8ten März gieng unter manchen Zwischenzufällen doch allmählich alles besser, nur floß der Harn immer durch die Scheide, es giengen auch von Zeit zu Zeit steinige Krusten ab, und man konnte deutlich eine Oeffnung in der unteren Region der Harnblase fühlen. Am 22sten war alles im Becken geheilt, und die Kranke bis auf das Unvermögen den Harn zu halten, hinsichtlich ihres örtlichen Uebels hergestellt. Dagegen litt der ganze Körper, und bedurfte noch der ärzlichen Behandlung. Besonders bemerkte man Unordnungen in der Gallenabsonderung, häufige Neigung zum Erbrechen, und Durchfälle. Am neunten May verließ die Kranke das Hospital, in dem sie operirt, und bis dahin verpflegt worden war. Am 11ten betrieb sie in ihrer Familie ihre häuslichen Geschäfte, und hatte sogar schon eine kleine Wäsche vorgenommen. Am 16ten wünschte sie jedoch wegen erneuerten Uebelbefindens wieder in das Hospital aufgenommen zu werden, welches auch geschah. Doch gieng sie mehrere Male $\frac{1}{4}$ tel Stunden weit spazieren, trank dabey einmal eine Flasche kaltes Bier, und bekam darauf am 20sten Husten. Am 26sten genoß die Kranke bey noch fortdauerndem Katarrhal-Zustande Sauerkraut, und wahrscheinlich auch Speck, worauf sie Erbrechen und Durchfall bekam, die Kräfte sanken, die unteren Gliedmaßen anschwellen, langsames unterbrochenes Athmen, röchelnder Husten, und am 1ten Junius der Tod erfolgte. Bey der Section fand man beide Lungen aufgetrieben, die Ränder derselben blafweiß, und mit dunkelbraunen Flecken durchmischt. Alle Luftgefäße waren mit einem weißgrauen Schaum angefüllt, sonst war die Substanz der Lungen, so wie das Herz, gesund. In der Brusthöhle war eine unbedeutende Menge Wasser enthalten. In der Bauch-

höhle fand sich alles nicht allein gesund, sondern auch ohne Spuren eines früheren krankhaften Zustandes. Die Bauchhöhle war nach der Beckenhöhle zu ganz geschlossen, das Bauchfell hatte seine gehörige Farbe, und die Därme waren ganz frey, bis auf ein kleines Stück des dünnen Darms, das eines sechs Kreuzers Stück groß, durch eine feste, weißgraue, hautartige eine halbe Linie dicke Masse mit seiner äußeren Haut fest anhieng. Die Trennung konnte jedoch ohne Verletzung der Darmhaut, und ohne Oeffnung der Beckenhöhle bewirkt werden. Hinter dieser Verwachsung, dem Mastdarme zu, hatte eine zweyte eines Thalers große Anwachsung der Gedärme (?) statt, die sich nicht, ohne die Beckenhöhle zu öffnen, trennen ließ. Alle diese Därme waren gesund und nirgends verengert. Der Mastdarm lag rechts im Becken und war unbeschädigt, die hintere Wand der Blase aber offen.

In einem vierten Abschnitt giebt der Verfasser nun das operative Verfahren an, wie er, durch diesen Fall belehrt, glaubt, daß es in Zukunft in ähnlichen Fällen ohne große Besorgnisse zur Ausschneidung der Gebärmutter könne angewandt werden. Zuersten Trennung der Scheide empfiehlt er ein Scalpel mit kurzer convexer Schneide, dann zur Trennung des Zellgewebes und Durchschneidung des Bauchfells eine auf der Schneide gebogene Scheere, zur Durchschneidung der Seitenverbindungen ein Scalpel mit etwas längerer concaver Schneide, und zur Ablösung vom Mastdarme eine auf dem Blatte gebogene Scheere. In Ermangelung der Scheeren kann man auch mit den Messern allein fertig werden. Die Hauptsache hierbey ist, daß man sich immer dicht an der Gebärmutter hält, daß ein Gehülfe von außen die Därme gut zurückdrückt, und daß man der Kranken alles Drängen verbietet. Nothwendig muß jedoch im Scheidengrunde um den krebshaftern unteren Abschnitt der Gebärmutter so viele gesunde Substanz seyn, daß man das Messer ansehen kann,

und die benachbarten Theile dürfen nicht mit ergriffen seyn. Von der Blutung ist nach der Meinung des Verfassers wenig zu fürchten, indem die Blut-Gefäße, besonders die arteriellen, die dicht an der Gebärmutter hinlaufen, wie er sich an Leichen will überzeugt haben, sehr klein seyn sollen. Anhaltende horizontale Lage, mäßige Ausstopfung der Scheide mit Charpie, und eine einfache, dem allgemeinen Zustande angemessene Behandlung sollen hinreichend seyn, die Heilung in kurzer Zeit zu beendigen. In der fünften und letzten Abtheilung werden die Anzeigen zu dieser Operation, und ihre Gegenanzeigen in Erwägung gezogen, und sie hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit geprüft, wobey der Verf. die ehemals von der Kaiserl. Königl. Josephinischen Academie in Wien über diesen Gegenstand aufgeworfenen Fragen berücksichtigt. Das Resultat ist, daß diese Operation zuweilen mehr, zuweilen weniger, zuweilen überall nicht angezeigt ist, daß sie aber immer den wichtigen Operationen beygefügt werden muß, über deren Ausgang man vorher nichts mit völliger Gewißheit versprechen kann. Da das angegebene Verfahren gegen eine durchaus als unheilbar bis jetzt anerkannte, und überdieß unter tausend Qualen tödtende Krankheit gerichtet ist, so stimmt Ref. über die Anwendbarkeit desselben, unter den von dem Verf. angegebenen bedingenden Umständen völlig mit ihm überein, ja er hält die Exstirpation der ganzen Gebärmutter, wie er sich schon bey einer andern Gelegenheit früher geäußert hat, für leichter und sicherer, als die theilweise Abschneidung des bloß vermeintlich Krebshaften. Nur ein übler Umstand ist hierbey in Erwägung zu ziehen, daß nämlich gemeinlich der Krebs an dem unteren Abschnitt der Gebärmutter und in dem oberen Theile der Scheide zugleich ausbricht, und daß man überhaupt dies Uebel selten sieht, ohne daß zugleich die benachbarten Theile davon ergriffen sind. — Da man auch den allgemeinen Zustand des Körpers nicht kennt, worauf die Entstehung

von Scirrhus und Krebs beruht, und daher in besondern Fällen nicht wissen kann, ob die Ausrottung des einzelnen mit diesem Uebel behafteten Theils nützen kann, oder nicht; da nach Ref. Untersuchung die Gefäße nicht so klein sind, wie der Verf. meint, und daher die Blutung gewiß oft sehr bedeutend und schwer zu stillen seyn wird, selbst wenn keine krankhafte Gefäß-Ausdehnungen da sind; da man sich nie vorher mit Gewißheit von der Beschaffenheit der Mutterröhren und der Eyerstöcke überzeugen kann, und da endlich die Anwachsung der Gedärme, wenn wirklich die Verschließung der in das Bauchfell gemachten Oeffnung glücklich von Statten geht, worauf man nicht immer sicher rechnen kann, als keine gleichgültige, sondern als eine sehr bedenkliche Sache anzusehen ist, so hält Ref. diese Operation, auch unter den günstigsten Umständen, doch immer für ein großes Wagestück. Vornehmen würde er sie indessen auch, wenn die Kranke die damit verbundene Gefahr kannte, und doch eingewilligt hätte. Es ist noch zu bemerken, daß die einzelnen Abschnitte nicht durch Zahlen bezeichnet sind, und daß von den beiden Steintafeln die erste, die für nöthig gehaltenen Werkzeuge, und die zweyte, den krebshaften Uterus von Außen und im Durchschnitte darstellen.

M.

S t u t t g a r t.

Ex typographia Societatis Wuerttembergicae:
C. Julii Caesaris — nec non Hirtii aliorumque
commentarii — cura et studio Francisci Oudendorpii. Tom. I. S. XXXII. und 890. Tom.
II. S. 982. 1822. Gr. Octav.

Ist ein vollständiger Abdruck der Oudendorp'schen Ausgabe, doch ohne die Karten und Kupfer. Vortheilhaftes Aeußere und Correctheit des Drucks zeichnen diesen Abdruck wie die früher erschienenen aus.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1823.

P a r i s.

Ben Bechet d. Aelt.: Les cabinets et les peuples depuis 1815 jusqu' à la fin de 1822; par M. Bignon. Deuxième édition, revue et corrigée. 1823. 8. 472 S.

Unsere Leser kennen den Verf. als den diplomatischen Wortführer der franz. Liberalen, wissen auch, daß er in der vorliegenden Schrift die jetzige Europäische Politik beurtheilt, und werden fragen: wenn wir annehmen, daß Niemand von seiner Partei, oder selbst von den französischen Diplomaten besser schreiben konnte, wie nahe oder wie fern steht er den Mustern des Alterthums? seinen diplomatischen Zeitgenossen außerhalb Frankreich? Er hat es wie Demosthenes mit der unbeschränkten Gewalt zu thun, aber schreibt er wie Demosthenes? Ist er so einfach majestätisch oder so grundverständlich und verständlich, so voll Seele, Feuerathem, Naturschmuck wie dieser? oder, soll von dem Kunststudium eines Demosthenes nicht die Rede seyn, ist er so recht des Augenblicks mächtig, gerade das, was er darin seyn soll, durch und durch practisch, und selbst in Nachlässigkeiten anmuthig wie Castlereagh?

oder ist er in der Dialectik, der Gedankenfülle, der Schwungkraft dem Gegner gewachsen, den er sich besonders ausersuchen zu haben scheint: den beständigen Secretair, wie er sagt, den die Congresse gleich den Academien haben? Wir wollen sehen, doch zuvor den Inhalt der Schrift überblicken: die Einleitung kündigt an eine Geschichte des Krieges zwischen den Kabinetten und den Völkern seit der Stiftung des heiligen Bundes bis zum Congreß von Verona; hierauf folgt: was ist denn eigentlich der heilige Bund? richtiger wäre wohl gewesen, was hat der heilige Bund seyn sollen, und was hat man sich davon versprochen? denn es werden die verschiedenen Meinungen darüber, besonders von deutschen Schriftstellern angeführt und sodann von dem gesprochen, was aus dem heiligen Bunde geworden ist (des réalités heißt es in der Ueberschrift und, nachdem alles mögliche Unheil von dem h. B. gewahr sagt, am Ende der Schrift S. 469 er sey zu Verona entschlafen, aber dennoch S. 468, alles, was ich vermutete, ist eingetroffen); ferner von dem politischen Zustande Deutschlands; von Griechenland, übersichtliche Schilderung seiner Leiden seit sechs Jahrhunderten; von dem Zustande Griechenlands von seiner jehigen Insurrection (?); von Rußland in Rücksicht auf Griechenland; Abriss von der Stellung der Kabinete gegen die Völker (ist résumé de la Situation französisch?); von dem Congreß zu Verona.

Hätte der Verf. die Behandlung der Europäischen Sachen so gut getadelt, als er es schlecht gethan, so würden wir das angenehme Geschäft haben, von den Schönheiten des Werks zu sprechen, statt daß jetzt der lästige Beruf erfüllt werden muß, die Fehler zu enthüllen, und an das non his armis zu erinnern. Der Tadel an sich ist nicht zu tadeln, sondern zu loben: die alten Griechen stellten ihn unter göttlichen Schutz, und den Gott des Tadels an die Seite der Göttin der Weisheit, die ihrerseits aber mit drey Dingen zu

spielen verstand, womit sonst kein gutes Spiel ist: mit Eulen, Drachen und Wölfen; die Römer duldeten nicht bloß, sie befahlen den öffentlichen Tadel, und gaben den einziehenden Triumphatoren Spötter bey; die gebildeten Völker unserer Zeit haben das Recht des öffentlichen Tadels zum Grundgesetz. Er ist noch das einzige Mittel, so viel möglich vor Irrthum zu bewahren, und er kann und er darf dazu nicht stark genug seyn; aber dazu muß er edelgemeint, tiefgedacht, und schön gesagt werden. Er gehört so zu den schwersten und edelsten Arbeiten, das tückische Verunglimpfen dagegen zu den unehrlichsten Handwerken. Der echte und rechte Tadel über politische Handlungen gründet sich, wie über Handlungen im Allgemeinen, auf den praktischen Moment des Guten, und er hat eine Abweichung von diesem Moment zu beweisen, wozu die Thatfachen und die Farben, selbst die finstersten, abschreckendsten, ihm zu Gebote stehen. Also mag nicht getadelt werden, daß der Verf. sagt, in den fünfverfloßnen Jahren haben die Völker in der Verbesserung der gesellschaftlichen Ordnung vorschreiten, die Kabinete stillstehen wollen, die Congresse haben die ungebildeteren Länder den gebildeteren zu Mustern gegeben, und der unbeschränkten Gewalt die Woge gebahnt, ohne zuvor seinen Beweis gehört zu haben; aber die Leser werden offenbar fehlerhaft finden, und durch Belächeln des Ueberspannten für getäuschte Erwartung sich entschädigen, wenn sie erfahren, daß es keinen andern Congress gibt, der entscheiden wird, und vorläufig schon die Unfehlbarkeit einzig und allein hat. "Es ist der Congress der civilisirten Nationen. In ihm herrschen auch drey Mächte: Verstand, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Die Politik wird darauf nur zugelassen, wenn sie sich mit den drey Mächten versteht. Der vorsitzende Minister ist allein mit der Vollziehung der Beschlüsse dieses unsterblichen Congresses beauftragt. Es ist die Zeit". Die Kraft verläßt den Verf., wo sie entscheidend seyn sollte, wo sie den praktischen Mo-

ment festhalten und zeigen mußte, was geschehen konnte und sollte. Er vergißt sogar, daß er Geschichte schreiben wollte, worin sich von seinem unsterblichen Congreß nicht die mindeste Spur findet, und flüchtet sich zu den drey herrschenden Mächten ohne Zweifel ins Paradies, da wir außerhalb desselben für sie zwar streiten, aber von ihren feindlichen Mächten noch immer heimgesucht werden; und ins Paradies vermag ihm doch auch die deutsche Einbildungskraft nicht zu folgen, obgleich er ihr mehr als anderer, freylich auf Kosten der genauen Einsicht, zutraut. Seine gerühmte Einsicht von dem unfehlbaren Congreß wird indeß nicht einmahl als Bonmot Gnade bey seinen Landsleuten finden, so leicht man sonst damit bey ihnen aus der Verlegenheit kommt. Die Sache ist nicht spaßhaft und der Späß nicht fein, um nicht mehr zu sagen.

Die Auslegung des heiligen Bundes kann nicht schlimmer seyn, aber ihr fehlt der Nachdruck des Zorns und die Schärfe der Schlüsse. Wie würde Mirabeau und Voltaire, Burke und Hume gesprochen haben, wenn sie hätten in diesem Sinn sprechen wollen. Hier wird das Härteste mit freundlicher Miene, wenigstens mit einer Gleichgültigkeit gesagt, die gleichgültig, wo nicht zweifelhaft läßt, ob es so böse gemeint sey. Die Schärfe ist zu sehr gespitzt und verliert sich dadurch. "Die Völker betrogen nennen, heißt noch nicht die Kabinete zu Betrügern machen. Die Regierungen lassen immer mehr hoffen, als sie zu halten gewohnt sind, und die Völker täuschen sich von freyen Stücken in ihrer Eier des Vertrauens, das an mehr glaubt, als man verheißt; aber aus dem Mißverstaud der einen und aus dem widersprechenden Verfahren der andern gegen das, was man von ihnen erwartete, ergibt sich für den Leser eine gesunde und feste Würdigung (die fehlerhafte Verbindung ist nicht Schuld der Uebersetzung: *appréciation saine*) der Sachen". Wirklich! also wenn von dem Verf. mehr erwartet wird, als er vera

spricht, und wenn er weniger leistet als er verspricht; so wissen die Leser schon, was an seiner Schrift ist. Wie er es hier macht, macht er es häufig: er hat sich Mühe gegeben zu sagen, was er nicht zu sagen scheint und, nachdem dieses geschehen, nimmt er es mit dem Schluß nicht weiter genau, worin die Worte auslaufen. Auf diese Weise geht es leicht und ohne Schwierigkeit vorwärts, und halten Widersprüche nicht auf. Der heilige Bund ist eine Verschwörung wider die Freyheit der Völker und wider die Unabhängigkeit der Fürsten zweyten Ranges. Seit dem Congreß zu Aachen steht Oestreich an seiner Spitze, Rußland und England sind bey den Verhandlungen zu Karlsbad nicht zugegen gewesen; nun, es war so gut als wenn sie dabey gewesen. Die drey nordischen Mächte thun alles für die unbeschränkte Gewalt, weil sie durch und durch aristokratisch sind, und eben durch aristokratische Ständeverfassung wollen sie die andern deutschen Staaten in Verlegenheit bringen. In Nassau ist zwar noch eine Ständeverfassung vertragsmäßig eingeführt, doch das verschlägt nichts. Oestreich fängt es musterhaft klug an, ganz Deutschland sich unterthänig zu machen; es erbittert die Fürsten durch Kränkung ihrer Selbständigkeit, und alle aufgeklärten Leute durch Beschränkung des Verfassungsrechts und der Pressfreyheit, und durch Verletzung des Inquisitionsgerichts nach Mainz: die Standesherrn sind ihm, was die Jesuiten dem Pabste. Ganz Italien muß ihm gehorchen und seine Macht verstärken, die sich schwächt, weil es dort mit 100,000 Mann Wache zu halten hat. Rußland billigt sein Verfahren, und hat Unrecht, Oestreich so sich verstärken zu lassen; doch es ist vielleicht Heuchelei, und Rußland wird zu seiner Zeit zu benutzen wissen, daß Oestreich in Deutschland und Italien sich mit Haß beladet. Napoleon hat die Revolution in Frankreich geendigt und in Deutschland angefangen; die Staatsgebiete, die

Verwaltung, das Kriegswesen sind völlig umgestaltet; das neue Deutschland ist nicht ein blindes Werkzeug für Oestreich wie das Alte war; Oestreich wird im Frieden von ihm belästigt und bedrängt, im Kriege bedrohet und gefährdet. Daher hat es denn auch Rußland von dem Kriege, mit den Türken abgehalten, welches darin zu viel gewonnen, und durch die Einverleibung von noch mehr widerstrebenden Theilen seine Auflösung befördert haben würde. Was sagen die Leser dazu? Ist das ein fester, freyer, großartiger, edler Gang? — Doch der Verf. mag hier befangen, beengt seyn. Nun, so wollen wir ihn sehen, wo er sich frey bewegen, aus voller Brust im reinsten Aesthet unter den freudigsten Anklängen großer Gedanken und Empfindungen sprechen konnte: auf dem Boden, unter dem Himmel Griechenlands. Er will zuerst von seiner Geschichte reden, die Vorarbeit ist von anderer Hand gut gemacht, er benützt Daru's hist. de Venise, ohne Hand anzulegen. Das mag seyn; aber was und wie erzählt er von den Griechen? "1718 bestimmte der Frieden von Passarowitz einen Besißstand zwischen Venedig und der Türkei, welcher bis auf unsere Zeit fortgedauert hat (Es folgt eine Betrachtung über Aufnahme und Abnahme des Türkischen Reichs, dann:) von 1718 bis 1769 ist das Loos der Griechen nur die Eintönigkeit der Knechtschaft; die Kriege der Türken mit Oestreich und Rußland haben keinen merklichen Einfluß auf ihr Schicksal gehabt; aber als wenn dieses unglückliche Land jeder Duldung zur Beute seyn sollte, brachten ihm die Türken 1755 das abscheuliche Geschenk der Pest, mit der allein sie Mitleid zu haben scheinen". So ist es recht, so muß man Geschichte schreiben. Die Eintönigkeit der Knechtschaft wird durch die herrlichen, auch schriftstellerischen Strebungen der Fürsten Alexander Maurokordato † 1720, Johann Niklas Maurokordato † 1730, durch die Geschichtsforschungen eines Demetrius Kanto:

nie, durch das Aufkommen eines gebildeten Standes, durch die Bekanntschaft mit den europäischen Künsten auf keine Weise unterbrochen! Der ganze Volkszustand ist klar!! Und wenn der Vf. endlich auf unsere Griechischen Zeitgenossen und ihre Erhebung aus der Verworfenheit und den Schrecknissen kommt, überläßt er sich seinem Freiheitsgefühl, der Begeisterung, steht er durch seinen Gegenstand schon allein höher als die Englischen Vertheidiger der Hindu, strömt er seinen Schmerz und seinen Grimm in jede empfindende Brust. Er macht es wie die alten Edelleute, von denen er sagt, daß sie den Griechen wohlwollen, und in ihnen keinesweges ihre Gegner anfeinden. Leider müssen die Leser hierüber enttäuscht werden. Er hat weniger die Griechen als seine Parteysache vor Augen; führt die albanesischen Edelleute, die beschnittenen Barone redend ein, daß es Wölfe immer gegeben habe, und so gut wie sie selbst geben müsse; Er läßt nicht, bloß die Menschlichkeit sondern auch die Religion vor dem Deste. Beobachter zittern; den heiligen Bund fürchten, der nur von Liebe, Frieden und Christenpflicht redet, wenn man für die Christen betet, welche von den Türken erwürgt werden; Er fragt, was die Nachfolger des heiligen Bernhard und die Enkel der Kreuzritter wider das Türkische Unwesen thun, und findet die einen Hirtenbriefe für die Missionen in Frankreich und Vertheidigungen der kaufmännischen Zinsen schreiben, den religiösesten Edelmann, Marcellus, aber schöngeistigerische Bekenntnisse vorlehen. — Was wird nicht alles hervorgesucht, um die Russischen Absichten auf Griechenland ins Licht zu setzen, alte Streifereyen, Wahrsagerereyen, Heirathen! In der That, das Intriguiren wird nicht übel erzählt; mit diplomatischen Wendungen und Feinheiten geschickt umgegangen, mit großen Worten gefunkelt und geschimmert; aber der alterthümliche ehrenfeste Ernst, das Herz, das doch zuletzt alles überwiegt — Doch die Schrift hat sich selbst in Folgendem geschildert:

Die Kabinette befinden sich jetzt entschieden im Zeitalter der Doppelsinnigkeit: die Zweydeutigkeit ist der Gipfel ihrer Politik. Die mühsame Ausarbeitung sophistischer Phrasen verstellt nur auf eine sehr unvollkommene Weise den wahren Sinn, den man hineinwickeln will. Dieser Sinn kommt der Unbestimmtheit der Ausdrücke ohnerachtet zum Vorschein, und er verräth eine Lehre, die so unzulässig ist, daß England, so dienstfertig und wohlwollend es sonst für das Triumvirat auf dem festen Lande ist, sich verpflichtet hält, sie zu bestreiten, und seine Misbilligung derselben kund zu machen.

Moskau und Riga.

Elementa anatomiae humani corporis edit. ab J. Ch. a Loder sacr. Caesar. Archiatro etc. Tom. I. 1723. 8. c. 3. tab. lithograph.

Der Verfasser hatte schon im Jahr 1788 den ersten Theil eines anatomischen Handbuches herausgegeben. Allein die damals obwaltenden Unruhen verhinderten die Fortsetzung. Jetzt tritt er mit einem Handbuche auf, das in drey Bänden das Ganze der Anatomie des Menschen umfassen soll, sich aber mit der vergleichenden gar nicht beschäftigt. Der vorliegende erste Theil enthält die Osteologie, Chondrologie, und Myologie. Die Beschreibungen der einzelnen Gegenstände sind deutlich, richtig, und ohne Weitschweifigkeit angegeben; der lateinische Ausdruck ist kurz, aber klar. Bey einem jeden Muskel sind die einzelnen Blutgefäße und Nerven aufgezählt, und zugleich der Ort bestimmt, woher sie kommen. Angehängt sind drey lithographische Abbildungen. Die Erste stellt das linke Gaumenbein dar, verbunden mit dem Siebbein der untern Muschel, und andern benachbarten Knochen; die Andere das Keilbein mit dem linken Gaumenbein; die Dritte dasselbe Gaumenbein von außen und innen.

— =

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1823.

Paris, Straßburg und London.

Bey Treutel und Würz: Voyage en Suisse fait dans les années 1817, 1818 et 1819; suivi d'un essai historique sur les moeurs et les coutumes de l'Helvétie ancienne et moderne, dans lequel se trouvent retracés les événemens de nos jours, avec les causes qui les ont amenés par L. Simond, auteur du voyage d'un Français en Angleterre. T. I. S. VIII. u. 656. T. II. S. 596. 1822. 8.

A a r a u.

Bey H. R. Sauerländer: Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gotthard, Bernardin und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit Erfahrungen über die Cultur der Alpen und einer Vergleichung des wirthschaftlichen Ertrags der Bündenschen und Bernischen Alpen. Nebst Betrachtungen über die Veränderungen in dem Klima des Bernischen Hochgebirgs; eine von der Schweizerischen Gesellschaft für Naturkunde gekrönte Preisschrift von Karl Kasts

u (7)

hofer, Oberförster u. s. w. 1822. Seite 354. in Octav.

Der Verf. des ersten Werks, von Geburt ein Franzose, der, während der Umwälzung der Dinge in Frankreich, die B. St. von Nordamerica zum Zufluchtsorte und neuen Vaterlande wählte und vor einigen Jahren England besuchte, ist unsern Lesern aus der Beschreibung seiner Reise in diesem letztern bekannt. Die Vertrautheit mit so verschiedenen bürgerlichen Gemeinwesen bewahrt ihn vor allzurachen einseitigen Urtheilen, führt ihn zu unerwarteten Vergleichen und somit gelangt er dahin, öfters auch da Gutes zu entdecken, wo man des Gegentheils gewiß schien, und Böses, wo man zu unbedingtem Lobe berechtigt zu seyn glaubte.

Die natürliche Beschaffenheit der Schweiz, die Eigenthümlichkeit der Einwohner und ihrer politischen Einrichtungen werden mit vieler Kenntniß entwickelt. Die Gebrechen des Bundes vor der Umwälzung und jetzt verkennt der Vf. nicht, er verdammt aber die aufgerufene Einmischung der Fremden, deren Räubereyen im J. 1798 u. f., stiehet sich der Abschaffung des Verhältnisses der Unterthanen-Länder, deren Verwaltung schlechter und drückender unter den demokratischen als aristocratischen Herren gewesen sey. Bern beschäftigt mit Recht unsern Verf. vornehmlich, und wenn er das allmähliche Zusammenziehen der Gewalt in die Hände weniger Geschlechter, und die Versäumniß der Erhörnung billiger Wünsche der höhern Ordnungen in den Unterthanen-Ländern, namentlich in der Waadt, tadelt, so wird doch die gerechte und redliche Verwaltung durch die Herren von Bern vollkommen von ihm gewürdigt, und die Einmischung der Fremden durch die Unzufriedenen verdammt. Nirgends findet sich ein Bestreben der Gleichmachung, da Berg und Thal, die größere oder geringere Volkszahl, die Entstehung und Bildung der einzelnen Stände, verschiedenartige Ver-

fassungen und Verwaltungsweisen fordern. Er empfiehlt nur, daß Jeder nach seiner eigenthümlichen Art das Bessere fördere; in so fern ist er nun zwar auf dem rechten Wege, obwohl er dabey die Zustimmung der Leidenschaftlichen beider Parteyen nicht zu erwarten haben mag.

Wer indeß länger schon und genauer die Schweiz kennt, wird wenig neue Aufschlüsse aus dem Buche erhalten, doch werden diese unterrichteten Leser der neuesten Geschichte des Landes vom 34sten Kapitel des zweyten Bandes an, und Allem, was in dem ersten über gesellige Verhältnisse vornehmlich in Bern, Genf und an andern Orten vorkommt mit Belehrung oder Theilnahme folgen: die feine, den Franzosen eigenthümliche Beobachtung solcher Verhältnisse, und die Mittheilung mancher treffenden Anekdoten, verräth des Verf. Geburtsland. Einige Weiterschweifigkeit und Wiederholungen sind nicht abzuläugnen; der Verf. scheint durch das Glück seines Buchs über England mehr an dem Verferrigen ansehnlicher Bücher Geschmack gewonnen zu haben. In jedem Falle aber kann diese Reisebeschreibung allen empfohlen werden, die noch wenig über die Eidgenossen unterrichtet sind, und sie kann dazu dienen, günstige Gesinnungen für sie im Auslande, Mäßigung im Innern zu bewirken.

Das andere Werk umfaßt weniger Gegenstände, diese aber sind mit so vieler Gelehrsamkeit und Kenntniß, mit so vielem Scharfsinne behandelt, daß auch der Unterrichtete um Vieles reicher an Einsicht das Buch aus der Hand legen wird. Die darin befindlichen drey Abhandlungen stehen sämmtlich in Bezug auf die von der Schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften aufgegebenene Frage: Ist es wahr, daß die hohen Schw. Alpen seit einer Reihe von Jahren rauher und kälter geworden sind? in Verbindung. Der Verf. nennt die Beantwortung bescheiden Beiträge, indem noch mehrere eben so genaue Erforschungen an-

derer Alpen als die, welche er zu beobachten. Gelegenheit hatte, vorausgehen müßten, um völlig genügend antworten zu können: allein das hier Gegebene ist höchst bedeutend und für den Rec. sehr unterrichtend gewesen, wiewohl er eine genauere Beurtheilung Kennern der Naturwissenschaften überlassen muß. Nach vielen Untersuchungen, die auf einem Grunde mannigfaltiger und sorgfältiger Erfahrungen ruhen, stellt unser Verf. von S. 334 an folgende Schlusssätze auf: Es ist wenig Uebereinstimmung über das Fortrücken und den Rückzug der einzelnen Gletschermündungen in den Thälern, sie wachsen auch durch die Zertrümmerung ihrer Becken, welche nebst den Schneeanhäufungen durch Lawinen, die Ursache ihrer unregelmäßigen Bewegungen sind. Die Vermehrung der Gletscher und ihres Umfangs im hohen Gebirge ist so wenig erwiesen, als daß daselbst die Schneelinie tiefer als vor Jahrhunderten zu ziehen sey; örtliche Einflüsse machen sie steigen und fallen. Schnee-Lawinen entstehen nie auf mit Wald bewachsenen Berghalden, durch dessen Zerstörung sind sie häufiger geworden. Dieß Alles und selbst die Erscheinung, daß die Waldungen vormahls an den Alpen höher hinauf gegangen sind, beweiset Nichts für die allgemeine Abnahme der Wärme, denn es ist nicht erwiesen, daß die jetzt noch mögliche Waldgrenze von der vormahls vorhandenen verschieden sey. Örtliche Ursachen haben auch hier entschieden, denn wo die Waldungen verschwanden, da sind die Windströmungen heftiger geworden, und wenn hier oder da größere Kälte dadurch entstanden ist; so ist die durch sie bewürkte Entführung der vom Rasen entblößten fruchtbaren Erde von noch nachtheiligeren Folgen begleitet gewesen. Daher empfiehlt unser Verf. die Erhaltung und Herstellung des Rasens und der Waldungen auf dem hohen Gebirg. Die Vorschläge deßhalb scheinen sehr einsichtsvoll, man muß sie im Buche selbst nachlesen.

Ihrer Ausführung steht indeß Manches, die Sinesweise der Gemeinden und deren Rechte und Nutzungen im Wege, und die Verfassungen, welche durchgreifende Verwaltungsmaßregeln untersagen. Die Sorgfalt der Bewohner dieser Berge für die Erhaltung der Wälder, heißt es hier, muß vor allem Andern genommen werden; Gras und Fütterung für das Vieh ist für die Hirten die Hauptsache. Die Forstwirthschaft daselbst wird daher dahin gehen müssen, die Wälder als Schutzwehr gegen Unglücksfälle zu betrachten, durch sie die Fütterungsmittel für das Vieh und Streustoff zu Vermehrung des Düngers zu verschaffen u. s. Vorschläge folgen, um die vorhandenen, durch Zufall vorgefundenen Bäume durch zweckmäßigere zu ersetzen, wodurch, bey verbreiteter bessern Einsicht, der Alpenbewohner geheimter Krieg gegen die Forstkammern hinwegfallen würde, wenn die Erhaltung der Waldungen mit den Forderungen des Eigennuzes mehr in Einklang gebracht wäre; auch sey, sagt unser Verf., die künstliche Vermehrung der Alpenkräuter, obwohl noch nirgends begonnen, dennoch überall möglich, und in mehreren Gegenden sey auch der Getreide- Flachs- und Kartoffelbau noch thunlich.

Bev Verfolgung dieser Absichten werden aber unterrichtete von Gemeingeist beseelte Landleute vorausgesetzt; deren Mangel, so wie die Hindernisse, die aus den Gemeinweiden (einem so großen Uebel als die Zerstückelung in den Thälern), und den Verfassungen der Ortschaften und Länder hervorgehen, führen den Verf. zu dem Politischen hin. Allein hier ist, vollends in der Schweiz, schwerer auf ungetheilten Beyfall Anspruch zu machen, als bey dem Naturwissenschaftlichen. Wenn er das geliebene Gute nach vielem Uebel, was durch die auch von ihm verworfene Einmischung der Fremden in die Angelegenheiten des Landes entstand, erhalten wissen, nur freye Eidgenossen keine Untertthanenlande wieder haben will; so wird

leicht die Mehrheit ihm beystimmen. Wenn er aber bey seiner begeisterten Erhebung der östlichen Schweiz bittere Bemerkungen über die westliche einmischt, so sind wir besorgt, daß er der guten Sache schade, und daß die Wahrheit frey von solcher Bitterkeit vorgezogen werden könnte; wir wünschten diese Seitenblicke fehlten, unter Anderen auch der Höhe wegen, auf welcher der Verf. steht. Im Uebrigen wollen wir es ihm selbst anheim geben, zu entscheiden, ob er bey seinen reizenden Darstellungen der Demokratie besonders in Bünden, der Schattenseite auch hinlänglich Erwähnung gethan habe, wir geben ihm anheim zu urtheilen, ob er, als Forstbeamte, in den demokratischen Cantonen sich solche Seitenblicke gegen sie würde haben erlauben dürfen, wie er als Berner sich hier gegen seine Herren erlaubt. Jedem möchte leicht bey der Beschreibung des vortrefflichen Adels in Bünden, der unter den Landleuten als seinen Freunden mit Ehre und Achtung lebt, auch eine Bedenklichkeit entstehen, wie Aehnliches in der westlichen Schweiz zu bewirken möglich sey. In Deutschland hat man es gleichfalls nur zu lebhaft gefühlt, wie Viele unsers Adels, ihren nächsten und ältesten Freunden entfremdet worden, wie aber ein neuer Adel ohne Grundbesitz hinzugekommen ist, und wie Beide in Städten leben und nach Stellen jagen. Auch ist der Berner Adel zum Theil eines ganz andern Ursprungs als der Bündensche. Was unwiederbringlich durch Jahrhunderte sich geändert und in ihrem Verlaufe sich gestaltet hat, läßt sich nicht immer wiederherstellen. Bern kann nicht wie Bünden, und Oestreich und Rußland nicht wie Bern verfaßt werden. Aber Allen ziemt das einmahl Gegebene vollkommen nach eigenthümlicher Weise zu gestalten und auszubilden; an den Werken sollt ihr sie erkennen, die Form thut's allein nicht. Mögen die verschiedenen Hochgerichte Bündens der hohen Einfalt auf ihren Bergen und in ihren von ein-

ander geschiedenen Thälern sich dauernd erfreuen, ihre Freyheit bewahren, veredeln, wer wollte nicht theilnehmend bey ihnen weilen! Mögen die aristocratischen Stände unter Beybehaltung ihrer Form Mittel finden den Zutritt zu ihrer Regierung den Weisesten und Tüchtigsten im Lande offen zu halten, mag Neuenburg unter seiner mehr monarchischen Form das Rechte und Gute bewahren! In Ländern wie die Schweiz und Deutschland kann das Ausschließende nicht gedeihen, und alle Schriftsteller sollten sich hüten, den Haß, der leider schon unter den Bundesgliedern satzfam vorhanden ist, zu mehren und aufzureizen, vielmehr sollten sie bemüht seyn die Gemüther zu beruhigen und zu-besänftigen, damit in der Stunde der Gefahr die Hülfe nicht fehle; mögen sie wetteifern im Guten und Vortrefflichen jeder Theil nach seiner Art!

Zum Beleg für diesen Tadel, mehr zum Beleg der Vortrefflichkeit der geschichtlichen und dichterischen Darstellungen des Verf. mögen die wenigen folgenden Auszüge dienen, auch mögen sie Andere, die mit dem Buche unbekannt sind, antreiben, mehrere in demselbigen selbst aufzusuchen.

S. 80. Wie reizend ist das Thal von Faido hinweg bis Viornico! So mild und doch so erhaben das Gebirg, so kräftig das Gedeihen der Pflanzen; so lebendig und so reich die Gewässer, und überall zwischen den Wäldern hindurch, auf sanften Vorsprüngen der Berghänge, auf mahlerischen Felsen schimmern, wie Glorien der Heiligen, die Kirchen durch das Thal. Unter Lavorco stürzt der Fluß gegen Giornico herunter, und dieser Cataract ist Denkmahl und Bild der Schlacht, die hier vor dreihundert und funfzig Jahren geschlagen ward. — Im Toben der Wogen gegenwärtigt sich das Gewühl des blutigen Tages; in der Gewalt des Sturzes die Kraft und die Begeisterung der Krieger, und wo über dem Aufruhr der Elemente die Regenbogen schweben, schwebt Stanga's

und der Helden Seele, die hier auf dem Schlachtfelde ihr Leben für die Freyheit aufgeopfert haben. — Als das Livinerthal nach der Schlacht von Bellinz auf Uri allein übergieng, hatte die Landschaft sich die Freyheit vorbehalten: sie hielt eigene Landesgemeinden, wie die von Urseren und wählte die eigenen Vorsteher. Bürgerliche Streitigkeiten wurden durch einen Rath von Landleuten entschieden. Dem Landvogt war nur mäßige Gewalt gezeuget; er war nur Wächter am Gottthardsthor. Noch im J. 1712 erklärten die von Uri: Es sollen die Liviner nicht mehr Unterthanen, sondern „liebe und getreue Mitlandleute“ heißen. Der Geist des alten Schweizerbundes, der Zug und Glarus befreyt, nicht unterjocht hatte, war damals noch mit Uri, und dieser Geist war gewichen, als im J. 1755 dem Thale Leventina die Freyheit genommen wurde. — Als der Graf Borelli, der Feldherr von Mailand mit funfzehntausend Mann Giornico zu überfallen dachte, das nur sechshundert Eidgenossen besetzt hielten, befanden sich unter diesen Sechshundert vierhundert Mann der Landwehr von Livinen. — Es war Winter, Stürme hatten große Schneemassen auf den Gebirgen gehäuft, mit ungewohntem Schrecken starrete die Natur, von den höhern Gebirgen fielen Lawinen wie Donner wiederholend nieder. Da gab Stanga, Richter und Hauptmann der Liviner, den Rath den Tessin aufzudämmen. — Es geschah, über Nacht bedeckte eine glänzende Eisedecke die Zuänge von Giornico. Unsichern Fußes rückten die Italiäner an, mit Fußeisen bewaffnet harrten die Eidgenossen, ihr Schlachthaus rückte gegen die Welschen. Voran Troger von Sillinen, Stanga und Frischhans Theilig; hinter ihnen geordnet und fest die Männer von Livinen, Zürich, Lucern und Schwyz. Kurzer Kampf und Flucht der Italiäner. Das Blut von anderthalb Tausend röthete den Schnee. Jetzt eilte freudig, nicht achtend seiner Wunden und des

quellenden Blutes, Held Stanga, mit Jubel den Sieg verkündend, dem väterlichen Hause zu; da verließ ihn an der Schwelle die Kraft, er sank, und hauchte seine Heidenseele aus. — Wo ist denn Stanga's Gruft? Wo das Denkmahl das seine Thaten verewigte? Etwas auf der Stätte, wo 277 Jahre nachher die strengen Herrscher drey Führer der Thalschaft Livinen enthaupten ließen? Zürnender Schatten Stanga's du bist beänstigt, und Livinen ist nicht mehr Uri unterthan.

E. 95. Von den hundert und zwanzig zerstörten Burgen, die in Bünden herum zerstreut stehen, und von allen Burgen im Schweizerischen Gebirge ist wohl keine die solche Trümmer aufweist, keine, die so das Gepräge großer Zeiten trägt, als die von Misocco. Noch stehen mit zehn Fuß dicken Mauerwerk zu einem großen Viereck verbunden, vier Thürme, die vier Jahrhunderte und der Menschen Hände nicht zu zerstören vermochten, Riesen gleich, wie die großen Geschlechter von Fax und der Tribulzi in der vaterländischen Geschichte. Im Innern der Burg drohen zerrissene Gewölbe den Einsturz, der Epheu nagt an dem Gemäuer; oben auf den Zinnen ranken Sträucher, und aus der Tiefe des Thals, halb verweht vom Winde, tönt, wie Klagen der Vergangenheit, die Stimme der stürzenden Ströme. Die Wohnung der Fax und Tribulzi im Innern der Burg ist zur Hälfte eingestürzt; an den Wänden lösen sich Fresco-Malerei ab, fallen in Bruchstücken nieder, und die verbliebenen Gestalten, die noch an den Wänden kleben, erscheinen wie schwebend und verschmolzen in den Lüften. Nur die Kirche steht noch unverfehrt in der verfallenen Burg; neben daran die Gruft der Grafen von Misocco, offen, aufgewühlt; Gebeine liegen umher. — E. 104. Die alte Verfassung des Hochgerichts Misocco besteht noch jetzt im Wesentlichen unverändert, und ist den Verfassungen in den übrigen Bündenschen Hochger-

richten ähnlich. Die Beamten werden auf zwey Jahre gewählt; besoldet wird kein Richter, kein Landammann und kein Abgesandter an den Bundestag. Im ganzen Hochgerichte hat nie ein einziger Advocat und kein Rechts-Agent gewohnt. (Im Canton Tessin waren vor d. J. 1798 in dem einzigen Städtchen Locarno von 1000 Einwohnern 33 Advocaten und Procuratoren). Die Proceffe sind wenig und selten. Die Parteyen verfechten ihre Streitsache selbst vor den Richtern und wählen sich Anwälde unter diesen oder ihren Freunden. Wo die geschriebenen Urkunden und Rechte nicht aushelfen, entscheidet Billigkeit. Der dessen Geist sich gern an Idealen der Verfassung erhebt, der gehe hin und träume auf den Ruinen von Misocco, der lausche auf den Wiederhall des stürzenden Buffalora, aber er vergesse nicht die aufgewühlte Gruft der großen Sax und Trivulzi und bedecke mitleidig die herumliegenden Gebeine mit Erde! Er besuche Calanka mit den Wohnungen der Armuth und Niedrigkeit, betrachte die eisernen Gitter vor den Fenstern der ländlichen Wohnungen, und verlasse das schöne Thal von Misocco mit der Ueberzeugung, daß selbst die Freyheit dem Volke kein Glück zu sichern vermag, dessen Geist und sittliches Gefühl durch keinen Unterricht veredelt wird.

S. 154. In mehreren Theilen des Hochgebirgs des grauen Bundes soll jeder Stimmgebende für seine Stimme zur Landmann: Statthalter: Raths: oder Weibel: Stelle von dem Bewerber Einen bis zehn Bagen fordern und erhalten. Das ist nun freylich schlimm, doch so schlimm nicht als gedacht werden könnte; denn da diese Stellen alle ohne Besoldung sind, so ist die Befriedigung des Ehrgeizes ein Luxus: Artikel der Reichen. In andern Staaten muß das Volk den Ehrgeiz seiner Demagogen, Patricier, Edelleute und Priester sehr theuer bezahlen, ohne, wie in Bünden, eine Entschädigung

für das Maßgeschick, von ihnen regiert zu werden, fordern zu dürfen oder zu erhalten. — S. 157. Das schöne Gebäude des Edelmanns war einfach im Innern, wie der Bundesaal von Davos. Ein Lehnstuhl für den edlen Greis im Zimmer das einzige Gerath, das auf Bedürfniß der Bequemlichkeit zu deuten schien. Der Greis sprach lebhaft von Sorgen und Hoffnungen für das aemeine Vaterland. Junker nennen ihn die freyen Landleute mit Ausdruck der Achtung und Liebe, aber ohne knechtische Ehrerbietung. Wie der Bündensche Adel überhaupt des Lebens großer Städte zu seinem Wohlsvon nicht bedarf, so bringt auch der edle Greis den Winter in diesem Thale zu, das von Andern seines Standes in andern Cantonen wie ein freudentoser Verbannungsort betrachtet würde.

S. 166. Ein einziges Beispiel reicht hin, darzutun, welcher Gemeingeist hier in den demokratischen Thalschaften herrscht. Im Hochgericht des Klosters wurde, wie in andern Bündenschen Thälern, der mangelhafte Unterricht in den Volksschulen gefühlt, aber kein dem Wunsche entsprechender Schulunterricht gefunden. Da entschlossen sich mehrere junge Männer aus der reichsten und gebildetsten Classe selbst, den jungen Leuten in den Schulen Unterricht zu ertheilen. Unter diesen Lehrern war der Sohn des Landammans. — Die Bündensche Geschichte und die wesentlichen Ereignisse der Schweizer-Geschichte werden vorzüglich in diesen Volksschulen vorgetragen. Wenn die jungen Edelleute in der Schweiz überall so handelten, wie diese edlen Prättigauer, sie würden bald fühlen, daß es keiner Vorrechte bedarf, um Einfluß zu erhalten, und daß sie in der Veredlung des Volks die eigene Erhebung finden könnten. — S. 169. Von Besoldungen lebt Niemand (in Bünden), keine müßige Jugend scheint hier Moden und Müßiggang zur Schau zu tragen, und der Reiche oder Ad-

liche, der auf dem Lande angesiedelt bleibt, behält reinere Sitten, entfremdet sich dem Volke weniger, und wirkt durch Weisheitsbildung und sittliches Bepfehlspiel bis in die rauhesten und entferntesten Thäler. Wie anders ist das Verhältniß der Hauptstädte in den aristocratischen Cantonen, wo die Verfassungen das Staatenleben und also auch den Gemeingeist auf einen Punct zusammengefaßt haben, Landschaft und kleinere Städte ohne höhern Gemeingeist läßt. — Im Cassino zu Chur S. 170. fanden sich Adelige, gebildete Bürger von Chur und Landbewohner von allen Altern zu freundlicher Unterhaltung versammelt. Es ist in Chur der Unterschied der Stände nicht, welcher in der westlichen Schweiz, als Erbtheil unfittlicher Höfe (?), so kläglich die Bürgerchaften der Städte trennt, und den Gemeingeist öfters an der Wurzel zu verderben droht. Diesen sucht der Bündensche Adel eher zu wecken und zu leiten, als zu bewachen und zu unterdrücken, und dieser erhält hier — drey von einander unabhängige Eidgenossenschaft, fünf und sechzig eben so unabhängige Hochgerichte in einem harmonischen Ganzen, während dafelbst zwey verschiedene Religionen üblich sind, drey einander fremde Sprachen im Lande gesprochen werden, und die rhätischen Völkerschaften zum Theil durch hohe Bergketten von einander getrennt sind. Hätten die Schweizer in den Tagen der Gefahr an Bündens Lehre genommen, wie viel stärker stände jetzt das Vaterland gegen äußere Feinde!

S. 188. Ohne Zweifel war das Volk das bey Truns und im Grütli sich verband nicht ein Haufe von Bettlern, wie jetzt in vielen Ländern —; um so mehr war es der Freundschaft des Adels und der Geistlichkeit werth. Dieß mögen die bedenken, welche heutige Völker gewaltsam befreien wollen, aber auch Adel und Geistliche sollen bedenken, daß unter einem knechtisch gewöhnten und verdorbenen Volke

weder für sie noch für irgend eine Verfassung Sicherheit ist.

S. 203. Die Oberwalliser Hirten gehen ohne Strümpfe in Holzschuhen, (auch wohl in Bündlen und Uri), die Fenster in ihren Häusern sind so klein, daß kaum das Tageslicht hinein dringen kann. Die Hirten in Bern, Lucern und Freiburg tragen Schuh, meist auch Strümpfe und haben in schönen Häusern große Fenster; dieß ist ihre Entschädigung für ein köstliches Gut, das sie im vorigen Jahrhundert verloren haben. Wir lieben Strümpfe und bequeme Schuhe an den Beinen und große Fenster an den Häusern, schätzen aber doch die Freyheit noch viel höher. —

S. 214. An der Oberaar im Berner Gebiet fanden die Reisenden zwey Berner Landmädchen, die eine schlicht, einfach gefällig, mit dem geringen Theil der Wirthschaft beauftragt, nur der Landessprache kundig, die andere hatte den Ehrenplatz in der Küche, sprach auch Französisch, war geziert, gebieterisch, schnippisch. Der Weishirt rief ihr zu: da kommen Fremde, sie blickte hinaus zum Fenster und antwortete: Das ist nur Lumpenpack, sie tragen ihr Bündel selbst. Betrachtungen über dieß Mädchen, das selbst sonst Bündel getragen und dessen Eltern es auch gethan, verglichen mit dem adelichen und edlen Bündner der unsern Vf. begleitete, und selbst mehrere Stunden seinen Bündel trug, so wie über die Verbreitung der Französischen Sprache in der westl. Schweiz bey den geringern Ständen, nicht als Mittel der Bildung, sondern als Bildung selbst angesehen, folgen dann. — Doch wir müssen abbrechen, den Leser auf das Buch verweisen, andere angemerkte Stellen, die der Rec. im Auszuge einzuschieben gedachte, zur Rechtfertigung des oben gefällten Urtheils, müssen des Raums wegen unangeführt bleiben.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Nomenclator Botanicus, enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica scriptoribus plantis phanerogamis imposita. Auctore Ernesto Steudel, M. D. 1821. XVII und 900 S. in Lexiconformat.

Es würde überflüssig seyn, ein Werk, welches un-
streitig schon längst in jedes Botanikers Händen ist,
und dessen Werth nicht zu verkennen, noth jetzt em-
pfehlen zu wollen. Als das vollständigste Verzeichniß
aller phanerogamischen Pflanzen und deren Synony-
me, in einer zum Nachschlagen bequemen Ordnung
und, so weit es der ausgedehnte Plan gestattete, nicht
ohne Kritik verfaßt, darf sich dieses Werk Kaspar
Bauhin's Pinax vollkommen zur Seite stellen. Daß
aller Sorgfalt ungeachtet einzelne Arten und Syno-
nyme ausgelassen sind, ist nicht zu verwundern;
diese Lücken werden bey einer zweyten Auflage größ-
tentheils verschwinden, wenn nur jeder Botaniker bey
Gebrauch des Werkes das Vermißte notiren und dem-
nächst dem Hrn. Verf. mittheilen will. Nur zwey
Bemerkungen, durch deren Berücksichtigung die Be-
quemlichkeit des Werkes vielleicht noch etwas erhöht
werden könnte, wagt Ref. dem Hrn. Verf. zu eig-
ner Prüfung vorzulegen. Zuvörderst möchte wohl
bey allen lexicographischen Arbeiten, zu denen vorlie-
gendes Werk gewiß zu rechnen ist, eine genaue An-
gabe aller bis jetzt vollständig benutzten Schriften
unerläßlich seyn, damit man bey dem Gebrauch sogleich
wisse, in welchen Fällen dies Werk allein schon befrie-
digt, in welchen man seine Zuflucht auch noch zu an-
dern, später erschienenen oder doch noch nicht vollstän-
dig benutzten Werken zu nehmen habe. Es liegt zu-
gleich am Tage, wie sehr dadurch die allmälige Ver-
vollständigung lexicographischer Werke den Nachfol-

gern erleichtert werde. Hr. Et. hat dies Bedürfnis nicht verkannt, und in einer Anmerkung S. XI, die Gründe angegeben, die ihn dennoch abhielten ein vollständiges Verzeichniß der benutzten Schriften zu liefern; indessen kann sich Ref. von der Hinlänglichkeit dieser Gründe nicht ganz überzeugen, da es in vorliegendem Falle gar nicht darauf ankam, allen Bedürfnissen des Litterators zu genügen, und ein einfaches Verzeichniß der Büchertitel den Preis des Werkes wohl nicht bedeutend erhöht haben könnte. Die zweite Bemerkung betrifft das Citiren der Schriftsteller im Werke selbst. Bey allen Pflanzennamen, welche in *Willdenow's species plantarum*, in *Persoon's enchiridion* und in *Römers und Schulters systema vegetabilium* vorkommen, finden sich vollständige Citate dieser Werke; bey den übrigen steht bloß der Name des Schriftstellers, nicht einmal das Werk, worin sie vorkommen. Bey dieser Einrichtung entbehrt man der genauern Nachweisung offenbar gerade in den Fällen, in welchen sie am nöthigsten wäre, und ist oft genöthigt, um eine im Nomenclator genannte Pflanze nachzusehen, fast alle Societätsschriften und Journale zu durchblättern, da doch ein einzelnes Wörtchen im Nomenclator uns dieser unsäglichen Mühe überheben würde. Schließlich wünschen wir nur noch, daß der Hr. Verf. das in der Vorrede gegebne Versprechen, auch einen Nomenclator der cryptogamischen Pflanzen zu liefern, recht bald erfüllen möge.

E. M.

K o p e n h a g e n.

Gedruckt und verlegt bey Thiele 1822: Fóstbraedra-Saga edr Sagan af Thorgeiri Hávarssyni ok Thormódi Bersasyni Kolbrúnarskalldi. Nú útgengin á prent eptir handritum d. h. Stallbrüder Sage oder Sage von Thorgeir Havarssohn und Thormod Bersas Sohn Kolbrunens Skald. Nun:

mehr nach Handschriften in Druck gegeben. 217 Seiten in 8.

Den Inhalt dieser altnordischen Sage kann man in Müllers Sagabibliothek Band 1. S. 153: 159 (Lachmanns Uebers. S. 113: 117) finden; die Begebenheiten fallen ins elfte, die Abfassung der ältesten Recension fällt vielleicht schon ins zwölfte Jahrhundert. Der Begriff von föstbródir oder svara-bródir ist jetzt bekannt genug. Den Beynamen Kolbrunens Stald führte Thormod daher, daß er seine Geliebte Namens Thorbíörg (die aber auch den Zunamen Kolbrun von ihrem schwarzen Haar und Augenbraunen hatte, hún var ecki einkar vaen, sie war nicht besonders schön, siehe S. 68) in Liedern besang. Das Buch verdiente den Abdruck vollkommen, stellt uns die einfache Lebensart jener Zeit in treuem Bilde umständlich dar, und gewährt auch manches für das Studium der Sprache und Dichtkunst. Mehrere Handschriften sind zur Feststellung des Textes verglichen worden, der Herausgeber hat sich nicht genannt. Keine Uebersetzung ist beygefügt, welches wir, da sich die Kenntniß der altnordischen Sprache jezo mehr, als sonst verbreitet hat und es an Hülfsmitteln gar nicht fehlt, billigen. Bey so schönem Druck und weißem Papier thut es leid, daß die Correctur sehr ungenau abhandelt worden ist, gleich in der Vorrede steht kókhlödu für bókhlödu, S. 2, 9 endadu für endudu; 6, 5 hún var für hún var; 7, 14 8. 9. jardarmenn für jardarmien; 9, 12 gott für gólt; 14, 21 homni für komni; 14, 22 Þorgeirr für Thorgeirr; 16, 2 lióp für hlióp; 20, 12 höfðingia für höfðingia; 21, 4 praela für thraelá; 27, 1 stóða für stóðu; 32, 4 drápa für drápu; 35, 4 skab für skap; 38, 20 og für ok; 39, 11 til für til und so durchs ganze Buch. Wenigstens hätten diese ärgerlichen Nachlässigkeiten hinten angezeigt werden sollen.

— —

G ö t t i n g i ſ c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1823.

L o n d o n.

By Taylor: The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XIII. Part. I. II. 1821. 1822. 4.

Wir schreiten sogleich zur Anzeige der einzelnen Abhandlungen dieser wie gewöhnlich so reich ausgestatteten Sammlung, nur bedauernd, daß der Raum uns nicht viel mehr als die Ueberschriften zu geben gestattet.

Part I. Pag. 1. Observations on the Natural History and Anatomy of the Pelecanus Aquilus of Linnaeus. By E. Burton. Der Verf. hatte Gelegenheit diesen Vogel in großer Menge während der Brütezeit auf der Insel Ascension zu beobachten. — Beschreibung und Anatomie sind sehr ausführlich und oft abweichend von den frühern Angaben. — Pag. 12 The Characters of Otiocerus and Anotia, two new Genera of hemipterous Insects belonging to the Family of Cicadiadae: with a Description of several Species. By W. Kirby. Hierzu tab. I. — Pag. 24. Observations on the Germination of Mosses. By J. Drummont. Derselbe ließ *Fumaria hygrome-*

trica theils auf Erde theils in bloßem Regenwasser keimen. Schon am zweyten Tage bemerkte er bey dem im Wasser keimenden Saamen hellere Punkte auf der Oberfläche, welche sich bald in die viel besprochenen conservenartigen Fäden verlängerten. Ein Würzelchen konnte er außerdem nicht bemerken. Bey dem auf Erde keimenden Saamen waren nur die auf der Oberfläche ausgebreiteten Fäden grün, diejenigen aber, welche in die Erde selbst gedrungen wären, bildeten farblose Würzelchen. Nach vierzehn Tagen war die Oberfläche der Erde ganz grün überzogen; doch eigentliche Blätter zeigten sich erst in der dritten Woche. Hr. D. erklärt daher jene conservenartigen Fäden für wahre Wurzeln und wesentlich verschieden von den Blättern. *Byssus velutina* Dillw. ist nach seinen Beobachtungen nichts anders als die Wurzeln von *Polytrichum aloides*. — Pag. 28. *Observations on some Animals of America allied to the Genus Antelope*. By Ch. H. Smith. 1) Ant. furcifer, beschrieben und tab. 2. abgebildet nach einem Exemplar von Lewis und Clarke. 2) Ant. palmata. Der Verf. sah nur das Geweihe, welches, von Andern als Mißbildung betrachtet, von ihm dagegen einem der vorigen Art verwandten Thiere zugeschrieben und tab. 3. abgebildet wird. 3) Ant. Mazama oder Seba's Mazame; vom Verf. selbst am mexicanischen Meerbusen beobachtet, aber leider aus Mangel an Hülfsmitteln weder gezeichnet noch gemessen. 4) Ant. Temamazama (*Ovis Pudu* Linn. Syst. ed. Gmel.); ungeachtet des neuen Namens noch immer zweifelhaft. 5) Ant. lanigera. Hr. Ord hatte sie als *Ovis montana* beschrieben und mit Recht vermuthet, Blainville's *Rupicapra americana* sey dasselbe Thier (vergl. Gött. gel. Anz. 1822. p. 1390). Abbildung tab. 4. nach dem vollständigen Exemplare der Linneischen Societät. Ungern vermist man die Angabe der Dimensionen dieses anomalen Thiers. — S. 41. *Characters of a new Genus of Coleopterous Insects of the*

Family Byrrhidae. By W. E. Leach. — S. 42. Description of some Shells found in Canada. By Th. Rackett. Hierzu tab. 5. — — S. 44. On the Indian Species of Menispermum: By H. Th. Colebrooke. Der Vortheil, Roxburgh's Manuscripte benutzen zu dürfen, und die autoptische Kenntniß setzen, den Verf. in den Stand einen großen Theil der Zweifel zu zerstreuen, welche auch noch in Decandolle's neuester Bearbeitung bey den meisten ostindischen Menispermern obwalten. *Menispermum fenestratum* wird nach genauer Beschreibung zu einer eignen Gattung, *Coscinium*, erhoben. Eine zweite neue Gattung, *Anamirta*, wird aus dem noch unedirten *Menispermum heteroclitum* Roxb. gebildet. Eine dritte, *Tiliacora*, aus *Menispermum polycarpum* Roxb., welches Decandolle fälschlich zu *Menispermum acuminatum* Lam. gezogen. Die Grenzen der Gattung *Cocculus* DC. werden genauer bestimmt, verschiedene unvollständig bekannte und fünf neue Arten von Roxburgh beschrieben. Auch die von Decandolle reducirten Gattungen: *Braunea* Willd., *Fibraura* Lourreir. und *Limacia* Lourreir. ist der Verf. wieder herzustellen geneigt. Tab. 6. liefert Analysen von *Cocculus crispus* und zwey neuen Arten; doch leider nicht von den neuen Gattungen, welche in der That nicht auf die stärksten Charaktere gegründet zu seyn scheinen. — S. 69. The Characters of three new Genera of Bats without foliaceous Appendages to the Nose; und gleich darauf: S. 73. The Characters of seven Genera of Bats with foliaceous App. etc. By W. E. Leach. Hierzu tab. 7. — S. 83. On two new British Species of *Mytilus*. By R. Sheppard. — S. 88. Observations on the natural Group of Plants called Pomaceae. By J. Lindley. Die wörtliche Uebersetzung dieses wichtigen Aufsatzes in der Flora überhebt uns einer nähern Anzeige. Nur die Abbildungen und Analysen

von *Osteomeles anhyllidifolia*, *Cotoneaster acuminata*, *Photinia dubia* und *Chamaemeles coriacea*, auf Tab. 8-11. hat das Original vor der Uebersetzung voraus. — S. 107. Account of some new Species of Birds of the Genera *Psittacus* and *Columba*, in the Museum of the Linnæan Society. By M. C. J. Temminck. Der berühmte Verf. erhielt die Erlaubniß alles Neue aus der ornithologischen Sammlung der Societät bekannt zu machen, womit hier in französischer Sprache der Anfang gemacht wird. Besonders reich ist die Sammlung an neuholländischen Vögeln; und Hr/ L. versichert, obgleich er hier nur Arten bekannter Gattungen liefert, daß es jenem Welttheil doch auch an Vögeln ganz eigenthümlicher und sehr ausgezeichneten Gattungen nicht fehle. — S. 131. Descriptions of three Species of the Genus *Glareola*. By W. E. Leach. Hierzu Tab. 12-14. — S. 133. Systematic Arrangement and Description of Birds from the Island of Java. By Th. Horsfield. Zehn neue Gattungen, weit über hundert neue Arten, außer vielen schon bekannten, welche sich sämmtlich im Museum der Ostindischen Compagnie befinden, und von Hrn. H. selbst aus Java gebracht wurden. — S. 201. An Account of a new Genus of Plants, named *Rafflesia*. By R. Brown. Zeitungen und Journale aller Art haben uns erzählt, wie groß der Durchmesser dieser ungeheuren Blume sey, wie schwer sie wiege, wie viel Pinten Wasser sie enthalten könne. Ref. wendet sich daher sogleich zu dem, was der Aufsatz sonst noch enthält. Nur die männliche Pflanze kam nach England. Von dieser zuvörderst eine sowohl anatomisch als auch morphologisch genaue Beschreibung, erläutert durch unsers Landsmannes, Bauer, meisterhafteste Zeichnungen. Tab. 15-12. Bey Gelegenheit ihres merkwürdigen Antherenbaues versucht der Verf. einen Typus der Stamenbildung aufzustellen, und die Abweichungen von demselben physiologisch zu entwickeln.

In einer Anmerkung, worin er sich auf seinen frühern Versuch, einen Typus der Distillbildung aufzustellen, bezieht, heißt es unter andern von Stamen und Pistill: "and both structures have, as it appears to me, an evident relation to the Leaf, from whose modifications all the parts of the flower seem to be formed". So sprach sich vor 33 Jahren auch Gothe aus, den aber Brown nicht zu kennen scheint. Noch ein paar treffliche Beobachtungen über Analogie und Verschiedenheit der pflanzlichen Geschlechtsorgane müssen wir, um nicht das Maas zu überschreiten, vorbegehen. Dann folgt eine Untersuchung über den Platz der neuen, damals noch so unvollständig bekannten Gattung im natürlichen System, welche an Tiefe, Umsichtigkeit, oder um alles mit einem Worte zu sagen, an Genialität schwerlich ihres Gleichen hat. Das Resultat ist, die nächste Verwandtschaft sey wahrscheinlich mit *Cytinus* und folglich gehöre *Rafflesia* zu der *Utricularien*; doch könne sie vielleicht auch zu den *Passifloren* gehören. Spätere Nachrichten aus Sumatra über die weibliche Pflanze haben indessen die erste Meinung bestätigt. Den Beschluß machen einige allgemeine Bemerkungen über parasitische Pflanzen, hier nur in Bezug auf die *Rafflesia*, aber ausgezogen aus einer besondern Arbeit über parasitische Pflanzen, welche der Verf. künftig mitzutheilen verspricht. Im Vorbegehen werden auch noch einige neue Pflanzengattungen und zwei neue Familien charakterisirt. — S. 235. Description of the Wild Dog of Sumatra, a new Species of *Viverra*, and a new Species of Pheasant. By Th. Hardwicke. — S. 239. Descriptive Catalogue of a Zoological Collection, made in the Island of Sumatra and its Vicinity; with additional Notices illustrative of the Natural History of those Countries. By Sir Th. St. Raffles. Daß viel neue Arten vorkämen, ließ sich erwarten. Schätzbare Nachrichten zugleich über die Lebensart der Thiere. *Simia carpolegus* Raffl. wird von den Landesbewohnern ges

zähmt, und abgerichtet Kokosnüsse zu pflücken; der Affe wählt mit vieler Beurtheilung nur die reifsten, und pflückt nicht mehr als ihm befohlen wird. Part II. S. 277. Second part of the Descriptive Catalogue etc. Beschreibt die Vögel, gibt von Amphibien und Fischen ein kurzes Verzeichniß, die niedern Thierklassen ganz unberührt lassend. — S. 341. A Monograph of the Genus *Saxifraga*. By Mr. D. Don. Sehr abweichend von Haworth, dessen Enumeratio *Saxifragearum* in diesen Blättern S. 615 angezeigt worden, erklärt sich Hr. D. ganz gegen die Trennung der Gattung *Saxifraga* in mehrern Gattungen, sucht besonders Art von Art scharf abzugrenzen, und die Synonyme kritisch zu begründen. Fleißige Naturbeobachtung ist in dieser Arbeit unverkennbar; die großen englischen Herbarien, welche benutzt werden, boten ungewöhnliche Hülfe dar. Ref. glaubt daher, dieser Monographie als einer besondern Zierde des vorliegenden Bandes gedenken zu müssen. — S. 453. On a Fossil Shell of a fibrous Structure, the Fragments of which occur abundantly in the Chalk Strata and in the Flints accompanying it. By Mr. F. Sowerby. Der Verf. charakterisirt seine neue Gattung *Inoceramus* folgendermaßen; an irregular gibbous beaked bivalve shell, of a fibrous structure. Hinge forming a long furrow, transverse to the beak, lateral, linear, divided by numerous sulci across it. Cartilage partly external partly internal. No visible muscular impression. Abbildung Tab. 25. Fragmente derselben Muschel, bey Paris gefunden, brachten Cuvier und Brogniart, wiewohl nicht ohne Zweifel, zur Gattung *Pinna*. — S. 459. Remarks on *Hypnum recognitum* and on several new Species of *Roscoea*. By Sir J. E. Smith. — S. 465. Remarks on the Genera *Orbicula* and *Crania* of Lamarck with Descriptions of two Species of each Genus; and some Observations proving

the *Patella distorta* of Montagu to be a Species of *Crania*. By M. B. Sowerby. Hierzu Tab. 26. — S. 474. A Commentary on the Hortus Malabaricus. Part. I. By Fr. Hamilton. Reich an eigner Beobachtung z. B. über *Gossypium*, welches auf drey Arten zurückgeführt wird, über *Bauhinia*, über *Croton*, *Phyllanthus* und *Embllica Gaertn.*, über *Tabernaemontana* etc. Ungern enthält sich Ref. einen vollständigen Auszug zu liefern. — S. 561. Observations on the *Chrysanthemum Indicum* of Linnaeus. By J. Sabine. Aus der weitläufigen Untersuchung scheint hervorzugehen, daß Linnaeus *Chrysanthemum indicum* nicht dieselbe Pflanze ist, welche bisher allgemein unter dem Namen bekannt war. — S. 579. Account of the Marmots of North America hitherto known, with Notices and Descriptions of three new Species. By J. Sabine. Hierzu Tab. 27-29. — S. 592. On certain Species of *Carduus* and *Cnicus*, which appear to be dioecious. By Th. Smith. — S. 604. The Natural History of *Lamia Amputator* of Fabricius. By L. Guilding. Hierzu Tab. 30. — S. 608. Description of two new Genera of Plants from Nepal. By N. Wallich. — Zum Beschluß wie gewöhnlich S. 615. Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society.

E. M.

Bamberg und Würzburg.

In Commission der Gebhardtischen Buchhandlungen. Ueber den Umgang mit Pferden, und die neueste Art, die wildesten und bey der Behandlung besonders bey dem Beschlagen böseartigsten, und bey dem Gebrauche zum Ziehen gefährlichst wiedersehlischen Pferde, in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Von Carl Regel. Oberlieutenant in

der K. K. Oestreichischen Armee, vormal. Stall- und Gestütmeister, und Professor an der hypiatischen Schule zu Kesthelyi in Ungarn, mit zwey Abbildungen in Stein-Abdruck. 1810. 205 Seiten in Octav.

Kein angenehmes geschriebenes Buch. Den Werth oder Unwerth der Zählungs-Methode des Verf. läßt Ref. auf sich beruhen, da bisher so wenig für das eine als andere Gelegenheit zur Ueberzeugung sich darbietet. In der Einleitung sagt der Verf.: man solle besonders auf den Verstand der Pferde einwirken, und sich mit der Stärke und Schwäche desselben bekannt machen. Das Pferd habe zwey Stärken und eine Schwäche; die ersteren theilt er in die angreifende und in die vertheidigende, jene bestehen in Hauen und Beißen, diese im Schlagen mit den Hinterfüßen. Die Schwäche sey zwischen den beiden Stärken, nämlich vom Widerrist bis an die Cruppe beider Seiten. Im Umgange und bey der Behandlung der Pferde ist im Allgemeinen Vorsicht, Geistesgegenwart, Unerschrockenheit, Entschlossenheit und im nöthigen Falle Muth unentbehrlich. Außerdem empfiehlt Hr. K. Erforschung und Betrachtung der Pferde Charaktere und Temperamente, und ruhiges gelassnes Benehmen. Die angekündigte neueste Art Zählung gründet sich nun hauptsächlich auf ein vom Verf. erfundenes Dressirzeug, den sogenannten Correctionszaum, der aus einer starken Doppeltrense mit acht Zügeln, einer breiten sehr starken Polstergurte und einem starken Schweifsriemen besteht. Seine mannichfaltige Anwendung kann aber hier nicht im Auszuge mitgetheilt werden. Von den beiden Abbildungen zeigt die erste ein Pferd mit aufgelegtem Dressirzeug und die Art des Fußaufhaltens, die andern aber zwey an einander geschirrte Pferde, nämlich ein ruhiges Zugpferd und ein widersetzliches, welches von ersteren zurückgezogen wird.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. 178. S t ü c k .

Den 5. November 1823.

L e i p z i g .

Gedruckt bey Breitkopf und Härtel 1823. Narodne Srpske Pjesme, skupio i i na svijet izdao Vuk Stephanovitch Karagitch. (Jadranin iz Trschitcha, a od starine Drobnjak iz Petnitze). Knjiga trectha, u kojoj su pjesme junatschke poznye, d. h. Serbische Volkslieder; Wuk Stephanowitch Karagitch (Jadraner aus Trschitcha, aber vor Alters Drobnjake aus Petnitza) sammelte und gab sie ans Licht. Dritter Theil, worin spätere Heldenslieder enthalten sind. 399 Seiten in Octav.

Dieser trefflichen Lieder. ist im Jahrgange 1819 unserer Blätter Seite 570 nur nebenbey gedacht worden, als wir das von demselben Herausgeber gearbeitete serbische Wörterbuch zu rühmen hatten. Doch der vorliegende neue Theil macht eigentlich nicht den dritten zu den beiden 1814. 1815 Wien bey Schnierer gedruckten Theilen aus, er gehört einer sehr vermehrten und verbesserten Auflage des Ganzen an, welche so eben unter Herrn Wuks Augen selbst, in Leipzig besorgt wird. Seine Erscheinung vor den beiden ersten hat bloß zufälligen Anlaß; Rec. will aber jense

P (7).

nicht erst abwarten, sondern frischweg berichten über ein (wie alles Gut, Fruchtbare zu beginnen pflegt) geräuschlos begonnenes Unternehmen, das mit der Zeit wohl das gesammte gebildete Europa aufsehen machen, zunächst unfehlbar für des Herausgebers Vaterland wohlthätig wirken wird.

Diese Lieder nun, reine ungehemmte Stimmen echter Volkspoesie, wofern es ihrer irgend gegeben hat, kommen uns aus Serbien, also wenn man will, gerade aus der Türkei, obgleich der Begriff serbischer Sprache in wieder gangbar werdender Ausdehnung des Wortes weiter reicht und sich auf die serbisch redenden Oesterreich untergebenen Völker im Banat, in Sirmien, Croatien, Illyrien u. s. w. erstreckt. Doch Mittelpunkt und rechte Heimath der Lieder ist in den Berggegenden Bosniens und Serbiens aufzusuchen, namentlich in der Herzegowina, unter den kühnen, wilden Bewohnern des Montenegro (der Tzernogora, des Schwarzwaldes). Ihnen näher zu Petriža im Bezirke Drobnjak (nicht weit von dem Gewässer Piva) wohnten, wie er selbst auf dem Titel andeutet, unsers Herausgebers Vorfahren, später wanderten sie die Drina aufwärts in die Herrschaft Jadar nach dem Dorfe Trschitcha, das auf guten Gärten in der Nähe von Zwornik zu suchen seyn wird (vgl. das Wörterbuch unter Skókovatz). Die meisten Serben (Serbischredenden) sind bekanntlich Christen, theils griechischer, theils lateinischer Confession (diese von jenen Schoktschen benannt); ein Theil bekennet sich zum muhamedanischen Glauben. Gegensätze zwischen Christlich und Türkisch brechen auch in den Heldenliedern unverhüllt hervor, der Ungläubige wird besiegt und steht im Schatten, die türkische Schöne begünstigt insgeheim den Christen, flieht mit ihm und läßt sich taufen. Muhammedanische Serben sollen aber oft die nämlichen Lieder singen und dann die Rollen des Siegers und Besiegten vertauschen. Soviel sich auch mit Grund wider das türkische Regiment sagen läßt; der Ein-

druck wird Unbefangnen aus dem Lesen, ja aus dem bloßen Daseyn dieser Lieder hervorgehen, daß ein Volk, welches so singt, denkt und handelt, wie das serbische, gar nicht den Namen eines ganz unterjochten führen dürfe. Es scheint, mit blutiger Hand fährt die türkische Grausamkeit und Habgier zuweilen durch, dann aber läßt sie wieder still gewähren und kümmeret sich Jahrelang nicht um die Unterworfenen, die nach eignen Sitte und Religion leben. Weit härter, unerträglich müßte seyn, wenn die türkische Oberherrschaft zwar im Großen milder und förmlicher wäre, desto planmäßig schwerer aber auf dem einzelnen Privatleben lastete. Dann würden die Serben etwa schneller lesen und schreiben lernen, ihre frohen Lieder bald schweigen. Man kann auch verdumpfen bey allgemeiner Freyheit, nämlich wo sie bloß gewissen äußeren Schutz leisten will und die Bedingung des inneren Menschenlebens untergehen läßt. In Serbien hält der stolztrüge Pascha mit seiner Besatzung die großen Städte und Festungen, begnügt sich seinen Tribut zu heben läßt in schwierigen Umständen mit sich handeln. Die eigentliche Verwaltung steht einheimischer (gar nicht unbewaffneter) Obrigkeit zu; wie viel Striche und Dorffschaften zumahl im Gebirge mag es geben, die der Fuß keines Muselmans betritt. Hierbey muß denn freylich auch die dermalige Erschlaffung der türkischen Macht überhaupt und der Heldenmuth in Anschlag gebracht werden, den die tapfern, von ihren Tyrannen gefürchteten Serben im letzten Freyheitskriege bewiesen haben. Andern Unterthanen der Pforte mag es lange nicht so wohl ergehen; dahin, daß es den Griechen, die jetzt noch in mancher Tugend hinter den Serben zurückbleiben, endlich besser gehe, wird es hoffentlich kommen. Tröstender, aufweckender Gesang hat auch den Griechen im größten Elende nicht gefehlt und eine Sammlung neugriechischer Volkslieder, die kürzlich in Deutschland verkündigt, und an der rechten Stelle empfohlen worden ist, wird gewiß auf

merkwürdige Vergleichen mit den Dichtungen ihrer Nachbarn führen.

Nicht aus alten Pergamentblättern hervorgesucht worden sind unsere serbischen Lieder, sie sind alle aus dem warmen Munde des Volks aufgenommen, sie waren vielleicht vorher nie aufgeschrieben, sie sind in diesem Sinne also nicht alt, werden aber wohl alt werden. Einzelne, besonders die in der zweiten Hälfte des gegenwärtigen Theils (er liefert überhaupt 55 Lieder) besingen Thaten, die sich vor noch nicht zwanzig Jahren zugetragen haben. Und man kann nicht spüren daß diejenigen, welche ältere d. h. unbestimmte Ereignisse der Volksfagen zum Gegenstand nehmen, eben in Stil und Manier von ihnen abweichen. Mit dem, was man sich unter deutschen Volksliedern denkt, lassen sie sich alle nicht so gerade vergleichen. Es finden folgende Unterschiede statt. Deutsche Volkslieder haben in der Form das Rohe, das gemeinen Volksdialekten eigen ist, in dem Inhalte das Unbeholfene, Lückenhafte, das sich erklärt, wenn wir erwägen, seit wie langer Zeit die Gebildeten solche Gegenstände und Darstellungen aus ihrem Kreise weggescheucht haben. Allein die serbischen Lieder sind in einer reinen, edlen Sprache abgefaßt, in der Erzählung vollständig, unverworren und deutlich von Anfang bis zu Ende. Es gibt in den serbischen Ländern keine gemeine, pöbelhafte Volksmundart *), wenigstens in dem grellen Abstiche, wie hier zu Lande, gar nicht. Der Herausgeber konnte alles aus dem Munde des Sängers in seine Feder übergeben lassen, ohne in Wort und Metrum etwas zu ändern oder zu stuzen. Solche Aenderungen verderben auch unvollkommene Volkslie-

*) Eine entstellte, gemischte gibt es vielleicht nur in den Städten, wo Türken, Deutsche und andere Fremde wohnen, oder die Geistlichkeit ihre verwestete Kirchensprache einzuschwärzen sucht; auf dem Lande redet jedermann rein.

der geradezu, es sind Lappen feineres Tuchs, das neben den gröberern Fäden doch nicht hält. Die Abwesenheit des rohen, gemeinen Elements in der serbischen Sprache darf uns aber nicht wundern, vor tausend Jahren und später verhielt es sich in Deutschland eben so. Wie jetzt dort der arme Bauer in Keinheit der Aussprache von den Vornehmen gar nicht absticht; wie der Herzegowiner, Kessauer, Boschnjake, Sirmier jeder die Eigenthümlichkeit seiner angeborenen Mundart beobachtet; so schien damahls dem Franken, Sachsen, Schwaben, Baiern u. s. w. jedem seine Landes-Mundart edel, aber Herren und Knechte pflagen ihrer ohne Unterschied. Allmählich wurde, wie die Geschichte unserer Sprache lehrt, die Ausbildung auf weniger Mundarten eingeschränkt, bis zuletzt nur eine Schriftsprache allein die Höhe hielt, Volks-Dialecte das Gleichgewicht verloren und in Gemeinheit und Trübe versanken. Wahrscheinlich wird, sobald sich Serbien zur Cultur emporarbeitet, eine Mundart die andern überwältigen; dann wird auch die Zeit dieser epischen Dichtungen vorüber seyn, d. h. ihres lebendigen Fortlebens, sie werden als kostbare Reliquien des Alterthums geehrt und bewundert bleiben.

In andern Dingen stimmen die serbischen Lieder schon mehr mit den Deutschen und allen übrigen zusammen. So ist es auch bey ihnen vergeblich, nach dem Namen des Verfassers zu fragen. Niemand berühmt sich die Gedichte gedichtet zu haben, sie dichten zu können, bloß gibt es begabtere Hersager und Sänger, blinde Greise zumahl, in denen ungeschwächte Kraft des Gedächtnisses waltet, und die wirklich eine unglaubliche wohl geordnete Liederfülle besitzen, ohne sich ein Eigenthum darüber anzumassen *). Eignet sich

*) Es ist schwerer, als viele glauben sollten, dergleichen nachzudichten, oder künstlich hervorzubringen. Dem Kenner verräth sich die Falschmünze auf den ersten Blick; ein illyrischer (lateinischer) Geistlicher

eine auffallende Begebenheit, des Liedes werth, so spricht es plötzlich, niemand weiß an welcher Stelle zuerst und dringt allenthalben hin; alte vielgehörte Redensarten und Wendungen scheinen sich gleichsam von selbst zusammen zu fügen. Dadurch erklären sich auch die Verwechslung und der Wechsel dieser Wendungen und Verknüpfungen selbst, der Herausgeber theilt verschiedentlich unter dem Text dergleichen Abweichungen mit: jedni pjevaju (einigen singen) oder ovdje djekoji i ovako pjevaju (hier singen manche auch auf diese Art) Bal 40. 45. 65. 230. Die Stärke und Macht der Ueberlieferung erhellt aus der Länge der meisten Lieder, viele zählen drey — bis vierhundert Zeilen, das erste Lied besteht gar aus 1227 und kann ein kleines Epos heißen.

Von dem epischen Element sind ferner untrügliches Merkmal die Menge der ständigen Adjectiva, der wiederkehrenden Zeilen und Uebergänge. So wird das Meer benannt more sinje (das blaue) das Pferd (konj) das schwarze (vran), der Falke (sokô) der grüne (siv) u. s. w. Wie oft stehet: boshe mili, tschuda velikoga (lieber Gott, des großen Wundera)! 215, 1. wie oft: sve mislila, na jedno smislila (alles bedachte sie, eins dachte sie aus,) 67, 50. 112, 97. 189, 167. militi ist das *μεμνηρίζειν* Homers der das Ganze mit wechselnder Formel ausdrückt, bald *ὦδε δὲ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι* (Il. 13, 458. 14, 23. 16, 652) bald sagt: *ἦδε δὲ οἱ κατὰ θυμὸν ἀρίστη φαίνεται βουλή* (Il. 2 B. 10, 17 14, 161 u.) welcher Zeilen epischen Gehalt Voss so richtig fühlte, daß er beide nur durch eine deutsche wieder zu geben versuchte, die ihm aber wahrhaftig mislang (dieser gedank erschien dem zweifelnden endlich der beste!).

hat sich unlängst auf dem Felde versucht, doch seine Gedichte können unter das Volk keinen Eingang finden.

Solche Zeilen muß sich jede Volkspoesie für ihr Metrum eigens ausprägen, sonst werden sie steif und sprechen kein Gefühl an. Ähnliche serbische Verse sind: ja sam notchas tschudan san usnila (ich habe heint einen wunderbaren Traum getrauert) 199, 201; oder: josch zoritza ne zabijeljela, ni danitza litza pomolila) (noch leuchtete nicht das Morgenroth, noch streckte der Tagstern nicht sein Gesicht hervor) S. 144. 157, 389; prije zore i jarkoga suntza (vor der Morgenröthe und der warmen Sonne) 233, 4; jeder weiß, wie dasselbe Homer zu sagen pflegt, anders läßt sich altnordischen Versen und Ausdrücken vergleichen, wie dem bekannten jó-reykr (Edda Saem. ed. Rask. p. 141^b) die Zeile: al se pramen zapodjede tame a od pare konjske i junatschke (aber es hob sich ein Büschel Nebels vom Dampfe der Pferde und Helden) 106, 288.

Unvergleichlich sind die bildlichen Eingänge vieler Lieder, z. B. die Werbung um eine Jungfrau soll geschildert werden, da beginnt es (S. 108):

Od kako je svijet postanuo,
nije ljepshu tzvijet protzvatio,
kako hjeshe tzvijet protzvatio
u Udbinji u turskoj krajini

(seit die Welt entstand ist keine schönere Blume erblüht, als eine Blume erblühte zu Udbinga auf der türkischen Grenze); eine blutige Schlacht soll berichtet werden, da wird eingeleitet (S. 286 und 326):

Poletjeshe dva vrana gavrana
sabr Tzera iznad Tschokeschine
krvavije kljuna do otschiju
i krvavi nogi do koljena;

(es folgen zwey schwarze Raben von dem Tzer, [einem Berge, der den zworniker Bezirk von dem Schabaker scheidet] über Tschokeschina mit blutigen Schnäbeln bis an die Augen und blutigen Füßen bis an die Schenkel) die Vögel lassen sich in dem Hofe der im Kampf Gefallenen nieder, werden von der Frau befragt und

erzählen ihr nun umständlich den Hergang, den sie mit angesehen haben. Noch poetischer hebt folgendes Lied an (S. 65)

Mjesetz kara zvijezdu danitzu:
 dje si bila, zvijezdo danitze?
 dje si bila, dje si dangubila?
 dangubila tri bijela dana?
 Danitza se njemu odgovara:
 ja sam bila, ja sam dangubila
 vische bjela grada Bijograda,
 gledajutchi tschuda velikoga.

(es schalt der Mond den Tagstern: wo bist du gewesen Tagstern, wo bist du gewesen, wo hast du tagverthan, tagverthan *) drey weiße Tage? Ihm antwortete der Tagstern: ich bin gewesen, habe tagverthan über Belgrade weißem Schlosse, da zu schauen große Wunder). Wie schön der Gedanke, daß zwey Gestirne, die hoch oben stehen, sich unterhalten über das Schicksal einzelner Menschen und aus Theilnahme daran ihren Lauf verspäten! Die ganze rührende, sittlich warnende Geschichte ist nun dem Stern in den Mund gelegt.

Ein anderer diesen serbischen Poesien eigenthümlicher Zug. Sie führen den Gegenstand auf das lebendigste ein, dadurch daß sie Fragen nach ähnlichen Gegenständen vorausschicken und sie verneinen, ehe sie den rechten angeben. Wer erinnert sich nicht des Klaggesangs des Asan Aga, den uns Ötthe nachgedichtet hat und der im Urtext anhebt:

scha se bjeli u gori zelenoj?
 il je snieg, il su labudovi?
 da je snieg vetch bi okopnio,
 labudovi vetch bi odletili.
 nisch je snieg, nisch su labudovi,
 nego schator age Asan - age.

*) Das serb. dangubiti entspricht unserm Zeitverlieren.

(was ist weißes am grünen Berge? ist es Schnee oder sind es Schwäne? war es Schnee, er wäre weggeschmolzen, Schwäne wären weggeflogen; es ist nicht Schnee, es sind nicht Schwäne, sondern Zelte des Aga Usan Aga). Man sieht die Gezelte ordentlich in der Ferne stehen, so lebhaft wirkt das Bild. Ähnlich fängt hier auch S. 215 an:

scho protzvilje u Banjane gornje?
 da P je vila, da li guja ljuta?
 da je vila, na vische bi bila,
 da je guja, pod kamen bi bila;
 nisch je vila, nisch guja ljuta,
 vetch to tzvili Perovitch Batritchu
 u rukama Tchorovitch Osmana;

(was schreit Klage in Banjana [herzegowinische Gegend nahe an Montenegro]? ist's die Wila [eine feenartige Bergfrau], ist's eine böse Schlange? war es die Wila, sie wäre oben gewesen, wars die Schlange, sie wäre unterm Felsen gewesen; es ist nicht die Wila, ist nicht die böse Schlange, sondern es schrie Klage Perowitch Batritsch in den Händen des Osman Tchorowitch). Höchst anschaulich wird damit von Vornen herein dem Hörer die Gefahr geschildert, worin der Held des Liedes geschwebt.

Die vom Rec. zur Erläuterung beygefügte Uebersetzung hält sich bescheiden in Prosa; wer das Metrum nachahmen will, muß die Einfachheit der Worte opfern, die im Originale reinlichst ohne alle Ausflücht das Metrum füllen. Es ist durchweg in den Liedern dieses Bandes und in den Heldenliedern überhaupt trochäisch, den Vers zu fünf Füßen oder zehn Silben gerechnet mit regelmäßig ausgehaltenem Einschnitt nach dem zweyten Fuß. Reime finden nicht statt, selten reimt der Schluß der Cäsur mit dem der Zeile, was sich so ungesucht gefällig ausnimmt, wie das homerische $\Delta\omega\tau\acute{\omega}\ \tau\epsilon$, $\Pi\rho\omega\tau\acute{\omega}\ \tau\epsilon$ II. 18, 43 und $\beta\gamma\omega\sigma\iota\nu\ \tau\epsilon$ $\pi\acute{o}\sigma\iota\nu\ \tau\epsilon$ Od. 6, 246. 248. Vgl. Ivo prosì, dushdè se ponosi 1, 7. da je vila, na vische

hi bila 215, 5. na ramena, ka' sve na kamena 226, 148. to je bilo, kad se i tschinilo, tek velimo, da se veselimo 245, 153. 154, letztere Zeilen zum Schluß des ganzen Lieds. Abtheilung in Strophen tritt nirgends ein, alle Zeilen fließen ungehindert gleichförmig fort; diese Reim- und Strophenlosigkeit ist Zeichen echtslavischer Dichtung insgesamt und ebentwohl in krainischen, russischen, böhmischen Volksliedern beobachtet. Bemerkenswerth scheint, daß der Hiatus (den auch alteutsche Dichter lange nicht so ängstlich meiden, wie es heutige Metriker zu thun anrathen) geduldet wird, z. B. 95, 10 Liki í Udbínji (sechs Silben) 96, 18 sáv u srmi í u tschlístom zlátu (zehn Silben) und so allerwegen. Es können aber auch nach Umständen Vocale verschluckt werden.

Längere Stellen, welche darzubieten hier nicht der Ort ist, würden beweisen, daß die Zartheit und Haltung, die jene Proben in Worten und Bildern zeigen, auch von dem Inhalt der einzelnen Gesänge gilt. Tapferkeit und kühner Muth, Treue, die Gewalt edler Gesinnung an Freund und Feinden, wunderbare Abenteuer, glückliche Liebesbewerbungen sind ihr Gegenstand. Num. 3. gibt eine ergreifende Schilderung des Wertes brüderlicher Eintracht; in aufwallender Leidenschaft hat ein Bruder den andern wollen vergiften lassen, auf der Jagd wird von einer zauberhaften Ente seinem Falken der Flügel zerbrochen: wie ist dir, ruft er aus, mein grauer Falke ohne deinen Flügel? So ist mir, redet der Vogel, ohne meinen Flügel, wie es einem Bruder ist ohne den andern. Betroffen von diesen Worten sprengt der Jäger unaufhaltsam nach Haus, daß ihm das Pferd auf der letzten Brücke stürzt und sich die Füße bricht; Falke und Pferd, die zu Grund gerichtet werden, waren bedeutsam gerade des Zwistes Anlaß. Welchen Leser der Edda gemohnen aber jene Worte nicht an Erps rührende Vergleichung brüderlichen Beystandes mit dem Beystande, den uns Hand oder Fuß gewähren (Rask. p. 270b. 271a.)? So

nah aneinander reichen die Motive aller Naturpoesie. Edel dargestellt ist in Num. 29. wie Knes Ivan Mitleid, Thränen, Geld und Gut hergibt, die gefangenen Serben aus türkischer Hand zu lösen; Segen über Ivan, schließt der Gesang S. 326, Segen über Ivans Seele; und keiner erkannte das an dem Ivan, weder dankte ihm jemand, noch daß ihn jemand belohnt hätte; Ivan will von niemanden Lohn, den Ivan wird Christ der Herr belohnen, wann er im Reiche der ewigen Wahrheit seyn wird.

Für das bisher noch gar einseitig betriebene Studium der epischen Poesie liefern die serbischen Lieder ein erwünschtes, gehaltiges Material und vorzüglich wichtig muß erst der zweyte Theil der Buckischen Sammlung ausfallen, welcher die älteren (d. h. mehr mythische Gegenstände enthaltenden) Lieder mittheilen, und durch manche niegehörte Fabel überraschen wird, da der erste Theil den weiblichen Liedern, die vorzugsweise Lyrisch genannt werden können, auch mannigfache Versmaße darbieten, vorbehalten bleibt. Und wer im Ganzen kein Gefühl für die Einfachheit dieser Dichtungen haben sollte oder geneigt seyn möchte, ihren Werth geringer anzuschlagen, als wir gethan; der wird, wenn er einer der geltenden slavischen Sprachen mächtig ist, der Reinheit und dem Wohllaute serbischer Zunge, kaum seinen Beyfall versagen. Eine Menge ungekannter oder verlornen echtslavischer Wörter, Formen, Redensarten ist ihm hier aufgeschlossen. Der Russe kann sich ohne Mühe hinein lesen, noch leichter wohl der Krainer; schwerer scheint es schon für Böhmen und Pohlen. Glücklicher, männlich euphonischer Geforme besitzt der Serbe weit mehr, als einer seiner Brüder, manches erinnert an Italien, wie der Uebertritt des l in den sanften Vocal, wenn es auslautet, bijô (albus) für bijel, sokô (Falke) für sokol und so in allen Part. Prät. Activi dao, spavao etc. für dal, spaval, doch so daß im lieblichem Wechsel wenn die Flexion einen Vocal zuführt,

daß l wieder erscheint, z. B. bijela (alba) bijelo (album). Vor andern Consonanten wird l oft in der Mitte ausgeworfen oder vocalisch aufgelöst, vgl. vuk (lupus) dug (debitum) suza (lacryma) u. a. mit böhm. vlk, dluh, slza (russ. sleza poln. sogar mit ausgelassenem s bloß lza). Deutschen, die eine slavische Sprache studieren wollen, empfiehlt sich die serbische vor andern durch ihre Lauterkeit, Schönheit und wie sich seit Herrn Wufs Bemühungen hinzusetzen läßt, durch ihre anziehenden Denkmähler. Haupt-Hilfsmittel bleibt dabey das Wulische Wörterbuch, seine Grammatik ist bloß Serbisch geschrieben; eine deutsche Uebersetzung derselben muß und wird aber hoffentlich bald bewerkstelligt werden.

Gestrenge Sittenrichter mögen mit dem Herausgeber über die Zulassung einiger Redensarten richten, die ihre feinen Ohren beleidigen unter dem natürlichen Volke, das seine tüchtige Sprechweise weder gedruckt noch geschrieben sieht, verjährte sprichwörtliche Kraft erlangt haben und kühn herausfahren, z. B. Seite 226. pa s' udara s pete u dupeta; mehr solcher Geradheiten hat, das Wörterbuch verzeichnet. Was S. 297, 301. der Todten-Kopf (mrtva glava) ruft und S. 343, 266. wiederkehrt, und besternt worden ist, mag ursprünglich wohl unslavisch seyn. —

Der saubere serbische Druck macht der Breitkopfschen Officin Ehre, er ist so correct gerathen, daß Hr. Wuf selbst nur drey kleine Fehler anzuzeigen fand. Aber diese serbische, mancher veralteten Buchstaben, zumahl der schleppenden russischen Jer und Jerr entbundene Schrift ließt sich unseres Erachtens sehr bequem; vielleicht fügen sich ihr selbst noch einmahl die Russen.

Dieser Theil ist dem jetzt regierenden Fürsten in Serbien Milosch Obrenowitsch zugeeignet, dessen große Verdienste um das Land gepriesen werden, der auch zu seiner Ehre die Sammlung der Lieder gefördert und kräftig unterstützt hat. Mehr als ein Zei-

chen läßt sich günstig an und weissagt jenen Gegenden bessere Zukunft und geistiges Vorschreiten.

P a v t a.

Memoria sull' idrocele del cordone spermatico, di Antonio Scarpa, con due tavole incise in rame. 1823. 47 Seiten in gr. Quart.

Schon die ältesten Aerzte, z. B. ein Leonides, Paulus von Aegina, Celsus u. s. f. kannten die Hydrocele funiculi spermatici, deren wahre Beschaffenheit unter den Neuern von Pott so geschildert ward, daß fast nichts zu wünschen übrig schien. Jedennoch zeigten sich einige Schwierigkeiten in Hinsicht der wahren Wesenheit dieser Krankheit in solchen Fällen, wo die Hydrocele des Saamenstranges auf derselben Seite zugleich mit der Hydrocele der Scheidehaut vergesellschaftet war, oder wo eine von diesen beiden Formen der Hydrocele mit dem Hoden eine einzige Masse auszumachen schien. Da sich der Verf. in dem Besitze einer hinreichenden Anzahl hiehingehöriger anatomisch-pathologischer Präparate befindet, so glaubte er durch die Vergleichung der vorhandenen genauesten Beschreibungen der verschiedenen Hydrocelen und ihrer Complicationen mit Beyfügung von Abbildungen Einiges zur Erweiterung der Wissenschaft dienliche beizutragen. Wie nämlich bey der Entstehung eines Leistenbruches der vom Bauchfelle gebildete Bruchsaack im Hinabsinken von der Leiste in den Hodensack dem Laufe folgt, welchen der Zellstoff des Saamenstranges hält, so wandert auch das Wasser, in dem Zellstoffe, welcher denselben Saamenstrang bekleidet von Zelle zu Zelle, bald seiner ganzen Länge nach von den Lenden bis in den Hodensack, bald von der Spitze der Leiste bis zu der Einfügung der Saamengefäße in den Hoden, und bildet die Hydrocele diffusa. Bey der anatomischen Untersuchung zeigt sich daher nach senkrechtem Einschnitte die tunica rubicunda der Alten,

das ist die muskulos=sehnige vom m. Cremaster gebildete Scheide; unmittelbar unter diesem musculo=aponeuretischen Strato, zeigt sich die verdichtete, zellige Hülle des Saamenstranges vom Wasser aufgetrieben, auf den ersten Blick einem vom Bauchfelle gebildeten Bruchfacke nicht unähnlich. Schneidet man noch tiefer, so sicker das Wasser wie aus einem schwammigen Wesen bis zum völligen Verschwinden der von ihm gebildet gewesenen Geschwulst. Die cancelli dieses schwammigen Wesens, welche im normalen Zustande kaum sichtbar sind, erscheinen alsdann aus Bläschen zu bestehen, deren einige weit genug sind, um die Spitze eines Fingers aufzunehmen. Mit der Zeit bildet sich aus solchen in der Tiefe des Hodensacks nur eine einzige, weite, mit Wasser gefüllte Höle. Meist ist dieses angesammelte Wasser helle, bisweilen gelblich oder grünlich, selten gelatinos, die Basis dieser Hydrocele hat ihre Grenze an der Einfugung der Saamengefäße in den Hoden, welchen sie nicht aus seiner Lage bringt, und von welchem sie auswendig durch eine Halbmondförmige Furche, inwendig durch eine dichte starke Scheidewand abge sondert erscheint. Eine Schwappung läßt sich nur an der Basis dieser Geschwulst wahrnehmen. Das entscheidende Kennzeichen dieser Hydrocele diffusa funiculi spermatici ist das Beharren des Hodens an seiner Stelle, welches bey der Hydrocele tunicae vaginalis testiculi nicht der Fall ist. Nimmt diese Hydrocele diffusa funiculi spermatici den Bauchring ein, so ist nicht so leicht sie von einer Hernia omentali zu unterscheiden, zumahl wenn ein Theil des Meses in Wasserblasen sich verwandelt. Bisweilen ist sie mit der Hydrocele tunicae vaginalis testiculi auf derselben Seite complicirt, welche durch eine chirurgische Operation weggeschafft, obige Hydrocele diffusa funiculi sp. erst recht zum Vorschein bringt. Verbreitet sich die Serosität oder das angesammelte Wasser nicht längst des Saamenstranges, sondern bleibt auf einen kleinen Raum beschränkt,

so entsteht eine Hydrocele cystica, an einer oder an mehreren Stellen, dergleichen auch im weiblichen Geschlechte im ligamento rotundo uteri vorkommen. Sie ist gewöhnlich oval, und gleichfalls aus schon gedachten zwey Häuten gebildet, inwendig unregelmäßig, rauh, gleichsam wollig von den Resten der zerstörten Zellen, übrigens nach allen Seiten hin bewegbar und drückt, falls sie sich nicht isolirt, höher, sondern in der Nähe des Hodens befindet, den Hoden hinab, wird auch wohl für einen dritten Hoden angesehen, nicht bloß von Unerfahrenen, sondern selbst von einem de Graaf, Bartholin, Fernelius, Forestus und Kolfink ungeachtet Vesalius schon vor diesem Irrthum gewarnt hatte, denn bis jetzt ist noch kein Beispiel eines dreyhodigen Menschen (triorchis) bekannt. Meistens ist die in einer solchen Cystis enthaltene Flüssigkeit helle, doch fand sie der Verf. in einem alten Manne eisenschwarz, welcher schließlich von den vielen ihm vorgekommenen Fällen wäßriger Geschwulste im Hodensacke fünf einzeln genau erzählt. Er rath wenn man eine Hydrocele diffusa funiculi spermatici nebst einer vaginali testiculi antrifft, beide zu gleicher Zeit durchs Einschneiden wegzuschaffen. Obgleich an sich diese Operation sehr einfach und leicht ist, so bringt sie doch unter Umständen z. B. wenn eine veraltete Hydrocele diffusa sich in den Unterleib bis zu den Lenden hinauf erstreckt den Patienten in große Gefahr, wie Pott und der Verf. selbst erfuhren. Schade daß dem würdigen Verfasser Hrn. Schregers treffliche Abhandlung Ueber den Wasserbruch des Scheidenkanals, eine neue Art Hydrocele, im ersten Bande der Abhandlungen der physicalisch-medicalischen Societät zu Erlangen 1810 unbekannt blieb. Die Kupfer sind meisterhaft gezeichnet, und schön gestochen.

M a i l a n d.

Lettera del Professore Scarpa al Dottore Omodei, sulla legatura temporaria delle grosse arterie degli arti. Con un rame. 1823. 13 Seiten in Octav.

Dieser Brief Scarpa's an seinen wackern Schüler Omodei enthält einen sehr nützlichen Zusatz zu seinem größeren Werke über die Unterbindung der Arterien (G. Anzeigen 1819. Seite 633.) Dieser Zusatz betrifft die Lösung im Beugnehmen des Bandes nach dem dritten Tage der Unterbindung einer Gliedmaßen-Arterie, ohne durch Fängelchen die Wunde zu beunruhigen, wozu er einen eigenen hier abgebildeten Apparat erfand. Dieser besteht aus einer mit zwey Ringen oder Ohren versehenen, unterhalb gespaltenen Hohlfonde und einem Messerchen. Die Enden der Unterbindungsfäden werden in die Ringe aufgenommen, angezogen, und sodann mit in die Spalte der Hohlfonde richtig geleiteten Messerchen, der selbst mehrere Zoll tief sich befindende Unterbindungsfäden durchschnitten.

Carlsruhe.

Hey Braun: Quellen des Badischen Staatsrechts. Zur Erläuterung und Ergänzung der landständischen Verhandlungen im Großherzogthum Baden. Erster Band. 1822. XV u. 344 S. in 8. Mit dem Bildniß des Großherzogs Carl. Als Herausgeber dieser zweckmäßigen Sammlung hat sich Hr. Hofrath Dr. J. G. D u t t l i n g e r zu Carlsruhe genannt. Sie beginnt mit der Verfassungsurkunde vom 22. Aug. 1818. Dieser folgen sämtliche frühern Gesetze, Edicte und Ordnungen, welche durch die Verfassungsurkunde selbst, für Bestandtheile derselben erklärt sind, ferner, nebst der deutschen Bundesacte und den Bundesbeschlüssen, welche nach dem Art. 2. der Verfassungsurkunde einen Theil des Badischen Staatsrechts ausmachen, die von der Ständeversammlung in der Sitzung von 1820 angenommenen Gesetze, wodurch die Bestimmungen der Verfassungsurkunde über die Verantwortlichkeit der Minister, über die Wirksamkeit des ständischen Ausschusses, über die Abschaffung der Vermögensconfiscationen, über das Aufhören der Leibeigenschaftsabgaben, über die Ablösung der Herrenfrohen, so wie der Gülden u. Grundzinsen ihre nähere Entwicklung erhalten haben. Eine Fortsetzung soll von Zeit zu Zeit erfolgen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 8. November 1823.

S t . P e t e r s b u r g .

Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg. Tom VIII. 708 Quartf. 15 Kupfertafeln. Avec l'histoire de l'Ac. pour les années 1817 et 1818. 63 Seiten. 1822.

Nach vorausgeschickter Geschichte der Ac. enthält die Section des Sciences mathématiques. I. De binis formulis speciei $xx + myy$ et $xx + nyy$ inter se concordibus et discordibus auct. Leonh. Eulero. In der diophantischen Analysis geräth man oft auf dergleichen Formeln, wie die angeführten, bey denen gefragt wird, was x und y für Werthe haben müssen, daß beide Ausdrücke vollständige Quadrate werden, oder auch was m und n für Werthe haben müssen, um versichert zu seyn, daß es auch Werthe für x und y gebe, für welche jene zwey Ausdrücke zugleich Quadrate werden, in welchem Falle der Verf. diese Ausdrücke formulas concordantes, im Gegentheil aber discordantes nennt. So ist es z. B. bewiesen, daß die Ausdrücke $xx + yy$ und $xx - yy$ nie zugleich Quadrate seyn können so wie auch nicht $xx + yy$, und $xx + 2yy$, daher

diese Ausdrücke discordantes seyn würden. Sinegen sind z. B. $xx + yy$ und $xx + 7yy$ concordantes, indem sie sich für $x = 3$ und $y = 4$ in 5^2 und 11^2 verwandeln. Was demnach m und n überhaupt als ganze Zahlen für Werthe haben müssen, daß jene Ausdrücke formulae concordantes werden, und durch welche Kennzeichen überhaupt sich die formulae concordantes von den discordantibus unterscheiden, dies ist der Gegenstand der vorliegenden Abhandlung. II. III. Derselbe, Investigatio accuratior circa brachystochronas. Der Verf. hatte in seiner *Mechanica sive motus sc. analyticae exposita* Tom. II. §. 377. das Theorem erwiesen, Quaecunque fuerint potentiae sollicitantes, ea linea erit brachystochrona, quam corpus, super ea motum, præmit vi duplo majore, quam est vel sola vis centrifuga vel sola vis normalis. Er glaubte damals dieses Theorem als ein allgemeines Princip annehmen zu dürfen, aus welchem sich alle Brachystochronen selbst in widerstehenden mediis müßten bestimmen lassen, ohne Beyhülfe der Isoperimetrischen Methode, wie solches aus den folgenden Kapiteln des angeführten Werkes zu ersehen ist. Nachdem er aber die isoperimetrische Theorie genauer in Erwägung gezogen, habe er gefunden daß jenes Princip bey der Bewegung in widerstehenden Mitteln nicht zugegeben werden könne, und Niemand habe diesen Irrthum wahrgenommen, den er aber nachher in seinem *Tractat de isoperimetricis* selbst verbessert habe. Indessen sey dieser Irrthum doch nicht so groß, daß es nicht auch Fälle gebe, bey welchen jenes Princip angewandt werden dürfe, und um dies zu zeigen, hat er in der gegenwärtigen Abhandlung das Problem de brachystochronis noch einmahl von Grund aus vorgenommen und nach der isoperimetrischen Methode so wohl für den Fall wenn die sollicitirenden Kräfte in einer Ebene, als auch wenn sie in verschiedenen Ebenen liegen, behandelt. IV. Disquisitio statica super casu

quodam equilibrii auct. Nic. Fuss. Beschäftigt sich mit der Aufgabe: Wenn die Seiten eines geradlinigten Vielecks von einem umgebenden Fluidum in jedem Punkt gleich stark gedrückt werden, und man sich die Seiten um die Winkelpunkte des Vielecks als beweglich gedenkt, so daß die Winkel des Vielecks dem erwähnten Drucke nachgeben können, die Bedingungen zu bestimmen unter denen ein solches Vieleck seine Gestalt unverändert behält. V. Sur la position des Plans par Mr. Littrow. Wenn Ebenen in verschiedenen Lagen gegen einander gedacht werden, allgemeine auf dem Wege der Coordinaten entwickelte Formeln, aus gewissen gegebenen Größen die auf jene Lagen Bezug haben, andere unbekannt zu bestimmen, gleichsam eine allgemeine Einleitung zur sphärischen Astronomie, aus der denn auch zur Erläuterung des Gebrauchs dieser oder jener Formeln Beispiele hergenommen sind. VI. Derselbe Essai de determiner les Elémens des planètes ou Comètes par des observations géocentriques. Verschiedene mehr entwickelte Formeln, brauchbar für Fälle der bloß vorläufigen Annäherung zu den nachher genauer zu bestimmenden Elementen einer Bahn. VII. Diamètre de la Lune deduit des Occultations d'Aldebaran par v. Wiesniewki. Es sind dies Berechnungen des \odot Durchmessers aus den Bedeckungen des Aldebarans den 10. Aug. 1792, den 18. Sept. 1810 und den 22. Oct. 1812, welche auf den berühmtesten Sternwarten beobachtet worden, und dem Verf. vorzüglich dazu geeignet zu seyn scheinen, die bis jetzt noch immer nicht gehörig bestimmten Verbesserungen des \odot Durchmessers wegen der Inflexion und Irradiation näher auszumitteln. Indessen gesteht der Vf. doch selbst Quoique le Resultat, obtenu laisse encore beaucoup à desiderer, j'ose cependant le présenter ici à l'Acad. Imp. esperant qu'il pourrait peutêtre concourir avec des recherches ultérieures à l'eclaircissement de ce point im-

portant de l'Astronomie pratique. Für die aus den Beobachtungen sich ergebenden Correctionsgleichungen des Durchmesser müssen wir die Leser auf die Abhandlung selbst verweisen, und ist dabei die Methode der kleinsten Quadrate angewandt worden. VIII. De curva quadam transcendente ejusque proprietatibus auct. P. Fuls. Die Aufgabe ist, eine Curve zu bestimmen, in der die Länge des Bogens vom Anfangspunkte der Abscissen bis zum Endpunkte der Ordinate allemahl gleich sey dem Unterschiede zwischen Abscisse und Subtangente, die Coordinaten auf einander senkrecht angenommen. Heißt jener Bogen = s , so wäre also die Bedingung der Aufgabe

$$s = \frac{y dx}{dy} - x, \text{ wo wenn man differenziert, und}$$

in dies Differenzial zugleich $dx \sqrt{1 + \left(\frac{dy}{dx}\right)^2}$

statt ds setzt, eine leicht aufzulösende Differenzialgleichung zwischen y und x erhalten wird, deren Integral einen logarithmischen Theil enthält. Daher die gesuchte Curve transcendent ist, von der denn die Eigenschaften untersucht werden. Unter andern zeigt sich daß ihre Quadratur, und wenn sie sich um ihre Ape dreht, Cubatur, bloß auf algebraische Ausdrücke führen. Die ganze Aufgabe gehört zu den leichtern, aber in so ferne die gefundene Curve allerley merkwürdige Eigenschaften besitzt, wollte sie der Verf. hier mittheilen. IX. Derselbe De Cycloidibus in superficie sphaerae descriptis. Ein gegebener Kreis wälzt sich mit seinem Umfange längs des Umfanges eines Oröften auf einer Kugelfläche, so daß ein Stift auf dem Umfange des erstern bey dieser Umwälzung eine so genannte sphärische Encloide auf der Kugelfläche beschreibt. Gleichung und Eigenschaften dieser Curve, Rectification und Quadratur derselben u. dgl. X. Reflexions sur les points de Rebroussement par F. T. Schubert. Erinnerungen gegen die gewöhnliche Theorie, daß allemahl da wo ein Rückkehr

punkt sich befindet bey parallelen Ordinaten $\frac{d d y}{d x^2}$ verschwinden oder unendlich seyn müsse, oder vielmehr daß aus der Gleichung $\frac{d d y}{d x^2} = 0$ oder $= \infty$ allemahl sicher auf einen Rückkehrpunkt geschlossen werden könne. Der Verf. betrachtet vielmehr die Rückkehrpunkte, als solche Punkte, welche aus den Knoten einer Curve, wenn sie deren hat, entstehen, wenn solche sich in einen einzigen Punkt zusammenziehen, und leitet daraus bestimmtere Formeln für die Kennzeichen, ob dergleichen Punkte vorhanden sind, ab. XI. *Problemata de curvis rectificabilibus algebraicis in superficie corporum rotundorum descriptis auct. Nic. Fuls.* Dergleichen algebraische Curven auf der Oberfläche eines Kegels, eines Paraboloids, Ellipsoids und Hyperboloids, nebst deren Gleichungen, nachdem zuvor die Fundamentalgleichungen entwickelt worden, von deren Integration jene Curven abhängen. XII. *Adumbratio demonstrationis theorematum arithmetici maxime universalis auct. C. F. Degen.* Beschäftigt sich mit algebraischen Ausdrücken, welche in einander multiplicirt, Produkte geben, die mit jenen Factoren selbst einerley Form haben, z. B. Wenn $P^2 + a Q^2 + b R^2$ multiplicirt in einen ähnlichen Ausdruck $p^2 + a q^2 + b r^2$, auch wieder einen Ausdruck von der Form $\rho^2 + a \sigma^2 + b \tau^2$ geben soll, zu bestimmen wie ρ, σ, τ von P, Q, R, p, q, r , abhängen, zur Erläuterung verschiedener hiehergehöriger Theoreme in Eulers Alg. im 11. u. 12. Kapitel der unbestimmten Analytik und La Grange's Abb. in dem *Mém. de Berlin ann. 1770* p. 133. XIII. *Tables de la Correction du Midi par F. T. Schubert.* De Lambre habe in seiner *Astronomie theor. et pratique* neue Tafeln für die Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Sonnenhöhen mitgetheilt, welche die Bequemlichkeit hätten keine doppelten Eingänge zu haben, wie die gewöhnli-

chenlichen und nur das Ausschreiben von vier Logarithmen erforderten u. s. w. Aber die Formeln nach denen diese Tafeln berechnet sind, seyen in mehreren Punkten bedeutend fehlerhaft, welches denn der Verf. hier entwickelt, indem er zugleich Tafeln nach den richtigen Formeln mittheilt. XIV. Theorematis arithmetici demonstratio auct. Ed. Collins. Es sey die Summe einer geometrischen Progression $1 + n + n^2 \dots + n^{k-1} = p$ und p eine Primzahl. Ist nun $\frac{p-1}{k} = m$ eine ganze Zahl und bedeuten $\alpha, \beta, \gamma, \dots$ ganze Zahlen deren Potenzen vom Grade m z. B. $\alpha^m; \beta^m$ u. s. w. durch p nicht divisibel sind, so wird der Unterschied je zwey solcher Potenzen durch p divisibel seyn, wenn die Summe jener Potenzen $\alpha^m + \beta^m + \gamma^m \dots$ auch wieder die Potenz m einer gewissen Zahl A ist.

Die Section des sciences physiques enthält I. Ichneumonidea insecta hymenoptera illustrata a C. P. Thunberg. Genauere Bestimmungen der mancherley Gattungen von Schläpflwespen welche sowohl in der Fauna Suev. Linn. als auch in Fabricius Syst. Piosatorum vorkommen, mit Hinzufügung einer bedeutenden Menge neuer, welche der Verf. innerhalb eines halben Jahrhunderts so wohl in seinem Vaterlande gesammelt als auch vom Vorgebirge d. g. H. aus Ostindien und Japan erhalten hat, mit Weglassung aller zweifelhaften und unsicheren Gattungen, dergleichen in Smelins Systemate naturae vorkämen. II. Verf. Piprae novae Species descriptae. Drenzehn neue Species, einige mit Abbildungen. III. De singularitate venae cavae inferioris et quorundam ramorum Arteriae aortae, auct. P. Zachorsky. Aus mehreren hier mitgetheilten Abnormitäten, welche der Verf. in der angeführten Vene und Arterie beobachtet hat, unter

andern auch Folgerungen in Rücksicht verschiedener Caustelen in der chirurgischen Praxis bey Öffnung von Abscessen und Halsgeschwülsten in der Nähe der glandula thyreoidea IV. Additamenta conchyliologica ad Zoographiam Rosso-Asiaticam spec. I., auct. Tilésio. Hier insbesondere eine mit Anmerkungen begleitete genauere Beschreibung von der Mya Priapus oder der mentula marina Stelleri. V. Trachyderes, insecti genus, ulterius examinatum et auctum sex novis speciebus descriptis a C. P. Thunberg mit Abbildungen. VI. Derselbe Species novae insectorum e rutelae genere descriptae. Eif neue Arten. Die R. caesarsarea in Schönher's Synonymia insectorum gehöre aber zuverlässig nicht hierher, sondern zu einem eigenen Geschlecht, dem der Verf. den Namen Goliatha ertheilt hat. VI. Oenothera Romanzowii et stricta, Species novae descriptae a C. T. Ledebour. Zwei neue Species von denen Hr Eschholz auf seiner Reise um die Erde, welche auf Kosten des Grafen Nic. Romanzow unternommen worden, die Saamen gesammelt hat. VII. Meteorologische Beobachtungen vom J. 1819 zu Petersburg von P. Petrow machen den Beschluß dieser Section.

Section des Sciences politiques. Zuerst drey Abhandlungen meistens politisch arithmetischen Inhalts, Des progrès de la population en Russie par Gouvernemens, d'après la 1^{me}, 5^{me} et 6^{me} Révision par C. T. Hermann, selon non demselben Données statistiques sur l'état de l'Agriculture en Russie, en 1814. Sur le revenu national considéré sous un nouveau point de vue par H. Storch. Genaue Bestimmungen der Begriffe von revenu national, und richesse nationale, nebst Vergleichung der, von dem Verf. aufgestellten Id.en mit denen von Quesnay, Smith u. a. Coup d'oeil sur l'état des manufactures en Russie, et sur les principes de la Législation manufacturiere depuis le Seizième

Siècle jusqu'en 1814 par C. T. Hermann. Zugest. Considérations sur les Sources du revenu national par H. Storch. Eine Fortsetzung der vorigen Abhandlung. Zuerst von den materiellen Quellen des revenu national, Beschaffenheit des Bodens, des Clima u. dgl. sodann von den immateriellen Quellen, le perfectionnement des facultés humaines, die sogenannte Civilisation und die davon abhängende Industrie, Arbeiten, Manufacturen, Handel u. s. w.

IV. Section d'histoire et de philologie, enthält 4 Abhandlungen von H. Coll. N. Fráhn. 1) *variae inscriptiones arabicae vel primo explanatae, vel novis, post alios, curis tractatae.* Zuerst Inschriften auf einer Korans-Kapsel; ausser Koranischen u. a. Sentenzen kommt darin die Genealogie des Besitzers, Urus Chan vor, mit der Jahrzahl 1021 (1612), die Geschlechtsfolge dieses Chans von Kasimow ist gut erläutert. Gelegentlich berührt der B. die Erklärung ähnlicher Inschriften, und glaubt daß diese eben so zu lesen seyn, wie hiet N. 11 flg. Dann Inschriften auf einer in den Ruinen von Búlar gefundenen mit Figuren verzierten Lampe. S. 523 Beyde Werke sind auf zwey Kupfertafeln abgebildet. — Nachlese zur Erklärung der Inschrift auf dem Kaiserl. Krönungsmantel; noch einiges richtiger als Casiri und D. G. Luchsen, so daß nun kaum noch etwas zu bessern seyn möchte. Deutlicher würde es so gleich, wenn man Z. 1 *ك* lesen dürfte. Noch S. 545. etwas über die Reste von Inschriften die auf den Kaiserl. Strümpfen gestickt waren. S. 547 über die Inschrift in der Cathedrale zu Cordova, ehemals dem Moschee; von Abdorrahman und Mostanser Billah erbaut, um 965. Wir können nur den Gegenstand dieser gelehrten Untersuchungen im allgemeinen angeben, ohne das Einzelne zu berühren; angenehm wird es den Kennern seyn, daß H. F., dem man keine Parteylichkeit vorwerfen wird, sich der Mühe unterzogen

hat, das unstatthafte und willküheliche mancher Lychsenschen Erklärungen zu zeigen. Häufig ist auch auf andre Denkmale Rücksicht genommen, wie den von Lanci erläuterten ägyptischen Grabstein, S. 524 fgl. 2; Inscriptio num arabicarum — nova sylloge. S. 556 fgl. Der V. erläutert zuerst die Inschrift auf einem metallenen Spiegel, der in den Ruinen von Bular gefunden worden und einen viereckten Talisman von Messing; beyde sind hier abgebildet, sie enthalten gute Wünsche für den Besizer. Aehnliche Inschriften finden sich auf andern Talismanen. Die Löwenähnlichen Thiere auf dem Spiegel seyen der Borak. S. 569. Berichtigung der Lychsenschen Erklärung der Inschrift auf dem Astrolobium zu Nürnberg. Sie enthalte wahrscheinlich den Namen des Künstlers: Sahl. S. 572. Gestickte Inschrift in dem Evangelienbuch des Michaelklosters zu Lüneburg, die Lychsen ganz irrig gelesen hatte. Zuletzt noch ein Paar Berichtigungen zu der Erklärung des cippus Panormitanus. 3) Veteres memoriae Chasazorum ex Ibn Foszlano, ibn Haucale et Schemsedino Damasceno. Die Nachrichten des ersten, der im J. 921 vom Chalifen Mucteder zum König der Bulgharen geschickt war, nahm der Verf. aus dem geograph. Wörterbuch des Jacut. Das schon bekannte ist hier etwas vollständiger; merkwürdig ist die Nachricht des Schemseddin aus Ebn Athir, daß das Judenthum unter den Chasaren von der Aufnahme der aus dem Röm. Reich zu Ende des achten Jahrh. vertriebenen Juden herrühre. Daß die Magjaren von den Chasaren abstammen und zum Theil deren Sprache reden (S. 619) ist wohl bloße Meinung des jungen türkischen Schriftstellers von 1588. obgleich er behauptet mit ihnen Umgang gehabt und aus ihren Annalen Nachrichten erhalten zu haben, die mit Muhammedanischen übereinstimmten. Vielleicht waren dies Reste der Rumaner. 4) De Baschkiris, aus den nämlichen Jacut, mit Varianten aus einer Bodleschen Handschrift. Jacut setzt die Baschghurd zwi-

schen Constantinopel und dem Bulgharenlande, also nach Europa. Ibn Foskan gibt die Lage nicht an, beschreibt sie aber als ein sehr rohes Volk. Jacut setzt hinzu, daß er (im dreyzehnten Jahrhundert) in Haleb muhammedanische Baschkiren gesprochen habe, die dort studirten, und ihn versichert, ihr Land liege in Ungern, sie seyen durch bulgharische Missionare zum Islam bekehrt u. Diese sonderbaren Angaben verdienen von einem Geschichtsforscher untersucht zu werden. Die beyden letzten Abhandlungen sind vom Hn. Prof. Gräffe, *inscriptiones Graecae ex antiquis monumentis et libris editis depromptae restituuntur et explicantur* Part. I. S. 629. Es sind 6 Inschriften aus Dodwell's tour through Greece, die der Verf. mit vieler Gelehrsamkeit und Gewandtheit nicht nur erklärt, sondern auch, da sie häufig Lücken haben, ergänzt. Sogar an die sehr verstümmelte zu Athen (Vol. II. 319) hat er sich gewagt und eine ganze Reihe von Ergänzungsvorschlägen, die freylich nur Möglichkeiten sind, gegeben. Part. II. S. 664 flg. behandelt zuerst drey Inschriften aus Dodwell, wo der Vf. besonders die große Delphische, den Verkauf von Häusern und Grundstücken betreffend, (Vol. II. 507) so weit der lückenhafte Zustand des Monuments es zuläßt, zu erläutern sucht. — S. 770. Die große lateinisch-griechische, Grenzbestimmung der dem Delphischen Apollo gehörigen Länderen von dem römischen Proprätor C. Avidius Nigrinus. Die Lateinische hatte schon vollständiger Muratori gegeben. H. Gr. hat beyde Texte mit vielem Scharffsinn ergänzt. [Wenn der Man. Acilius, der den Antiochus schlug, die erste Grenzbestimmung gemacht hatte, so hindert nichts den optimus princeps, der den Avidius beauftragt hatte, vom Trojan zu verstehen. Das *vix iam nota propter temporis spatium*, und die *literae evanescentes* passen zu diesem Zwischenraum von 280 Jahren ganz wohl.] S. 698 noch über einige vom Hn. Prof. Welker edirte Inschriften; und einige von H. Staatsk.

v. Köhler mitgetheilte, aus Gell's Papiereu. Ref-
 muß sich mit dieser allgemeinen Anzeige begnügen,
 die nur zum Zweck hat die Liebhaber darauf auf-
 merkſam zu machen. Sie finden hier außer den vom
 Vf. abſichtlich behandelten Inſchriften noch eine Menge
 gelegentlicher Verbesserungen und Vermuthungen zu
 Stellen alter Dichter und Epigrammen der An-
 thologie.

S u l z b a c h.

Meine Anſichten von den neuſten merkwürdigſten
 Erſcheinungen im Gebiete der Menſchheit, beſonders
 von den Bibelgeſellſchaften und von dem durch ſie be-
 fördereten Bibelleſen. Von D. Franz Oberthür.
 1823. S. 224 in 8.

Die Abſicht des durch Geiſt und Herz wie durch
 ſein Alter und durch ſeine Stellung gleich ehrwürdi-
 gen Verfaſſers gieng zuerſt nach ſeiner eigenen Angabe
 S. 17 nur dahin, ſeine Betrachtungen über Bibelge-
 ſellſchaften und über das Bibelleſen öffentlich in dieſer
 Schrift mitzutheilen, weil er dazu aufgefordert war;
 da er aber jene ſchärfer in das Auge gefaßt hatte,
 ſo konnte er ſie nicht mehr ganz von andern Erſchei-
 nungen trennen, die ihm zugleich als eben ſo erfreuli-
 che Gegenſtände in ſeinem Geſichtskreiſe aufſtiegen.
 Alles große und herzerhebende, was in den letzten zehn
 Jahren für die Sache der Menſchheit und der Frey-
 heit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit gethan und
 eingeleitet, die weiſen und bedachten Vorbereitungen
 zu der Einführung einer die Freyheit ſichernden Lan-
 des-Verfaſſung, die in ſo manchen Staaten ſchon an-
 gelegt, die häufigen Verſuche, die Lage der Juden zu
 verbessern, und die Leibeigenſchaft, die Claverrey und
 den Clavenhandel abzuschaffen, die an ſo manchen
 Orten gemacht, die unausgeſetzten Bemühungen der
 Miſſionarien, Miſſions-Anſtalten und Miſſions-Ge-
 ſellſchaften, das Chriſtenthum in den entfernſten Welt-
 gegenden unter wilden und halbwilden Völkern zu

verbreiten, die in diesem Zeitraum so viel mehr in das Große getrieben wurden, vorzüglich aber der heilige Bund, der zwischen den christlichen Hauptmächten zu Stande kam, — alles dieß gieng auf einmal vor dem edlen Greisen vorüber, für den die Sache der Menschheit und der Freyheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit sein ganzes langes Leben hindurch eigene Sache gewesen war. Daß er sich dann nicht entbrechen konnte, seine Empfindungen dabey nicht nur auszusprechen, sondern auch mit seinen Ansichten darüber mitzutheilen, wer wird es anders als natürlich finden? wer aber wird sich nicht auch gerne über seine Ansichten von ihm unterhalten lassen, da sie sich zuletzt meistens in Aussichten in die Zukunft hinein verliehren, zu denen man so gerne seine Zuflucht nimmt, wenn man sich von der Gegenwart gedrückt fühlt. Wie stark er dabey im Hoffen ist, mag man aus der einzigen Versicherung S. 20. schließen, daß er selbst der gegenwärtigen Vöhrung der Elemente in der politischen Welt ruhig zusehe, denn, "die Zeit — setzt er hinzu — wird gewiß die große Aufgabe lösen; sie wird die Völker und die Fürsten in das rechte wechselseitige Verhältniß gegen einander setzen und endlich sogar, wie ich hoffe, meine Idee von einem aus so viel einzelnen Theokratien, als christliche Staaten sind, zusammengesetzten allgemeinen theokratischen Völkerstaate realisiren".

Doch schon S. 45. wendet sich der Verf. von diesen sonstigen Zeiterscheinungen weg, um sich allein mit dem Hauptgegenstande, den er auch zuerst allein in das Auge fassen wollte, mit dem Institute der Bibelgesellschaften zu beschäftigen, und hier wird man mit verdoppelter Aufmerksamkeit ihm folgen, denn, man wird am begierigsten seyn zu erfahren, wie sich der bekannte und geachtete aber katholische Theologe, der lange Zeit Lehrer der Wissenschaft war, und jetzt Domberr ist, darüber ausgesprochen hat. Aber der mit dem Geist und Character des Hrn. D. schon aus seinen früheren Schriften bekannte Leser wird doch

durch nichts überrascht werden, denn er wird voraus erwarten, Freymüthigkeit und Bedachtsamkeit, Wahrheits- und Friedensliebe, Ernst und Milde hier nur ebenso wie in jenen gepaart zu finden, und wir können ihm auch voraus sagen, daß er auf die volle Erfüllung dieser Erwartung rechnen darf: denn von dem Inhalte der Schrift selbst und von dem Untersuchungs-Gange des Verf. dürfen wir hier nur eine kurze und sehr generelle Zeichnung geben. Nachdem er S. 46. noch einmahl freymüthig erklärt hat, daß er das Institut der Bibelgesellschaften "als die herrlichste aller Erscheinungen betrachte, deren sich der Menschenfreund in unsern Tagen erfreuen könne", so bemerkt er mit Bedauern, daß es doch der scharfen Kritik theils kurzsichtiger und engherziger, theils ängstlich-bedenklicher, theils auch einsichtsvoller Männer nicht habe entgehen können, gesteht aber dabey, daß wenigstens einiges von demjenigen, was man den Bibelgesellschaften entgegengesetzt habe, bedeutend genug sey, um Beachtung zu verdienen. Diese Einwürfe werden nun S. 48 - 100 geprüft, und mit einer Ehrlichkeit geprüft, welches gewiß nicht darum zu thun war, sich die Vertheidigung dagegen leichter zu machen. Auch jene Einwürfe, die aus dem für den katholischen Theologen bedenklichsten Umstände, aus den Bibelverboten der Kirche hervorgehen, sind weder umgangen noch in ein künstliches milderndes Licht gesetzt. Das Decret der Tridentinischen Synode, die berufene vierte Regel des Index, die so starken Erklärungen, welche von dem jetzigen Pabst in seinen Breven an die polnischen Bischöffe vom 27. Jun., und an den Bischoff von Warschau im Besondern vom 3. Sept. 1816, welche von manchen bischöflichen Vikariaten, und vorzüglich in dem Salzburgischen Circular-Briefe gegen die Bibel-Gesellschaften, und gegen die von ihnen verbreiteten Bibel-Uebersetzungen erlassen, so wie die Verfügungen, welche in den österreichischen Staaten dagegen getroffen wurden, findet man S. 87 - 94. der Reihe nach mit der ehrerbietigen Achtung angeführt, mit welcher der katholische Schriftsteller davon

sprechen muß. Nun aber werden von S. 101. die Gegengründe angeführt, die den Verf. bestimmen, „die Bibel als ein Gemeingut für die ganze Menschheit anzusehen, das Lesen derselben nicht nur für zweckmäßig sondern als eine allgemeine Christenpflicht, die Bekanntschaft mit derselben als eine große Wohlthat, folglich das Streben, sie jedem zugänglich zu machen, und in den Sprachen aller Völker zu verbreiten, für ein Verdienst um das Menschengeschlecht, und die Bibel-Gesellschaft für eine dankenswerthe Anstalt der Vorsehung besonders in unsern Tagen zu erkennen“. Mit sehr feiner Kunst werden gerade hier die Ansichten und die Absichten, die Einwendungen und die Bedenklichkeiten der Gegner des Bibel-Lesens und der Bibelgesellschaften S. 119 - 121. in das mildeste Licht gesetzt und mit der schonendsten Mäßigung aewürdigt; aber S. 124. wird es doch als letztes Urtheil des Verf. ausgesprochen, „daß das Bestreben das Bibel-Lesen zu erleichtern und zu befördern ein nicht zu verkennendes und nicht dankbar genug anzunehmendes Verdienst um die Menschheit bleibt“, nur schlägt er jetzt noch einige Mittel vor, durch welche auch jedem Mißverständnisse und jedem Mißbrauche dabey vorgebaut werden könnte. In diesen Vorschlägen könnte und müßte jeder Leser, der mit dem theologischen Hauptwerke des Verf. über die biblische Idee von der Kirche bekannt ist, ihn sogleich unfehlbar wieder erkennen, wenn auch sein Name nicht voranstünde. Sie sind alle für ihren Zweck sehr gut berechnet. Sie haben nichts in sich, was ihre Ausführbarkeit zweifelhaft oder ihre Ausführung unmöglich zu machen scheint; aber sie werden doch gewiß nicht eher ausgeführt werden, bis sein Ideal von der Kirche in die Wirklichkeit getreten ist.

G o t h a.

Ben Becker: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, für das J. 1824. Herausgege-

ben von J. S. Vater. VIII. u. 336. S. Taschenform.

Bei der wohl verdienten freundlichen, und gewiß als ein erfreuliches Zeichen der, in den gebildeten Klassen unsers deutschen Vaterlandes sich erhaltenden und befestigenden Rückkehr zu dem Höheren und Heiligen zu betrachtenden Aufnahme, welche dieses Jahrbuch bisher gefunden hat, hat es sich Hr. Prof. Vater um so mehr angelegen seyn lassen, dasselbe, zur Erreichung seines höchwichtigen Zwecks, der möglichen Vollkommenheit immer näher entgegen zu führen. Nur ein paar, weniger gelungene Beiträge abgerechnet, haben wir alle übrigen durchaus geeignet gefunden, wahre christliche Andacht und Erhebung des Herzens in den Kreisen des häuslichen Lebens zu befördern. Wie wir daher für den vor uns liegenden Jahrgang die wenigen ausstellenden Bemerkungen zurücknehmen, womit wir die Anzeige seines unmittelbaren Vorgängers begleiteten; (J. 1822. St. 187. S. 1870 71.) so glauben wir demselben auch, nach einer genauen Vergleichung seines Gehalts mit den früheren Jahrgängen, einen entschiedenen Vorzug zuschreiben zu dürfen.

Die Einrichtung und Anordnung der Mittheilungen ist ganz die bisherige geblieben. Auch hier finden wir mehrere schätzbare Beiträge von, auf dem Titel nicht genannten Verf. und Verfasserinnen, besonders von den Herren Predigern Eccard, S. 147 u. 187; Hev (Erinnerungen an Jesu Leiden) S. 155. 178; Lambert, S. 199: 202. und Lauts, (die Begräbnisstunde,) S. 270; dem Cand. Deckert, S. 3. 4. 19, welche eine nicht gemeine Dichteranlage verrathen, von Elise Pilgrim S. 272. Wilh. Thilo, S. 153 wo wir nur im dritten Verse auf eine Härte im Solbenmaß gestoßen sind, und ein paar Unge nannten S. 31 u. 261. — Einen höheren Schwung nehmen die dichterischen Stücke von Dr. Dinter, (der Wald nach dem Orkane) S. 38, Arthur v. Nordstern, (Unser Vater) S. 72, C. R. Justi, (der Erinnerung seines Karls geweiht) S. 265 ff. und dem Herausgeber, (der traurenden Freundin am Geburtstage) S. 255 ff. — Un-

ter den sich auszeichnenden Aufsätzen von Veillodter enthält der: "Am Reformationsfeste", S. 188 ff. manches Wort zu seiner Zeit! Dagegen möchten wir besorgen, daß bey einigen wenigen Verträgen der Zweck der Erbauung nicht genug ins Auge gefaßt sey.

In Ansehung der fünften und letzten, "dem Andenken an edle Verstorbene" gewidmeten Abtheilung des Jahrb. äußert der Hr. Herausg. in der Vorrede S. III.: daß in dem Andenken an solche Edle die natürlichste Erhebung und Belehrung zur Selbstveredelung liege, daß es ihm aber, auf die öftere Aufforderung in öffentlichen Beurtheilungen, diese Abtheilung besonders anzubauen, auch bey dem besten Willen, nicht früher möglich gewesen sey, einen solchen Kreis seelenverwandter Edeln zusammen zu stellen. So gibt denn diese Abtheilung diesmal die Charakter schilderungen des würdigen Gen. Sup. Demme, († 25. Decbr. 1822) von einem ungenannten vieljährigen Freunde desselben, dem Hr. Prof. Vater ein Nachwort hinzugefügt hat; des Reg. Rath's Just, zu Tennstädt, († 21. May 1822) von dessen letzten Lebensjahren die Schilderung dem künftigen Jahrgange vorbehalten ist, vom Oberberggrath Löw zu Halle; des Pred. Müller, zu Neumark, bey Zwickau, (Verf. der Religionsphilosophie nach Kantischen Grundsätzen", der "zwey Bücher vom Wahren und Guten" und der "Zeitschrift für Moral" († 5. Apr. 1822.) vom Pred. Leberecht, und der Tochter des wackern Nebe, zur achtungsvollen Bezeugung inniger Achtung vor stillem Verdienste im gewöhnlichen Leben, vom Hrn. Canzl. Niemeier, dessen Hause sie als nächste Freundin angehörte.

Zwey wohlgerathene Kupfer, das Bild des Apostels Andreas, nach van Dyck, gestochen von Böhme, und das Bild des vorgeannten Reg. R. Just, von Bolts Griffel, zieren diesen Jahrgang. Auch sind demselben abermals zwey Melodien von Zelter, zu Poesieen aus früheren Jahrgängen, beygegeben.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1823.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Statistisches Repertorium über das Königreich Hannover. Vom Canzler-Rathe W. Ubbelohde. 1823. S. XIV. Erste Abtheilung. S. IV. 90. Zweyte Abtheil. S. 102. Dritte Abtheil. S. 96. Vierte Abtheil. S. 56. In Quart.

Es hat in der letzten Zeit die vaterländische Staatskunde von verschiedenen Seiten Bearbeitungen und Bereicherungen erfahren, die um so mehr mit gebührendem Danke aufgenommen zu werden verdienen, je weniger bisher die Statistick von Hannover in Vergleich zu der von anderen Staaten, einige mangelhafte Versuche abgerechnet, bearbeitet worden ist. Scharf's politischer Staat des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, obwohl durch die veränderte Zeit und politischen Verhältnisse dessen Brauchbarkeit gar sehr vermindert worden, war dennoch bisher das einzige Handbuch, das wenigstens in einigen Rücksichten auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machen konnte; einige später erschienene Werke können wegen ihrer auffallenden Mängel und Unvollkommenheiten hier gar nicht in Betracht kommen. Dagegen freuen wir uns, jetzt

zu gleicher Zeit mit zwey gehaltvollen Werken über die Statistik von Hannover beschenkt zu werden, dem vorliegenden Repertorium und dem freylich noch unvollendeten Jansenschen Handbuche, dessen Anzeige zu seiner Zeit nachgeholt werden wird. Bey dem gegenwärtigen Repertorium hat das Scharffsche Buch offenbar als Vorbild gedient, jedoch mit manchen zweckmäßigen Veränderungen und Verbesserungen, wie jeder bey genauerer Ansicht dankbar anerkennen wird. Daß ein Buch, wie das gegenwärtige, nicht alle Wünsche gleichmäßig befriedigen kann, daß namentlich ein Werk, das eine solche Masse einzelner Angaben und Daten enthält, nicht gleich anfangs den höchsten Grad der Vollständigkeit besitzen kann, wird nur demjenigen auffallen, der nie eine ähnliche Arbeit unternommen hat; und die Schwierigkeiten, deren in der Vorrede erwähnt worden, waren hier allerdings von der Art, daß weit entfernt von unbilligem Tadel, jeder Unterrichtete vielmehr dem Hr. Verf. Glück wünschen wird, dieselben mit solchem Erfolge überwunden zu haben. Theils war dies der Umstand, daß sich der Verf. beynah ausschließlich auf die Angaben anderer verlassen mußte; vorzüglich auf die statistischen Tabellen, die zufolge eines Ausschreibens des königlichen Cabinets-Ministeriums im Jahre 1821. von den obrigkeitlichen Behörden nach vorgeschriebenen Formularen gefertigt worden, welche aber nichts desto weniger von sehr verschiedenem Gehalte und nicht selten oberflächlich und ungleichartig gearbeitet waren; theils der Umstand, daß das Königreich aus höchst verschiedenartigen Theilen, mit den abweichendsten Verfassungen zusammengesetzt ist. Als Zweck bey seiner Arbeit gibt der Verf. selbst in der Vorrede an, das Object der Verfassung des Königreichs Hannover darzustellen, während in dem Staatskalender das Subject derselben; die verschiedenen Behörden beschrieben und die Staatsdiener benannt würden. Ueber die Behörden selbst und deren Wirkungskreis ist daher hier nur äußerst wenig beygebracht, da dieser Gegenstand bey ei-

ner bevorstehenden Verbesserung des Staatskalenders aufgenommen werden solle. Ref. zweifelt jedoch, ob dieser Grund manchen für hinreichend gelten möchte. Er ist vielmehr überzeugt, daß eine kurze Notiz über den Wirkungskreis und das Verhältniß der verschiedenen Behörden unter einander, eine sehr erwünschte, Zeit und Kosten ersparende Zugabe zu dem Werke gewesen seyn würde, vorzüglich so lange die versprochene Verbesserung des Staatskalenders noch nicht statt gefunden, welcher letzterer ohnedies ungleich weniger in den auswärtigen Buchhandel zu kommen pflegt. Dagegen billigen wir es vollkommen, daß der Verf. statt der von Scharff befolgten Eintheilung nach den verschiedenen Provinziallandschaften, die nach den verschiedenen Provinzen selbst, aus denen das Königreich zusammengesetzt ist, verbunden mit der nach den Bezirken der Provinzialoberbehörden gewählt hat, indem die Provinzialstände auf die Verfassung und Verwaltung des Landes nicht ferner von bedeutendem Einflusse sind, wohl aber dagegen die gewählte Eintheilung für die Gesetzgebung von der höchsten Wichtigkeit ist. Demzufolge hat der Verf. sein Werk in folgende vier Abtheilungen getheilt: 1) Verzeichniß sämtlicher Ortschaften im Königreiche Hannover nach dessen Eintheilungen und zwar die erste Unterabtheilung: Regiminal-Verfassung, nach den sechs verschiedenen Landdrosteyen im Allgemeinen, mit Angabe der zu einer jeden derselben gehörenden Provinzen mit Aufzählung der Städte, Aemter und Gerichte und Anführung der Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Der Harz oder die Berghauptmannschaft zu Clausthal, als zu keiner Landdrostey gehörig, hat eine besondere siebente Rubrik erhalten. Für das gesammte Königreich ergibt sich so eine Totalsumme von 222,401 Feuerstellen, und 1,434,126 Einwohnern. Nach dieser allgemeinen Uebersicht, folgt eine specielle Darstellung der verschiedenen Landdrosteyen nach den angegebenen Rubriken, mit genauer Aufzählung der zu den einzelnen Städten, Aemtern, und Gerichten gehörenden Ortschaften,

Höfen, Mühlen, Vorwerken und sonstigen Pertinenzzen. Die zweite Abtheilung: Militär-Verfassung und zwar zuerst: Aufzählung der verschiedenen Corps- und Waffengattungen, nebst einer kurzen Notiz über die Art und Weise der Ergänzung derselben, dann Angaben der fünf verschiedenen Stellvertretungsbezirke für die verschiedenen Infanterieregimenter, mit Anführung der dazu gehörenden Städte, Aemter und Gerichte, der Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Dritte Unterabtheilung: Steuer-Verfassung, nach den fünf verschiedenen Steuerdirectionen, jede nach ihren verschiedenen Kreisen, jeder Kreis mit Angabe der dazu gehörenden Städte, Aemter und Gerichte und der Zahl der Feuerstellen und Einwohner derselben, desgleichen Namen und Qualität der verschiedenen Steuerrecepturen. Vierte Unterabtheilung: Gerichtsverfassung nach den sieben verschiedenen Justizkanzleyen des Königsreichs, den zu jeder derselben gehörenden Provinzen und den in denselben belegenen Städten, Aemtern und Gerichten, ebenfalls wiederum mit Angabe der Zahl ihrer Feuerstellen und Einwohner. Angehängt ist dieser Unterabtheilung ein Verzeichniß sämtlicher geschlossenen und ungeschlossenen Patrimonialgerichte nach den einzelnen Provinzen. Die zweite und dritte Hauptabtheilung des Werks enthält ein Verzeichniß sämtlicher Ortschaften des Königreichs, nach alphabetischer Ordnung, nämlich die erste Abtheilung die Buchstaben A. bis K. die zweite die Buchstaben L. bis Z. und zwar in acht Rubriken: 1) die Namen, 2) die Qualität, Stadt, Dorf, Hof, ic.; 3) Die Zahl der Feuerstellen; 4) Volksmenge; 5) Provinz; 6) Obrigkeiten, das Amt oder Gericht, dem der Ort untergeordnet ist; 7) die Pfarre, zu der er gehört und 8) die zunächst oder nah belegene Postbehörde. Die vierte Hauptabtheilung endlich enthält die kirchliche Verfassung des Königreichs, und zwar die erste Unterabtheilung den protestantischen Cultus, ebenfalls eingetheilt nach den verschiedenen geistlichen Oberbehörden, mit ihren verschiedenen Abstufungen, die

lutherischen Consistorien nach den ihnen untergebenen Generalsuperintendenturen, Städten und Superintendaturen, letztere mit Angabe der zu ihnen gehörenden Ortschaften und Anführung des Kirchenpatrons, die reformirte Synode, den reformirten Oberkirchenrath zu Nordhorn und das Stift Leccum. Anhang. Mennoniten und Herrenhuter. Die zweite Unterabtheilung umfaßt den katholischen Cultus und zwar zuerst die Pfarren, die zu keiner bestimmten Diöcese gehören, dann zweytens die geistlichen Oberbehörden, nach dem einzelnen ihnen untergeordneten Provinzen und den darin belegenen Landdechaneyen, Decanaten und Pfarren. Angehängt ist ein Register zur vierten und zur ersten Abtheilung. So viel kürzlich über den Inhalt des Werks. Nur einige Bemerkungen mag uns noch erlaubt seyn hinzuzufügen. Der Hr. Verf. bemerkt bereits in der Vorrede, daß wegen der verschiedenen Schreibart einzelner Ortsnamen, ein Ort nicht als fehlend angesehen werden dürfe, wenn er sich nicht an der Stelle aufgeführt finde, wo andere ähnliche Werke ihn enthalten. Wir hätten gewünscht, es wäre jeder Ort unter seinen verschiedenen Benennungen mit gehöriger Nachweisung in dem Verzeichniß aufgeführt worden; was dadurch an Raum verloren gegangen wäre, würde durch größere Leichtigkeit im Gebrauche und beim Nachschlagen mehr als ersetzt worden seyn. Daß jede der vier Abtheilungen des Buchs besonders paginirt ist, können wir nicht billigen, indem dadurch ebenfalls sowohl das Nachschlagen, als das Allegiren erschwert worden. Daß der Universitätskirche zu Göttingen keine Erwähnung geschehen, führt Ref. nur an, um auch seiner Seits zur Vervollständigung des schätzbaren Werks ein Echerflein beizutragen.

J. C.

L e i p z i g.

Bei Weidmann: Commentarii in Aristophanis comoedias collegit digessit auxit, Chr. D. Beckius

Vol. IV. C. XII. und 823. Dann von W. Dindorf fortgesetzt Vol. V. C. VIII. u. 630. Vol. VI. C. VI. u. 436. Vol. VII. Pars I. C. XVI. u. 644. — Scholia Graeca. Vol. I. C. 815. 1819=1822. gr. Octav.

Der vierte Band dieser Sammlung ward noch größtentheils von Beck besorgt, doch konnte dieser, mit andern Geschäften überhäuft, das Werk nicht fortsetzen, und überließ die Herausgabe dieses Bandes und die Besorgung der folgenden Herrn Dindorf, der sich schon früher mit diesem Schriftsteller insbesondere beschäftigt hatte, und sich bis jetzt durch den rastlosen Eifer, die Genauigkeit und Sorgfalt und die Belesenheit, mit der er das Werk fortsetzte, als einen würdigen Nachfolger bewährt hat. Plan und Einrichtung ist eben so wie in den früheren von Beck gelieferten Bänden. Die Commentare der alten und neuen Herausgeber sind vollständig, größtentheils auch mit denselben Worten wiedergegeben, so daß nach Vollendung des Ganzen die großen und seltenen Ausgaben von Bergler, Küster und Brunck entbehrlich seyn werden. Nur ganz unbedeutendes oder offenbar falsches ist weggeblieben. Die Bemerkungen der verschiedenen Herausgeber sind durchgängig in guter Ordnung zusammengestellt, entweder chronologisch, oder wie sie sonst sich an einander anschließen, und bequem zu übersehn; dabey ist durch Weglassung des doppelt gesagten oder Zusammendrängen und Einschalten öfters Raumerspart, und deshalb sind auch einige Bemerkungen mit kleinerer Schrift unter der Seite nachgetragen. Was sich auf den Schriftsteller selbst, und was sich auf die Scholien bezieht, ist sorgfältig getrennt, und dadurch ein großer Uebelstand der früheren Ausgaben gehoben. Die hinzugekommenen eignen Bemerkungen des Herausgebers enthalten theils Berichtigungen der früheren Commentare, theils Nachträge aus mehreren Neueren, die ausführlich oder beiläufig Stellen behandelt haben. Sie verrathen Belesenheit und Sprachkenntniß, die Hr. D. auch in seinen Ausgaben der ein-

zelnem Stücke bewiesen hat. Besonders sorgfältig ist er in der Berichtigung falscher Citate. Da die Varianten Sammlung durch einige alte Ausgaben, die Beck nicht vergleichen konnte, durch die später bekannt gewordenen Lesarten des Victorius und die Bentleyschen Emendationen sehr vermehrt ist und noch vermehrt werden wird, so hat der Herausgeber sie nicht mehr jedem einzelnen Bande beygefügt, sondern wird alles zusammen in einem besondern Bande liefern, wo auch die bisher schon in den früheren Bänden abgedruckten Varianten noch einmal vorkommen werden. Dieses wird den bequemern Gebrauch der Variantensammlung recht sehr befördern, nur wünschten wir, daß auch die Supplemente zu den Commentaren, die man an verschiedenen Stellen zusammensuchen muß, zusammengedrudnet wären. Der Name des Gelehrten hätte sich gar leicht durch den Anfangsbuchstaben bezeichnen lassen. — Der vierte Band umfaßt die Commentare zu den Ritten und zum Frieden, von Beck besorgt und wie die frühern Bände mit trefflichen eigenen Bemerkungen von demselben ausgestattet. Hr. Dindorf fügte die Bearbeitung der Ecclesiasten hinzu, in der er sich gleich nicht bloß als Sammler sondern als Kritiker und Erklärer des Schriftstellers zeigt. Das in mancher Hinsicht schwierige und von den früheren Bearbeitern an vielen Stellen nachlässig und unglücklich bearbeitete Stück ist an mehreren Stellen treffend berichtigt und erklärt, noch öfter von unpassenden fremden Verbesserungen befreit. Mehreres verdankt der Herausgeber Hermanns Bemerkungen, und Reisig's Conjectanen. Auch sind die in den Journalen zerstreuten Bemerkungen der Engländer mitgetheilt. Hier von wird noch manches nachgetragen werden müssen, doch ist die Genauigkeit und das Streben nach Vollständigkeit bey diesen Excerpten nicht zu verkennen, und viel werth, da-so wenige diese Werke zu vergleichen im Stande sind. Eben deßhalb sind die bloßen Nachweisungen fast gar nichts nütz. Band V. Acharner und Wespen. Was Emsley's Ausgabe zu den

ersteren lieferte, findet man hier vollständig. S. 11:23. Hermann über die Lenäen aus dessen Recension von Kanngießer's komischen Bühne. Wolf und Wieland lieferten viel treffliches zum Commentar, von dem Herausgeber selbst findet sich hier weniger; größtentheils nur Verweisungen auf neuere Werke und Berichtigungen von Citaten. Aus neueren Schriften, Programmen, Literaturzeitungen ist viel zusammengetragen. Bd. VI. enthält die Commentare zu den beiden letzten Stücken, der *Lysistrata* und den *Thesmophoriazusen*. Auch hier sind die zu diesem Stücke sehr dürftigen Anmerkungen der Herausgeber aus neueren Schriften sehr vermehrt. Seine eignen Bemerkungen versparte Hr. D. für eine von ihm angekündigte Ausgabe beider Stücke. Zur *Lysistrata* sind von S. 267:283. Porson's Noten mit Dobree's Zusätzen aus den *Aristophanicis Porsoni* abgedruckt, und S. 283 ff. die Collocation der Bentley'schen Handschrift ebendaher, zu den *Thesmophoriazusen* die schätzbare Abhandlung von Du Thèil: *recherches sur les Thesmophories* aus den *Mémoires de l'Ac. des inscript.* Band 39. Drey Register über die sämtlichen Commentare, nämlich auctorum, Graecus und Latinus beschließen diesen Band. Sie zeichnen sich durch zweckmäßige Einrichtung und Genauigkeit aus, und liefern noch einige Nachträge und Berichtigungen. Band VIII. Pars 1. mit welchem die *supplementa commentariorum* angehen, enthält Bemerkungen von Porrier, Bentley, Elmsley und andern aus Dobree's *Aristophanica* und den englischen Journalen abgedruckt. Diese Nachträge werden in einem noch zu erwartenden Theile fortgesetzt werden. Die Scholien sind mit Recht nicht nach Küster's sehr ungenauer Ausgabe, sondern nach der Aldinischen abgedruckt, und so weit Rec. verglichen hat, sehr sorgfältig. Auch hiervon erscheinen noch zwey Bände, der letzte enthält die Anmerkungen zu den Scholien. Wir wünschen dem nützlichen Unternehmen glücklichen Fortgang.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1823.

L o n d o n.

Reports of the late John Smeaton F. R. S. in three Vols. — Vol. II. 440 S. mit 22 Kupf. in groß Quart.

Die ersten gutachtlichen Berichte (reports) dieses Bandes betreffen London-Brücke. Eine Commission zur Verbesserung und Sicherung dieser Brücke erließ 1763 an Hrn. Sm. verschiedene Fragen, wovon die folgenden beiden die hauptsächlichsten sind. 1. In welchem Grade ist die natürliche Kraft des Stromes, und deren Wirkung auf die Räder der Wasserkünste bey London-Brücke, durch die Abtragung des Pfeilers und Eröffnung des großen Bogens, im Durchschnitt vermindert worden? 2. Auf welche Weise kann der Effect dieser Kunstwerke zur Hebung des Wassers in eben der Größe wiederhergestellt werden, als er vor Eröffnung des großen Bogens war? Nach einem beigefügten Grundriß hat die Brücke über die 900 Fuß breite Themse 20 Bögen, deren Pfeiler etwa $\frac{1}{3}$ des ganzen Raums wegnehmen, die aber auf erhöhten Fundamenten von Pfählen stehen, welche noch dazwischen statt über die Pfeiler hinaus vortreten, daß zwischen

diesen letztern meistens nur ein Raum von ungefähr 12 bis 15 Fuß zum Durchgang des Wassers und kleiner Fahrzeuge frey bleibt. Diese Einschränkung des Stroms verursacht einen Stau, abwechselnd unterhalb oder oberhalb der Brücke, je nachdem es Fluth und Ebbe ist, woraus ein starker Durchsturz oder Fall des Wassers entsteht, welcher zwar den Nutzen hat, daß er die neben der Brücke angelegten Pumpwerke, welche die Stadt mit Wasser versehen, treibt aber zugleich den Nachtheil, daß er die Fundamente der Brückenpfeiler häufig minirt, und die Schiffahrt hindert. Diese letztern zu erleichtern, ließ man 1762 aus dem Mittel der Brücke einen Pfeiler wegnehmen, und einen doppelt größern Bogen schlagen, welcher der große Bogen (great arch) genannt, und etwa 70 Fuß weit seyn wird. Damit ward der Schiffahrt geholfen, aber die große Oeffnung verminderte den Stau und damit den Effect der Pumpwerke; auch vertiefte sich der Strom in dieser Oeffnung dermaßen, daß ehe man sich versah, die Brücke den stündlichen Einsturz drohte, welchen Hr. Sm., der zu Hülfe gerufen ward, mit circa 100 Last Steine, die er schleunigst zusammenbringen, und zur Unterstüzung der Fundamente untereinander (pell-mell) einwerfen ließ, verhinderte, und die Brücke rettete. Auf diese Umstände sind obige Fragen oder Aufgaben gegründet. Die Auflösung der ersten ist wegen stetiger Aenderung der Geschwindigkeit oder der Stauhöhe, während der 5 bis 6 Stunden, welche die Wasserräder in jeder Meerszeit (tide) arbeiten, verwickelt und schwer. Die Stauhöhe welche Hr. Sm. gar nicht angibt, war, wie man aus Dr. Hutton's mathematical tracts, Vol. III. S. 371, weiß, im maximo 4 Fuß 8 Zoll. Hr. Sm. vermeidet den analytischen Calcül und vergleicht bloß die freyen Stromprofile vor und nach der Erweiterung durch den großen Bogen. Er stellt denn die Brücke an wie eine Schleuse, die in einer bestimmten Zeit eine gewisse Quantität Wasser abführen muß. Wenn

nun die Oeffnung solcher Schleuse erweitert wird, so wird solches einen doppelten Effect auf den Abfluß haben, nämlich das Wasser wird in kürzerer Zeit und auch mit kleiner Geschwindigkeit abfließen; bliebe die Zeit unverändert, so würde die Geschwindigkeit sich umgekehrt wie die Oeffnung verhalten, bliebe die Geschwindigkeit unverändert, so würde die Zeit des Abflusses sich gleichfalls inverse wie die Oeffnung verhalten. Der Effect hingegen verhält sich in jedem Falle directe wie die Zeit, und wie die Quadrate der Geschwindigkeit des Stroms; wo Hr. Sm. aus dem, theils einfachen, theils duplicirten Verhältniß, das Mittel, die ratio sesquialtera, der Oeffnung, vor und nach der Erweiterung zur Regel nimmt, und indem er noch die Umstände, daß die Wassermenge durch die Erweiterung in etwas vermehrt, der Widerstand wegen Collision an den Wänden vermindert worden; bringt er das Resultat heraus, daß der Effect der Wasserwerke im Verhältniß von 2000 zu 1277 durch die Erweiterung vermindert worden, und bestätigt diese Proportion durch Erfahrung aus dem Tagebuch der Wasserkunst, welches ergab, daß die Pumpen vor der Aenderung bey jeder Weereszeit 3025 Hübe im Durchschnitt machten, nach derselben aber nur 2000 beynabe, welches die Verminderung des Effects, wie 2000 zu 1300, also mit der Rechnung genugsam übereinstimmend, gibt. — Auf die zweyte Frage antwortet Hr. Sm. die Herstellung des Effects könne auf zweyerley Weise geschehen, entweder dadurch, daß die Brücköffnungen wieder geschmälert und der Stau wieder zur vorigen Höhe gebracht werde, doch so, daß die große Bogenöffnung ihre Weite zum Besten der Schiffahrt behalte, nur die überflüssige Tiefe in derselben, und in den andern Bögen durch Einstürzungen vermindert, auch noch ein paar Bögen mehr ganz verstopft werden; oder auch dadurch, daß man die gegenwärtigen Brückenöffnungen in statu quo lasse, hingegen die Wasserräder der Maschinen zum Theil verbessere und noch ein neues

beyfüge. Weil jedoch im letztern Fall die Wasserkunst in kürzerer Zeit mehr Wasser als bisher liefern müsse, so würden die Leitungsröhren zu klein und gleichfalls zu vermehren seyn, welcher Umstand dies Expedient sehr kostbar und verwickelt mache; dieserwegen, und weil auf die erstere Art zugleich die Brücke durch Steinwerfen mehr gesichert werde, sey diese Methode vorzuziehen. — Hr. Em. mußte sich an die Frage halten, sonst begreift man leicht, daß die Brücke durch einen höhern Wassersturz noch mehr gefährdet wird, zumal die Steine nach und nach in die Tiefe hinabgerollt, und wie es die Erfahrung lehrt, die Steinwerfung zwischen den Pfeilern von Zeit zu Zeit muß wiederholt werden. Wäre die Frage gewesen, wie dem Wassermangel der Stadt und Unsicherheit der Londonbrücke am besten abzuhelfen, so würde er gewiß gerathen haben, statt die Brückenöffnungen zu verstopfen, vielmehr die verstopften Löcher zu eröffnen und zu erweitern, und statt Wasserräder lieber Dampfmaschinen zur Hebung des Wassers anzulegen; wie denn auch, seit jener Zeit, wirklich mehrere dergleichen Maschinen zu diesem Zwecke auf der Themse erbaut sind, so wie auch die Zahl der Brücken verdoppelt ist, vermuthlich in der Absicht, die alte Londonbrücke gelegentlich ganz abzutragen, welches die Actionärs der neuen Brücken wegen zunehmenden Verlustes ihrer Actien wünschen müssen —

Die nächstfolgenden Reports (S. 31 bis 124) enthalten Erörterungen, Kosten-Anschläge u. über den Kanal von Forth und Kilde zur Verbindung der Nordsee mit der Irländischen See. Dieser Kanal hat 7 Fuß Wassertiefe, bey 56 Fuß Breite und 20 Fuß weite Schlenken. Hr. Em. hat verschiedene größere und kleinere Entwürfe dazu gemacht, ihn auch größtentheils ausgeführt, jedoch nicht ganz vollendet. Die Ausführung ward wegen Erschöpfung der Fonds einiae Jahre unterbrochen. Die verschiedenen Aufsätze, Gutachten, sind sehr umfassend und belehrend für jeden

Canalbau. Man findet eine kurze Geschichte von diesem Canal in Woltmann's Verträgen zur Canalbaukunst, Seite 355 re. Er war bisher der größte von allen Canälen, aber doch zur Passage für Seeschiffe aus einem Meer ins andere zu klein. Deshalb ist neuerlichst der große Caledonjan-Canal zur Communication beider Meere ausgeführt, oder doch der Vollenzung nahe, welcher 20 Fuß Wassertiefe und Schleusen von 38 Fuß weit hat, folglich für große Schiffe, und selbst für Kriegsfregatten fahrbar seyn wird. — Es folgen (S. 125 154) Berichte und Verbesserungsvorschläge, die Schiffahrt auf den Flüß'n Calder und Nire betreffend. Diese Flüße sind hohen Anschwellungen unterworfen, wodurch Dämme und Schleusen beschädigt und zerstört werden. Diese Beschädigungen zu repariren und möglichst zu verhüten, schlägt Hr. Em. vor, die Deiche zu erhöhen und zu verstärken, zum Theil auch die Flußbetten zu vertiefen und starke Krümmen durchzuschneiden. Ferner sind die Flußschiffer häufig mit den Müllern im Streit. Diese beschuldigen jene, daß sie das Wasser durch die Staueschleusen aufhalten, und dann bey Eröffnung der Schleusen so viel auf einmal abfließen lassen, daß ihre Dämme überfließen; hingegen werden die Müller beschuldigt, daß sie ihre Teiche zu tief abmahlen, und die Schiffe nicht passiren können. Hr. Em. hält dafür, daß die Flußfahrt die Mühlenteiche nicht umgehen könne, ohne gar große und kostbare Veränderungen; daß aber die Müller ihre Teiche zu ihrem eignen und zum Nachtheil der Schiffahrt zu tief abmahlen. — Es sey am besten, hierin eine zweckmäßige Norm fest zu setzen, wozu er 18 Zoll, als Tiefe der Abmahlung vom höchsten bis niedrigsten Stand der Mühlenteiche, vorschlägt. Es ist nämlich, um eine bestimmte Wirkung zu verrichten, z. B. eine Quantität Getreide zu mahlen, weniger Wasser erforderlich, wenn dies von einer größern Höhe herabfällt; und darauf gründet Hr. Em. seine Meinung, daß das niedrige Abmahlen der Teiche

mit Wasserverschwendung verknüpft sey. — Zur Entwässerung der Ländereyen sey ein zur Schiffahrt requirirter Fluß besser, als der natürliche und veränderliche. — Es folgen verschiedene Reports über die Verbesserung der Schiffahrt auf den Flüssen Lea, Ure, u. s. w. wie auch über Verbesserung und neue Anlagen der Kanäle von Birmigham, Budehaven, Kingston, der Tyne, Konquerry, u. s. w. insonderheit des Grand-Canals von Dublin, über dessen Wahl und Bestimmung viele Fragen erörtert werden. hierauf (S. 280 — 318) Gutachten über die Entwässerung zweier ausgedehnten Plänen Marschlandes, North Level Fens und Hatfield Level, wo die Mittel auf geräumige, reine Canäle mit ihren Ausflüssen so weit scwärts oder am Fluß hinunter als möglich, beschränkt und der Wasserschöpfungsmühlen nicht gedacht wird, welches unerwartet ist, da der Nutzen solcher Mühlen in freyen ebenen Gegenden allgemein bekannt ist und Niemand besser, als Hr. Em. diese Maschinen anordnen konnte. — Auf die Frage: ob die Eindeichung (embanking) der Marschen der Entwässerung nachtheilig sey? antwortet Hr. Em. durch die Eindeichung gewinne man früher Land und entferne die Grenze des niedrigen Wassers (Low water mark); aber auch wenn nicht eingedeicht, werde doch nichts desto weniger das Ufer anwachsen und die Ebbegrenze weiter wegrücken. Es müssen also wirksamere Mittel, als die Nicht-Eindeichung ergriffen werden, und wenn man diese anwende, sey es für die Abwässerung gleichgültig, ob eingedeicht oder nicht eingedeicht worden. — Die Beschreibung mit Zeichnung eines steineren Wehrdamms quer durch den Floss Coquet. — Die übrigen reports (S. 334 bis zu Ende) handeln von Construction und Verbesserungen der Dampfmaschinen und verschiedner Mühlen. G. Em. hält dafür, daß die Dampfmaschinen größerer Art am besten proportionirt sind, wenn man die Durchmesser der Pumpentöhren und Dampfcyliner so ord-

net, daß jeder Quadratzoll des Cylinder-Kolbens mit ungefähr $7\frac{1}{2}$ bis 8 Pfund Druck beschwert wird, welchenfalls die Maschine etwa 10 Hübe in 1 Minute, jeden Hub 8 Fuß hoch, macht. Die Kraft eines Cylinders von 72 Zoll Diameter, schätzt Hr. Sm. gleich der Kraft von 150 Pferden die in 24 Stunden nur 8 Stunden arbeiten, wo also 450 Pferde zum beständigen Gang erfordert würden. Aber eine solche Maschine mag freylich auch im Jahr ungefähr 400 Last Steinkohlen gebrauchen. Die Engländer rechnen selbst in den Kohlengruben, wo diese Maschinen zur Ausförderung des Wassers und der Kohlen dienen, die Consumtion der Feuerung der größern Maschinen auf 3000 Pfund St. im Jahr. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Namenverzeichnis von 47 Mühlen, die Hr. Sm. entworfen oder ausgeführt hat. —

H a m b u r g.

B. Hoffmann u. Campe: Das Hamburgische Criminalgefängniß, genannt das Spinnhaus und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg, nach ihrer innern Beschaffenheit und Einrichtung beschrieben, nebst einigen Ansichten und Ideen über Verbesserungen ähnlicher Anstalten überhaupt, von Andreas Ehrenfried Martens, Kaufmann, als Verwaltendem Vorsteher sämmtlicher Gefängnisse. 1823. 70 Seiten und mehrere Bogen Gutachten, Instructionen und Tabellen in gr. Quart.

Seit dem Jahre 1788 war der ehrwürdige, jetzt zum Mitgliede des Oberaltencollegii beförderte Verf., Aufseher und nachmals Vorstand der Criminalgefängnisse seiner Vaterstadt, und wie menschenfreundlich und heilbringend er als solcher gewirkt hat, das ergibt sein, unter obigem Titel, seinen Mitbürgern über seine Verwaltung abgestatteter Bericht. Ohne auf

das mannigfache Nachahmungswerthe seiner Schöpfung, welche in diesem Berichte beschrieben, und mit den nöthigen Beweisstücken belegt ist, und in dessen Hinsicht Ref. durchaus nur auf den Bericht selbst verweisen muß; hineinzugehen, bemerkt derselbe, daß die milde und schonende Art der Behandlung der Verbrecher, auch in jenen Gefängnissen bewiesen hat, wie allein nur durch eine solche, Verbrecher wieder zu tauglichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft umgeschaffen werden können. "Möge die Vorsehung den Saamen des Bessern, was in diesen Blättern enthalten ist, Frucht tragen lassen; möge vor allen daraus einleuchtend werden, daß dem freundlosen Verbrecher ungeheüchelte Theilnahme, wie ein Strahl des Lichts in der Finsterniß seines Kerkers erscheint; daß Vertrauen und Dankgefühl die besten Genien sind, um einen Verirrten auf den Pfad der Sittlichkeit zurückzuführen, daß auch in dem Versunkensten noch ein Funken von Menschenwürde glimmt, den Härte ersticht, Ungerechtigkeit zum verzehrenden Feuer anbläht, aber Liebe und Milde allein zur lichten Gott gefälligen Opferflamme anzufachen vermögen!" Mit diesem Wunsche schließt der Verf. und wer sollte nicht mit ihm einstimmen wollen?

Bei dieser Gelegenheit möge auch noch ein anderer Bericht desselben Verfassers erwähnt werden, der das musterhafte Hamburaische Krankenhaus betrifft, und unter dem Titel: Das Hamburgische Kurhaus und dessen Einrichtungen. Beschrieben von A. C. M. als verwaltenden Vorsteher dieser Anstalt. Hamburg b. Hoffmann v. Campe. 1822. auf 59 Seiten, ungerchnet die zahlreichen Tabellen und Belege, in groß Quart, erschienen ist. Auch dieses Werk ist allen denjenigen dringend zu empfehlen, welche an der Spitze von dergleichen Anstalten stehen, oder solche in das Werk zu sehen suchen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. S t ü c k .

Den 15. November 1823.

H a l l e .

Anatomische - physiologische Beobachtungen und Untersuchungen von Joh. Friedrich Meckel, Prof. d. Med. zu Halle u. s. f. 1822. 335 Seiten im Octav.

Dieses von dem Verf. mit herzlichster Dankbarkeit seinem Lehrer, unserm Obermed. R. Blumenbach zugeeignete Werk, ist bestimmt, wegen des beschränkten Raums seines physiologischen Archives, eigene; besonders größere Aufsätze abgefordert und für sich bestehend zu liefern, ohne an verschiedenen Stellen dasselbe Gericht mehrmal aufzutragen. Dem gemäß, befinden sich in diesem Bande folgende Abhandlungen: 1. Beschreibung dreier, durch höchst ähnliche Bildung sehr merkwürdiger Foetus nebst Bemerkungen. Diese Schilderung dreier mit erweichten Knochen zur Welt gebrachten Kinder, aus seiner Sammlung, ist meisterhaft, genau und vollständig. Alle kommen durch verhältnismäßig zu beträchtliche Größe des Kopfes und auffallende Kürze aller Gliedmaßen unter einander überein. Die Bildung ihrer Knochen erscheint deutlich auf einer frühern Bildungsstufe gehemmt, und da

die Beschaffenheit derselben offenbar rhorchitisch ist, so sind alle diese Fälle Beispiele von angeborener Rhaschitis. Diese komme also wirklich bisweilen als Hemmungsbildung vor, wenn sie gleich gewöhnlich später erscheinend, ein Zurücksinken auf einen früher regelmäßigen Zustand ist, der aber gleichfalls sehr gewöhnlich durch eine früher vorhandene Anlage bedingt wird. Dann werden einige ihnen ähnliche Fälle vom Verf. zusammengestellt, welchen man noch Bidloo's Exercitationum Chirurgicarum Dec. 2. Tab. 3 und 4 beyfügen könnte. (Dies. der ebenfalls vier gleiche Beispiele in seiner Sammlung aufhebt, hält sich nach eigener Nachforschung überzeugt, daß die vorzüglichste, wenn nicht alleinige, wahre Ursache dieser angeborenen Knochenerweichung in ungesunder, feuchter, kurz, nicht hinlänglich reiner Luft, der Wohnung einer schwangern Mutter liegt, womit auch alles vom Verf. angeführte harmonirt). II. Beschreibung eines, durch mehrere Bildungsfehler, vorzüglich des Harn- und Verdauungssystems verunstalteten Foetus. Unter andern zieht sich in demselben der Dickdarm hinter dem Halse der Harnblase plötzlich zusammen, und senkt sich durch einen zwey Linien langen und weiten Gang am vordern Ende des Schnepfenkopfes in die plattgedrückte Vorsteherdrüse. Diese Kloakbildung ist mit einer sehr seltenen Kleinheit der Nieren zugleich vorhanden. Der weit stärker als gewöhnlich ausgedehnte Mastdarm dränge zu der Vermuthung, daß der Fötus gleich viel ob in geringer Menge, fortwährend oder zu Zeiten, etwas Kindspech ausstöße. Durch den Zusammenhang zwischen Harnsystem und Darmkanal konnte die Verkleinerung der Nieren mechanisch, vermittelt des in den Harnleitern aufgehaltenen Harns bewirkt werden. III. Beschreibung zweyer menschlicher schädelloser Mißgeburten. Eine sehr reichhaltige Abhandlung, welche nicht bloß die beiden in der Aufschrift genannten Mißgeburten, sondern noch manche andere aus seiner eigenen und anderen Sammlungen

treffendst schilbert. Wir begnügen uns ein Paar gründlich erörterte Bemerkungen aufzuführen; z. B. die Benennung Schädellose, *ἀνομοφοι*, sey unstreitig die passendste Benennung. Geoffroy's festgesetzte zehn Arten von Kopflosen Mißgeburten, führt er ganz füglich auf vier Gattungen zurück, nämlich 1. die, wo der Kopf ganz fehlt nur ein größerer oder kleinerer Theil der Wirbelsäule vorhanden ist, die erste Art von Geoffroy; 2. der, wo ein kleines Rudiment des Kopfes vorhanden ist, die zweyte und achte Art; 3. die, wo das Antlitz regelmäßig, der Schädel aber, mit mehr oder weniger unvollkommener Ausbildung des Gehirns mangelhaft ist; die dritte, vierte, fünfte und siebente Art; 4. die, wo das Antlitz mangelhaft ausgebildet ist, die neunte und zehnte Art. Siegreich begründet der Verf. sein Prioritätsrecht auf die Darstellung der Aetiologie der Hemicephalie und des Wasserkopfes. Auch bestätigt er als Thatsache, daß überhaupt die Mißgeburten, mit sehr wenig Ausnahmen, am häufigsten weiblichen Geschlechts sind, und schließt sonach mit der Annahme; daß Schädelmangel und Wirbelspalte, so wie Gaumenspalte und Cyplopie, als zwey Bildungsfehler, nur Wirkungen einer und derselben Ursache, einer zu schwachen Thätigkeit der bildenden Kraft sind, keiner aber den andern bedingt. IV. Ueber die seitliche Asymmetrie im thierischen Körper. Eine eben so originelle als lehrreiche vielumfassende Abhandlung. Die seitliche Symmetrie der thierischen Körper ist vorzüglich in der äußeren Form, so groß und so allgemein, daß Asymmetrie zu den seltenern Ausnahmen gehört. Des Verfassers Betrachtungen gründen sich vorzüglich auf eigne Untersuchungen und eine nicht unbeträchtliche Menge eigener großentheils neuer Thatsachen. Nachdem der Vf. der Schollen, Potfisch, Monochiren, Vaguren gedacht und insbesondere den *P. striatus* genauer beschrieben und Bosc's Angaben berichtigt hat, geht er nun das Knöchensystem des Menschen im Einzelnen durch und führt t

durchaus nach eigenen Ansichten einte, keines Auszuges fähige, große Menge von Beispielen der Asymmetrie desselben an. Z. B. der Schädel ist häufig und auffallender asymmetrisch gebildet als das Antlitz. Das Grundbein bietet, namentlich in seinem Hinterhauptsstücke in jeder Hinsicht unter allen Knochen des Schädels, ja vielleicht des ganzen Körpers, die häufigsten Beispiele von Asymmetrie dar, die hier aufgezeichneten, in möglichster Kürze vorgetragenen Beispiele nehmen allein, mehr als einen ganzen enggedruckten Bogen ein. Die Bedingungen warum Abweichungen an den Knochen der Gliedmaßen weit seltner, als an denen des Stammes und des Kopfes vorkommen, werden sehr sinnreich erörtert. Nun folgt eine gleiche Betrachtung des Muskelsystems, des Nervensystems und der Schiefheit des Schädels im Ganzen. Beschreibung eines von Freycinet mitgebrachten Papuaschädels und Vergleichung mit dem eines Hottentotten und Europäers, nach genauen Ausmessungen. Beispiele der Asymmetrie bei Thieren, z. B. *Delphinus gangeticus* Kaschalot und andern Cetaceen, Pleuronecten, insbesondere *Pleuronectes maximus*. Beispiele asymmetrischer Gliedmaßen im Menschen, Asymmetrie im Gefäßsysteme, im Verdauungssysteme, im Respirations- im Harn- und Zeugungssysteme. Als allgemeine Sätze für die seitliche Asymmetrie ließen sich ungefähr folgende feststellen: 1. Man kann die seitliche Asymmetrie in die regelmäßige und regelwidrige theilen. 2. Die thierischen Organismen sind in der seitlichen Richtung am wenigsten asymmetrisch, im Ganzen fast symmetrisch gebildet. 3. Eben so ist auch die seitliche Symmetrie eine sehr beständige Bedingung der thierischen Bildung und Asymmetrie weit seltner als sie. 4. Die seitliche Asymmetrie hebt selten, auch wo sie und selbst in beträchtlich hohem Grade vorkommt, die Symmetrie völlig auf. 5. Sie erstreckt sich als regelmäßige Bildung selten auf die äußere Oberfläche des Körpers. 6. Sie bietet in mehr als einer Hinsicht

verschiedne Grade dar. 7. So wie einige Organismen der Regel nach symmetrischer, andere asymmetrischer gebildet sind, so offenbart sich in einem und demselben Organismus bald ein Streben zu Vermehrung, bald zu Verminderung der seitlichen Symmetrie. 8. Die beiden Seitenhälften sind in verschiedenen Lebensperioden asymmetrischer als in andern gebildet. Im Allgemeinen ist die Symmetrie in frühern Lebensperioden größer als in spätern. 9. Der Character der seitlichen Asymmetrie ist zwar nicht überall genau derselbe, doch, sowohl im regelmäßigen als regelwidrigen Zustande, sehr allgemein ein Vorherrschen und Uebergewicht der einen Seite über die andre, indem die gleichnamigen Organe der einen Seite entweder größer oder auf andre Weise vollkommner als die andern sind, oder sich nur auf der einen Seite Theile finden, denen auf der entgegengesetzten keine entsprechen, viele Thatfachen sprechen für die größere Vollkommenheit der rechten Seite als Character der seitlichen Asymmetrie. Ueberhaupt ist der Bildungscharacter der linken Seite weniger fest und Abweichungen kommen daher hier häufiger als auf der rechten vor. 10. Die Ursachen der seitlichen Asymmetrie im Allgemeinen und im Besondern befriedigend anzugeben, ist wohl so unmöglich als die Erklärung irgend einer Erscheinung der thierischen Form; wenn man nicht selbstgenügsam sich und Andere mit hohlen Worten abfinden will; doch ließen sich für einige hieher gehörige Erscheinungen wenigstens wahrscheinliche Gründe anführen, z. B. die asymmetrische Gestalt der Organe des bildenden Lebens in den höhern Thieren hat ihren Grund zum Theil höchst wahrscheinlich in dem hohen Grade der Zusammensetzung ihrer Organisation. Namentlich scheint dies für das Gefäßsystem, besonders das Herz zu gelten. Kein gründlicher Arzt kann dieses, in einem so kleinen Raume so Vieles enthaltende, Werk entbehren.

H a l l e.

Kengersche Verlagsbuchhandlung: Kirchenhistorisches Archiv von C. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. C. Vater für 1823. Viertes Heft. 1823. 116. S. kl. 8.

Mit diesem Hefte ist der erste Jahrgang dieser Zeitschrift vollendet. Die "Geschichte der Verfolgungen der Protestanten im südlichen Frankreich und besonders im Gard-Departement während der Jahre 1814. 15. 16. 17. von Mark. Wilks aus dem Englischen mit Abkürzungen übersetzt, von Stäudlin" wird hier beschlossn. Der wesentliche Inhalt eines Werks von 613. Seiten ist hier nunmehr auf ungefähr 6 Bogen wiedergegeben. Diese gedrängte Darstellung, worin die Hauptsachen mehr ausgezeichnet, näher zusammengedrückt und in ihren Zusammenhang gebracht sind, kann in der That einen noch tieferen Eindruck machen, als das Original selbst. II. "Von Joh. Landsperger und dessen Schriften. Von M. Gr. Weesenmeyer, Professor in Ulm". Eine sehr genaue Nachricht von einem im Zeitalter der Reformation nicht unbedeutenden Manne. Er war Prediger zu Landshut und Capellan des Herzogs von Baiern. Seit 1524 erklärte er sich für die Grundsätze der Reformation und verlor seine Stelle. Daß er nicht zu den Wiedertäufern gehörte, unter welche ihn einige versetzten, wird deutlich gezeigt. Sechs seiner Schriften werden hier nach der Zeit ihrer Erscheinung und ihrem Inhalte beschrieben; daß er, obgleich sonst Luthers Lehre anhängend, doch dessen Meinung vom h. Abendmahl nachdrücklich bestritten und sich zu Zwinglis und noch wahrscheinlicher zu Schwentfelds Vorstellungen gehalten habe, wird außer Zweifel gesetzt. III. "Von der Synodus ἐνδημοῦσα oder von der stätigen Synode in der Hauptstadt. Von D. J. C. Vater". Die erste besondere und ausdrückliche Erörterung dieser Einrichtung. Der Patriarch von

Constantinopel hielt zuweilen mit den daselbst zufällig anwesenden Bischöfen eine Kirchen-Versammlung. Diese Anstalt hat zwar nie eine förmliche kirchliche Sanction erhalten, ist aber doch in der Folge allgemein anerkannt worden. Ihre Beschlüsse galten für wirkliche Synodalbeschlüsse. Den Kaisern, welche bekanntlich über die Synoden die Aufsicht führten und Einfluß auf sie hatten, war diese Einrichtung bequem. Der Verf. forscht ihrem Ursprunge, ihren Veranlassungen, ihrer Beschaffenheit und ihren Zwecken nach, und stellt die darüber vorhandene historische Spuren zusammen. Er bemerkt, daß auch unter türkischer Herrschaft bis zu unserer Zeit, die immerwährende oder stets bereite Constantinopolitanische Synode sammt dem Patriarchen das gesetzliche Haupt der orientalischen Kirche geblieben sey. Darauf untersucht er die Ursachen, worum eine solche stätige Kirchenversammlung nie zu Rom aufgekomen sey. Dagegen erinnert er an die heilige dirigirende Synode in Rußland, welche wenigstens Aehnlichkeit mit der Constantinopolitanischen hat. Er beschließt mit Oberthürs Vorschlage in seiner *Idea biblica ecclesiae Dei*, daß zu Rom für beständig dem Pabste eine aus allen katholischen Ländern zusammentretende Synode beratend zur Seite stehen soll, um die Einheit der Kirche, nach und nach in der ganzen Christenheit und ihr wahres Wohl zu fördern.

IV. "Beitrag zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apokryphischen Acten des Thomas, von Professor Thilo zu Halle". Der Verf. hat kürzlich *Acta S. Thoma Apostoli* zuerst aus Pariser Handschriften mit erläuternden Anmerkungen herausgeaeben und zugleich eine *Notitia uberior novae Codicis Apocryphi Fabriciani editionis* vorangeschickt. Durch jene mit ungemein viel Fleiß, Anstrengung, Genauigkeit und Verständigkeit ausgeführte Arbeit hat er sich ein großes Verdienst erworben, welches er durch die neue Ausgabe von

Fabricii Codex apocryphus N. T. noch erhöhen wird. In der Notitia macht er die Gelehrten mit dem ganzen Plane seiner neuen Ausgabe, seinem Apparate und der Art der Bearbeitung vornehmlich zu dem Zwecke bekannt, damit sie sein Unternehmen durch Beiträge, Belehrungen und Nachweisungen unterstützen mögen. Dieselbige Aufforderung wiederholt er in der vorliegenden Abhandlung und wer, der es im Stande ist, möchte seinen Wünschen nicht gerne entgegen kommen? Er fängt hier an, die Vorstellungen von den Dämonen, die sich in den apokryphischen Acten des Apostels Thomas finden, auszuzeichnen, zu erläutern und mit anderen zu vergleichen. Von dem ganzen Gewinne wird man erst alsdann urtheilen können, wenn die Abhandlung vollendet seyn wird. Den Beschluß des Hefts machen kurze kirchliche Nachrichten aus Briefen.

D r e s d e n.

Bei Arnold: Cours de style diplomatique. Rédigé par H. Meisel. Tome premier. 1823. VIII. u. 432 S. in Octav.

Eine Anweisung zum diplomatischen Geschäftsstyl, begleitet mit aus wirklichen Staatschriften ausgehobenen Beispielen, die allerdings nicht unwillkommen sehn kann, da die frühern Werke ähnlicher Art von Sedorf u. s. w. jetzt ziemlich veraltet sind. Zum Grunde liegen theilweise, wie der Verf. selbst bemerkt, die Vorträge des ehemaligen Lectors der Französischen Sprache zu Leipzig, D'Apples. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen: du style et du cérémoniel en général — des divers écrits politiques — des écrits qui regardent spécialement les fonctions des personnes diplomatiques; in diesem ersten Bande sind aber nur die beiden ersten Abtheilungen ausgeführt.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. S t ü c k .

Den 15. November 1823.

W i l n a .

Historya X. i krolow Polskich Teodora Wagi S. P. krótko zebrana etc. 1823. 769 Seiten 12.

Es ist zu vermuthen, daß mehrere Bewohner Polens die Begebenheiten ihrer Zeit aufzeichnen, und Materialien für die Geschichte vorbereiten. So wird man einst Widersprüche zu erwarten haben. Das sicherste Mittel, sich der Wahrheit zu nähern, möchte vielleicht seyn, treue Characterschilderungen der Hauptpersonen zu entwerfen; indem man so die Begebenheiten dem Character des Helden nähert, könnte man vielleicht über seine Rolle urtheilen. Zu diesem Zweck kann dieses Werk sehr brauchbar werden. Unter der Regierung der Sächsischen Könige, lebten die polnischen Magnaten fast fortdauernd auf ihren Gütern, und hatten sich gewöhnt dort zu regieren; ein asiatischer Luxus zeichnete sie aus, ähnlich dem der türkischen Pascha's, welche ihre Väter bekämpft hatten. Die Vereinigung der Reichthümer in wenigen Hän-

den hatte auf der einen Seite die Formen des Stolzes, auf der andern die der unbezähnten Ergebenheit geschaffen, welche sich noch jetzt in der polnischen Sprache finden. Die Geistlichen erlangten einen großen Einfluß auf öffentliche und besondere Verhältnisse. Die Vergnügungen beschränkten sich größtentheils auf die der Tafel, der Unterricht auf eine barbarische Latinität und die Formeln des Rechts. Kriegerische Erinnerungen an die Thaten des Johann Sobieski nährten den Nationalstolz. Man verachtete die Deutschen. Das Interregnum, welches auf den Tod des letzten Sächsischen Königs folgte, fand zwey entgegengesetzte Parteyen bereit, sich bey Gelegenheit eines Tribunats zu Radom zu bekämpfen. Diese Begebenheit richtete die Ideen auf größere Gegenstände, und entwickelte die Intriguen. Die beiden Fürsten August und Michel Czartoryski, unterstützt von dem unermesslichen Reichthum des Ersteren, und dem beiden gemeinsamen Geist der Ordnung und der Consequenz, erklärte Feinde des Grafen Brühl, und folglich auch des letzten Sächsischen Königs, wußten die Lubomirski, Jablonowski, Sanguszko, und in Littauen die Oginski, Wasalski und mehrere Capicha mit sich zu verbinden. Diese Vereinigung bildete die Eine der beiden Parteyen, ebenso mächtig durch die Zahl als durch die Geisteskraft ihrer Glieder Potocki, Palatin von Kiow, Soltyk Bischof von Krakau, Kzewuski mit seinem Bruder und allen Anhängern des Sächsischen Hauses bildeten die Gegenpartey. Zu allgemeinem Erstaunen sah man Branicki, den Großgeneral der Krone, sich mit dieser Partey verbinden. Der Fürst Karl Radziwill, Palatin von Wilna, wahrscheinlich damals der reichste Privatmann in Europa, benahm sich neutral und unentschlossen; er errichtete eine Armee von beynähe 10,000 Mann, und ließ sie sich nachher zerstreuen. Lange schon wankte er zwischen beiden Parteyen, und verband sich doch endlich mit Potocki, dem Palatin von Kiow.

Endlich vermochte der Wille der Kaiserin Katharina, so wie die Geschicklichkeit und die Gewalt der Czartoryski, daß Stanislas Poniatowski zum Könige von Polen erwählt wurde. Man behauptet, daß die Czartoryski diese Gunst der Kaiserin nur benutzen wollten, um die Krone dem Fürsten August, Palatin von Rußland, oder dem Fürsten Adam zu verschaffen. Der Regierungsantritt des Poniatowski gab den Sitten des Hofes eine ganz neue Richtung; ein junger Kömig, schön, lebenswürdig, sehr unterrichtet, von einem imposanten und freundlichen Aeußern, ein geborner Pole und mit seinen Landleuten vertraut, mußte alle, die sich ihm näherten, fesseln und bezaubern. Die Frauen, welche über die vier letzten Könige keine Herrschaft ausgeübt hatten, fühlten, daß eine neue und sehr glänzende Laufbahn sich ihnen öffnete. Das Leben des Königs war eine Kette von Vergnügungen; der Anblick so glänzender Feste, so ausgesuchter Vergnügungen, brachte den Luxus der Tafel aus der Mode. Das Beispiel einer lebenswürdigen Galanterie verfeinerte die Nationalsitten, und weckte den Geschmack für Künste und Wissenschaften. Der König war beredt; man war es nach seinem Beispiele, und mehrere Reden auf den Reichstagen zeigten einen ganz neuen Styl. Allmählich bildeten sich zwei Arten von Gesellschaften, welche sich in Hinsicht des Tones und der Beschäftigungen sehr unterschieden: die Hofleute, die lebenswürdigen oder schönen Frauen, diejenigen Polen, welche sich durch Reisen und Studien gebildet hatten, verbunden mit dem diplomatischen Corps, mit den Fremden und einigen Banquiers, beschäftigten sich mit Intriquen des Hofes und der Galanterie. Auch die Beschäftigungen des Geistes begannen in ihren Augen einigen Werth zu haben; man las, man schrieb; mehrere Bischöfe und Geistliche zeichneten sich durch angenehme und nützliche Werke aus, z. B. die Bischöfe Zaluski, Krasicki, die Jesuiten Bohomolec, Wyrwicz,

Naruszewicz, die Piaristen Konarski, Kopczynski und Andere. Von der andern Seite setzten die auf dem Lande wohnenden Polen ihren asiatischen Luxus fort, und beschäftigten sich dabey mit ihren Processen. Ihre Frauen und Töchter tadelten das Benehmen der Damen von Warschau, und beneideten insgeheim das Schicksal derselben. Beym Regierungsantritt des Königs Stanislas war Polen ein gesegnetes Land, der Reichthum des Bodens, der Bergwerke verlangten nur Benutzung. Die Tapferkeit der Polen, die Lebhaftigkeit ihres Geistes, das Bedürfniß und die Begierde nach Erweiterung der Kenntnisse, alles konnte zur Nationalentwicklung beitragen und verlangte nur Energie, Ordnung und weise Leitung. Man muß zugestehen, daß König Stanislas vieles that, um das Studium der Wissenschaften in seinem Vaterlande zu befördern. Wir wollen hier nicht in das Detail der nützlichen und selbst ruhmwürdigen Einrichtungen gehen, welche Polen ihm zu verdanken hat, aber er konnte nicht immer nach seinem Willen handeln, seine Regierung war sehr stürmisch, sein Ehrgeiz wurde falsch ausgelegt, seine Güte machte ihn zum Sklaven seiner Umgebungen, alles dies verhinderte oder vereitelte einen großen Theil seiner guten Absichten. Stanislas August Poniatowski war einer der schönsten Männer seines Zeitalters, groß, wohlgebildet, stark, mit charakteristischen Zügen, einer italiänischen Physiognomie, einem majestätischen Blick. Sein Vater war ein Mann von dem größten Verdienste, ein tapferer Soldat und geschickter Diplomat, er besaß ganz das Vertrauen Karls XII. Königs von Schweden. Durch die Unterstützung dieses Monarchen und durch eigne Geschicklichkeit schwang er sich zur Würde eines Kastellans von Krakau hinauf, und heirathete eine Prinzessin Czartoryska, welche Verbindung seinem Sohn den Thron von Polen verschaffte. König Stanislas hatte einen sehr gebildeten Geist, und eine außerordentliche Gelehrsamkeit, besonders für sein Zeit-

alter. Diese Gelehrsamkeit machte seine Reden auf dem Reichstage und seine andern Schriften etwas langweilig, wegen des Makaronismus und der Citationen. Wiewohl er stets arbeitete und schrieb, hat er doch eigentlich kein Werk hinterlassen, und erst nach seinem Tode erfuhr man, daß er sich, abgesehen von seiner zahlreichen größtentheils unnützen Correspondenz, fortwährend damit beschäftigte, in einem Journale alles zu verzeichnen, was er an dem Tage gesehen, gehört und gethan hatte. Er verschwendete Millionen für Bauten, Maitressen und Günstlinge, war aber im Innern seines Hauswesens sehr genau. Seine Wohlthätigkeit wirkte nur in der Ferne; setzte man ihm mit Härte und unermüdet zu, so war man gewiß, seinen Wunsch zulezt zu erreichen. Brancki war der Jugendbegleiter des Königs. Wäre der König in der Wahl seiner Freunde und Maitressen vorsichtiger gewesen, und hätte er den Geist und die Galanterie der Ritterzeit zurückrufen wollen, er hätte die Nation dazu bereit gefunden, wegen ihres kriegerischen Geistes, und ihres ählichen Wesens, besonders aber wegen einer gewissen den Polen eigenthümlichen Exaltation. Unglücklicherweise war der König schwach; er ließ sich durch die Kabalen des Hofes leiten; man eilte ihn genießen zu lassen, um davon Vortheil zu ziehen. Die großen Damen, deren Leidenschaften kein Hinderniß im Wege stand, erlaubten sich alles, und Warschau gab 20 Jahre hindurch ein Beyspiel der Ungebundenheit der Sitten. Diese wurde um so auffallender neben der Bigotterie, welche in der untersten Volksklasse herrschte. Luxus und Unordnung in der schwierigen Leitung der ländlichen Geschäfte zwangen die minder Begüterten, sich an die Reicherer anzuschließen. Viele Intriganten, fremde und einheimische, erwarben große Glücksgüter und verloren sie bald z. B. die beiden Italiäner Tomatis und Manuzzi, von denen der erstere Theater-Decorateur, der zweyte Ban-

quier zu Venedig gewesen war. Mehrere kleine Edelleute verließen allmählig die Vorzimmer, und erwarben Starosten, Ländereyen der Jesuiten, Staatsgüter; sie stiegen stufenweise zum Rang der Magnaten, oder bahnten wenigstens ihren Kindern den Weg dazu. Es bildete sich allmählich eine Hofpartey, welche nur bey gewissen Gelegenheiten vom Könige abhieng. Jedoch arbeiteten einige Große an den Fortschritten der Aufklärung, und machten sich durch wirkliche Verdienste um das Vaterland nützlich, z. B. die beiden Fürsten Czartoryski, der Fürst Lubomirski, Großmarschall, der Vicekanzler Chrostowicz, der Neveu des Königs Fürst Stanislas Poniatowski, der Großkanzler Samogski, vorzüglich aber der Marschall von Litthauen Ignaz Potocki, ein höchst ausgezeichnete Mann. Mehrere große Damen hatten das Verdienst, das fortwauernde Beispiel der lobenswürdigsten Tugenden zu geben, ohne den modischen Leichtsin zu theilen. Unter ihnen zeichneten sich die Fürsten Czartoryska, geborne Gräfin Walstein aus. Die Marschallin Fürstin Sanguszko, die Palatinin von Kawa und ihre Schwester, die Castellantin von Polowiec, die Palatinin Prebendowska und andere, beschäftigten sich mit den Angelegenheiten ihrer Familie, gaben schöne Beweise ihrer Wohlthätigkeit, ohne sich jemals mit Intriguen zu befassen. Die Frauen bemerkten ihren natürlichen Einfluß unter der Regierung eines jungen, lebenswürdigen Königs, sie suchten bald ihre Herrschaft in Polen über alle Gegenstände auszudehnen; alle Ernennungen, Verbindungen, Prozesse, die Gunst des Hofes, das Glück in der Gesellschaft, selbst der Ruf eines Individuum beschäftigte ihre Thätigkeit und fühlte ihren Einfluß.

Doch haben ausländische Schriftsteller, zum Beispiel Launon, vieles sehr übertrieben und entstellt. Wenige Monarchen der letztern Zeit sind so oft charakterisirt und beurtheilt als Stanislas. Die Vorstel-

lung, welche man sich von seinem Character und dem Maaße seiner Talente bilden muß, gehen aus von der Geschichte seines Lebens und seiner Regierung. Eine edle Gestalt, ein einnehmendes Wesen, die Kenntniß fast aller lebenden Sprachen, eine große Herrschaft über sich selbst zeichneten Stanislas Poniatorowski aus; dies alles, verbunden mit einer großen Begierde zu gefallen, verschaffte ihm die Krone. Diese Wahl war in politischer Rücksicht durch die Characterschwäche des Poniatorowski gerechtfertigt. Er hatte den Muth eines Soldaten, aber Festigkeit in den Resultaten der Ueberlegung mangelte ihm gänzlich. Er zitterte bey der Vorstellung, sich den Haß eines Mächtigen zuzuziehen. Man brauchte ihn also nur in Schrecken zu setzen, um über seinen Willen zu bestimmen. Mehr unterrichtet als gelehrt, mehr didactisch als geistreich, liebte und beschützte Stanislas Künste und Wissenschaften; aber da er nur ein mittelmäßiger Kenner war, so verfehlte sein Entusiasmus oft des Ziels, und das ist die wahre Ursache, weshalb er, bey einem großen Kostenaufwand für Malererey, Architectur und andere Künste, doch nur mittelmäßige Denkmäler hinterließ. Man ließ einen gewissen Architecten Louis, welcher das Theater zu Bordeaux gebaut hatte, nach Warschau kommen. Dieser Künstler bewirkte, daß der König das Schloß Warsow kaufte, in der Absicht, dort eine königliche Wohnung einzurichten, von welcher Lazienki den Park ausmachen sollte, und die reichen Polen ermuntern, rund herum Palläste zu erbauen, um dort mit der Zeit eine neue Stadt zu bilden. Eine Ausgabe von 20 Millionen brachte keine befriedigenden Resultate. Louis reiste ab, und nun bemächtigten sich italienische Architecten des Vertrauens des Königs. Funfzehn andere Millionen brachten nur eine große Caserte und die Pavillons von Lazienki hervor. Derselbe Fall fand bey den übrigen Künsten Statt. Das Studium der Wissenschaften

wurde größtentheils von den Priestern in Polen betrieben. Mehrere sehr unterrichtete Männer und die Zöglinge des Cadettencorps führten den Geschmack davon auch in die Gesellschaften ein. Der König hatte die Gewohnheit, Donnerstags alle diejenigen, welche sich durch ihren wissenschaftlichen Eifer und ihre Bildung vorzüglich auszeichneten, zu Mittag einzuladen; und las und urtheilte dort über neue Erzeugnisse der Literatur, man sprach auf eine belehrende Weise über die Fortschritte in der Aufklärung und der König ließ es an Eifer und Aufmerksamkeit nicht fehlen. Allein die Nachsicht des Königs bewirkte, daß diese Gastmale allmählig zu zahlreich wurden; die unterrichteten Männer zogen sich größtentheils zurück, und das Ganze fiel in Vergessenheit. Jedoch ist Polen der Regierung des Stanislas die Neigung zu den Studien schuldig, so wie den Wunsch, durch Eigenschaften des Geistes zu glänzen, welcher die Einwohner auszeichnet. Seine Schwäche entfernte aber viele Männer, welche die übrigen Eigenschaften des Königs an ihn gefesselt hätten. Man sah dies bey der Revolution des Kosciusco; der König verdankte sein Leben eigentlich dem Character seiner Nation, dem am wenigsten blutdürstigen vielleicht in ganz Europa.

Die Czartoryski stammten von einer jüngern Linie der Jagellonen ab, welche zur Apanage die neuen Herzogthümer Klewan und Zukow bekamen. Die Fürsten August, Palatin von Rußland und der Großkanzler Michael waren in ihrer Jugend nicht reich, aber sie wurden es allmählich durch Erbschaften und Erwerbungen. Der Fürst August besonders erlangte ein außerordentliches Vermögen durch seine Vermählung mit der Gräfin Verhoff, geborenen Sieniewska, einzigen Tochter des Großgenerals der Krone, und durch die Gütertheilung des Fürsten Sanguszko. Beide Fürsten, unansehnlich von Gestalt, hatten viel Geist. Der Fürst August vermehrte sein großes Ver-

mögen noch durch Ordnung und Oeconomie. Er erhielt ein großes Ansehn im Lande, und hielt dem des Grafen Brühl, des Günstlings August III., die Waage. Er wurde dabey von seinem Bruder unterstützt, welcher ein unterrichteter Mann und ein gründlicher Rechtsgelehrter war. Beide waren viel gereiset, hatten viel gelesen und viel gedacht, sie waren frey von Vorurtheilen ihrer Zeit, und trugen wirksam zur Aufklärung ihrer Landsleute bey. Ihr immer gleichmäßiges Betragen, ihre festen Grundsätze und die Sanftmuth ihres Characters, verschafften ihnen eine bis in ihr spätestes Alter verlängerte Achtung. Der Fürst Augusthinterließ nur zwey Kinder, den Fürsten Adam und die Fürstin Isabella, welche mit dem Großmarschall der Krone, Fürsten Lubomirski verheirathet war. Die Erziehung, welche sie empfiengen, machten sie, wenn nicht zu den glücklichsten, doch zu den glänzendsten Personen ihrer Zeit. Natur und Glück hatten den Fürsten Adam Czartoryski verschwenderisch ausgestattet. Geboren in einer Familie, welche sich durch ein langes Alter auszeichnete, mit einer edlen und geistreichen Gestalt, unermesslich reich durch sich selbst und durch seine Gemahlin, liebenswürdig, sanft und geistvoll, schien er zu der Art von Glück bestimmt zu seyn, welche sich Jedermann zu wünschen pflegt. Seine Erziehung war sehr sorgfältig und hatte in wissenschaftlicher Hinsicht den besten Erfolg. Er redete die vornehmsten europäischen Sprachen, er kannte die alten und selbst die orientalischen; seine Gelehrsamkeit war außerordentlich. Dabey bildete er mehrere Talente aus; sein Gedächtniß war sehr groß, und seine glänzende Einbildungskraft, verbunden mit Sanftmuth und Fröhlichkeit, bildeten ihn zu einem der liebenswürdigsten Menschen seines Zeitalters. Menschenfreundlich und wohlthätig von Character, that er viel Gutes, beschäftigte sich erfolgreich mit der Gründung und den Fortschritten des Cadettencorps, welchem Polen so

viel ausgezeichnete Männer verdankt. Seine literarischen Arbeiten erwarben ihm allgemeine Achtung, so wie seine Wohlthaten. Er bestimmte jährlich etwa 12,000 Ducaten, sowohl für Pensionen an Unglückliche, als auch für die Erziehung von zwölf jungen Leuten, mit welcher er sich selbst beschäftigte. Er schrieb mehrere Theaterstücke, alle sehr original, so wie auch mehrere polemische Schriften, wiewohl er sich nicht dazu bekannte.

S a a r l e m.

Von der hieselbst bey der Witwe A. Loosjes Pet. Sohn noch immer erscheinenden sehr geschätzten wissenschaftlichen Zeitschrift, haben wir wieder die zwey jüngsten Jahrgänge in der Kürze anzuzeigen: *Allgemeene Konst en Letterbode, voor het Jaar 1821; II. Deelen. 459 en 428 Pag. met Plaat en; 1822; II. Deelen. 428. en 460 Pag. gr. 8.*

Dieser seit 35 Jahren rühmlich bestandenen, in Deutschland nicht häufig bekannten gelehrten Wochen-schrift, haben wir in diesen Blättern schon früher erwähnt (S. g. N. f. 1820. St. 161. S. 1601.). Die Redaction derselben fährt fort nach dem Muster des verstorbenen Herrn A. Loosjes, dieser Zeitschrift wissenschaftliche Gemeinnützigkeit und literarisches Interesse für In- u. Ausland zu verschaffen, und sich durch eine Menge Aufsätze fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit u. Künste auszuzeichnen, wovon mehrere manche interessante Discussionen veranlassen, welche das Gebiet der Wissenschaften erweitern, und neue Entdeckungen herbey führen, welche von mehreren Gelehrten in Holland, durch angestellte Versuche in den neuesten Zeiten, gemacht worden und um das allgemeine Interesse zu befördern, hier mitgetheilt werden. Wir wollen davon einige Beyspiele durch Uebersetzung der Tendenz dieser Abhandlungen und Aufsätze anführen, die oft durch eine ganze Reihe der Wochen-Nummern fortlaufen, ohne uns dabey auf Sachenkritik

einzulassen, welche zu weit führen würde. Von den vorzüglichern holländischen Original-Aufsätzen heben wir daher nur folgende aus: Jahrg. 1821. I. Deel; No. 7. 11. 13 20 22; u. I. 1822; I. D. No. 15 — 17; 19 u. 20; 37 u. 39 — werden die, durch N. v. Beek in Utrecht angestellten Versuche mit dem Galvanismus und der Electricität auf die Magnetsnadel ausführlich beschrieben, gerühmt und berichtet. Lehrreich ist 1821 I. D. No. 8. u. 9.; u. II. D. No. 41 — 44. die von einem ungenannten D. V. angestellte Beurtheilung von N. Henschels Theorie des Pflanzenreichs u. dessen Kritik des Linneischen Systems. Die in No. 8 u. 1822; I. D. No. 10 vorkommenden meteorologischen Beobachtungen der Witterung, welche in den Jahren 1820 u. 1821 zu Schwanenburg (zwischen Amsterdam und Haarlem) anstellt worden, sind in beyden Jahrgängen mit einer besondern Foliotafel begleitet, welche diesen wissenschaftlichen Gegenstand möglichst genau anschaulich machen. Dagegen findet man in 1821. I. D. No. 9. u. 10 einen ausführlichen Bericht über den Ausbruch des großen Vulkans Voenong Apie bey Neira auf Klein Banda (eine der Moluckischen Inseln im Holländ. Ostindien). No. 12. Merkwürdiger Nekrolog über den am 26. Januar 1820 im 76ten Lebensjahre zu Royston in England verstorbenen Astronomen Henry Andrews, der 40 Jahre lang den Nautical Ephemeris berechnete, ein Freund von Maskelyne u. Charles Hutton war, und zugleich den in England all gemein bekannten astrologischen Volkskalender. Moores Almanak fast ein halbes Jahrhundert herausgab, von welchem jährlich im Durchschnitt 430,000 Exemplar bloß der astrologischen Grillen wegen, die der Verf. jedem Monat beifügen mußte, abgefaßt wurden. Ungeachtet der Verf. über den sterndeuterischen Unsinn selbst lachte, und ihn später aus dem Kalender wegzulassen wünschte, bestand der Verleger schlechterdings darauf, denselben wie bisher einzuschalten,

weil das Englische Volk keinen andern Almanach wünsche, und lieber getäuscht, als gründlich belehrt seyn wolle. (Etwas ähnliches, nur nicht so vollständig wie hier, erinnern wir uns vor 2 Jahren in Englischen Blättern gelesen zu haben). No. 14. wird der Bericht des See-Capitains Verhuel über eine Reise nach dem Krater des feuerspeienden Berges auf der Molukkischen Insel Ternate (im Holl. Ostind.) geliefert, der interessante Data für die Naturgeschichte enthält, No. 21 — 23; 26 u. 27; II. D. No. 33 u. 34; 40 u. 49 — 51. Allgemeine Uebersicht der landwirthschaftlichen Ereignisse in den nördlichen Theilen des Königreichs der Niederlanden, während d. J. 1819. No. 28. Beitrag zur Geschichte des, im J. 1819 in der Abtey-Kirche zu Middelburg in Seeland entdeckten Grabes, worüber hier gelehrte historische Untersuchungen vorkommen, indem dessen Alter Einige bis zur Mitte des XIII. Jahrh. erheben, andere dagegen drey Jahrhunderte später versetzen. 1821. I. D. Deel. No. 29. Pet. Camper über den Namen Europa, der aus griechischen Mythen hier abgeleitet wird. No. 30. Statistische Uebersicht des Viehstandes im Königreiche Holland seit 1816 — 1820. No. 36 J. de Canter's neue Windwage für Orgelbauer. No. 37. Merkwürdige biographische Skizze von Christian Huyghens, Erfinder der Pendeluhren, von A. van Beek in Utrecht. Indem man diese Nachrichten, aus Quellen geschöpft, ansehen kann, so können solche zur Berichtigung der mathematischen Geschichte (Monstruella, Bossüt u. a.) dienen. No. 39. 48. 52 u. 54. 1822. I. D. No. 6. Ueber die alte holländische Literatur von Hoffmann von Fallersleben, welche Abhandlung in vieler Hinsicht merkwürdige Data enthält. Hr. Prof. Moll ertheilt 1821. II. D. No. 45 u. 46. einen Bericht über die Taucherglocke und der damit gemachten Versuche (die in neuern Zeiten bey versunkenen Schiffen, nach Englischer Art im Großen in Anwendung gebracht werden dürften). In No. 48. er-

stattet Hr. Eckardt wieder einen Gegenbericht ab, wegen der von ihm schon früher in Vorschlag gebrachter schiefwinklich gestellten Windmühlen: Schöpfräder, deren Effect und Vorzüge gegen die senkrechten, durch die hier beygefügtten Zeugnisse, erwiesen werden sollen. Dieser Gegenstand ist aber schon in frühern Jahrgängen des Letterhode von den holländischen Weblenbaumeistern und Sachkennern häufig getadelt und practisch widerlegt worden, wohin auch die gemachten Erfahrungen gehören, welche 1822. II. D. No. 54. S. 437:441. vorkommen. No. 50 u. 51. enthält die Vertheidigung des Hrn. Gener. Wasserb. Inspect. Jan Blanken Joh. Sohn, über einen demselben, gegen Wiebeking's allgem. Wasserbauk. 2te Ausg. gemachten Vorwurf, die auf allerhöchste Veranlassung projectirten Wasserbauwerke an der Merwede betreffend. (Diesen Gegenstand haben wir in unsern Blättern schon früher mehrmals abgehandelt. Indessen scheint jenes Project, das so vielem öffentlichen Tadel unterworfen worden, noch zur Zeit nicht zur Ausführung zu kommen. Uns kömmt die Sache noch immer bedenklich vor). Jahrg. 1822. I. Deel N. 11 u. 12. Kurze Darstellung der Beschaffenheit des Thierkreises von Tentyra (der bekanntlich im vorigen Jahre nach Frankreich gebracht und von vielen Gelehrten bereits erklärt und beschrieben worden). Merkwürdig ist dagegen der in Holland gefundene, in Deutschland noch wenig oder gar nicht bekannt gewordene hölzerne Stab, welcher in No. 14 — 17 und II. D. No. 14. ausführlich beschrieben wird. Nach der Erklärung, die man davon hier geliefert, soll dieser Stab äußerst platt und gleichsam mit einem Email überzogen seyn. Auf demselben findet sich, nach der beygefügtten Kupfertafel, in altrömisch-gothischer Schrift und andern bildlichen Zeichen und Kreuzen, ein alter christlicher Kalender des frühen Mittelalters. — IIde Deel No. 27 wird die Frage: Ob man den Schein und die Wirkungen des Nordlichtes, auch bey hellem Tage wahrnehmen könne? durch Erfahrung bejahend erklärt.

No. 29 enthält zwey Briefe des Hrn. Prof. J. H. van Ervinden und des Gen. Wasserb. Insp. J. Blanken J. C. über das, im Sommer 1822, unter Aufsicht und Leitung des letztern, am neuen Hafen auf dem Halder (het nieuwe Diep) angelegte neue ganz ausgetrocknete Schiffs-Dock, welches (öffentlichen Nachrichten zufolge) von allen Sachkennern, für ein Meisterstück der holländischen Wasserbaukunst erklärt wird. (Blanken's Geschicklichkeit im Gebiete der Hydrotechnik, die er auch bey dem neuen Kanal in Nordholland neuerdings wieder bewiesen hat, ist allgemein bekannt, nur konnte er das in Rede stehende Schiffsdock, mit der für ihn auf Staatskosten in Lüttich besonders dazu verfertigten Dampfmaschine, nicht trocken bekommen. Allein, sobald die, von den berühmten Englischen Fabrikanten Boulton und Watt zu Soho bey Birmingham, nach einem ganz neuen Mechanismus für 9 alternatiff wirkende Pumpen verfertigte Dampfmaschine, in Thätigkeit gesetzt wurde, entsprach der doppelte Effect derselben den Wünschen und Erwartungen des Hrn. Bl. so völlig, daß der Boden des Schiffsdocks, in kurzer Zeit dergestalt trocken gemacht werden konnte, um nach einigen Tagen das neue Linienschiff, Wilhelm I. auf den Stapel zu setzen. Dadurch ist für die Nordholländische Marine, die sich bisher der Kameele bedienen mußte, um ihre auf den Amsterdamer Werften gebaueten Kriegs- u. Schiffe nach dem Texel zu bringen, unendlich viel gewonnen). Ueber die, in Südholland zu Woerdyl (in het Land van Zevenbergen) im verwichenen Sommer angelegte Dampfähre (Stoomboot), zum Transportiren der Posten, Reisenden und Güter über den kleinen Seearm (Hollands-Diep), hat Hr. Prof. Moll in No. 30: 32 und 40. 43. eine eigene Abhandlung einzurücken lassen, welche, in Rücksicht der Dampfschiffe überhaupt, beherziget zu werden verdient. Auch werden sich viele unserer Leser der, im vorigen Jahre bekannt gewordenen Nachrichten noch erinnern, die eines alten, tief unter der Erde gefundenen Schiffes erwäh-

nen, das in den Niederlanden in der Gemeinde Caspelle, bey dem Ausgraben des Sandes entdeckt worden sey, über dessen Bauart und Alter, die öffentliche Meinung getheilt war. Dieses nunmehr zu Tage geförderte Schiff wird hier No. 33 von dem holländ. Marine-Constructeur E. J. Slavimanns genau beschrieben, und auf der darüber besonders anliegenden Kupfertafel nach innen und außen abgebildet. Der Verf. ist Meinung, daß dieses Schiff, oder platte Fahrzeug nach dessen Bauart zu urtheilen, gegen das Ende des 16ten Jahrh. (1593), oder zu Anfang des 17ten, entweder durch eine Sturmfluth, oder einen Deichbruche untergegangen, und nach diesem Ufer, wo man es jetzt gefunden, weggeschwommen und versandet worden sey. In No. 47 findet man ein langes Verzeichniß aller Getraide-Preise aufgeführt, wie solche seit den Jahren 1482:1700 auf den Kornmärkten in Hoorn, Amsterdam und Antwerpen per Last in chronologischer Ordnung notirt worden. Diese Liste scheint sich auf officiële Angaben zu gründen, und liefert für den statistischen Laikül des Silberpreises mehrerer Getreidearten einiges Interesse, das zu Vergleichen mit der Gegenwart Anlaß gibt.

Mehrere Aufsätze dürfen wir des Raums wegen, nicht erwähnen; nur müssen wir noch bemerken, daß die Redaction, unserm frühern Wunsche gemäß, dafür gesorgt hat, Beurtheilungen holländischer Originalwerke, unter welchen sich bisweilen bedeutende auszeichnen, im J. 1821 und selbst im ersten Bande des Jahrs 1822 aufzunehmen. Im zweyten Semester wird aber die National-Literatur immer sparsamer, so daß der Monat December v. J. auch nicht eine einzige Beurtheilung liefert, die unmittelbar einen holländischen Gelehrten zum Verfasser habe. Daran ist freylich die Redaction nicht schuld, die sich weniger mit der Kritik der vaterländischen Literatur, als mit der Anordnung des Ganzen befassen kann. Indessen scheint der Zustand der, früherhin in den ehemals vereinigten Niederlanden so blühend und vorherrschend

gewesenen literarischen Gelehrsamkeit, ungeachtet dieser Theil des Königreichs, noch eine große Anzahl gelehrter und berühmter Männer aufzuweisen hat, seit einigen Jahren zu sinken. Davon liefert die Menge holländischer Uebersetzungen, die oft von den unerheblichsten Producten des Auslandes, fast wöchentlich durch Niederländische Buchhändler angekündigt werden, den sprechendsten Beweis. Selten, wenigstens nicht häufig kommen kernhafte wissenschaftliche Originalwerke vor. Ueber die Ursachen davon, die am Tage liegen, mögen wir uns nicht erklären. — Uebrigens ist der Druck und das Papier der vorliegenden Wochenschrift noch immer schön, und jeder Semesterband, wie bisher, mit einem doppelten Register versehen.

B.

N ü r n b e r g.

Bei Raspe: Hugonis Donelli Commentarii de jure civili Editio sexta, quam post obitum Joannis Christophori Koenig in acad. Altorfina quondam Profess. celeb. continuavit D. Carolus Bucher, aug. Bavar. regi ab aulae consil. et P. P. O. in acad. Erlangensi. Volumen quintum. 1822. XXIV. u. 481 Seiten in Octav.

Wenn man beynahe die Hoffnung aufgeben mußte, die schätzbare neue durch den sel. Prof. König veranstaltete Ausgabe der Commentarien des Doneau, vollendet zu sehen, so verdient Hr. Hofr. Bucher um so innigern Dank, daß er sich dieses verwaisten Unternehmens annahm. Der vorliegende Band beginnt mit dem 27. Capitel des 8. Buchs, und schließt mit dem 22. Capitel des neunten; der Herausgeber hofft, das Uebrige in vier oder fünf Bänden sammendrängen zu können. Die Vorrede, welche über die Fortsetzung die nöthige Rechenschaft gibt, enthält zugleich eine kurze Uebersicht des, von Doneau zum Grunde gelegten Systems, so wie denn auch diesem Bande dessen Bildniß nach der ersten Ausgabe (Francof. 1595: 97) beygegeben ist.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1823.

L e i p z i g.

Tractatus de Glandula Thyreoidea tam sana quam morbosa, imprimis de Struma ejusque causis atque Medela, auctore Augusto Gulielmo Hedeno, Saxone. accedunt Tabb. V. aeneae ab J. F. Schroeters sculptae. 1822. 300 Seiten in Octav.

Nach einer in nicht gemeinem Latein geschriebenen Dedication und Introduction eröffnet den ersten Theil dieses wichtigen Werkes, das Verzeichniß der chronologisch geordneten Schriften, welche in verschiedenen Rücksichten von der Schilddrüse handeln. Dann folgt im Cap. 1. eine so vollständige und genaue anatomische Beschreibung der Schilddrüse aus Menschen und Thieren, als wir sie noch nirgend besitzen, alle Gewährsmänner werden pünktlich citirt. In Ansehung der Schilddrüse bey Fröschen tritt der Verf., eigenen Untersuchungen zufolge, zu Carus Meinung gegen Treviranus. Cap. 2. Physiologia glandulae thyreoideae der Verf. urtheilt hierüber: De glandula thyreoidea vix quicquam, nisi per conjecturam, licebit hariolari. Des Verf. sehr ingeniose Hypothesen
E (8)

these ist; glandulam thyreoideam nexu cum larynge dinamico gaudere ejusque officium in eo consistere ut laryngis functionibus vitae ejus propriae, dum vasorum retia in nervos vocis istud organon ingredientes, vivam actionem exserant, consulat prospiciatque. Da der menschliche Kehlkopf wegen der größeren Modulation des Tones der Sprache einem subtileren Geschäfte vorsteht, so begabte ihn auch die Natur mit einer größeren Schilddrüse, als irgend ein Thier, wie auch schon Schreger eine bewunderungswürdige Ähnlichkeit zwischen der Masse des Gehirnes und der Masse der Schilddrüse richtig bemerkte, so daß man da, wo man ein kleiner Gehirn antrifft, man auch eine kleinere Schilddrüse und umgekehrt antrefte. Pars altera. De glandula Thyreoidea in statu morbosissimo. Da wir bis jetzt kein vollständiges Werk über die Krankheiten der Schilddrüse besitzen, so bemühte sich der Verf. diese Lücke dadurch zu ergänzen, daß er die in vielen Schriften zerstreuten Beobachtungen kunstgemäß zusammenordnete. Auch hier macht die Aufführung der Schriftsteller und Abbilder den Anfang. Dann werden im Allgemeinen betrachtet die mechanischen Verletzungen der Schilddrüse, ihre Entzündung, Eiterung, Verhärtung, ihr heißer und kalter Brand; verschiedene Anschwellungen (z. B. angebliche, von neueren Schriftstellern durchaus nicht bestätigte Anschwellung des Halses nach dem ersten Beyschlaf oder als Zeichen der Schwangerschaft) und Geschwülste derselben. Auster-Bildungen sowohl in ihr selbst, als in dem sie umgebenden Zellstoffe. Krankhafte Veränderung der sie bedeckenden Muskeln, der ihr zukommenden Gefäße und Nerven. Man erstaunt über die Belesenheit des Verf., der aufs genaueste die benutzten allerältesten und neuesten Schriften, mit deutschem Fleiße und Treue citirt. Nun gelangt der Verf. zu dem eigentlich sogenannten Kropfe, dessen lateinische Benennung Struma er von rama, d. i. mamma propendens, ab-

leitet und viel philologisches Talent verräth. Die Synonymen und Benennungen in andern Sprachen sind gar mancherley. Es werden Struma a) fungosa, b) cystica, c) aneurysmatica, und d) glandulosa unterschieden. Treffend werden die Natur, Gestalt und die Zufälle des Kropfes geschildert; auch die Unterschiede desselben von den am Halse vorkommenden Balggeschwülsten, Saugaderdrüsen-Geschwülsten, welche nur gar zu oft für einen Kropf irrig angesehen werden, Aneurysmen, Scirrhus, Pharyngocele und Bronchocele oder besser Tracheocele angegeben. Cap. II. Aetiologia. Prädisponirende Ursachen zu Krankheiten der Schilddrüse sind Jugend, Schloffheit, ein schwacher Zellstoff derselben. Gelegenliche Ursachen sind: a) feuchte, heiße, ruhige, dicke, neblige, mit sauren Ausdünstungen angefüllte, kalte Abendluft. Bordeni bemerkte, daß in einigen von einem Flusse getheilten Thälern nur die Bewohner der dem Nordwinde ausgesetzten Seite an Kröpfen litten, während die jenseitigen Bewohner davon verschont blieben. b) Schlechte, zähe Säfte verursachende Diät, Verkältung des Halses, Anstrengung des Halses, enge Halsbänder, ruhige, sitzende Lebensart, Vollblütigkeit, Zorn, durch Scrofeln, Lustfeuche, Sicht, Pellagra, verdorbenne Säfte. Ursachen des eigentlichen Kropfes. Hier herrsche noch große Dunkelheit: Inzwischen Causam proximam morbi congestionem et coagulationem humorum lymphaticorum in glandula thyreoidea paulatinam, et inde ortam perver- sam hujus partis organisationem esse constat. Man müsse die Struma endemia von der sporadica unterscheiden. Die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Ursachen werden gehörig gewürdigt, insbesondere Zphosens Meinung, daß eine an elektrischer Materie arme Atmosphäre und Wasser, welche keine kohlensaure Luft enthalten, Kröpfe veranlassen; und Meyer's Meinung, daß Verkältungen des Halses daran Schuld seyen, mit deren eigenen Worten vergetra-

gen. Der Verfasser glaubt, wenn man die Verbindung und den Consensus der Schilddrüse mit dem Kehlkopfe vermittelt der zurücklaufenden Aeste des Stimmnervens beachte, so fände man ohne Zweifel eine prädisponirende Ursache des Kropfes, welche zugleich mit der endemischen Beschaffenheit der Luft diese Krankheit hervorzubringen vermöge, nie specifisch durch eine eigene Beschaffenheit der Luft gereizten Nerven des Kehlkopfs übertrügen durch einen Consensus den empfangenen Reiz auf die Schilddrüse oder bewirkten Veränderungen in den Gefäßen derselben. Es erhelle also, daß der Kropf mehrere Ursachen habe. Cap. III. Prognosis. Der Satz: Quo robustior est mali natura, eo gravior ac velocior ruina subsequitur wird gehörig commentirt. Pars Posterior, de Strumae cura. Cap. 1. Von der Kur des Kropfes, welche mit einem gewissen Aberglauben verbunden ist. 3. B. das Streichen mit der Hand des Königs von Frankreich oder England, Amulette. Cap. 2. Cura prophylactica. Johofens Vorschläge seyen anzurathen. Cap. 3. Cura medica. Unter der Menge innerlich und äußerlich anzuwendender Arzneymittel, welche von Aelteren und Neuern empfohlen worden, wird die Jodine verdienstermaßen hervoraehoben. Cap. 4 Strumae cura chirurgica. 1. Blutwegnahme durch Oeffnung oberhalb des Kropfes befindlicher Venen. 2. Reibungen, und sanfter Druck selbst durch eine Art Bruchband. 3. Blasenspaster, Fontanellen. 4. Arzneymittel. 5. Brennen. 6. Scarificationen. 7. Haarseil. 8. Paracentesis. 9. Bronchotomie, wenn Erstickung droht. 10. Unterbindung der Oberen Schilddrüsen:Arterien. 11. Unterbindung des Kropfes selbst. 12. Die Ausrottung desselben. Diese höchst bedenkliche chirurgische Operation, wird vom Verf. nach allen Hinsichten abgehandelt, die Theile welche dabey verletzt werden müßten und verletzt werden könnten, werden aufs genaueste angegeben; die Fragen, ob die Schilddrüse, ohne Gefahr gänzlich (funclitus) ausgerotter werden könnte? Welche Vor-

theile dabey dienten? und welche Zeichen diese Operation indiciren könnten? werden gründlichst beantwortet. Der Verfasser gesteht freymüthig lange Zeit an der Möglichkeit eines glücklichen Ausganges dieser Operation gezweifelt und viel darüber mit seinem Vater (einem eifrigen Vertheidiger der Extirpatio glandulae thyroideae) correspondirt und von ihm die Erlaubniß erhalten zu haben, seinen Zweifel öffentlich bekannt zu machen; er war indessen bey der Operation gegenwärtig, welche Hr. Gräfe in Berlin in zwey Zeiten glücklich verrichtete, welcher Fall durch fünf vom Verf. selbst gezeichnete Abbildungen in Lebensgröße veranschlicht wird. Daß dieses wirklich die ganze eigentliche Schilddrüse war, wird die richtige Leichenöffnung dieser Person freylich erst vollkommen bestätigen müssen. Da Hr. Gräfe drey mal und sein würdiger Vater sechs mal diese Operation verrichteten, so ist des Verf. endlicher Schluß. Ergo, Glandula thyroidea strumosa funditus exstirpanda est.

M o r t a v a.

Memoria di alcune Indagine interno all' efficacia del Solfato di Chinina, di Pietro Marianini. D. in M. 1822. 72 Seiten in Octav schön gedruckt.

Der Verf., Arzt in dieser ehemaligen Festung der Lombardei, hatte die Absicht auszufinden, ob die (auch dem Ref. sich auffallend bestätigt habende) fiebervertreibende Kraft der Peruvischen Rinde gänzlich im Sulphas Chininae zusammengedrängt sey. Sechs und zwanzig Beobachtungen werden deshalb einzeln, als Belege erzählt, daß dieses neue Mittel viertägige Wechselfieber schnell und sicher hebt, indem es den Vf. nur in einem Falle verließ. Doch nahm er in einigen Fällen auch Brechmittel, Aderlassen und besonders noch bey Kindern Calomel zu Hülfe. Die 27ste Beobachtung betrifft die Heilung eines böartigen Fiebers in einem Kinde, die 28 und 29ste eintägiges und dreytägiges Wechselfieber. 30. Neuralgia recurrens über

der linken Augenbraune, schien erleichtert, die Entwicklung von Blutschwären dagegen anfänglich vermehrt zu werden. 31. Ein unregelmäßiges Quotidianfieber mit Diarrhoe und Würmern ward nicht gemindert. 32. Eine heftige periodische Neuralgie ward nicht durch Chinina, aber wohl durch ein Paar Aderlässe und Brechweinstein gehoben. Eine Febris pernicioso soporosa in einer schwächlichen 60jährigen Jungfer ward durch 28 Gran dieses Salzes vollkommen geheilt. Dem Verf. scheinen durch dasselbe die Rückfälle des Quartan-Fiebers sicherer als durch die Rinde selbst abgehalten zu werden, ungeachtet, seiner Meinung nach, die Verfertigungs-Methode desselben noch nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht sey, welcher allen Zweifel über seine Reinheit und Echtheit ausschliesse.

B e r l i n .

Bei Mylius: Scholia antiqua in Homeri Odysseam, maximam partem e codicibus Ambrosianis ab Angelo Maio prolata, nunc e codice Palatino et aliunde auctius et emendatius edita a Philippo Buttmanno, D. Accedunt fragmentorum Iliadis Ambrosianorum notitia et excerpta. XIV und 636 Seiten in Octav. 1821.

Der Hr. Herausgeber war erst Willens nur die von Mai herausgegebenen Ambrosianischen Scholien abdrucken zu lassen, er erweiterte seinen Plan und liefert eine vollständige Sammlung aller bis jetzt bekannten Scholien zur Odyssee, die man bisher in verschiedenen zum Theil seltenen Werken zu suchen hatte. Obgleich die Ambrosianischen Scholien von sehr ungleichem Werth sind und nur die aus der jüngsten Handschrift Q. geflossenen sonderliche Bedeutung haben, sind sie doch sämmtlich wieder abgedruckt, weil sie hin und wieder einen mittelbaren Nutzen für die Kritik haben können. Aus der Handschrift Q. sind überdies die meisten. B. enthält nur Scholien zu B. 1: 21 und E. nur zu B. 1: 9. Die beiden letztern seht Mai ins vierzehnte

Jahrhundert, und die Bemerkungen darin sind theils aus Eustathius, theils aus den kleinen Scholien schon bekannt. Daß Mai auch hier den Werth seines Fundes etwas zu hoch angeschlagen hat, wird in der Vorrede gezeigt, und nicht nur die Behauptung, daß diese Scholien denselben Verfasser mit den Venetianischen zur Gluck haben, treffend widerlegt, sondern auch dem Italienischen Herausgeber Mangel an Critik und Uebersetzung zur Last gelegt; auch werden auffallende Beispiele von seiner beschränkten Kenntniß der griechischen Sprache, besonders der Abbreviaturen angeführt. Die Harlejanischen Scholien, so viel davon durch Porson mitgetheilt ist, sind von Hr. Buttmann an ihrem Orte eingeschaltet, auch die Wiener Scholien aus Alters Ausgabe vollständig mitgetheilt. Außerdem lieferte eine Heidelberger Handschrift neue Scholien, besonders zu Buch 4-7. unter denen sich manche gute Bemerkung befindet. Aus derselben ist auch eine Inhaltsanzeige der ganzen Odyssee genommen, die S. 3 hinter den kurzen Inhaltsanzeigen der Bücher (aus Barnes) von Hn. B. mitgetheilt ist. Die alten sogenannten kleinen Scholien sind nicht vollständig abgedruckt, da ein großer Theil derselben aus bekannten und wenig brauchbaren Wörterklärungen besteht. Doch sind die ausführlicheren sämmtlich aufgenommen, und von den kürzeren auch vieles, was zur Bestätigung der Lesarten oder zur Erklärung diente, oder sonst für die Critik Nutzen haben konnte. Die erste Ausgabe dieser alten Scholien konnte nicht dabey benutzt werden. Der Herausgeber bemerkt, daß seine Sammlung von Vollständigkeit und Vollkommenheit weit entfernt ist, da selbst die Ambrosianischen Scholien sehr nachlässig herausgegeben, die Harlejanischen nur theilweise excerpirt sind, und hofft einst eine vollständigere Ausgabe der sämmtlichen Scholien aus den Handschriften geben zu können, in der er dann auch jene unbedeutendern Glossen berücksichtigen will. Doch hat er das bisher an verschiedenen Orten zerstreute nicht nur sehr sorgfältig,

sondern auch in sehr bequemer Ordnung und mit Raumersparung in dieser Sammlung zusammengebracht, und sich dadurch gewiß von Vielen Dank verdient, die sie früher gar nicht, oder doch nur mit großem Zeitverlust benutzen konnten. Die in den Scholien citirten Stellen sind in Parenthesen beigefügt, die Parallelstellen verglichen, auch an mehreren Stellen die Quelle der Scholien nachgewiesen und der Sprachgebrauch der Scholiasten erläutert. Auch zur Verbesserung derselben ist viel geschehen. Die Berichtigungen sind theils in Parenthesen beigefügt, theils in ausführlicheren Noten. Unbedeutende Versehen zu verbessern, ist öfters dem Leser selbst überlassen. Doch läßt sich auch von wichtigern noch eine bedeutende Nachlese machen, womit neuerlich Struve zu den ersten zwölf Büchern einen guten Anfang gemacht hat. Oefters sind des Herausgebers Aenderungen zu abweichend. Gleich I. 107 kann die Lesart *βολίους* ganz bleiben. Der Sinn ist: *πέσσοις* komme von *πεσεῖν*, wie *βόλιον* von *βάλλω*. Auch B. 145 und an mehreren Stellen ist Baumgarten: Crusius in seinem Auszuge aus den Scholien den Handschriften näher gekommen. Die Adenda, deren Menge den Gebrauch des Buchs sehr erschwert, enthalten viele treffliche Bemerkungen von dem Herausgeber, von Böckh, von Heinrich und Schneider. Eine schätzbare Zugabe S. 579 ff. handelt von der Ambrosianischen früher Pinellischen Bilder: Handschrift der Ilias, aus der Mai 58 Bruchstücke sammt den Bildern herausgab. Der größte Theil des für die Critik der Iliade sehr wichtigen Textes war von einem, der die Bilder ausschneid, verdorben, und nur einzelne Theile sind mit diesen gerettet. Die Beschreibung der Handschrift ist aus der Vorrede von Mai abgekürzt mitgetheilt, aber vermehrt mit Bemerkungen des Herausg., die sich hauptsächlich auf den Gebrauch der Fragmente zur Critik des Textes beziehen, und besonders gründlich mehreres Orthographische erörtern. Die drey Register über die in den Scholien behandelten Homerischen Stellen, die angeführten Schriftsteller und Grammatiker, und die Wörter und Sachen, sind heraus vollständig u. erleichtern sehr den Gebrauch des Buchs.

— —

G ö t t i n g i ſ c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. 186. Stück.

Den 20. November 1823.

L o n d o n.

Bei John Murray, Albemarlestreet: A Narrative of travels in Northern Africa in the years 1819—20 accompanied by geographical notices of Soudan and of the course of the Niger — by Captain G. F. Lyon, R. N. companion of the late Mr. Ritchie, 1821. 351 Seiten in 4to. Mit einem Anhang und einem Register, wie auch mit einer Karte u. mehreren illuminirten Kupferstichen.

Höchst bescheiden und anspruchlos äußert sich der Verf. des obigen Werks in der kurzen Vorrede. Daß seine Schrift als ein geringer Ersatz für die vollständigeren und besseren Belehrungen welche Hr. Ritchie, hätte ihn der Tod nicht übereilt, würde gegeben haben, mit Nachsicht aufgenommen werden möge, ist sein Wunsch. Hr. Ritchie nämlich, ehemals Secretair des Englischen Botschafters zu Paris wurde seinem lebhaften Verlangen das Innere von Afrika kennen zu lernen gemäß, zum Engl. Vice-Consul bey dem Sultan von Fessan bestimmt, und da der See-Capitain Marhatt, der ihn zuerst begleiten wollte, dieß Vorhaben nachher aufgab, so nahm Hr. Ritchie in Malta das Anerbieten des damaligen See-Lieutenants

F (8)

jetzigen Capitain Lyon vom Engl. Kriegsschiff Albion, mit ihm reisen zu wollen, sehr gern an. Hr. Lyon vereinigte sich, nach erhaltenem Urlaub mit Hr. R. zu Tripoli; von wo aus die Reise mit dem damals in Tripoli anwesenden Sultan von Fessan, Muhamed el Mukni angetreten werden sollte. Da ein Hr. Dupont, den Hr. Ritchie als seinen Gehülfen angenommen hatte, sich von ihm lossagte, so wurde anstatt desselben ein Engl. Schiffs Zimmermann Belford zum Begleiter der Reisenden erwählt und im März 1819 erfolgte die Abreise von Tripoli nach Murzuk der Hauptstadt des Sultans von Fessan.

Nicht gering waren damals die Erwartungen der Gelehrten von dieser Expedition in das Innere des nördlichen Afrika, wie aus einem Aufsatz im 3ten Stück des 5ten Bandes der allgem. geogr. Ephemeriden Jahrg. 1819 erhellt, und gewiß würden sie auch nicht unbefriedigt geblieben seyn, wenn Hr. Ritchie nicht ein frühzeitiges Grab in Murzuk gefunden hätte, und über dieß nicht noch durch langwierige Kränklichkeit wäre verhindert worden, seine Beobachtungen gehörig zu Papier zu bringen. Hr. Ritchie starb zu Murzuk wie auch schon in den allg. geogr. Ephemeriden von 1820 nachrichtlich ist bekannt gemacht worden, an einem Fieber, den 20sten Nov. 1819. und wurde am folgenden Tage von seinen trauernden Reisegefährten und den übrigen Wamelucken zu Murzuk, nach Mohammedanischem Ritus beerdigt, doch versichert Hr. Lyon S. 193 in der Nacht zuvor, mit Belford, die Begräbniskliturgie der Engl. Kirche, heimlich bey der Leiche abgelesen zu haben. Die hinterlassenen Papiere des Verstorbenen wurden von Hr. L. bey seiner Rückkehr dem Engl. Staatssecretair Grafen Bathurst eingehändigt, bestanden aber nach Hr. L. Versicherung S. 195 leider nur in kurzen Notizen, in dem Hr. R. auf ein vorzüglich treues Gedächtniß sich verlassend, auch während der Anwesenheit in Murzuk, weder selbst etwas Ausführliches zu Papier bringen noch auch Herrn L. dictiren wollte.

Leicht könnte daher vorliegendes Werk des Herrn Lyon das Haupt-Resultat, der mit nicht geringem Aufwande von der Engl. Regierung veranstalteten Sendung des Hr. R. bleiben, und dies würde dann den Inhalt desselben um so schätzbarer machen. Das Werk besitzt aber auch an und für sich Eigenschaften genug, die ihm zur Empfehlung gereichen, wie es denn auch Sr. Majestät dem Könige hat gewidmet werden dürfen. Der Verf. hat sich beynabe ein Jahr lang in Murzuk aufgehalten, hat während dieser Zeit mehrere Excursionen in dem Gebiete von Fessan gemacht, hat wichtige und, allem Anschein nach, zuverlässige Erkundigungen über mehrere südlich von Fessan liegende Länder, namentlich über den Lauf des Niger eingezogen hat die Lage mehrerer Orter, die er besuchte, astronomisch bestimmt, und erzählt nun seine Beobachtungen so wie die ganze Geschichte seines Aufenthalts in Nord-Afrika mit der einem Britten und einem Seemann eigenthümlichen Unbefangenheit, in einer lebhaften und angenehmen Schreibart. Ungeachtet also Hr. L., wie natürlich, auf tiefergehende Untersuchungen sich hier nicht einläßt; ungeachtet er selbst von den naturhistorischen Merkwürdigkeiten, welche ihm bey einem längeren und ruhigen Aufenthalt in einem noch wenig bekannten afrikanischen Gebiet vorkamen, keine für wissenschaftliche Zwecke brauchbare Beschreibungen liefert, auch über die Gebirgsarten der von ihm besuchten Gegenden, nur die nach den mitgebrachten Proben entworfenen Bestimmungen des Hr. Prof. Buchland, zu Oxford in einem Anhange anführt; ungeachtet man endlich wird bedauern müssen, daß die von dem verstorbenen Ritchie mitgenommenen Vorräthe von Kork, zum Aufstecken von Insecten — eine Kameellast — und von Papier zum Einlegen von Pflanzen — zwey Kameellasten S. 196 — völlig unberührt und unbenuzt zu Murzuk zurückgelassen worden sind, so findet doch gewiß der Forscher hier manchen Beitrag zur Erweiterung seiner Bekanntschaft mit den Ländern und Völkern des so schwer zugänglichen Afrika. Hr.

Lyon bestätigt viele von den Nachrichten, welche zuerst durch den verdienstvollen Hornemann mitgetheilt oder durch die gelehrten Commentatoren seines Tagebuchs, Sir William Young und Major Kennell (herausgegeben von Carl König, Weimar 1802) auf seine gebracht worden sind, er sagt überhaupt genommen wohl nur wenig ganz Neues. Auffallend aber ist es, daß die von Kennell nach Hornemanns Angaben verbesserte Karte mit den von Cap. Lyon nach astronomischen Beobachtungen angegebenen Ortsbestimmungen, nicht überein kommt. Nach Lyon liegen nämlich mehrere Hauptpunkte wie z. B. Murzuk, Zuilä, Zeghen und a. viel südlicher, als man sie auf der Kennellschen Karte findet, auch weichen die Benennungen verschiedner Districte gar sehr von den auf genannter Karte angegebenen ab, namentlich wird gezweifelt, ob der auf der Kennellschen Karte so sehr ins Auge fallende District Wangara oder Ungara als ein eigener Landstrich überhaupt vorhanden sey S. 148. und mehr dergleichen. Der Bahr oder Wad el gazel soll kein Fluß, sondern eine unermesslich ausgedehnte Niedrigung (an immense wadey) voll von Bäumen seyn S. 127. was freylich auch schon H. Hornemann hörte, was aber doch Maj. Kennell nicht unbedingt zugeben will. (s. Tagebuch S. 204). Hr. L. spricht ferner von einem durch Ueberströmung zu Zeiten einen unabsehblichen See bildenden Flusse Isaad im Reiche Bornu S. 124, Hornemann aber hält den Fluß Zad, wahrscheinlich einerley mit Isaad, für einerley mit dem Gulbi oder Joliba und führt den Namen Zad als dessen Benennung im Reiche Bornu an. (Tageb. S. 141). Von einem Landstrich Wajunaa südöstlich von Fessan, in welchen 3 Ströme fließen sollen, der hauptsächlichste davon, von Westen nach Osten S. 266 findet sich nichts bey Hornemann und Kennell. Den Salzsee Dombu will nach Hr. L. kein Mensch kennen S. 245, auch hörte er, daß der See Sittre gar keinen Fluß aufnähme, S. 230 in welchen sich doch auf der Kennellschen Karte von 2 Sei-

ten her beträchtliche Flüsse ergießen. Vielleicht wird die Entscheidung über diese und andre schwer zu vereinigende Angaben nicht eher möglich seyn, als bis die Geographen in den Fall kommen, auf die ganze Masse von Nachrichten, die sich bloß auf Hörensagen gründe, verzichten und mit dem unbezweifelten Gewissen sich begnügen zu können.

Was dem Verf. dieser Anzeige bey dem Lesen des interessanten Lyonischen Werks vorzüglich merkwürdig geschienen hat, oder für ihn belehrend gewesen ist, wird er jetzt von einigen Bemerkungen begleitet, kürzlich angegeben. Hr. Ritchie und Hr. Lyon vertauschten zu Tripoli, wo sie dem Bey, welchen Hr. L. Bascharw nennt, vorgestellt wurden, ihre Europäische Kleidung mit der Tripolitansichen oder Türkischen, ließen sich das Haupt bescheeren, und ihre Bärte wachsen, um so das Ansehen gläubiger Moslemim zu haben. Hr. L. bemerkt indessen, S. 199. daß dieß Neufre noch nicht hinreichte um die argwöhnischen Mahomedaner zu täuschen, sondern daß man auch, um von ihnen unter den Gläubigen geduldet zu werden, die durch die Muham. Religion vorgeschriebenen Gebräuche genau beobachten müsse. Die Reisenden mußten sich also entschließen, gelegentlich das Ansehen des Propheten anzuerkennen, das erste Kapitel des Koran — the Fatha — herzusagen, an den öffentlichen Gebeten in der Moschee Theil zu nehmen, und auch den Ramadan oder Fasten-Monat, wenigstens so bald sie irgend beobachtet wurden, pünktlich zu halten. Wenn es auch dieser Unbequemung ungeachtet noch befremdend scheint, daß christl. Reisende es wagen dürfen, sich unter fanatischen Anhängern des Koran für Gläubige auszugeben, ohne doch ihr christliches Vaterland zu verleugnen und Alles Ausländische in Sprache und Sitten abzulegen, so möchte man aus dem was Hr. L. hin und wieder z. B. S. 88. anführt, schließen: daß Ausländer in türkischer Kleidung und im Neufhern Mahomedaner, für Mamelucken angesehen zu werden pflegen, Mamelucken

aber sind in dem türkischen Gebiet bekannt und stehen in großem Ansehen, man rechnet sie nach Hr. L. dem Adel gleich und weiß auch daß sie aus christlichen Ländern abstammen, und erst späterhin Muhamedaner geworden sind. Ein Mameluck des Dey von Tripoli, war nach S. 14. ein geborner Schotte, ein anderer stammte aus Neapel und beide genossen ein vollkommenes Vertrauen. Es scheint also, daß die Reisenden als Mamelucken irgend eines großen weit entfernten Sultans — so nannte auch der Sultan von Hessa den König von England — wenigstens bey dem gemeinen Manne eingeführt und als solche anerkannt wurden, eben deswegen aber auch auf der Reise unbedenklich von England und dessen Beherrscher erzählen, und Englisch mit einander reden konnten. Mit dem Verbot des Weintrinkens nimmt man es, wie Hr. L. versichert, so genau nicht, in Tripoli sieht man häufig Betrunkene auf der Straße S. 13. Bäder, namentlich Dampf- und Schwitzbäder, mit scharfer Abreibung des Körpers (shampooing), welches von Sklavinnen geschieht, sind in Tripoli allgemein im Gebrauch, die Männer gehen des Vormittags, die Frauen des Nachmittags in die öffentlichen Baderhäuser S. 16. 17. Der Palmwein Lugibi (Hr. Lyon schreibt Laccbi) nebst dem, vermittelt der Gährung aus Datteln zu gewinnenden, sehr berauschenden Busa, ist wie auch Hornemann berichtet ein sehr beliebtes Getränk im Innern des Landes namentlich in Murzuk S. 283

Die Marabut (Maräboot) oder Heiligen werden von der geringern Classe sehr verehrt, und gerathen an einem Feste, welches am 9ten Jan. gefeyert wird, in eine wüthende Ekstase, wenn sie auch sonst ganz ruhig als gemeine Arbeiter ihre Geschäfte verrichten. Das Volk schmückt ihre Gräber, und erzählt sich Wunderdinge von diesen Heiligen. Blödsinnige, sagt Hr. L., gelten immer für Marabuten, und werden als solche geehrt, taugen aber überhaupt genommen nicht viel S. 9. 11. 284.

Von Tripoli aus besuchte der Verf. das Gharian-Gebirge (the Gharian mountains), welches aus Kalkfelsen besteht, in denen sich die Arabischen Bewohner dieses Gebirges unterirdische Wohnungen anlegen. Diese beschreibt der Verf. als viereckige etwa 30 Fuß in die Tiefe gehende Höfe, die an jeder ihrer vier Seiten Eingänge zu den eigentlichen Wohnzimmern haben, in welche das Licht bloß durch diese Eingänge fällt. Mehrere Familien wohnen in einem solchen Viereck beisammen, in welches man durch einen etwa 36 Fuß davon entfernten ziemlich weiten Eingang gelangt, der aber nicht gerade auszulaufen sondern eine Windung zu haben pflegt, und an beiden Enden mit starken Thüren verschlossen werden kann. Wer von diesen unterirdischen Wohnungen nichts wüßte, könnte durch das Gebirge reisen, ohne zu ahnden daß es bewohnt wäre. S. 25. Die Bewohner sind dem Dey von Tripoli zinsbar, und die Abgaben werden von Datteln und Oliven-Bäumen erhoben, wobey die letzteren, wenn sie auch jung angepflanzt wären, den tragbaren gleich angesehen werden, weshalb man keine junge Olivenbäume sieht. Ueberhaupt wird die Erhebung der Abgaben einem Raid oder Befehlshaber überlassen, dieser pflegt den Betrag zu verdoppeln, und die eine Hälfte für seine Mühe zu rechnen, glücklich genug für die Zinspflichtigen, wenn er das Geschäft nicht abermals einem Chowse (Commisair?) überläßt, der gleichfalls für sich mit erpreßt so viel er kann. S. 36. Die Reise von Tripoli nach Murzuk machte Hr. L. mit dem Sultan von Fessan, wie verabredet worden war, und so gab dieß einen sehr ansehnlichen Zug, in welchem sich auch ein reisendes durch ungeheure Corpulenz als ein Wunder der Schönheit gepriesenes weißes Frauenzimmer Lilla Katma, in einem Verschlage von Holz (shiblia) auf einem Kameel befand, doch sich auch zu Zeiten sehen ließ und die Besuche der Reisenden empfing. S. 62. Von Socna aus besuchte Hr. L. Hun und Wadon (Hoon und Wadan) zwey Städte in Fessan. Hier

werden Strauße gewissermaßen als Hausthiere gehalten, und man hat von ihnen alle 2 Jahre drey Federlesen. Auf diese Weise, sagt L., erhält man sehr schöne weiße Federn, dahingegen die von den wilden Straußen gewöhnlich sehr beschädigt sind. Das Soudan-Gebirge besteht aus Basalt, welcher nach Hr. Prof. Buckland viele Kalktheilchen enthält, wodurch wenn diese verwittern, der Basalt häufig Grübchen oder eine gefurchte Oberfläche zeigt; s. Anhang. Die Luft war in diesen Gegenden so trocken, daß an den Gewändern der Reisenden, wie auch an den Pferdeschweiften, wenn sie nach den Fliegen schlugen, elektrische Funken bemerkt wurden. S. 83. Der Einzug in Morzuk, wie überhaupt in den Städten unterwegs, geschah mit möglich größtem Gepränge, und die Einwohner beeiferten sich ihrem Sultan durch Gewehrfeuer, durch Musik, durch Tänze und andre ehrfurchtsvolle Begrüßungen ihre Huldigung darzubringen.

Morzuk, (Morzouk bey Lyon) liegt unter dem $25^{\circ} 24'$ N. Br. und dem $15^{\circ} 52'$ östl. Länge von Greenw. (nach Hornemanns Beobachtung $25^{\circ} 54' 15''$ N. Br. nach Kennell Combinationen $27^{\circ} 23'$ N. Br.) hat eine aus Thonerde aufgeführte Mauer, und ein eben so angelegtes weitläufiges Kastell, 2500 Einwohner sieben Thore, von denen aber vier zugebaut sind, eine Hauptmoschee, und fast lauter niedrige Häuser, nur ein Stockwerk hoch und von Thonerde aufgeführt, denn es gibt hier keine Steine. S. 97. Alle Häuser sind ohne Fenster, das Licht fällt von oben in einen Hof oder geräumigen Platz, aus welchem man in die eigentlichen Zimmer gelangt. In den Morgen- und Abendstunden sitzen die Einwohner häufig vor den Hausthüren auf Bänken von Thonerde, besonders auf der Bank an der Moschee, und es gibt auch lustige, aus Männern und Weibern bestehende Gesellschaften, wo getrunken, getanzt und gesungen wird. S. 172. Die Weiber sind nicht schön, und werden durch Einreibung von Del und Salben noch widerlicher. Die Männer

sind reinlicher, alle aber sind voll Ungeziefer, nur Flöhe sind völlig unbekannt S. 188. Die herrschende Sprache ist die arabische, welche indessen von dem in Aegypten üblichen Dialekt wesentlich abweicht, man versteht und spricht aber auch die Sprache von Sudan und Bornu. Die Sängerinnen lassen sich gewöhnlich in der Sudan Sprache hören, weil diese etwas melodisches hat. Hr. L. versichert dasselbe Liedchen, welches vormals Hornemann von einer Sängerin von Murzuk hörte (s. Tagebuch S. 89) von eben derselben Person wieder gehört zu haben S. 173, so daß ihr also die Süßigkeit des Sidi Mintesser über 20 Jahre lang im Andenken muß geblieben seyn — doch sagt Hr. L. eigentlich nur, daß Sidi Montessor (so schreibt L.) jenes Liedchen gern von ihr gehört habe, und daß sie sich erinnere, daß der fremde Reisende (Hornemann) gegenwärtig gewesen wäre, wenn sie sich im Schlosse habe hören lassen. Die Einwohner von Murzuk sind Mohammedaner von der Sekte Melek, der Sultan besucht die Moschee nach dem Gesetz, nimmt es aber mit den religiösen Gebräuchen und der Enthaltbarkeit nicht sehr genau. Die Würde eines Kadi ist in Murzuk erblich, und erfordert weiter nichts als Fertigkeit im Lesen und etwas Schreiben. Man hat Fighi oder Schulmeister die aber weiter nichts als Buchstaben und den Koran lesen lehren, und oft so mechanisch, daß die Schüler nur lesen können, was sie eingeübt haben. Die Psalme Davids, der Pentateuch, die Schriften Salomos, sagt Hr. L. S. 288 sind allgemein gekannt und stehen in Achtung, auch lesen Einige das ins Arabische übersetzte Neue Testament, welches die Reisenden ihnen gaben, machten aber Einwendungen dagegen. Es gibt einige weiße Familien in Murzuk, welche von Bengalen abstammen und Mamelucken heißen. Sie werden als Personen adelichen Standes betrachtet, sonst aber gibt es keinen Adel in diesen Reichen S. 279 und der vornehmste Staatsdiener bekommt die Bastonade auf Befehl des Sultan eben so gut, und auch ohne dadurch herabgewürdigt zu werden, als der

geringste Unterthan. Die Fessaner braucht der Sultan nicht zum Kriegsdienste, sondern nimmt dazu Araber aus der Wüste und den umliegenden Gegenden. Seine Kriegsmacht kann er auf 5000 Bewaffnete bringen S. 280. Diese Araber sind Beduinen, doch mit denen in Aegypten nicht zu vergleichen, sie sind lebhaft, geistreich und einigermaßen Waschkrey — aber arm und oft trügerisch und diebisch. Ungeachtet sie sich frey nennen, sind sie doch im Grunde Sklaven der Türken (Moors). Die Mädchen sind sehr hübsch, so lange sie jung sind, bey zunehmendem Alter aber werden sie äußerst häßlich. Die Araber haben außer ihren Kamelen auch Pferde und nähren sich gewöhnlich von einer Art Mehlbrey, auch aus Mehl von türkischem Weizen oder Mais, hier gaskooly genannt. Diese Mehlspeisen werden auf verschiedene Weise zubereitet, und mit Fett oder Del genossen, das gewöhnliche Gericht heißt bazeen S. 50 und muß Aehnlichkeit mit Mehlklößen haben. Der Reisende muß sich an solche Nahrungsmittel gewöhnen, denn Fleisch ist eine Seltenheit, Datteln aber sind nahrhaft und in Fessan fast das einzige Nahrungsmittel der Masse des Volks. Garten- und Ackerbau sind, wie auch Horne- mann berichtet, unbedeutend in Fessan. Weil es hier fast niemals regnet, weil heftige und versengende Winde wehen, und die Bewässerung der Gärten aus Brunnen sehr mühsam ist, so sieht man bey Murzuk nur wenige ganz kleine Gärtchen in denen übrigens allerley Gemüsearten gut fortkommen. Die Kartoffel scheint hier noch völlig unbekannt zu seyn, wenigstens gedenken die Reisenden dieses Gewächses nicht, welches doch vielleicht auch hier fortkommen würde, wo der Mais so gut geräth. Dieser wird zu Murzuk häufig, noch ehe die Kolben reifen, wie auch am Cap, zum Pferdefutter benutzt. Ohne die Dattelpalme und ohne das Kameel würden diese nordafrikanischen Gegenden ganz unbewohnbar seyn. Dattelbäume wachsen in Menge überall, wo der sandige Boden nur etwas Feuchtig- keit hat. Der Verf. spricht auch von "dome dates"

deren Früchte größer und auch sonst verschieden von den gewöhnlichen Dattelbäumen zu seyn scheinen, aber nicht näher beschrieben werden S. 245. Die gewöhnlichen Datteln werden in großer Menge in Magazinen, in Gruben unter der Erde, auch wohl ganz ohne Bedeckung auf den platten Dächern der Häuser aufbewahrt. Außer der bekannten Benutzung dieses Baums führt der Verf. S. 236 an, daß aus den Dattelnkernen mit etwas Knochen vermengt, auch Theer geschwehlt werde, welcher zum Einschmieren der Wasserschläuche sehr zu Statten kommt. Das Kameel liebt vorzüglich drey in der Wüste wachsende Gesträuche, welche der Verf. deesa, agool und dthamaran S. 256 nennt, aber nicht näher bezeichnet. Die schnelltrabenden Kameele zum Reiten heißen maherrie bey Andern herrie und legen in gestrecktem Trabe neun Engl. Meilen (zwey gute Deutsche) in einer Stunde zurück, halten dies auch mehrere Stunden hintereinander aus S. 145, es erfordert aber Uebung, sich auf diesen Dromedaren im Sattel zu erhalten. Dieser liegt über den Schulterblättern des Thiers, der Reuter setzt die Füße auf den gebogenen Hals und hält die Zügel steif an. Die lasttragenden Kameele werden mit 3 bis 400 Pfund beladen! Ein Kameel trägt sechs Wasserschläuche (gerba) wovon jeder 50 Pfund wiegt, wenn er voll ist, auf jedes Pferd das sich in einer Karawane befindet wird eine Kameellast Wasser gerechnet und mitgenommen. Kameelmilch schmeckt salzig und sieht bläulich aus, Kameelfleisch wird allgemein gegessen, das Wasser in den Kameelmagen ist nach S. 305 keinesweges klar und unvermischt, sondern muß erst durch ein Tuch gedrückt werden um trinkbar zu seyn. Die Einkünfte des Sultan von Fessan, in Abgaben von Datteln und Dattelbäumen, in Einfuhr und Durchfuhrzöllen bestehend, berechnet Hr. L. auf 50,000 Piaster (dollars) jährlich, nach Hornemann zahlt er an den Dey von Tripoli jährlich einen Tribut von 400 Piaster (Tageb. S. 79), da aber der gegenwärtige Sultan, die das

mals regierende Familie verdrängt und ausgerottet hat, so ist dieser jährliche Tribut von 5000 Piaſter auf 15,000 erhöht worden S. 4. Der Sultan hält ſich durch Erpreſſungen und Räubereyen ſchadlos. Es werden nämlich von Feſſan aus Expeditionen gegen die ſüdlich liegenden Negerſtaaten ausgeſchickt, wobey es allein auf Erbeutung von Menſchen und Vieh abgeſehen iſt. Entſetzliche Graufamkeiten werden dabey verübt. S. 129. L. ſah eine ſolche Expedition (ghrazzie genannt) nach Würzuk zurückkehren. Sechs Monate hatten ſie auf dem Zuge zugebracht, und kehrten nun mit 800 Gefangenen (Sklaven und Sklavinnen) mit 2 bis 3000 Dromedaren, und etwa 500 Eſeln, als ihrer Beute zurück S. 144. Etwa 1000 Kameele und eben ſo viele Gefangene, die Kinder mitgerechnet, waren auf dem Wege umgekommen! Ein ſchwarzes Sklavenmädchen von etwa 13 Jahren koſtet auf dem Sklavenmarke zu Würzuk 35 Piaſter, ein Knabe von gleichem Alter 15 bis 20. S. 262. Die Mädchen und Weiber, welche bey ſolchen Sklavenjaaden gefangen oder ſonſt aus dem Innern nach der Küſte zu geführt werden, halten die Beſchwerlichkeiten der Reiſe beſſer aus, als die Schwarzen vom männlichen Geſchlecht, die auch zum Theil gefeſſelt werden. Das Mitgefühl gegen dieſe Unglücklichen, welches der Verf. mehrmals thätig bewies, macht in ſeiner Erzählung einen anziehenden Contrast mit der gefühlloſen Gleichgültigkeit und Härte der Mohamedaniſchen Sklavenerführer gegen ihre im Innern von Afrika durch Tausch (z. B. gegen Pferde, ein hübsches arabisches Pferd gegen 10 bis 15 Negermädchen!) oder ſonſt erhandelten und geraubten Leibeignen.

Unter den Nachrichten, welche Hr. L. durch Erkundigung von den ſüdlich gelegenen Landſchaften und ihren Bewohnern zuausammengebracht hat, möchten folgende die wichtigſten ſeyn. Die Tuarik (Tuaricks) beſchreibt L. als einen kräftigen Menſchenschlag, von guten natürlichen Anlagen. Sie ſind Bewohner der Wüſte, ſchwärmen umher, und behaupten eine gewiſſe Unab-

hängigkeit auch gegen den Sultan von Fessan, dessen Hand sie z. B. nicht küssen. Sie gehen häufig auf den Menschenraub aus, und durch den Umtausch der geraubten Schwarzen verschaffen sie sich Pferde, Feuerge-
weh und andere Bedürfnisse. Ihre Sprache, welche die Ertana-Sprache heißt, soll die der alten Berberer oder Breberer seyn. — Die Tibbo (Tibboo) sind zerstreut in der Wüste lebende Schwarze von verschiede-
nen Stämmen, zum Theil roh und ungebildet. Auf diese wird am häufigsten durch die Ghrazzie (Skla-
venhezen) Jagd gemacht, wobey sich denn die Kriege der Garamanten gegen die Troglodyten gewissermaßen erneuern, wenn man nämlich die Fessaner mit dem Maj. Renell für die Garamanten, die Tibbo aber für die Troglodyten hält, wogegen wenigstens die hier über die letztern vorkommenden Angaben S. 232. 255 keinesweges streiten. Südlich von Fessan, und also nach dem Niger zu, findet man mehrere Landschaften und Städte von dem Verf. ihrer Lage nach angeführt, unter denen einige von ihm zuerst angegeben seyn dürf-
ten, dagegen will er aber von andern die bereits auf den Karten sind verzeichnet worden, wie z. B. von Solan, Berissa, Tirka, Gana. Moro S. 151 nichts wissen oder gehört haben. Soudan sagt er, heißt über-
haupt: das Land der Schwarzen — im Arab. auch: Ber el abeed d. i. das Land der Sklaven S. 149. doch unterscheidet der Verf. Soudan von Bornu, Wa-
day, Kanem, Kaschna und Noofu. Diese zuletzt ge-
nannten Länder durchströmt der Niger, welcher zient-
lich allgemein der Nil genannt wird. Goulbi oder Joliba soll nach S. 145 “a generic term for all waters” in der Gudan-Sprache folglich kein nom.
proprium seyn. Was der Verf. von dem Niger, dem Joliba des Park, der auch Kattaqum heißen soll, durch foraktältige Erkundigung erfuhr, ist hauptsächlich fol-
gendes: der Niger fließt von Tombuktu (Tembukto) ostwärts durch das Land der Fellota, von da nach Kebbi
drey Tagereisen nördlich von Noofu, dann durch Fer-
dah, südwestlich von Kaschna, und ergießt sich endlich

in dem Reiche Bornu in einen See mit Namen Esäd. Jenseits d. h. ostwärts von diesem See ströme ein großer Fluß durch Bagherme welcher Gambarro auch Kamadako auch der Nil heiße. Bis dahin könne man den Nil, so nennt der Verf. gewöhnlich den Nigger. (Nilus nigrorum bey Kennell) verfolgen, sämtliche weitem Nachrichten von seinem Laufe wären aber bloße Muthmaßungen. Alle Angaben stimmten jedoch darin überein, daß diese Gewässer, auf einem oder dem andern Wege, südlich von Dongola, sich mit dem Nil von Aegypten vereinigten. S. 148. Auf die vier Zweifel des Geographen Kennell (s. Hornemanns Tagebuch S. 208) gegen die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit einer solchen Vereinigung nimmt der Verf. keine Rücksicht, und so sind denn die beiden neuesten Auctoritäten in der Streitfrage "wo endet der Nigger?" Capitain Lyon und der Schotte M'Queen nach Robertson, einander geradezu entgegengesetzt. Nicht eher als bis ein zweyter Park oder Hornemann die angefangenen Untersuchungen an Ort und Stelle fortsetzt, wird vielleicht hierüber mit Sicherheit entschieden werden können. Tombuktu (Tembuktoo) ist 90 Tagereisen von Murzuk. Die Stadt ist wahrscheinlich nicht so groß und volkreich als man sie hat beschreiben wollen, es kann aber durch das Zusammentreffen und Verweilen mehrerer Karawanen (Kaffle's schreibt Lyon) an diesem Orte zu gewissen Zeiten eine große Volksmenge vereinigt seyn. S. 145. Kabra ist der Hafen von Tombuktu, der Nigger fließt dort in beträchtlicher Breite von Westen nach Osten vorbey, ist in der Regenzeit reißend und tief, kann aber in der trocknen Jahreszeit so seicht werden, daß ein Kameel, ohne zu schwimmen, hindurchgeht. Noosy, vermuthlich Nyffe bey Hornemann, liegt an den Ufern des Nil oder Nigger. In Bakana (Balkanee) der Hauptstadt von Nyffe fand unser Hornemann sein Grab! Die Umstände seines Todes erzählt Lyon aus dem Munde eines Reisegefährten des Verewigten. S. 132. Fast eben so wie sie bereits von dem Hn. Regierungsrath Blumeubach in dem Ba-

terland. Archiv, im 2ten Heft des 4n Bds. 1821. S. 321 ff. angegeben worden sind, von nachgelassenen oder in Verwahrung genommenen Papieren des Reisenden, meldet er aber nichts. Da Cap. Lyon von eben jenem Gewährsmann einfuhr, daß Hornemann für einen Marabut oder Heiligen bey den Mohamedanern gehalten wurde, so ist zu schließen, daß der Reisende seine Rolle bis ans Ende gut muß gespielt, folglich auch Aufmerksamkeit u. Achtung wird gewissen haben — hätte er nur, ehe der Vorhang fiel, vor dem Publicum dem er wirklich, angehörte, noch einmal ohne Maske mögen erscheinen können! Von Nyffe, Kaschna, Bornu wird ein lebhafter Handel, so wohl nach der Westküste hin, als auch nach dem nördlichen Afrika, selbst nach Aegypten hin getrieben. Hr. L. hat die vorzüglichsten Handelsartikel verzeichnet, sagt aber nichts davon, daß diese Waaren nach der Westküste hin zu Wasser verführt würden, wie Robertson in seinen Notes on Africa und nach ihm M'Queen berichtet, Robertson S. 288 so daß man noch immer im Zweifel bleiben muß, ob wohl die zu Lagos auf der Küste von Guinea wohnenden Handelsleute, wenn sie Hr. Robertson bestimmt versicherten, es wären Ranoes oder Boote in drey Tagen von Tombuktu nach Lagos herabgezommen, eben die Stadt am Niger meinten, welche Hornemann zu erreichen wünschte, und welche man beynähe in den Mittelpunct des nördl. Afrika zu setzen gewöhnt ist. Merkwürdig ist es, daß Tücher, wollne Decken u. Lederarbeiten den Bewohnern der Städte im Norden aus dem Innern von Afrika zugeführt werden, ungeachtet hier die Gewerbe noch so wenig vervollkommen sind, daß man sich z. B. des Weberschiffchens bey'm Weben nicht bedient, weshalb denn auch nur sehr schmale Zeuge verfertigt werden, die man aber sehr sauber aneinander zu nähen versteht. In Kaschna gelten Kauries als Münze, 2000 dieser Muscheln haben den Werth eines Piasters, ein Schaaf kostet 600, ein Ochse 2500 Kauries. S. 138. Im Reiche Bornu hingegen gelten diese Muscheln nicht, sondern dienen blos zum Schmuck, die currente Münze ist eine im Lande geschlagene (?) Kupfermünze von geringem Werth. S. 130. Hornemann sagt: (Tagebuch S. 136) "Der Werth der Waaren

jeder Art, wird (in Bornu) nach Pfunden Kupfers bestimmt". Ueber die Gegenden jenseit des Niger und über das Land jenseit des Reiches Bornu konnte Hr. Lyon nichts zuverlässiges erfahren.

Das Werk des Verf. wird durch mehrere illuminierte Kupferstiche welche größtentheils Abbildungen von Nordafrikanern in ihrer eigenthümlichen Tracht und Haltung, auch Ansichten einiger Gegenden, der Karawannen auf der Reise u. s. w. darstellen, sehr schön verziert und gewährt dadurch desto mehr Unterhaltung. Zwey Dinge werden aber für die Leser dieser Schrift immer etwas räthselhaft bleiben; zuerst was war die eigentliche Beschäftigung des Hr. Ritchie und Lyon während des längeren Aufenthalts in Murzuk? und dann; wie konnten die Reisenden bey dem Vertrauen, welches ihr persöhnlicher und ihr amtlicher Character einflößte, bey dem Einfluß, den sie als Aerzte — dann auch Hr. Lyon machte den Arzt — sehr bald gewannen, endlich im Besiß ansehnlicher Waaren-Vorräthe doch in den Fall kommen, der nothwendigsten Lebens-Bedürfnisse auf längere Zeit, und zwar zum großen Nachtheil ihrer Gesundheit, entbehren zu müssen wie dieß S. 100. und 182. angeführt wird. Selbst wenn der Sultan insgeheim die Absicht gehabt haben sollte, wie Cap. Lyon zu verstehen gibt, sich des Eigenthums der Fremden zu bemächtigen, wenn sie durch Kummer, Mangel oder Krankheit würden aufgerieben worden seyn, und sie deßhalb in Verlegenheit gerathen ließ oder ihnen Geldvorschüsse verweigerte, so ist es doch kaum zu erklären, warum die Reisenden, deren Freyheit doch nicht scheint beschränkt worden zu seyn, sich nicht auf irgend eine Art zu helfen und ihre Lage zu verändern suchten — gerade als hätten sie wirklich dem trügerischen Sultan die Freude machen wollen, in seiner Hauptstadt zu verhungern! Im März 1820 kehrte Hr. Lyon, mit Belford, von einem Mamelucken aus Fessan Namens Muhamed el Lizari begleitet, nach Tripoli zurück, und begab sich von da über Livorno mit Belford wieder in sein Vaterland.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1823.

A r n s t a d t.

Hildebrand: Ueber die letzten Gründe des Rationalismus. In Widerlegung der Briefe des Herrn Superintendenten Zöllich über den Supernaturalismus. Von Heint. Gebhard, Pfarrer und Superintendenten zu Kranichfeld im Gothaischen. 1822. 444 Seiten in 8.

Dieses Werk enthält keine vollständige Widerlegung der Briefe des Sup. Zöllich, sondern nur eine Bestreitung seiner drei ersten Briefe in eben so vielen großen Briefen. Wenn man in unsern Zeiten von Rationalismus hört oder liest, so muß man immer erst fragen, was für eine Art desselben gemeint sey: denn es gibt gar viele Rationalismen, die sehr von einander abweichen, sich zum Theil gerade entgegengesetzt sind und fast nur darin übereinstimmen, daß sie sich insgesammt auf die Vernunft berufen und sich von ihr benennen. Dieses Wort ist nie so gewöhnlich gewesen, wie jetzt in Deutschland. Als einst in den Niederlanden gewisse Theologen von der Cartesischen Philosophie in der Theologie Gebrauch machten, wurden sie von ihren Gegnern eigentlich spottweise Ra-

G (8)

rationalisten genannt, sie selbst legten sich diesen Namen nicht bey, vermuthlich weil sie ihn für zu stolz hielten, gewiß aber weil er das nicht richtig bezeichnete, was sie wollten. Von ihren Gegnern wurden sie beschuldigt, daß sie das Christenthum in Rationalismus auflösen wollten. Dawider aber protestirten sie. Sie wollten nur die eingeführte Theologie einstimmgiger mit der Vernunft machen und bedienten sich zu diesem Zwecke der gedachten Philosophie, keineswegs aber den Supernaturalismus stürzen und die Vernunftreligion allein geltend machen. Man sieht dieß besonders deutlich aus den zwey von dem vornehmsten Cartesischen Theologen Noell aufgestellten Behrsätzen, welche einen heftigen Streit veranlaßten. Der eine war der, daß die Zeugung des Sohns Gottes nicht eigentlich zu verstehen sey, sondern so viel bedeute, daß die zweyte Person in der Gottheit mit der ersten einerley Wesen habe und mit ihr von Ewigkeit da gewesen sey. Der zweyte bestand darin, daß Christus die Auserwähltheit von aller Strafe der Sünde, folglich auch von zeitlichem Tode, so fern er Sündenstrafe sey, erlöset habe. Das waren unstreitig supernaturalistische Lehren. Jetzt wollen die Rationalisten etwas ganz Anderes, sie schmücken sich selbst mit diesem Namen, sie sind meistens das, was man in England Freydenker, Deisten, Naturalisten zu nennen pflegte, doch sind sie gar nicht eins, einige verwerfen durchaus alles Positive und Eigenthümliche des Christenthums, andere wollen auch dieses rationalisiren, man spricht auch von einem rationalen Supernaturalismus. Der Rationaliste, welcher das vorliegende Werk abgefaßt hat, ist in der Hauptsache ein Kantianer. Er postulirt Gottes Daseyn und die Unsterblichkeit, um begreiflich zu machen, wie die Tugend mit Glückseligkeit gekrönt und ein fröhlicher williger, dem menschlichen Willen keinen Zwang auflegender Gehorsam gegen das Sittengesetz werden könne. Man sehe besonders S. 181: 84. 305 f. Er bekümmert sich nicht um die viel und mancherley Ein-

würfe, welche man wider die Kantische Religionsphilosophie mit Recht gemacht hat. Doch geht er zum Theil auch über dieselbe hinaus. Er findet in dem Gewissen einen Beweis für die Religion, welchen Kant nicht aufgestellt hat, ohne ihn jedoch ins Licht zu setzen. Er setzt die Moral mit der Religion in eine Verbindung, wodurch in jener eine nicht Kantische Heteronomie eingeführt wird. Er will die absolute Unmöglichkeit eigentlicher Wunder und übernatürlicher Offenbarungen demonstrieren, welches Kant nie unternommen hat. Es kommt auch sonst noch Einiges vor, was Kant wohl nicht unterschrieben haben würde z. E. S. 208 216. Da will der Verf. zeigen, was für Gedanken aus der zerstückelten Idee der Gottheit herauskommen, und zu welchen moralischen Nuzanwendungen sie führen und erläutert dies mit folgendem Beispiele. In einem der beliebtesten und neuesten populären Lehrbücher wird, nachdem ausgeführt worden, daß Gott kein körperliches Wesen sey, festgesetzt, er sey ein Geist und hierauf der Werth der Belehrung von Gott, als einem Geiste, bestimmt. In wie fern nun das geistige Wesen Gottes so positiv genommen werden sollte, wie es sich hier dem Körperlichen gegenüber ausnimmt, so scheint es, daß wir das Wesen Gottes erkennen. Aber das ist trügerlich, da wir nicht einmal von dem geistigen Wesen unserer Seele einen Begriff haben und am Ende zugestehen müssen, es sey gar wohl möglich, daß sie aus einer feinen Materie bestehe. — Sobald wir hiemit glauben, uns eine wirkliche Vorstellung von der Gottheit machen zu können, so befinden wir uns schon in einer Täuschung und ziehen die Gottheit zu einer Classe von Weltwesen herab. Nur in der Absicht mag ein solches Prädikat von ihm aufgestellt werden, damit wir wenigstens im Stande sind, von ihm zu sprechen. Also könnte die Idee von der Gottheit leicht unrein werden durch den edelsten Ausdruck, der uns zu Gebote steht. Die Belehrung von Gott, als einem

Geiste, soll auch unserer Verehrung Gottes die einzig würdige Richtung geben. Wir sollen ihn, als einen Geist, nur dann auf eine seinem Wesen angemessene Weise verehren, wenn wir es durch unsern Geist thun. Das heißt doch wohl so viel, daß wir unsern Geist dem göttlichen zu nähern suchen, ihn immer vom Körper und allem Körperlichen abziehen, uns des Körperlichen Stoffs so viel möglich entschlagen, uns die Befriedigung jedes natürlichen sinnlichen Triebs möglichst versagen, etwa durch Fasten, Verabscheuung der Ehe zc. Man sieht, was solche Anwendungen für eine falsche Moral geben müßten u. s. w. Zuletzt wird noch S. 216 gesagt: So wie die Geistigkeit Gottes, könnte ich den ganzen Artikel von Gott, ja die ganze kirchliche Dogmatik in allen ihren einzelnen Lehren durchgehen, ich hätte mich aber mit lauter Misgriffen und Halbheiten herumzuschlagen. S. 400 ff. wird ausführlich zu beweisen gesucht, daß Gott nicht in der Natur wirke. Wie man auch die philosophische Religionslehre des Verf. benennen und ansehen mag, sie will Rationalismus im höchsten Grade seyn und eignet der Vernunft das oberste Ansehen in der Religion zu. Der Vernunft wird S. 263 f. so beschrieben und lobgepriesen: "Sie ist Anlage zur Kraft und zu einer geistigen Kraft. Könnte, unter der gehörigen Voraussetzung, sie nie Kraft werden, so wäre sie nicht Naturanlage, Anlage der unfehlbaren Allmacht zur Kraft. Kann sie Kraft werden, so wird sie's zum allgemeinen Denken, denn sonst wäre sie ja doch nicht Vernunft; so befaßt sie alle Gegenstände unter sich und bemächtiget sich aller, so findet sie zu ihrer Zeit Reiz und Trieb zu ihrer Anwendung, sie ist ja lebendige Kraft; so beruhet sie sich nur in sich; so fühlt sie ihre Würde; so schreibt sie mit ihrer Hand und Schrift dem Menschen sein Adelsdiplom; so blickt sie in jede Welt, die sich ihr aufthut, und gibt ihr durch ihre Gesetzgebung die Verfassung, die sie haben darf und soll; so befragt sie selbst die Gottheit um

Grund und Fug ihres Daseyns und ihrer Befehle; so prüft sie nach ihren eigenen Begriffen von Gottheitswürde die Erscheinungen der Gottheit; so mustert sie derselben Offenbarungen; so straft sie den Lügenpropheten, wenn er etwas Ungöttliches aussprach, so läßt sie nur ihre Autorität gelten und verschmäht jede Säkularmacht, Wahrheit, die ausschließungsweise ihr Eigenthum ist, zu stempeln, in Umlauf zu setzen, zu schützen. Der Mensch, der nie vernünftig wird, ist gemißbraucht, und der, übrigens vernünftig, dennoch in irgend menschlichen Angelegenheit blind glaubt, ist nur halb vernünftig und in so fern unvernünftig; der Geistliche, der der Vernunft an einer Offenbarung eine Vormünderin setzen, die Wahrheit, ohne die letztere, nur zur halben, halbglaubwürdigen Wahrheit machen will — warum nicht gar in der Religionslehre noch die halben Beweise der Juristen? — dieser Geistliche ist ein Ungeistiger, Gottloser, der nicht weiß, was er will, weil er nicht einmal weiß, daß Wahrheit Wahrheit und wahre Wahrheit ist, und daß, in so fern sie nicht recht und durchaus wahr wäre, sie Unwahrheit, Lüg und Trug seyn müßte; er ist ein Frevler, der der Vernunft und der Gottheit und Menschheit Hohn spricht, ein frevelnder Verächter, Vernichter der geistigen Menschheit ist er, aus der er doch selbst nicht heraus kann und die ihm doch alle Quellen des Lebens aufthut, aus denen er sich jeden Augenblick tränkt". Wir überlassen es dem Leser, alle Räthsel dieser Stelle aufzulösen und ihren Ton zu würdigen und halten uns an andere Seiten derselben. Wenn es nur darauf ankäme, das Wort: Vernunft immer zu wiederholen und die menschliche Vernunft über Alles zu erheben, so würde der Sieg des Rationalismus längst entschieden und allgemein anerkannt seyn; aber unsere Vernunft ist gar nichts so Entscheidendes, Sicheres, Gewisses, Zuverlässiges, unwandelbar Gesetzgebendes und Allgemeingeltendes, als hier angenommen wird. Noch sind

die Philosophen nicht einmal über ihre Definition und ihr Gebiet einig und auch diejenige, welche ihr die höchste Entscheidung über Alles, was wahr ist, einräumen, lassen sie doch die verschiedensten und widersprechendsten Aussprüche thun; namentlich in Religions-sachen. Einmal nimmt der Verf. selbst einige Rücksicht darauf. Er sagt S. 92 f. "Rationalismus ist dem Namen nach kein vollendetes System und braucht es nicht zu seyn; die Wahrheiten sind dem Rationalisten nicht baar zugezählt und er zählt sie sich nicht selbst zu; der eine theologische Denker kann mehr, der andere weniger Lehrsätze und Artikel in seine Wissenschaft aufnehmen, denn der eine kann sie genauer und vollständiger, der andere weniger genau und umfassend übersehen. Wessen subjective Vernunft richtiger urtheile, muß ein besonnener Verkehr dieser Vernunften, müssen die kräftigsten, einleuchtendsten Gründe entscheiden oder man entwirft einen Lehrgang, der auf alle denkbaren Bedürfnisse der Menschen berechnet ist und also dem Ideale der objectiven Vernunft sich möglichst nähert. Aber bey aller Verschiedenheit dieser Systeme und Entwürfe gehen doch Alle von einem und demselben Princip aus: Vernunft; und wenn das echtmenschliche, moralische Bewußtseyn, das Gewissen die Grundwahrheit gibt so lehren und bekennen alle einen rein-moralischen Gott, und wenn in streng-logischer Ordnung die Entwicklung dieser Grundwahrheit fortgeführt wird, so gibt eine so besonnen und regelrecht verfahrende subjective Vernunft das Lehrgebäude der objectiven". Wie paßt sich das aber zu den vorher angeführten ungemessenen Lobsprüchen auf die Vernunft? Es gibt also wirklich mehrere Vernunften und über ihnen liegt noch der besonnene Verkehr derselben, durch welchen ausgemacht wird, welche Vernunft richtiger urtheile. Was ist das für ein Verkehr? für eine Besonnenheit? Jede menschliche Vernunft ist demnach nur subjectiv und kann sich der objectiven nur nähern, folglich gibt keine eine entscheidende und

sichere Gewisheit. Zwar gehen alle rationalistische Systeme von der Vernunft aus, aber das ist hier ein bloßes Wort, worunter Verschiedenes und Widersprechendes begriffen wird. Das moralische Bewußtseyn, das Gewissen lassen gar nicht alle Rationalisten als Fundament der Religion gelten. Was wir Vernunft nennen, hat niemals viel zur alläemeinern Verbreitung der Religion unter den Menschen beygetragen, die Vernunftreligion hat niemals öffentlich werden können. Aeltere Griechische und römische Weise haben dieß nicht einmal versucht und neuere Versuche sind mislungen, was sie aufgestellt haben, das ist in kurzer Zeit wieder zerfallen. Die Vernunftreligion scheint ein Abstractum zu seyn, das sich nicht zur positiven öffentlichen religiösen Lehre und Verfassung paßt. Es muß neben der Vernunft noch Anderes geben, was die Religion sichert, erhält, verbreitet und das ist unsers Erachtens die stets fortgehende Offenbarung, an welche zu glauben sich immer und überall ein Bedürfniß unter den Menschen offenbart und auf welche selbst die Philosophie immer wieder zurückgeworfen wird. Wir verstehen hier die Offenbarung überhaupt im allgemeinsten Sinne. Der Verf. behauptet freylich von allem diesem das Gegentheil. S. 138 f. Es ist nur Fehler der Volkslehrer, wenn der Deismus nicht öffentlich wird — wenn auch die Religion der Vernunft nirgends als Volksreligion erscheint, so ist sie doch geeignet, es zu werden. — Wenn es allenthalben gebildete Laien, worunter selbst Landleute gehören, gibt, die sich bey der Religion des bloßen gesunden Menschenverstandes recht froh fühlen und seitdem sie diese kennen, nun erst Interesse an der Religion nehmen, warum sollten dann nicht ganze rationalistische Gemeinden möglich seyn? Der Verf. führt Erfahrungen davon an, der Rec. kennt dergleichen nicht, wohl aber, daß rationalistische Prediger die Kirchen leer predigten und die Zuhörer entweder wider sich erbitterten oder ganz uuglaublich machten, daß sie das Band

und die Vertraulichkeit zwischen sich und ihren Gemeinen auflösten und ihrem Stande Achtung und Einfluß raubten. Der Verf. redet an vielen Stellen so, wie wenn die Vernunft- und Naturreligion sehr weit verbreitet wäre und allgemein werden könne. Aber Geschichte und Erfahrung lehren, daß die positive, geoffenbarte Religionen immer weiter und allgemeiner verbreitet gewesen und noch sind. S. 291:296 wird ausführlich die Behauptung bestritten, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte das Bedürfniß der Offenbarung allgemein unter den Menschen gewesen sey und da kommt unter Anderem Folgendes vor: Die Geschichte sagt vielmehr sehr deutlich, wie aus einem ganz andern Grunde die Meinung von Offenbarung der Gottheit und die Anhänglichkeit an sie entstanden ist. Die Religion war eines der hauptsächlichsten Mittel, wodurch Volksbeherrscher sich ihres Einflusses versicherten und auf die Gemüther eines noch uncultivirten und an bürgerliche Ordnung wenig gewöhnten Volks wirkten". Der Glaube an Offenbarung überhaupt also soll nur eine Meinung und nur als Mittel zur Beherrschung des Volks erfunden und gegründet worden seyn. Und doch spricht der Verf. selbst mehrmals von der Offenbarung Gottes durch das Gewissen.

Der Supernaturalismus wird in diesem Werke mit allen nur möglichen Waffen bestritten. Dieses Wort kann bekanntlich mehrere Bedeutungen haben, welche hier weiter nicht unterschieden werden. Nur sehr selten ist von einem rationalen Supernaturalismus die Rede und S. 260. schreibt der Brieffsteller an den Superintendenten, den er sich zum Gegner gewählt hat: "Segn Sie und Ihre Pfarrer vor der Hand nur vernünftige Supernaturalisten, dann haben die nachfolgenden Rationalisten ohne viel Mühe eine baldige zeitige Erndte. Schon der denkende Supernaturalist — ich meine den, der die sogenannte Naturreligion fleißig mitnimmt und den Offenbarungsglauben an sie anschließt und auf das Verstehen der

Bibel bringt — hält lange vor." Was er aber eigentlich bestreitet, ist der Supernaturalismus der protestantischen Kirche. Der Rec. hat nicht im Sinn, die Apologie desselben zu übernehmen. Er will nur Einiges ausheben, woraus erhellt, wie der Verf. ihn behandelt und beurtheilt, und daß er ihm zuweilen Unrecht thut und mehr wider ihn beweisen will, als bewiesen werden kann. S. 265. f. finden wir ein furchtbares Gemälde davon, was der Supernaturalismus aus dem Menschen mache: "Mensch hebe dich weg von mir! Du bist ein elendes, jämmerliches Wesen, ein Geschöpf bloß für diese Erde, deren Gewürm, um dich wieder in Erde zu verwandeln, Du bey deiner schönsten Blüthe schon in dir trägst. Du scheinst in gewisser Rücksicht für diese Welt zu gut und doch bist du für eine höhere nicht gut genug. Du scheinst Alles und bist nichts, nicht bloßes, also auch nicht ganzes Thier und ein unvollständiger Geist. Du hast hohe Ahnungen, Vorempfindungen von einem besseren Zustande und sie zeigen sich, wenn du dich ihrer versichern willst, als bloße Täuschung. — Sobald etwas Leidliches aus dir werden soll, bedarfst du fremder Hülfe, ohne zu wissen, woher sie kömmt. Deine Vernunft, die Kraft, die alle deine Kräfte befehligen will, darf ihren eigenen Befehlen nicht trauen. Geboren nach Wahrheit zu suchen läuffst du dem Irthum in die Hände. Jedes Geschöpf hat zu seinem Bestehen, zur Erreichung seiner Bestimmung die nöthige Mitgift von der Natur; dir muß die unentbehrliche Wahrheit von außen mitgetheilt werden und gleichwol buchstabirst du ewig an der Offenbarung und gewinnst an ihr keinen unzweideutigen Text. Kannst du denn Achtung vor dir selbst haben, du unbehülfsliche Creatur? Wollte der Schöpfer in die ein Meisterwerk schaffen und hatte die Idee deines Wesens nicht recht gefaßt? Solltest du ein Engel in sichtbarer Gestalt werden und die Thierheit vertragen sich mit der Geistigkeit nicht und du wardst ein hal-

bes Thier und ein geistiges Ungeheuer. — Zu so einem Wesen machen die Supernaturalisten den Menschen mit ihren sonderbaren Behauptungen, statt daß sie den Gedanken festhalten sollten: Vernunft ist doch Vernunft. „ Aber ach wie viele talent- und einsichtspolle, Weise, wahrhaft gottselige und rechtschaffene Supernaturalisten hat es gegeben und gibt es noch, auf welche dieß Bild gar nicht paßt! Sollen wir einem sich so nennenden Rationalismus zu Ehren die Religion einer halben Welt für lauter Unvernunft und Thorheit erklären? Die übernatürliche Offenbarung soll nur eine eigennützige Tugend bewirken können S. 26 ff. Aber wie wenn sie selbst eben die uneigennützige und zugleich fromme Tugend, die der Verf. ebendasselbst so hoch erhebt, fordert und vorschreibt; Kann es der Tugend etwas schaden und ihren Werth vermindern, wenn der Mensch sich dabei vorstellt, daß die höchste Vernunft und Allmacht eine solche Tugendlehre übernatürlich geoffenbart habe? Dem Supernaturalismus wird auch zum Vorwurfe gemacht, daß er Geheimnisse annehme S. 69. „ Es ist ein menschlicher Verstand, der sich mit dem Geheimnisse unterhalten soll. Das Geheimniß als solches ist für ihn nichts: denn es ist nicht einmal für die menschliche Vernunft etwas, eben weil es Geheimniß d. i. Unbegreiflichkeit ist. Also wird er sich, wenn er ihm etwa einmal einen Lichtstral entlocken oder einen Silberblick davon erlauschen kann, auf das Deuten legen müssen, da er in das Innere desselben mit seinen Begriffen nicht eindringen kann. Aber worauf wird er es denn ausdeuten? Auf die Spiegelungen einer überirdischen Welt? Er kennt ja diese Welt nicht. Also weil er selbst eigentlich keine dafür passenden und damit vergleichbaren Gegenstände hat, so muß er den Stoff für dieses Geheimniß und dessen Ausdeutung bey der Vernunft suchen, bey der er nichts finden kann, als Vernunftwahrheit und weil von Religionsgeheimnissen die Rede ist, religiöse Ver-

nunftwahrheit". Aber hat denn nicht auch die Vernunftreligion ihre Geheimnisse? Eine übernatürliche Offenbarung wird für unnöthig erklärt, weil Gott jedem Menschen sich schon durch das Gewissen offenbart, und für parteyisch, weil sie sich immer nur auf einen Theil der Menschen beschränkt und die übrigen vernachlässigt 108. 114. Ist denn aber die Offenbarung Gottes durch das Gewissen so allgemein? Gewissen haben freylich alle Menschen, aber unzähligen wird Gott durch ihr Gewissen gar nicht geoffenbart. Und ist denn die Vernunftreligion so allgemein, ist sie nicht verhältnismäßig nur wenigen Menschen bekannt und von ihnen angenommen? Kann man nicht auch hier die Einwendung machen, warum Gott sie nicht allgemeiner wirklich geoffenbart und nur auf einem kleinen Theil der Menschen beschränkt habe? Selbst die Unmöglichkeit eigentlicher Wunder und übernatürliche Offenbarungen soll hier demonstrirt werden S. 359 364. 385 ff. Da unternimmt der Verf. mehr, als selbst Leibniz, Wolf, Hume, Kant und wie viele andere große Weltweise unternommen und für erweislich gehalten haben. Absolut genommen erklärt er solche göttliche Wirkungen zwar für möglich, weil Gott allmächtig und Herr der Natur, nicht aber relativ d. h. in Beziehung auf seine Weisheit und die Vollkommenheit der von ihm geschaffnen Welt. Die Hauptsache läuft darauf hinaus: Die Welt ist das Werk des Allmächtigen und Allweisen. Die Allmacht die thätige Kraft, hat alle mögliche Kräfte in die Welt gelegt, was Gott bewirken kann, bewirkt er durch sie; er kann sein eigenes Werk nicht durch Wunder verändern und verbessern. Er will durch die Welt den Endzweck unserer Bestimmung erreichen, die Weltkräfte müssen also wirken. Aber sie müssen, um nicht dem Entzweck zu widersprechen, harmonisch wirken. Der Endzweck der Welt ist Erziehung der Menschheit durch Begebenheiten,

welche die menschlichen Kräfte zweckmäßig reizen. Der Mensch soll verständig, also der Naturordnung und den ihm bekannten Kräften der Natur gemäß handeln. Wie er handeln soll, soll er auch denken, weil er sonst inconsequent und mit sich selbst im Widerspruch ist. Es soll mithin für ihn Grundsatz des Denkens, seines gesunden Menschenverstands seyn, daß nichts, am wenigsten Gott selbst, die Naturordnung störe, mithin nie etwas sie gestört habe, noch stören werde. Nec. kann dieß für keine Demonstration halten, weil wir das innere Wesen Gottes und der Natur, den Umfang und Plan seiner Weisheit viel zu wenig kennen, um das, wovon hier die Rede ist, beweisen zu können.

Es ist noch übrig zu zeigen, wie der V. theils vom Inhalte, theils von dem Werthe, der Glaubwürdigkeit und Wahrheit des Christenthums urtheilt und in welches Verhältniß er dasselbe zu seinem Rationalismus bringt. Der Geist einer Religion besteht theils in den Wahrheiten, die sie mit der Vernunftreligion gemein hat, theils in den ihr eigenthümlichen und charakteristischen Lehren, welche übrigens die Vernunft auch zu billigen und anzunehmen Gründe haben kann und welche vielleicht die früher bekannte Vernunftreligion nur noch nicht entdeckt hatte. Das Christenthum hat seinen Geist in diesem zweifachen Sinne und unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß die Lehre und das Leben Jesu ein Ganzes bilden, daß er auch durch sein Leben lehrt, daß sein Leben und seine Geschichte auch Erkenntnisquellen der Religions- und Sittenlehre sind, daß er nicht nur Lehrer sondern auch thätiger Erlöser, eine in der Welt wirksame persönliche Kraft ist, daß er ein Mensch ohne Sünde war, daß sein Bewußtseyn Gottes ein wahres Seyn Gottes in ihm war, daß Gott sich in ihm und durch ihn herrlicher als in irgend einem Menschen offenbarte, daß an ihm und durch ihn wahre göttliche Wunder geschehen seyen. Darinn stimmen alle Bücher des N. T. überein und es gibt viele Rationa-

listen, welche dieß als das Originelle des Christenthums anerkennen und rechtfertigen. Unser Verf. sagt S. 65. "Geist des Christenthums, als Glaubenslehre ist die Wahrheit, auf die alle seine übrigen Wahrheiten zurückzuführen: Gott ist die heilig-allmächtige und allweise, ewige Liebe — und als Sittenlehre der herrschende, lebendige Sinn und Trieb oder vielmehr die entschiedene und entscheidende Gesinnung, welche das Christenthum durch seine Wahrheit einflößt: Liebe gegen Gott und die Nebenmenschen." S. 63. p. "Die Vernunft muß alle Lehren der Bibel erst nach ihrem Geiste interpretiren d. h. vernünftig machen, diejenige, die sich nicht fügen wollen, muß sie in ihrer Hülle liegen lassen, bis diese Hülle vollends Geist und Leben in ihnen erstickt hat und uns nun ein Ganzes gibt". S. 126 133. "Keine einige vernünftige Glaubenslehre hat in der Bibel mehr Gehalt und Kraft, einen erhabenern, wohlthätigeren Sinn empfangen". S. 38 60. Lehre und Leben Jesu können weder in Ansehung des Endzwecks, noch des Sinns und der Bedeutung, noch der Wirkung und des Erfolgs ein zusammenhängendes Ganzes seyn. Seine Lehre ist ohne sein Leben und seine Schicksale vollständig, wahr und gültig." S. 238. f. "Das Beispiel Jesu darf in der Hauptsache nur in demselben Maße wirken, wie andere Beispiele wirken". S. 120. "Die Wunder Jesu sind nicht mehr, als andere Wunder". S. 67. wird das Höhere und Außerordentliche in der Person Jesu bestritten. S. 249. 253. wird zwar die Wahrheit der Auferstehung Jesu vertheidiget, aber nicht als eigentliches Wunder, noch als Fundament eines Glaubenssages. Kurz dem Verf. ist das, was an der Lehre Jesu wahr ist, nur sein eigener Rationalismus. S. 341. schreibt er zwar dem Christenthum gewisse Vorzüge zu: "Es ist die früheste Darstellung der reinen Gottesverehrung, und unser Jesus der erste preiswürdige Lehrer und Stifter derselben, es ist die

glücklichste Darstellung derselben für den gemeinsten, gesunden Verstand, es ist eine thatsächliche Darstellung der Verhunftreligion und die beiden christlichen Ritus sind äußerst fruchtbar Denkbilder der Lehre". Wir überlassen es dem Leser, zu entscheiden, ob und wie sich alles dies zu den vorher angeführten Stellen reimt, insbesondere, da noch außerdem S. 219 ausdrücklich behauptet wird, daß aus Thatsachen nie allgemeine Religionslehren hervorgehen können. Ebenso mag auch der Leser selbst beurtheilen, wie sich die gebachten Vorzüge des Christenthums mit demjenigen reimen, was wir jetzt noch anführen werden. Von der Glaubwürdigkeit, Zuverlässigkeit, dem Gehalte und der praktischen Brauchbarkeit der ersten Urkunden des Christenthums und der Bibel überhaupt wird sehr gering geurtheilt, und mehrmals zweifelhaft gelassen, ob Jesus selbst vorurtheilsfrei gewesen sey, oder ob die Referenten falsch von ihm berichtet haben. S. 146. "Nur Einen Punct ausgenommen, wobey man aber für die Referenten nicht bürgen kann, zeigt sich doch unser Jesus ganz vorurtheilsfrei". S. 299 f. Unzuverlässigkeit der Berichte der Evangelisten. S. 117. "Die Apostel lassen Jesum nach ihrem Sinne reden und misverstehen ihn oft". S. 119. "Jesus ist im Evangelium Johannis ein anderer, als in den übrigen Evangelien". 118 f. "Die Aussprüche Jesu über seine Person sind nicht sicher". S. 132. "Mag Jesus etwas von der Schwäche seines Zeitalters und Volks leiden oder mag es Fehler der Berichtserstatter seyn u." S. 135 f. "Unserer gemeinen Christen können zum Behüfe der Religion der biblischen Geschichten entbehren, mancher gemeine gute Kopf verwirrt und verdreht sich durch die Bibel, selbst das Herz kommt dabey in große Gefahr. — Die Mißbräuche der Bibel sind kaum zu verhüten. — Ein Auszug ist besser. — Die verständliche Geschichten nähren oft nur die Neugierde, die biblischen Beispiele wirken nicht mehr, als andere. — Es ist zweifel-

haft, ob die Bibel mehr nütze oder schade. — Ein Katechismus, eine Predigt, ein Andachtsbuch ist besser". S. 197. "Moralische Begriffe und Beweise sind nicht gut aus dem Judenthum und Christenthum zu nehmen, die Bibel spricht nur bepläufig davon". S. 148. "Die Jesuslehre und die apostolische Lehre schließen sich aus". S. 16-19 soll gezeigt werden, daß es Erscheinungen gebe, die eben so viel, ja noch mehr welthistorische Größe haben, als das Christenthum und S. 54-56 werden auch die Wirkungen des Christenthums sehr heruntergesetzt.

Aus dem Bisherigen geht unleugbar hervor, daß ein Rationalist, wie dieser, nicht die geringste Ursache hat, Bibel und Christenthum, und noch weniger den kirchlichen Lehrbegriff, die eingeführten Liturgien, Katechismen und Gesangbücher bezubehalten und auf irgend eine Art zu schonen, wohl aber die stärksten Gründe, alles dieß gänzlich wegzurufen und um sein Ansehen zu bringen. Was Bibel und Christenthum von der Vernunftreligion enthalten, hat er selbst weit besser, vollständiger, klarer, gründlicher und trifft es vollkommener in andern Büchern an. Behält er Bibel und Christenthum bey, worin so Manches seinem Lehrbegriffe Widersprechendes zur Religion gemacht wird, so wird dadurch sein Rationalismus immer bey anderen geschwächt, verdorben, untergraben werden. Ist er seiner Sache so gewiß, so muß er offen mit der Sprache herausgehen, das eigentlich Biblische und Christliche nicht schonen, noch weniger demselben zum Scheine gemäß reden und diese Hindernisse des reinen Rationalismus ganz bey Seite legen und wegschaffen, sonst ist er inconsequent, Heuchler, Lügner. Was den kirchlichen Lehrbegriff betrifft, so heißt es S. 320: "Meinen Sie, man könne ein Religionsystem ununtersucht lassen und ohne weiteren Grund bey dem Hergebrachten bleiben, um nur bey den Anhängern der Hergebrachten nicht Anstoß und Aergerniß zu verur-

sachen? Oder soll ich das Hergebrachte aus Vorsicht lehren und bekennen, wenn ich vom Gegentheile überzeugt bin; soll ich heucheln? Und was für eine Vorsicht bedarf ich als rationalistischer Prediger? Das versteht sich wohl von selbst, daß ich über den kirchlichen Glauben vor dem Volke kein Verwerfungsurtheil ausspreche: denn dieß könnte ich doch im Allgemeinen nicht rechtfertigen, ohne die vollständige Rechtfertigung aber würde ich dem Character des Rationalisten untreu. Aber die Pflicht, auch in der Religion die Vernunft zu bilden und zu gebrauchen, nach einer vernünftigen und einleuchtenden Religionskenntniß zu streben, nichts auf bloßes Ansehen hin zu glauben, Alles zu prüfen, und nur das, was mir gut scheint, festzuhalten, diese erste Pflicht, die Pflicht der Achtung gegen die Vernunft muß ich der christlichen Gemeinde einschärfen, ich muß ihr diese Grundachtung gegen die Menschheit einschärfen, schon deswegen, weil ich sie ja zu moralischen Menschen machen soll". Wenn aber die Vernunftreligion öffentlich werden und populär vorgetragen werden kann, wenn nur sie die wahre ist, wenn nur sie eine echte Gottesverehrung und Tugend möglich macht, warum sollte nicht auch der kirchliche Lehrbegriff öffentlich und populär bestritten werden können, ohne daß es deswegen auf eine gelehrte und systematische Art geschieht? Warum sollte man es verhehlen, daß man ihn verwirft, indem man es doch durch Aufstellung des Gegentheils thut? Ist das nicht gleichfalls Heuchelei und Verstellung? Alsdann muß man aber freylich ehrlicher Weise das christliche Lehramt aufgeben, aus der christlichen Kirche scheiden, und, wenn man es kann, eine rationalistische Lehrstelle und Kirche errichten. Die Briefe sind ziemlich weitschweifig und unordentlich, lebhaft, ja heftig geschrieben und voll von Verachtung, Hohn, Schimpfwörtern und Grobheiten gegen den Superint. Zöllich und gegen alle Supernaturalisten, wovon wir lieber keine Beispiele anführen wollen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. S t ü c k .

Den 24. November 1823.

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser gnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Gehülfsprediger bey der hiesigen Universitätskirche Herrn D. H e m s e n , zum wirklichen zweyten Universitäts-Prediger und zum außerordentlichen Professor bey der theologischen Facultät unter dem 6. November zu ernennen.

H a m b u r g .

Bey Meisner u. De antiquissimis patrum pro evangelii Joannei *αὐθεντικῆ* testimonis. Dissertatio theologica, qua Viro Summe venerando Henrico Julio Willerding, theol. Dr. etc. etc. quinquaginta annos in munere sacro fauste peractos ea, qua par est, pietate et observantia congratulatur Aug. Theophilus Calmberg, rev. minist. eccles. Cand., societatis latinae Jenensis Sodalis. 1822. S. XLI in Folio.

Der Verfasser vorliegender, mit rühmlichem Fleiß und Scharfsinn und in gutem Latein geschriebener Ab-

Handlung, findet es um so auffallender, daß die Echtheit des Evangeliums Joh. bezweifelt und bestritten wird, da ältere und neuere Theologen dasselbe mit großer Liebe zu betrachten pflegten. Indessen ist er weit davon entfernt, eine freie Untersuchung über Christenthum und christlichen Kanon zu mißbilligen, da die Wahrheit auf jeden Fall dadurch gewinnen muß und die Religion weder von philosophischer noch theologischer Meinungsverschiedenheit etwas zu fürchten hat. — Es ist unleugbar sehr wichtig für die Apocypstie des Evang. Joh., daß in der ältesten Kirche nur einzelne dogmatische Zweifel gegen dasselbe erhoben worden sind und der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam. Ueberhaupt sind eigentlich erst in den neuesten Zeiten Gegner des Evangeliums aufgetreten. Denn es wäre unrichtig, die Ebioniten und Nazaraer als solche ansehen zu wollen, da sie die ganze Christuslehre der Evangelien verwarfen und in den Fesseln des mosaischen Ceremonialgesetzes befangen waren. Die Aloger im dritten und der Manichäerismus im fünften Jahrhundert sind als Gegner des Evang. Joh. eben so unbedeutend, da jene bloß aus dogmatischer Abneigung, und dieser ebenfalls ohne historischen Grund, sich gegen dasselbe erklärte. Es waren also in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche keine Gründe, sondern nur Meinungen, die gegen die Echtheit des Evang. Joh. vorgebracht wurden. Von den neuern Theologen, die gegen die Integrität des Evang. sich erklärten, nennt der Verf. nur Grotius, Paulus und Gurlitt und geht alsdann über zu seinem eigentlichen Gegenstande, der Prüfung der Meinung derer, die gegen die Echtheit desselben auftraten. Von diesen kommen Vogel, Horst, Wallenstedt, besonders aber Hr. Dr. Bretschneider in Betracht. Auf die Prüfung der Gründe dieses letztern gelehrten Gegners beschränkt sich der Verf. Er bemerkt im Allgemeinen, daß die innern Gründe mit größerer

Genauigkeit von Hrn. Dr. Bretschneider behandelt sind, als die äußern Beweise: aber er findet in der Beweisführung selbst manches, das von vielen Lesern gemißbilligt werden dürfte. Dahin rechnet er besonders, was Hr. Dr. Bretschneider über das Verhältniß des vierten Evangeliums zu den drey ersten sagt, und glaubt dies hauptsächlich aus einer vorgefaßten Meinung und zu großen Abneigung gegen den Inhalt des Evang. ableiten zu müssen. Wäre die Sache nicht zu ernst, so würde Ref. sich die Vermuthung erlauben, daß Hr. Dr. Bretschneider durch seine Schrift hätte zeigen wollen, wie weit der kritische Scharfsinn gehen könne, wenn er der strengen Grundsätze sich entbindet. Auf die Wiederlegung der Zweifel gegen die innern Gründe für die Echtheit des Evangeliums, läßt sich der Verf. nicht ein, indem er sie schon an sich für zu unbegründet hält. Jedoch glaubt Ref. hier bemerken zu müssen, daß man sich da, wo man es mit Gegnern des Evang. zu thun hat, welches eben der Fall des Verf. war, nicht auf allgemein Eingestandenes berufen darf, da es gerade dies ist, was geläugnet und bestritten wird.

Die Schriften der apostolischen Väter werden in ihrer Beziehung zu unserm Evang. nach Verdienst von dem Verf. gewürdigt. Er räumt allerdings ein, daß sie sehr selten ausdrückliche und vollkommene Zeugnisse für dasselbe enthalten; aber er will sie darum nicht für unwichtig angesehen wissen, da sie die ersten christlichen Schriften nach denen der Apostel waren, und von Männern verfaßt wurden, die mit den Aposteln selbst lebten und sie kannten. Es ist bemerkenswerth, daß sich unter den Schriften der apostolischen Väter keine finden, die auch nur entfernt mit den kanonischen Schriften der Kirche könnten verglichen werden. Welcher unter den apostolischen Vätern ließe sich z. B. mit dem Johannes vergleichen? Welcher Unterschied zwischen Barnabas und Paulus, zwischen der Apokalypse und den Visionen des Hermas! Es läßt sich ein

apostolischer Typus nicht verkennen, und gerade dieser ist es auch, der für die Echtheit unseres Evang. schon im Allgemeinen redet, wie auch der Verf. treffend bemerkt hat. — Den Begriff eines Zeugnisses sucht er so zu bestimmen, daß dazu eine solche Anführung der Worte eines andern Schriftstellers erfordert werde, welche die benutzte Quelle klar erkennen läßt. Es wird nun entweder der Name des Verfassers den ausdrücklichen Worten hinzugefügt, oder nicht, oder es werden endlich nicht die einzelnen Worte, sondern nur der Sinn des Ganzen gegeben. Diese dritte Art, die Worte eines andern Schriftstellers anzuführen, ist sowohl im N. T., als besonders in den ältesten christlichen Schriften bekanntlich sehr gewöhnlich und reichte auch ganz für das Bedürfniß der damaligen Zeiten hin. Man darf daher auch mit Recht keine andere Zeugnisse von den Vätern der ältesten Kirche erwarten, da sie weder durch reiche Bücherschätze dazu veranlaßt, noch durch Furcht vor Segnern dazu genöthigt wurden. Dazu kam, daß die genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, die ihrem Gedächtnisse immer die Stellen gegenwärtig erhalten mußte, deren sie gerade bedurften, sie bey der Anführung dieser mehr den allgemeinen Sinn, als die Worte berücksichtigen ließ. Diese Bemerkungen gelten nicht allein von den heiligen Schriften im Allgemeinen, sondern auch von dem Evang. Joh. insbesondere. Dies darf man, wie der Verf. richtig erinnert, nicht aus den Augen lassen bey der unläugbaren Erscheinung, daß das Evang. Joh. seltner angeführt wird, als die übrigen Evangelien. Denen, die sich zu sehr auf das Stillschweigen, das in der ältesten Kirche über das Evang. Joh. herrscht, berufen, kann man mit vollem Rechte entgegenen, daß die Echtheit desselben in eben derselben ältesten Kirche weder geläugnet, noch bezweifelt wird. — Der Verf. stimmt denen bey, die das Evang. später als die übrigen geschrieben und bekannt werden lassen. Aus dies

fer Meinung erklärt es sich auch, warum die drey ersten Evangelien, als früher den einzelnen Kirchen bekannt, häufiger angeführt wurden. Die aus diesen entnommenen Ansprüche Jesu mußten dem Gedächtnisse geläufiger seyn. Folgender Grund, den der Verf. für das seltner Anführen des Evang. Joh. beybringt, scheint weniger zu gelten. “*Fac plures fuisse patrum, qui τοῦ λόγου notionem, qualem Joanneam reperiēbant, non avide amplecterentur, facile inde de causis, cur totam rem minus crebro tetigerint, conjicitur. Dilecti a Jesu discipuli auctoritas ita valuit in ecclesia, ut patrum nullus, si voluisset, eam infringere potuisset. Quisque igitur eorum, qui notioni illi ab apostolo traditae non omni ex parte favebat, in eo acquiescendum putavit, ut quae vel minus perciperet, vel minoris aestimaret, rarius excitanda curaret*”. Denn man findet selbst bey den Vätern, bey denen ein solcher Widerwille aller Wahrscheinlichkeit nach nicht statt fand, die Erwähnung des Evang. Joh. selten. So scheint uns namentlich Clemens, den der Verf. für seine Meinung anführt, nichts dafür zu bereisen, da es ihm gar leicht gewesen wäre, den Johanneischen Logos nach seiner Ansicht zu modeln. Daher scheint aber auch das etwanige Nichtverstehen des Johanneischen Sprachgebrauchs vom Logos, die Auslassung des Evangeliums nicht veranlaßt zu haben. Eher dürfte jedoch der Grund in Betracht kommen, daß sich keine eigentliche Veranlassung fand, von der Logoslehre einen praktischen Gebrauch zu machen. — Was nun die Zeugnisse der einzelnen Väter betrifft, so findet der Verf. es wahrscheinlich, daß Barnabas, der übrigens im Ganzen sich mehr an seinen Lehrer, den Apostel Paulus, angeschlossen, das Evang. Joh. kannte. Er schließt dies nicht sowohl aus einzelnen übereinstimmenden Ausdrücken, als aus der Identität mehrerer dem Joh. eigenthüm-

lichen Vorstellungen, z. B. ἔρχομαι, ἐν σαρκί. ἐν σαρκί φανεροῦμαι, der Allegorie von der ehernen Schlange u. a. — Sehr zu bedauern ist es allerdings, daß von den Schriften des, durch sein Verhältniß zum Johannes und sein Ansehen in der asiatischen Kirche so wichtigen Polykarp nur ein kleines Fragment übrig geblieben ist. Dennoch findet sich darin eine für das Evang. Joh. wichtige Stelle Kap. 7. vergl. Joh. 4, 3. Die Gründe des Hrn. Dr. Bretschneider gegen die Uebereinstimmung werden von dem Verf. widerlegt. Jedoch scheint der Grund, daß der Verfasser des ersten johanneischen Briefes, um mit Hn. Dr. Bretschneider zu reden, schon wegen seiner großen Geistesüberlegenheit nicht habe aus dem Polykarp schöpfen können, auch nicht den einzelnen Ausspruch, weniger zu gelten. Denn wenn auch von eigentlicher Benutzung nicht die Rede seyn könnte; so wäre eine einzelne Beziehung auf den Polykarp doch nicht unmöglich, sobald das frühere Vorhandenseyn seiner Schrift erwiesen wäre. Ignatius und Clemens bedeuten schon mehr. Bey Hermas hat der Verf. seine Meinung, daß er das Evang. Joh. kannte, sehr wahrscheinlich gemacht. Das Zeugniß des Papias, der sich bekanntlich mehr nach Tradition, als nach Schriften umsah, über den ersten Brief des Johannes ist und bleibt immer von der größten Wichtigkeit, wie sehr auch Hr. Dr. Bretschneider dies zu beseitigen sucht. Justin kannte nach des Verf. Meinung, das Evang. Joh. Er sucht dies besonders aus seiner Logoslehre und aus Apol. I. § 61. zu beweisen. Tatian und Theophilus sind unbezweifelbare Zeugen der Echtheit des Evangeliums. Auch Athenagoras verdiente einer Erwähnung, obgleich seine Neuerungen nur indirecte für das Evangelium zeugen.

H — f — n.

S u l z b a c h.

Bey Seidel: Commentar über das Bergrecht, mit

steter Rücksicht auf die vornehmsten Bergordnungen, verbunden mit der für den Juristen nothwendigen Technik, von Christian Heinrich Gottlieb Hake, Rdn. Baiern. Appellationsgerichtsrathe. Mit sieben Tafeln in Steindruck. 1823. XVI. und 541: Seiten in ar. Octav.

Das Bergrecht unterscheidet sich von andern Rechtstheilen dadurch, daß es Gegenstände umfaßt, welche der Regel nach nur einer kleinen Zahl von Menschen, nämlich den Bergleuten, bekannt sind. Der Bergmann hat bey diesen Gegenständen seine eigene Kunstsprache und bezeichnet Sachen und Handlungen durch Ausdrücke, welche oft im gemeinen Leben eine ganz andere Bedeutung haben. Diese technischen Ausdrücke sind in den Berggesetzen beygehalten, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn das Studium des Bergrechts für den, welcher weder die Kunstsprache, noch die Gegenstände kennt, mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Nur derjenige, der die erforderlichen bergmännischen Kenntnisse besitzt und Rechtsgelehrter zugleich ist, kann die Berggesetze verstehen und anwenden; besitzt er solche nicht, so wird er es, wenn er auch noch so ausgezeichnete Jurist ist, nicht vermeiden können, bey der Anwendung der Berggesetze, Mißverständnisse aller Art zu begehen. Eine Darstellung der Technik des Bergbaus, und eine Erklärung der Kunstausdrücke bey denselben ist daher unumgänglich nothwendig mit der Darstellung des Bergrechts zu verbinden, wenn der Gegenstand desselben auf eine allgemeine faßliche Art vorgetragen werden soll, und da man eine solche bis jetzt vermiste, so verdient der Verf. aufrichtigen Dank für das vorliegende, ganz nach jener doppelten Rücksicht lausgearbeitete Werk. Mit Ausschluß des sogenannten peinlichen Bergrechts und des Bergprocesses ist in demselben das gesammte Bergstaats- und Bergprivatrecht abgehandelt, jedoch nachdem in einer besondern Einleitung die für die Zu-

risten nothwendigen Kenntnisse über den Bergbau vorgetragen worden sind. Diesem gemäß hat der Verf. sein Werk in drey Abschnitte getheilt. Der Erste, als der allgemeine Theil, handelt von den Lagerstätten der Fossilien und dem Bergbaue, dem Bergrechte und Bergregal; der Zweite von dem Bergwerkseigenthum und dessen Erwerbung durch das Auffuchen, Muthen, Verleihen und Vermessen der Lagerstätte, dann von den Unternehmern des Bergbaus, den Bergarbeitern und deren wechselseitigen Rechten und Pflichten, von der Veräußerung des Bergwerkseigenthums, von den Stollen, von den Verhältnissen mehrerer Gruben gegen einander, von den Verhältnissen der Bergwerkseigenthümer gegen die Grundbesitzer, und endlich von dem Verluste des Bergwerkseigenthums. Der dritte Abschnitt endlich beschäftigt sich mit der Gerichtsbarkeit und dem gerichtlichen Verfahren in Bergwerksachen. Der Stoff selbst ist aus allen dem Verf. zugänglich gewesenen Bergordnungen und Berggesetzen ausgehoben; vorzüglich aber ist auf die sehr vollständige Bergordnung für das Herzogthum Baiern vom 6. Mai 1784, auf das Baiersche Edict vom 14. Sept. 1809, (welche beide auch anhangsweise abgedruckt sind), auf die Brandenburgische Bergordnung vom 1 Dec. 1619, und auf das Preussische Landrecht Rücksicht genommen. Eine sehr willkommene Zugabe sind endlich die Zusätze zu der Arbeit des Verf., von dem einsichtsvollen Oberst Bergrath von Voith, und dessen angehängte Erörterung über die Vermessung des gevierten Grubenfeldes, auf 16 besonders bezeichneten Seiten, und mit einer Kupfertafel begleitet. — Die sieben Steintafeln dienen zur Versinnlichung der technischen Ausdrücke.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1823.

L e y d e n.

Verhandeling over de vraag: Welk is het onderscheidend verschil tusschen de klassische pöezy der Ouden en de dus genaamde romantische der Nieuwen? en hoedanig is beider betrekkelijke waarde en merere of mindere geschiktheid voor de zeden en behoeften van den tegenwoordigen tyd? Door N. G. van Kampen. 1823. 202 Seiten in Octav.

Wir verdanken diese lesenswerthe Abhandlung eines holländischen Gelehrten über einen Gegenstand, der seit einiger Zeit viele Federn, besonders in Deutschland, aber auch in Frankreich, in Bewegung gesetzt hat, einer Preisfrage der holländischen Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften. Diese patriotisch-litterarische Gesellschaft von Gelehrten und gebildeten Männern aus allen Ständen, die mit einem Eifer, der bey uns zu den seltneren Erscheinungen gehört, die niederländische Literatur seit der politischen Wiederherstellung ihres Vaterlandes von neuem emporzubringen strebt, hat der Arbeit des Hn. van Kampen, Lectors an der Universität zu Leyden, der auch schon durch andere lehrreiche und gut geschriebene Werke rühmlich bekannt ist, den verdienten Preis zuerkannt. Aber man würde dieser Abhandlung einen

falschen Maßstab anlegen, wenn man von ihr einen Aufwand von Gelehrsamkeit verlangte, der außer ihrer Bestimmung liegt. Sie soll gründlich und zugleich gemeinverständlich dem größeren Publicum im Vaterlande des Verfassers zeigen, was es mit dem aus der Schule deutscher Aesthetiker stammenden Gegensatz zwischen dem Classischen und Romantischen für eine Bewandniß hat. Der Litterator muß also hier keine neuen Notizen suchen, und der Aesthetiker darf nicht sagen, daß der Verfasser nicht tief genug in seinen Gegenstand eingedrungen sey, weil er sich auf die abstracteren Untersuchungen nicht eingelassen, für die das größere Publicum keinen Sinn hat. Der vom Verfasser gewählte Gang der Abhandlung entspricht seinem Zwecke. Der eigentliche Gelehrte aber muß freylich wünschen, daß bey einigen Theilen der Untersuchung mehr Rücksicht auf Einwendungen genommen seyn möchte, die schon von andern Gelehrten gemacht sind. Zuerst wird der Ursprung und Geist der classischen Poesie der Alten, nämlich der Griechen und Römer, nachgewiesen und erläutert. Hier wird aber auf das Klima und die ganze physische Beschaffenheit von Griechenland und dem von griechischen Colonien eingenommenen Vorderasien ein solches Gewicht gelegt, als ob sich schon daraus das Eigenthümliche des griechischen Geschmacks vorzüglich erklären ließe. Es ist bekannt, wie vieles man aus nicht verwerflichen Gründen dagegen einwenden kann, und schon öfter eingewandt hat. Aber über den hohen Werth der alten classischen Poesie ist man in Holland längst einverstanden. Umständlicher und im Ganzen auf dieselbe Art, wie schon mehrere deutsche Aesthetiker und Litteratoren sich darüber erklärt haben, setzt der Verfasser in dem zweyten Hauptstücke den Ursprung der romantischen Poesie auseinander. Aber er hätte auch wohl anführen können, daß der Einfluß, den die morgenländische, besonders die arabische Poesie auf die eigentlich romantische gehabt hat, nicht von allen Geschichtsforschern und Litteratoren so hoch angeschlagen wird. Auch ist der Unterschied zwischen der altromantischen Poesie

aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, und der neuromantischen, die in Italien schon mit Petrarck, in Spanien und England aber erst mit den sechszehnten Jahrhunderts anfängt, nicht genau genug bezeichnet. Wie kann man mit dem Verfasser S. 84. sagen, Shakespeare sey der letzte romantische Schauspieldichter in England gewesen? Daher lassen auch die beiden folgenden Hauptstücke, über die Nachahmer der classischen und romantischen Poesie bey den neuern Völkern, vieles unaufgeklärt und unbestimmt. Aber im Ganzen hat doch der Verfasser sehr gut die Hauptsache getroffen, worauf es bey der Würdigung des Romantischen in der neuen Poesie vorzüglich ankommt; und daran mußte ihm das Meiste gelegen seyn, wenn die Abhandlung ihren Zweck erreichen sollte, weil der holländische Geschmack schon seit langer Zeit sich vorzüglich nach dem französischen gebildet hat, und die herrschende Meinung unter den holländischen Kritikern das wahrhaft Romantische in seinen Elementen eben so verkennt und mißdeutet, wie es von den meisten französischen Kritikern verkannt und mißdeutet wird. Wegen die herrschende Meinung seiner Landesgenossen erklärt also der Verfasser unumwunden, daß man der französischen Poesie eine unverdiente Ehre erweist, wenn man glaubt, sie sey mehr, als eine andere Poesie im neuern Europa, vom Geiste des classischen Alterthums durchdrungen. Er zeigt, was man in Deutschland längst allgemein anerkannt hat, daß besonders die edle Einfacht der griechischen Poesie in der französischen keinesweges so hervorstechend ist, wie die französischen Kritiker sich rühmen, und daß besonders im französischen Trauerspiele die Nachahmung der edlen Einfacht der griechischen Tragödie zum Theil nur auf Verwechslung von Nebensachen mit Hauptsachen hinausläuft, zum Beispiel bey den sogenannten drey Einheiten, unter denen nur die Einheit der Handlung zur dramatischen Vollkommenheit gehört, die Einheiten der Zeit und des Orts aber gar keinen in der Natur der Sache liegenden Grund für sich haben, wo nicht auch der griechische Chor nachgeahmt ist. Treffend ist

die Bemerkung, daß auch die französische Liebe zur Intrigue in einer tragischen Composition dem griechischen Theater fremd war, und mit der Nachahmung der wahren Einfachheit der griechischen Tragödie sich nicht vereinigen läßt. Auf die wahre Einheit der Handlung habe sich Shakespeare, ungeachtet der weit größeren Mannigfaltigkeit in seinen tragischen Compositionen, eben so gut verstanden, als Corneille und Racine. Auf Shakespeare macht der Verfasser seine Landsleute besonders aufmerksam. So lange sie, sagt er, diesen großen Dichter nicht besser kennen, als bisher, wissen sie noch gar nicht, was romantische Poesie auf eine der bewundernswürdigsten Höhen ihrer Ausbildung ist. Bekanntlich urtheilt man in Holland über Shakespeares Verdienst gewöhnlich noch nach den französischen Bearbeitungen des bloßen Stoffs seiner Trauerspiele von Ducis, wie man unsers Schillers Maria Stuart auf den holländischen Theater nach der französischen Umarbeitung von Hn. Le Brün aufführt. Aber vom Lustspiele hat auch der Verfasser selbst noch einen so enge beschränkten Begriff, daß er der Meinung ist, man finde unter den romantischen Stücken der Engländer und der Spanier kein einziges, das den Namen eines Lustspiels verdiene. Wir haben nur noch die Resultate dieser vergleichenden Untersuchung kurz anzuzeigen. Die größere Einfachheit der classischen Poesie sey einer ihrer bleibenden Vorzüge, aber die romantische Poesie erhalte durch den größern Raum, den sie der Einbildungskraft offen läßt, eigenthümliche Reize. Die griechische greife bey weitem nicht so tief, wie die romantische, in das menschliche Herz, und erzeuge keine solche Mannigfaltigkeit von Gefühlen. Die romantische setze reiner und kräftiger die Idee von etwas wahrhaft Uebersinnlichen als Werkzeug des Eindruckes, den sie auf das Gemüth macht, in Bewegung. Was die metrischen Formen betrifft, habe man ja fast in ganz Europa, und so auch längst einstimmig in Holland, dem romantischen Geschmack gehuldigt, wie es die Natur der neuern Sprachen verlange. Aber bey der ästhetischen Bildung der Jugend müsse man ja fest

halten an der Hinweisung auf die Muster des classischen Alterthums, weil sonst eine Verwilderung des Geschmacks kaum zu verhüten sey. Was nun gar aus der schönen Prosa werde, wenn man sie romantisirt, könne man aus abschreckenden Beyspielen lernen, die der Verf. aus der neuesten deutschen Litteratur anführt. Wir bezeichnen diese Beyspiele nicht genauer, weil wir leider! was auch diesen Punkt betrifft, dem Holländer Recht geben müssen.

Der Vf. dieser Anzeige, der das Vergnügen hatte, am 20. Sept. d. J. bey der feyerlichen Versammlung der holländischen Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften im Haag gegenwärtig zu seyn, glaubt sich hier der Gelegenheit bedienen zu dürfen, die neuesten Preisaufgaben dieser Gesellschaft den Lesern dieser Blätter bekannt zu machen, weil solche Fragen doch auch zur Geschichte der Litteratur gehören. Wir müssen dabey bemerken, daß diese Gesellschaft, ungeachtet ihres Titels, der nur schöne Künste und Litteratur andeutet, auch die Philosophie in ihren Gesichtskreis gezogen hat, in so fern nämlich, als die Resultate der philosophischen Abstraction ohne Schulbegriffe in das Leben eingeführt werden können, und in die allgemeine Geistesbildung übergehen. Darauf bezieht sich die erste oder philosophische der neuen Preisfragen: "Was ist zu halten von der heutigen Volksaufklärung (hedendaagse Volksverlichting) u. deren Einfluß auf die Sittlichkeit? Und welche Mittel sollten angewandt werden, dieselbe zu verbreiten, oder zu berichtigen?" — Dann die zweite oder ästhetische Frage: "welches sind die Erfordernisse der beschreibenden Poesie in verschiedenen Dichtungsarten, erläutert durch Beyspiele aus den alten, späteren und heutigen Dichtern?" Wir müssen besonders der ersten dieser Aufgaben eine treffende Beantwortung wünschen.

L e i p z i g.

Bey Vogel: Παύλου Σιλεντιαρίου ἑκφρασις τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τοῦ ἀμβρανοσ καὶ Ἰωάννου γραμματικοῦ Γάζης ἑκφρασις τοῦ κοσμίκαυ πίνακος. Ex apographo anthologiae Graecae Gothano recensuit Fridericus Graefe. 116 S. in 8. 1822.

Die treffliche Palatinische Handschrift der Anthologie, und zwar der ältere Theil derselben, enthält un-

ter andern auch diese nicht zur Anthologie gehörigen und deshalb in der Ausgabe derselben übergangenen Gedichte von zwey spätern byzantinischen Dichtern. Die vorliegende critische Ausgabe derselben war schon seit 1813 versprochen, wie aus ein Paar Stellen von Jacobs Vorrede zur Palatinischen Anthologie bekannt ist. Der Herausgeber, der sich schon früher um den Meleager verdient gemacht hat, und indeß seinen Fleiß mehreren andern der späterer Dichter mit Glück zuwandte, liefert darin eine neue Recension des Textes nach einer durchgängigen Revision der Handschrift, von kurzen critischen Notizen begleitet. Ein Vorwort über die dabey befolgten Grundsätze und über die gebrauchten Hülfsmittel vermißt man ungern, auch wären darin mehrere litterarische Untersuchungen z. B. über das Zeitalter des Johannes Gazäus (Rec. hält ihn für weit jünger als Paul. Sil.) an ihrer Stelle gewesen. Hr. G. erhielt zum Theil eine Vergleichung zum Theil eine Abschrift aus der Gothaer Handschrift von Jacobs, wie gelegentlich in einigen Notizen bemerkt wird. An mehreren Stellen hat Episkner, der früher auch einmal die Handschrift verglichen hat, ehe er von dem Unternehmen des Hr. G. erfuhr, ganz andere Lesarten vorgefunden, wie gleich Descript. eccles. S. 9. v. 6. nicht *ἡγάσαστο* sondern *ἡγασσαστο*, *amplexus est*, sovet, wie es Episkner richtig erklärt. V. 71. *μῦθῳ* V. 74. *σιζεν*. Manches davon mag wohl der Undeutlichkeit der Züge zuzuschreiben seyn, die Spalletti getreu u. gewiß noch unkenntlicher nachmalte; aber manches ist offenbar ungenau verglichen, wie V. 88. u. a. Das erste Gedicht, die Beschreibung der Sophienkirche in Konstantinopel, das der gelehrte Hofbediente Justinians zur Einweihung derselben verfertigte und in Gegenwart des Kaisers vorkas, trägt freylich in der enkarteten Sprache und dem verkünstelten Ausdruck die Spuren des Zeitalters an sich, ist indeß durch einzelne poetische Stellen, durch Lebendigkeit und ausführliche malerische Beschreibung aller Theile des unermesslichen Gebäudes vor vielen andern dieser Zeit ausgezeichnet, wenn auch nicht das Interesse unserer Tage, da

aller Augen auf jenen Punct gerichtet sind, und namentlich jenes herrliche Denkmal in so vielen Gedichten erwähnt wird, es jetzt doppelt lesenswerth machte. Der eine Theil, die Beschreibung der Kirche selbst, war schon 1670. durch Du Fresne aus einer Abschrift, welche Calmasius 1507. in Heidelberg genommen hatte, bekannt gemacht (unter den Byzantinern hinter dem Cinnamus). Die Ungenauigkeit, mit der Calmasius abschrieb, zeigt sich auch hier, und viele Stellen sind jetzt ganz aus der Voithaischen Abschrift verbessert. Die Beschreibung der Kanzel wurde viel später aber weit genauer durch Bekker bekannt, der sie 1815 aus der Vaticanischen Handschrift abdrucken ließ. Auch von diesem weicht der neue Herausgeber an mehreren Stellen ab, theils aus handschriftlichen Gründen, theils wegen der Sprache. Ueberhaupt verrathen seine critischen Bemerkungen größtentheils eine eben so vorsichtige als treffende Critik und genaue Kenntniß des Sprachgebrauchs dieser Dichter, wobey ihn seine vertraute Bekanntschaft mit dem Nonnus, der gewissermaßen ihr Muster war, unterstützte. An mehreren verdorbenen Stellen sind Lücken mit glücklichem Scharfsinn ausgefüllt. Auch befinden sich in den Noten einige Verbesserungen von Hermann. Rec. will unter so Vielem nichts einzeln hervorheben und darf sich wegen des beschränkten Raums hier nur wenige Bemerkungen erlauben. Gleich im Anfang der Hexameter A. V. 3. ist $\rho\upsilon\delta\mu\upsilon\nu\ \alpha\rho\alpha\sigma\sigma\omega$ in den Text genommen statt $\delta\upsilon\mu\upsilon\nu$, eine Verbesserung, der auch Epigner in einem neulich erschienenen Programme betritt. Rec. zieht aber die andere Vermuthung $\mu\upsilon\delta\upsilon\nu$ vor, ganz wie nachher $\tau\omicron\lambda\mu\eta\epsilon\upsilon\tau\iota\ \mu\upsilon\delta\omega\varsigma$; $\mu\upsilon\delta\omega\varsigma$ ist unzählige Male mit $\delta\upsilon\mu\upsilon\varsigma$ verwechselt; V. 22 kann Rec. die Abänderung $\chi\rho\upsilon\sigma\chi\iota\tau\omega\nu\ \alpha\acute{\iota}\delta\omicron\rho\sigma\sigma\alpha$ nicht billigen; hierunter soll die von Justinian ausgebefferte und mit Gold und Edelsteinen geschmückte ($\chi\rho\upsilon\sigma\chi\iota\tau\omega\nu$) Tempeldecke verstanden seyn, die ihren Herrscher ($\sigma\kappa\eta\pi\tau\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$) besingen soll. Dieses scheint doch auch für einen Eulentiarius zu geschmacklos, und ist unzusammenhängend.

gend, auch genügt Epiphani's eingreifende Aenderung nicht. Die Lesart der Handschrift scheint ganz richtig: χρυσοχιτων Ἀρδοῦσα ist die personificirte in ein goldnes Gewand gekleidete Stadt Constantino-
pel, mit dem alten Prachtnamen, der von Rom aus übertragen ward, Anthusa, Florentia genannt. Das Bild kommt ganz ähnlich auch vorher und nachher vor. B. 87. stimmt der Rec. der Lesart Μεγαίρη, und der Beibehaltung des Verses bey, und erklärt die Stelle so: "Doch freue ich mich des Neides, der mir Schaden zugefügte, daß er bey Deinem Leben, wäh-
rend (ὄτε) die Hülfe nahe ist, daß er bey Deinem Leben die Schönheit Roms zerstörte." Epiphani's Aenderung und Umstellung der Worte scheint uns nicht annehmlich, auch ist die Wiederholung auf diese Art ganz im Geiste dieses Dichters. — Das zweite Gedicht, die ἐκφοράς τοῦ κοσμικοῦ πινάκος war ebenfalls schon früher von Rutgersius, der es von Scaliger bekam, herausgegeben. (Var. Lect. II. S. 7. S. 95. ff.) Scaliger hatte die Abschrift wahrscheinlich von Calmasius bekommen (Brunck Anal. Vorrede S. XIII). Auch dieses erscheint jetzt ungemein berichtet aus der Handschrift. S. 80. B. 2. ist ein ganz neuer Vers hinzugekommen, den Calmasius vermuthlich bey'm Abschreiben ausließ. Gleich in der Ueberschrift vermisst Rec. eine Bemerkung über die Worte τοῦ ἐν Γάζη ἢ ἐν Ἀντιοχείᾳ. Denn in der Handschrift steht τοῦ ἐν χειμερίῳ λούτρῳ, s. Jacobs Prolegom. S. LXVI. und auch Holstenius Abschrift, aus der Vaticanischen Handschrift bey Har-
les (Fabric. B. G. Th. IV. S. 437). Auch erwartet noch manche Stelle sowohl in diesem, als in dem ersteren Gedichte ihre Berichtigung und ins-
besondere ihre Erklärung, da der Commentar von Du Fresne sehr wenig bereicht. Doch vielleicht denkt der Herausgeber selbst einmal noch mehr dafür zu thun, wenigstens ward, wenn wir uns recht erinnern, im letzten Bande von Jacobs zu den Analecten, eine Ausgabe und Bearbeitung des ganzen Silentiarius versprochen.

— —

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1823.

P a r i s.

Recherches sur l'Inflammation de l'Arachnoïde cérébrale et spinale ou Histoire théorique et pratique de l'Arachnitis, ouvrage fait conjointement par Parent-Duchatelet. M. D. et L. Martinet. M. D. 1821. XXXV. und 612 Seiten in gr. Octav.

Chap. 1. Anatomie et physiologie de l'Arachnoïde cérébrale et spinale. Die Arachnoidea bekleide nicht nur, wie bekannt, die Gehirnmasse im Allgemeinen, sondern auch insbesondere selbst die verschiedenen Hölen des Gehirns, wo sie aber so fein sey, qu'elle ne peut y être appercue, par les procédés ordinaires (ein schlimmer Umstand). Allein, die verschiedenen pathologischen Alterationen, als die Verdickung, die Granulationen, die Eiterung, und serösen Ephemationen, welche man in den Hirnhölen antrifft, und welche völlig gleichartig seyen den Alterationen der serösen Membran an anderen Stellen, beweisen ihre Existenz und Identität mit der Arachnoidea, welche das übrige Gehirn bedeckt. (Ref. kann sich nicht überzeugen, daß diese Ansicht richtig und das

R (8)

was hier unter den angegebenen Umständen membranartig erscheint, auch wirklich eine natürliche Fortsetzung der Arachnoidea und nicht vielmehr eine eigene neuerzeugte Aftershaut sey). Da, wo bekanntlich die Arachnoidea die Furchen brückenartig bedeckt, am Anfange des Rückenmarkes, an den hinteren Verlängerungen des Hirnknotens seyen die Stellen, wo man sie untersuchen müsse, um zu beurtheilen, ob sie wirklich entzündet sey, und einige Veränderungen zeige. Der Meinung der Herren Verf. zufolge, dient sie dem Gehirne wie andere seröse Membranen, z. B. dem Herzen, den Lungen, den Eingeweiden des Unterleibes, An sich unempfindlich, werde sie durch Entzündung sehr schmerzhaft, und eitere wie jede andere seröse Membran. Chap. 2. Histoire de l'Inflammation de l'Arachnoïde cérébrale. Die häufigste Ursache ihrer Entzündung seyen Erschütterungen (percussions) der Hirnschale, nächst diesen zurückgeschlagene Ausschläge, Metastase die gemeinste, unangenehme Leidenschaften, Neigung zum Schlagstuß, selten Sonnenstich, oder Tuberkeln, Wasserscheu, geistige Getränke, und eine besondere Disposition als unbekannte Ursache. Die Verfasser liefern verschiedene Tabellen: 1. über die Zahl der beobachteten Arachnitis, nach diesen Ursachen. Zweyte Tabelle über die Zahl der Arachnitis nach dem Geschlechte, häufiger in Männern als in Frauen. Dritte Tabelle, nach dem Alter, am häufigsten im mittleren Alter. Vierte Tabelle nach der Dauer, welche meist sieben bis achtzehn Tage, selten dreißig Tage beträgt. Fünfte Tabelle nach den Perioden, deren sich drey, nämlich die der Zunahme, des Bestandes und der Abnahme unterscheiden lassen. Das wichtigste Symptom der Arachnitis beim Anfalle sey der Kopfschmerz, nächst diesem die Störung der Geisteskräfte, Uebelkeiten, Convulsionen, welche sich auf den obern Theil des Antlitzes beschränken, Ohrensausen, Schwindel, Schielen, mürrisches Wesen, selten Lähmungen oder Schmerzen im Nacken, noch seltner

coma spontané, im Antlitz ein Ausdruck von Erstaunen, weite Pupillen, Irrededen, bisweilen Schläfrigkeit, bisweilen dagegen Schlaflosigkeit, gelbe Farbe der Haut, ein Geruch nach Mäusen ist ein gar übel Zeichen. Bey den Leichendöffnungen findet man die Arachnoidea geröthet, und stellenweis verdickt und weißlich, auch wohl mit Eiter oder mit wahren Alter-Membranen (*véritables fausses membranes*) überzogen, seröse Ergießungen, Verwachsungen, und Granulationen in den Hirnhöhlen. Sechste Tabelle. Ueber die Häufigkeit der organischen Verletzungen. Siebente Tabelle. Parallele der verschiedenen Gegenden oder Stellen (*régions*) der entzündeten Arachnoidea mit dem Alter, von 107 Leichen; die Arachnitis zeigt sich nämlich bey Kindern häufiger an der Basis, bey Erwachsenen dagegen häufiger an der Convexität. In beiden ist die Ergießung in den Hirnhöhlen desto stärker, je mehr sich die Arachnitis der Basis nähert, daher häufig bey Kindern, wenn die allgemeine Arachnitis weit seltner bey Kindern als bey Erwachsenen erscheint. Achte Tabelle. Ueber die Erweiterung der Pupillen, welche jedoch nicht immer die Arachnitis begleitet. Neunte Tab. Verengung der Pupillen. Zehnte Tab. Rotations du globe de l'Oeil. Elfte Tab. Schielen, Trismus, Coma. Behandlung der Arachnitis. Blutweganahme hebt im Anfange wie durch einen Zauber die wüthendsten Kopfschmerzen u. s. f. desgleichen Blutegel, deren die Verf. 130 in vier Tagen anlegen sahen, *une calotte de sangsues sur le sommet de la tête*. Schröpfköpfe, Fußbäder, Senf- und Blasenpflaster, Abführungen, *émétiques en lavage*, Calomel, kalte Aufschläge, kühlende Getränke, der Kopf muß hoch, nicht horizontal liegen, in einem kühlen, nicht zu hellen Zimmer. Zusammendrückung der Carotiden nach Bland, das Anbohren des Schädels oder das Trepaniren schien zu schaden, Quecksilber, Einreibungen, kalte Beaufschlagungen insbesondere, welche sich Hn. Dr. Recamier nützlich bewiesen, werden umständlich abgehandelt. Con-

valescence Ch. 3. Clinique de l'Arachnitis. Nach Seite 181. l'Arachnoïde partage avec les autres (membranes) séreuses une funeste vitalité. Das delirium characterisire vorzüglich die arachnitis de la convexité. Die arachnitis der Junghöhlen lasse sich von der arachnitis der Basis durch kein eigenes Symptom unterscheiden. Nur selten sey arachnitis mit apoplexia verbunden. Formes de l'Arachnitis cérébrale. Ihre forme intermittente nimmt bisweilen den Typus einer febris quotidiana, oder quotidiana duplex, tertiana oder quartana an, ihre forme litente sey selten. Hundert und dreyzehn Krankengeschichten nebst Leichenöffnungen werden als Beispiele erzählt. Arachnitis cérébrale, guérison. Obs. 114. 115. 120. 121. 122. 123. 124 beweisen den Nutzen des Ueberlassens in der Arachnitis de la convexité. Obs. 117. Arachn. de la convexité et de la base. Traitement stimulant, epistaxis critique. Obs. 118. Hier helfen Blutegel hinter den Ohren und am After, nebst Senfpflastern an den Füßen. In Obs. 119 helfen Blutlassen, und kalte Begießungen, in Obs. 125. 126. 127. 128. antiphlogistische Behandlung, nebst kalten Begießungen. Ch. 3. Inflammation de l'Arachnoïde spinale. S. 548 schreiben die Verf. nous n'avons pas encore pu recontrer l'inflammation de l'arachnoïde spinale, bornée à cette seule et unique partie — — que possèdent quelques-uns de nos confrères". Obs. 129. Beym Opisthonos und spasmus cynicus, veranlaßt durch einen in die Fußsohle getretenen Nagel fand Deslandes die Arachnoidea des Hirnes und des Rückenmarkes entzündet. Obs. 130 Entzündung der Arachnoidea des Rückenmarkes, bey einem opisthotonos. Obs. 131 — 135 Arachnitis spinale. Obs. 133. Arach. spinale, serosité dans les ventricules, carie des vertebres du dos. Das Hauptmittel gegen die Arachnitis bleibt nach allem in diesem voluminösen Werke ange-

führten, die Blutwegnahme, welche wie schon bemerkt worden, gleich einer Zauberey das Kopfweh verschwinden macht Obs 128. Tetanos simulans une phlegmasie rachitienne sans lésions de l'arachnoïde spinale. (Ref. fällt es schwer zu glauben, daß in allen den hundert und vierzig angeführten Fällen eine Entzündung der eigentlichen membrana arachnoidea cerebri gerade die Hauptsache der Krankheit ausgemacht habe. Auch scheint ihm, daß dieses Werk an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnen müßte, wenn die ungemeynen Fleiß verrathenden Herren Verfasser es, mit Vermeidung überflüssiger Wiederholungen, bey einer neuen Ausgabe zusammengedrängt verarbeiteten.

Regensburg.

Gedruckt bey Christoph Ernst Brecks Wittwe: Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt vom Grafen Kaspar Sternberg. Drittes Heft. 40 S. und 13 Kupfert. von XVII-XXXIX. Gr. Fol.

Obgleich seit der Herausgabe de beyden ersten vom Ref. schon früher angezeigten Hfte dieses trefflichen Werks nur sehr kurze Zeit verflossen ist, so hat sich doch die Zahl der Arbeiten über die Gewächse der Vorwelt und über die genau mit ihnen in Verbindung stehende Bildung der jüngern Wirge und besonders des Steinkohlenlager in diesem Zeitraum bedeutend vermehrt, und der allgemein verzeihete, rege Eifer für die Erforschung jener Gegenstände fängt an, reichlich Früchte zu tragen. Die verschiedenartigsten Meinungen und Ansichten, die manigfaltigsten Hypothesen sind ans Licht getreten, aber es ist auch ein täglich noch wachsender Schatz von Beobachtungen gesammelt, und wenn jene mit Charffsinn verfolgt, geprüft und berichtigt seyn wollen so reicht dieser Hülfsmittel dazu dar und macht es möglich, mit größerer Sicherheit auf den frühern Zustand der Erdrinde zu

schließen. Der Herr Verf., dem es auch hauptsächlich darum zu thun ist, die Fortschritte und den Stand dieses Zweiges der Naturwissenschaften durch eine kurze von einer sorgfältigen Prüfung begleitete Angabe der Hypothesen und Beobachtungen anderer Gelehrten darzulegen, hatte also auch für dieses dritte Heft hinlänglich Gelegenheit, seine Ansichten neben denen anderer mehr und mehr zu entwickeln, und aufs neue zu bekräftigen, daß nicht leicht jemand mit besserem Erfolge die Sichtung und Benutzung der vorhandenen Materialien unternehmen oder mit größerer Emsigkeit neue hervorsuchen könne. Wenn Ref. sagt, daß vorurtheilsfreie, ruhige Beobachtungen und das Streben auf solche allein fortzubauen das vorliegende Werk besonders auszeichnen, und daß ihm deshalb ein hoher Platz unter ähnlichen Arbeiten gebühre, so hofft er, nur das Urtheil der meisten Naturforscher über dasselbe auszusprechen. Eine kurze Uebersicht des Inhalts will Ref. seinen Lesern nicht vorenthalten. — Ueber die Steinohlenformation im Allgemeinen. Wegen diejenigen, welche alle in der Rinde unsers Planeten vorgegangenen großen Veränderungen und besonders auch die Bildung der Steinkohlen durch alleinige Wirkung elearg-chemischer Kräfte erklären wollen, streitet der Verf. mit treffenden Gründen. Die ungeheure Menge gut erhaltener Ueberbleibsel aus dem Thier- und Pflanzenreiche wird den Schöpfern so mancher geistreichen Hypothesen immer ein Stein des Anstoßes bleiben. Schmidts, Schuberts, Krügers, von Schweges u. a. Hypothesen werden beleuchtet. — Ueber die Braunkohle überhaupt. — Nachträgliche Nachrichten über einige Kohlenformationen. Porphyr-sandsteinkohle. Vom Prof. Nilson zu Lund mitgetheilte Nachrichten über die Steinkohlen zu Höganäs in Schonen. Nordamericanische Steinkohlenlager nach Nuttall und Oranger u. s. w. Kalkmergelskohle. Hieher gehören die Kohlenlager im Calenbergischen, im Osabrückischen und Lingschen, wenn aber der Verf.

hinzufügt, vielleicht auch jene zwischen der Weser und der Leine, so darf man diese Aeußerung wohl nur für einen zufälligen Irrthum halten, denn die Steinkohlen im Calenbergischen, am Osterwald, Süntel, Deister u. a. befinden sich gerade zwischen Weser und Leine, sollte aber der Verf. die im Bückeburgischen, am Bückberge bey Stadthagen darunter verstanden wissen wollen, so wäre eine genauere Bezeichnung nöthig gewesen. Wie der Verf. ganz richtig bemerkt, gehören alle diese Steinkohlenformationen, oder vielmehr diese einzige ausgedehnte Formation, dem Quadersandstein an, denn dieser deckt sie nicht allein am Deiste und Bückberge, sondern ebenfalls deutlich genug am Osterwalde und am Süntel, und ist der beständige Begleiter derselben. Spuren einer andern Steinkohlenformation sind zwischen der Leine und Weser auch schon aufgefunden, aber dem Verf., wie es scheint, unbekannt geblieben, auch ist, so viel Ref. weiß, keine genauere Untersuchung derselben bis jetzt bekannt gemacht. Einiges über die Steinkohlenlager bey Hering und Basel. Thonkohle. — Pflanzen der Vorwelt und ihre Analogie. Die Ansichten von Rhode über verschiedene Arten der Abdrücke werden gewürdigt, und die Arbeiten von Nau, Martius und Brengniart einer genauen Prüfung unterworfen. — Ueber die climatischen Verhältnisse der Vorwelt. Der Verf. nimmt eine höhere Temperatur für die nördlichen Gegenden an, und sucht, um ein Bild der damaligen Vegetation, besonders in Böhmen geben und um aus dieser die Kohlenbildung ableiten zu können, den Wasserstand und die Abnahme desselben den Gebirgszügen zufolge anschaulich zu machen. Eine interessante Schilderung der wunderbaren mit der der Urwelt große Aehnlichkeit habenden Vegetation des innern Brasiliens aus einem Briefe von Martius und der Reise des Prinzen von Neuwied beschließt diesen Abschnitt. — Erklärung der Kupfertafeln. Sie enthalten, wie die der ersten Hefte, treffliche Abbildungen der verschieden-

artigsten vegetabilischen Producte der Borwelt, unter denen das einem Elichrysum ähnelnde Gewächs, Antholithes cernuus Sternb. und eine große Zapfenfrucht Conites Bucklandii wohl die auffallendsten sind.

Bg.

E r f u r t.

Bev Kayser: Practischer Commentar zum allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten, von Dr. Gustav Alexander Bieliß. Erster Band. 1823. XX u. 774 Seiten in gr. Octav.

Außer dem Commentar über das allgemeine Landrecht in Briefen, welcher im Jahre 1797 zu Züllichau herauskam, aber kaum eine Erwähnung verdient, besitzen wir nur einen beachtungswerthen Commentar über dasselbe vom Oberlandes: Gerichtsrath Merkel, von welchem die erste Ausgabe 1804, und die zweite sehr vermehrte 1812 zu Breslau erschienen ist. So schätzbar dieser letztgedachte Commentar ist, so hat derselbe jedoch mehr die Eigenschaft eines Remissorii oder Glossarii; er erschöpft beynahie nie eine Materie, und läßt eine Menge von Fragen, die bey einzelnen Gesetzstellen vorkommen, zweifelhaft oder unberührt. Dagegen hat der vorliegende Commentar den Zweck, die im allgemeinen Landrechte enthaltenen gesetzlichen Vorschriften, nach der Ordnung des Textes, mit Beziehung auf die neuerlich erfolgten authentischen und doctrinellen Erklärungen derselben, so vollständig zu entwickeln, daß dadurch nicht allein die Anwendung derselben auf die einzelnen vorkommenden Fälle erleichtert wird, sondern auch jede Rechtsmaterie nach allen ihren Gesichtspuncten im Zusammenhange übersehen werden kann. Ref. kann das Werk nicht besser characterisiren, als durch die Andeutung, daß es für das Landrecht dasselbe, was Glück's Pandectencommentar für das gemeine Civilrecht ist. Der vorliegende erste Band enthält den Commentar über die Publicationspotente, die Einleitung und die fünf ersten Titel der ersten Theils des Landrechts.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 29. November 1823.

W a r s c h a u.

Katecliozm Ekonomiczny, albo nauka o rolnictwie etc. przez Gutkowskiego. 567 Seiten in Octav. 1823.

Welches ist der gegenwärtige Zustand der Bauern in Polen? Durch welche Mittel läßt sich derselbe verbessern? Es würde zu lang und außerdem unnütz seyn, in das historische Detail der Ursachen und Mittel einzugehen, welche den gegenwärtigen statistischen Zustand der Landbewohner in Polen herbeigeführt haben. Jede Provinz, welche in verschiedenen Epochen und unter verschiedenen Auspicien zu diesem Königreiche hinzugefügt wurde, hat verschiedene Arten der Existenz für diese Klasse von Bewohnern vorgeschrieben; der Unterschied war jedoch gering: der Adliche d. h. der Soldat war Eigenthümer des Territoriums, und der Bauer war nur Inhaber unter den Bedingungen, welche ihm der Eigenthümer vorschrieb. Diese Bedingungen waren überall hart. Vergebens bemühte sich Casimir der Große, durch weise Gesetze diesen Zustand zu verbessern; vergebens suchten einige andere Könige seinen Fußstapfen in dieser Hinsicht zu

folāen; ihre Geseze geriethen in Vergessenheit oder wurden durch fanatische Reichstage abgeschafft. Bald verloren die Unterthanen das Recht den Besizer gerichtlich zu belangen, und selbst im Falle einer Mordthat war der Mörder nur dem Herrn des getödteten Bauern verantwortlich. Von der andern Seite ist es wahr, daß der Adel, durch seinen eigenen Vortheil bewogen, selbst der Subsistenz der Bauern zu Hülfe kam. Die Religion kam zuweilen der Menschlichkeit zu Hülfe, und das Wohlwollen der Könige gab einige Beispiele von nützlichen Einrichtungen in den königlichen Ländereyen; daher die beträchtliche Verminderung der Arbeitstage in mehreren königlichen und geistlichen Ländereyen. Aber diese Hülfe war selten, unzulänglich und vorübergehend. Der Adel als Eigenthümer der Ländereyen hat sich das Monopol der Wälder, Wiesen, Weiden, Mühlen, der Fabrikation und des Verkaufs geistiger Getränke u. vorbehalten; er hat unter seinen Bauern nach Gutdünken die Ländereyen vertheilt; er hat ihnen einen Geldzins oder eine gewisse Anzahl von Arbeitstagen aufgelegt; er hat ihnen die Materialien zu ihren Häusern, das Arbeitszeug, das Vieh, das Saatkorn, ja selbst das Korn, was der Bauer zu seiner Ernährung bis zur Erndte nöthig hat, angeschafft. Alle diese Vorstreckungen bildeten auf dem Kopfe des Bauern eine kolossale Schuld, wenn nicht der Wechsel des Eigenthümers die alten Schulden abschaffte, um neue zu bilden; denn es ist Gewohnheit, daß die Sterbenden und selbst die Verkäufer gewöhnlich alle diese Ansprüche fahren lassen. Die Fortschritte der Aufklärung haben jedoch theilweise auf das Schicksal dieser unglücklichen Klasse Einfluß gehabt. Wir reden hier nicht von einigen mächtigen und aufgeklärten Besizern, welche das erhabene Beispiel der gänzlichen Befreyung ihrer Bauern, mit Aufopferung des größern Theils ihrer Einkünfte, gegeben haben. So handelte der Kanzler Graf Zamoysci, der Graf Creptowiz, Vicekanzler von Lit-

thauen, der Fürst Stanislas Poniatowski, und einige andere achtungswürdige Staatsbürger. Auch reden wir nicht von mehreren anderen Eigenthümern, welche günstige Lokalumstände benutzten, um ihr Terrain den Bauern für ewige Zeiten zu verkaufen und sich bereicherten, indem sie zugleich wiederum auf lästige Weise, das Schicksal ihrer Bauern sicherten. Hier handelt es sich nur von der Einrichtung der Inventarien, von welchen man schon seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts Spuren findet. Diese Inventarien haben das gegenwärtige Schicksal der Bauern in Polen begründet, indem sie die Basis der Einkünfte und des Werthes der Ländereien bildeten. Nämlich durch die Schätzung der Arbeitstage mit Pferden und zu Fuß, so wie durch die Anzahl derselben, bildet sich größtentheils der Kataster der Einkünfte eines jeden Dorfes; diese Schätzung hängt von der Beschaffenheit des Bodens und von der Leichtigkeit des Absatzes der Producte ab. Nur in Großpolen, in der Nähe von großen Städten und schiffbaren Flüssen, hat man seit einiger Zeit angefangen, die Güter und Dörfer im Verhältnisse zur Einfaat und zum wirklichen Erzeugniß zu schätzen. Das Resultat dieser Berechnungsart war, daß nun jeder Gutsbesitzer die Menge der Arbeitstage zu vermehren suchte, so daß sich diese wirklich auf eine außerordentliche Weise vermehrt haben. Die Mißbräuche haben sich dabei sehr vervielfältigt, jedoch gibt es ein gewisses idealisches Verhältniß, an welches gewissenhafte Eigenthümer sich halten. Ihrer Berechnung zufolge reichen 32 Kulmer Morgen von mittelmäßiger Beschaffenheit für eine Familie hin, um von ihr 3 Tage Arbeit mit Pferden in jeder Woche, 12 Gulden jährlichen Zins, und einiges Federvieh zu verlangen, ungerechnet die außerordentlichen Lasten unter dem Namen zakos, obkos, zaz'en, obz'en, und den Dienst als Struz', im Hause des Gutsbesizers. Dieses Verhältniß selbst, so ungerecht es auch ist, dient so wenig zur

Richtschnur, daß auf den meisten Gütern dieser Provinzen die Bauern, welche nur 16 Morgen Acker besitzen, gesetzmäßig verpflichtet sind, 6 Tage in der Woche zu arbeiten, unabhängig von den außerordentlichen Lasten. Es giebt Ländereyen, und selbst in großer Anzahl, wo der Geldzins weit beträchtlicher ist, ohne daß die Anzahl der Arbeitstage darum verringert würde; es gibt einige andere, wo das Auswandern leichter ist, und wo die Lasten und Schuldigkeiten weit geringer sind; in vielen Ländereyen haben selbst die Bauern ihre Grundstücke auf eine unverhältnismäßige Weise vermehrt, aber ohne dadurch reicher zu werden, weil die Hand des Eigenthümers immer auf ihnen lastet, so wie auch die Menge der Monopole. Zu diesem bedrückten Zustande kam noch Requisition von Wagen und Ernährung der Soldaten, verursacht durch die Kriege, welche 10 Jahre durch dieses unglückliche Land verwüsteten, so wie Verschüsse an Korn und Fourage. So sieht man leicht daß die Hand einer Regierung, welche fast einzig aus dem Adel bestand, den größten Theil der öffentlichen Lasten den armen Landbewohnern zugewälzt hat. Gezwungen zu fahren, bis er sein Vieh verlor, konnte er keine Saat bestellen; gezwungen den Soldaten zu ernähren, wiewohl selbst vom größten Mangel gedrückt, waren Verzweiflung oder Fluch das Einzige, was ihm übrig blieb. So sind viele Ländereyen verlassen, die Felder unbebauet, der Adel erschöpft. In dieser Quelle findet man die Ursache der Leichtigkeit in Polen Soldaten auszuheben; das heißt Leuten, welche hungern, Lebensmittel darbieten, das heißt denen, welche die Opfer einer fortdauernden Unterdrückung sind, das Recht zum Plündern zu verleihen. Von der andern Seite muß man gestehen, daß der größte Theil der Gutsbesitzer, durch ihren eigenen Vortheil bewogen, beträchtliche Opfer gemacht haben und noch machen, um dem Mangel ihrer Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Aber diese Hülfsleistungen finden ein na-

türliches Ziel in der Zerrüttung der Vermögensumstände; viele Ländereyen sind außerdem verschuldet, sequestriert, zu gemeinschaftlichen Nießbrauch, oder gehören minorennen Personen, wo denn alle diese Hülfleistungen von selbst wegfallen. Eine zweite Ursache für die armen Landbewohner sind diejenigen Edelleute welche fremde Ländereyen pachten, oder die hypothekarischen Besitzer derselben Güter. Da ihnen Interesse, welches ein Eigenthum gibt, völlig fremd sind, so kommen sie dem armen Bauer wenig zu Hülf. Hierzu kommen noch alle Ueberschneidungen, welche die Bauern von Seiten der Juden auszustehen haben; und so muß man gestehen, daß die Lage dieser Landbewohner sehr mißlich ist. Deshalb steht zu fürchten, daß die vielfachen Auswanderungen sich noch vermehren. Es ist betrübt zu denken, daß dabey die Errichtung von Armeen, welche der Bevölkerung nicht angemessen sind, das Land erschöpft haben. In der Voraussetzung, daß eine sicher berechnete Organisation für die Klasse der Landbewohner in Polen ausföndig gemacht werde, daß man darüber einverstanden sey, dieselbe durch alle sich anbietenden Mittel aufzumuntern, ist es wohl gegenwärtig der Zeitpunkt an dergleichen Maßregeln zu denken, welche im ersten Augenblicke vielfache Interessen feindselig berühren? Diese Frage ist um so schwieriger zu lösen, da auch bey den Fortschritten der Aufklärung, diese doch mit der Stimme des Publikums sich selten vereiniget. Jede Veränderung im statistischen Zustande des Landbewohners verringert in den Augen des Eigenthümers, so wie in denen seiner Gläubiger, den Werth seines Besizthums. Es würde schwer, ja unmöglich seyn, mit Erfolg eine große Reorganisation der zahlreichsten Klasse von Polens Bewohnern zu unternehmen. Erschöpft durch eine Reihe von Begebenheiten, welche das Leben einer ganzen Generation umfassen, sah sich die polnische Nation gezwungen, ihre Opfer in dem Grade zu vervielfachen, daß ihr wenig mehr zu verlieren bleibt; es scheint

dennoch, daß diejenigen Wohlthaten, welche für die ersten Bedürfnisse sorgen, den langsam wirkenden, wie wohl gewissen, einer weisen Gesetzgebung vorzuziehen sind, wenn diese besonders Vorurtheilen oder Nationalgewohnheiten zu widersprechen scheinen. Alle diese Einwürfe können jedoch die Hoffnung nicht zerstören, daß sich gewisse Mittel ausfindig machen lassen, das Loos der Landbewohner in Polen zu verbessern, ohne heftige Erschütterungen zu veranlassen. Es scheint weniger gefährlich und weit leichter, die gewünschten Veränderungen theilweise und allmählig einzuführen, so daß die Erfahrung, indem sie der Beurtheilung zu Hülfe kommt, den Geist überzeugt und die entgegengesetzten Meinungen zerstört. Es handelte sich also nur davon, die Form und die Mittel dieser Reorganisation der Bauern in Polen ausfindig zu machen, welche, ohne die Idee des Territorialeigenthums zu beleidigen, ohne den Einkünften des Adels, sehr zu nahe zu treten, auf eine für denselben überzeugende Weise einen Zustand hervorbrächte, welcher sich der Gerechtigkeit näherte. Um dahin zu gelangen, mußte man durch ein Gesetz erklären, daß alle Grundstücke, welche Bauern besitzen, ipso facto ihnen auf ewige Zeiten als Pacht gehören, über welche der Edelmann nur das Eigenthumsrecht behält; daß diese Bauern gehalten sind, dem Herrn des Dorfes einen Geldzins zu entrichten, oder dieß in Waaren und Arbeit zu vergütigen, nach festgesetzten Principien; daß diese Pächter dem öffentlichen Schatz Abgaben in Gemäßheit ihrer Grundstücke bezahlen müßten, von welchen Abgaben der adliche Gutsbesitzer in gleichem Maße befreit wäre, indem er nur für diejenigen Grundstücke bezahlte, die er für sich selbst bebauete. Hierauf müssen die Ländereien genau ausgemessen werden; man muß sie nach ihrer Qualität in verschiedene Klassen theilen, sowohl in Beziehung auf Natur als Localität. Der polnische Bauer, wie jeder andere Staatsbürger, wenn er die gesetzmäßigen Steuern bezahlt hat, erlangt das

Recht nach Gefallen über seine Arbeit und seine Erndte zu disponieren. Es wird ihm also frey stehen, seine Arbeit, wenn und wie er will, zu verdingen, zu kochen, zu distilliren und sein Korn zu brauen, wie es ihm für seinen Gebrauch gut dünkt. Der Absatz der Liqueure in Detail wird ihm nur dann frey stehen, wenn er den adelichen Gutsbesitzer eine Abgabe bezahlt, welche das Gesetz bestimmen muß; aber jedem wird es frey stehen, sich mit diesen Liqueuren für seinen Verbrauch zu versehen, wo es ihm beliebt. In der Ausmessung der zunächst von den Bauern besessenen Ländereyen, muß man nicht suchen, dieselben völlig gleich zu machen, ein Verfahren, welches sehr schwierig und immer gehässig ist; man muß die Ländereyen ganz einfach in statu quo lassen, und da alles zuletzt in Kulmer Morgen oder nach Korzec Einsaat gesetzt wird, so ist es gleichgültig, daß eine Besizung mehr als eine andere enthalte. Diejenigen Grundstücke, welche ohne Besizer und Bewohner oder von ihren ersten Bewohnern verlassen sind, bleiben fünf Jahre hindurch im Besiz der Gemeinden, unter der Bedingung, die Hälfte der gesetzmäßigen Abgaben der Staatsklasse zu entrichten. Da am Ende dieses Zeitpunkts jene Ländereyen der ganzen Abgabe, in Einklang mit den übrigen, unterworfen werden, so werden es sich auch die Gemeinden angelegen seyn lassen, dort Colonisten anzusiedeln, oder die Ländereyen unter die gegenwärtigen Bewohner zu vertheilen. Die Arbeit der Bauern für ihre Herren ist oft mehr nach ihren Mitteln als nach den Verhältnissen ihrer Schuldigkeiten für das Terrain berechnet, welches sie besizen, so daß fast ein jeder Bauer, welcher sich auf irgend eine Weise Thiere zur Arbeit anschafft, auch verbunden ist, sie für seinen Herrn arbeiten zu lassen, sollte auch die geringfügigkeit seines Terrains in gänzlichem Mißverhältnisse stehen mit den Massen der Ländereyen, welche den mit Wagen arbeitenden Bauern (Pociezni) gewöhnlich bewilligt werden. Um also unsere Verfahrensart zu verein-

fachen, müßten alle Arbeitstage berechnet und taxirt werden als Arbeitstage mit dem Wagen, vorausgesetzt, daß man die Arbeitstage in der Erndte und die andern Handarbeiten zu Fuß nur zur Hälfte taxirt. Außerdem müssen die Arbeitstage mit dem Wagen ein bestimmtes Maß haben, was täglich bearbeitet werden muß, und so auch in Beziehung auf die übrigen Arbeiten, da sowohl die Gerechtigkeit als eine gesunde Politik es fordern, alle besonderen Bezahlungen zu unterdrücken, da dergleichen nur auf öffentlichen Wegen zur Unterhaltung derselben Statt finden sollen, so hört dieses Recht des Adels ipso facto auf; aber sie können durch Specialcontracte autorisirt werden, die gleichmäßig im ganzen Königreiche gegründeten Chaussée-rechte zu genießen, unter der Bedingung, denjenigen Theil der Chaussée zu unterhalten, welcher durch ihre Ländereien geht. Der erste Chausséebau muß von der Regierung auf Kosten der Communalcassen geleitet werden. Dasselbe Verfahren läßt sich auch auf die kleinen Städte anwenden, mit welchen Polen angefüllt ist, mit dem Unterschiede jedoch, welchen die Localität und das Erzeugniß des Bodens bey einer größern Anzahl von Bewohnern in Hinsicht ihres Werthes hervorbringen. Dieser Unterschied wird besonders merkbar und nothwendig bey der Taxe für das Recht des Verkaufs der Liquore oder der Anlegung einer Schenke. Die größern Städte müssen einer andern Regel unterworfen werden. Dort können und müssen Auflagen auf Gegenstände der Industrie gemacht werden, und die Bürger, welche nothwendigerweise mehr consumiren als die Landbewohner, müssen vom Gesetzgeber auf eine andere Art aufgemuntert werden, und ihre größtentheils indirecten Abgaben müssen die Staatscasse in ganz verschiedenem Verhältnisse bereichern. Wir kommen zurück zum Bauerstand, dessen Organisation der Gegenstand dieser Schrift ist. Es ist nothwendig, daß sie sich allmählich frey fühlen, aber es würde vielleicht gefährlich seyn, sie mit einem

Male der Gewalt zu entziehen, an welche Jahrhunderte von Unterwerfung sie gewöhnt haben, ehe ihre Aufklärung sie in den Stand setzt, bey ihnen die passende Verwaltungsart einzurichten. Natürlich werden also die Gutsbesitzer die Richter ihrer Gemeinden für die ersten drey Jahre mit der Freyheit, durch gewählte Substitute ihr Amt verwalten zu lassen. Diese Gemeinden müssen wenigstens aus 50-100 Familien bestehen. Man muß also mehrere Dörfer in eine Gemeinde, ohne Unterschied des Eigenthümers, vereinigen. Die Gutsbesitzer können Richter von zehn Gemeinden zugleich seyn, wenn ihnen dieselben gehören, jedoch unter der Bedingung, die Substitute dieser Gemeinden selbst zu besolden. Diese Richter oder Substitute, unterstützt von vier Alten aus jeder Gemeinde und von einem durch sie besoldeten Schreiber, werden die innere Polizey aufrecht erhalten, die kleinern vorübergehenden Streitigkeiten schlichten, die Befehle der Regierung empfangen und für ihre Ausführung sorgen, die Geburten, Heirathen und Todesfälle eintragen, und alle öffentlichen Acten der Gemeinde führen. Die körperlichen oder Geldstrafen, welche sie auflegen dürfen, müssen durch das Gesetz bestimmt seyn. Die wichtigern Prozesse gehören nicht zu ihrem Bereiche, sondern müssen durch die Friedensrichter des Kreises entschieden werden. Unter allen diesen Beziehungen steht der Gutsbesitzer, wenn er aufhört Richter zu seyn, für sein Gebiet unter derselben Gerichtsbarkeit. Es scheint, daß durch diese Einrichtung der Adel nur lästige Vortheile aufopfert. Er behauptet den herrschaftlichen Besitz des Grundstückes, welcher nur mit seiner Bewilligung, den Pächter wechselt; er behält für sich einen großen Theil der Arbeiten des Bauers, und die Wichtigkeit derselben wächst mit dem fortschreitenden Wohlstande des Landmanns; er ist frey von der Verantwortung für öffentliche Abgaben, er selbst bezahlt weit weniger, indem er seine Lasten nur in Verhältniß der Ländereyen abträgt, welche ihm

bleiben; seine Kosten für Beamte von verschiedenen Klassen verringern sich; er behält, wenn er will, als Richter in den ersten drey Jahren, oder wenn er noch ferner gewählt wird, denjenigen Theil seines Ansehns, welcher der Menschlichkeit und Gerechtigkeit angemessen ist, endlich vermindert er die Sorgen und Kosten, welche ihm oft die Gränzstreitigkeiten, zwischen den Ländereyen seiner Bauern und denen seiner Nachbarn verursachen. Jedoch gibt es zwey Hauptartikel, in welchen die Regierung von der einen, und der Adel von der andern Seite, beträchtliche Opfer für die feste Begründung der neuen Ordnung der Dinge bringen müssen. Nichts kann in dieser Beziehung geschehen, und der Gang der Abgaben ist gehemmt, wenn nicht die Gemeinden einen Vorschuss erhalten, welcher den ersten Bedürfnissen der Landbewohner angemessen ist. Die Einrichtung dieser neuen Ordnung findet sie ohne Vieh, ohne Wagen, ohne Saatkorn, und ohne Mittel zur Unterhaltung. Der Geist des vorgeschlagenen Systems verlangt, daß der Staat die eine, der Gutsbesitzer die andere Hälfte des Vorschusses gibt; und da diese Einrichtung von den Staatsgütern seinen Anfang nehmen müßte, so würde der Souverain die Hälfte dieser Vorschüsse leisten. Sein Beyspiel würde die andern Forderungen rechtfertigen. Die Gutsbesitzer könnten zuvor Maßregeln ergreifen, um sich für dieses Opfer vorzubereiten oder sich demselben selbst durch vorübergehende Hülfsleistungen zu entziehen. Die Gunst des Souverain würde auch die Belohnung derrer unter den reichen Gutsbesitzern seyn, welche dieses System (agrarium) bey ihren Ländereyen, jedoch unter der Aufsicht einer Commission, einführen wollten. Diese Vorschüsse könnten dann auch durch die Communalcassen in fünf jährlichen Zahlungen zurückerstattet werden. Der andere wesentliche Artikel bezieht sich auf das für Bauten und Holzung nothwendige Material. Es ist unmöglich, die ganze Klasse der Landbewohner eines für ihre Existenz so nothwen-

digen Gegenstandes gänzlich zu berauben. Unter verschiedenen Planen, welche in dieser Absicht vorgeschlagen sind, möchte wohl der angemessenste derjenige seyn, welcher in mehreren Theilen von Ungarn Statt findet, nämlich daß die Bauern das Recht haben, zur Heizung aus den Wäldern eine bestimmte Anzahl von beladenen Wagen mit Strauchwerk einmal in der Woche während der 6 Wintermonate zu führen. In Beziehung auf das Bauholz kann kein allgemeines Reglement Statt finden, wegen der großen Schwierigkeit der Localitäten. Man müßte ein Mittel ausfindig machen, diesem Bedürfnisse zu Hülfe zu kommen, aber immer im Geiste des Systems, welches verlangt, daß der Landbewohner an den Erzeugnissen des Bodens im Verhältnisse zu seinen dringendsten Bedürfnissen Theil nehme. Die Ausmessung und Schätzung der Ländereyen kann nur in Verhältniß zu ihrer Beschaffenheit und zu den Localvortheilen vorgenommen werden. Nur die Ländereyen von der besten Beschaffenheit können fortdauernd mit Weizen und Gerste besäet werden, und diese Bebauung ist manchen Veränderungen unterworfen. Andere verlangen viel Dünger u., ehe sie zu irgend einer Art von Bebauung fähig werden z. B. große Sandstrecken, Moräste, Strauchwerk, unbehauetes Land. Auf alle diese Verschiedenheiten ist bey der Einrichtung der Auflagen Rücksicht zu nehmen. Man muß also unveränderliche Grundsätze für diejenigen Personen festsetzen, welche mit der Schätzung der Ländereyen beauftragt sind, und diese Grundsätze werden zugleich dazu dienen, jene Verfahrensart zu vereinfachen und allgemein zu machen. Diese Rechnungsart, angewendet auf Landstriche von schlechterer Beschaffenheit, wird auch verschiedene Resultate hervorbringen. Das Bedürfniß einer mühsamern Bearbeitung verlangt, daß der Preis der Arbeitstage der Bauern in demselben Verhältnisse, als das wirkliche Erzeugniß des Bodens, in den Inventarien vereinigt werde. Zwar wird man als Resultat finden, daß der Bauer, wol-

cher ein weniger fruchtbares Grundstück besitzt, für seinen Herrn eben so viel arbeiten muß, als derjenige, welcher eins von der besten Beschaffenheit bebauet; aber er arbeitet doch immer weniger, als es jetzt der Fall ist, er zahlt weniger der Staatskasse, und außerdem verdient der Fortschritt in der Kultur dürrer Landstriche, und die Gewißheit, den Landmann von aller Requisition zu befreien, alle Beachtung. Die Taxe für den wirklichen Ertrag der Wälder, welche den Auf lagen zum Grunde liegen soll, muß nothwendig von bestimmten Gesetzen abhängen, welche darauf zielen, die Erhaltung und Wiedererzeugung eines so nothwendigen Gegenstandes zu sichern, dessen Mangel mehrere Theile von Polen empfinden. Diese ganze Einrichtung hätte zwar im Detail Ähnlichkeit mit dem Zustande der Bauern in andern Ländern, beruht aber nicht auf Nachahmung. Denn fremde Einrichtungen, ohne besondere Modificationen verpflanzt, haben immer etwas Ausländisches, welches glückliche Resultate verhindert. Erfreulich wäre es, wenn dann späterhin auch in der untern Klasse Personen aufstehen könnten, welche sich mit Glück und Talent den Wissenschaften widmeten. Im Allgemeinen muß man die Subalterne gut bezahlen, um sie vor der Bestechlichkeit zu sichern, zu welcher die Beschaffenheit ihrer Arbeiten sie leicht verleitet; man muß auch diese Bestechlichkeit, und jeden andern Mißbrauch des Vertrauens, wenn er bewiesen ist, sehr streng bestrafen. Man muß unmittelbar an die reorganisirten Länder auch die Vortheile knüpfen, welche allen versprochen sind, nämlich Unabhängigkeit und Freyheit von allen Arten von Abgaben. Es ist nothwendig, daß der Bauer, bey seiner Unabhängigkeit und Civilisation, auch Staatsbürger werde, daß er diese bemerke, sie allmählich erkenne und darauf stolz werde.

L e i d e n .

Bey der Wittwe Eyffveer: Dissertatio juridica

inauguralis de principiis foederis, quod dicitur neutralitas armata. Quam pro gradu doctoratus, summisque in iure Romano et hodierno honoribus ac privilegiis, in academia Lugduno-Batava, rite et legitime consequendis, publico ac solenni examini submittit Henricus Mauritijs van de Poll, Amstelodamensis, S. 118 nebst Vorrede und Beylagen. In Octav.

Vertheidigung und Rechtfertigung des Systems der bewaffneten Neutralität und ihrer Grundsätze, ist die eigentliche Absicht dieser Schrift, in der der Verf. seine tiefe Abneigung gegen England an mehr als einer Stelle ganz unverholen zu erkennen gibt. Es verräth derselbe allerdings eine ziemliche Belesenheit in den neuern, über die Rechte der Neutralität zur See, auch in Deutschland erschienenen Schriften, wiewohl dennoch immer einige der wichtigsten ihm entgangen zu seyn scheinen. Neue Ansichten und Gründe für und wieder würde man hier zugleich vergebens suchen, wenn gleich das bekannte recht gut zusammengestellt worden; dagegen aber haben wir mit Verwunderung bemerkt, daß Wörter wie moralitas, conterbanda etc. in einer zu Leyden erschienenen Doctordissertation gebraucht werden könnten. Legte gleich der Gegenstand einem reinen lateinischen Style manche Hindernisse in den Weg, so hätten dieselben dennoch wohl größtentheils wenigstens mit einiger Mühe überwunden werden können. In zwey Abschnitten hat der Verf. seine Schrift getheilt, einen historischen, welcher eine kurze Entstehungsgeschichte der 1ten und 2ten bewaffneten Neutralität nach den bekannte Quellen, — der im Jahre 1807 im Anfange des Streits zwischen England und Rußland von letzterm erklärten Erneuerung dieses Systems hat der Verf. keine Erwähnung gethan — und einen theoretischen, der eine Prüfung und Rechtfertigung der einzelnen Grundsätze derselben enthält. Der Verf. beginnt mit der Entstehung des Staats;

aus dem Naturzustande und das, meint er, sey offenbar ein Zustand immerwährenden Krieges und Streits gewesen, seyen die Menschen in den Staat übergegangen, die verschiedenen Staaten unter einander dagegen seyen im Naturzustande geblieben, weshalb um der Ungewißheit und dem Streite ein Ende zu machen, Uebereinkünfte und Verträge unerlässlich seyen. Nach dieser Einleitung folgt von S. 10. an im ersten Capitel die Geschichte der bewaffneten Neutralität, bis zu der Seeconvention zwischen England und Rußland am 17ten Juny 1801. Darauf werden im zweyten Capitel die einzelnen durch die bewaffnete Neutralität zur Sprache gebrachten Fragen geprüft und weiter erörtert. Zuerst beschäftigt sich der Verf. mit dem Grundsatz: frey Schiff, frey Gut. Nachdem er aus der Geschichte gezeigt, wie bald dieser, bald der entgegenstehende Grundsatz: unfrey Schiff, unfrey Gut, in die Verträge aufgenommen worden, so verkennt er zwar nicht, daß allerdings zwischen der Befugniß der Neutralen, freyen Handel zu treiben und dem Rechte der Kriegführenden, ihren Feinden auf jede Weise zu schaden, eine Collision statt finde, auch daß in dieser Collision das Recht des Kriegführenden vorzüglicher erscheine, weil ihm aus dessen Nichtgestattung der überwiegendste Schaden zufließen würde, gesteht desgleichen ein, daß die Vergleichung der neutralen Flagge mit dem neutralen Territorium, womit man die Ansprüche der Neutralen zu rechtfertigen gesucht hat, durchaus unpassend und unrichtig sey, stellt aber dagegen selbst die eben so durchaus falsche Behauptung auf, indem man allgemein über gewisse Contrebandwaaren übereingekommen sey, deren Handel den Neutralen für verboten geachtet werde, hätten eben dadurch die Kriegführenden auf alle weitere Ansprüche stillschweigend verzichtet und dürften nichts weiter fordern, als daß sich die Neutralen jedes Handels mit jenen Contrebandgütern enthielten. Der Verf. scheint dabey den

wesentlichen Unterschied zwischen eigenem Handel und eigenen Waaren der Neutralen und dem von ihnen für die eine oder die andere kriegsführende Partey geführten Handel und für sie verführten Waaren, ganz und gar übersehen zu haben, indem er ja sonst nothwendig hätte bemerken müssen, daß die Frage: ob frey Schiff frey Gut mache, mit der Frage über Contrebande durchaus nicht in der Naache in Verbindung stehe. Der Bestimmung der Contrebandwaaren, welche das System der bewaffneten Neutralität aufgestellt, gibt er vollkommen seinen Beyfall, als welche in den mehrsten Verträgen ebenfalls enthalten sey; daselbe ist der Fall mit dem von der bewaffneten Neutralität angegebenen Begriffe eines blockirten Platzes; freylich aber bedarf dieser Punct einer ungleich vielseitigeren Erörterung als hier gegeben worden. Was der Verf. über das von den Kriegsführenden verlangte Visitationsrecht der neutralen Schiffe und über die Rechte der Convoyen beibringt, ist ebenfalls nur mangelhaft und unvollkommen —; auf den wichtigen Umstand namentlich, daß selbst mit dem besten Willen der die Convoy befehlige Offizier nicht für die Unverfänglichkeit der Ladungen der unter seiner Obhut segelnden Schiffe einstehen kann, ist dabey gar keine Rücksicht genommen. — Angehängt sind 1. die erste Erklärung von Rußland an die kriegsführenden Mächte über die Grundsätze der bewaffneten Neutralität; 2. die Dänische Erklärung über denselben Gegenstand und 3. die russische Erklärung vom 28ten Aug. 1800 über die Erneuerung der bewaffneten Neutralität.

F. S.

G ö t t i n g e n.

Bey Deuerlich sind von der Bibliotheca classica adornavit G. H. Lünemann in diesem Jahre drey Bände erschienen.

Tomus VIII. (dem Hn. Cantor Bötticher zugeeignet) Phaedri fabulae Aesopiae, accedunt Julii Phaedri et Aviani fabulae, Publii Syri sententiae et Dionysii Catonis disticha. S. VIII. u. 177. Der Phädrus nach Schwabe, von dem der Herausgeber nur an einigen Stellen abweicht; die neuen Fabeln, die sicher nicht von dem alten Phädrus sind, aber als eine nicht ganz unglückliche Nachahmung demselben angehängt zu werden verdienen, sind nach Cassinus abgedruckt, doch ist aus Vothe vieles aufgenommen, worüber die Noten S. 170:175 Auskunft geben. Der Avian nach Rodell. Mit Recht ist XI. 9 sq. vertheidigt. Dann folgt der Cyrus nach Drelli. Mehrere Verse sind nach den Anfangsbuchstaben richtiger geordnet. Einige sind ausgelassen, weil sie doppelt vorkamen oder einander (auch wohl nur scheinbar) widersprachen. Es ist bekannt wie wichtig diese Verse für die Critik sind, auch hat sie Hr. L. in den Noten nachgetragen. Bey Cato's Distichen liegt die Ausgabe von Arngenius zum Grunde, wie bey der Tschudscheschen.

Tom IX. Valerii Flacci Argonautica S. IV. und 191. nach dem Wagner'schen Texte, der jedoch an nicht wenigen Stellen verbessert ist nach Burmann Dureau de Lamalle, Weichert, u. a. Die Abweichungen sind S. 184:191. angegeben.

Tom. X. Sili: Italici Punica. S. 400. Der gewöhnliche Text (Zweybrücker Ausg.) ist aus Drafenborch, Ruperti und anderen mannfach berichtigt. Die Varietas lectionis S. 386:400 gibt davon Nachricht.

Die Correctheit des Drucks, welche nebst dem zweckmäßigen Aeußern diese Schulausgaben vor mehreren ähnlichen auszeichnet, ist auch in diesen drey Bänden, soweit Ref. sie durchgesehen, ganz vorzüglich zu rühmen, und wird ihnen bey Schulmännern sehr zur Empfehlung gereichen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1823.

S u l z b a c h.

Bei Seidel: Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius übersezt und mit Abhandlungen begleitet von J. G. B. Engelhardt, Doctor und ord. Professor der Theologie, Universitätsprediger und Director des homiletischen Seminariums in Erlangen. 1823. I. Theil 344 S. II. 387 S. gr. 8.

Es ist nicht nur die Theilnahme, welche die mystische Theologie in unseren Zeiten aufs neue erregt, sondern auch die historische Wichtigkeit dieser Schriften, welche den Verfasser zu der Uebersetzung derselben bewogen hat. Man kann noch hinzusehen, daß sie schwer zu lesen und verstehen sind, und sich verhältnißmäßig in wenigen Händen befinden. Aber auch sonst hat dieser Uebersetzer zu der Erläuterung und Beurtheilung derselben viel beygetragen. In der Vorrede stellt er diese Schriften in ihr rechtes Verhältniß zur Geschichte der Mystik überhaupt, ihrer verschiedenen Quellen, Gattungen, Gestaltungen und Wirkungen, handelt von den Ausgaben, den lateinischen Uebersetzungen derselben, den Commentaren über sie, von den neueren über die Mystik und ihre Geschichte erschienenen Schriften.

Hier hätte doch auch erwähnt zu werden verdient, was Stäudlin in seiner Geschichte der Sittenlehre Jesu — der Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und der Geschichte der theologischen Wissenschaften, für dieses Fach geleistet hat. Die Schrift von Daille über das Zeitalter des Verfassers der areopagitischen Schriften wird im Auszuge übersetzt geliefert. Hier hätte sich der Uebersetzer ein großes Verdienst um diese Abhandlung und um ihre Leser erwerben können, wenn er die vielen daselbst angeführten Stellen auch nach dem Orte, wo sie stehen, pünktlich nachgewiesen hätte, damit man sie nachschlagen und prüfen könnte. Er selbst liefert noch besondere Nachträge zu dieser Abhandlung, worinn er die Meinungen und Vorstellungen von le Mourry, Beneza, Tillemont und Kestner (in der Agape) über den Ursprung der areopagitischen Schriften anführt und beurtheilt. Diese Schriften — das ist seine eigene Meinung — können zur Zeit der Apostel nicht geschrieben seyn. Sie sind voll neuplatonischer Ideen und zwar solcher, wie sie Proklus ausgesprochen hat. Die Philosophie des Letzten ist nicht selbstständig, sondern ein Produkt der Zeit, und nimmt überall auf Früheres Rücksicht. Porphyrius und Iamblich hatten zu der frühern neuplatonischen Philosophie eine Fülle orientalischer Philosopheme hinzugesetzt und so nahm Proklus die Philosophie auf und bildete sie weiter. Dieses nun benutzte der angebliche Dionysius, setzte es mit biblischen Sätzen zusammen und bediente sich biblischer Sprüche zur Erläuterung und Bestätigung dessen, was er aufgestellt hatte. Die Einkleidung, welche er den Lehren gab, ist ein offenkundiges Erzeugniß des 5. oder 6. Jahrhunderts, ein Resultat des Studiums der Philosophie des Proklus durch einen Christen, der dadurch christlich-polemische Zwecke erreichen wollte. Verschiedene der ausgezeichnetsten Kirchenväter bildeten sich in Athen philosophisch, ihre Schriften zeugen davon, daß die platonischen Ideen, welche sie aus dem Unterrichte dortiger Philosophen geschöpft hat-

ten, sich mit ihren eigenen Ansichten vermischten und ihnen eine besondere Modification gaben. Dahin gehören Basilus und Gregor von Nazianz. Die Persönlichkeit der meisten platonischen Philosophen wird uns von ihren Lebensbeschreibern so liebenswürdig und einnehmend vorgestellt, sie rühmen ihre Beredsamkeit und Sitteneinheit auf eine Weise, daß es nicht auffallend seyn kann, wenn christliche Jünglinge von ihrer Lehre ergriffen wurden. Die persönliche Achtung gegen diese Lehrer kam aber in Streit mit dem christlichen Gathe, daß sie als Heiden der Gnade Gottes unwürdig und daß sie zu der letzten Stufe der Wahrheit doch nicht vorgedrungen seyen. Dabey war die Aehnlichkeit vieler platonischen und christlichen Gathe auffallend und es ist nicht zu verwundern, daß ein und der andere christliche Schüler dieser platonischen Weisen es versuchte, den Glanz der Philosophie mit der Wahrheit des Christenthums zu vereinigen. Außerdem verwirrten leßerliche Parteyen die Kirche und durch Synoden und kaiserliche Befehle wurde wohl äußerer Zwang, aber nicht Ueberzeugung bewirkt. Ein Schüler des Proklus also, ein eifriger Christ, der an dem Leiden der Kirche lebhaften Antheil nahm, glaubte, daß er durch seine Philosophie in Verbindung mit der christlichen Lehre alle Gegner überwinden und der reinen Kirchenlehre den Sieg verschaffen könne. Aber als ein schwacher Einzelner mit unbekanntem Namen in das stürmische Treiben der Parteyen sich zu wagen, schien bedenklich, er wählte daher den Namen eines gefeyerten Apostelschülers, um seinen Schriften Achtung und Eingang zu verschaffen. Und da konnte ihm, dem Athener oder in Athen lebenden, keiner eher beyfallen und keinem konnte er seine Werke schicklicher beylegen, als dem Athener Dionysius, dem Areopagiten, dem Schüler Pauli. Der Verf. gibt dieß bescheiden als eine Vermuthung und bestreitet darauf eine andere, welche dem Synesius, einem christlichen Philosophen des 5. Jahrhunderts, diese Schriften beylegen möchte. Er gesteht zu, daß sich in den Hym-

nen des Syneslus die größte Uebereinstimmung mit dem Areopagiten finde und liefert daher einige derselben übersezt, behauptet aber, daß dessen prosaische Werke in einem ganz andern Geiste geschrieben seyen und jener Vermuthung widersprechen. Die Hypothese über den Zweck der areopagitischen Schriften, welche Baumgarten-Crusius in seinem Programm *De Dionysio Areopagita* vorgetragen hat, wird in einer besondern Abhandlung bestritten. Erläuternde Noten sind dieser deutschen Uebersetzung nicht beygefügt, wohl aber ist hier sonst Vieles zur Erläuterung der übersezten Werke geschehen. Jedem Kapitel und jedem Briefe ist eine sehr treffende und zweckmäßige Inhaltsanzeige vorangesezt, welches bey Werken von dieser Beschaffenheit nicht leicht war. Besondere sehr befriedigende Abhandlungen beziehen sich auf die Exegese, den Stil und die Dogmatik der areopagitischen Schriften. Eine Abhandlung des Plotinus, als die bedeutendste zur Beurtheilung der Verwandtschaft christlicher und neuplatonischer speculativer Mystik, wird nebst der Einleitung des Ficinus dazu, übersezt. Eben so findet sich eine Uebersetzung von dem Theologischen Unterrichte des Proklus, welchen noch kürzlich Kreuzer vollständiger und verbessert herausgegeben hat, und Einzelner Sätze aus dem Commentare des Proklus über den ersten Alcibiades des Plato, beides zur Erläuterung des Dionysius; zu demselben Zwecke werden auch zuweilen in den Abhandlungen Stücke aus späteren mystischen Schriften, namentlich des Richard von St. Victor und des h. Bernhard übersezt. Endlich kommt noch ein kleines griechisch-deutsches Wörterbuch über die areopagitischen Schriften hinzu. Hier sind unsere Erwartungen und Wünsche getäuscht worden. Es ist eine Menge ganz bekannter griechischer Wörter erklärt oder vielmehr nur deutsch gegeben worden. Auf die Eigenthümlichkeiten des Sprachgebrauchs des Areopagiten ist wenig Rücksicht genommen. Redensarten und ganze Sätze sind gar nicht erklärt. Stellen sind gar nicht nachgewiesen. Hier war der Ort, wo der Vf. man-

die Stellen seiner Uebersetzung rechtfertigen und näher erklären konnte. Eine schöne Vorarbeit hatte schon der Jesuite Corderius in seinem Onomasticum Dionysianum, in quo verba et nomina, singularem aliquam formationem ac significationem habentia explicantur bey seiner Ausgabe der Opp. Dionys. T. II. S. 505: 530 geliefert, welche hier hätte benutzt werden können. Uebrigens gestehen wir dem Uebersetzer mit Freuden das Verdienst zu, sehr viel zur Kritik und Exegese der angeblichen Schriften des Dionysius des Areopagiten beigetragen zu haben und können den Wunsch nicht unterdrücken, daß er eine Geschichte des Mysticismus, vorzüglich in seiner Beziehung auf das Christenthum, unternehmen möchte.

G i e ß e n.

Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. Von Göthe, A. von Humboldt, Blumenbach, gewidmet von B. Wilbrand und A. Ritgen. — Vier Blätter in Steindruck gravirt von Jos. Püringer, welche zusammen eine 4' 4" lange und 1' 10" hohe Tafel bilden. Dazu:

Bey C. G. Müller unter demselben Titel 128 Seiten Text in Octav mit der Jahreszahl 1821.

„Vorliegendes Naturgemälde beabsichtigt eine möglichst getreue Darstellung von der Verbreitung der Pflanzen und Thiere auf der Erde“. — Zu diesem Zwecke lieferten die Herren Verf. eine wohlgeordnete Zusammenstellung der vornehmsten Gebirge und gemessenen Höhen auf die gewöhnliche Weise, wählten aber den Standpunkt unter der Linie, das Auge nach Osten gerichtet. In der Mitte erblickt man daher die Aequatorialgebirge, rechts die der südlichen, links die der nördlichen Halbkugel auf der Basis eines Meridians, welcher von der Mitte aus nach jeder Seite in 90° getheilt ist. Was unterhalb dieses Meridians bleibt, deutet das Meer an, welches demnach den Vordergrund bildet und das feste Land wie eine große Insel aus sich

ner Mitte emporsteigen läßt. Eine Perpendikularlinie, welche gleichfalls das ganze Gemälde in der Mitte durchschneidet, dient zum Maasstabe oberhalb des Meridians für die Höhen der Berge, unterhalb desselben für die Tiefen des Meers. Bey der Höhe von 15000' ist die Schneelinie angelegt, und senkt sich in einer Curve über die Gebirge hin links bey 75° norder Breite, rechts bey 60° süder Breite auf die Fläche des Meers. Eine dieser völlig entsprechende Curve ist unterwärts durch die Tiefe des Meers gezogen, und bildet mit ersterer zusammen ungefähr eine an beiden Polen zugespitzte Ellipse, als den halb erfahrungsgemäßen halb hypothetischen Umkreis alles organischen Lebens in Luft und Wasser. Die Verbreitung der verschiedenen Thier- und Pflanzenfamilien zwischen der meeresgleichen Ebne des Aequators, dem Centrum des Gemäldes, und den in jener Ellipse angenommenen Grenzen des organischen Lebens ist durch Radien angedeutet, welche da, wo die Familie vorherrscht, verstärkt und durch den eingetragenen Namen derselben unterbrochen sind, da wo sie allmählig verschwindet, in feine Spitzen auslaufen. Die Verbreitung der Organismen nach Breitengraden ist demnach bey jeder einzelnen Familie so angegeben, wie Hr. W. der alleinige Verf. des Textes, sie in der Natur zu finden glaubte; die Verbreitung nach Längengraden aber ist nicht so angedeutet, wie es der Natur jeder Familie angemessen wäre, indem die einzelnen Radien nach einem gewissen System neben einander geordnet sind, die Thiere ausschließlich auf der südlichen, die Pflanzen auf der nördlichen Halbkugel, und von letztern wiederum die Akotyledonen in der Nähe des Poles, die Monokotyledonen in der Nähe des Aequators, die Dikotyledonen zwischen den beiden vorigen Gruppen.

Erwägen wir nun, was durch dies Gemälde für die Wissenschaft gewonnen sey, so ist nicht zu verkennen, daß es sich theils durch einen umfassendern Plan theils durch die Wahl des Gesichtspunktes, aus welchem es aufgefaßt worden, von allen frühern Darstel-

lungen ähnlicher Art unterscheidet. Beides war nothwendig mit gewissen Nachtheilen verknüpft, welche bey einer Beschränkung des Plans (z. B. auf ein einziges der beiden organischen Reiche) oder bey der Wahl eines andern Gesichtspunktes (z. B. vom Pol aus gegen den Aequator gewandt) leicht hätte vermieden werden können; beides gewährte aber gewisse Vortheile, welche nur bey dieser Ausdehnung des Plans, und bey der hier gewählten Ansicht des Ganzen, erreicht werden konnten. Die Kritik hat folglich nur das zu berücksichtigen, was gerade bey dieser Anlage geleistet werden konnte und wirklich geleistet ist.

Und so müssen wir zuvörderst dankbar anerkennen, daß das durch die gewählte Darstellungsweise hervorgerufene Bild einer vom Centrum des Gemäldes ausstrahlenden Lebenssonne eben so wahr als würdig dem Beschauer entgegen trete, daß dasselbe sowohl der Phantasie als dem Verstande einen leicht faßlichen Ueberblick zu gewähren ganz vorzüglich geeignet sey. Um so freyer darf Ref. nun auch bemerken, was ihm mißfallen hat: es ist die systematische Anordnung der Familien, größern Gruppen und Reiche neben einander. Wie viele Familien sind auf der einen oder andern Halbkugel der Erde vorherrschend, oder gar ausschließlich zu Hause? Wie viele verbreiten sich auf der einen ganz anders als auf der andern Halbkugel? Schon aus diesen Rücksichten wäre zu wünschen, daß man Thiere und Pflanzen aller Art, wie sie in der Natur unter einander vorkommen, auch auf dem Gemälde derselben unter einander eingetraget hätte; indessen spricht dafür noch ein viel wichtigerer Grund. Da die Schneelinie die eine Hauptnorm für die Länge jedes Radius abgibt, und da dieselbe auf den beiden Halbkugeln zwey ganz verschiedene Curven bildet; indem sie hier erst bey 75° , dort schon bey 60° die Meeresfläche berührt: so mußten die Radien für die Thiere der nördlichen und für die Pflanzen der südlichen Halbkugel durchgängig eins von beiden, entweder den Abstand von der Schneegrenze, oder den Breitengrad, wel-

chen sie gegen den Pol hin erreichen, falsch angeben. Leider scheint dieser Grundfehler dem Herren Verf. selbst völlig entgangen zu seyn, denn man findet nicht einmal angegeben, welche der beiden, bey dieser Methode unvermeidlichen Unrichtigkeiten in das Gemälde aufgenommen sey, damit man sie bey'm Gebrauch im einzelnen Fall jedesmal selbst hätte corrigiren können. Wäre aber, anstatt der systematischen Zusammenstellung der Radien die Natur befolgt, so wäre freylich der ganze Fehler vermieden.

Es wäre jetzt noch übrig insbesondere einzugehen, und theils die hier aufgestellten Familien, theils die Angabe ihrer Verbreitung zu beleuchten. Allein hier möchte die Kritik wohl so viel zu erinnern finden, daß mindestens ein eben so starker Band als der vorliegende daraus würde. Hr. W. scheint auch die Schwäche seiner Arbeit von dieser Seite selbst gefühlt zu haben, meint aber S. 24 diese etwaigen Unvollkommenheiten würden für den Zweck des Gemäldes ohne wesentlichen Nachtheil seyn. Ob dem so sey, mag für jetzt unentschieden bleiben.

E. W.

R a s t a t.

Tagebuch der Operationen der Armee von Catalonien in den Jahren 1808 u. 1809 unter den Befehlen des Generals Goubern. Saint Tyr — aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Fr. E. Kiegel. 1823. 548 S. in 8. Das lehrreiche Original ist in diesen Blättern (1823. St. 17. S. 257) angezeigt worden, wohin wir unsre Leser zurückweisen. Es wird den Deutschen Lesern angenehm seyn, die Uebersetzung von dem mit Spanien so bekannten Verfasser des siebenjährigen Kampfs auf der Pyrenäischen Halbinsel und dadurch ein wohlfeiles Supplement zu seinem Werk zu erhalten, das so viel gelesen worden. Denn der Atlas von 12 Planen ist weggeblieben, weil die Erzählung so abgefaßt ist, daß sie auch ohne Pläne verstanden werden kann, und wo etwa eine Nachhülfe nöthig seyn möchte, findet sie sich in den Anmerkungen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. 194. Stück.

Den 4. December 1823.

L o n d o n.

Reports of the late John Smeaton, F. R. S. in three Vols. Vol. III. 416 S. Mit 15 Kupf. in groß Quart.

Die ersten Reports dieses B. (S. 1:37) betreffen die Hafen von Lynne und Wells, beide in Norfolk, mit beygefügtten Grundrissen derselben. Die Beschwerde bey dem ersten ist ein allzustarker Strom und Wellen, wodurch die Schiffe oft von ihren Anker, auch die Deiche und Vorufer weggerissen werden. Hr. Sm. widerräth alle Maasregeln, welche darauf abzwecken den Strom zu schwächen, weil man durch die Abhülfe eines kleinen Uebels sich kein größeres zuziehen müsse. Er empfiehlt zur besseren Vertauung der Schiffe eine Reihe Dolphins; (so nennen die Engländer die dicht zusammen eingerammten mit einer Kette umschlungenen Koppelpfähle, welche die Holländer, Deutschen und Dänen Dücs d'Alben nennen) zur Befestigung der Ufer und Deiche empfiehlt er parallele Werke, es sey von Steinen allerley Figur und Größe untereinander (promiscuously) eingeworfen, oder durch Faschinen und Pfähle. Einbaue (jetties) zu diesem Zweck widerräth er gänzlich, weil er im Laufe

feines Verufs beständig gefunden, daß sie irreguläre Tiefen und Wirbel verursachen, wodurch das Uebel verschlimmert wird (the rent made worse). Der Hafen von Wells ist seit vielen Jahren her durch Aufschwemmung kleiner und untiefer geworden, und zu gleicher Zeit ist neu angewachsenes Land zu beiden Seiten längs diesem Hafen eingedeicht. In einem darüber entstandenen Proceß behauptete die eine Parthey, die Verschlimmerung des Hafens rühre von der Eindeichung her. Hr. Em. zeigt aus der Lage und Geschichte dieser Gegend, daß die Natur hier seit älteren Zeiten einen continuirlichen Anwachs befördert, der seawärts sich immer mehr ausdehnt und erhöht, daß diesem zufolge dieser Prielhafen, der keinen perennirenden Fluß hat, nothwendig von oben herunter allmählich zuschlammten und zu Land werden müsse, wenn nicht Menschenhände und Kunst es verhindern; daß, weil das bedeihte Land über die täglichen Fluthen erhaben, die Deiche auf die Tiefe des Hafens keinen Einfluß haben, als nur etwa, wenn sie ablaufen oder durchbrechen, wo alsdann das übergetretene Wasser durch die Deiche zurückgehalten wird, daß es nicht gleichzeitig mit den täglichen Fluthen abfließen kann, und eben durch den spätern Nachlauf mehr Fall und ein Vermögen zum Ausschauern des Hafentiefs erhält. Dies Scheuern und Reinigen könne man mittelst ordentlicher Spühschleusen durch tägliche Wiederholung zur Vertiefung und Erweiterung des Hafens wirksam machen. — Ueber den Hafen, Brücke und Mühlen zu Aberdeen (S. 38 = 53). Dieser Hafen an der Mündung des Deeflusses hatte eine leichte, beschwerliche Einfahrt, wegen einer Kiesbank. Dies zu verbessern, ward auf Vorschlag des Hn. Em. ein Hafendamm, oder Höft (engl. Pier; franz. Jettée;) an der Nordseite der Einfahrt construirt, wodurch die Mündung beschränkt und die Bank vertrieben ward. Raum war dies geschehen, so entstand die Klage über einen allzustarken Wellenschlag und Unruhe im Hafen,

wogegen Hr. Sm. ein Fanghöft (Catchpier) an der Seite des erstern empfahl. Ob dies genügt habe, wird nicht gesagt. Es scheint Hr. Sm. habe bey dem ersten großen gemauerten Damm, welcher nach einer krummen Linie, mit der convexen Seite hafenvärts, ausgeführt ward, in so weit gefehlt, daß vielmehr die concave Seite gegen den Hafen hätte sollen gewendet werden; Refer. ist der Meinung, daß alle dergleichen Dämme und Häupter, welche die künstlichen Seehäfen nicht entbehren können, so belegen seyn müssen, daß der Hafen im Innern der Mündung erweitert werde, damit die einkommenden Schiffe, sobald sie den Eingang passirt sind, beydrehen können und hinter den Häuptern zur einen oder andern Seite einigen Schuß finden. — Die Brücke zu Aberdeen war zu schmal für die Passage; Hr. Sm. hat sie von $14\frac{1}{2}$ Fuß auf 18 Fuß erweitert, ohne die Pfeiler zu berühren oder zu ändern. — Ueber die Häfen von Dundee, Dunbar, und Port-Patrick, S. 54 = 73. Es ist sehr schwer, sagt Hr. Sm. einen durch Kunst veranstalteten Hafen in jedem Betracht vollkommen zu machen: denn dieselben Mittel, welche Sicherheit und Ruhe der Schiffe im Hafen bewirken, erschweren zugleich den Zugang desselben, wegen Aufschlammung und Verstopfung mit Moder, Schlick, Sand und Kies, wie zufällig die Flutströme, längs der Küste, die eine oder andere dieser Materien herbeiführen. — Es folgen S. 74 bis 150 die Reports über die Häfen von Ramsgate, Dover und Sandwich. Vom erstern ist der: Historical report on Ramsgate Harbour, by I. Smeaton. London 1792 besonders gedruckt, dessen Inhalt man in Woltmann's Beyträgen zur Hydraul. Architectur Band 3 findet, woselbst S. 104 auch die Beschaffenheit des Hafens von Dover im J. 1784 angeführt ist; Hr. Sm. Vorschläge zur Verbesserung dieses Hafens sind von 1769 = 1784 und scheinen bis 1784 noch nicht ausgeführt zu seyn. Den Sandwichhafen von Moder und Sand zu reinigen, schlägt Sm. vor, den

Ebbestrom durch Zuleitung mittelst Stauschleusen zu verstärken, und dabey durch Abwerfen mit dem Spaten, und Aufrührung mit dem Krager (Hedgehog) zu helfen. Das letztere Werkzeug nennt er an mehreren Orten ohne es zu beschreiben; vermuthlich ist es eine kleine Walze mit Stacheln, eine eiserne Harke dürfte indeß dieselbe Wirkung thun. — Noch folgen S. 151 = 217 die Häfen von Ayr, Hull, Wokington, Plymouth, Bridlington, Sonderland, Scarborough, Shields, Jersey u. s. w. worüber Hr. Em. Gutachten, Pläne und Kostenanschläge, theils zu neuen Hafendämmen, Rajen und Docks, theils Reparaturen und Verbesserungen der alten Werke, erteilte. Bey den Hafendämmen zu Bridlington, der mit hölzernen Bollwerken eingefast ist, ist besonders merkwürdig, daß diese Einfassung von einem Wurmfraß zerstört wird, der ganz verschieden ist von dem Bohr- oder Schiffswurm, welcher, wie Em. bemerkt, aus Westindien nach Europa gekommen. Die Würmer zu Bridlington sind klein und weich wie Milben, ohne Vergrößerungsglas nicht erkennbar. — Ferner folgen S. 128 = 386 noch 15 Abschnitte von Gutachten, Entwürfen und Kostenanschlägen von verschiedenen Brücken, theils neu zu erbauen, theils zu reparieren und abzuändern.

Bey Gelegenheit der Edinburger Brücke bestimmt Hr. Em. die Steigung oder Abhang an beiden Enden, nach dem Verhältnisse der Höhe und Länge, wie zu 12, bey welcher Steigung die Pferde ziemlich gut ziehen und gehen, wenn gleich nicht trottieren können. Dies Verhältniß sey auch von ihm und andern Ingenieurs vielfältig angewendet und unverwerflich. Ref. würde dies nicht als Regel, sondern als das Maximum der Steigung allenfalls gelten lassen. (S. diese Anzeigen von 1819. S. 1331). Von den Brücken zu Coldstream über die Tweed, zu Hexham über die Tyne, zu Banff über die Doveran; von Dumballoch über die Bewlie; und von Braan über den Connonfluß, sind Zeichnungen, zum Theil ausführlich, mitgetheilt.

Die Pfeiler der Emeatonischen Brücken sind meistens 12 bis 15 Fuß dick, und ihre Distanz im Lichten, oder die Sehnen der Bögen, 50 bis 64 Fuß. (Nur die Brücke zu Perth über die Tay hat bey 16 und 17 Fuß dicke Pfeiler, Bögen von 72 u. 75 Fuß weit) die Pfeiler sind innerhalb Kefferdämmen auf Pfahlroste fundirt, mit Ausnahme der Herhambrücke, wo die Pfeiler in Kasten aufgeführt worden. Mit dieser Brücke hatte Hr. Em. das Unglück, daß sie ein Jahr nach der Vollendung einstürzte. Die Geschichte dieser Brücke, in 9 Bögen zwischen den Widerlagen 518 Fuß lang, und 18 Fuß zwischen der Brüstung breit, ist kürzlich diese: Nicht weit von derselben Stelle war zuerst eine steinerne Brücke 1767 bis 70, auf gewöhnliche Weise, auf Fundamenten von Pfählen erbauet worden; und 14 Monate nach ihrer Vollendung durch eine hohe Anschwellung der Tyne weggerissen. Der Uebernehmer hatte sich für die Standhaftigkeit auf 7 Jahre mit 3000 Pf. St. verbürgt, die er bezahlte und mit dem Wiederaufbau nichts zu thun haben wollte. Man wünschte indeß eine neue Brücke wieder, und lud privatim und in öffentlichen Zeitungen zu der Unternehmung ein. Es kamen auch mehrere, aber wenn sie das Locale untersucht hatten, zogen sie sich zurück. So vergingen einige Jahre. Endlich 1776 wandte sich ein Gutsbesitzer, den die Brücke interessirte, an Hr. Emeaton mit dem Anerbieten, daß wenn er, Hr. Em., die Ausführung thunlich fände, und den Bau dirigiren wolle, so sey er, im Vertrauen auf Hrn. Ems. Einsichten bereit, den Bau für die Summe zu übernehmen, die sein Kostenanschlag ergeben würde. Hr. Em. untersuchte hierauf die Baustelle und fand die Resultate früherer Untersuchungen, wonach das Flußbett aus einer Kiesdecke von 7 bis 8 Fuß, darunter aber der Grund bis zur unbestimmbaren Tiefe aus lauter Treibsand bestand, bestätigt; er schloß daraus, daß der Grund nicht wasserfrey zu halten sey, um im Trocken zu pilotiren und die Fundamente der Pfeiler tief

genug zu legen, und entschloß sich, die Pfeiler in Kästen zu bauen, und diese rund herum, so wie das ganze Strombett unter der Brücke mit eingeworfenen Bruchsteinen zu bedecken. Daß dergleichen Steindecke zureiche, Kies und Sand festzuhalten, hatte er noch neuerlich an den Brücken zu Goldstream und Perth die 1767 und 1770 vollendet worden, bewährt befunden. Der Bau ward also nach Hn. Sm. Entwurf ausgeführt und im Jan. 1781 gut vollendet befunden. Den 11ten März 1782 entstand eine hohe Anschwellung des Stroms von Schnee- und Regenwasser; die Brücke hielt sich ohne Fehl bis das Wasser an der Oberseite die Kappe der vorstehenden Pfeilerspitzen bedeckte, als es zu gleicher Zeit an der Unterseite sie noch kaum berührte, also ein Fall oder Sturz zwischen vier bis fünf Fuß hoch durch die Brücke (eine Vergrößerung der Geschwindigkeit, über 16 Fuß in einer Secunde, über 1000 Fuß in einer Minute) vorhanden war, wo alsdann der Mörtel in den Gewölben ausfiel, Risse und Borsten entstanden, worauf innerhalb einer halben Stunde sechs Gewölbe mit ihren Pfeilern im Abgrund lagen. Auf die erhaltene Nachricht hiervon antwortete Hr. Sm. an seine Gehülften bey diesem Bau: All our honours are now in the dust! It cannot now be said, that in the course of thirty years practice, and engaged in some of the most difficult enterprizes, not one of Smeaton's works has failed: Hexham Bridge is a melancholy witness to the contrary, etc. In einem Memorial über diese Brücke zeigt Hr. Sm. die Gründe und Ueberlegungen an, die ihn bey diesem Bau leiteten, und einen guten Erfolg hoffen ließen; spricht, sowohl den Uebernehmer als seine Aufseher und Gehülften gänzlich frey von irgend einer Schuld an diesem Unfall, welcher daher entstanden sey, daß die Fluth so plötzlich und außerordentlich hoch gestiegen, der Strom unter der Brücke zu reißend geworden, daß die eingeworfene Steinbedeckung nicht habe

widerstehen können. — Ref. der von allen, ihm durch Ruf und Schriften bekannten, practischen Civil-Ingenieuren und Wasserbaumeistern, dem Hrn. Em. den Kranz reichen würde, kann nicht umhin, gegen dessen Urtheil hier Einiges zu erinnern. Die Anschwellung hätte noch über 10 bis 12 Fuß höher steigen können, ohne die Schlußsteine zu berühren. Also war die absolute Höhe des Wassers nicht Schuld, vielmehr genügte die Brücke offenbar für höhere Fluthen; sondern der Umstand, daß das Wasser unterhalb der Brücke 4 bis 5 Fuß niedriger war, als oberhalb, der Wassersturz durch die Brücke, führte die Catastrophe herbei. Eigentlich sind beide Brücken zu Herham aus denselben Ursachen eingestürzt: nämlich 1) weil sie nicht tief genug fundirt waren; und 2) weil sie dem Wasserweg oder Querschnitt des Stroms zu sehr beschränkten. Die Bauart der erstern erlaubte es vielleicht nicht, die Fundamente tiefer zu legen; die Kästen der zweyten konnten aber nach Belieben gesenkt werden, ohne einmal die Kosten erheblich zu vergrößern. Wenn das geschehen wäre, so hätte man auch den Kiesgrund zwischen den Pfeilern ausbaggern und die Steinbedeckung in größere Tiefe legen können, dann wären die Wasserwege nicht beengt worden. Sicher, einem Em. war dies alles zwar wohl bekannt; was er aber in seiner Praxis vielleicht nicht mag erfahren oder übersehen haben, ist, daß Quicksand ebenso gut als Gravel, und besser als Clay, jede Last von Hafens- und Schleusen-Mauern, Brücken und Thürmen, ohne mindeste Sinkung trägt, wenn nur dafür gesorgt ist, daß er von Wasser und Wind nicht erschüttert oder gerührt wird. Hr. Em. hat auf den Kies zuviel, auf den Triebsand zu wenig vertraut, und deshalb, wie aus dem Memorial genugsam erhellt, die Tiefe vermieden und seine Kästen und Pfeiler in der oberflächlichen Riesenschicht gegründet. Auch dies hätte mit Sicherheit wohl geschehen können, aber dann hätte die Brücke müssen verlängert, und nicht wo der Fluß

am schmalsten, sondern wo er am breitesten ist, etwa aus 13 Bögen, statt 9 erbauet werden.

Den Beschluß des dritten Bandes macht ein Aufsatz über die Zubereitung des Pozzolana-Mörtels; datirt von 1775. Deutsche Wasser-Baumeister kennen schon des Herrn Em. Compositon dieses Mörtels von späterm Dato (1790) aus Woltmanns angef. Beyträgen, drittem Bande. Nämlich den stärksten Cement, der unter Wasser am schnellsten erhärtet, gibt die Mischung Pozzolana und ungelöschten Mehlkalk beydes zu gleichen Theilen nach gestrichner Maasse; wobey noch zu bemerken ist, daß beide Theile vor der Mischung durch ein Mehlsieb müssen gesiebt werden. Ist die Pozzolana zu grob, so muß sie zuvörderst durch ein Drahtsieb gesiebt werden, wo keine größere Theilchen als Getreidekörner, z. B. Weizen und Buchweizen durchfallen, und was nicht durchgeht, muß gestampft werden. Diejenige Pozzolana, welche durch das Drahtsieb, aber nicht durch das Mehlsieb geht, kann gut getrocknet, auf jeder Getreidemühle fein gemahlen werden. Um den gebrannten Kalk in Mehl oder feines Pulver zu verwandeln, kann man ihn mit etwas Wasser besprengen, worauf er an der Luft in Pulver zerfällt. Wenn die Mischung geschehen, muß dieser Cement nicht eher mit Wasser zähe gemacht, bis er unmittelbar soll gebraucht, der übrige in dichten Tonnen gegen Zutritt von Nässe und Luft verwahrt, werden. Die Pozzolanderde ist nicht bloß in der Gegend von Neapel, sondern auch bey Rom und im ganzen Kirchenstaat sehr gemein. Ihr bestes Kennzeichen ist, daß eine gute, empfindliche Magnetnadel davon angezogen wird. Ihre gewöhnlich braune, oder schwärzlich rothe, Farbe ist nicht überall gleich. Die Engländer verkaufen seit einigen Jahren einen Patent - Roman Cement, der zu Wasserwerken ganz vortreflich und völlig zubereitet ist, also, daß er im Wasser zähe gemacht ohne Weiteres kanngebraucht werden und innerhalb 24 Stunden unter Wasser erhärtet. Aber er ist

auch ziemlich theuer, die Tonne von circa $5\frac{2}{3}$ Hamb. Cubic-Fuß kostet in Hamburg 24 Mk. Courant und gibt nur $3\frac{3}{4}$ Cubicfuß Mörtel, oder mit $\frac{1}{4}$ Zusatz von Sand, 5 Cubicfuß. Der Zusatz von reinem Sand vermehrt nicht nur die Quantität, sondern auch allmählig die Festigkeit zur Härte des Steins. Dieser engl. Cement, der auch die Magnetrnadel anzieht, ist bey dem Gebrauch dem Refer. ganz wie Pozzollanmörtel vorgekommen, wozu die Erde vielleicht aus den Häfen des Kirchenstaats gleichsam als Ballast nach England gebracht, daselbst zubereitet, und mit dem erforderlichen Zusatz von Mehlkalk versehen ist. Indes ist dies bloße Muthmaßung; gewiß aber ist es, daß schon ein anderer nachgemachter englischer Cement in Hamburg verkauft wird, der heller von Farben, aber nichts bessers als Tarracement ist und ohne vorhergehendes Abtrocknen, im Wasser sich auflöst; auch nicht einmal in der Luft hart wird. Um zu bemerken, wie man vor dergleichen Irthum und Schaden sich hüten, die Pozzolanerde sich selbst verschaffen, und den Cement selbst bereiten könne, hat Refer. die Grenze dieser Anzeige etwas überschreiten müssen.

S u l z b a c h.

Bey Seidel: Geschichte der französischen Kriege in Deutschland, besonders auf Baierschem Boden, in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809, geschrieben von Joseph Ritter von M u s s i n a n, Königl. Baierschem Ministerial- und Generalfiscalats-Rathe und Mitgliede der königlichen Academie der Wissenschaften in München. Erster Theil, den Feldzug vom Jahre 1796, nebst den wichtigsten Ereignissen bis zum Schluß des Jahres 1799 enthaltend. S. XXIV. 232. Zweiter Theil, den Feldzug vom Jahre 1800 enthaltend. S. VIII. 312. 1822. In Octav.

Das vorliegende Werk, wenn es auch gleich nicht alle Anforderungen befriedigt, die man wohl an eine

vollständige Geschichte der französischen Kriege in Deutschland in dem angegebenen Zeitraume machen möchte, liefert nichts desto weniger sehr dankenswerthe Beiträge zu derselben. Für die innere Geschichte von Baiern und der Ereigniß, die sich während jener verhängnißvollen Jahre auf Baierschen Boden zutrug, ist dasselbe ganz vorzüglich als Hauptquelle zu benutzen, da dem Verf. nicht nur öffentlich bekannte, sondern auch zahlreiche ungedruckte Schriften und Aktenstücke zu Gebote standen, wie das jedem Bande vorgedruckte Verzeichniß beweiset. Zugleich enthält das Werk, das übrigens mit der lobenswerthesten Unparteylichkeit geschrieben ist, manche interessante Züge und Details, welche in den Geist der beiden kriegführenden Parteyen und den Character einzelner Anführer tiefe Blicke gestatten. Vor allem erscheint der Erzherzog Carl und der bescheidene, anspruchlose Moreau hier in einem glänzenden Lichte, beide gleich bedacht, die unvermeidlichen Uebel des Krieges nach Möglichkeit zu mindern, beide im Sinn der echten Chevalerie, die Tapferkeit auch in dem Feinde ehrend und die strengste Pflicht mit der Menschlichkeit vereinend. Nur einige weniger bekannt gewordene Züge mögen hier als Beleg angeführt werden. Als zu Ende des Jahres 1800 der Erzherzog Carl den Oberbefehl über die östereichische Armee in Deutschland, die auf dem Rückzuge gegen Wien begriffen war, wieder übernommen hatte, verwandte er sich alsbald um die Freylassung des gefangenen Generals Spanochy; "er wisse wohl, schrieb er an Moreau, daß eine solche Bitte ungewöhnlich sey, allein vielleicht mache sie diesmahl eine Ausnahme von der Regel, indem er sich für den Freund seiner Jugend, seinen ehemahligen Erzieher verwende" "Spanochy ist auf sein Ehrenwort entlassen und in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden haben Sie ihn in Wien", war Moreaus Antwort. Als der Erzherzog seinem Freunde entgegen eilte, begegneten ihm hinter Linz mehrere Verwundete, die aus

Mangel an Fuhrwerk mühsam von ihren Kameraden fortgetragen wurden, da die Pferde zum Transport der Kanonen unentbehrlich waren. "Spannt die Kanonen aus, gebot der edle Prinz, besser daß sie in die Hände des Feindes fallen, als diese braven Krieger." Moreau hiervon benachrichtigt, sandte den Oesterreichern die Kanonen mit dem Worten zurück: "was aus Menschenliebe aufgeopfert wurde, kann bey civilisirten Kriegerern nicht als Beute gelten!" — Während des Feldzugs von 1796 nahm Moreau in dem Pfarrhause zu Gosselshausen, unweit Pfaffenhofen sein Quartier. Der Pfarrer hatte sein sämmtliches Silberzeug für die Tafel des Obergenerals hergegeben; wie erschrak er, als Moreau, der auf Recognoscirung geritten war, bey seiner Rückkunft, alles silberne Geschirre abräumte und in sein Schlafzimmer trug. Schon hielt der Pfarrer das mühsame Ersparniß von vielen Jahren für verlohren, als ein Adjutant Moreau's alles Geschirre dem Pfarrer mit dem Auftrage des Generals zurückbrachte, blecherne oder hölzerne Löffel und geringeres Geräth statt des silbernen herzugeben, weil er wohl für sich, nicht aber für die vielen Leute, die aus- und eingingen, einstehen könne. Der erstaunte Pfarrer gab alles dem Adjutanten mit der Bitte zurück: daß der General es aufbewahren möge, da er keinen sicheren Platz im Hause wisse, worauf Moreau den Pfarrer das Silbergeschirre in einen in seinem Schlafzimmer befindlichen Kasten legen und den Schlüssel zu sich nehmen ließ. Das Muster des Generals wirkte auch auf seine Umgebungen; selten ward, wo Moreau selbst sich aufhielt, eine Klage gehört, wenigstens jeder gegründeten Beschwerde auf der Stelle abgeholfen. Vermochte gleich der edle Mann nicht allen Ausschweifungen und Excessen bey seiner Armee vorzubeugen, zumahl da diese sich nicht selten in der ärgsten Entblößung befand und oft nur aus den eroberten Ländern ihre gesammten Bedürfnisse befriedigen mußte, so war dennoch die Mannszucht bey derselben

ganz unvergleichlich besser, als bey der Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, bey der sich nicht bloß die Gemeinen, sondern auch selbst Offiziere und Generale, vor allen aber das verderbliche Heer der Commissäre aller Art, die ärgsten Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten erlaubten, dafür aber auch auf ihrer Flucht von Amberg bis an die Sieg aller Orten in den Einwohnern die erbittertsten Feinde fand. Unermesslich war der Verlust, den Baiern und die benachbarten, vornehmlich geistlichen Staaten, durch Plünderungen, Contributionen u. Requisitionen aller Art erlitten, abgesehen von den Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen, welche die Einwohner nicht selten selbst von den Oesterreichern zu erdulden hatten. Vorzüglich waren es bey letzteren die leichten Truppen und das Corps der französischen Ausgewanderten unter den Prinzen von Conde (Th. 1. S. 61), die eine Geißel des Landes wurden. Was die Ordnung und dem Plan betrifft, den der Verf. in seinem Werke befolgt hat, so enthält der erste Theil im ersten Capitel eine kurze Schilderung der früheren Ereignisse bis zum Jahre 1796 und bis zum Einfall der Neufranken in Baiern und in die obere Pfalz. — Bemerkenswerth ist diese Ansicht, welche der Kurfürst Karl Theodor, damahls als der Reichskrieg gegen Frankreich entschieden wurde, öffentlich aussprach, "niemand möge sich dem Vulkan nähern, er möge sich in sich selbst verzehren". Ist die Staatsveränderung, äußerte er oft gegen seine Umgebungen, den Franzosen wohlthätig, so mische sich keine fremde Macht darein; ist sie ihnen verderblich, so werden sie früh oder spät, die königliche Gewalt von selbstwiederherstellen; Krieg aber wird die Parteyen Frankreichs alle unter eine Fahne vereinigen. Man sperre daher die Gränzen, und lasse keinen Franzosen, er sey königlich oder republikanisch gesinnt, auf deutschen Boden. 2. Kap. Kriegsschauplatz in der Oberpfalz. 3. Rückzug der Jourdanschen Armee, nach den Gefechten bey Leining, Neumarkt und Amberg, und der Schlacht von Würzburg

bis an die Sieg. 4. Kap. Kriegsschauplatz in Baiern und Moreau's Stellung bey Ulm. 5. Kap. Rückzug der Moreauschen Armee. Eine gedrängte und zugleich klare Uebersicht dieses in der Kriegsgeschichte so berühmt gewordenen Unternehmens. 6. Kap. Betragen der Jourdanschen Armee in der Oberpfalz. Requisitionen, Plünderungen, Viehseuche. Beynah gleich sehr litt das Land anfangs durch die vordringende Jourdanische, als durch die zurückziehende österreichische Armee. Jourdans Proclamationen sprachen unablässig von Sicherheit der Personen und des Eigenthums, während er alle Disciplin bey seinen Truppen erschaffen ließ und sich diese den größtem Excessen überließen. Während der zehn Tage, welche die Armee von Jourdan in der Oberpfalz haufete, betrug der gesammte, ihr zugefügte Schaden an Contributionen, Plünderungen, Requisitionen und Beschädigungen aller Art, nicht weniger als 2,161,530 Gulden. 7. Kap. Betragen der Moreau'schen Armee in Baiern und Schwaben. Waffenstillstand zwischen der fränkischen, österreichischen und condeschen Armee. Schaden durch Requisitionen und Plünderungen verursacht. Viehseuche. Ungleich mehr Mäßigung bewies selbst bey ihrem mühseligen Rückzuge, trotz der unerhörtesten Beschwerden bey gänzlicher Entblößung, die Armee von Moreau, weil hier der Feldherr selbst das Beyspiel der Mäßigung gab, und eine strenge Kriegszucht handhabte. Neben Moreau zeichneten sich vornehmlich die Generale Desair, Dessolles und Decaen durch ihr edles Betragen aus. Wie groß aber dennoch immer die Verwüstung war, das beweiset unter andern, daß der Gesamtschaden von Württemberg sich auf nicht weniger als 11,132,158 Gulden belief, wovon die Franzosen einen Schaden von 5,894,534, die Kaiserlichen aber von 3,437,623 Gulden angerichtet hatten. Der Gesamtbetrag des durch die Franzosen während des Feldzuges von 1796 in der Oberpfalz und Baiern angerichteten Schadens belief sich, die Einquartirungskosten ungerechnet, auf nicht weniger als 7,724,836 Gulden, der Betrag des durch die Kaiserlichen und Condeer erlittenen Verlustes war nicht

geringer als die Summe von 2,563,871 Gulden. 8. Kap. Wichtige Ereignisse bis zum Frieden von Campo Formio. Eine kurze Uebersicht. Zwölf Beylagen, größtentheils Verordnungen, Uebereinkünfte u. s. w. nebst einer Uebersichtskarte des Feldzugs der Franzosen in Deutschland im Jahre 1796, sind diesem ersten Bande beygefügt. Zweyter Theil. Erstes Kap. Uebergang der Franken über den Rhein im Monate April 1800. Schlachten bey Engen, Moskirch und Viberach. Wirkungen derselben für Baiern. Die Pfalzbaierischen Truppen zeichneten sich bey der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ganz vorzüglich aus, worüber hier die bündigsten Zeugnisse der österreichischen Generale angeführt sind. 2. Kap. Uebergang der Moreauschen Armee über die Donau bey Blindheim und Gremheim. Schlacht bey Hochstädt. Die Neustranken besetzen München. Treffen bey Neuburg. Einzug der österreichischen Armee unter Kray in Landshut. 3. Kap. Gefecht bey Landshut am 6. Jul. Einnahme dieser Stadt am 7ten durch die Franken; Schicksal derselben. Der General Leclerc, der sich zu Landshut Erpressungen aller Art erlaubt, ward auf Moreaus Beschwerde von der Rheinarmee entfernt; die mehrsten anderen Generale und Offiziere suchten dagegen der Plünderung nach der Erstürmung der Stadt nach Möglichkeit Einhalt zu thun; dennoch belief sich der Schaden, den die Stadt durch Plünderung und Requisitionen schon in den ersten acht Tagen nach der Eroberung der Franzosen erlitt, auf nicht weniger als 174,253 Gulden. Der Pöbel aus der Umgegend benutzte wie gewöhnlich die entstandene Unordnung, um in Gemeinschaft mit dem Feinde zu rauben und zu plündern. 4. Kap. Waffenstillstand von Parsdorf. Scheidungslinien der beiden Armeen. Convention von Hohenlinden. Uebergabe der Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt. Die Erbauung der Festungswerke von Ingolstadt, welche jetzt geschleift wurden, hatte in den fünf Jahren von 1795 bis 1800, nicht weniger als 3,650,000 Gulden gekostet. 5. Kap. Erneuerung der Feindselig-

keiten. Schlacht bey Hohenlinden. Uebergang über den Inn und die Salzach. Einfall in das österreichische Gebiet. Waffenstillstand von Steyer. Friede mit dem Kaiser, mit Baiern und dem deutschen Reiche. Der Waffenstillstand von Steyer gebot die Räumung Tyrols durch die Oesterreicher; die Hauptpunkte des Landes wurden von den Franzosen, die jedoch hier, wohlbekannt mit dem Geiste der Einwohner, die strengste Mannszucht beobachteten, besetzt. An der Finstermünz wurde den versammelten Tyroler Schützen der Befehl bekannt gemacht, ihre Waffen abzugeben und auseinander zu gehen; "mein Gewehr gebe ich nicht her, ich will mich mit demselben begraben", rief ein 60jähriger Bauer mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes und stürzte sich über die Felsen in den Abgrund. 6. Kap. Betragen der Moreauschen Rheinarmee in den, vom April 1800 bis dahin 1801 occupirten deutschen Provinzen. Die daselbst gemachten Requisitionen derselben an Geld, Naturalien u. s. w. Wiewohl auch diesmal Moreau aller Orten so viel er es vermochte, die unvermeidliche Last milderte und für seine Person unausgesetzt das Muster der größten Genügsamkeit und strengsten Uneigennützigkeit gab, betrug dennoch, ohne die Plünderungsschäden, Quartierlasten u. dgl. für Baiern allein der Kostenaufwand für die französischen Truppen in dem angegebenen Zeitraum nicht weniger als 12,055,920 Gulden, die übrigen Stände des bayerischen und schwäbischen Kreises bezahlten nach Verhältniß. 7. Kap. Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse, seit Buonaparte's Rückkehr aus Aegypten nach Frankreich, bis zu dem am 25. Febr. 1803 erfolgten vollständigen Deputations-Hauptschluß des deutschen Reichs. — Ein und zwanzig Aktenstücke verschiedener Art sind auch diesem zweiten Theile des Werks, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen, als Beylagen zugefügt.

F. S.

G i s e n a c h.

Vey J. Fr. Bäcker: Physiologisch-pathologische

Untersuchungen von C. Fr. Heusinger; erstes Heft 1823. 214 Seiten in 8. Es führt dieses Heft auch den Titel: Untersuchungen über die anomale Kohlen- und Pigmentbildung in dem menschlichen Körper; und kann einzeln gekauft werden. Der Verfasser gibt zuerst Andeutungen über die normale Absonderung der Pigmente in den Pflanzen- und Thierkörpern. Dann folgen Beobachtungen von anomalen Pigmentbildungen im Körper des Menschen, theils partielle Verfärbungen der Haut, theils allgemeine, wie in der Gelbsucht, der Cyanose u. s. w. Pigmentabsonderung auf den serösen und Schleimmembranen. Die Melanosen. Die Pigmente in abgesonderten Säften in Ansehung des gelben oder schwarzen Schweißes, des schwarz gefärbten Lungenauswurfes, der Galle, des schwarzen und grünen Harns, des schwarzen Abganges durch den After, des schwarzen Erbrechens besonders im gelben Fieber, wo der Verf. die Untersuchungen der neuesten ausländischen Schriftsteller über die in dieser Krankheit ausgeworfenen Substanzen aufführt, und die Resultate vieler Leichenöffnungen zusammenstellt. Dieses ist eine nützliche Arbeit, und wird Manchem willkommen seyn, dem die Originale nicht zugänglich sind. Zuletzt zieht der Verfasser aus dem Ganzen folgende Resultate. Alle im normalen oder kranken Zustande abaeonderten Pigmente sind sich einander ähnlich, und sehr kohlenreich. Die krankhaften Pigmente sind modificirte Blutfarbe. Ihre Absonderung steht im genauen Zusammenhange mit der Fettabsonderung. Sie sind die schwarze Galle der älteren Aerzte, und Zeichen einer erhöhten Venosität. Hier möchte der Ref. noch eine kleine Bemerkung hinzufügen. Die Kohlenstoffhaltigen Pigmente theilen allerdings einem Organ eine dunklere Farbe mit. Allein das Wesen der Melanosen und der sogenannten Infarcten im Pfortadersystem kann unmöglich in dem Pigment begründet seyn; vielmehr bestehen diese aus einem stockenden veränderten Blute, dem das schwarze Pigment nur als etwas Secundäres anklebt.

— —

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1823.

G ö t t i n g e n .

Am 22sten vorigen Monats feyerte die Königl. Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag; den 72sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath Schrader: *Illustrationes Filicum a Principe Serenissimo Neovidensi in Brasilia observatarum; praemissis animadversionibus de hujus Familiae structura et oeconomia*, von welcher, so wie von einigen andern Mittheilungen der Herren Hofräthe Hausmann und Eycksen demnächst ausführlichere Anzei-ge geschehen wird.

Hierauf gab Herr Ober-Medicinalrath Blumenbach von den wichtigsten Vorfällen seit dem vorigern Anniversarium den ordnungsmäßigen Bericht.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war nun von Herrn Hofrath Eycksen in der historisch-philologischen Classe, auf Herrn Hofrath Himly in der physischen übergegangen.

Zu einheimischen und gegenwärtigen Mitgliedern sind von der Societät ernannt und vom Königlich-Universitäts-Curatorium bestätigt

Die Herren Hofrath Langenbeck und Conradt, beide für die physische Classe; und Herr Professor Müller für die historisch-philologische.

Und zu Auswärtigen in der physischen Classe: Herr Staats-Minister von Göthe und Sir Humphry Davy, Präsident der Königl. Societät zu London.

Zu Correspondenten aber waren im Laufe des Jahres ernannt:

Herr Oberfinanzrath von Melin, Akademiker zu München;

Herr Staatsrath von Recke, Rath im Kurländischen Cameralhose zu Mitau;

Herr Geheimer Medicinalrath Sackse, Großherzoglich Mecklenburgischer Leibarzt zu Schwerin; und der Capt. des Königl. Artillerie-Regiments Herr Edw. Sabine zu London.

Dagegen hat die Societät binnen Jahresfrist durch den Tod verlohren:

von Mitgliedern in den Königl. Deutschen Landen, das älteste

den Dr. Westfeld, Obercommissair und Kloster-Beamten zu Weende bey Göttingen, der 54 Jahre lang mit der Gesellschaft der Wiss. verbunden gewesen.

Von auswärtigen Mitgliedern:

den Dr. Jenner, den Grafen von Berthollet zu Paris, und den Geheimen Hofrath Voigt, Professor der Philosophie zu Jena.

Diese waren aus der physischen Classe; und aus der historisch-philologischen:

den Königlich-Hannoverschen Geheimen Rath, Freyherrn von Best zu London,
und den Baron von Pommereul zu Paris.

Von Correspondenten aber:

den Professor der Philosophie Schneider zu Breslau,

den Director von Schlichtegroll, Generalsecretair der K. Baierschen Akademie zu München,
und den Professor der Medicin Ludwig in Leipzig.

* * *

Nun zu den von der K. Societät für den dießjährigen November aufgegebenen Preisfragen.

Für den Hauptpreis war von der historisch-philologischen Classe die Auflösung verlangt:

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus, quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti, gens esse desierint.

Es ist aber keine Concurrrenzschrift darauf eingegangen.

Die ökonomische Aufgabe war:

wie man die auf den Salinen zu gewinnende kohlenfaure Talkerde, oder andre Talkerdehaltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzen könne?

Veranlaßt wurde diese Frage besonders durch die allgemein verbreitete, hauptsächlich auf G i o b e r t's Angaben stützende Meinung, daß die für sich so höchst feuerbeständige Talkerde, die Eigenschaft besitze, in der Verbindung mit Thon, die Feuerbeständigkeit

desselben zu erhöhen; woraus die Hoffnung geschöpft wurde, durch dieselbe vielleicht ein Mittel zu erhalten, um den bey verschiedenen deutschen metallurgischen Anstalten sehr gefühlten Mangel höchst feuerfester Schmelzgeräthe zu beseitigen. Zur Beantwortung obiger Frage war nur Eine Schrift eingegangen, mit dem Motto:

Experientia sola artis est magistra.

Der Verfasser prüft in der Einleitung die Angaben von *Giobert*, und beschreibt dann im ersten Abschnitte eine lange Reihe von eigenen Versuchen, über das Verhalten der reinen Talkerde sowohl, als auch Talkerde haltiger Fossilien, für sich und in mannigfaltigen Verbindungen mit Thon und mit andern erdartigen Körpern; wobey er das Feuer eines Porzellanofens benutzte. Aus diesen Versuchen sind, als sichere Resultate, folgende Erfahrungen hervorgegangen: daß die Talkerde, welche für sich sehr feuerbeständig ist, auch weder mit der Kieselerde, noch mit der Alaunerde, in irgend einem Verhältnisse in Fluß kommt, wogegen aber eine Verbindung von Talk = Alaun- und Kieselerde, besonders wenn die letztere vorwaltet, im heftigen Feuer leicht fließt; daß man die Talkerde zur Zusammensetzung von Porzellanmassen benutzen kann; aus welchem Grunde sie aber zur Verfertigung sehr feuerfester Gefäße nicht anzuwenden ist; daß die am häufigsten vorkommenden, Talkerde haltigen Fossilien, namentlich Speckstein, Serpentin und Magnetit, die für sich strengflüssig sind, in Verbindung mit Kieselerde nicht, aber sowohl in Verbindung mit Alaunerde, als auch in dem Gemenge mit Thon, in Fluß kommen und daher ebenfalls nicht geeignet sind, zur Verfertigung feuerfester Schmelzgefäße benutzt zu werden. Diese Resultate sind von dem Verfasser durch zahlreiche, bey den Versuchen erhaltene Producte, belegt worden.

Der zweyte Abschnitt der Abhandlung enthält eine

Zugabe, nehmlich die Beschreibung vieler Versuche, die von dem Verfasser angestellt wurden, um Schmelzgefäße von solcher Feuerbeständigkeit darzustellen, daß sie zur Gußstahlfabrication gebraucht werden können. Es ergab sich dabey: daß ein an Alaunerde reicher und so viel wie möglich eisenfreyer Thon, wie der auf der Fürstenberger Porzellanfabrik benutzte, Lennert, am Besten für feuerfeste Tiegel sich eignet; daß der beste Zusatz zur Verhütung des zu starken Schwindens, ein sehr hart gebrannter Thon in nicht zu groben Körnern ist; daß Zusätze von Graphit oder Kohlen zwar das Schwinden vermindern, aber die Strengflüssigkeit nicht vermehren. Die von dem Verfasser nach dem von ihm in der Abhandlung beschriebenen Verfahren bereiteten Tiegel, wurden von dem Herrn Hütteninspector Tiemann zur Wilhelmshütte, in einem zum Gußstahlschmelzen dienenden Ofen geprüft, und brauchbar gefunden. Ihre Feuerbeständigkeit hat sich ebenfalls bewährt durch Versuche, die im hiesigen Academischen Laboratorium damit vorgenommen wurden; wobei sich ergeben hat, daß die von dem Verfasser eingesandten, verglüheten Probetiegel einen Hitzgrad aushalten, ohne zu schmelzen, in welchem Tiegel von Großalmerode verglasten.

Wenn nun gleich das durch diese sehr fleißige und mühevollte Arbeit in Beziehung auf die Benutzung der Talkerde zur Verfertigung von Schmelzgefäßen erlangte Hauptresultat, ein negatives ist, so muß es doch sehr erwünscht seyn und dankbar erkannt werden, daß dadurch eine allgemein verbreitete irrige Meinung berichtigt und außerdem noch mehrere andere nützliche Erfahrungen gewonnen worden. Die Königliche Societät hat daher der Abhandlung mit obigem Motto einstimmig den Preis zuerkannt. Als Verfasser derselben nannte sich in dem in der Sitzung entseigelten Zettel:

G. Leschen Dr.

Director der Fürstlich Braunschweigischen Porzellanfabrik zu Fürstenberg an der Weser.

*

*

*

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstfolgenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Die für den November künftigen Jahres, von der physischen, handelt

de ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestent?

“Von der Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde? und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben heraustrete? und wozu die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen?”

Für den November 1825 von der mathematischen Classe:

Notum est, subter iride primaria interdum et fascias coloratas, ad iudicium oculorum iridi dictae fere parallelas et plus minusve extensas esse conspicuas, de quarum origine indaganda jam complura quidem exstant physicorum tentamina, minime vero explicationes omnibus numeris completae et absolutae. Quaenam sunt conditiones, sub quibus hae fasciae memorabiles apparent, et quaenam est explicatio illarum; omnibus phaenomenis concomitantibus quam maxime consentanea? Pendentue tantum a variis reflexionibus et refractionibus luminis, an praeterea et

inflexionis, polaritatisque luminis ratio est habenda, ut tandem genuina, qualem desiderat R. S. S. explicatio detur.

“Es ist betannt, daß unter dem Hauptregenbogen (iris primaria) zuweilen auch mehr oder weniger ausgedehnte, mit jenem Bogen wie es scheint parallele Farbenstreifen wahrgenommen werden, deren Ursprung zwar schon vielseitig erörtert, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich erforscht ist. Welches sind die Bedingungen, unter denen diese farbigen Streifen entstehen, und nach welcher Ansicht ist diese merkwürdige Erscheinung am naturgemähesten erklärt? Rührt sie bloß von Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes her, oder ist man genöthigt, auch die merkwürdigen neuern Entdeckungen über die Beugung und Polarität des Lichtes mit in die Erklärung aufzunehmen, damit sie, nach dem Wunsche der Societät, allen begleitenden Phänomenen jener Streifen am besten entspreche?”

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1826 von der historisch-philologischen Classe.

S. R. S. desiderat investigationem accuratiorum antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque. Desiderat propterea praecipue

1. enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromtarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quid, quid in iis inventum sit?

2. commemorationem similitudinum diversitatum horum tumulorum, imprimis secundum formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;

3. disquisitionem, quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit.

“Die Königl. Soc. wünscht eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel;

1. Uebersicht dessen was schon dafür durch Schriften und Sammlungen geleistet worden; Angabe der Fundorte, und was die geöffneten Gräber enthalten haben;

2. vergleichende Beschreibung dieser Grabhügel, in Rücksicht ihrer äußern Form, Richtung, inneren Structur;

3. Kritische Forschung, in wiefern man aus dieser Kritik auf eine Verbindung jener alten Einwohner, von welchen diese Gräber herrühren, mit andern Völkern des nördlichen und westlichen Europa, und dieser aller mit den asiatischen, sicher folgern könne.”

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten, und der Termin, wenn die Schriften die dazu concurriren wollen, eingesandt seyn müssen, ist der September der bestimmten Jahre.

* * *

Nun die öconomischen Preisfragen:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres:

“Welche Mittel sind anzuwenden, um einen Thon, der zu kalkhaltig ist, um bey gewöhnlicher Behandlung gute Ziegel liefern zu können, so zu verbessern, daß die bekannten Mängel der aus einem solchen Thone gebrannten Steine verschwinden”?

Für den November desselben Jahres:

“Die, auf eine kritische Zusammenstellung der bisherigen Erfahrungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Klee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.”

Für den Julius 1825:

“Zu den größten Mängeln der Landwirthschaft in den mehrsten Gegenden von Deutschland und zumahl in den unfrigen, gehört die höchst unvollkommene und nachlässige Bereitung und Benutzung des vegetabilisch-animalischen Düngers. Die große Sorgfalt, welche darauf in manchen andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gewandt, und der außerordentliche Nutzen, der daraus dort für die Oekonomie gezogen wird, ist dem gebildeten Landwirth bey uns zwar

nicht ganz unbekannt; aber theils sind noch die Ansichten über die Vortheile jener Methoden der Düngerbereitung getheilt, theils liegen auch in den Verhältnissen unserer Wirthschaften hin und wieder Hindernisse, die sich einer Nachahmung des in den genannten Ländern üblichen Verfahrens, entgegen stellen. Auf jeden Fall ist aber im Allgemeinen die in Niedersachsen gewöhnliche Bereitungs- und Benutzungsart des Düngers, der größten und wesentlichsten Verbesserungen fähig.

Die Königl. Societät der Wissenschaften verlangt daher:

„Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch- animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in anderen Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern“.

Und nun folgende neue Aufgabe für den November desselben Jahres:

Obgleich die große Wichtigkeit des Mergels für den Ackerbau allgemein anerkannt, und der Gebrauch desselben sehr verbreitet ist, so sind doch bis jetzt die Meinungen darüber, wie der Mergel auf die Verbesserung des Bodens wirke, sehr abweichend gewesen, und zumahl in neuester Zeit sehr verschiedene Theorien, über die Art seines Einflusses, aufgestellt wor-

den. Dabey ist nicht zu verkennen, daß die abweichenden Ansichten von der Wirkung des Mergels, oft einen Einfluß auf das Verfahren bey seiner Anwendung geltend machen.

Darum wünscht die Königl. Societät:

“Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.”

* * *

Der gesetzliche Termin zur Concurrenz der Postfrey einzusendenden Schriften, ist das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahres; und der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis von zwölf Ducaten.

H a n n o v e r.

Bey Helwing: De Helminthibus acanthocephalis, commentatio historico-anatomica, adnexo recensu animalium in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum et singularum specierum harum in illis repertarum; auctore Aug. Henr. Ludov. Westrum b, Med. et Chirurg. Doct. cum tribus tabulis aere incis. 1821. 86 Seiten in Folio.

Die Eingeweidewürmer setzen sowohl durch sonderbare Entstehung als vorzüglich durch die wunderfame Bildung und Verschiedenheit der Gestalten, da sich nach Dr. Bremers Versicherung, fast die ganz organi-

sche Natur in ihnen wiederholt fände, in Erstaunen. Da aber in der Naturgeschichte derselben sich noch manche Lücken und Dunkelheiten finden, so entschloß sich der Verf. durch Beschreibung und Zergliederung eines Geschlechtes der Hakenwürmer *Acanthocephalen* nämlich des der Echinorynchen Kräzer, (Stachelköpfe) seinen Beitrag zur Kenntniß derselben zu liefern. Hiezu munterte ihn zu Wien H. Dr. Bremser nicht nur auf, sondern leistete ihm auch bey seiner Arbeit väterlich liebeichen Beystand. Auch rühmt er zugleich Hn Director von Schreibers großmüthige Gestattung, das Verzeichniß der ganz einzigen Sammlung thierischer Eingeweidewürmer im K. K. Naturalien-Kabinet zu Wien, zu deren Behuf bis zum Jahre 1820 funfzig Tausend Thiere zergliedert wurden, seiner Abhandlung beyzufügen. Die zuerst von Leeuwenhoek entdeckten Kräzer Echinorynchi wurden von D. F. Müller in ein Geschlecht gebracht, und von Rudolphi in species classificirt. Pars prima. Singularum specierum Echinorynchorum descriptio naturalis. Character. Echinorynchus, vermis corpore tereti elastico sacciformi, proboscide retractili seriatim uncinata, organis genitalibus discretis instructus. I. Ech. forma fixa A. collo corporeque inermibus begreift: (Hef. bezeichnet die nebst der Beschreibung auch abgebildeten mit einem Sternchen)

1. E. microcephalus, 2. spirula* 3. amphipachus.
4. oligacanthus, 5. oligacanthoides, 6. clavaeiceps
7. compressus, 8. lagaenaeformis, 9. macracanthus* 10. ricinoides, 11. napaeformis 12. ker-
- koides, 13. tuberosus, 14. major 15. Gigas, 16. linearis n. sp.* des Verf. 17. globulosus, 18. pumilio, 19. macrourus 20. globocaudatus, 21. cinctus, 22. inaequalis, 23. megacephalus, n. sp. des Verf.* 24. bacillaris, 25. appendiculatus n. sp. des Verf. 26. sigmoideus, d. B. 27. inscriptus, n. sp. d. B. 28. fusiformis, 29. plagicephalus,

n. sp. d. B. 30. dimorphocephalus n. sp. d. B. * 31. agilis,* 32. teres n. sp. d. B. 33. haeruea, 34. simplex, 35. falcatus, 36. gracilis, 37. transversus, 38. micracanthus, 39. spiralis, 40. caudatus* 41. tuba, 42. aequalis, 43. reticulatus n. sp. d. B. 44. acus, 45. terebra, 46. moniliformis * 47. contortus, 48. angustatus, 49. lancea, n. sp. d. B.* 50. cylindraceus, 51. fasciatus, n. sp. d. B. 52. areolatus, 53. porrigens*. B. Echinorynchi proboscide collo corporeque armatis, 54. Ech. vasculosus, 55. hystrix,* 56. acanthosoma n. sp. d. B. 57. striatus, 58. pyriformis,* 59. subulatus, 60. gibbosus, 61. strumosus, 62. pristis, 63. ventricosus. II. Echinorynchi proboscide, collo, corporeque mutabilibus, 64. E. polymorphus. Diese vom Verf. rücksichtlich ihrer allmählichen Ausbildung genau beobachtete und zergliederte Species wird ausführlich beschrieben. 65. sphaerocephalus* dient ebenfalls zum Beweise von der mit ihrem zunehmenden Alter veränderlichen Form mancher Eingeweidewürmer. 66. proteus des Verf.* Species dubiae 67. Ech. pardalis n. sp. 68. mustelae, 69. muris, 70. haliaëti, 71. alcedinis, 72. dendrocopi. 73. orioli, 74. tariagrae, 75. emberizae, 76. pari, 77. hirundinum, 78. tardae, 79. gruis, 80. ardeae albae, 81. wachniae, 82. pleuronectis maximi, 83. platessae, 84. platessoideae 85. labri, 86. sciaenae, 87. eperlani, 88. argentinae, 89. atherinae 90. tritonis. Der zweyte Theil enthält Animadversiones in anatomiam et physiologiam Echinorhynchorum. Der Bau der Kraber sey viel einfacher als der irgend eines anderer Eingeweidewürmer. Cap. 1. Anatomie Echinorhynchorum. Ihr Hauptkennzeichen ist der mit Häkchen versehene, vor- und rückwärts ziehbare, den Dienst eines Kopfs vertretende Rüssel. Die äußere Gestalt dieses Rüssels ist sehr verschieden, bald kuglich, bald keulensförmig; oval, cylin-

drisch u. s. f. Beide Membranen die ihn umgeben, bestehen aus einem festen Zellstoff, die Häkchen gleichen den Nägeln der Thiere, sind solide, auf keinem Wärschen, (papilla) wie Pallas und Bloch meinten, aufliegend, der Körper des Rüssels ist hohl, aus einer zellig knorpeligen Membran gebildet, und mit einer Saugpapille geendigt, deren runde Mündung Streifen umgeben, welche der Verf. für Saugadern hält. Mit dem hohen Alter des Wurmes verwandelt sich der Rüssel zu einem glatten, sphärischen Maschinchen, in welchem man nur noch Spuren von Resten der Häkchen als helle Punkte erkennt. Die Structur des Halses, des Körpers, die Scheide und die Zugbänder des Rüssels, so wie die Organe zur Fortpflanzung, bestehend in den Männchen, aus Hoden, Saamenbläschen und einer Art Ruthe, in den Weibchen aus einem Uterus und unzähligen Eerstöcken, werden der Reihe nach sorgfältig und deutlich beschrieben und schön abgebildet, Cap. 2. Physiologia Acanthocephalorum. Die Bewegung dieser Würmer erfolge durch die fleischig-sehnigen Fasern der innern Haut ihres Körpers. Rudolphi hält die Längesfasern, der Verf. mit Zeder die Quersfasern für die kräftigsten. Die Stacheln oder Häkchen dienten ihnen theils zur Einhäkellung, theils zum Herbeylocken der Säfte, doch sey der hiebey bewirkte Reiz so geringe, daß man an dem Darne, in welchem sich eine Menge solcher Würmer einhäkelt, kaum eine Entzündung wahrnimmt. Dem Verf. ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Thiere mittelst einer Einsaugung ihrer Hautporen, sondern durch ein Saugen mittelst ihres Rüssels sich ernährten. Die Pomeranzenfarbe erhalten sie erst nach dem Tode, deshalb zeigten auch unten, in demselben Darne enthaltenen Individuen nur die weißen nicht die pomeranzenfarbenen Individuen noch lebendige. Sie saugten oxigenirte Säfte, gleichsam wie ein Schröpfkof in ihre Scheide, und Zugbänder, welche eine Analogie mit Gekrösdrüsen zu

haben schienen, aus diesen verbreite sich allmählich der Nahrungsfaft durch den ganzen Körper, um sich ihm zu assimiliren. Die Hautporen dienten sonach als organa excretoria zur Wegschaffung des unnütz gewordenen, die Kraker seyen egerlegende Thiere, nicht androgyni wie Olfers glaubte. Die Befruchtung geschehe oey diesen in einem Darne schaarenweis neben einander haftenden Würmern wie bey den Batrachiern und das Ablegen der Eyer durch die Mündung des Uterus, nicht durch den Küffel, wie Andere behaupten. Das äußerste genaue trefflich eingerichtete Verzeichniß der Eingeweidewürmer in der Kaiserlichen Naturalien-Sammlung zu Wien enthält, in möglichst zusammengedrängter Kürze, die systematisch geordneten Nahmen um die Anzahl der von jeder Thier = Species, sowohl mit Erfolg als der vergebens untersuchten Individuen; die Geschlechts- und Trivial-Namen der in ihnen gefundenen Würmer gleichfalls systematisch geordnet, den Ort des Körpers, wo, und die Jahreszeit, wann, sie angetroffen worden, und setzt wahrhaft in Erstaunen, wie die Herren Dr. Bremser und Natterer Vater und Söhne, in wenig Jahren den unermesslichen helminthologischen Schatz zu sammeln vermochten, der unsere Kenntniß dieser verborgenen Thierwelt so ansehnlich bereichert. Die Erklärung der von Zehner und Zebmaier gemachten, und von Mansfeld in einer eigenen, wunderschönen Manier gearbeiteten Kupfertafeln macht den Beschluß dieser verdienstlichen Commentation unseres ehemahligen gelehrten Mitbürgers.

C a s s e l.

Gedruckt in der Hampschen Buchdruckerey auf Kosten und im Selbstverlage des Verfassers: Geschichte von Hessen durch, Christoph Kommel. Zweyter Theil. Von dem Anfange des Fürstenthums und der Land-

graftchaft Hessen, bis zur Theilung unter den Söhnen Ludewigs des Friedsamern. 1823. S. XXI. 348. Anmerkungen, Berichtigungen, Zusätze und Register S. 1 = 290. In Octav.

Ref. glaubt bey der Anzeige des zweyten Bandes der hessischen Geschichte des Herrn Hof-Archiv-Directors und Historiographen Kommel sich größtentheils auf dasjenige beziehen zu können, was er bereits bey der Anzeige des ersten Bandes des vorliegenden Werks in diesen Blättern (1821 Nr. 173) bemerkt hat. Auch dieser zweyte Band enthält zuerst den Text der Geschichte des auf dem Titel angegebenen Zeitraums von 1247 = 1458, dann die Anmerkungen, zuletzt Berichtigungen und Zusätze zum ersten und zweyten Bande, sowohl rücksichtlich des Textes als der Anmerkungen. Es hat zugleich dieser Band den Vorzug eines doppelten Registers erhalten, das sich gleichmäßig über die beiden ersten Bände erstreckt, nämlich ein Personal Register, nebst Uebersicht der Stammtafeln und ein Ortsregister, desgleichen als Anhang ein chronologisches Verzeichniß der Schlachten, Belagerungen, Uebertälle und Fehden, welche seit den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1458 auf dem hessischen Gebiete und in dessen Nachbarschaft Statt gefunden haben. Eine höchst wichtige und thatenreiche Periode hat sich der Verf. für den dritten und dem Plane nach letzten Band seines Werks aufbehalten, so daß es beynah zweifelhaft scheinen möchte, ob dieselbe in die Gränzen eines Bandes wird zusammengepreßt werden können. Mit Vergnügen sehen wir übrigens der baldigen Beendigung dieses verdienstvollen Werkes entgegen, mit dem lebhaftesten Wunsche, daß der Verf. fortwährend bey seinem Unternehmen sich einer gleich aufmunternden Theilnahme als bisher erfreuen möge.

— —

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1823.

G ö t t i n g e n.

In der Versammlung der Königlichen Societät der Wissenschaften am 22. November theilte der Hofrath Hausmann Bemerkungen mit über die Steinsalz-
lager in den Neckargegenden, deren Entdeckung die Veranlassung gegeben hat, daß an Orten, wo früher entweder gar keine Salzwerke waren, oder wo nur arme natürliche Soolquellen benützt wurden, in den letzteren Jahren kolossale Salinen erbauet sind, die aus einer beynähe gesättigten Soole, mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande von Zeit, Brennmaterial und Arbeit, außerordentlich große Quantitäten des reinsten Salzes produciren, wodurch mit dem süddeutschen Salzhandel eine bedeutende Veränderung vorgegangen ist und noch vorgehen wird, wenn mehrere neue Anlagen, mit denen man gegenwärtig umgehet, vollendet seyn werden. Die reiche Soole welche auf den neuen Neckarsalinen ungradirt versotten wird, erlangt man ohne Ausnahme durch mit Pumpen versehene Bohrlöcher, deren bewundernswürdige Tiefe von 400 bis 600 Fuß und darüber abändert. Sie sind durch das mächtige Dach eines dichten Kalksteins,

P (8)

durch den Gyps, der das Steinsalz begleitet, und in den mächtigen Steinsalzlageren selbst, auf denen das Salz oft in großer Reinheit vorkommt, getrieben. Auf diese Weise ist ein Steinsalzstock von bedeutender Längen- aber verhältnißmäßig geringer Breitenausdehnung in der unteren Neckargegend aufgeschlossen, wodurch die Anlage der Königlich-Wirtembergischen Saline Friedrichshall bey Jaxtfeld, der neuen gewerkschaftlichen Saline Clemenshall bey Offenau im Wirtembergischen, der neuen gewerkschaftlichen Saline zu Wimpfen im Darmstädtischen und des noch nicht vollendeten Salzwerks bey Kappenu im Badenschen, möglich geworden. Diese glücklichen Auffindungen in der unteren Neckargegend, die Kunde, welche das alte Wirtembergische Salzbergwerk zu Sulz von dem Daseyn der Steinsalzformation in der oberen Neckargegend darbot, und die aus geognostischen Beobachtungen geschöpfte Vermuthung, daß solche noch weiter südlich fortsetze, haben Veranlassung gegeben, auch in der Gegend von Billingen nach Steinsalz zu bohren; welche Unternehmung ebenfalls mit dem glücklichsten Erfolge belohnt worden, zuerst auf Badenschem Territorio, zu Dürnheim und später im Wirtembergischen, dicht an der Badenschen Gränze, zu Schwenningen. Dort ist auf der neu erbaueten und noch nicht ganz vollendeten Ludwigs-Saline die Eiedung schon in vollem Gange; an letzterem Orte hat man das Steinsalz bereits erbohrt und gehet damit um, ebenfalls eine Saline anzulegen.

Obgleich man die Lagerungsverhältnisse des Steinsalzes in den Neckargegenden, durch die vielen, in neuester Zeit angelegten Bohrlöcher, so wie schon seit langer Zeit durch den Bergbau zu Sulz, vollständig kennen gelernt hat, so waren dennoch die Meinungen der Geognosten und selbst der bey den Neckarsalinen angestellten, kenntnißreichen Beamten, bisher sehr getheilt über die Stelle, welche jenes Steinsalzgebilde in der allgemeinen Reihenfolge der Gebirgslager rinnimmt.

Den mehesten Beyfall scheint die Ansicht gefunden zu haben, daß der Kalkstein, welcher die Decke des Steinsalzes und des damit verbundenen Gypses bildet, älterer Flößkalk sey; daß er entweder mit dem sogenannten Zechstein und Raufkalk überein komme, oder doch wenigstens zu den unter Werner's buntem Sandstein und über dem sogenannten Todtliegenden ruhenden Kalkgebilden gehöre, welchen Karsten den gemeinschaftlichen Namen, Alpenkalk, beylegte. Nur wenige Geognosten scheinen dagegen gegenwärtig der Meinung zugethan zu seyn, daß jener Kalkstein über dem Steinsalze, zu Werner's Muschelkalk und das Steinsalz nebst dem Gypse zu den Lagern zu rechnen sey, die so oft den Muschelkalk von dem darunter befindlichen buntem Sandstein trennen. Diejenigen welche sich zur ersteren Meinung bekennen, halten das Gyps führende Mergel- und Sandsteingebilde, welches in den unteren wie in den oberen Neckargegenden, den vorhin bezeichneten Kalkstein deckt, und besonders im Württembergischen, z. B. in den Gegenden von Heilbron, Stuttgart, Tübingen sehr verbreitet ist, für den wahren bunten Sandstein Werner's und dagegen den am Schwarzwalde und am Odenwalde sehr ausgedehnten, das Steinsalzgebilde unterteufenden Sandstein, für ein Glied der Formation des Todtliegenden.

An die Erfahrungen, welche der Hofrath Hausmann schon im Jahre 1816 auf einer Reise durch das südliche Deutschland, über die Flößformationen in den Neckargegenden gesammelt hatte, wurden von ihm neue Beobachtungen geknüpft, zu denen eine in den verfloffenen Herbstferien unternommene abermahlige Bereisung dieser Gegenden, die Gelegenheit darbot. Die dadurch in Beziehung auf das Vorkommen des Steinsalzes erhaltenen Resultate, sind kürzlich folgende.

1. Die Steinsalzniederlagen in den unteren und oberen Neckargegenden gehören derselben Formation an, wiewohl sie in Ansehung der Mächtigkeit und Edel-

Zeit, so wie in Hinsicht der begleitenden Lager, an den verschiedenen Punkten einige Abweichungen zeigen. Thon und Gyps sind die beständigen Gefährten des Steinsalzes, welches theils in ganzen Lagermassen rein, theils mit dem Salzthon innig verbunden und zuweilen, wie nahmentlich zu Sulz, nur in dieser Verbindung vorkommt. Zu den begleitenden Lagern gehören an einigen Punkten, Mergel, gemeiner dichter Kalkstein; poröser Kalkstein; Stinkkalk; welcher letztere zumal zu Dürheim in Abwechslung mit dem Gypse und dem Steinsalze gefunden worden.

2. Die Decke der Steinsalzniederlage bildet ein mächtiger, hin und wieder mit schmalen Thon- und Mergellagen abwechselnder Kalkstein, der in allen seinen Eigenschaften, nach seinem Verhalten im Kleinen, wie nach den verschiedenen ihm eigenthümlichen Lagern und den in ihm zuweilen vorkommenden Versteinerungen, vollkommen mit dem Muschelkalk übereinstimmt, und zwar zu den unteren Massen dieser Kalkformation gehört, wie solche in den Gegenden von Göttingen und an vielen anderen Orten im nördlichen Deutschland, in der Nähe des darunter liegenden Mergelgebildes erscheinen. Vorherrschend ist ein dichter, bald reinerer, bald mergeliger Kalkstein, von asch- rauch- oder blaulichgrauer Farbe, der arm an Versteinerungen zu seyn pflegt. Nur einzelne Lager sind damit erfüllt und in diesen sind dem Hofrath Hausmann vorgekommen: *Ammonites nodosus*, *Mytilites socialis*, *Chamites striatus*, *Terebratulites vulgaris*, *Donacites Trigonellus*, Stielstücke von *Encrinites liliiformis*; — also die Gesellschaft der allergewöhnlichsten Versteinerungen des Hainberges bey Göttingen und zum Theil gerade diejenigen, welche für die Formation des Muschelkalkes ganz besonders charakteristisch sind. Bedeckt wird der dichte Kalkstein an manchen Orten z. B. bey Sulz, bey Rottweil und in der Erstreckung von da nach Billingen, von einem zelligen, porösen, gelblich- oder aschgrauen Kalkstein, der einige Ähnlichkeit mit

gewissen Abänderungen des Raufkalkes hat und auch mit diesem verwechselt worden; der aber ungleich vollkommener übereinstimmt mit dem zelligen Kalkstein, der in der Gegend von Öttingen und auch an anderen Orten in Norddeutschland, in der unteren Gruppe der zur Muschelkalkformation gehörigen Lager sich zeigt. In diesem Kalkstein und zuweilen auch in dem dichten, kömmt Hornstein vor, der einer Seits dem Chalzedone, anderer Seits dem Feuersteine sich hinneigt.

3. Der Kalkstein über dem Steinsalze trägt ein Gyps führendes Mergel- und Sandsteingebilde, welches zwar einige Aehnlichkeit mit der Formation des bunten Sandsteins zeigt, aber wesentlich davon verschieden ist. Ein Hauptunterschied bestehet darin: daß die Ordnung der vorherrschenden Glieder jenes Gebildes die umgekehrte von derjenigen zu seyn pflegt, welche bey den Lagern der Formation des bunten Sandsteins vorkommt; indem dort die mächtigeren Mergelmassen mit dem untergeordneten Gypse unten, die bedeutendern Sandsteinmassen dagegen oben angetroffen werden. Auch ist das Verhältniß zwischen den Mergel- und Sandsteinmassen bey jenem jüngeren Gebilde ein Anderes, als bey dem älteren bunten Sandstein, indem dort im Ganzen der Mergel der vorherrschendere Theil ist. Es finden sich darin gewisse Modificationen von Sandstein und Conglomeraten, die von gleicher Beschaffenheit in der Formation des bunten Sandsteins nicht vorkommen. Jenes Flözgebilde trennt in Schwaben wie in Franken, den Muschelkalk vom Gryphitenkalk und kömmt unter ganz ähnlichen Lagerungsverhältnissen in den Wesergegenden vor, wo solche zuerst von dem Herrn Stifft beobachtet und in Beziehung auf den Gryphitenkalk, durch die Herren Hoffmann und Heuser richtig bestimmt worden.

4. Unter den Steinsalz führenden Lagern, wo diese, wie zu Sulz, durchsunken worden, oder auch unmittelbar unter dem Neckarkalkstein, da nemlich wo die Steinsalzniederlage fehlt, zeigt sich ein Mergel- und Sandsteingebilde, welches den oberen Massen der

norddeutschen bunten Sandsteinformation ähnlich ist. Bunter Mergel und mergeliger, Glimmerführender Sandstein herrschen vor. Zu den weniger bedeutenden Lagern gehört ein hin und wieder bituminöser Mergelschiefer, der einige Aehnlichkeit mit dem älteren bituminösen Mergelschiefer hat und auch mit diesem verwechselt worden. Diese Grundlage des Kalksteins tritt in den Neckargegenden darunter hervor und lehnt sich mit allmäligen Uebergängen, an eine weit verbreitete und mächtige Sandsteinmasse, in welcher der Mergel vermindert erscheint und die in den meisten Eigenschaften mit den Hauptmassen der Formation des bunten Sandsteins in Thüringen, Hessen und Niedersachsen übereinstimmt. Jener Sandstein, den der Neckar auf seinem Laufe gegen das Rheinthal durchbricht, und der in großer Erstreckung einen bedeutenden Theil der Höhen des Odenwaldes und des Schwarzwaldes deckt, ruhet hier größtentheils unmittelbar auf primären Gebirgsarten, an einigen Punkten aber auf oder an einem Conglomerat- und Porphyrgebilde, welches in vielen Stücken mit dem sogenannten rothen Todtliegenden in Thüringen, Sachsen, Hessen, am Harz, übereinstimmt. Wo dieses der Fall ist, findet ein unmerklicher Uebergang unter jenen Gebirgsarten Statt; ganz auf ähnliche Weise, wie an einigen Stellen am Rande des Thüringer Waldes, wo zwischen dem Todtliegenden und dem bunten Sandstein, die ältere Flözkalkformation fehlt.

Sind die hier dargelegten Ansichten die richtigen, so liegen die Salzstöcke der Neckargegenden auf dem Wechsel der Formationen des bunten Sandsteins und des Muschelkalkes; ein Resultat, welches für die Auffuchung von Steinsalz in anderen Gegenden und besonders in Norddeutschland, wo jene Formationen in so großer Ausbreitung und Ausbildung vorkommen, von Wichtigkeit seyn dürfte. Wenn nun zwar die Behauptung nicht zulässig seyn kann, daß da wo Muschelkalk und bunter Sandstein einander

berühren und wo Gyps auf dem Wechsel beider Gebilde erscheint, auch Steinsalz erwartet werden dürfe, so ist, in Gemäßheit obiger Annahme, doch wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß dieser Schatz an der einen oder anderen Stelle in Norddeutschland auf ähnliche Weise wie in Süddeutschland, zwischen jenen Formationen verborgen liege und völlig gerechtfertigt würde mithin auch in unseren Gegenden die Unternehmung von Bohrversuchen, an zweckmäßig ausgewählten Punkten, nach Art der in den Neckargegenden mit so großem Glücke angestellten, erscheinen, um wo möglich reichere Quellen zu erhalten und dann vielleicht nicht allein die kostbare Gradirung unserer Salinen entbehren, sondern auch zu bedeutenden Ersparungen an Brennmaterial gelangen zu können.

P r a g.

Einige anatomische Beobachtungen, enthaltend: eine Berichtigung der zeitherigen Lehre vom Bau der Schnecke des menschlichen Gehörorgans, nebst einer anatomischen Beschreibung und Abbildung eines durch außerordentliche Knochenwucherung sehr merkwürdigen menschlichen Schädels, mit drey lithographirten Tafeln, von Dr. Johann Georg Jig, K. K. Professor der Anatomie zu Prag. 1821. 24 Seiten in gr. Quart.

Der Verf. glaubt dargethan zu haben, daß sich innerhalb des Gipfels, oder der Spitze der Schnecke, eine solche trichterförmige Höhlung nicht vorfinde, die den bisherigen Angaben und bildlichen Darstellungen der Anatomen entspräche und den Namen des Bechers oder Trichters in der That verdiene, sondern der Kanal der Schnecke werde gleichförmig, wie in seinem frühern Verlaufe enger, und verlaufe zuletzt in eine flach gedrückte, rundliche am Ende blind geschlossene Spitze aus. Diese Ansicht wird in Fig. 1. 81 Mal und in Fig. 2. 64 Mal vergrößert auf der ersten Tafel dargestellt. (Hr. Prof. Rosenthal hat eine Berichtigung dieser Angaben im ach-

ten Bande S. 74 des Meckelschen Archivs für Physiologie bereits geliefert). 2. Die Beschreibung des durch ungeheure Knochenwucherung oder Hyperostose sehr merkwürdigen Schädels ist wegen der Kranken: Geschichte höchst interessant. Nachdem der Verf. aus Ribelt und Jadelot welche ähnliche Schädel beschrieben, das hauptsächlichste angeführt hat, schildert er diesen in seiner Sammlung befindlichen Schädel. Barbara Rudolph in ihrer Jugend ungemeinen Wises und körperlicher Schönheit wegen allgemein bewundert, ward im zehnten Jahre, ohne bemerkliche Ursachen vom schwarzen Staar, und bald darauf von Epilepsie befallen, als diese auf den Gebrauch einiger Mittel nachgelassen haben sollte, kehrten die konvulsivischen Anfälle heftiger drey bis vier Tage anhaltend zurück, zu Ende derselben folgte jederzeit ein den ganzen Kopf einnehmender Rothlauf, acht bis zehn Tage mit Einschluß der Desquamation dauernd. Im sechs-zehnten Jahre ward sie auf beiden Ohren taub. Seit dieser Zeit bemerkten die Eltern die zunehmende Größe und Schwere des Kopfes und das Unvermögen ihn aufrecht zu erhalten. Die konvulsivischen Anfälle und der Rothlauf hielten einen periodischen Verlauf. Seit dem siebenzehnten Jahre konnte sie keine solide Speisen kauen, und ward bis zum Tode nur mit flüssigen ernährt, klagte über Zusammenschnürung im Rachen und Schlunde, die Unterschenkel krümmten sich nach auswärts, die Rücken-säule ward verdreht, die Leidende leicht zornig, schlaflos, verlor den Geruch, blieb anhaltend bettlägrig, und starb plötzlich an den Folgen eines zurückgebliebenen Rothlaufs im 27sten Jahre. Etliche Jahre nach der Beerdigung ward ihr Schädel ausgegraben, dessen Gewicht 10 Pfund beträgt. Die Decke der Hirnschale variirt von neun Linien bis zwey Zoll. Die Substanz aller Knochen des ganzen Schädels ist durchaus so dicht, wie ein Wallroßzahn. Die Beschreibung der einzelnen Knochen ist sehr genau u. deutlich, und daher den Besizern ähnlicher Stücke vorzüglich willkommen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1823.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen von Gottlob Ernst Schulze. Dritte, sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1824 XXXII und 322 S. in 8.

Der Verf. hat sich nicht aus eigener Neigung zur Herausgabe einer encyclopädischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften entschlossen, sondern erst nachdem viele seiner Zuhörer den Wunsch geäußert hatten, eine auf die ausführlichen Vorträge dieser Wissenschaften vorbereitende Belehrung über das Wesen und die Theile der Philosophie zu erhalten. Bei der ersten Ausgabe war seine Absicht hauptsächlich nur darauf gerichtet, über die Bestrebungen, welche von jeher der Philosophie zu Grunde gelegen haben, nicht aber über die Art, wie das Ziel dieser Bestrebungen erreicht werden könne, Auskunft zu ertheilen. In der zweiten Ausgabe gab er jedoch der Darstellung der philosophischen Wissenschaften mehr Beziehung auf die Ergebnisse seiner eigenen Nachforschungen über diese Wissenschaften. Allein er nahm dabei noch viele Rücksicht auf die in Deutschland gewöhnliche Art, den

Q (8)

Inhalt, Umfang und die Theile der Philosophie zu bestimmen und ließ es oft nur dabey bewenden, die Hauptlehren der wichtigsten Systeme zu beurtheilen, anstatt die Grundsätze für die Begründung und Ausbildung derselben anzugeben. Diese unvollkommene Ausführung der Absicht bey der zweyten Ausgabe ist in der dritten verbessert worden, und der Verf hat sich darin angelegen seyn lassen, nach seiner, schon seit mehreren Jahren geprüften Ueberzeugung zu zeigen, was die Philosophie seyn soll, und wie sie dies werden kann. Um diesen Zweck zu erreichen war eine neue Ausarbeitung einiger Abschnitte des Werkes, und manche Erweiterung der in andern Abschnitten angestellten Betrachtungen nöthig.

Zuvörderst mußte wohl auf den höchst unstätten Zustand der Philosophie in Deutschland Rücksicht genommen, der schnelle Wechsel der Systeme in derselben aufgeklärt, aber auch auf das Mittel hingewiesen werden, wodurch die Wissenschaft, die an der Spitze aller übrigen Wissenschaften stehen soll, in einen beharrlichen Gang der Entwicklung gebracht werden kann. Man ist in Deutschland an einen solchen Wechsel so sehr gewöhnt, daß die Ankündigung und Hochpreisung eines neuen Systems nach einem eben erst verkündigten und für eine Fülle unumstößlicher Wahrheiten ausgegebenen Systeme gar keine Verwunderung mehr erregt, sondern als etwas der Natur der Philosophie Angemessenes betrachtet wird. Die Ausländer konnten sich hingegen in die Veränderlichkeit dessen, was bey uns für philosophische Weisheit galt, gar nicht finden, und dies verleidete ihnen das Studium dieser Weisheit eben so sehr, als die Rauheit und Dunkelheit der Sprache worin dieselbe vorgetragen wurde. Sie konnten nicht begreifen wie man in Deutschland, nachdem durch die kantische Schule die Ueberzeugung verbreitet worden war, der Mensch erkenne alle Dinge in der Welt nur wie sie ihm erscheinen, nicht wie sie wahrhaft beschaffen sind, so schnell in einer absoluten Thathandlung des Ich, und bald

darauf wieder in einer intellectuellen Anschauung der verworrenen Fülle und Uebelheit von Kräften im Absoluten die Fundgrube eines, das Wesen aller Dinge durchdringenden und umfassenden Wissens habe finden können. Und was würde man auch von jeder andern Wissenschaft urtheilen, deren Lehrer sich einander immer in dem Grade widerspächen, wie unsere Philosophen seit der Herausgabe der Kritik der reinen Vernunft gethan haben. Die natürliche Folge hiervon war, daß obgleich das neueste System von den Begründern und Anhängern desselben, als die höchste und in alle Ewigkeit hinaus gültige Weisheit gepriesen wurde, das Ansehen der Philosophie in Deutschland dennoch täalich abnahm. Denn soll dasjenige, was die Lehrer derselben auf Universitäten und Gymnasien von ihrem Werthe versichern, nicht etwa auch für die Stimme des deutschen Publicums gelten, so ist diese Abnahme eine unleugbare Thatsache. Nicht allein die Geschäftsmänner, sondern auch die Bearbeiter der übrigen Wissenschaften, haben sich größtentheils von der Philosophie abgewandt, und fangen an gegen dieselbe, als gegen Etwas zu warnen, das nur den Kopf verwirrt und von aller echten Gründlichkeit in den Wissenschaften abführt. Wie nun das Vertrauen zu der philosophischen Speculation wieder herzustellen sey, das ist also jetzt die wichtigste Untersuchung für dieselbe. Es würde aber die Philosophie nicht in einen solchen Zustand der Unstätigkeit gerathen seyn, als geschehen ist, oder es hätten darin nicht einander gänzlich widersprechende Lehren für streng bewiesene Wahrheiten haben ausgegeben werden können, wenn eine den richtigen Realen der Naturforschung angemessene Theorie über die menschliche Erkenntniß, über die Beschaffenheit und den Ursprung ihrer verschiedenen Bestandtheile, über den Zusammenhang und die Bildsamkeit dieser Bestandtheile, so wie auch über die Natur und die Gesetzmäßigkeit des Fürwahrhaltens aufgestellt gewesen wäre. Nun sind freylich Nachforschungen über die Quellen und den Umfang des menschlichen

Wissens schon von Plato und Aristoteles an- gestellt, und in den neueren Zeiten wieder der Philo- sophie zur Grundlage gegeben worden. Allein sie kön- nen unmöglich auf die rechte und den Erfodernissen zu einer echten Naturkenntniß angemessene Art an- gestellt worden seyn, denn sonst würden sie nicht auf ganz entgegengesetzte Ergebnisse geführt haben. Vielmehr enthalten dieselben, wenn man das ihnen Eigenthümliche mit Unbefangendheit und mit einem für die richtige Naturforschung unverdorbenen Geistesblicke betrachtet, eine Annahme vieles Unnatürlichen und Uebernatürlichen, oder es sind darin manche der wich- tigsten Vorzüge der menschlichen Erkenntniß wenig be- achtet worden, wovon der Verf. in mehreren Stel- len der neuen Ausgabe, vorzüglich in den Betrachtun- gen über die neuern philosophischen Systeme, die im letzten Abschnitte an gestellt worden sind, viele Beweise beygebracht hat, aber noch weit mehrere hätte anfüh- ren können. Er dringt daher auf eine bessere Theorie über das menschliche Erkennen und Fürwahrhalten, wenn es mit der Philosophie besser werden, und sie nicht allen Einfluß auf die Wissenschaften und das Leben bey uns verlieren soll. Allein diese Theorie auch nur ihren Grundlehren nach ausgebildet aufzustellen, war einer encyclopädischen Darstellung der philosophischen Wissenschaften nicht angemessen. Der Verf. hat je- doch die Idee von einer solchen Theorie genau bestimmt, die wichtigsten Bedingungen ihrer Ausführung ange- geben, und ist auch überzeugt, daß diese werde zu Stande gebracht werden, wenn es gleich ihm nicht vergönnt seyn sollte, damit einen ihm genügenden An- fang zu machen. Worauf er sich hierbey stützt, das sind die großen Fortschritte, die neuerlich in allen Theilen der Naturkunde zu Stande gebracht worden sind; denn solche Fortschritte haben immer einen sehr wirksamen Einfluß auf die Verbesserung der philosophischen Spe- culation gehabt, weil sie die Blicke der Philosophen der Natur zuwandten, wofu unstreitig auch die Aeuße- rungen des geistigen Lebens im Menschen gehören.

Obgleich aber der Verf. seine Theorie über das menschliche Erkennen und Fürwahrhalten noch nicht zu einem Ganzen ausgebildet in der neuen Ausgabe der Encyclopädie vorgetragen hat, so steht doch die hierin enthaltene Darstellung der Grundlehren der theoretischen und praktischen Philosophie damit in genauer Verbindung und enthält eine Anwendung der Ergebnisse derselben. Was daher der Verf. in der Metaphysik zu zeigen bemüht gewesen ist, daß nämlich die Lehre von einem über die Welt erhabenen Grunde der Dinge in derselben keinesweges durch die großen Entdeckungen der neueren Zeit in allen Zweigen der Naturkunde verdrängt, verdunkelt und zweifelhaft gemacht werde, sondern vielmehr die einleuchtendste Bestätigung, und die Vernunft eine Hinweisung auf das Höchste erhalte, was sie nur zu fassen und in Ideen aufzustellen vermag, — dies hängt mit derjenigen Theorie über die menschliche Erkenntniß zusammen, die er schon seit einigen Jahren vor Augen hat. Und derselben ist es auch angemessen, daß er die Hoffnung, nach dem Tode sey mit dem Menschen nicht alles aus, durch die Rücksicht auf das Abweichende der Wirksamkeit und Entwicklung der Kraft des geistigen Lebens im Menschen vom Wirken aller übrigen Naturkräfte begründet. Denn diese Kräfte erzeugen immer etwas durchaus Vollendetes und ihren Fähigkeiten vollkommen Angemessenes. Jene Kraft hingegen verkündigt durch den Mangel einer solchen Vollendung und Angemessenheit an ihren Erzeugnissen, daß diese nur den Anfang eines über die Abhängigkeit vom Mechanismus der Natur erhabenen Lebens ausmachen.

In der praktischen Philosophie bleibt die Bestimmung des Unterschiedes des Guten vom Bösen, des Rechts vom Unrecht, wegen ihres Einflusses auf alle übrige Lehren dieses Theils der Philosophie unstreitig das Erste und Wichtigste. Allein die Verbesserung der Sitten und die größere Ausbreitung der Gesinnungen der Humanität im cultivirten Europa haben zur Abnahme des Streites über jenen Unterschied

viel beygetragen. Dagegen sind durch die Ereignisse der neuern Zeit die Untersuchungen über den obersten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, und über die rechten Mittel, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann, sehr schwierig geworden. Der Verf. ist vorzüglich bemüht gewesen nicht nur darzuthun, daß ein durch Sittlichkeit bestimmtes Wohlfeyn aller Klassen der Bürger zwar nicht den alleinigen, aber doch den obersten Zweck des Staats ausmache, dem also alle Einrichtungen und Geseze im Staate untergeordnet werden müssen, sondern auch dasjenige im Allgemeinen anzugeben, wodurch dieser Zweck befördert wird. Der Ursprung und Umfang der obersten Staatsgewalt, oder der Staatshoheitsrechte, ist daher nach ihm nicht aus einem solchen gesellschaftlichen Vertrage abzuleiten, den Rousseau erfann, und dessen Abschließung unmöglich ist, weil er Widersprüche enthält, aber eben so wenig aus bloßen Unterwerfungsverträgen, welche einzugehen die Schutzbedürftigkeit und Nahrungslosigkeit manche Menschen genöthigt haben sollen und wonach das Entstehen und Bestehen der Staaten nur ein Erzeugniß physischer Noth wäre, das auf die höhere Bestimmung des Menschen gar keine Beziehung hätte. Die Quelle der Macht, welche dem Oberhaupte im Staate zukommt, liegt vielmehr in der Beziehung, welche das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft auf die Veredelung des menschlichen Daseyns haben soll, und in der Pflicht des Gebrauchs solcher Mittel, die diese Veredelung befördern. Jene Macht erweitert sich also auch in ihrem Wirken, so wie die Erkenntniß von dieser Beziehung und Pflicht an Deutlichkeit und Umfang gewinnt. In Ansehung des natürlichen Völkerrechts, welches in den neuern Zeiten als der dritte Haupttheil der angewandten praktischen Philosophie aufgestellt worden ist, zweifelt der Verf. daran, daß es jemahls den Erfordernissen zu dieser Philosophie entsprechend werde gebildet werden können, und behauptet, nur von der Zunahme der echten Cultur könne die Abnahme der Ungerechtigkeiten, die

sich Staaten gegen einander im Kriege und Frieden erlaubt haben, erwartet werden.

Die Untersuchungen über die Beziehung der psychischen Anthropologie und der Aesthetik auf die Ausbildung der Philosophie haben in der neuen Ausgabe manchen Zusatz erhalten; vorzüglich sind aber die Betrachtungen über die Benutzung der Geschichte der Philosophie zur Bildung des philosophischen Talentes erweitert worden um dadurch dasjenige nachzuweisen, was der Philosophie Noth thut, wenn sie des Ranges würdig werden soll, der ihr in Beziehung auf die andern Wissenschaften ertheilt worden ist.

B e r l i n.

In der Realschulbuchhandl.: Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft. Von Niklas Kindlinger. Mit Urkunden. 1819. VIII u. 734 Seiten in gr. Octav.

Eine höchst schätzbare, lediglich auf Urkunden begründete Iconographie dieser Lehre des deutschen Rechts; doppelt schätzbare, weil die Ansichten des, schon durch andere Schriften dieser Art, ausgezeichneten Verfassers, durch keine Doctoralmeinung, und noch weniger, durch Folgerungen aus Sätzen des römischen Rechts getrübt sind. Nur ein treues Bild dieser Lehre von dem Ursprung ihrer Entstehung und Fortbildung bis in das sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert hinab, wollte der Verf. liefern; die Geschichte seiner Mitzeit, so wie alles, was von dieser Materie heutzutage etwa noch brauchbar seyn könnte, lag bey der Bearbeitung derselben außer seinem Gesichtspunkte. Indessen würde man sehr irren, wenn man dem Werke selbst deshalb practische Brauchbarkeit absprechen und es lediglich zu den Schriften über Rechtsalterthümer verweisen würde; denn das heutige deutsche Recht kann nur aus seiner Geschichte begriffen, und solchergestalt begriffen, mit Sicherheit practisch angewendet werden. Winke über

Die richtige Anwendung der Ergebnisse seiner Forschungen hat überdies der Verf. zahlreich genug eingestreut. Der kleinere Theil des Buchs, bis zu S. 213 enthält diese Ergebnisse; von da an bis zum Schlusse werden als Beweisstücke 233 (die Doppeltgezählten ungerechnet), größtentheils sehr wichtige und unbekannte Urkunden mit diplomatischer Treue mitgetheilt.

Berlin und Leipzig.

Bey Herbig und Brockhaus: Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten, enthaltend eine vollständige Sammlung aller noch geltender, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und Register. Erster Band. VI u. 524 S. Zweyter Band. 680 S. 1823 in Octav.

Der Titel gibt genau an, was man in diesem Werke zu suchen hat: Auszüge aus den gedachten Verordnungen und Verfügungen nach der Paragraphenzahl des allgemeinen Landrechts geordnet, mit sorgfältiger Rückweisung auf die Bücher und Sammlungen, in welchen sie in extenso enthalten sind. Nur die Ergänzungen zu dem Tit. 20. Th. 1. (das Criminalrecht enthaltend) sind hievon ausgeschlossen, weil man für dieselben eine eigene Sammlung (redigirt im Bureau des Justizministers. Berlin 1816. 8.) hat. Nimmt man noch die Ergänzungen der allgemeinen Gerichtsordnung, (Leipzig und Berlin bey Rücker und Brockhaus) die nach demselben Plane ausgearbeitet sind, hinzu, so hat man so ziemlich Alles zusammen, was sich auf den gegenwärtigen Zustand des Civil- und Criminalrechts, so wie der Proceßgesetzgebung in den Preussischen Staaten bezieht. Daß hierdurch einem großen Bedürfnisse der Geschäftsmänner abgeholfen sey, bedarf keiner Erwähnung.

— —

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1823.

Bamberg und Würzburg.

In den Göbhardtischen Buchhandlungen: Abhandlungen und Beyträge geburtshülfflichen Inhaltes von Joseph d'Outrepoint, Königl. Baierschem Medicinalrathe, ord. öffentl. Lehrer d. Medicin, Entbindungskunde und geburtshülfflichen Klinik auf der Universität zu Würzburg. Erster Theil. 1822 VI 430 S. in 8.

Aufgefordert, ein Journal für Entbindungskunde herauszugeben, aber ein ephemeres Leben eines solchen bey dem Mitbestehen des schon so allgemein gelesenen Sieboldischen Journalles für die Geburtshülfe, wenigstens wohl nicht ohne Grund hinsichtlich des Auslandes, fürchtend, beschloß der als practischer Geburtshelfer und Lehrer so ausgezeichnete als rühmlichst bekannte Herr Verf. unter dem bezeichneten Titel nicht allein, wie anfänglich sein Vorsatz war, eigne Abhandlungen und Grundsätze über einzelne Doctrinen dem ärztlichen Publicum vorzulegen, sondern auch alles, was im Königreiche Baiern für Cultur der Geburtshülfe in wissenschaftlicher Hinsicht geschieht, mitzutheilen. Ohne den Werth dieser Abhandlungen für den practischen Geburtshelfer hier näher zu erörtern, da sich mit Recht von dem Verf. viel Neues und Lehrreiches aus seinen gesammelten Erfahrungen erwarten läßt, will Ref. nur

das Interessantere ausheben. Das Werk beginnt mit einer Geschichte einer am 3. März 1821 künstlich veranlaßten Frühgeburt, ein Aufsatz von um so höherer Wichtigkeit, als der Verf. hiebei eine Vergleichung der Vorzüge und Nachtheile zwischen den dreien bey jedem Grade von Beckenverengerung, die die Geburt eines lebenden ausgetragenen Kindes auf dem gewöhnlichen Wege hindert, zur möglichen Rettung der Mutter und des Kindes, oder nur eines derselben, vorgeschlagenen Kunstverfahrens zieht, nämlich dem Kaiserschnitt, der Perforation und der künstlichen Frühgeburt. Der beschriebene für das Kind unglücklich endende Fall, wobey sich eine Querlage fand, spricht nicht zu Gunsten der neuern englischen Methode, und der Vf. selbst findet es künftig für bedenklich, die künstliche Frühgeburt zu erregen, so lange er nicht die Ueberzeugung habe, daß das Kind mit dem Kopfe eintrete, weil nach Keisingers Tabelle von 12 nur ein Kind gerettet wurde, welches sich mit einem anderen Theile als dem Kopfe einstellte. Nicht die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter ums Kind, nach abgelassenem Fruchtwasser, nicht die Entbehrung des Kindwassers auf viele Stunden sey ausschließliche Ursache des Todes der Frucht, sondern das heftige Fieber mit Irreden, welches bey der künstlichen Frühgeburt eintrete, und welches der Vf. als ein Entwicklungsfieber einen Kampf und Ausdruck des Ueberganges des Bildungstriebes aus einer Sphäre in die andere, nämlich hier des plötzlichen Ueberganges der Bildungsthätigkeit aus der Geschlechtsphäre in die individuelle Sphäre ansieht, welcher Uebergang dem Leben des Kindes gefährlich fern muß, und durch den plötzlichen Abfluß des Fruchtwassers in einem Zeitpunkte der Schwangerschaft zwischen der 34 und 35ten Woche, wo die Metamorphose des uterus ihn noch nicht zum Gebürtgeschäfte vorbereitet hat, veranlaßt werden maa. — Uebrigens fand der Vf. als Erregungsmittel der Wehen zur künstlichen Frühgeburt hier die kreisförmigen Reibungen in der Gegend des Gebärmuttergrundes, ehe er zum Wasser-

sprengeu schritt, wirksam. — S. 55. Uebersicht der Vorfälle in der Salzburger Entbindungsanstalt von den Jahren 1804 bis 1815. Nach einer kurzen Geschichte dieser Anstalt, wird das Merkwürdigste erwähnt, was in diesen Zeitraum vorkam. Es fielen 518 Geburten vor, worunter 4 Zwillinge und 1 Drillinggeburt. Dreimal beobachtete man den vagitus vaginalis und uterinus, zumal deutlich bey einer Zwillingengeburt, wobey das zweyte Kind noch oberhalb des Einganges des Beckens, vernehmlich schreiend gehört wurde. — S. 69. Ueber die Wendung auf den Kopf durch äußerliche und innerliche Handgriffe. Der Vf. wundert sich, daß außer Jödra und Wiegand von den Geburtshelfern, die Selbstwendung der Frucht aus einer queeren oder schiefen Lage in die Kopflage dicht vor der Geburt so wenig beobachtet worden, da sie doch gewiß sehr häufig, wenigstens nach seinen Erfahrungen vorkomme. Dieser Aufsatz soll der künstlichen Wendung auf den Kopf bey Querlagen der Frucht durch äußerliche und innerliche Handgriffe nach der Wiegandschen Methode, die der Vf. so nützlich fand, Eingang verschaffen, und verdient alle Aufmerksamkeit der Geburtshelfer, denen es wahrhaft Ernst um ihre Kunst ist, indem er eine wichtige Lücke in selber ausfüllt. Vorzüglich werden die Indicationen zu dieser Handlungsweise, wie auch die nöthigen Handgriffe bey der Wendung auf den Kopf, sowohl äußere als innere in ein deutlicheres Licht gestellt, als man bisher angegeben findet. Für die Physiologie des Weibes sind von besonderm Werth noch die Bemerkungen des Verf., daß die Kinder ursprünglich (bis zum 8ten oder 9ten Monat) eine Queralage oder wenigstens eine bedeutende Schiefelage haben; das fruchtbare und übrigens gesunde Weiber, welche bey den ersten Geburten kleine oder auch nur Kinder von gewöhnlicher Länge geboren haben, in ihren späteren Jahren weit größere und stärkere Kinder in die Welt setzen, gleich als wenn der ganze Bildungstrieb nach und nach wie aus Gewohnheit eine besondere Richtung nach dem Genera-

tions-Systeme erhalten hätte; daß solche Weiber sehr leicht concipiren, ihre Kinder längere Zeit ohne Schaden säugen, auch häufiger während des Säugens, ohne Nachtheil für sich und ihren Säugling, schwanger werden können, und bey ihnen die Decrepidität später eintritt: und daß es eine nicht seltene Erscheinung ist, daß üble Kindslagen häufig bey der nämlichen Person angetroffen worden und das Gebärmutter-System noch mehr als jedes andere System an gewisse sich leicht wiederholende ähnliche Verhältnisse gebunden ist. — S. 157. Uebersicht der Vorfälle in der künigl. Entbindungsanstalt zu Würzburg vom Jahr 1817. Es fielen 127 Entbindungen vor, worunter eine von Zwillingen. Die ophthalmia neonatorum behandelte Verf. im ersten Stadio mit kaltem Wasser als Ueberschlägen, und im zweyten mittelst erweichendem Ueberschlag glücklich, so daß das Uebel binnen 5 bis 7 Tagen ganz gehoben wurde. Bey einem an trismus verstorbenen Kinde fand er Marcus Theorie, daß mit dieser Krankheit eine Entzündung des Rückenmarkes verbunden sey, bestätigt. Mehrere Wöchnerinnen erkrankten an bronchitis und metritis, an letzterer durch epidemische Einflüsse meist nach leichten Entbindungen: auch wurde die wahre mania puerpurarum, beobachtet. — S. 168. Ueber die Erhaltung einer Frucht, welche im sechsten Monate der Schwangerschaft geboren wurde. Dieser hier umständlich erzählte Fall zeigt, was eine große Sorgsamkeit vermag, und wie mehrere angeführte Beispiele, daß die Möglichkeit der Erhaltung des Lebens außer dem Mutterleibe nicht gerade auf die 31sten Woche zu beschränkt ist, wie sich die gerichtlichen Aerzte bisher berechtigt hielten. — S. 195. Bericht über die Entbindungs-Anstalt zu Bamberg von Dr. Schilling Vorstande der Hebammenschule, Professor an der landärztlichen Schule und Ass. der Königl. Medicinal-Comité daselbst. Kurze Geschichte dieser Anstalt, die seit 1804 durch Marcus begründet besteht. Es werden hier die Vorfälle in den Jahren 1818 bis

20 nur erwähnt, in welcher Zeitperiode 309 Geburten vorkamen: es fand sich auch Gelegenheit zu einer künstlichen Frühgeburt in der 32ten Woche, wodurch ohne große Schwierigkeit, schon 24 Stunden nach dem Wassersprengen mittelst Wenzels Instruments ein lebendes Kind zur Welt befördert wurde, welches indeß 6 Stunden darauf starb. Im October 1819 kam das Kindbeterinnenfieber epidemisch vor, welches da das Wesen desselben in einer heftigen Entzündung des ganzen Uterin-systems, Bauchfells und Darmkanals begründet lag, mit Glück durch starke Aderlässe im Anfang behandelt wurde. Bey einem langsam, und schwer gebornen, nach 8 Stunden gestorbenen Kinde fand man zwey Knochenrisse am linken Seitenwandbeine: auch in dieser Anstalt wurde die ophthalmia neonatorum durch den Gebrauch des kalten Wassers immer gehoben. — S. 220. Ueber Knochenbrüche der ungeborenen Früchte ohne äußerliche Veranlassung. Dem Verfasser kamen mehrere solche Fälle vor, wobey nicht immer Stöße, Fall, Schläge auf den Bauch der schwangeren Frau, noch heftige Gemüthsbewegungen als Ursache aufgefunden werden konnten, wofür er aber auch die Erklärung, daß es Ausdrücke einer gehemmten Entwicklung seyen, (Chaussier, Seeligmann) nicht ausreichend findet, indem dadurch ebensowenig die Gestalt der Brüche als die Bildung des Callus, der durchaus dem callus bey Knochenbrüchen nach der Geburt ähnlich war, sich erklären läßt. — S. 242. Uebersicht der Vorfälle in der klinischen Entbindungsanstalt zu Würzburg in den Jahren 1818: 19: 20, Innerhalb dieser 3 Jahren fielen 395 Geburten, worunter eine Zwillingengeburt, vor. Fünf Kinder starben am trismus; die Section zeigte bey allen eine Rückenmarkentzündung. Nur zwölf Zangengeburt fanden Statt, 11 Kinder wurden dadurch gerettet, das zwölfte zeigte Spuren längst erfolgten Todes. Eine Schwangere bekam während der Geburt heftige Gehirnentzündung, wurde mittelst der Zange entbunden, und durch Aderlässe, kalte Umschläge und Abführungs-

mittel wieder hergestellt. Zwey litten an einer febris interm. quartana welche vor der Geburt nicht gehoben werden konnte, am 7ten Tage nach der Geburt aber auf bittere Mittel mit Calmial bald wich. — Bey allen Leichendöffnungen von Wöchnerinnen erkannte der Vf. eine deutliche Erweiterung aller drey Symphyfen des Beckens, eine Erscheinung, die er nie an Leichen von Weibern, die während oder bald nach der Geburt starben, oder vor der Geburt gestorben waren, beobachtete, so daß er dadurch die Meinung, daß das Becken sich in den letzten Zeiten der Schwangerschaft erweitere, bestätigt fand. — S. 252. Merkwürdiger Fall von Abortus, welcher sich während drittehalb Jahren alle Monate wiederhöhet hat. — Corasfältige und häufige Erfahrungen lehrten den Vf., daß der abortus nicht minder häufig in den ersten 4 Wochen nach der Conception statt haben kann, gegen die allgemeine Meinung, daß er am häufigsten im 3ten Monate, und zwar vorzüglich der habituelle, sich ereigne. Die Momente, worauf der Verf. sich stützt, sind stott gehabter Bey Schlaf nach der letzten Menstruation, und wehenartige Schmerzen bey dem Abgange der häutigen siebförmigen Bildungen. Einen Fall dieser Art habituellen abortus theilt der Vf. hier von mehreren ihm vorgekommenen mit; den andern für Menstrual-Colik gehalten hatten, und welcher von besonderm Interesse ist. — S. 267. Uebersicht der Vorfällenheiten im königl. Gebärhause zu München während der Jahre 1814 bis 15 von Martin mitgetheilt. — S. 276. Geschichte einer Zerreißung der Gebärmutter während der Geburt einer Frau, welche mit dem Krebse behaftet war. — S. 297. Geschichte eines ansteckenden Kindbettfiebers welches in der Würzburger Gebär-Anstalt im Winter 1819-20 geherrscht hat. Von 53 Wöchnerinnen erkrankten 13 am Kindbettfieber, an welchem 3 starben. Bey den meisten stellt sich die Krankheit erst am dritten Tage ein, und der Vf. fand die von Markus und Richter behauptete Ansteckbarkeit der Krankheit bestätigt: sie behielt bis zu Anfange der kritischen

Bewegungen, die sich durch reichlichen Schweiß und noch reichlicheren Urin mit einem ziegelmehlartigen Bodensatz, seltener durch Lochialfluß und Laktation (wenn das Geschlechtssystem heftig litt) machten, den reinen Character der Synocha, und nahm nur bey sehr ungünstigen Individuen den typhösen Character an. Die Behandlung mußte eingreifend seyn; Aderlässe waren um so nützlicher, je schneller man sie wiederholen, und je reichlicher man sie machen konnte: die meisten vertrugen nitrum gut, nur dann, wenn sich die Krankheit auf die innere Fläche des Darmkanals ausgebreitet hatte, paßte es nicht; Calomel erwies sich nützlich, nur durfte er nicht zu heftig abführen. Die Reconvalescenz war meistens sehr kurz. Der Verfasser sucht die Ursache der Epidemie in dem kalten feuchten Herbst nach einem sehr heißen Sommer. — S. 377. Bericht der Vorfällenheiten im königlichen Gebärhause zu München vom Jahre 1815 bis 1821. von H. Martin mitgetheilt. — Ein Beitrag zur Geschichte der Wendung auf den Kopf von Dr. Adam Ulfamer zu Würzburg. — Der Fall betrifft eine Bauersfrau, welche von d'Outrepoint schon früher durch die Wendung accouchirt worden, und S. 93 dieser Beiträge erwähnt ist; Dr. Ulfamer nahm an ihr dieselbe Operation mit dem glücklichsten Erfolge vor, welcher Ausgang geeignet ist, dieser Methode nach größere Ansprüche auf allgemeinere Anerkennung ihres Werthes und Ausübung zu verschaffen. — Hiemit ist dieser Band geschlossen; möchten doch recht bald mehrere ebenso gehaltreiche folgen!

S t t i n g e n .

Bev Bandenhoeck und Ruprecht; Jo. Car. Frid. Meyer, Sarstedio- Hildesiensis, Commentatio, in qua doctrina Stoicorum ethica cum christiana comparatur. 1823. 230 S. 8.

Diese am 4. Jun. 1823, dem Geburtstage Georgs III. des Stifters dieser Anstalt, gekrönte Preisschrift ist mit einer bey Jünglingen seltenen gründlichen und umfassenden Gelehrsamkeit, Umsicht und Eindringung

geschrieben. Der Verf. hat die Schwierigkeiten der Aufgabe vorher wohl überlegt, mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu überwinden gestrebt und nach Möglichkeit überwunden. Er ist zu den Quellen selbst zurückgegangen und hat auch die besten Hülfsmittel, jedoch mit sehr viel Selbstständigkeit, zu Rath gezogen. Er hat auch den Plan seiner Abhandlung mit viel Nachdenken entworfen. Die fünf ersten Capitel beziehen sich mehr auf die Uebereinstimmung der stoischen und christlichen Ethik, das sechste erklärt die Verschiedenheiten beider, von welchen jedoch auch dort nicht ganz geschwiegen werden konnte. Die Vergleichung betrifft 1. das Aeußere, den Ursprung, den Zweck, die Wirkung, die Gegner der einen und der andern Ethik, die Methoden; 2. die Principien in Ansehung des höchsten Guts, der Cardinaltugenden und des höchsten moralischen Grundsatzes; 3. das Bild des stoischen Weisen und des Christen; 4. einzelne Pflichten, namentlich allgemeines Wohlwollen und Freundschaft, Feindesliebe und Erduldung des Unrechts, Standhaftigkeit im Unglück, Schätzung äußerer Dinge, Geistesbildung, ascetische Tugendmittel; 5. das Verhältniß zwischen Religion und Moral. Am Ende wird die Frage untersucht, ob die neuern Stoiker aus dem Christenthum geschöpft haben. Die Verschiedenheiten werden auf drey Hauptpunkte und zugleich Hauptursachen zurückgeführt: 1. Verschiedenheiten, die aus der Form dieser zweyfachen Ethik oder ihrer Methoden entstanden; 2. solche, die sich aus dem überspannten Bilde des stoischen Weisen ergaben, Stolz, Eigendünkel, Unzucht, Incest, Polygamie; 3. solche, die aus der engeren Verbindung der christlichen Ethik mit der Religion und zwar einer vollkommeneren und geoffenbarten entsprangen und sich vornehmlich auf den Umfang, die Natur, die größere Klarheit und Wirksamkeit der Gebote, auf die gewissere Fortpflanzung und Fortdauer der christlichen Ethik bezogen. Weiteres Urtheil über diese Schrift, welche ein größeres Publicum sich zu erwerben verdient als gewöhnlich Schriften dieser Art finden, würde hier nicht an seiner Stelle seyn.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

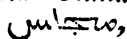
Den 13. December 1823.

L o n d o n.

Transactions of the literary Society of Bombay With Engravings. (Vol. I.) 1819. XXXVII und 319 S. Vol. II. 1820. 379 S. gr. Quart.

Dieses Werk gibt einen neuen erfreulichen Beweis des immer steigenden wissenschaftlichen Strebens der Britten in Indien, und der Bildung, durch die sich die dortigen Beamten sowohl als Militärs auszeichnen. Im J. 1804 vereinigten sich in Bombay mehrere Wissenschaft liebende Männer zu einer der berühmtesten Asiatischen zu Calcutta ähnlichen Gesellschaft, unter dem Vorsitz des gewählten Präsidenten Sir James Mac-Intosh, und hier liefert sie zwey Bände ihrer Abhandlungen, die an Mannigfaltigkeit des Inhalts, Reichthum und Neuheit der Ideen mit den Asiatick researsches rühmlich wetteifern. Die Gesellschaft hat auch schon eine Bibliothek und ein Museum für asiatisches Alterthum, Naturgeschichte, Kunst und Mythologie angelegt. In einer voranstehenden fremdmüthigen Anrede des Präsidenten wird der Gegenstand der Forschungen der Gesellschaft entwickelt, und besonders auch Statistik und politische Deconomie empfohlen; eine an-

gehängte Note gibt Data für die Bevölkerung von Bombay. Der Aufsätze und Abhandlungen sind im I. Bande 20. wovon wir nur den Hauptinhalt angeben können. 1. Nachricht von dem Mámangonfest, das ehemals auf der Malabr. Küste zu Tinnavey gefeyert ward; von Franc. Wrede. 2. Major Nichols, über die Temperatur von Bombay im J. 1803 4. mit einem Kupfer. 3. Sir George Staunton, zwey Edicte des sinesischen Kaisers Kia King (Kia-King?) von 1805. Die Bestrafung der Christen und einiger obrigkeitlichen Personen, wegen schlechter Behandlung von Gefangenen betreffend. Der Missionar zu Peking te-tien-tse (P. Adeodato) wird in die Satarey geschickt. 4. Lieut. Edw. Frissel über das Achlak:ennasiri (practische Philosophie) des Nasireddin von Thus, der als Mathematiker bekannt ist. Es sind 3 Bücher, Moral, häusliche Gesellschaft und Politik. Der Verfasser gibt die Uebersicht des Werks und einige interessante Auszüge. 5. H. Salt Nachricht über die Höhlen von Salfetta, mit 5 Kupfern und Grundriß. 6. Fr. Irwin Aehnlichkeit der Zigeunersprache mit der Hindostanischen; ein kleiner Nachtrag zu unserm Grelmann, dessen Arbeit der B. nicht kannte. 7. General J. Malcolm, zur Erläuterung der Meinungen der Sunniten und Schiiten, aus dem Persischen übersetzt. Es sind zwey Briefe, einer von den Ulema's in Mawarannah an die Ulema's zu Meshhed in Chorasan, worin die Schiiten für Keger erklärt werden, die man ausrotten müsse, der Andre die treffende Antwort darauf, von einem Mullach Muhammed Rustemdari, der seinen Gegner sehr überlegen ist. Schade daß nicht die Veranlassung, nicht einmal das Datum, angegeben ist. 8. Lieut. W. Graham über den Sufismus oder Muhammedanischen Mysticismus, wichtig zur Vergleichung mit des H. Prof. Scholuk Untersuchungen, da hier aus andern Quellen geschöpft ist. 9. Capt. Edw. Frederik

über den gegenwärtigen Zustand Babylons verglichen mit dem alten. Der V. erforschte mit Fleiß und Mühe, 6 Tage lang, die Ueberbleibsel des alten Babel und verglich Kennels Bemerkungen auf der Höhe des Belusthürms. Im ganzen stimmt er mit Kuch überein, berichtigt aber oft ältere Nachrichten. Auf der N. Westseite des Stroms finden sich keine Spuren von Trümmern; wie ungeheure Massen aber auf der Ostseite einst waren zeigt der Umstand, daß an einzelnen Stellen, wo die Araber Backsteine gebrochen haben, 30 und mehr Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche noch nicht der Grund der Mauern erreicht war. Von den Stadtmauern gelang es ihm bey aller angewandten Mühe nicht eine Spur zu entdecken. Sollten sich noch deren finden, so müßte der Umfang größer gewesen seyn als neuere Geographen annahmen. Auch der Verf. neigt sich zu der Meinung, daß der Euphrat sein Bette verändert habe, und vor Zeiten zwischen den jetzigen großen Ruinen hindurch floß. Eine kleine Zeichnung des jetzigen Locals ist am Ende eingedruckt. 10. Capt. W. Miles über die Bergfestung Chapanir oder Paranghudd in Guzerat. Der Fels erhebt sich aus der Ebene 2500 Fuß hoch, und hat ein oberes und unteres Fort, die dennoch mehrmals, zuletzt 1803 von den Britten eingenommen sind. 11. Die fünfte Rede, , von Saadi, von J. Ross übersezt. 12. Capt J. Briggs Ursprung, Geschichte und Sitten der Bunnjara's in Dekan. Sie gehören zu den Radshputs oder der Kriegerkaste, sind aus Marva eingewandert, und haben ihre Sprache beybehalten. Sie bestehen aus vier Stämmen, unter welchen die Rahtore der zahlreichste ist, und sind jetzt die Getreide- und Waarenführer in Indien. 13. Lieut. (Capt.) Jam. Mackmurdo über die Verehrung des (Götzen) Parisnath-Gowricha in der Wüste Parkur, aus Indischen Schriften, mit Beschreibung seiner jetzigen Verehrung, 1813. 14. Sir W. Erskine über zwey Persische Grab-

urnen, aus Buschire, (Abuschehr), mit Todtenknochen, wahrscheinlich von Persern aus der ältesten Zeit, ehe die Magische Religion und Sitte allgemein geworden war. Die Urnen, die hier abgebildet sind, gleichen den Isis-Urnen. 15. Ebenders. über den Höhlentempel zu Elephanta. Die Beschreibung ist sehr genau und ins Einzelne gehend, mit öftern Berichtigungen früherer Beschauer, und richtigern Erklärungen der Figuren. Der Tempel sey allein dem Schiva geweiht gewesen und nach Einführung der Religion der Purana's angelegt; daß der mittlere colossale Kopf dem Eingange gegenüber den Bramha bezeichne, der in keinem Tempel abgebildet vorkommt, lasse sich nicht erweisen. Die Decke des Tempels und die Figuren waren mit Farben bemahlt. Ueber das Alter des Werks lasse sich nichts bestimmen, aber auffallend ist es, daß in diesem District so viele Tempel, und von entgegengesetzten Secten vorhanden sind, welches eine mächtige und lange herrschende Dynastie voraussetzt. Die Aehnlichkeit mit Aegyptischen Tempeln, auf die der Verf. am Schluß aufmerksam macht, scheint doch mehr in den Massen und der Menge der Figuren zu liegen. Der große Elephant, von dem die Insel den Namen hat, ist 1814 eingestürzt. Zu dieser Abhandlung gehören fünf Kupfer, welchen die im Text erwähnten Nummern fehlen, das letzte, der Plan, ist dem zweyten Bande beygefügt. 16. Ueber die Substanz Gez oder Wanna die man in Persien und Armenien findet, vom Capt. Frederick. Der Verf. sah in der Gegend von Rhonsar, auf dem Wege von Hamadan, das Wanna sammeln von einem niedrigen Strauch, der nicht botanisch beschrieben wird. Er glaubt daß es ein Produkt von Insecten sey, die sich stets auf diesem Strauche finden. Es wird in Persien zum Confect gebraucht. 17. Lieut. Mackmurdo über die Provinz Kattwar (in Guzerat), ihre Bewohner und deren Sitten und Gebräuche. 18. Ueber die Carneolgruben in der Nähe von Barodsch aus

einem Briefe des H. Copland. Die Nieren liegen in Quarzsand, einzeln, werden auf der Stelle gehauen und dann gebrannt, wodurch sie die Farbe erhalten. Das Brennen beschreibt der Vf. nach der Nachricht eines Eingebornen. Unterwegs sah der Vf. auf einer Insel einen großen Banianenbaum, der mit seinen Schößlingen 3:4 Acre's einnahm. 19. Capt. Jam. Rivett Carnac Nachricht von der Hungersnoth in Guzerat 1812. 13. Heuschreckenverwüstung und Ausbleiben des jährlichen Regens in der Provinz Marwar trieben die Einwohner nach Guzerat, das auch 1812 von Dürre litt. Trotz der Wohlthätigkeit der Hindus kamen die meisten um, und der Verf. glaubt, daß nur einer von 100 in sein Land zurückgekehrt sey. In mehreren Städten entstanden Seuchen, die in Ahmedabad 100,000 Menschen wegrafften. Die Muhammedanische Bevölkerung litt, vermuthlich wegen animalischer Nahrung weniger. 20. Plan eines vergleichenden Wörterbuchs der Indischen Sprachen, vom Präsid. Mackintosh. Außer den von der Kaiserin Catharina ausgezeichneten Wörtern sind noch über 250 andre, mit Einsicht ausgewählte, vorgeschlagen. Ein Appendix enthält noch A. statistische Fragen über Bombay, zur Beantwortung aufgegeben. B. Schreiben des Präsidenten an die Asiatische Gesellschaft. C. Rede des Generals Malcolm, eine Büste vom Präsidenten betreffend. D. Auszug eines Briefs des H. Bruce, Residenten zu Buschir, daß man auch in Persien unter den nomadischen Stämmen, die Viehblattern als Schutzmittel gegen die Kinderblattern kenne. Nur kommen sie dort häufiger von Schafen. II. Band. 1) Nachricht von dem Mirretolmema lié des Sidi Ali Capudan, nebst Auszügen daraus, von H. v. Hammer. Der Vf. sollte im J. 1553 auf Befehl Sultan Solimans I. funfzehn türkische Schiffe von Bassora nach Suez führen, ward aber durch Stürme nach Guzerat verschlagen, verlor die Flotte und ging zu Lande nach Constantinopel zurück, wo er 1556 ankam. Von seinen Reiseabenteuern

in 14 Capiteln sind hier Cap. 4. 5. 6. seine Begebenheiten im Indischen Meer, in Guzerat und Sind ausgezogen. In Sind mußten sie gegen einen Rebellen mit fechten, man bat sie aber keine Kugeln zu laden, um nicht Verwandte zu tödten. Auch endigte den Streit ein Vergleich. 2. Nachricht von den Sitten und Wesen der Habessinier, von dem engl. Matrosen Nathan Pearce, der von Lord Valentia 1805 auf sein Ersuchen in Habesch zurückblieb. Seine frühern Schicksale kennt man aus Salt's Reise; seit 1816 ginaen seine Bitten an, da ihm der Ras Haus und Gärten nahm, um sie dem angekommenen Abuna zu geben. Bald darauf starb der Ras und es folgten 1817 innere Kriege und Verheerungen. Pearce vertheilte indessen Exemplare des äthiop. Psalters, mit dessen Druck man jedoch nicht zufrieden war. Die folgende Schilderung der Sitten und des Zustandes von Habesch, von einem Augenzeugen, der so viele Jahre dort gelebt, ist in ihrer ungeschminkten Gestalt sehr interessant, und ergänzt unsre bisherige Kenntniß. Das Volk ist durch schlechte Regierung und den Einfluß einer zahlreichen rohen Geistlichkeit sittlich verwildert und politisch zerrissen. Noch leben vier nach einander abgesetzte Könige, und der fünfte und neueste, Itsa Guarlu, lebt zu Gondar ohne alle Autorität. Aus der Art wie P. die äthiopischen Namen schreibt, Gasmartin, Garler, Serlassi für Casmati, Galla, Selasse &c. scheint es, daß seit Bruce die Aussprache, vielleicht durch Einfluß der Gallasprache, rauher geworden sey. 3. Ept. Vans Kennedy über Persische Literatur. Zur Berichtigung der ungleichen Urtheile über Persische Literatur gibt der Verf. eine mit vieler Kenntniß abgefaßte Uebersicht der verschiedenen Classen derselben und der Hauptschriftsteller, mit übersehten einzelnen Proben. Moralische Schriftsteller will der Verf. den Persern nicht zugestehen, weil morality has never been either practised or understood

in Persia; er nennt daher die hiehergehörigen Schriften, Gulestan, Beharistan, Anwar Soheili, Rigaristan etc. didactische. Auffallend war es dem Ref. daß der Verf. die Poesie der Perser bloß nach der äußern Form, Ghazel, Kasideh und Mesnewi, eintheilt, und ihr das epische Gedicht ganz abspricht, außer etwa die zwey ersten Bücher des Schahnameh. — Von eben demselben Verf. ist 4. über die Zeitrechnung der Persischen Geschichte vor Alexander, worin der Vf. mit neuen Wendungen und Gründen die größere Glaubwürdigkeit der Persischen Nachrichten zu erweisen, und die Zeitrechnung genauer zu bestimmen sucht. Ref. gesteht gern, daß der Verf. sein Thema mit mehr Scharfsinn und Kenntniß ausgeführt hat, als seine Vorgänger; aber überzeugt hat er ihn nicht. Die Mängelhaftigkeit aller unsrer ältern Geschichte, auch der Medisch-Persischen, wie die Griechen sie erzählen, ist anerkannt; aber daß die Persischen Nachrichten mehr innere Wahrscheinlichkeit haben als die Griechischen, kann Rec. nicht finden. Hätte der Verf. die Quellen von jenen mit solcher Genauigkeit und Strenge geprüft wie die der Griechischen, hätte er nur die Angaben des Thabari im Auszug gegeben, so würde man ihm mehr Dank wissen, und hier vielleicht andre Resultate lesen. Die Abhandlung ist jedoch einer genauern Prüfung würdig. 5. G. A. Stewart Beschreibung des vulkanischen Ausbruchs (des Bergs Tanbora) auf der Insel Sumbawa, im April 1815; genauer und umständlicher als in den bisherigen Nachrichten von dieser Naturbegebenheit. 6. J. Crawford über die Ruinen von Boro Budor in Java. Es ist ein alter Tempel im Innern der Insel, von pyramidalischem Bau, voll von Figuren und Reliefs die sich meist auf den Buddha und seine Verehrung; doch auch auf den Schiva und Lingamdienst beziehen. Es gehören zu diesem Aufsatz sieben Kupfertafeln; wovon jedoch die erste, die Ansicht des ganzen Tempels, wegen der Klein-

heit undeutlich ist. 7. Nachricht von einem merkwürdigen chirurgischen Fall von Charl. Linton Esqu. mit einem Kupfer. Einem arabischen Oberhaupt ward in einem Seetreffen durch die Kugel einer Drehbasse der Oberarm zerschmettert. Die Wunde ward durch ein Pflaster in 18 Monaten geheilt, in welcher Zeit stets Knochen herausgenommen wurden. Den gelähmten Arm umgibt er mit einer silbernen Röhre, und kann darin, mit Hülfe des andern Arms, das Schwert führen. Hr. L. zweifelt kaum daß ein Brittischer Wundarzt den Arm würde amputirt haben. 8. Ch. Belino über die Fortschritte in der Entziferung der Keilschriften, mit zwey Kupfertafeln, ein für die Britten nützlicher Auszug aus den Aufsätzen des Hn. Brotesend in unsers Hn. Hofr. Heeren's Ideen über Poetik &c. und in den Fundgruben. Auch einige Bemerkungen über die Keilschrift aus dem vorgenannten Werke sind mitgetheilt, und Nr. 6. 7. 8. drey unedirte Inschriften von babylonischen Backsteinen. 9. Capt. Dangerfield über die Höhle bey der Stadt Baug, genannt Panch Pandoo (die fünf Pandus). Es sind fünf Höhlentempel, in einem rothen Sandstein mit vieler Kunst gehauen. Die meisten sind aber verfallen, von dem am besten erhaltenen gibt Hr. D. Beschreibung, mit drey Kupfertafeln. Unter den Verzierungen kommen sogenannte Etruscische vor. In einer angehängten Note bemerkt Hr. Erskine, daß es Buddhisten Tempel seyen, wie die Figuren, das Churna oder Heiligthum, und die umgebenden Priestercellen zeigen. Der Buddhadienst muß also vor Jahrhunderten auch in dieser Gegend, wo jetzt kein Anhänger desselben sich findet, geblüht haben. 10. Capt. Macmurdo Nachricht von der Provinz Cutch und den Ländern zwischen Guzerat und dem Indus, mit Bemerkungen über die Einwohner, ihre Geschichte, Sitten und gesellschaftlichen Zustand. Die Nachrichten sind sehr interessant, nur wegen eingemischter Indischer

Ausdrücke, die dem Britten in Ostindien (der Verf. ist Resident zu Anjar) geläufig seyn mögen, manchmal dunkel. Auffallend ist, daß die Ihareja in Cutch ihre weiblichen Kinder tödten, indeß die Sodha-Radschuten in dem benachbarten Lande Thull und Dhat die Töchter als einen Reichthum betrachten, und damit, weil sie wegen ihrer Schönheit selbst von Muhammedanern gesucht werden, einen vortheilhaften Handel treiben.

11. Capt. B a n s K e n n e d y über die vom Kaiser Acbar in Indien eingeführte Religion. Acbar, ein Mann von großem und freyen Geist, aufgeklärt durch die Unterhaltungen und Streitigkeiten der Gelehrten aller Secten, die er oft um sich versammelte, faßte im J. 1578 den sonderbaren Entschluß die verschiedenen Religionen seines Reichs in eine Art von natürlicher Religion zu vereinigen, in welcher alles Positive als gleichgültig betrachtet wurde. Er nahm den Titel **خداي** Chalifeh ullahi, Stellvertreter Gottes, an, schaffte die muhammedanische Religion als Staatsreligion ab, selbst die Zeitrechnung, und brauchte die Persischen Monatsnamen. Die Hindureligion ließ er unangetastet, nur verbot er Gottesurtheile und zu frühe Ehen; erlaubte Witwen das Heirathen und das Verbrennen, wenn es ganz freiwillig geschehen würde. Als sinnliche Gegenstände der Verehrung wurden Sonne, Planeten und das Feuer empfohlen, Gebete um Mitternacht und Sonnenaufgang, und Mittags Betrachtung der 100 Namen der Sonne nach Brahminischem Ritus, die deswegen ins Persische übersetzt wurden. Uebrigens fand bey der neuen Religion kein Zwang Statt, sie ward nicht unter das Volk verbreitet, das ungestört bey seiner alten Lehre blieb; aber sie war eine Empfehlung zu Aemtern und Würden, und scheint sich also bloß auf den Hof und die Beamten erstreckt zu haben. Daher hörte diese Ilahi-Religion mit Acbars Tode (1605) auf, da sein Nachfolger, Gjahangir, sich wieder für den Islam erklärte; wenn sie nicht etwa hie und

da insgeheim fortbauert. Für diese aus dem Dabistan Aijn. Aebri und dem Guli. Kana x. gesammelten Nachrichten muß man dem Verf. Dank wissen, nur schade, daß die Quellen nicht genauer angegeben sind. Einiges scheint sich zu widersprechen, z. B. S. 260, daß Achar die Gebräuche des Jelam, die täglichen Gebete, Fasten, Waschungen, Wallfarthen, Versammlung am Freytage abgeschafft habe, paßt nicht zu der allgemeinen Duldung S. 265 und muß wohl bloß auf den Hof bezogen werden. 12. Capt. Stewart Beschreibung eines merkwürdigen Vogels aus dem Geschlecht Otis. Es ist die so genannte dreyzehige Wachtel, die dort häufig ist; sie gehöre zum Otisgeschlecht. Eine Abbildung stellt den todtten Vogel vor. 13. Bemerkungen über das Punschiet Gericht und die Justizverwaltung zu Punanuter dem vormaligen Peischwa, von Thom. Coats. Der Verf. Chirurg zu Bombay, beschreibt zuerst, wie in Punah bürgerliche und Criminal: Justiz gehandhabt ward, die Strafen u. dann das Punschiet, eine Art von Jury, die aus 2-12, gewöhnlich 4 Mitgliedern bestehend in wichtigen Fällen ernannt ward. 14. W. Miles Nachricht von Muhammed Mehdi und den Lehren der Mehdiwî's, seiner Anhänger, aus ihren Büchern ausgezogen. Es ist dieses nicht der Alide, der persische Mehdi von Germanrai, sondern ein viel späterer Indischer aus Jonpote bey Benares, 1443 geboren, Stifter einer muhammedanisch: schwärmerischen Secte, deren Reste noch in Guzerat, Deccan, Hindostan und Sind in abgesonderten Gesellschaften leben. Sie haben 20 Glaubensartikel, die sich großen Theils auf die Würde des Mehdi beziehen, den sie dem Mohammed gleich oder über ihn stellen; andere zeigen eine Verwandtschaft mit dem Eufismus. 15. Will. Erskine Schreiben an den General Malcolm über die heil. Bücher und Religion der Parsî's, und 16. über die Echtheit des Desatir, und die Mahabadi Religion des Da-

bistan, beide zusammen gehörige Aufsätze, in welchem ungemene Kenntniß mit gesunder Kritik gepaart ist, wird man mit Vergnügen lesen. Der erste handelt von den alten Sprachen Persiens, von der Glaubwürdigkeit der Griechischen und Persischen Geschichtschreiber dieses Landes, von den heil. Büchern und Religions-Meinungen der jetzigen Parsi's, und vom Alter ihrer Religion. (Daß auch der Vendidad erst unter Ardschir Babecan abgefaßt sey, ist doch dem Ref. nicht wahrscheinlich). Der zweyte untersucht die beiden neuerdings berühmt gewordenen Bücher, Desatir und Dabistan, mit Darlegung ihres Inhalts, und macht wahrscheinlich, daß beide Produkte späterer Zeit des 16 und 17ten Jahrh. seyen und die sogenannte himmlische Sprache des erstern, die aus einer Mischung von Indischen und Persischen Wörtern besteht, eine gemachte Sprache sey. In einer angehängten Note wird noch gezeigt, daß das Dabistan nicht von dem Mohsan-Fani, dem man es beylegt, verfaßt seyn könne, der bis 1646 Moslemischer Oberrichter in Dehli war. (Schon Hr. Vans Kennedy hatte dieses erinnert S. 243). Nach einer wahrscheinlichen Vermuthung des Nulla Firuz, Herausgebers des Desatir, beruht der Irrthum darauf, daß im Dabistan unmittelbar nach dem gewöhnlichen Eingang ein Paar Verse mit der Formel: Mohsan Fani sagt, angeführt werden, dies hielt man für Namen des Verfassers. (In dem Abdruck sind diese drey Worte zufällig ausgelassen, weil sie unten auf der ersten Seite hätten stehen sollen). — Hätte der Verf. die oben Nr. II. erwähnte Abhandlung über den unter Achar eingeführten Religions-Syncretismus und die vom Baron de Sacy mitgetheilten Nachrichten über die Bailabalan Sprache der Sufi's vergleichen können, so würde er darin noch neue Gründe für seine Meinung gefunden haben. Jedem Bande ist ein Verzeichniß der Mitglieder angehängt.

L e i p z i g.

Bei Brockhaus: Hellenion. Ueber Cultur, Geschichte und Litteratur der Neugriechen. Von C. J. E. Jken G. D. Erstes Heft. I. Allgemeine Einleitung. II. Korai's Denkschrift. Nebst drey colorirten Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle. S. 150. In Octav.

Unter der Menge von Schriften über Griechenland und die Griechen, welche die Ereignisse der neuesten Zeit veranlaßt haben, verdient die gegenwärtige wohl einer besondern Erwähnung, vorzüglich deshalb, weil sie uns zuerst mit der Denkschrift eines der gebildetsten Griechen, des ehrwürdigen Korai, über die Civilisation in Griechenland bekannt macht. Dem Plan des Herausgebers dieser Schrift zufolge, sollen diesem vorliegenden ersten Hefte noch zwey andere folgen, von denen das zweite eine vollständige Uebersicht der neugriechischen Litteratur von der Eroberung Constantinopels, dem Jahre 1453 an, bis auf die neueste Zeit, nebst biographischen Nachrichten von den Verfassern derselben, in so fern solche aufzufinden möglich, das dritte Auszüge in deutscher Uebersetzung aus den besten neugriechischen Schriftstellern enthalten soll. Das erste Heft, wie schon der Titel besagt, enthält eine allgemeine Einleitung von dem Herausgeber selbst und eine vollständige Uebersetzung der Denkschrift von Korai. Was die Einleitung betrifft, so gibt dieselbe allgemeine Betrachtungen über die Griechen und ihre Insurrection, welche zu vertheidigen und die christlichen Fürsten und Völker für die Sache der Griechen zu interessiren, der Verf. vornehmlich bemüht ist. Der rühmlichen Absicht wird gewiß jedermann volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nicht so ganz zufrieden, möchten wohl viele mit der Art und Weise seyn, wie dieselbe ausgeführt ist. Mit einem überschwenglichen Wortaufwande haben wir eine mäßige Zahl Gedanken und wie uns bedünken will, nicht immer in der besten

logischen Ordnung ausgeführt gefunden, mit häufigen Wiederholungen und manchen eingestreuten gewichtigen, zum Theil nichts weniger als passenden Bemerkungen. So legt z. B. unser Verf. eine besondere Bedeutsamkeit auf mancherley zufällige Naturerscheinungen, Erdbeben u. s. w. welche der griechischen Insurrection vorausgingen und hier als Anzeichen derselben gedeutet werden. Zwar verwahrt er sich gegen den Vorwurf, als wolle er dem Aberglauben Vorschub thun, doch meint er, sey derselbe zumahl dem Dichter ein geliebtes Kind und ihm wenigstens erschienen solche Thatsachen nicht gleichgültig, ihm sey die Natur nicht todt und willenlos; — schwerlich dürfte ihn jedoch dies in einer politisch historischen Abhandlung rechtfertigen. Der Historiker und der Politiker sind nun einmahl viel zu prosaisch, als daß sie den Aberglauben in irgend einer Rücksicht in Schutz nehmen dürften. Was der Verf. S. 20 und 21 über die verschiedenen Zufälle bemerkt, welche die Jungfrau Europa durch die Constitutionsucht erlitten, möchte wohl den mehrsten ein dem Gegenstande kaum angemessener Scherz dünken. Dagegen stimmen wir dem Vf. vollkommen bey, wenn er auf jede Weise die Christen zur Unterstützung ihrer unterdrückten griechischen Brüder zu ermuntern und den so oft übersehenem wichtigen Unterschied zwischen der griechischen Insurrection und anderen Revolutionen der neuern Zeit darzuthun sucht; wenn gleich seine Vorschläge, wie die Vertreibung der Türken aus Europa am besten ins Werk zu richten sey, wohl in der Ausführung, mit manchen Schwierigkeiten verbunden seyn dürften. Die Denkschrift des berühmten Korai über den neuesten Zustand der Civilisation in Griechenland, welche der Vf. zuerst im Anfange des Jahres 1803 der Gesellschaft der Beobachter des Menschen, deren Mitglied er ist, vorlas, welche dann nur als Mspt. für Freunde gedruckt wurde und nie in den Buchhandel kam, und hier zum ersten

Mahle in einer vollständigen Uebersetzung erscheint, ist wie schon bemerkt worden, unstreitig das wichtigste Stück dieses Hefts und da dieselbe manche zum Verständniß der griechischen Insurrection unentbehrliche Data enthält, so mag hier der Hauptinhalt kürzlich angegeben werden. Nachdem der Vf. seine Nation gegen den Vorwurf der Ausartung zu rechtfertigen gesucht hat, weil diese immer mehr oder weniger die nothwendige Begleiterin der Unterdrückung sey, entwickelt er auf eine sehr lehrreiche Weise, wie seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts in dem ganzen Zustande derselben eine höchst wichtige Revolution vorgegangen sey und dieselbe allmählich zu höherer Bildung sich erhoben habe. Die französische Encyclopädie blieb auch auf die Griechen nicht ohne Einfluß. Von einigen griechischen Geistlichen zu Leipzig, dem Metropolitzen Eugenios de Bulgari und Anthimos, erschienen zuerst einzelne wissenschaftliche Originalwerke über Logik und Physik, nebst mehreren Uebersetzungen, die um so mehr die Wißbegierde der griechischen Jugend reizten, als um dieselbe Zeit der ariechische Handel eine ungleich größere Ausdehnung als bisher gewann und dadurch manche Individuen in den Besiz außerordentlicher Reichthümer gelangten. Diese neuen Reichen fingen bald an, statt der Fremden, deren sie sich bis dahin bedient, durch ihre Landsleute ihre Geschäfte betreiben zu lassen; diese Jünglinge fühlten das Bedürfnis der Bildung, und diese zu erlangen ward ihnen um so leichter, als die reichen griechischen Kaufleute bald in Italien, Holland und vornehmlich zu Triest bedeutende Etablissemments bildeten. Schulen und Bildungsanstalten in Griechenland selbst wurden von jenen Reichen auf das freigebigste unterstützt. Der im Jahre 1769 ausgebrochene Krieg zwischen Rußland und der Pforte, indem er die Schwäche der letzteren enthüllte, zeigte auch den Griechen, von denen mehrere in den russischen Heeren fochten, eine Hoffnung auf mög-

che Befreyung und wenn gleich dieselbe in diesem Kriege noch nicht erlangt ward, stieg dennoch der Muth der Griechen in gleichem Maße als der der Türken immer sichtbarer abnahm. Der immer stärker werdende Einfluß Rußlands schützte zugleich die Griechen bey manchen Gelegenheiten, während die immer häufig werdenden inneren Unruhen die Schwäche der Pforte vermehrten. In gleichem Maße, als die Griechen, vorzüglich auf den Inseln reicher wurden, vermehrten sie die Zahl und Stärke ihrer Schiffe, die wegen der Räubereyen der Barbaren, gegen welche die Pforte oft weder schützen wollte noch konnte, zugleich bewaffnet wurden, ohne daß sich die träge türkische Regierung widersetzte. Vorzüglich war dies der Fall mit der Insel Hydra, südöstlich an der Küste des Peloponneses, einem dürren unfruchtbaren Felsen, der nur durch die Schifffahrt überhaupt besteht. Als nach der Beendigung des Krieges zwischen Rußland und der Pforte, letztere wieder in den Besitz des Peloponneses kam, flüchtete ein Theil seiner Einwohner nach Hydra und der Handel der Hydrioten nahm um so schneller zu, je mehr sie den schon früher erlangten Ruf der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zu behaupten wußten, wie dann z. B. Conossemente bey ihnen gänzlich unbekannt waren. Bald wurden Frankreich, die Ostsee und selbst Amerika von den Hydrioten besucht, ihre frühe Gewöhnung an den Seedienst, ihr Eifer und ihre Kühnheit, befördert durch den Umstand, daß die gesammte Mannschaft jedesmahl auch an dem Profite der Handelsunternehmungen Antheil nimmt, ersetzten bey ihnen die Stelle schulgerechten Unterrichts; wiewohl auch für letzteren die Hydrioten in der neuesten Zeit zu sorgen bemüht gewesen sind. Auch in dem übrigen Griechenland stieg die Bildung immer mehr. Durch patriotische Beysteuern wurden die vorhandenen Schulen erweitert und neue angelegt, fremde wissenschaftliche Werke ins Griechische über-

setzt, tüchtige Jünglinge nach deutschen und andern Universitäten gesandt, und der Unterricht im Lande, selbst auf das davon bisher gänzlich ausgeschloffen gewesene weibliche Geschlecht ausgedehnt. Vorzüglich ward die Insel Chios oder Scio, die in der neuesten Zeit durch die Gräuel, die sie von den Türken erlitten, eine traurige Berühmtheit erlangt, und die dort angelegte Universität oder polytechnische Schule, Sitz der neugriechischen Gelehrsamkeit und Bildung. Namentlich bey dem bey weitem größern Theile der griechischen Geistlichkeit, fand dieselbe die lebhafteste Theilnahme und Aufmunterung; der nie ganz erstorbene Freyheitsfian, indem sich die Griechen immer als Kriegsgefangene, nicht aber als Sclaven betrachteten, fand in der steigenden Bildung immer neue Nahrung; man sah Beyspiele von Heldenmuth, die dem alten Griechenland Ehre gemacht haben würden. Die französische Revolution wirkte endlich noch auf Griechenland entscheidend zurück. Die Nichtigkeit, worin die französische Marine während derselben versank, gab einen Theil des französischen Handels in die Hände der Griechen, und indem so der Verkehr mit Frankreich stieg, mehrte sich nicht nur dadurch die Bildung in Griechenland, sondern die politischen Ideen, die in Frankreich so frey und kühn ausgesprochen worden, fanden dort auch einen fruchtbaren Boden. So weit Korai. Eine Fortsetzung dieser Denkschrift bis auf die neueste Zeit, hat der Herr Dr. Iken verheissen. Der der Denkschrift von dem Herausgeber beygefügte Anhang enthält manche schätzbare literarische Notizen. Beygefügt ist außerdem eine Erklärung der Abbildungen, welche den Patriarchen, sowohl in seiner solennen als seiner gewöhnlichen Amtskleidung, so wie einen Griechen aus Konstantinopel darstellen, desgleichen auch eine Tabelle der Reisenden verschiedener Nationen, welche seit dem Jahre 1453 Griechenland besuchten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1823.

B o n n.

Bey Weber: Christ. Aug. Brandis, philosophiae Doct. et Prof. p. o. Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive philosophia. 1823. 69 Seiten in Octav.

Eine Schrift, die auf vier Bogen und einigen Blättern einen wichtigeren Beytrag zur Geschichte der Philosophie enthält, als die meisten der Lehrbücher, die das Ganze dieses Theiles der wissenschaftlichen Litteratur umfassen sollen, und das längst Bekannte nur auf eine neue Art zusammenstellen, oder es umgestalten nach den besondern Ansichten dieser, oder jener neuern Schule. Es ist bekannt, daß der Verfasser schon seit längerer Zeit mit einer neuen Ausgabe des Aristoteles beschäftigt ist. Von seinem hellen Blicke, seiner tiefen Gelehrsamkeit, und seinem ruhigen Forschungsgeiste dürfen wir erwarten, daß diese neue Bearbeitung nicht bloß ein philologisches Interesse haben wird. Um aber die Philosophie des Aristoteles in jeder Beziehung zu verstehen, ist vieles daran gelegen, auch alles, was sich über seine verlornen Schriften noch

I (8)

bey andern alten Autoren findet, sorgfältig aufzusuchen, weil Aristoteles sich so oft auf sich selbst bezieht, wo er von einem seiner Werke auf ein anderes verweist. Aber es handelt sich dieses Mal nicht bloß um ein Paar verlorne Werke des Aristoteles. Die Rede ist vorzüglich davon, ob Plato, gegen dessen Ideenlehre Aristoteles sich erklärt, nach den Notizen, die sich über ein Buch des Aristoteles über die Ideen bey seinen griechischen Commentatoren, besonders bey dem gründlichen Simplicius, finden, nicht am Ende doch ein Pantheist gewesen sey, obgleich in seinen noch vorhandenen Dialogen ein metaphysischer Dualismus, der das göttliche Urwesen von der materiellen Natur scharf unterscheidet, bestimmt genug sich ausspricht. Für unsre neuen naturphilosophischen Pantheisten wäre das ein recht erwünschter Fund, wenn sie auch nichts weiter als eine große Autorität, die ihnen bisher entgegen stand, für ihre Lehre gewinnen sollten. Ja, die ganze platonische Philosophie müßte dann anders gedeutet werden, als bisher. Wir wollen also auch in unsern Blättern die Sache nicht zu leicht nehmen. Aus dem Simplicius, der sich auch auf den Peripatetiker Alexander von Aphrodisias beruft, wissen wir, daß noch in den ersten Jahrhunderten nach Ehr. G., wahrscheinlich noch später, ein Buch des Aristoteles über die Ideenlehre Plato's vorhanden gewesen ist, und daß in diesem Buche dem Plato Behauptungen zugeschrieben werden, die sich mit seinen noch übrigen Dialogen, und mit allem, was wir sonst noch von seiner Philosophie wissen, nicht leicht reimen lassen. Bemerket hat man dieses längst. Aber noch niemand hat gründlich untersucht, was es mit diesen Problem für eine Bewandniß haben möge, wenn man nicht den Aristoteles in die Alternative stellen will, er habe entweder seinen Lehrer, dem er untreu wurde, nicht verstanden, oder er habe ihm gar wissentlich eine unechte Lehre angedichtet. Keine von beiden Voraussetzungen wird sich ein Kenner erlauben, der die Autorität zu

schätzen weiß, die dem Aristoteles als ehrlichen Bericht-erstatteer zugestanden werden muß, wo er uns die Meinungen anderer Philosophen mittheilt. Härter könnte man aber den Namen dieses großen Denkers nicht verunglimpfen, als wenn man gar annehmen wollte, er habe seinem Lehrer unechte Behauptungen untergeschoben, um ihn desto leichter zu widerlegen. — Der Verfasser sucht nun erstens zu zeigen, daß es eins und dasselbe Buch seyn muß, das dem Aristoteles unter drey verschiedenen Titeln, de ideis, de hono, und de philosophia, zugeschrieben wird. Er widerlegt die Vermuthung einziger Gelehrten, daß dieses Buch nur ein Capitel der noch jetzt vorhandenen Metaphysik des Aristoteles gewesen. Was aber die besondre Lehre betrifft, die Aristoteles in diesem Buche dem Plato zuschreibt, nach dem Auszuge bey dem Simplicius, und die weit abweicht von den Grundsätzen, zu denen Plato in seinen noch vorhandenen Werken sich bekennt, ist der Verfasser der Meinung, daß Plato Mehreres, was er nicht für das Publicum niederschrieb, in seinen Lehrvorträgen seinen Schülern mitgetheilt habe, und daß es als Plato's Lehre von diesen aufgeschrieben sey, namentlich von Aristoteles, Hestias, Speusipp, Heraklides Ponticus, und von Xenokrates, dem Schüler des Speusipp. Nach dieser gewissermaßen akroamatischen Methode hätte also Plato den metaphysischen Dualismus, den wir aus seinen Schriften kennen, einer All-Eins-Lehre untergeordnet, die er nur gegen seine Schüler aussprach. In seinen Schriften geht er bekanntlich nie über den Gegensatz zwischen dem ewigen *νοῦς*, dem eigentlichen *ὄντως ὄν*, und der dem geistigen Urwesen oder Gott untergeordneten Materie hinaus. Nur in dem Gespräch Parmenides nimmt er sich ein Mal des All-Einer (*τὸν ἐν-ζόντα*, nennt sie Aristoteles) mit unverkennbarer Zu-neigung an, aber ohne ihnen kategorisch beizupflichten. Nach dem Simplicius aber, der sich auch auf das Zeugniß des Alexander von Aphrodisias beruft, hat Plato

behauptet, der Urgrund ($\alpha\rho\chi\eta$) aller Dinge und aller Ideen sey das ewige Eins und die unbestimmte Zweyheit ($\alpha\omicron\rho\iota\omega\tau\omicron\varsigma \delta\upsilon\alpha\varsigma$), und dieß sey wieder einerley mit dem absoluten Guten. Hr. Professor Brandis theilt uns nun aus einer noch ungedruckten Handschrift des Commentars von Alexander, dem Peripatetiker, über die Metaphysik des Aristoteles eine lange Stelle mit, die dasselbe Resultat gibt. Noch mehr. Aus den noch vorhandenen Werken des Aristoteles selbst werden Stellen nachgewiesen, die eben dahin deuten. Ferner ergibt sich aus diesen und andern, auch aus dem Johannes Philoponus, vom Verfasser lehrreich zusammengetragenen Stellen, daß Plato seine Lehre von der in dem einigen Eins enthaltenen unbestimmten Zweyheit im Sinne der pythagoreischen Schule auch arithmetisch verstanden wissen wollte, indem er den arithmetischen Begriff von Eins, wie die Pythagoreer, zur Würde eines metaphysischen Urbegriffs erhob, durch den wir das Absolute erkennen. Sehr bemerkenswerth ist indessen hierbey die philologische Erinnerung des Verfassers, daß der Ausdruck $\alpha\omicron\rho\iota\omega\tau\omicron\varsigma \delta\upsilon\alpha\varsigma$ sich erst bey den spätern Platonikern und Pythagoreern findet, und bey früheren Schriftstellern nicht vorkommt. Wir übergehen hier das Uebrige, was der Verfasser sorgfältig zusammengestellt hat, um zu einem Endurtheile zu führen. Aber wie soll dieses Urtheil lauten? Wie soll der akroamatische Lehrer Plato in Uebereinstimmung gebracht werden mit Plato dem Schriftsteller? Der Verfasser versucht, das Räthsel zu lösen. Er bemerkt, unsers Erachtens vollkommen richtig, daß Plato vorzüglich durch die Heraklitische und die Eleatische Philosophie zu der ihm eignen Ansicht des göttlichen und des natürlichen Principis der Dinge geführt sey. Gegen die Heraklitische Lehre, daß es gar kein stetiges Seyn gebe, sondern nur ein ewiges Werden, erklärte er sich eben so bestimmt, als gegen die eleatische Lehre, daß alles Seyn im Grunde nur Eins sey. Die strenge Behauptung

einer metaphysischen Mehrheit der Wesen läßt sich von der platonischen Philosophie gar nicht trennen. Um nun die Mehrheit der Wesen zu retten, ohne den Begriff von einem alleinigen Urwesen aufzugeben, habe Plato dem Parmenides zugestehen müssen, daß die Wesenheit im Allgemeinen Eine sey, daß aber eine Mehrheit von Wesen aus dieser Einen Wesenheit entspringe, indem aus dem ewigen Einen die Gegensätze hervorgehen, unter denen der Gegensatz zwischen Geist und Materie der höchste ist. Dem Recensenten ist nicht klar geworden, weder wie man nach dieser Auslegung den Platonismus mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen könne, noch warum Plato diesen Schlüssel zum schwerstem Problem seiner Philosophie dem lesenden Publicum vorenthalten, und nur seinen Zuhörern mitgetheilt habe, obgleich in mehreren, vom Verf. angeführten Dialogen Stellen vorkommen, die eine solche Auslegung des Platonismus zu begünstigen scheinen. Nahm Plato wirklich an, daß das Urwesen, als ein alleiniges, einen Dualismus an sich trage, von welchem alle Verschiedenheit der Dinge ausgeht, so mußte er den schneidenden Gegensatz zwischen der Geislerwelt und der Körperwelt aufgeben, ohne welchen der ganze Platonismus, wie er in den Dialogen hervortritt, in sich selbst zerfällt. Die ganze platonische Metaphysik muß dann pantheistisch gedeutet werden, wenn man sie recht verstanden hat, und der buchstäbliche Sinn der Dialogen wäre einem geheimen Sinne der Schule unterzuordnen. Und deswegen hätte Plato in seinen Dialogen, wo er sich vor der ganzen Welt aussprach, ein solches Gewicht auf Gegensätze gelegt, die er durch eine akromatische Lehre indifferenzirte? Der Recensent erlaubt sich eine andere Vermuthung. Aus dem Parmenides von Plato leuchtet hell genug hervor, daß ihm die Eleatische All-Eins-Lehre sehr nahe lag, und daß er selbst nicht recht wußte, wie er der Dialektik dieser Lehre entchlüpfen wollte. Eben so bekannt ist, wie dunkel seine Aeußerungen sind, wo

er von der ewigen Materie spricht, die er von dem eigentlichen oder geistigen $\delta\upsilon\tau\omega\varsigma$ $\delta\upsilon$ unterscheidet, der er aber doch auch eine Art von ewiger Wesenheit zuschreibt, indem er sie jenen höheren $\delta\upsilon\tau\omega\varsigma$ $\delta\upsilon$ unterordnet. Da er sich nun zum Pantheismus nicht entschließen konnte, wenn er nicht den schönsten Theil seiner Philosophie zurücknehmen wollte, so erlaubte er sich vermuthlich nur gegen seine Zuhörer gewisse pantheistische Aeußerungen, die für ihn selbst einen Sinn hatten, über den er sich nicht verständlich genug erklären konnte, die er aber ohne Zweifel nicht so verstanden haben wollte, wie sie von einigen, unter andern von Aristoteles, aufgefaßt wurden. Wie nun diese Aeußerungen zu verstehen sind, läßt sich nicht mehr ausmitteln. Erklärbar aber wird durch alles dieß, wie die Alexandrinischen Neuplatoniker ihr morgenländisches Emanations-system so leicht in den Platonismus, dem es übrigens völlig fremd ist, hineinschieben, und sich einbilden konnten, dadurch erst die platonische Metaphysik vollendet zu haben.

L e y d e n.

Daß hier bey Luchtmanns 1823 der vierte Band der Schütting = Smallenburgischen Notae ad Digesta erschienen ist, mag aus dem Meff-Cataloge bekannt seyn; daß dieser Band die vierte pars begreift, und daß also nur noch drey Bände zur Vollendung des Ganzen gehören, weiß jeder, wer das Werk kennt, und die Zahl der Seiten 515 ist ohngefähr so, ein Wenig kleiner, als man sie, nach Verhältniß zu dem dritten Bande erwarten konnte, der übrigens nicht, wie der zweyte, sieben Jahre vor dem dritten, sondern nur drey vor diesem vierten vorhergegangen war, und so ist die Hoffnung, es werde nun schneller gehen, erfüllt. Als eine kleine Probe, Was in dem Buche steht und nicht steht, mag gleich die erste Zeile dienen, freylich nur für Die, welche glauben, es komme bey

dem Römischen Rechte doch auch auf die Form an, und man dürfe diese nicht ganz zerstören, um nur den Inhalt, die einzelnen Sätze, zu behalten, um welchen es Vielen allein zu thun ist. Schulting, selbst ein Mann, wie er, sagt hier: *ordo edicti perpetui hic non servatur*, und führt dabey an, den §. 4. der *const. Omnem reip.*, die er *de conceptione Digestorum* nennt, ungeachtet unter diesem Namen die hierher gar nicht gehörige *const. Deo auctore* bekannt ist, und die hier gemeinte gewöhnlich *prooemium Digestorum*, richtiger aber, da sie auf den Vortrag überhaupt geht, *ad antecessores* nach der Ueberschrift, oder nach dem Inhalte *Iustinian's Methodologie* heißt. Daß aber dieselbe Abweichung von den Werken *ad edictum* auch bey den beiden folgenden Büchern Statt findet, sagt Sch. nicht und wenn man ihn damit entschuldigen wollte, die Bemerkung gehe nicht bloß auf das erste Buch, so hätte doch wenigstens bey dem drey und zwanzigsten, wo sie nicht mehr wahr ist, dieß gesagt werden sollen. Aber überhaupt, wie einzeln steht diese Angabe da! Kein Wort davon, wie diese *Pars IV.*, dieses Mittelstück, dieser *umbilicus*, in den drey ersten Büchern sich an die *Pars III.*, in den fünf letzten an die *Pars V.* anschließt, selbst an den Anfang der *Pars VI.*, wie jene drey Bücher die Stelle der Vorlesungen über *Papinian* vertreten sollten, und diese fünf den Anfang der vier Lehren von *dos*, *Tutel*, *Erbes-Einsetzung* und *Legaten*, nämlich die zwey ersten derselben, die vor der *honorum possessio* vorhergingen, enthalten. Und Wer, wenn er hiervon Nichts weiß, kann sich anders, als durch blindes Auswendigbehalten, in den *Digesten* und vollends im *Codez* zurecht finden? Da in dieser *Pars* das *infortiatum* anfängt, so könnte man neugierig seyn, zu wissen, ob Sch. etwas davon sage, denn nöthig wäre es nicht, und Was? Es findet sich denn, daß Sch. die Meinung von *Scipio Gentilis* einträgt (wie sie Sch. ausbildet, eine der schlechtesten von allen), *infortiatum* sey das Gegentheil von *con-*

fortiatum, das (nach der alten, wohl zu merken, griechischen Glossen, und dieß ist eigentlich Alles, was Genucius sagt) verstärkt heiße, also bedente es aufgelöst und passe gar schön zu soluto matrimonio, womit das infortiatum anfangt. Das ist, wie wenn man sagte, instituere sey das Gegentheil von constituere, und man nimmt dabey o, digestum solutum sey mit matrimonium solutum im Grunde einerley! Doch hier verweist Herr Prof. Em. auf Schulting's Enarratio, die das Ganze dahin gestellt seyn lasse. Wollte nun Jemand wissen, ob Sch. damahls, als diese erschien (1720), diese unglückliche Erklärung schon kannte, so dient zur Nachricht: allerdings, und so ist denn in Sch's. Anmerkungen Etwas als seine Meinung stehen geblieben, was er nachher verworfen oder wenigstens für zweifelhaft erklärt hatte. Ferner führt Herr Prof. Em. Bach's Rechtsgeschichte an, die nun gerade hierin nicht sehr lehrreich ist. Zuletzt wird denn noch, wegen der Eintheilung selbst, auf den dritten Band von Savigny verwiesen, wo auch das Wort so erklärt ist, wie, seit Herrn Canzley-Director Ballhorn Rosen's Bemerkung, man es nun allgemein annimmt, es wäre denn, daß Hn. Dr. Schweppen's Widerspruch in seinem §. 139. Anm. 3. in Betracht käme, wo aber von "großen litterär-historischen Schwierigkeiten" wohl nur durch ein unglückliches Mißverständnis, gerade bey Etwas, was Savigny annimmt, die Rede ist. Wer kann auch, wenn er hört, gegen die Meinung von Jemand, den er gerne widerlegt sähe, würden in einem noch nicht erschienenen Buche stattliche Einwendungen gemacht, gleich zum Voraus errathen, welches die streitigen Punkte seyen? Selbst die Bemerkung von Genucius, confortiare komme schon in den griechischen Glossen vor, dient zur Bestätigung der Angabe, infortiatum sey der Theil, zu welchem Etwas (von tres partes bis zum jetzigen ff. novum) hinzugekommen ist. Daß jeder zweyte Theil ein verstärktes Buch sey, ist einer von den vielen Nothbehelfen, zu denen man in der Angst gegriffen hat. Hugo.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. 202. Stück.

Den 18. December 1823.

G ö t t i n g e n .

Durch die großmüthige Fürsorge unsers Curatoriums besitzt das Königl. Museum ein merkwürdiges und in seiner Art vielleicht einziges Kunstwerk des Mittelalters, auf vaterländischem Boden in diesem Jahre gefunden, welches H. Hfr. Typhsen der K. Societät bey der Feyer ihres Stiftungstages den 22. Nov. vorlegte und dem erhaltenen Auftrage zufolge mit einer kurzen Erläuterung begleitete. In dem Kirchspiel Mulsu, im Lande Wursten, Herzogthums Bremen, entdeckte am 31. May ein Arbeitsmann bey dem Torfstechen auf einem flachen Hügel des dortigen Moors unmittelbar unter den abgestochenen Rasen im Sande etwas glänzendes, und fand diesen großen goldnen Ring oder Geschmeide; bey weiterm Nachsuchen, nahe dabey, noch zwey Goldmünzen. Ein Paar hinzugekommene Arbeiter fanden nächher noch, in einer Entfernung von 2 Fuß rechts und links, drey Goldmünzen. Ueber den Vorgang ward von den Königl. Beamten zu Dorum ein Protocoll aufgenommen und mit einer sorgfältigen Beschreibung der gefundenen Sachen und des Locale an K. Regierung eingesandt, die den Ankauffür das hiesige Museum verordnete.

Da die Münzen ein festes Datum haben, so sind diese zuerst zu betrachten. Es sind gewöhnliche Goldmünzen, *solidi*, der römischen Kaiser Valentinian I. III, Leo I. und Anastasius, aus dem 4. 5 und 6. Jahrhundert. Die Münzen dieser Zeit haben bekanntlich wenig historisches Interesse, und meist noch weniger Kunstwerth, es wird daher eine kurze Beschreibung genügen. Es sind der Zeitfolge nach folgende:

Nr. 1. (in dem Verichte Nr. V.) Goldmünze von Valentinian I. (reg. 364 = 75). Auf der Hauptseite sein Kopf mit Perlendiadem. Die Inschrift ist wegen Abreibung der *M.* unleserlich, war aber vermuthlich *D. N. Valentinianus P(ius) F(elix) Aug.* || Rückseite. Der Kaiser stehend, mit der Kreuzestabne und der Kugel worauf die Siegesgöttin steht, die ihn bekränzt. Am Rande *Restituto(r) reipublicae.* Unten *Ants (Antiochia signata)*

Nr. 2. (I) von Valentinian III. 425 = 55. Der Kopf des Kaisers eben so, *D(ominus) N(oster) PLA(cidius) Valentinianus P. F. Aug.* || Der Kaiser, stehend auf einen Helm tretend, mit Kreuz und Kugel, aus welcher eine Siegesgöttin hervorgeht. *Victoria Auggg.* auf der Fläche *R. V.* unten das Gewöhnliche *CONOB (Constantinopoli off. I.* nach Baillant.) Die Inschrift bezieht sich vielleicht auf den Sieg über den Attila bey Chalons 451.

Nr. 3. (III) Leo I. 457 = 74. Bild des Leo von vorn geharnischt mit Spies und Schild. *N. D. Leo perpet. Aug.* || Die Siegesgöttin mit der Rechten das Kreuz haltend, links ein Stern. Am Rande *Victoria Auggg. H.* unten *Conob.*

Nr. 4. (IV) und 5 (II) von Anastasius I. reg. 491 = 518. sind an Gepräge und Inschriften der vorigen ganz ähnlich, nur hat N. 4. *Auggg. A.* und *Comob.* das *M* deutet man *moneta.* N. 5. ist in Schrift und Arbeit ungleich schlechter.

Alle diese Münzen sind mit angelötheten goldnen Henkeln versehen, um nach einer sehr verbreiteten Sitte, als Halschmuck getragen zu werden. Man darf aber daraus nicht schließen, daß sie etwa an dem dünnen Ende des Halsringes getragen worden. Denn erstlich

würden sie dann auf den Nacken gekommen seyn; da die verzierte Seite des Ringes ohne Zweifel die vordere ist. Und dann, wenn die Münzen über den Ring geschoben gewesen wären, so hätten sie noch so an dem Ringe befestigt gefunden werden müssen, da sie nicht über das Ohr des Ringes gebracht werden konnten. Höchst wahrscheinlich waren sie auf eine Schnur gereiht, und machten einen besondern, vom Ringe verschiedenen Schmuck aus. Man kann also von dem Alter der Münzen nicht auf das des Ringes schließen. Dieser kann viel später verfertigt seyn. Nur das ist höchst wahrscheinlich, daß beide Gegenstände Einem Besitzer gehörten und zu gleicher Zeit auf die Stelle gekommen sind wo sie gefunden worden.

Aus der zierlichen Arbeit und Löthung der Henkel an diesen Münzen darf man schließen, daß diese zu einer Zeit und in einem Lande angefügt worden, wo noch römische Kunst nicht untergegangen war. An zweyen Nr. 1. 2. sind die Oehre fast durchgerieben, so daß sie viel länger getragen zu seyn scheinen. Man kann vermuthen, daß der Schmuck zu Anfang des 6. Jahrh. eingerichtet worden, weil keine spätere Münze vorkommt. Damals war freylich schon das westliche Römerreich zerstört, und Italien, Gallien, Spanien von germanischen Völkern besetzt, allein diese Länder standen mit den Oströmern in steter Verbindung und Verkehr, und man konnte in diesen Ländern sehr leicht Oströmisches Geld, die beweglichste aller Waaren, erhalten. Bey der Wahl der Münzen scheint hauptsächlich die heilige Kreuzesfigur, die auf allen vorkommt, geleitet zu haben, und wenn man die das Kreuz haltende Victoria als einen Engel sich dachte, so schien ein solches Halsband nicht nur als Schmuck sondern zugleich als geweihtes, schützendes Angebinde dienen zu können. Der Münz-Halschmuck könnte also flüchtig von einem Franken in Gallien getragen seyn.

Das Geschmeide ist ein großer zusammengesetzter

Ring aus reinem 24 Karätigen Golde, $7\frac{1}{4}$ Loth schwer, und besteht aus zwey Halbkreisen von $11\frac{1}{2}$ Zoll Länge die am einen Ende hohl, im Umfang $\frac{1}{3}$ in der Mitte $\frac{1}{2}$ Zoll Dicke haben, gegen das andre Ende hin immer dünner zulaufen und massiv werden. An diesem Ende findet sich am einen Halbkreis ein Ohr, am andern ein Häkchen; wenn man diese vereiniget, so läßt sich das dickere Ende durch zwey platte goldene Ringe oder Schieber zu einem Ringe verbinden. Der hohle Theil ist mit eingeschlagenen halbmondförmigen Zierrathen, die sich einander abwechselnd zugekehrt sind, bedeckt, und die beiden zusammengebogenen Ränder haben eine Reihe ähnlicher kleinerer, wie ein halbes Oval gestalteter Verzierungen. Der massive Theil, etwa 4 Zoll lang, ist nicht nur ohne Zierrath sondern selbst ohne Politur, und zeigt noch Spuren des Hammers.

Aus dieser Form und Größe des Geschmeides ergibt sich, daß es zu einem Halschmuck gedient habe; für einen Armring wäre es viel zu weit. Aus dem Gewicht und der Kostbarkeit kann man schließen, daß es der Schmuck eines vornehmen und reichen Kriegers war.

Der Kunstwerth dieses Geschmeides ist übrigens sehr gering. Es ist sichtbar, daß der Künstler ein Goldblech formte und darauf mit einer Ponce die Verzierungen schlug, es dann durch Hämmern in eine Röhre zusammen bog, bis sich die Ränder berührten; endlich mit dem Hammer das untere Ende massiv schlug. Es ist daher, wie ein Kunstverständiger bemerkte, das Ganze, zumal der massive Theil, so spröde, daß es leicht bricht, wie auch bey dem Auffinden geschehen ist, da hinzugekommene Arbeiter es an sich reißen wollten. Die Ungeschicklichkeit des Künstlers zeigt sich auch besonders darin, daß die Ränder der gebogenen Röhre nur zusammengeschlämmert, nicht gelötet sind. Nur an den Enden ist die Oeffnung, aber sehr grob, zugelötet.

Aber eben dieser geringe Grad von Kunst rückt die-

ses Denkmahl in eine ältere Zeit hinauf, und so drängen sich die Fragen auf, wo ist dieses Halsgeschmeide verfertigt? welchem Volke, welchem Zeitalter, gehört es an? wie kam es mit den Münzen in das Mulsumer Moor? In der Gegend, wo es gefunden ist, wohnten einst Sachsen oder eigentlich Friesen, deren Sprache in Wursten noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts dort geredet ward. Beide Völker waren arm, dem Kriege und der Schifffahrt, außer dem Landbau, ergeben, und man darf bey ihnen kaum goldne Geschmeide erwarten. Aber Friesen und Sachsen waren geübte Seefahrer und gefürchtete Seeräuber, die aus fernen Ländern Gold und andere Kostbarkeiten zusammenbrachten. Konnte nicht ein solcher glücklicher Seefahrer durch einen einheimischen Künstler, wenn auch nur einen Waffenschmid, woran es nie fehlte, sich einen solchen Schmuck machen lassen, wozu er das Gold auf seinen Zügen geraubt hatte? Es würde denn ein Product altsächsischer Kunst seyn. Diese Vorstellung, die in der That die einfachste ist, wird nur durch die darneben gefundenen Münzen unwahrscheinlich, die aus einer Zeit sind, wo die Seezüge der Sachsen und Friesen noch auf die nördlichsten Küste Europas sich beschränkten. Für griechische oder römische Arbeit darf man diesen Halsring wohl keineswegs halten. Denn ist es glaublich, daß ein griechischer oder römischer Künstler ein so rohes und schlecht erdichtetes Geschmeide hätte fertigen sollen, das bey jeder stärkern Bewegung in Gefahr ist sich zu öffnen und verloren zu gehen? der Geschmack in den Künsten sinkt bey dem allgemeinen Verfall der Cultur, und war im römischen Reiche sehr gesunken, aber die mechanische Geschicklichkeit erhält sich weit länger, zumal in Sachen die den Luxus betreffen. Es fällt daher auch der Gedanke weg, daß dieser Halsring eine kaiserliche Belohnung für einen verdienten sächsischen Krieger war, der im Römischen Heere sich ausgezeichnet hatte. Erst

nach dem gänzlichen Verfall der römischen Macht und Cultur verschwanden auch die mechanischen Künste, und die Franken in Gallien mußten von vorn anfangen, wie die Siegel der Merovinger zeigen, wo nur noch der bey Tournay gefundene Siegelring von Childerich I. einen schwachen Rest römischer Kunst verräth. Man würde über den Ursprung des Geschmeides etwas Bestimmtes sagen können, wenn sich ein ähnlich gearbeiteter Schmuck irgendwo nachweisen ließe. Haltringe finden sich zwar nicht selten. Sie kommen auf geschnittenen Steinen und andern Denkmalen der Saffaniden in Persien, und auf dem einen der goldnen Hörner vor; aber einen von solcher Form und Arbeit wie den Mulsumer aufzufinden, ist mir noch nicht gelungen. Vielleicht ist es ein Erzeugniß alter germanischer Kunst.

Die Gegend wo der Ring gefunden worden führt auf eine doppelte historische Vermuthung. Diese war nämlich oft der Schauplatz feindlicher Angriffe; Normänner streiften dahin seit dem 9. Jahrh. und wurden zurückgeschlagen. Möglich wäre es, daß hier einem nordischen Führer der Schmuck abgenommen wäre. Normänner hatten eine gewisse Kunst, und verzierten ihre Schiffe mit allerley Figuren und Schnitzwerk, zur Bewunderung der Küstenbewohner die sie ausplünderten. Nur glaube ich, daß ein nordischer Künstler den Schmuck nicht so einfach, sondern phantastischer und grotesker würde gearbeitet haben. Auf eine viel wahrscheinlichere Vermuthung leitet die dem oben gedachten Bericht des Königl. Amts zu Dorum eingewebte Bemerkung, daß nur 1000 Schritt von dem Hügel des Fundes die sogenannte Heidenstadt, eine alte Burg der Friesen oder Sachsen lag, und westlich, etwa 4000 Schritt, die Pipinsburg, von Pipin v. Heristall gegen die Friesen am Ende des 7. Jahrh. angelegt. Bey Mulsu war also das Schlachtfeld auf welchem Franken und Sachsen oder Friesen kämpften,

und so könnte man als wahrscheinlich annehmen, daß der dort gefundene Halsring ein Fränkisches, von einem Friesen-Häuptling erbeutetes, Kleinod seyn, das man nach einer, besonders im Norden, häufigen Sitte, dem Häuptling als ein Ehrenzeichen in sein Grab legte. Der Hügel, auf dem es sich fand, ist mit kleinern Hügeln umgeben, in denen, laut gedachten Berichts, mehrere Aschenkrüge gefunden worden. Es scheint also natürlich diesen größeren für das Grab eines Anführers zu halten. In dem Bericht wird dieses bezweifelt, weil er oben flach sey und einem so genannten Worth, oder künstlicher Anhöhe gleiche, auf welcher man, um sich gegen Ueberschwemmungen zu sichern, die Häuser baute. Diese Anhöhen, deren man auch häufig bey den Friesen im Schleswigschen findet, wo sie Warf heißen, haben dem Lande Wursten den Namen gegeben, Worthsatzen. Allein hier einen solchen Worth anzunehmen, wird dadurch unwahrscheinlich, daß darauf keine Spur von Mauerwerk entdeckt werden können. Es kann also ein Grabhügel seyn, dessen Verflächung sich am leichtesten dadurch erklärt, daß ihn späterhin etwa jemand zu einem Worth eingerichtet, ohne ihn wirklich zu bebauen; wo dann nach langer Zeit die Fläche sich mit Heide bezog. Bestätigt würde dieses werden, wenn man bey tieferem Nachgraben eine Urne oder Spuren eines Grabes fände.

Durch diese Annahme wird auch die Epoche der Münzen der des Halsbandes näher gerückt, denn die späteste Münze ist aus dem Anfang des 6. Jahrh. und Pipin machte die Friesen zinsbar 695. Da die Münzen, wie oben bemerkt worden, lange als Halschmuck getragen sind, vielleicht mehrere Generationen hindurch; so koanten beide Kleinode im Besitz des nämlichen fränkischen Kriegers seyn, und es erklärt sich dann ganz natürlich, wie römische Goldmünzen nach Mulsun gekommen sind. Will man bloß die Schnur mit Münzen für Kriegsbeute von einem besiegten Fran-

ken halten, und den Halsring später aus erbeutetem Golde durch einen ungeschickten sächsischen oder frisfischen Künstler fertigen lassen, so kann man das zugeben. Hier genügte eine historische Möglichkeit anzugeben, wie römische Münzen mit diesem Halsringe im Mulsumer Moor zusammen kommen konnten. Daß übrigens das historisch wahre oft von dem wahrscheinlichen verschieden sey, wissen alle die den Werth und das Loos der Auflösungen solcher einzeln stehenden antiquarischen Probleme kennen.

Zum Schluß ist noch der leicht sich aufdringende Einwurf zu berühren, daß diese Kleinode schwerlich einem Todten mitgegeben seyn können, weil sie ohne Bedeckung, ohne Urne u. fast auf der Oberfläche gefunden worden; dies deute vielmehr darauf, daß sie einst durch Zufall hier verloren seyen.— Es wäre leicht Beispiele anzuführen, daß auf ähnliche Weise Alterthümer von Werth gefunden worden; man erinnere sich nur an die Goldnen Hörner von Gallus, die eben so fast auf der Oberfläche entdeckt wurden. Wer wird es glaublich finden, daß diese kostbaren, 14 Pfund Gold haltende Geräthe, getrennt und ohne alle Hülle in die bloße Erde gelegt worden, zumal wenn sich die Erklärung der Inschrift, die neuerlich der Isländer Dr. Brynjulf versucht hat, bestätigen sollte, nach welcher der, der sie verbarg, ihnen seinen Namen eingrub. Gleichwohl fand man sie nicht nur in bloßer Erde, sondern in der Entfernung von mehreren Schritten von einander. Zeit und Elemente und die oft blind arbeitende Hand verändern und verrücken unaufhörlich nicht nur die Oberfläche der Erde, sondern auch was sie in ihrem Schooße verbirgt und fördern verborgenes zu Tage.

In der nämlichen Versammlung der K. Gesellsch. d. Wiss. 22. Nov. zeigte H. Hfr. Tychsen ein vom H. Staatsrath v. d. Recke für das hiesige Museum an H. O. M. Rath Blumenbach übersandtes

Ostindisches Palmenblatt vor. Es ist 3 Fuß $8\frac{1}{2}$ Zoll lang $1\frac{3}{4}$ Zoll breit und bis zur Länge von fast 9 Zoll zusammen gelegt. Auf der einen Seite sieht man eine Sloga von vier Zeilen sehr feiner, wahrscheinlich tamulischer oder guzeratischer Schrift, mit dem Griffel eingerissen, die andere Seite ist mit einer Stickerey von geflochtenen, aufgenähten Goldfäden in künstlichen Schlingungen fast bedeckt, und das Ganze auf eine sinnreiche Art verschlossen, so daß die Fuge kaum bemerkt wird.

Auch war für die Societät vom H. Director Grottefend in Hannover ein Aufsatz eingesandt, worin derselbe über den von Hn. S. Martin im Journal Asiatique VIII. cahier, gegebenen Auszug aus dessen Abhandlungen über die Erklärung der Persepolitischen Keilinschriften eine prüfende und vergleichende Untersuchung anstellt. Da der Aufsatz zu spät eintraf, so konnte er nicht vorgelegt werden, und H. Dir. Grottefend wird ihn wohl in einer unsrer wissenschaftlichen Zeitschriften mittheilen. Ref. hat mit Vergnügen bemerkt, daß beide Gelehrte, in der Methode wie in den Resultaten, im wesentlichen zusammentreffen, und wünscht daher daß sie ihre Bemühungen zur Aufklärung dieser alten Räthsel des Orients vereinigen mögen. Hrn. S. M. ausgebreitete Sprachkenntniß und Gewandheit unterstützt von H. G. vieljähriger Bekanntschaft mit den Schriftzeichen würden nicht verfehlen die Erfolge zum Vortheil der Sache und zur Freude des orientalischen Publicums, zu beschleunigen und zu sichern.

£.

Stockholm.

Bey J. P. Lind: Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar. For År 1819. 1821.

In diesen zwey Bänden sind nachstehende Abhand-

lungen enthalten. Im J. 1819. Bestimmung der geographischen Länge von Bergen von G. Bohr. Aus Sternbedeckungen und Verfinsterungen von Fixsternen $12^{\circ} 3''$, 12 in Zeit östlich von Paris. U. Hersner Beschreibung einer in der Provinz Schonen in den Jahren 1812 und 1815 vorgenommenen Triangulirung vermittelst eines von Reichenbach verfertigten Theodolits von 7 Zoll im Halbmesser, und 4 Nonien, die den Rand von 4 zu 4 Sec. abtheilen. Beym Ablefen der Eintheilungen dieser Nonien, fanden sich von Zeit zu Zeit Unterschiede von 12-16 Secunden, welche wahrscheinlich von einer Biegung der Alhidade, beym Feststellen derselben vermittelst der Schraube, und dem nicht immer gleichen Druck derselben gegen den eingetheilten Rand, herrührten, daher auf diesen Punkt vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten sey. Die Verbindung sämtlicher Dreyecke ist auf einer beygefügten Charte dargestellt. Hr. Spens beschreibt die Methode deren man sich vor, der Berechnung dieser Dreyecke bedient hat, die in der Messung der Winkel begangenen kleinen Fehler in das Winkelsystem selbst gehörig zu vertheilen. Thunberg Beschreibung einer kleinen Meerkrake von Brasilien, welche für *Simia jacchus* gehalten wurde, bey näherer Betrachtung aber als eine eigene neue Species anzusehn ist, die der Verf. *Simia albifrons* nennt. J. W. Zetterstedt Beschreibung verschiedener neuer Insecten, welche in Schweden vorkommen. Aus den Geschlechtern *Tetyra*, *Lygaeus*, *Anthochoris*, *Hydrometra*, *Bombyx*, *Tenthredo*, *Callomyza*, *Tachidromia*, *Empis*, *Mulio*, *Pipiza*, *Tephritis*, *Erioptera*, *Penthetria*. E. Fries Ueber die in Schweden vorkommenden *Scleromyces* von den Gattungen *Dethidea*, *Hysterium*, *Actidium*, *Rhizisma*, *Phacidium*. G. Nilson beschreibt einen neuen Vogel aus Scandinavien, dem er den Namen *Sylvia abietina* ertheilt. J. W. Dalman Bes-

schreibung verschiedener neuer Insectenarten von den Geschlechtern *Thyrsia*, *Polytomus*, *Xyela* und *Hydrophila*. J. Berzelius über die Bestandtheile des Barwellits, des Euclase, und crystallisirten Gallmey. Nilson Beschreibung eines Sandsteines, welcher Petrefacten mit sich führt. F. Rudberg gibt eine mathematische Theorie der Haarröhrchen-Phänomene. La Place nimmt bekanntlich den Wassermeriscus, durch dessen Attraction sich das unter ihm befindliche Wasser in einem Haarröhrchen erheben soll, als ein Postulat an. Der Verf. weicht darin von La Place ab, daß er die wahre Entstehung jenes Meriscus genauer entwickelt, und auch die wahre Krümmung der Oberfläche desselben bestimmt, die von La Place auch nur willkürlich als sphärisch oder ellipsoidisch angenommen wird. Die ganze Theorie des Verf. verhält sich dabey nicht in eine so verwickelte Analyse, als diejenige des Hrn. La Place ist, und rechtfertigt sich zugleich durch eine gute Uebereinstimmung mit den von Newton, De Lalande, Hany u. a. beobachteten Phänomenen und quantitativen Verhältnissen. N. S. v. Schultén über allgemeine Glieder und Summen von Reihen. Wenn eine Reihe vorgegeben ist, deren allgemeines Glied und summatorischen Ausdruck man kennt, so hat es keine Schwierigkeit, aus gleich weit von einander entfernten Gliedern einer solchen Reihe wieder specielle Reihen zu bilden, deren allgemeine Glieder und Summen gleichfalls bekannt seyn werden. Aber die umgekehrte Frage, wenn specielle Reihen oder deren allgemeine Glieder nebst den Summenausdrücken vorgegeben sind, das allgemeine Glied und die Summe einer daraus zusammengesetzten Totalreihe zu bestimmen, hat mehr Schwierigkeit, und was für diesen Fall sich leisten läßt, macht den Gegenstand dieser Abhandlung aus, deren Resultate denn auch durch Beispiele erläutert werden. Z. B. man hat die arithmetische Reihe $0; 1; 2; 3; 4; \text{u. s. w.}$ und die geo-

metrische 16 ; 32 ; 64 ; 128 ; u. s. w. und bildet aus beiden die Totalreihe

0 ; 16 ; 1 ; 32 ; 2 ; 64 ; 3 ; 128 u. s. w.
so findet der Verfasser für das allgemeine Glied dieser Reihe den Ausdruck

$$\frac{x}{2} (1 - \cos m \pi) 2^{\frac{m+7}{2}} + \frac{x}{2} (1 + \cos m \pi) 2^{\frac{m}{2}}$$

wenn m die Zahl des Gliedes in dieser Reihe und π den halben Umfang eines Kreises bezeichnet, z. B. für $m = 0$, wird dieser Ausdruck selbst = 0 ; für $m = 1$ wird er = 16 für $m = 2$ wird er = 1 u. s. w. Auch wenn die Reihe rückwärts fortgesetzt wird, also m negative Werthe erhält, gibt der allgemeine Ausdruck die zugehörigen Glieder. Isaac v. Darell ertheilt Beyträge zur Naturgeschichte des Elendthieres (Elgar) nebst Versuchen dies Thier mit fremder Milch und Kost aufzuziehen, es häuslich zu machen, und abzurichten. J. Berzelius Untersuchungen über die eisenhaltigen blausauren Salze, und ihre Zusammensetzung. Eine Biographie des Ingenieurs Jones Deyver bom macht den Beschluß dieses Bandes.

Jahrg. 1821. Beitrag zur Bestimmung der geographischen Länge Stockholms (oder dessen Sternwarte) von S. A. Cronstrand. Aus der Sonnenfinsterniß den 19. Nov. 1816. Ueber das Verhalten zwischen den chemischen Zusammensetzungen und den Crystallformen der Arsenic- und Phosphorsauren Salze von E. Mitscherlich. Zuerst allgemeine trigonometrische Formeln zur Bestimmung der crystallographischen Winkel an geschnittenen Prismen mit rhomboidischen Grundflächen, und dann die Anwendung auf die angeführten Salze, aus welchen Untersuchungen in Verbindung mit der chemischen Analyse jener Salze dann der Verf. unter andern das Resultat ableitet, daß eine gleiche Anzahl von Atomen, unter sich auf dieselbe Art verbunden, gleiche Crystallformen bewürke, und diese Formen nicht von der verschiedenen

Natur dieser Atomen abhängig seyen, daß jedoch ein und derselbe Körper auch eine verschiedene krystallinische Form annehmen könne, wenn seine Atome sich unter andern Lagen gegenseitig verbinden. J. Berzelius über die Zusammensetzung der Schwefel-Alkalien, Schwefelmetalle, über ihre Verbindungen mit Alkalien u. s. w. Aug. Arfwedson chemische Untersuchung verschiedener Mineralien. Hier des prismatisch - krystallisirten Cyanits von St. Gotthard, des Nephelins vom Vesuv, und des Sodalits vom Vesuv. Desselben Beytrag und Berichtigung zu seiner Abhandlung über das Lithion in der Abh. der Acad. vom Jahre 1818. P. Ström theilt die Untersuchung eines neuen Fossils mit, welchem Hr. Berzelius in einem Zusatze den Namen Achmit ertheilt. C. Sprengel über die Wikströmia eine neue Pflanzengattung aus Südamerika. Thermometer-Beobachtungen in verschiedenen Kupferschächten im Jahre 1820 von Claus Wallmann; nebst Bemerkungen über diese Beobachtungen von J. v. Forselles, aus welchen er ableitet, daß die angebliche Zunahme der Temperatur in größerer Tiefe, welche man in mehreren Europäischen und Americanischen Gruben beobachtet haben will, hauptsächlich wohl nur von zufälligen Umständen abhängen möge. C. H. Sundwall über den Nutzen des antiken Styles in der Baukunst, besonders für Schweden. Versuche über die Bestandtheile der Mineralien, welche sich in der Form des Amphiboliths krystallisiren von P. A. v. Bonsdorf, namentlich über die Bestandtheile des Grammatits von Gällsjö und Fahlun, des glasigen Strahlsteins von Taberg, des Asbests von Larantaise in Savoyen, des Grammatits von Aker, der Hornblende von Nordmark und dem Bogelsberge in der Wetterau, des Pargasits, der Hornblende von Pargas, nebst daraus abgeleiteten Folgerungen in Rücksicht der von Hrn. Prof. Mitscherlich aufgestellten Theorie der isomorphen Basen, welche auch durch

diese Analysen bestätigt zu werden scheine. **Henric Rose** über die Vereinigungen des Titans mit Sauerstoff und Schwefel. **N. G. v. Schultén** Beytrag zur Theorie der einfachen optischen Gläser. Ueber die verschiedenen dioptrischen und katoptrischen Bilder, deren Beschaffenheit, Anzahl u. dergl. **Abraham Ahlquist** Bemerkungen über die physische Beschaffenheit und Vegetation Oelands, einer Insel, der Provinz Seeland gegenüber, am Calmersund, deren reichhaltige Flora schon Linné (Oelandische Reise) **Wahlbom**, **Lilicölad** u. m. a. beschäftigt hat. Weitere Bemerkungen über Oelands Naturbeschaffenheit von **Gören Wahlberg**, Beschreibung einiger neuen Lichenen von **Elias Fries**. Ueber ein neues Insect *Pimpla ovivora*, dessen Larve sich in Spinnennestern aufhält, und deren Eyer verzehrt, von **Carl Heinrich Bohrmann**. Zur Ordnung der Hymenopteren gehörig. Neue Untersuchungen über die chemische Beschaffenheit des Rothgültig-Erzes von **P. A. v. Bonsdorf**. Beschreibung zwey neuer Arten von Fritillarien von **Jo. Em. Wikström**. Derselbe über zwey neue Arten der Gattung *Equisetum* nebst Abbildungen. **W. Hiesinger** Analyse eines Kalkgrasats von Lindbo. Beschreibung eines neuen Vogelgeschlechtes aus Brasilien von **E. P. Lhunbera**, nebst einer Abbildung (*Brachyurus gularis* und *Br. ruber*). **J. W. Dalman** nova genera et species insectorum. **Jöns Swanberg** über die Hauptaxen rotirender Systeme, und über das wahrscheinlichste Mittelresultat aus einer Zahl von gegebenen Beobachtungen. Es ist bekannt, daß bereits Lambert in seiner Photometrie, und in seinen Beyträgen zur Mathematik (Theil I. S. 424 u.) sich vortheilhaft einer Eigenschaft des Schwerpunkts bedient hat, um für eine gegebene Reihe von Zahlen, welche durch Versuche oder Beobachtungen bestimmt worden sind, und deren jede mit einem kleinen Fehler

behaftet seyn kann, die wahrscheinlichsten Coefficienten derjenigen Gleichung auszumitteln; nach welcher allgemein jeder Zahlenwerth in jener Reihe, als von seinem wahren Werthe am wenigsten abweichend dargestellt werden kann. Der Verf. dieser Abhandlung bedient sich zur Bestimmung jener Coefficienten eines ähnlichen mechanischen Princips, nämlich der Betrachtung, unter welchen Bedingungen, das totale Rotationsmoment eines Systems von Punkten um eine gewisse Axe ein Minimum wird, wobei es denn ebenfalls auf den Schwerpunkt dieses Systems mit ankommt, und zeigt, daß die bekannte Theorie der kleinsten Summe aller Quadrate der Beobachtungsfehler, für jene Coefficienten dieselben Bestimmungen darbietet, als jenes mechanische Princip, wenn die Gleichung, wodurch jene Reihe von Betrachtungen dargestellt wird, eine lineäre Gleichung ist, welches er denn durch verschiedene Beispiele zugleich erläutert. Den Beschluß dieses Bandes macht eine Biographie des Bergathes Sam. Gust. v. Hermelin.

S t. P e t e r s b u r g.

Das Muhammedanische Münzkabinet des Asiatischen Museums der Kaiserlichen Academie der Wissensch. zu St. Petersburg, vorläufiger Bericht vom Director des Asiatischen Museums C. M. Fr ä h n, Ritter u. Herausgegeben v. d. Kaiserl. Academie der Wiss. 1821, 124 S. gr. 8.

Diese Nachricht war ursprünglich zu einer Beylage der St. Petersburgschen Zeitung bestimmt, der der Verf. schon 1819 einen Bericht von den Arabischen Pers. und Türkischen Handschriften des Museums der Academie der Wissensch. beygegeben hatte. Da sie aber in der Ausarbeitung die Grenzen einer Beylage überschritten hatte, so erscheint sie hier als eine besondere Schrift. Im wesentlichen enthält sie das näm-

liche, was die in diesen Blättern 1820 S. 69 angezeigte prolusio, ist aber ausführlicher und vollständiger, indem die Sammlung, besonders durch die rühmliche Thätigkeit des Directors, ansehnliche Bereicherungen erhalten hat, so daß sie, als der Verf. dieses schrieb, 3500 besondere muhammedanische Münzen, und mit Einschluß der als nöthig dabey gelassenen Doubletten, fast 4500 Münzen enthält, worunter die übrigen Asiatischen, Sinesische, Japan. Sassaniden Münzen zc. nicht begriffen sind. Der Verf. zählt hier 28 Classen auf, nebst 2 Anhängen, unbekante, und Christlich-arabische Münzen und führt bey jeder Classe das merkwürdigste an. Ausgezeichnet reich ist die Classe der Samaniden, Münzen auf welchen 12 Fürsten vorkommen, und vor allen die der Schudschiden von Kiptschak, die in diesem Museum, einzig ist. Der Verf. hat in Tabellen S. 50. flg. die Reihe der auf diesen Münzen vorkommenden Chane, nicht weniger als 41 von der Mitte des 13. bis ins 15. Jahrh. nebst den Prägjah- ren und Prägorten, dargestellt. Der Münzen dieser Classe sind, gegen 900 ohne die Doubletten. Einzelnes hier anzuführen verbietet der Raum. S. 76. flg. von dem Nutzen einer solchen Münzsammlung und des Studiums derselben, besonders für Geschichte, mit mehreren Beyspielen belegt. S. 99. interessante Nachrichten von dem was, in St. Petersburg für Beförderung der orientalischen Literatur, durch Anstellung von Professoren für das Arabische und Persische, durch Ankauf einer auserlesenen Sammlung orientalischer Handschriften, durch Ordnung, der Sammlung asiatischer Handschriften, Münzen und Antiken und Anlegung einer orientalischen Bibliothek geschehen ist. Wer wird nicht diesen Anstalten, wodurch gewissermaßen die schöne Idee einer asiatischen Academie des einsichtsvollen Präsidenten der Kaiserl. Acad. der Wiss. realisirt ist, Bestand und Gedeihen wünschen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1823.

St. Petersburg.

Ueber die Militair-Deconomie in Frieden und Krieg, und ihr Wechselverhältniß zu den Operationen. Zweyter Band. 1820. 228 Seiten. Anhang 97 S. in gr. 4.

Hr. von Cancrin setzt in diesem zweyten Bande, seines geschätzten Werks, den bereits im ersten angefangenen dritten Abschnitt fort, nemlich die Verpflegung im Kriege. Wenn er im ersten Bande (S. Gelehrte Anz. vom Jahre 1822. S. 2075) erzählend und entwickelnd eine allgemeine Ansicht der Beschaffenheit des Verpflegungswesens aufgestellt hat, so hat er nun die Absicht die Anwendung zu zeigen, wie die Operationen mit der Verpflegung in Uebereinstimmung zu bringen. Der Gegenstand dieses Werks ist, seiner Natur nach, höchst trocken. Indem der Verf. ihn in diesem Bande noch mehr, als in dem ersten, als rein doctrinair behandelt, darf er um so weniger auf eine große Zahl von Lesern rechnen; sein Werk will nicht bloß gelesen, es will studirt seyn. In dem Geiste wie Yorick einst die Reisenden, classificirt er die verschiedenen Ansichten über die Militair-Deconomie: die Gehässigen, Indifferenten, Leichtsinrigen, Bänglichen, Queeren, d. h.

solche, welche auf den neuern Krieg, alle Hülfsmittel anwenden wollen, und scheitern, die Zugebenden und Einsichtsvollen. Die letzte Klasse ist nicht zahlreich, aber sie wächst. Die Ordnung, in welcher der Verfasser seine Materie behandelt, ist folgende:

I. Richtige Ansichten der Operationen überhaupt, und der Verpflegung im Ganzen und im Detail. — Die Endzwecke des Krieges sind: 1. strategetische, sich der Hauptstadt oder eines großen Theiles des feindlichen Landes zu bemächtigen; 2. tactische, den Feind so nachdrücklich zu schlagen, daß er Frieden machen muß. Beide Endzwecke müssen mit einander verbunden seyn. (Wir bemerken hier, daß wohl nur in seltenen Fällen ein Staat ein solches Uebergewicht über seine Gegner haben werde, um solche weit aussehende Zwecke, seinem Entwurfe zum Kriege, zum Grunde legen zu dürfen. Viele Beyspiele warnen vor Operations-Plänen, die nicht mit unsern Kräften in Uebereinstimmung stehen, als im Großen Carl XII. und Buonaparte; im Kleinen Friedrich II. Unternehmung auf Olmütz). Dann fährt der Verf. fort, gibt es halbe offensive und defensive Zwecke, auch Nothbehelfe. Nur die totalen Endziele führen zum Zweck. Er untersucht nun die Lage der verschiedenen Staaten in Europa: 1. sehr große Länder die mehrere Hauptstädte haben, als China. (Wir setzen hinzu: Rußland; aber nicht wegen seinen beiden Hauptstädte, sondern wegen seiner Ausdehnung und seines Klimas). Hier ist schwer zu kriegen; es gibt kein strategetisches Ziel. 2. Mittelgroße Länder, wenn hinter der Hauptstadt oder wo das Endziel, noch ein großer Theil des Landes liegt. Diese können einen neuen Abschnitt, hinter dem Endziel machen. — Nach unserer Ansicht legt der Verf. einen zu großen Werth auf den Besitz der Hauptstädte. Wäre diese Theorie richtig, so müßten diese vor allen Dingen, möglichst befestigt werden; sie sind es aber nicht. Turin und Copenhagen ausgenommen. Kann bey einem Kriege, zwischen Rußland und Preußen, Berlin als

das Hauptziel der russischen strategischen Operationen anaesehen werden? Wir dächten eher Magdeburg. Der Besitz von Paris selbst, war unserer Ansicht nach, für die Allirten 1814 und 15, nicht von der Wichtigkeit, als Buonaparte sich ihn dachte. Die Hauptvertheidigung Frankreichs, fieng erst hinter der Loire an. 3. Für kleinere Länder weiß der Verfasser wenig Rath, sobald ein tactischer Unfall (eine verlorne Schlacht) eingetreten ist, gibt er das Spiel verloren. Wir sind der Meinung, daß ein kleiner Staat, wenn er von einem ihm an Kräften sehr überlegenen angegriffen wird, sich gar nicht auf Vertheidigung des Landes, auf Schlachten liefern, einlassen muß. Ein tüchtiger Waffenplatz, versehen mit allem was zu einer langen Vertheidigung nöthig ist, der sein kleines Heer aufnimmt, wird ihm eher Allirte erwirken, als wenn er sich einige Wochen, als Verzweifelter schlägt, und nun nachdem seine Streitkräfte erschöpft sind, nichts in die Waagschaale zu legen hat. Welche Lage ein solcher Waffenplatz hat, ist, in so fern es auf Vertheidigung des Landes ankommt, ziemlich gleichgültig, denn der sehr überlegene Feind schließt die Truppen doch in ihre Verschanzungen ein. Nur gebietet die Klugheit den Waffenplatz so anzulegen, daß unsere Truppen ihn bey plötzlich einbrechendem Kriege, erreichen können, und zunächst der Grenze, von woher man nach den Regeln der Politik, Hülfe erwarten kann. Dieser Theorie zufolge, wurde bey einem Kriege zwischen Oesterreich und Sardinien nicht Turin, sondern Genua als das Hauptvertheidigungsziel der sardinischen Armee gesetzt.

II. Ist man über das Kriegesziel einig, so muß das Kriegsziel mit selbigem in Einklang gesetzt werden. Von großer Wichtigkeit ist eine sorgfältige Vorbereitung der Quartiermeisterstäbe, um bey jedem Marsch und jeder andern Disposition die Verpflegungs-Formel mit zu berücksichtigen. Hier sind zu betrachten:

1. die natürlichen Verhältnisse des Landes; 2. die Ope-

rationslinie und die Dauer des Feldzugs; 3. die eigenen Hülfsmittel: durch Armeeführen, Nachschube, Fuhrlinie, Organisation des Kriegstheaters im Rücken und aus den Operations-Abschnitten; 4. die militärische Beyhülfe durch die Armee-Bewegungen. Endlich 5. ob man mit concentrirten Mitteln durchkommen, oder mit Corps auf vervielfältigte Operationslinien wirken muß? Der Verf. spricht sich jetzt kleiner über die Vorräthe, die er als eifern immer mit der Armee führen will, aus, als im ersten Bande. Er rechnet, selbst in wenig cultivirten Ländern, die mitzuführende Portion nur auf auf $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund Zwieback und $\frac{1}{4}$ Pfund Gemüse und Branntwein und Spiritus für jede drey Tage eine Portion. Vieh und Fourrage soll das Land geben, nur ein Theil Hafer zur Aushülfe für das Hautquartier, soll mitgeführt werden. Die Vortheile, die der Zwieback vor dem Brode hat, sind in öconomischer Hinsicht sehr groß, aber 1 Pfund desselben ersetzt, wenigstens bey deutschen Soldaten, nicht die Portion von $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod. Die tägliche Portion von 1 Pfund Zwieback und ein Pfund Fleisch in der englischen Armee, war für die Engländer hinreichend, nicht aber für die mit ihnen dienenden Deutschen. Wir machen diese Bemerkung für diejenigen, die den Soldaten im Kriege ganz auf Zwieback beschränken wollen, zu welcher Zahl jedoch der Verf. nicht gehört. Nach unsern in verschiedenen Ländern über die Verpflegung gemachten Erfahrungen, müssen wir den Vorrath, auf dessen Mitführung der Verf. sich beschränken will, als nicht hinlänglich zu seyn erklären. — Bey der Untersuchung: wie weit die Verpflegungsregel gehe, führt der Verf. das Beyspiel der Franzosen im Jahr 1812 an. Bis zur russischen Grenze dienten, den Franzosen zum Theil die eigenen Vorräthe; bis Moskau war zur Noth noch Lebensmöglichkeit, von diesem Ort zurück war bey früherem Entschlus noch ein Rückzug in getrennten Corps auf verschiedenen We-

gen möglich. Den Entschluß verspätet, und auch da noch mehrentheils in Masse zurückgehend, blieb nur die Catastrophe übrig.

III. Erschaffung eines Corps unterrichteter und geachteter Verpflegungsbeamte. — Der Verf. handelt nur von der praktischen Ausbildung des formellen Geschäftsganges des Quartiermeisterstaabes. Er will, der Quartiermeisterstaab soll nicht nur das Gartenwesen und die gewöhnliche Terrainkunde cultiviren, sondern sich auch mit den Marsch- und Dispositionswesen in Verbindung mit Verpflegungs-Rücksichten praktisch im Voraus beschäftigen. Dazu sollen folgende Hülfsmittel dienen: 1. eine feste, technische Verpflegungssprache; 2. die Aufstellung eines perennirenden Schematismus über Marsche und Dispositionen, wobey die Verpflegung ein stehender Artikel seyn soll; 3. besondere Hülfsmittel notamina sollen dazu dienen, die Hauptmomente vor Augen zu stellen, und 4. sollen gesetzliche Vorherbestimmungen zu Hülfe kommen.

IV. In jedem Staate muß eine umfassende militärische Gesetzgebung für den Krieg selbst, sowohl in organischer als vorschristlicher, und formeller Hinsicht, unabhängig von der Friedensgesetzgebung, aufgestellt seyn.

V. Nicht minder wichtig ist: die Verpflegungsorganisation der Grenzen, oder vielmehr des defensiven Kriegs-Theaters. Hieher gehören: Magazinslocale, Ortsbäckereien, ein vorbereitetes Requisitions-System, Kornvorräthe, Vorbereitung der Militairwege. u. s. f.

VI. Zweckmäßige practische Einrichtung des Armeefuhrwesens, und der Feld-Bäckerei. Der Verf. stellt über das Fuhrwesen, — worüber die Meinungen so sehr verschieden sind — einige Erfahrungssätze auf, die Aufmerksamkeit verdienen. Auf einem mit einem Deckel versehenen und mit 4 Pferden bespannten Wagen will er den Bedarf von 2000 Mann für einen Tag, die Portion zu 1 Pfund Zwieback und $\frac{1}{2}$ Pfund Grütze oder Graupen gerechnet, fortschaffen. Auf einem Leiters

wagen, bloß mit einer Leinwands-Decke versehen, will er die tägliche Portion für 1600 Mann transportiren, vor selbigen aber nur drey Pferde spannen; die Deckelwagen sind fürs Linienfuhrwerk, die Leiterwagen mit Leinwanddecken fürs Reservefuhrwerkswesen am zweckmäßigsten. Eiserner Achsen haben einen ganz überwiegenden Vortheil für die Leichtigkeit der Bewegungen, auch wohl angebracht, und bey Vorrathachsen für die Reparation. Der Verf. hat einen Deckelwagen erbauen lassen, von dessen Vorzügen er sich durch viele Proben überzeugt hält. Derselbe kann 2660 schwere Pfunde einnehmen. Zwey Mittelpferde, der Knecht auf dem Sitze, fahren ihn auf ebenen Wege ohne Mühe im Trabe, und etwas gegen Berg sehr leicht im Schritt. Vier schlechte kleine Postpferde, zwey Mann auf dem Sitze, fahren ihn einen bösen sandigen Berg hinauf. (Wir bedauern, daß der Verf. diesen Wagen nicht umständlicher beschrieben hat). Zweyräderige Karren taugen nichts. Ein leichter Brantweinkarren mit einem der besseren Pferde bespannt, kann 4000 Portionen Brantwein transportiren. Die Mittelration von Hafer, zu 10 Pfund angenommen, ladet sich auf einen vierspännigen Wagen in 26 Säcken zu 10 Rationen. Folglich transportirt ein solcher Wagen etwa 250 Rationen. Der Verf. will bey der Feldbäckerey die sogenannten Glencischen Defen, wobey bloß eiserne Schaalgestelle mitgeführt, und die Defen, hinter einer Grube, auf platter Erde erbauet werden. Er setzt den Grundsatz fest: daß das ganze Wagenwerk überall im Frieden in Stücken Holz und Eisen und in unbeschlagenen Rädern, alles genau nach Einem Modell gearbeitet, fertig aufgestellt seyn muß. — So zweckmäßig eine solche Einrichtung ist, so leidet sie doch, nach Maafgabe der Beschaffenheit der im Lande befindlichen Fuhrwerke, eine Abänderung. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß man sich im nördlichen Deutschland und in Flandern, statt der Leiterwagen mit leinenen Decken, sehr gut der mit vier

Pferden bespannten Wagen der Landleute bedienen können. Auch muß die Beschaffenheit des Kriegstheaters in Betracht gezogen werden. Von Interesse sind die Bemerkungen des Verf. über den Feldzug der Oesterreicher im J. 1809; bekanntlich, sagt er, wurden die österreichischen Armeetheile in Baiern auf breiter Fronte, im Detail geschlagen, ehe sie sich vereinigt hatten. Dieses kam von ein Paar versäumter Tage, weil man der schlechten Wege halber, auf die zurückgebliebenen Colonnenmagazine warten mußte, und den Feind nicht so schnell vermuthete. Dies letztere scheint uns die Hauptursache gewesen zu seyn.

VII. Modificationen der Verpflegung durch Festungen. Der Verf. verkennt die hohe Wichtigkeit derselben in dem Verpflegungssysteme nicht. Er hat das seinige nicht darauf basiren wollen, weil er sie nur als ein accessorisches Mittel betrachtet, weil sie als nothwendige Bedingung die Bewegungen hindere, weil uns der Feind durch eine kräftige Offensive leicht hinter unsrer Festungsbasis werfen kann, weil es theuer ist, auf sie die Verpflegung zu gründen u. s. f. — Hr. von Cancrin ist russischer General und Minister, als solcher rechnet er auf eine dauernde Offensive. Wie aber da, wo sich das Gegentheil darbietet? wo die Aussicht herrscht, daß tausende von Cosacken im Rücken unsrer Armee alle zusammen gebrachte Vorräthe zerstören werden? Bauet Festungen in Zeiten des Friedens, wenn ihr keine habt! möchten wir diesen zurufen. Und wenn eure Geldmittel dies nicht verstaten, so lernt wenigstens von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig die Kunst: schnell offene Plätze zur Aufnahme eurer Magazine in Vertheidigungsstand zu setzen. Auf jeden Fall ist es gefährlich, die Armee-Vorräthe, die Stückgießereyen u. s. f. in einer offenen einer feindlichen Besetzung leicht ausgesetzten Stadt zu haben. Gerade dadurch, daß gemeiniglich offene Hauptstädte zugleich Haupt-Militair-Depots sind, erhält ihr Bes-

sich in der Strategie einen so großen Werth. Der Verf. kommt am Schlusse dieses Abschnitts zu einer Uebersicht der Verpflegung zurück. Die Cavallerie soll immer für zwey bis drey Tage Hafer im Sack und für zwey Tage geschnalltes Heu aufs Pferd nehmen. Die Artillerie führt Hafer auf vier bis sechs, Heu auf zwey bis vier Tage auf der Lavette mit sich. In vielen Fällen muß man sich mit gemähetem Grün, ja Weidefutter begnügen, bey etwas Hafer ist dabey keine Gefahr. — An regelmäßige Fleischvertheilungen in abgewogenen Portionen ist nicht zu denken, man gibt den Truppen Fleisch, wenn man es auftreiben kann. (Wir halten eine regelmäßige Fleisch-Lieferung, für einen großen Theil der europäischen Heere und in den mehrsten Ländern, als für nothwendig.) Branntwein soll regelmäßig vertheilt werden und zwar immer auf acht Tage vier Portionen. (Aber läuft man dann nicht Gefahr, daß ein Soldat in einem Tage, den auf mehrere berechneten Vorrath, austrinkt?) Im eigenen Lande gibt man zuweilen Fleisch- und Branntweingelder. Regelmäßige Salzvertheilungen scheinen unnöthig; (auch die des Tabacks.) Die englische Armee litt auf dem Rückmarsche nach der Schlacht von Talevera ungemeyn, durch den Mangel an Salz). Essig, Pfeffer u. s. f. soll öffentlich vertheilt werden. Am Schluß dieses Abschnitts, spricht sich der Verf. über die Tendenz seines Werks aus: er will die Verpflegung aus dem beengenden Schulzwang älterer und neuerer gebundener Systeme, — an der Klippe der wilden, renoumistischen, alles aufs Spiel setzenden Empirick vorbehey, — zum Rang einer männlich freyen, ihre Gränzen kennenden Kunst führen. Nach unserer Ansicht hat Hr. von Cancrin, viele wichtige Gegenstände zur Sprache gebracht; aber das System selbst ist noch zu schaffen, wenn anders, was wir bezweifeln möchten, ein für alle Kriegsverfassungen und alle Kriegstheater geltendes und dauerndes aufzustellen, möglich ist. Hr.

v. Cancrin basirt sein System auf Requisitionen und betrachtet die regelmäßige Verpflegung als ein Nothbehelf. Wir glauben, daß die letztere dem Verpflegungssysteme zum Grunde gelegt werden müsse, und betrachten die Requisitionen nur als Hülfsmittel.

Vierter Abschnitt. Von der Behandlung besetzter Länder; und dem Benehmen derselben ihrerseits. Wir sehen aus der Vorbemerkung mit Leidwesen, daß Hr. v. Cancrin verhindert ist, den Verfolg des Werks, so bald wie anfänglich sein Vorsatz war, in den Druck zu geben; er hat sich daher entschlossen, das Capitel von der Behandlung besetzter Länder, schon diesem zweyten Bande anzuhängen, obwohl darin vieles vorkommt, was nach der Vollendung der übrigen Capitel der Militair-Deconomie deutlicher gewesen wäre. — Der Gegenstand, mit welchem sich dieser Abschnitt beschäftigt, ist höchst trauriger Natur. Während man in Europa, seit dem dreyßigjährigen Kriege, nach und nach aufgehört hatte, mit den Wehrlosen Krieg zu führen, bringen wir die Kriegsort barbarischer Völker in Systeme. Dürfen wir uns dann auch wundern, wenn unsere Kriege Volkskriege werden? Und entsteht dadurch ein Gewinnst? Die Bearbeitung dieses Abschnitts, bietet wenigere Schwierigkeiten dar, als die des vorhergehenden, weil sie nicht so sehr von dem individuellen Character der Staaten abhängt, die zu befolgenden Grundsätze sich aus der Natur der Sache ergeben, und überall Anwendung finden. Ueberdies haben uns die Franzosen über diesen Gegenstand einen practischen Lehrkurs vor Augen gestellt, der noch in Jedermanns Andenken schwebt. Der Verf. redet hier von der Behandlung der eigenen und feindlichen Länder. Bey letztern kommt vor: bloße Mithülfe zur Policy; Mithülfe zur Policy und Agenz; militairisch-administrative Besetzung und Bewachung; halbe Administration; ganze Administration mit Neuschaffung einer Administration. Von diesen verschiedenen Rubri-

ken, scheint uns die zweite, Mithülfe zur Policey und Agenz am schwierigsten zu seyn. Der Verf. redet von Deutschland im J. 1813; er will einen bezweckten Civil-Einfluß haben. Wer denkt hier nicht an die Centralverwaltung, und die Möglichkeit ähnliche Einrichtungen, bey nachfolgenden Kriegen, wieder aufleben zu sehen? — Die Hülfsmittel des Requisitions-Systems, führen Buonaparte mit seinen Gehülfen ins Andenken: eigene Beamte und Truppen, Benutzung der Landesbeamten, Gensdarmen, Pompiers, Invaliden, Nationalgarden u. s. f. Ferner geheime Policey, Postwesen, Postinspection, ja zuweilen besondere Kriegsgerichte. Zu welchen schrecklichen Hülfsmitteln muß man nicht seine Zuflucht nehmen, wenn der Grundsatz, der Krieg muß sich selbst ernähren, befolgt werden soll! Mit diesen Mitteln würde es Wellington und dem Herzog von Angouleme in der spanischen Halbinsel nicht gelungen seyn, und wir wagen die Behauptung, Buonaparte gieng verloren, weil er sich ihrer bediente. Der Feind kann nicht darauf rechnen, das eroberte Land so benutzen zu können, als seine rechtmäßige Regierung, vorzüglich in unsern Zeiten, wo die Steuern aufs Höchste getrieben sind. Gehen seine Requisitionen noch höher, so wird er die Völker bald zur Verzweiflung bringen. Wichtig für die deutschen Bundesstaaten ist was der Verf. im Verfolge über verbundene Armeen sagt: 1. über die Spontaneität der Armeen, d. i. die Befugniß des Commandeurs in allen Fällen, ohne Anfrage und Beschränkung, selbst militairisch zu bestimmen, über Geld zu disponiren, den Befehl über alle Civilbehörden, wo es nöthig, zu ergreifen; mit alliirten Ländern Verträge über die Subsistenz der Armeen, Waffenstillstände, selbst, in dringenden Fällen, Friedens-Präliminarien zu schließen; das Recht zu belohnen, zu bestrafen und zu entfernen. 2. Combination der verschiedenen Armeethätigkeiten auf einem Kriegstheater, und ein Mittelpunkt des Commandos der Mil-

fait: Diplomatie und Verwaltung. 3. Zusammenwirkung der Armee auf verschiedenen Kriegstheatern. 4. Zusammenstimmung der innern Verwaltung der Armee: Thätigkeit. So groß sind die Forderungen des Hrn. v. Cancrin, für das Commando von alliirten Armeen, die wir militairisch: richtig anerkennen müssen, welche wechselseitige Besorgnisse sich auch für die künftige Wirksamkeit des deutschen Bundesheers daraus ableiten lassen. — Der Verf. sagt ferner: "bey alliirten Armeen muß man über allgemeine Grundsätze einig seyn, und dann geht die Sache, so lange jede Armee besonders agirt, und ihr ein Rayon bestimmt ist. Freylich setzt man hier den Grundsatz fest, daß immer nur laufende Verpflegung gelten solle, und keine Art von Requisitionen zu andern Zwecken. — Agiren dagegen Truppen verschiedener Nationen in einem Ganzen zusammen, so will nichts gehen, am schlimmsten ist es, wenn man mit barbarischen Nationen zusammen kriegt; z. B. Engländer und Türken". Warum dieser Ausfall gegen die Engländer? Vermuthlich weil der Herzog von Wellington, die beliebten Requisitionen zu andern Zwecken, nicht verstatten wollte. Aber ist dieses die Art, wie Barbaren den Krieg führten? Wir dächten das Gegentheil. Unter Marlborough und dem Herzog Ferdinand gieng es mit den Barbaren, den Engländern und den alliirten Truppen, vortrefflich, aber freylich damals herrschte das Requisitions-System noch nicht. Hr. von Cancrin behandelt nur die Zwecke der Verwaltung besetzter Länder: Aufsuchen des feindlichen Eigenthums, Requisitionen im weitesten Sinne; Contributionen; außerordentliche Erwerbsmittel; Nebenzwecke. — Mangel an Raum nöthigt uns unsere Anzeige abzubrechen, um den Inhalt der sehr wichtigen Zugaben zu diesem Bande anzeigen zu können. — Allgemeine Uebersicht des gesammten Fuhrwesens und der Grundlage für das Materielle einer Armee überhaupt. Diese Uebersicht gründet sich nicht

auf die Organisation irgend einer Kriegsmacht insbesondere, wo manche Modificationen eintreten können, sondern soll als allgemein gültige Hauptanordnung betrachtet werden. — Alexanders Verpflegungsmittel in Asien. — Vom Heerbann und andern Antiquitäten. — Einiges über den Gang und den Verfall der höheren Kriegskunst. — Vermischte Notizen und Bemerkungen über die preussischen Bäckereyen, das Verpflegungswesen und einige andere in die Militair-Deconomie einschlagende Gegenstände. — Noch einige Nachträge über das fünf Marschsystem. — Etwas über französische Bäckerey und Fuhrwesen. — Verpflegungs-Ansichten im Jahre 1770. — Einige Züge aus dem Feldzug des Französisch-Preussischen Corps im Jahre 1812. — Kurze Uebersicht der Verpflegungs-Anstalten bey der schlesischen (Blücherschen) Armee 1813. — Ueber die Verpflegung der Franzosen 1813 in Sachsen, nach Odeleben. — Etwas über die Verpflegung in Indien.

E r l a n g e n.

Anatomische Untersuchungen, von Dr. H. F. Jenzflamm. Mit zwey Kupfertafeln. 1822. 330 Seiten in klein Octav.

Dieses Werk des geschickten und trotz aller Krankheit fleißigen Hrn. Verfassers besteht theils aus lateinisch geschrieben gewesenen, hier übersehten und vermehrten Gelegenheitschriften, theils aus anderen Abhandlungen. I. Ueber die Verschiedenheit der Knochenfarbe. Diese Abhandlung erschien 1809 in Dorpat, hier aber durch sorgfältiges Nachtragen wohl um die Hälfte vermehrt, und erschöpfend über diesen Gegenstand, unter andern gegen Hn. Götting, durch eigene Beobachtungen bestätigt, daß man in Gräbern durch nahliegendes Kupfer oder Messing die Knochen spangrün tingirt findet. II. Ueber die Muskeln des Kindes, auch lateinisch 1805 zu Dorpat, frey überseht

nebst mehreren Zusätzen, z. B. seine Beobachtungen, daß nämlich bey Kindern der *m. anconeus* so wie der *subcruralis* sich durch seine Größe auszeichnet, fand er seitdem durchgehends bestätigt. Der Abzieher der kleinen Zehe erscheine bey Kindern vorzüglich deutlicher als bey Erwachsenen und Alten, weil das Zusammenpressen der Schuhe seine Wirkung hindert. III. Angeborne Individualitäten. Man sollte in pathologischen Handbüchern angeborne Verschiedenheiten, Individualitäten der Bildungen, von den Veränderungen durch Krankheit gehörig unterscheiden. Diese Abhandlung enthält lauter eigene Beobachtungen von Varietäten der Knochen, der Muskeln, Eingeweide, des Gehirns und der Nerven. IV. Beschreibung der äußern und innern Beschaffenheit einer angeborenen vorgefallenen umgestülpten Harnblase, nebst den dazu gehörenden Theilen eines Mannes. Diese Schilderung einer mangelhaften, oder unausgebildeten Harnblase, welche in Dorpat 1806 erschien, liefert hier der Verf. nochmals mit einigen Veränderungen und mehreren Zusätzen nebst beygefügter Abbildung des Präparates in natürlicher Größe. V. Ueber Anaspadiismus und Hypospadiismus. Beide Fehler werden genau nach dem Leben geschildert, und die Zeugungsfähigkeit solcher Subjecte nach der Verschiedenheit des Grades dieser Fehler bestimmt. VI. Ueber Hirnschalenbruch. Sechs dem Verf. vorgekommene Fälle von Verletzungen der Hirnschale. VII. Ueber Hirnbruch. Bey einem Mädchen, welches nur vier Wochen lebte, fand der Verf. am Hinterhaupte eine Faustgroße Geschwulst, welche das durch ein sehr weites Rückenmarkslöcher ausgetretene kleine Hirn nebst Flüssigkeit enthielt. Dieses Hinterhauptstück ist kleiner als gewöhnlich und besteht nicht aus einer sondern aus fünf durch Knorpel vereinten Knochenstücken. VIII. Ueber Spaltung des Atlas. Fand sich in einem fünf Wochen alten Knaben, nebst einer beynah zwey Fäuste großen hellen Ge-

schwulst im Nacken. Daß Hirnwassersucht die Ursache dieser Spaltung des Atlas, so wie des Hirnbruchs in Virr. VII. (der Hirnvorlagerung) gewesen sey, möchte Aes. bezweifeln. IX. Ueber Abnormität der Leber und Milz. Bey den Russen fand der Verf. beynahe durchgehends Leber und Milz in Verhältniß zu dem Magen und den Gedärmen größer als bey den Engländern, bey welchen umgekehrt Magen und Gedärme weiter ausgedehnt, folglich größer zu der Leber und Milz waren, vielleicht sey das viele Knoblauchessen bey dem gemeinen Russen mit Ursache der Größe ihrer Leber und Milz. Fünf Fälle von angeborener Abweichung der Ramification der Arteria coeliaca in Melancholischen lassen den Verf. vermuthen, (wie er auch oben S. 85 schon bemerkte), daß solche prädisponirende Ursache der Melancholie sey. X. Ueber eine Verletzung des Zwergmuskels, erschien 1806 lateinisch zu Dorpat. Meisterhafte Beschreibung der Schußwunde eines Mannes der sich selbst entleibt hatte. XI. Leichenöffnungen. Das vorzüglichste was der Verf. in 69 von ihm untersuchten Leichen bemerkte, ist kurz notirt. XII. Ueber das Hospital 1815. Der Verf. übernahm zu Erlangen die Direction eines Russischen Hospitals von 582 Kranken und 12 Offizieren, von welchen 473 gesund entlassen wurden, und berichtet in möglichster Kürze das Merkwürdigste. XIII. Beschreibung fünf menschlicher Köpfe von drey verschiedenen Rassen, nämlich eines Eschumaschen, Marquesaner, Amerikaner, Tataren und Baskiren. Die zwey ersten Köpfe finden sich im zweyten Bande der Denkschriften der ehemaligen physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen genau beschrieben und abgebildet, doch hier mit Zusätzen bereichert, welche anatomische Vergleichen mit Schädeln von Deutschen u. s. f. ethnographische Nachrichten und gelegentliche Bemerkungen enthalten. XIV. Ueber Mumien. Anmerkungen über Einbalsamirung, über Oerter, wo Lei-

chen statt zu faulen austrocknen und über den Arsenik als Ursache der mumienartigen Beschaffenheit einiger von dem Verf. untersuchten Leichname. XV. Sammlung von anatomischen Praeparaten des Theaters zu Doipat, welche der Hr. Verf. anlegte und durch Ankauf der Sammlung des Hof=Chirurgus Lampe in Hannover und des Prof. Rosenmüllers in Leipzig vermehrte.

H a n n o v e r.

Predigten durch den Wechsel seines Amtes veranlaßt, nebst einigen Gedanken über die Freuden des Predigers Berufs, über Antritts- und Abschieds-Predigten und über das Nachtheilige der Predigerversehungen, herausgegeben von Franz Georg Ferdinand Schläger, Pastor primarius und Senior Minist. in Hameln. 1823. S. 140 in 8.

Die Casual-Predigten, welche diese Sammlung enthält, gehören zu der Gattung geistlicher Reden, für welche die Kunst am wenigsten Regeln geben kann, und an welche doch die Kritik die meisten und schwersten Forderungen macht. Man kann es nicht vermeiden, und man darf es selbst nicht vermeiden, in solchen Predigten auch locale und persönliche Beziehungen der speciellsten Art zu berühren. Es kann nicht anders seyn, als daß der Prediger darin auch von sich selbst sprechen, und persönlichen Gefühlen Raum geben muß; aber wenn er bey den ersten nicht die besonnenste Klugheit zeigt, und bey den andern sich nur um ein Haar über die Linie des anständigen hinüberführen, oder dabey, was noch schwerer zu vermeiden ist, nur etwas von Zehheit durchscheinen läßt, so läuft er Gefahr, sich bey der Kritik und bey seinen Zuhörern alles zu verderben, was er durch so viele sonstige Vorzüge seiner Predigt gewonnen haben könnte. . . Dafür kann aber auch das wahre Maas seines Geistes, die Reife seines Urtheils, die Feinheit seines

Sinnes für das schickliche, ja selbst die Rechttheit seines religiösen Sinnes in keinem und aus keinem seiner andern Vorträge so sichtbar erkannt, und so sicher beurtheilt werden, als in und aus einer Antritts- oder Abschiedspredigt. Nur muß dabey eine billige Rücksicht immer auch darauf genommen werden, daß der Leser einer solchen Predigt nie ganz so dadurch afficirt werden kann, wie der theilnehmende Zuhörer, den sie selbst mit angienge, und an den sie selbst mit gerichtet war; läßt man dieß aber auch der vorliegenden Sammlung zu gut kommen, und setzt man noch dazu, daß sich der Verf. an mehreren Orten in dem Berufskreise des Predigers durch eine höchst eifrige und segensvolle Thätigkeit ausgezeichnet hat, so wird er schwerlich nach irgend einer jener Beziehungen ein ungünstiges Urtheil zu befürchten haben. Bey einigen der darin enthaltenen Vorträge, wird die Aufmerksamkeit schon durch die besonnene Auswahl des Textes angeregt, wie bey den Antrittspredigten zu Lauterberg, S. 55 und zu Hameln S. 123 deren Text eine sehr anziehende — oder bey der Abschiedspredigt zu Minden S. 19 deren Text eine sehr schwierige Behandlung voraus erwarten läßt. Man wird daher auch einiges, woran man sonst in dieser einen kleinen Anstoß nehmen könnte, leichter übersehen, so wie man in der ganz ersten Predigt der Sammlung das allzusehr gesucht in dem Hauptworte des Thema über ihren sonstigen Vorzügen bald vergessen würde, wenn es nur nicht zu oft wiederholt wäre. Dafür wird sich jeder religiöse Leser von der in der Vorrede ausgemahlten eben so hohen und fruchtbaren als wahren Idee von dem Berufe des Predigers sehr wohlthätig ergriffen und erwärmt fühlen und gewiß auch dasjenige aller Aufmerksamkeit würdig finden, was hier über das nachtheilige der häufigen Prediger-Versetzungen erinnert und als Hülfsmittel dagegen in Vorschlag gebracht worden ist. Dabey können wir jedoch nicht umhin zu bemerken, daß die Sache zwey Seiten hat, und daß uns doch die ungünstige Seite etwas mehr als die günstige von Hrn. Schl. herausgehoben scheint.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1823.

G ö t t i n g e n .

Gedruckt und verlegt in der Dieterichschen Buchhandlung: Göttingen, in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert von Dr. K. F. H. Marx. 1824. VII u. 392 S. in 8.

Medicinische Ortsbeschreibungen, wenn sie den Forderungen, die man an sie machen kann, Genüge leisten, gewähren sowohl der Arzneywissenschaft, als dem Staate mehrfachen Nutzen: jener, insofern sie einen wesentlichen Beitrag liefern zur Kenntniß der ärztlichen Zustände ganzer Länder, diesem, insofern dadurch die höhere Sanitätsbehörde sowie die Polizey auf die Quellen nachtheiliger Einflüsse aufmerksam gemacht werden, und die Einwohner die günstigen und ungünstigen Verhältnisse ihres Zusammenlebens sowie die von den Behörden getroffenen heilsamen Verfügungen und Anstalten geordnet und mit den gehörigen Nachweisungen versehen, erfahren. Besonders aber wird der angehende oder fremde Arzt dadurch schnell mit der eigentlichen Beschaffenheit des Orts, mit den äußeren Bedingungen, welche auf die Gesundheit oder Krankheit der Bewohner einen Ein-

fluß ausüben, und mit der Natur und Lebensart der Bewohner bekannt. Je mehr der Ort selbst öffentliches Interesse gewonnen hat, desto mehr wird auch eine solche Topographie allgemeines Bedürfnis seyn, zumal bey einer größeren Universitätsstadt, wo viele hundert Familien von Jahr zu Jahr sich bekümmern, wie wohl die äußeren Zustände beschaffen seyn mögen, in denen ihre fernern Söhne leben. Ueber Göttingen erschienen zwar bald nach der Gründung der Universität und in spätern Jahren mehrere kleinere Abhandlungen über die natürliche und Krankheitsbeschaffenheit der Stadt, und im Jahre 1801 die Topographie von Meiners, allein theils waren die Gränzen aller dieser Arbeiten zu enge gezogen, theils passen viele jener Angaben nicht auf die gegenwärtige Zeit. Auch die hiesige medicinische Facultät gab, überzeugt von der Wichtigkeit einer solchen Arbeit, im Jahre 1805 eine Preisfrage darüber, allein die Schrift selbst, welche gekrönt ward, wurde nie gedruckt; nur eine Buchhändleranzeige kam davon ins Publicum, woraus wahrscheinlich Ersch (Handbuch der Deutschen Litteratur I. 4. Abtheilung S. 42) den Titel aufnahm. In der vorliegenden Bearbeitung ist zwar das Medicinische der Hauptzweck, allein die Darstellung ist so gehalten daß sie sowohl dem Arzte als dem Nichtarzte verständlich ist; und es findet der letztere viele Stellen, die mit besonderer Rücksicht auf ihn ausgearbeitet worden. In der Vorrede (S. I. : VII.) werden die Ursachen und Veranlassungen zur Unternehmung dieses Buchs, so wie die vielfachen Unterstützungen aufgeführt, welche dem Verfasser außer den gedruckten Hülfsmitteln, durch handschriftliche von Seiten sachkundiger Männer und der Behörden zu Theil geworden sind. Das Ganze ist in 9 Abschnitte abgetheilt. Der Erste "Von der Lage und Umgebung" (S. 1-25) entwirft ein Bild von den geographischen und örtlichen Verhältnissen, welche das Characteristische des ersten Eindrucks vornehm-

lich bedingen. Gegen diese unbefangene und naturgetreue Schilderung, welche Göttingen als eine sehr freundliche und günstig gelegene Stadt darstellt, wird manches ungünstige, zumal im südlichen Deutschland verbreitete Vorurtheil gegen dieselbe ferner nicht mehr bestehen können. Der zweite "Von den Naturerzeugnissen" (S. 26 : 62) umfaßt eine gedrängte Aufzählung des Merkwürdigsten aus den drey Naturreichen der nächsten Umgebung. Die geognostische und oryctognostische Beschaffenheit wurde mit größerer Ausführlichkeit dargestellt, weil in ihr, als dem Beständigen und Wandellosen, die eigenthümliche Bildung dieses kleinen Erdstrichs sich am deutlichsten kundthut. Sehr bekannt ist der hiesige Muschelkalk; Hr. von Humboldt nennt ihn (in seinem neuesten Werke über die Lagerung der Felsarten) den Kalk von Göttingen. In ihm findet sich eine große Anzahl mitunter sehr feltner Versteinerungen, die im Buche einzeln aufgeführt, und nach v. Schlotheim benannt sind. Um den Einfluß der hier vorkommenden Gesteinarten auf die Vegetation zu zeigen, schien es nicht unwichtig, die öconomische und chemische Beschaffenheit des Ackerbodens anzugeben, zu welchem Ende auch eine genaue Analyse der Ackerkrume angehängt ist. Von den Pflanzen wurden die bedeutenden aus einem Umkreise mehrerer Stunden aufgeführt, und zwar in einer alphabetischen Aufzählung der Fundorte nach dem Linneischen System. Bey den Thieren beschränkt man sich auf die Angabe der gewöhnlich wild vorkommenden, in so fern sie sich durch ihren Nutzen oder Schaden, oder durch sonst eine Merkwürdigkeit auszeichnen. Der dritte: "Von der Beschaffenheit der Luft und Witterung" (S. 63 : 92) enthält die meteorologischen Einflüsse, in wie fern sie die Besonderheiten des hiesigen Klimas bedingen. Die mittlere Barometerhöhe von G. kann zu 27 par. Zoll, 67 Linien, die mittlere Jahrestemperatur zu $+7^{\circ}$, 5 R. angenommen werden;

womit die Beobachtungen über die Temperatur der hiesigen Quellen fast ganz übereinstimmen. Von den beiden Jahren 1817 und 1818 wurden aus mehrfachen Gründen Bitterungstabellen mit monatlichen Uebersichten mitgetheilt. Da nur selten Gewitter hier einschlugen oder Schaden verursachten, so konnte um so leichter eine geschichtliche Aufzählung der vorgekommenen Fälle gegeben werden. Der vierte: "Umrisse der Geschichte" (S. 93 = 133) sollte besonders dazu dienen, um vermittelt einer gedrängten Uebersicht des Vergangenen, den gegenwärtigen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verkehr besser erläutern zu können. Unterabtheilungen sind folgende: I. frühesten Spuren der Entstehung Göttingens, bis zum Erwerb von Stadtrechten 952 = 1232. II. Rasches Wachsthum und Blühen. Innere Verfassung. 1232 = 1529. III. Einführung der Reformation. Abnahme und Sinken. 1529 = 1733. VI. Gründung der Universität. Neues Aufleben 1733 = 1757. V. Schicksale während des Wechsels feindlicher Besiznahme 1757 = 1813. VI. Rückkehr unter die alte Regierung. Erhöhtes Gedeihen. Gegenwärtiger Zustand 1813 = 1823. In diesem letztern schien es zweckmäßig eine Angabe über die hier sich findenden Behörden zu ertheilen, und besonders die städtischen etwas genauer zu bezeichnen. Der fünfte: "Von den Einwohnern" (S. 134 = 183) schildert mehr ins einzelne gehend den Verkehr und den Zustand der Bewohner, nach ihrer physischen Constitution, und den damit zusammenhängenden Verhältnissen; ferner die Nahrungs und Erwerbszweige, die religiösen, sittlichen und moralischen Beziehungen, den Character, die intellectuelle Bildung, die Vergnügungen, den Luxus etc. und schließt mit einer Angabe von der Lebensweise der hiesigen Lehrer und Studirenden. Angehängt ist eine Tabelle über die Anzahl der Bürger und Einwohner, ihres Nahrungsstandes und Erwerbes. Der sechste: "Von den Nahrungs-

mitteln" (S. 184 = 239) enthält eine ausführliche Aufzählung der hier gebräuchlichen Speisen und Getränke; der Kochart, der Geschirre etc mit steter Rücksicht ihrer verschiedenartigen Einwirkungen auf Gesundheit und Krankheit. Einer rühmlichen Erwähnung geschah der Speise-Anstalt für kranke Studierende. Als Anhang wurde beygefügt: eine Brod- und Fleischtaxe, eine Tabelle über die Fleisch-Consumtion eines Jahrs, und genaue chemische Analysen von den hiesigen Brunnen-Wassern. Der siebente: "Von der Bevölkerung" (S. 231 = 248) liefert eine Uebersicht der Verhältnisse, welche sich auf Einwohnerzahl, Geburten, Sterblichkeit und Lebensdauer beziehen. Das Steigen der Menschenzahl ist bedeutend, und auffallend die überliegende Zahl der gebornen Knaben, sowohl bey den ehelichen, als unehelichen. Der Verhältniß ist wie 21 : 18, 3, da man sonst dieses Verhältniß nur annimmt wie 21 : 20. Auf 31 lebende Menschen kommt eine Geburt. Sehr günstig ist das Verhältniß der ehelichen Geburten zu den unehelichen, wie $10\frac{1}{2}$: 1 und das der ehelichlebendig zu den ehelich Todtgeborenen, nemlich wie 37 : 1. Das Verhältniß der Zwillinge zu den einfachen Geburten, nemlich wie 1 : 50 ist ziemlich ungewöhnlich. Jährlich werden im Durchschnitt 79 Paar confirmirt und 72 getrauet. Von 36 Einwohnern stirbt jedesmal Einer. Auf 30 Lebende kommt ein Geborner, und auf 40 Lebende 1 Gestorbener. Alte Leute sind hier häufig. Die Beylagen enthalten: a. eine Tabelle über die Einwohnerzahl vom Jahr 1813 = 1822; ferner von den gleichen 10 Jahre; b. eine Tabelle über die Gebornen; c. eine über die Confirmirten und Getrauten; d. und e. über die Gestorbenen. Der achte. "Von den Einrichtungen, durch welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit möglich gemacht wird" (S. 249: 330) zählt alle diejenigen Verfügungen und Anstalten auf, welche seit den frühern Zeiten bis jetzt zur Erhaltung des physischen Wohls oder zum Schutze

gegen krankmachende Einflüsse gegründet wurden. Der Abschnitt beginnt mit einer Geschichte des Medicinalwesens in den hiesigen Landen wo aus dem Stadt-Archive zum erstenmal die älteren Physici bekannt werden, woran sich sodann eine Angabe des übrigen Medicinal- Personales, so wie eine geschichtliche Aufzählung der gesetzlichen Medicinalordnungen, der Apothekertaxen, Dispensatorien u. anreihet. Hierauf folgt die Geschichte und Beschreibung der Krankenhäuser, so wie die Angabe derjenigen Institute, welche mittelbar zur Bildung des jungen Arztes beitragen, als, des botanischen Gartens, des anatomischen Theaters, des chemischen Laboratoriums, des Thierarznehinstituts, der Bibliothek u. Sodann wird von den Krankenwärtern, von dem Baden im Freyen wie im Hause gesprochen, und der Reihe nach dargestellt: die Einrichtungen, welche das Armenwesen betreffen, die Verseuchung von Vorurtheilen in Bezug auf Gesundheit und Krankheit, der Giftverkauf, die Sicherheitspolizey, die Verordnungen zur Erhaltung einer guten reinen Luft, sodann die Sorge für plötzlich Verunglückte, die Verfügungen wegen den plötzlich Gestorbenen, die Begräbnisplätze, die Aufsicht auf unzüchtige Weibspersonen, die Sorge für ansteckende Krankheiten, der Trödelhandel und die Schutzpockenimpfung. Der neunte "Von dem Krankheitszustande" (S. 331 - 383) zeigt, welche veranlassende und Gelegenheits- Ursachen zu Krankheiten durch die in allen vorhergehenden Abschnitten entwickelten Verhältnisse gegründet sind und wie sich die einzelnen Krankheitsformen, theils als Epidemie, theils sporadisch hier früher sich geäußert habe, und gegenwärtig sich äußern. Aus der dargelegten Geschichte der früherhin vorgekommenen Krankheiten ergab sich die Bestätigung der bekannten Erfahrung, daß ansteckende und epidemische Krankheiten selten und mit mildem Character hier auftreten. Auch haben sich viele nachtheilige Gelegenheitsursachen verlo-

ren, so daß die Stadt an Salubrität sehr gewonnen hat. Die stehende Krankheitsconstitution ist die catarrhalische und gastrische. Nachdem die Hauptursachen der hier sich zeigenden Krankheiten angegeben worden, werden zuerst die Fieber, dann die Entzündungen, hierauf die Hautausschläge, die Cachexien, die krankhaften Ab- und Aussonderungen so wie die Verhaltungen, und zuletzt die Nervenkrankheiten aufgeführt. So viel als möglich wurde jede fremdartige Abschweifung vermieden, und nur die localen Besonderheiten im Auge behalten. Darum ward auch den hier gebräuchlichen Hausmitteln eine besondere Rücksicht geschenkt. Der Abschnitt schließt mit einer kurzen Betrachtung der hier am häufigsten zur Todesursache werdenden Krankheiten, der endemischen, der bey verschiedenen Gewerben und Lebensweisen sich zeigenden, der Curmethoden der Aerzte und der Gesundheitsregeln. Um für das Veterinärwesen keinen eignen Abschnitt bilden zu müssen, wurden die dahin einschlagenden Gegenstände gehörigen Orts eingeschaltet, so z. B. der Viehstand (184) die Thierkrankheiten (S. 294) die Epizootieen (S. 323). Im ganzen Buche wurden jeder Angabe so viel als möglich war, und es gerade nöthig schien, historische und litterarische Nachweisungen in den Noten beygefügt; auch ward stets auf die erschienenen Gesetze und Verfügungen verwiesen. Um dem Leser die Vergleichung und etwaige Vervollständigung der angeführten Notizen zu erleichtern, wurde ein Namen- und Sachverzeichnis angehängt. — Die Verlagsbuchhandlung hat dieses Buch äußerlich so reichlich ausgestattet, als sich selten Werke dieser Art in Deutschland zu erfreuen haben.

Quedlinburg und Leipzig.

Bey G. Basse: Die versteinerten Fische, geologisch geordnet und naturhistorisch beschrieben von de Blainv.

ville, Prof. Adjutant zu Paris u. u. Aus dem Französischen übersezt. Herausgegeben, mit Anmerkungen und mit einer Vorrede versehen von J. F. Krüger: 1823. XVI. S. Vorrede 232 S. 8.

Diese kleine Schrift ist die Uebersetzung der Abhandlung *Blainvilles les poissons fossiles*, die sich in dem *Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle*, in dessen 27sten Band S. 310 : 395 findet. Sie war anfangs für das Archiv der Urwelt bestimmt, konnte aber ihrer Ausdehnung wegen nicht wohl in demselben Platz finden. Der Uebersetzer hatte den Zweck, da jenes große Werk wohl nur wenigen Sammlern und Freunden der Naturgeschichte zugänglich seyn möchte, durch diese Bearbeitung jener Abhandlung eine Uebersicht über die bis jetzt untersuchten Ichthyolithen zu geben und so die Aufmerksamkeit auf eine unter uns verhältnißmäßig noch wenig untersuchte und doch sehr häufig vorkommende Reihe von Fossilien hinzuleiten. Diesen Zweck wird diese Schrift auch nicht verfehlen. Die Uebersetzung ist gut und fließend. Die Anmerkungen sind sämmtlich von dem Uebersetzer und theils vervollständigend, theils berichtigend; die des Verfassers selbst sind in den Text verwebt. Blainville hat in der Aufzählung den geologischen Weg gewählt, so daß er von den aus den ältesten Gebirgen zu denen aus neueren Gebirgsarten fort geht, in der Bestimmung und Anordnung der einzelnen Gattungen und Arten sich an das Cuvierische System angeschlossen. Dabey haben freylich einige Wiederholungen nicht können vermieden werden. Voran stellt er die Thalassiten oder Meerwasserfische; dann folgen die Potamiten oder Süßwasserfische, und zuletzt die einzeln Theile der Fischkörper, Fischwirbel, Fischzähne, Busaniten u.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1823.

G ö t t i n g e n.

Noch haben wir die Anzeige des Programmes nachzuzuholen, welches bey Gelegenheit des Prorektorats-Wechsels am 1. Sept., da der Hr. Hofr. Mitscherlich dem Herrn Hofr. Bergmann nachfolgte, erschienen ist. Die Ueberschrift ist: Lupercalium origo, et ritus, bey H. Dieterich auf zwey Bogen. Bey der unsehligen Neigung der Römer, alles Volkthümliche bey irgend einer wahrgenommenen Verwandtschaft der Begriffe von den Griechen abzuleiten, konnte es nicht fehlen, daß auch die Lupercalien gleiches Schicksal hatten; wozu noch bey diesem ein unglückliches Etymologisiren hülfreiche Hand leistete. So sehr sich auch die zwey Gottheiten, der Pan und der Faun in ihrer Symbolik gleichen, so hat man sich doch schon längst dahin verstanden, beide als ganz verschiedene Localgöttheiten zu betrachten, und ihre Aehnlichkeit von gleichem Boden, Klima und Cultur — was mit Arcadien und Italien in ältesten Zeiten wirklich der Fall war — abzuleiten. Dieses hätte man zuerst fest halten sollen, wenn man die Veranlassung dieser religiösen

Feyer gehörig aufspüren wollte. Diese Feyer gehet in die frühesten Zeiten hinauf, wo noch kein gesellschaftlicher Verein- und Civilisation existirte, und nur Hirten Italiens Wälder durchirrten. So roh und struppig damals noch die Natur dieses Landes und seiner Bewohner war, eben so struppig mußte man sich den Faun, ihren Bildner, denken, und eben so roh mußte nothwendig die Verehrung desselben ausfallen. Daher ausgelassener Frohsinn, wildes Herumschwärmen, verbunden mit Petulanz das Eigenthümliche derselben. Zwar ist Ausgelassenheit das Characteristische aller Volksfeste bey noch niedrig stehender Cultur; sie veredelt sich jedoch, wenn diese steigt, und hat z. B. bey dem Griechen die schönsten Gebilde, Chöre, Dramen, gymnische und geistige Wettspiele hervorgebracht. Der Römer hingegen, abgesehen von der einzigen Beredlung, der Farge, welche aus jenen muthwilligen Neckereyen sich entwickelte, trug diesen ungereizten Frohsinn auf kostspielige, dabey aber größtentheils kunst- und geschmacklose — von dem Triumphzuge meist entlehnte — Schaugepränge über, oder beharrte trotzig auf dem herkömmlichen ritus, so grell er auch gegen das spätere Zeitalter abstach. (Man denke sich diese Bruderschaft zu Cicero's Zeiten, nackt und bloß mit einem kurzen Ziegenfell geschürzt, religiös herumsehweifend, einen Antonius, dem Jul. Cäsar im bloßen Ziegenschurz das Diadem aufdringend) Dies war auch der Fall bey den Lupercalien, nur daß diesen Gebräuchen ein religiöserer Sinn untergeschoben wurde. Das Fest wurde zu Anfange des Frühlings gefeyert, wo also die Erstlinge dem Faun geopfert wurden. Da es in den Februar fiel, so wurde es in der Folge obgleich schon früh (unter Saturn, als Agricultur begann) zu den Ambacualien gezögert (dies drückt der Mythte aus: die Göttin Lua war die Tochter Saturns) und nun bekam jeder ritus seine Bedeutung. Die Kraft des Vottes war in das Opferthier übergegangen

gen; das umgürtete Fell, das vordem im rohen Zustande die gewöhnliche Tracht war, reinigte den damit Umgürteten, (so wie es bey Incubationen eine andere Eigenschaft des Fauns, die Seherkraft, offenbarte) das Herumschweifen auf den Feldern, was vorher Ausgelassenheit war, wurde jetzt zur sollennen Lustration der Felder; Riemen aus Fellen geopferter Ziegen geschnitten, geißelten die Begegnenden nicht, wie sonst, aus Muthwillen, sondern, wenn es Frauen waren, um diese für Conception empfänglicher zu machen (eben weil dieser Gott selbst das Symbol der Fertilität war, Ich möchte es daher nicht mit einer neuern ähnlichen dieses bezwecken sollenden ärztlichen Vorschrift in Beziehung bringen). Viel später ist eine symbolische Ceremonie bey diesem Opfer, welche nach Plutarch darin bestand, daß der Priester zweyer vor ihm stehenden Knaben Stirne mit dem blutigen Opferrmesser berührte, das Blut denn von den Stirnen mit Wolle, in Milch getaucht, abwusch. Sollte dieses nicht eine symbolische Lustration des gesammten Römischen Volks, repräsentirt durch die Zwillinge Romulus und Remus, haben vorstellen sollen? daß diese zwey jungen Patricier nach diesem Abwaschen lachen mußten, dies war *boni ominis causa* angeordnet, um den *honum eventum* anzudeuten. Auf Menschenopfer, die ehemals dem Faun gefallen waren, läßt es sich schwerlich beziehen. — Die frühere Benennung von diesem späteren Reinigungszwecke (*lua, luere* und zwar mit einer schönen Metathese *luere per caprum*) herzunehmen, ist ungeräth; das Wahrscheinlichste bleibt immer dieses: *Lupercus* ist Beynahme des Faunes, dies ist jeder alten Sprache eigen, daß sie jedes Attribut, jede Potenz einer Gottheit für sich denkt, und zum Appellativ erhebt. So opferten die Altitalischen Hirten dem Faun als *Lupercus, lupos a gregibus arcenti*. Daß man die berühmte Nährerin des Romulus und Remus auch hieher hat ziehen wollen, ist doch wirklich zu viel; da sie ohnedem schon so

viel Terrain in der Römischen Kunst und Geschichte sogar gewonnen hat, sie, die ihre ganze Existenz jenem bildlichen — mythisch ausgeformten — Ausdruck zu verdanken hat: Romulus ein Blutdürstiger (Sohn des Numers, einer grausamen Sabinischen Gottheit, später mit dem Ares verwechselt) Räuber (von einer Wölfin gestillt).

Bei dieser Gelegenheit gedenken wir noch der Feyer des 50jährigen Magisterii unsers verehrten Collegen, des Herrn Hofr. Wayer, welche auf den 31. Jul. fiel, und von der philosophischen Facultät mit herzlichster Theilnahme durch erneuertes Diplom und einem lateinischen Gedicht begangen wurde. Wem sollte es nicht Freude machen, bey einer solchen Gelegenheit zu dichten?

B e r l i n .

Durch ein Versehen sind oben S. 1669 aus der Anzeige der Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin zwey Abhandlungen weggeblieben, die wir vor dem Ende des Jahrgangs noch nachtragen wollen. 1) Ueber den Zinswucher des M. Brutus. Vom Hrn. v. Savigny. S. 180-188.

In Cicero's Briefen an Atticus. B. V. Br. 21. B. VI. Brief 1-3. wird ausführlich über einen Rechts-Handel gesprochen, welcher eine Geldanleihe der Stadt Salamis in Cypern zu 48 Procent bey einem gewissen M. Scaptius und P. Matinius in Rom betraf, und bey welchem Geschäfte letztere eine Lex Gabinia fürchteten. Da sie aber den M. Brutus zum Freunde hatten, so verschaffte ihnen derselbe zwey Senatusconsulte zum Schuß gegen die Lex Gabinia, und so kam das Geschäft glücklich zu Stande. Dieser Rechts-Handel wird hier von dem Hrn. v. S. nach seinem Zusammenhange erzählt und erläutert; wobey denn manche Erklärungen der frühern Commentatoren berichtigt wer-

den. Die Lex Gabinia verbot keinesweges die Zinsen über 12 Procent, sondern vielmehr im Allgemeinen alle Geldschulden, welche von den Bevollmächtigten der Provinzialstädte in Rom contrahirt werden möchten, denn durch die Möglichkeit solcher Geldgeschäfte wurde es theils den Provinzialen erleichtert, die römischen Großen zum Nachtheil der Republik zu bestechen, theils diesen Römern, wenn sie den Provinzialen Geld abpressen wollten, und gegen beide Gefahren sollte ein solches Gesetz als Schuzmittel dienen. Durch das erste Senatusconsult, welches Brutus auswirkte, waren die Creditoren gegen die gesetzlichen Strafen der Lex Gabinia gesichert, durch das zweyte war ihnen das sonst außerdem versagte Klagrecht zugestanden. Cicero's Edict bestimmte nun 12 Procent Zinsen, und als späterhin zur Sprache kam, daß Scaptius höhere Zinsen ausbezungen hatte, als das Edict erlaubte, wollte er sich auf das Senatusconsult berufen, worin ja sein Contract genehmigt sey. Aber Cicero widerlegt ihn damit, daß das Senatusconsult diesem Contract bloß gleiches Recht mit andern Contracten verliehen habe, nicht aber ein besseres Recht. Andere Erläuterungen betreffen die Praefectur, welche Scaptius von dem Proconsul Appius erhalten hatte, aber von Cicero nicht erlangen konnte, und den erwähnten Anatocismus anniversarius.

2) S. 237. Ueber die Verfassung, den Ursprung und die Geschichte der Afghanen, erste Abhandlung von H. Wilken. Diese Abhandlung besteht aus zwey Abschnitten: 1. über die Verfassung der A. nach Elphinstone, der diese ausführlich beschreibt. Der Verf. stellt damit die Verfassung der alten Perser und Germanen in Parallele. Nur die Vergleichung der C. comites bey Tacitus (Germ. 12.) mit der Schirga (Versammlung der Oberhäupter der Stämme) der Afghanen dürfte der Zusammenhang der Stelle, die von Beyisigern des Richters inr Gaue spricht, kaum gestatten. 2. Ursprung der Afghanen. Nicht von den Israeliten, sondern vom

Medisch-Persischen Stamme, wie Verfassung und Sprache zeigen. Es sey sogar wahrscheinlich, daß sie auch die Zendreligion hatten (wofür sich jedoch kein historischer Grund angeben läßt). Der Beweis der Sprachähnlichkeit, aus den unzureichenden Proben von Bamsittart und Klaproth konnte nur unbefriedigend ausfallen; aber in einer Nachschrift sind noch aus der 1818 zu Serampore gedruckten Puschtu Uebersetzung des N. T. mehrere und einleuchtendere Beispiele nachgetragen. Eine tiefergehende Vergleichung wird jetzt durch die Beiträge von Eversmann möglich, wobei das vom Verf. übersetzte Kurdische, das mit dem Puschto auf gleicher Stufe steht, auch zu berücksichtigen seyn würde. Am Schluß der Abhandlung vermuthet der Verf. daß die Affakener des Arrian, die sich dem Alexander widersetzten, die Vorfahren der Afghanen waren, und daß selbst der Name derselbe sey, da s häufig an die Stelle aspirirter Buchstaben trete. Der Nebengrund, auf welchen auch der Verf. wenig Werth legt, daß sie beyh Ferishta (Dow) Afgang's heißen (S. 257. 262) dürfte ganz wegfallen. Bey Dow steht Afgang's, was doch wohl bloßer Druckfehler ist für Afgans. Noch bemerkt Ref. daß das S. 256 fg. aus der Comm. de Afganis angeführte unrichtig dargestellt, und des Verf. zweyter Grund (die übrigen beiden sind minder bedeutend) gegen die jüdische (Israelitische) Abstammung der Afghanen dort ausdrücklich erwähnt ist. Die Erklärung der Stelle des Ferishta (S. 257) daß die Sicker zu seiner Zeit Afghanen hießen, weil sie damals dem Reiche Afghanischer Stamme unterworfen waren, kann schwerlich Statt finden. Als Ferishta schrieb, um 1605, gehörte das Pendschab und selbst die Länder der Afghanen, seit Acbar, zum Mongolischen Reiche. Vielleicht wird der Verf. in der noch zu erwartenden Abhandlung über die Geschichte der Afghanen dieses aufklären.

St. Petersburg.

Typis N. Gretschii 1822: De antiquis quibusdam scripturis et inscriptionibus in Sibiria reperitis scripsit Gregorius Spassky, Imp Acad. Sc. Petrop. lit. comm. junctus. Länglich Quart, 6 Seiten Text, und 7 Tafeln von Steindruck, von denen der Academiker, Colleg. R. Krug, der auf Bitten des Reichs-Kanzlers, Grafen von Romanzow, die Uebersetzung des russ. Originals ins Lateinische so wie den Druck besorgte, die Uebereinstimmung mit den Original-Handzeichnungen versichert. Auf der ersten Tafel finden sich die nicht weit von Tomsk auf einem 70 Fuß hohen aus grünlichem Thonschiefer bestehenden Felsen eingegrabenen Figuren von vierfüßigen Thieren, Menschen, Köpfen u. s. w., welche mit denen von Humbold auf Amerikanischen Felsen gefundenen die größte Aehnlichkeit haben, Denkmähler roher Kunst von Nomaden oder Jägern, die vermuthlich Asiens und Amerika's Norden mit Einem Stamme bevölkerten. Die zweite Tafel führt uns auf einen Granit-Felsen am Smoland, einem Bach des Irtsch, und zeigt uns da (nach Herrn Spasskys Erläuterungen) mit rother Farbe gemahlte meistens regelmäßige eckige Linien und Fachwerke, denen sich keine litterarische Bedeutung zuschreiben läßt, (auch diese finden sich in Amerika in der Nachbarschaft großer Flüsse); etwas niedriger stehen einige rohe Charactere gleich denen der 3 und 4ten Tafel, von welchen gleich die Rede seyn wird. Die auf der fünften, sechsten und siebenten Tafel befindlichen Inschriften, von Steinen und Höhlen, sind nun offenbar orientalisches, theils mongolisches-tatarisches und mantchuisches, theils von einer unbekanntem asiatischen Schrift, worüber der Verf., selbst ein Kenner, nicht Auskunft geben konnte. Wir empfehlen sie den Herren Langles, Klaproth und A. und kehren zur dritten Tafel zu

rück, diese enthält die meistens am Jenisei gegen der Feste Abakanst über auf einem Felsen gefundenen vermuthlich scythischen oder griechisch = gothischen Charactere, welche verbunden mit den von Pallas in den neuesten Nordischen Beyträgen, Band 1. zuerst bekannt gemachten, hier in der vierten Tafel genauer wiedergegebenen rohen Buchstaben, welche Olaus G. Tychsen von der Rechten zur Linken las (ohne zu wissen, daß sie aus Hünen = Gräbern genommen waren) die größte Aufmerksamkeit verdienen. Denn sie sind offenbar dieselben Charactere, welche Rec. in hessischen Hünengräbern an der Schwalm fand, wovon er in den Götting. Anz. 1819. St. 143 eine vorläufige Notiz gab, und von denen W. C. Grimm's Abhandlung über deutsche Runen Tab. IX. eine Probe enthält. Charactere, welche zu entziffern, fast alle damit bekannt gemachte Gelehrte (unter ihnen Bischof Münter, Grotensend u. s. w.) verzweifelten, und bey denen selbst die angeführte neueste Abhandlung jede asiatische Vergleichung zurückwies (S. 292 a. a. O.). In dem nun Rec. auf diese auffallende Aehnlichkeit aufmerksam macht, und namentlich die Paläographen unserer Zeit bittet, den von Olaus G. Tychsen in den N. N. Beyträgen gemachten Erklärungsversuch zu prüfen, auch zugleich verspricht, für vollständigere Abschriften zu sorgen, als die Grimm'sche Probe Tab. IX. gewähren könnte, und was die Hauptsache ist, im hessischen Boden nach neuen Runen herumzuvühlen, fügt er folgende Bitte an die petersburgischen und südrussischen Gelehrte hinzu: "einen alten großen mit ähnlichen Characteren versehenen Stein bey Clawensk am Doneß (dort dem Schulinspector wohl bekannt) ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, den Rec. bey einer deshalb von Charkow aus unternommenen Reise aus Mangel an Vorkenntnissen leider zu seiner Zeit zu wenig betrachtete".

Kommel.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1823.

P a r i s.

Bei Emery: Oeuvres de Don Barthélemi de Las Casas, évêque de Chiapa, défenseur de la liberté des naturels de l'Amérique, précédées de sa vie et accompagnées de notes historiques, additions, développemens et avec portrait, par J. A. Llorente, auteur de l'histoire critique de l'inquisition d'Espagne, membre de plusieurs sociétés savantes de l'Europe et dédiées à M. le Comte de Las Casas. 1822. 8. Tom. I. CX. u. 409. Tom. II. 403 Seiten.

Nach der Vergleichung mit einer älteren französischen Uebersetzung (aus der Niederländischen von Jakob v. Nigrode, welcher laut der Vorrede die Spanier dadurch bey seinen Landsleuten noch verhafter machen wollte) bey Gabriel Cartier 1582, die der hier allein angeführten von 1642 bey Plaignard zum Grunde zu liegen scheint, hat Llorente ehrlich und treu gethan, was er in der Vorrede versprochen: den Sinn, die Worte beybehalten, und nur die Gedanken in unsere jetzt gewohnte Folge und Ordnung gebracht, die Beweisführung des gedankenreichen und gefühlvollen Las Casas für ein gerechtes und barmherziges Verfahren gegen die Amerikaner, aus Vernunftgründen ins Licht gezogen, und das vor und zwischen ihnen aufgethürmte biblische Beweisgerüst zur Seite geschoben, auch die

Wiederholungen, die unbeholfenen überlangen Perioden weggeräumt. Ein solches Verbessern ist schwerer, als das Selbstmachen, wie bekannt; aber ob es die Mühe und die Kunst belohnt, scheint sehr zweifelhaft. Wollten wir unsern Luther uns wohl so modernisiren lassen? Würde nicht eben das Anziehendste, das Belauschen der Verstandeskraft in ihrem Durchbruch, in ihren schiefen Richtungen, um Hemnissen zu entgehen und auf die rechte Bahn zu kommen, sich verlieren? Sieht es sich nicht so lehrreich und behaglich zu, wie schwer, tantae molis! es unsern Vätern ward, mit der Denkarbeit zu Stande zu kommen, und wie ihnen Riesenkräfte kostet, was uns federleicht ist. Ihre Hauptfehler lassen sich überdem gar nicht heben, aber sie machen auch die Schönheiten, das Verdienst noch sichtbar. Sollte man z. B. glauben, daß Las Casas die Gründe der gesunden Vernunft und Politik für die Freyheit, das Eigenthum, das einheimische Staats- und Fürstentrecht der Amerikaner wahr und klar entwickelt, wenn er als oberstes Gesetz dabey die päpstlichen Bullen annimmt, welche die neue Welt den Spanischen Königen verleihen, und wenn er die Zulässigkeit der Menschenopfer bey den Amerikanern aus der Bibel beweist. Die päpstliche Verleihung erklärt er bloß von dem Verufe zu einem Befehrungswerke des Friedens und der Liebe, und in der Verlegenheit seine biblischen Beweise zu halten, denen der Gegenbeweis von der Rechtmäßigkeit der Eroberung und des Vertilgungskrieges im gelobten Lande und von den blutigen Kirchengesetzen wider die Ketzer entgegengestellt wird, leugnet er bestimmt, das Recht, die Heiden gewaltsam zu befehren, und sich zum Richter über den Glauben und das Gewissen des andern aufzuwerfen; zulezt kommt er doch in der That dahin, die Amerikanische Frage nur nach den Grundsätzen der allgemeinen praktischen Moral und eines daraus entwickelten Natur- und Völkerrechts entscheiden zu lassen. Der Verstand ist Gottesgabe für alle Menschen, und in dieser Gabe liegt das Recht sie zu gebrauchen für das

irdische und das ewige Leben; in diesem Recht der Freyheit sind sich alle gleich, und die Freyheit ist das Gesetz, die Sklaverey als zufällig macht die Ausnahme. Die Güter der Erde sind gleichfalls Gottesgaben für alle Menschen, und wer sie ohne Schaden des andern erwirbt, dem gehören sie von Rechtswegen. Und gleich dem bürgerlichen gibt es ein natürliches wohlgegründetes Recht der Staaten und der Fürsten, der christlichen wie der heidnischen ohne Unterschied. Aber wenn eine Sache der andern natürlich ist, so gehört sie ihr nothwendig, weil sonst das Recht sich zu erhalten nicht bestehen könnte. Die Natur nun, wie Aristoteles sagt, thut nichts halb, sie vollendet alles (und weiß es zu erhalten, setzt Aristoteles hinzu, und wir möchten fragen: wie sich sonst wohl das Menschengeschlecht und der Menschenverstand unter allen Versuchen der Selbstzerstörung noch immer, freylich so, so, und nichts weniger als vollendet erhalten hätte?). Die Vernunft beweist es gleichfalls durch die Unmöglichkeit, daß der einzelne Mensch für sich bestehen könne, und durch die Nothwendigkeit der Gemeinschaft, woraus wir schließen, daß er ein natürliches Recht auf alles hat, was zur Erhaltung dieser Gemeinschaft erfordert wird, und dazu gehört, daß die Familie ein Oberhaupt habe, und der Staat gleichfalls. Es ist also für Heiden eben so natürlich als für Christen, daß sie von Oberhäuptern regiert werden, wie denn allen und Jedem natürlich ist, was dem Wesen in jeglicher seiner Arten natürlich ist; so ist für alle gleich gültig, von welcher Sekte und Religion sie seyn mögen, was überhaupt für Menschen Naturrechts ist, weil alle von demselben Geschlecht, und einer Natur theilhaftig sind. Hiermit ist das Völkerrecht (das römische Recht) die heilige Schrift, die z. B. die göttliche Einsetzung von Nebukadnezar als Fürsten anerkennt, und der heilige Augustin übereinstimmend. Es ist also unbestreitbar, daß die Könige der Ungläubigen die rechtmäßigen Fürsten der Völker in Gemäßheit des natürlichen und göttlichen Rechts und kraft des Völkerrechts

sind, daß die Gewalt und Ehre ihnen gebührt, als Mittel ihren Zweck zu erfüllen, und Gottes Stelle hienieden zu vertreten. Es folgt hieraus, daß die Könige, welche Gott nicht kennen, nichts destoweniger Fürsten sind. Wir nennen aber Könige den Mann, welcher vom Volke oder Gesellschaftsvereine die höchste Gewalt erhalten hat. Der Schluß. Derjenige welcher den Ungläubigen ihre Güter raubt, ist strafbar, er ist es noch mehr, wenn er sich, ohne gerechten Grund, ihr Land zueignet, und die Hoheit, und die Verwaltung ihres Landes.

Unsere Leser werden hieraus das Eigenthümliche des Ideenganges, und die Stärke und Schwäche der Dialektik von Las Casas erkennen, und sollen mit Uebergang des Thatbestandes, und der Anwendung der Grundsätze zur Herausgabe der Sklaven, der Güter, und selbst der Staats- und Fürstenrechte nur noch einige angedeutete Folgen des Spanischen Eroberungswesens in Amerika vernehmen. Die Abkömmlinge der dortigen Lehns- und Würdenträger werden von Spanien abfallen und sich unabhängig machen. Spanien, wo schon jetzt alles drey-mahl so theuer als sonst und doch überall Geldmangel ist, wird sich entvölkern, verarmen, an Leib und Seele verderben, einem andern Volk unterthänig und bey allen verächtlich werden.

Das machte Eindruck, der Rath von Indien mit Zuziehung mehrerer Juristen und Theologen stimmte für strenge Schutzgesetze zum Besten der Amerikaner mit dem Verbot den Namen Eroberung zu gebrauchen. Als dieses geschah, war Las Casas ein fast achtzigjähriger Greis. Er war zu Sevilla 1474 geboren und sein Vater 1492 als gemeiner Seefoldat mit Columbus nach Amerika gegangen, wohin 1498 der Sohn ihm folgte, und sich auch 1502 wieder einschiffte. Vor seiner ersten Reise hatte er zu Sevilla Philosophie und Theologie studirt, auf Domingo erhielt er 1510 die Priesterwürde, und schloß sich an die Dominikaner, welche eben dorthin gekemmen waren, und wider das Verfahren mit den Amerikanern predigten. Er brachte

es mit ihnen gemeinschaftlich zur Kenntniß der Spanischen Regierung. Als Pfarrer auf Kuba erwarb er sich das Vertrauen der Eingebornen, und als Freund des Gouverneurs Velasquez, dann als Rath bey dessen Stellvertreter verwendete er sich für sie wirksam. Es kam dahin, daß man ihn und nicht Soldaten zu den Eingebornen sandte, wenn man etwas von ihnen haben wollte, und daß sie seinen Willen thaten, wenn man auch nur ein Schnitzel Papier für einen Brief von ihm ausgab. Je mehr ihn diese Folgsamkeit für die Amerikaner gewann, desto mehr empörte ihn die Grausamkeit wider die Spanier, und als nun vollends eine königliche Verordnung jene unter diese vertheilen, oder zu deren Sklaven machen ließ, entschloß er sich, dem König selbst Gegenvorstellung zu thun, 1515, und dazu beschäftigte er sich mit der Rechtswissenschaft. Er sprach den König Ferdinand V., erschütterte ihn, und fand auch nach dessen Tode bey Jimenez und Adrian Gehör. Es wurden drey Hieronymiter als Commissäre nach Amerika gesandt und Las Casas ihnen als Anwalt der Amerikaner (protecteur des Indiens) zu gegeben. Dieser hatte schon in Spanien viele wider sich gehabt, und in Amerika hatte er alle seine Landsleute wider sich, und konnte mit den eingeschüchterten Commissären nichts ausrichten. Aber der Widerstand machte ihn nur noch kühner, und er schonte selbst die Gouverneure nicht, welche ihn weder auf Domingo dulden noch nach Spanien reisen lassen wollten. Als er doch dahin zu gelangen wußte, sendeten sie Manzanedo ihm nach, 1517. Die spanischen Staatsbeamten hatten große Einkünfte aus Amerikanischen Besizungen, und die Niederländischen Herren um den jungen König auch schon Erlaubnißscheine zur Negereinfuhr sich geben lassen, beide liehen ihr Ohr am liebsten Vorschlägen die Geld einbrachten, demohnerachtet und im Angesicht von Manzanedo erregte er Interesse für die Sache seiner Amerikaner, und vertheidigte vor dem König selbst, Karl V. als Kaiser, ihr Freiheitsrecht gegen den Sklavereyberuf, den ihnen der Bischof Quevedo aus der bekannten

Stelle von geborenen Sklaven in der Aristotelischen Politik aufbürden wollte. Er suchte dabey die Ideen der Niederländer von dem Kolonisiren durch Europäische Pflanzler und Negerarbeit zu benutzen, worin auch die Gouverneure einstimmten. Dieses hat ihm den Vorwurf zugezogen, daß er die Amerikaner auf Kosten der Neger vertheidigt habe und der Urheber der Sklaveneinfuhr nach Amerika gewesen sey. Der Geschichtschreiber Herrera soll es sagen, aber Florente beweist, daß er im Gegentheil das dortige Bestehen des Negerhandels weit früher beurkundet, daß er in dieser Hinsicht nichts weniger als eine Anklage wider Las Casas begründet, und selbst von dessen Vertheidigern entweder gar nicht oder nur flüchtig nachgelesen ist. Las Casas ging 1520 mit einem Haufen Ansiedler nach Cumona und ließ zu Toledo sich nieder, aber in seiner Abwesenheit lief ein Theil mit den Schiffen auf Raub aus, und der andere wurde von den Eingeborenen überfallen, die sich den Tauschhandel ihrer Kinder gegen Wein mit den Spaniern auf Cubagua nicht nehmen lassen wollten. Er fand nun keinen Glauben bey den Behörden auf Domingo, daß mit Güte allein durchzukommen sey, er litt Noth, war von allen verlassen, nur von sich selbst nicht. Nachdem er in den Dominikanerorden getreten 1521 oder 1523, und dem Bischof von Nicaragua beigegeben war, trieb er das Bekehrungswerk weit und breit, und hatte den langersehnten Erfolg, eine große Landschaft, Vera Paz, ohne Soldaten, zur Unterwerfung zu bringen. Mit neuer Begeisterung nahm er sich nun der Amerikaner an, und wir sehen ihn von 1530 bis 1536 bald in Spanien, bald in Peru und Mexico und wieder in Spanien auf die Anklage, daß er durch seine Ueberspannung den ganzen Dienst verwirre, den Behörden troße, die Soldaten ungehorsam, die Eingebornen auführerisch mache. Als er nach Spanien gieng mußte der Dominikanerprior Minaya nach Rom reisen, beide waren glücklich, und er gewann großen Einfluß nach seiner Rückkehr in Mexico durch seine innige Freundschaft mit dem Vicekönig Mendoza. Die Abwendung eines neuen Kriegszuges veranlaßte 1539 sei-

ne Reise nach Spanien, wo er in Erwartung des Kaisers mehrere Schiften entwarf und der Verwaltungsplan sich vorbereitete, welcher 1543 angenommen, aber leider nie ausgeführt wurde. Karl V. achtete Las Casas sehr und wollte ihm das reiche Bisthum Luzco geben, welches er ausschlug und statt dessen den dürftig ausgestatteten bischöflichen Stuhl zu Chiaya annahm. Sofort begab er sich dahin 1544, und schärfte den Geistlichen in öffentlicher Schrift, Confessionario, ein, den Spaniern die Absolution zu verweigern, welche ihren Amerikanischen Sclaven die Freyheit nicht geben würden. Er vertheidigte diese Lehre zu Mexico vor den versammelten Bischöfen der neuen Welt, sandte seine Schrift dem hohen Rath von Indien, und auch hier war das Gutachten der gelehrtesten Theologen ihr günstig. Aber die Spanischen Eigenthümer in Amerika wollten die Beichtväter nicht zu Richtern über ihre Habe und Gut nehmen, die Eingebornen verweigerten Herrendienst und Gehorsam, die Beamten klagten daß Las Casas mit seiner Lehre alles in Aufrehr bringe, und selbst die Rechtmäßigkeit der Gewalt des Königs über Amerika bestreite. Er ward nach Spanien zur Verantwortung gefordert und durch Gerichtsdienere 1547 dahin geführt. Der Rath von Indien war mit seiner Vertheidigung zufrieden, indeß gerieth er in einen Schriftstreit mit dem königl. Historiographen Sepulveda. Beide waren darin einig, daß man gegen Glaubensverleugner und Keger Gewalt brauchen dürfe, aber wenn Las Casas behauptete, man solle nur mit Güte bekehren, und dann nöthigenfalls durch Gewalt im Glauben erhalten, so meinte Sepulveda grade umgekehrt solle man erst erobern, und den Gehorsam, welchen das Schwert gelehrt, werde dann das Kreuz leicht sichern. Die Streitfrage erregte das größte Interesse bey allen gebildeten Spaniern in jener Zeit, worin die Europäische Denkkraft ihre ersten selbstständigen Versuche im Großen machte. Der Kaiser ließ darüber in einer großen Versammlung von Staatsmännern und Gelehrten verhandeln, welche die Streitenden selbst und dann

den meisterhaften Bericht seines Beichtvaters Soto hörte 1550. Hiernach beehrte der Rath von Indien das Gutachten von Las Casas über die Verbesserung des Zustandes der Amerikanischen Sklaven, ließ ihn aber wohl nicht wieder nach Amerika. Sein hohes Alter möchte ihn davon nicht abgehalten haben, denn fast schon ein neunziger reiste er 1562 von Valladolid nach Madrid als der Hof dahin zurückkam, und er hoffte noch wirksamer für die Sache der Amerikaner sprechen zu können, als er ohne Unterlaß dafür öffentlich und in der Stille geschrieben hatte. Er starb dort 1566.

Inhalt der vorliegenden Schrift: Vorrede. Das Leben von Las Casas. Seine Denkschrift über die Grausamkeiten der Spanier in Amerika mit Bemerkungen und (einer schauerhaften) Todtenliste der Spanischen Eroberer von Florente. Desgleichen über die Mittel der Entvölkerung von Amerika zu steuern mit Ergänzungen von Florente. Desgleichen dreißig Sätze als Inhalt des Buches *le confessional* mit Betrachtungen von Florente. Desgleichen Verhandlung zwischen Las Casas und Sepulveda über das Eroberungsrecht des Königs von Spanien, in Betreff von Amerika. II. Theil desgl. über die Freyheit der Amerikaner und die Nichtigkeit des rechtlichen Grundes sie zu Sklaven zu machen. Desgl. über die Frage: ob die Könige das Recht haben, ihre Unterthanen, Städte und Gerichtsbarkeit zu veräußern, mit Bemerkungen von Florente. Abhandlung über den Plan der Regierung die Comanden über die Amerikaner fort dauern zu lassen. Dgl. zur Beantwortung vorgelegter Fragen über die Angelegenheiten von Peru. Beide Abhandlungen waren bisher ungedruckt. Gregoire's Vertheidigungsrede für Las Casas. Schreiben von Gregorio Funes an Gregoire, desgleichen von Servando Nier an denselben. Zusätze von Florente zu Gregoire's, und den Funes und Nier's Abhandlungen. Als Uebersetzer scheint der Verf. die Gluth u. den Ungestüm, womit Las Casas bey aller Weiterschweifigkeit schreibt, weniger ausgedrückt zu haben, als der ältere Uebersetzer, weil er nicht wie dieser in seine Muttersprache, sondern in eine ihm zwar sehr geläufige aber doch immer fremde Sprache übertrug.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1823.

L o n d o n.

Printed for Sherwood, Neely and Jones, Paternoster row: Notes on Africa, particularly those parts which are situated between Cape verd and the riverCongo etc. by G. A. Robertson, Esqre. mit einer Karte. To which is added an Appendix containing a compendious account of the Cape of good Hope. 1819. VII u. 364 S. in 8. Der Anhang (mit fortlaufender Seitenzahl) 93 S.

Der Verf. versichert in der Vorrede, mehrmals Handelsreisen nach der Westafrikanischen Küste unternommen und seinen "Anmerkungen über Afrika" theils eigne Beobachtungen, theils aber sorgfältige Erkundigungen zum Grunde gelegt zu haben, auch ist wohl das Motto auf dem Titel: quae vidit nauta, scripsit, dem Verf. den Credit eines Augenzeugen zu geben bestimmt. Die Schrift ist in 20 Kapitel abgetheilt aus welchen hier das Anziehendste für den Leser überhaupt, ausgehoben werden wird.

Das erste Kapitel fängt mit Bemerkungen über Sierra Leone an, und der Verf. erklärt sich sehr unzufrieden mit den Maßregeln der Regierung in W

treff dieser Colonie. Er will die Industrie der Eingebornen nachdrücklicher u. uneigennütziger befördert wissen; um den Handel der Colonie zu heben, führt jedoch weiter nichts an, was zu diesem Ende von der Regierung geschehen könnte, als die Verminderung der Einfuhrzölle der in der Colonie zu erzeugenden oder erzeugten Producte. Die schnelle Ausbreitung des Christenthums scheint dem Verf. bedenklich, man verfare dabey leicht zu ungestüm, es sey aber besser dem Afrikaner seine religiösen Begriffe zu lassen, und ihn zu überzeugen daß man seinen Zustand wirklich zu verbessern, nicht aber Vortheile bloß für sich von ihm zu ziehen suche, sonst könne leicht die ganze Colonie, die übrigens eine gesunde Lage habe und Vortheile versprache, ein trauriges Ende nehmen. Im zweyten Kap. gibt der Verf. Nachricht von einigen Küstenländern, als Cape Mount, Cape Mezurado, Sanguin und einigen Landstrichen, die er Königreiche nennt. Er führt auch die Namen einiger der hier herrschenden Könige an, welche aber nichts anders als von den Engländern gegebene Beynamen zu seyn scheinen, wie Peter Careful, King Thom, und andere. Für den Schlahenhändler ist an diesen Küsten jetzt nichts mehr zu machen, und der Handel so wie die Besuche der Europäer sind daher ins Stocken gerathen. Die Einwohner müssen eben deswegen jetzt manches entbehren, was sie sonst im Ueberfluß hatten; aber bekriegen doch auch einander nicht mehr so wie sonst um zu "panyaren", das ist Menschen zu fangen und zu Schlahen zu machen. Die Küstenflüsse sind größtentheils für Boote eine Strecke Landwärts ein schiffbar, sonst würde die gewaltige Brandung das Landen äußerst erschweren. Drittes Kapitel: Nachricht von Cape Palmas und den Bewohnern dieser Küste. Der Hafen von Palma ist geschützt und sicher, die übrige Küste hat keine bequeme Landungsplätze, die Witterung ist wegen der hier gegeneinander stoßenden Passatwinde der beiden Zonen, unbeständig und unangenehm. Reis ist der Hauptgegenstand des

Ackerbaues, denn alles übrige wächst von selbst, auch fehlt es nicht an Fischen, wohl aber an größeren Hausthieren, wenn gleich Hornvieh, Schafe und Ziegen in geringer Anzahl gehalten werden. Die Einwohner sind Fettschambeter, schreiben ihren Fetich men" d. i. Priestern übernatürliche Kräfte zu, und lassen sich allerley Betriegerereyen und eine harte Behandlung von diesen gefallen — sonst sind sie gutmüthig. Ehebruch wird mit dem Verlust der Freyheit des Ehebrechers bestraft, zur Zeit des Eclavenhandels schickte wohl ein Ehemann seine Frau darauf aus, einen Fremden anzulocken, und überfiel dann den Schuldigen um ihn zum Eclaven zu machen. S. 52. Für eine Frau muß vor der Vereheligung den Aeltern etwas bezahlt werden, Hochzeitfeierlichkeiten finden nicht Statt, nach der Brautnacht wird der Beweis der jungfräulichen Integrität von der Mutter der Verheiratheten unter dem Zujuchzen der Müßigen öffentlich zur Schau getragen. Ein Sohn erbt die Weiber des Vaters, selbst seine Mutter als Eigenthum. S. 53 Kap. 4. Cavally, Bassa St. Andrews. — Auch an dieser Küste wird Tauschhandel mit Elfenbein, Reis und Früchten gegen Europäische Beuge, Korallen, Taback und dergleichen getrieben. Die Küstenbewohner sind stark, tauchen und schwimmen vorzüglich, arbeiten aber wenig, ausgenommen die vor St. Andrews, welche der Verf. als halbgesittete Menschen durch den öftern Umgang (intercourse) mit Europäern beschreibt. Durch die jährliche Ueberschwemmungen in der Regenzeit, werden todte Fische in Menge mit dem Gewässer der Flüsse in die See geführt — vermuthlich haben diese während der trocknen Jahreszeit in den stehenbleibenden Sümpfen auf dem Lande umkommen müssen, und die Ueberschwemmung reinigt das Land von diesen Ueberresten. S. 69. Ein vielleicht hoch wenig bemerkter Nutzen der jährlichen Ueberschwemmungen.

Kap. 5. Cape Lahoo. (Laho) Gutartige, nicht ganz rothe Küstenbewohner, die aufser Elfenbein auch Gold,

bis zu einem Werth von 15,000 L. jährlich zu Markte bringen. S. 88. Hier hörte der Verf. von einer mächtigen Königin über ein Reich Couché oder Cotchen, welches jedoch ein Theil des Reichs Assiantee (Assiante) zu seyn scheint. Kap. 6. Jack Lahoo, Jaque a Jacques, Piquinny Bassam, da Costa, Fluß bis Cap Apollonia. Schönes fruchtbares, wohlgewässertes Land — gutartige gescheute und wohlhabende Einwohner. Auch hier wie an einigen andern Küsten-Gegenden wird ein Fetischtag oder ein heiliger Tag beobachtet und zwar durch Ruhe von Arbeit. S. 99. Die Weiber sollen nett und reinlich gekleidet seyn, wenn aber der Verf. beschreibt wie sie ihr Haar verflechten oder zusammenwinden (braide and twist) mit Kämmen und hölzernen Nadeln feststecken, so kann man sich nicht wohl Negerhaar darunter denken, und wenn er S. 103 von Abkömmlingen der Europäer redet, welche in Fantyn (Fanthin) oder Wassa in einem Naturzustande leben und wegen ihrer schändlichen und trägen Sitten eine Pest der Gesellschaft seyn sollen, so muß man nach allen diesen Angaben vermuthen, daß die hiesigen Küstenbewohner keinesweges unvermischte Ureinwohner sind. Kap. 7. Nachrichten von den weiter östlich in dem weiten Meerbusen liegenden Küstenländern als Bein oder Apollonia, Phantan, Arim, Elmina u. a. Handel unbedeutend, doch gehen von Arim und Abocro Handelsleute tief ins Innere des Landes, machen Reisen die 3 Monaten währen, und scheinen Handelsverkehr mit Arabern (der Wüste) zu haben. Zu Dix Cove sah der Verf. den zahmen Alligator, welchen die Einwohner göttlich verehren und der Priester füttert. S. 112. Die von Europäern angelegten Festungswerke auch die des holländischen Fort Elmina sind sehr verfallen, und würden wenig Sicherheit gewähren, wenn die Eingebornen feindselig gegen die Europäer handeln wollten. Das Gold, welches in diesen Ländern gefunden wird, erhält man durch Waschen oder Schlemmen des Sandes, es gibt aber nur wenig sichern Vortheil, weßhalb sich nur

dürftige und abgelebte Leute damit beschäftigen. S. 126. Kap. 8. Bemerkungen über die Maaßregeln der Regierung in Betreff der britischen Niederlassungen an der Goldküste. Bis zum Jahr 1818 meint der Verf. wäre so gut wie Nichts geschehen, den Zustand der Eingebornen zu verbessern oder das Interesse des Handels überhaupt zu befördern. Einige Privatpersonen hätten Alles ihrem besondern Interesse gemäß geleitet, und wenn nicht bessere, das Wohl der Eingebornen fördernde und zugleich dem Handel aufhelfende Maaßregeln genommen würden, dürften alle Vortheile dieser Küste bald in die Hände der Holländer und der Dänen gerathen. Kap. 9. Die Republik Fantyn (Fantin) deren Hauptstadt Animaboo ist. Hier wird einer kriegerischen Expedition des Königs von Assiante gegen die Fantiner in der Absicht jene Hauptstadt zu zerstören von dem Verf. erwähnt. Der König soll 40,000 Krieger zusammengebracht haben S. 150 welche er in Person befehligte. Er drang in die Stadt ein, und entsetzliche Grausamkeiten wurden verübt; weil aber seine Leute der Lebensmittel wegen sich bald zerstreuen mußten, überfielen sie die Fantiner, und der König mußte sich bald mit dem Ueberrest seiner Truppen zurückziehen, setzte aber doch die kriegerischen Einfälle in das Gebiet der Fantiner fort, bis ein definitiver Friedensschluß zu Stande kam, nach welchem die Fantiner 350 Unzen Gold für die Kriegskosten bezahlen und den Assiantern (Ashantees) einige Handelsvortheile bewilligen mußten. S. 153. Das Gebiet der Fantiner wird als fruchtbar und zum Theil reizend beschrieben. Das Hauptnahrungsmittel ist Mais, aus welchem eine Art Brodt gebacken wird, Ducanoo, genannt. Unter den wildwachsenden Früchten nennt der Verf. auch "the miraculons berry" die Wunderbeere; sie ist von der Größe einer Kirsche und besitzt die Eigenschaft, daß wenn man ein Stückchen davon genossen hat, der sauerste Saft, Weinessig oder Zitronensaft, wie süßer Wein darnach schmeckt. S. 171. Unter

den religiösen Vorstellungen der Eingebornen, so weit sie der Verfasser erforschen konnte, fand sich die von zwey höheren Wesen, Eooman und Mlastor genannt, die man aber beide zu fürchten scheint, doch auch um Schutz wie um Schonung anruft. S. 161. Es gibt in den Städten geweihte, mit einer ganz niedrigen Lehmwand eingefasste Plätze, welche kein Fremder betreten darf, ohne von den Fetischwännern in Strafe genommen zu werden. Diese üben als Zauberer und Wahrsager, auch als Friedensrichter durch Ordalien eine große Gewalt aus und sollen sie höchlich mißbrauchen. Ein Beklagter wird oft verurtheilt, sich durch das Trinken einer aus Baumrinde bereiteten widrigen Flüssigkeit "doom" genannt, von dem angeschuldigten Verbrechen zu reinigen. Behält er den Frank bey sich, so ist er schuldig, im entgegengesetzten Fall aber, wird er frey gesprochen. Als einst der Verdacht eines Mordes auf einen wohlhabenden Mann gefallen war, versammelte der Fetischmann des Orts, um den Schuldigen aussindig zu machen, alle die nächsten Verwandten des Verstorbenen, zu denen auch der Verdächtige gehörte, ließ sie dann in einem Kreise um sich her niedersitzen, richtete darauf eine Stange auf seinem Kopfe gerade in die Höhe, und ließ sie dann niederfallen — sie fiel auf den Wohlhabenden den man in Verdacht hatte, und er mußte eine ansehnliche Geldbusse bezahlen. S. 173 Wenn Cetaceen ans Ufer getrieben werden und stranden, so sehen die Eingebornen dieß als eine üble Vorbedeutung an, und suchen durch religiöse Gebräuche das Unglück abzuwenden. Es geht unter ihnen die Sage jene warmblütigen Seethiere, wären Abkömmlinge eines Volks, welches durch eine Fluth als einst die See zornig war, unterging S. 161. Ist hier die Spur einer Tradition über die Entstehung der weiten Bucht an der Westseite des Afrikanischen Continents? Kap. 10. Ueber das Reich Ashantee (Assiante). Seine Ausdehnung reicht bis an den Niger und vielleicht noch weiter in's Innere. Die Stadt Sego

des Mungo Park, welche der Verf. mit Sacko für einerley hält, soll nach ihm auch Bontookod heißen. Er erwähnt, doch selbst zweifelnd, der Sage von der Gefangenhaltung jenes Reisenden Akoomasseh neun Tagesreisen von Sego. (Auch Capitain Lyon in seinem Narrative of travels in Northern Africa. London 1821 erwähnt dieses Umstandes, findet es aber höchst unwahrscheinlich, ja beynähe unmöglich, daß Europäer auf längere Zeit von einem africanischen Fürsten sollten gefangen gehalten werden, und da der Schotte M'Queen, in seinem geographical and commercial View of Northern central Africa, Edinburgh 1821. der des Vf. Schrift gelesen und alle Nachrichten, die hier in Betracht kommen könnten, verglichen hat, behauptet, daß M. Park in Folge eines feindlichen Angriffs der Eingebornen auf dem Niger sein Leben eingebüßt habe, so darf wohl dieses Urtheil als entscheidend angenommen werden). — Der Verf. macht ferner einige Bemerkungen über Reisen der Europäer in das Innere von Afrika. Der Weg von Westen her ist offen, und sollte durchaus gewählt werden, die Reisenden sollten sich aber auf keine Weise, wie leider auch M. Park gethan habe, mit dem Handel befassen. Denn die Verschiedenheit ihrer Preise von denen, welche die Kaufleute an den Küsten zu setzen pflegen, wie auch überhaupt das Erscheinen handelnder Europäer im Innern als etwas ganz Neues, lasse die Eingebornen leicht eine Art von Revolution in dem bisherigen Gange des Handels befürchten, wodurch denn Eifersucht und Widerstand erregt werde. Man müsse ohne alle Waarenvorräthe reisen, und den Eingebornen für das, was sie den Reisenden liefern oder überlassen würden, nach vorgängiger Verabredung mit dem Könige von Assiante — dessen Rohrstab ein durch das ganze Reich geltender Paß seyn würde — Anweisungen auf die Handelsplätze an der Küste geben — alsdann könnte die Reise sicher und ohne Aufenthalt durch das ganze Land unternommen werden. Allerdings wohl zu beherzigen!

Kapitel 11. Weitere Nachrichten über das Reich Afrikanen. Es bietet wichtige Bertheile dar, erzeugt schätzbare Producte in Ueberfluß und hat auch Bergwerke, welche von den Eingebornen, freylich auf eine ganz rohe Weise, bearbeitet werden. Gold wissen sie so zu verfälschen, daß kein Handelsmann ohne Probestein den Betrug entdecken kann. S. 203. An der Küste finden sich Sandsteinschichten mit weißem Kiesel (Sint) und andern Talkartigen Substanzen durchmengt — sonst bestehen die nicht bewachsenen Felsen aus einer Art Quarz und Glimmerschiefer. In den Flächen findet sich eine fruchtbare tote Dammerde, welche aus vermoderten Vegetabilien entstanden zu seyn scheint. S. 204. Der Niger, den Park befahren hat, heißt bey den Affianthern Insukessy, und fließt nach allen Zeugnissen ostwärts, zuletzt fällt er in einen See Bondoo, welcher noch mehrere größere Ströme aufnimmt. Aus diesem See fließt das Wasser in drey Armen wieder aus, die Arme theilen sich in mehrere Kanäle, deren jeder einen ansehnlichen Fluß bildet, und so gelangt das Wasser des Niger durch den See Bondoo zuletzt in den Meerbusen von Guinea. S. 210. Nun sollen auch auf dem Küstenstriche von Lagos bis Calabar nach dem Verf. nicht weniger als 12 Flüsse seyn, deren Breite an ihrer Mündung von einer halben bis zu vier Englischen Meilen beträgt S. 212. Aus diesem Umstände, wie aus der Lage der mächtigen Gebirge, welche der Verf. die Ghong (Kong) Gebirge nennt, und welche sich in einer amphitheatralischen Wendung ostwärts erstrecken bis sie das Hochland von Cameroons erreichen — wie dieß der Verf. wenigstens vermuthet S. 211 — ist er nun auch geneigt zu schließen, daß das von jenem Gebirge dem Niger zufließende Wasser — nicht verdünste oder ostwärts fortfliehet, — sondern dem Guineischen Meerbusen und so dem Atlantischen Meere endlich zugeführt werde. Der Niger der Alten, verschieden von dem Joliba des Park, möchte ein Fluß seyn, den Adoo Ghesse, der afrikanische Gewährsmann des Verfassers

über diesen Gegenstand — Loro nannte, der sehr beträchtlich seyn, ostwärts fließen und in einen See Denassy fallen soll. Auf der Karte, die dem Werke des Verf. beigelegt ist, tritt dieser Fluß Loro etwa unter dem 15ten Grad N. Br. in den See Denassy und könnte wohl, wie der Verf. glaubt, in Verbindung stehen mit dem Congo! — Dies ist der neueste Bericht oder die neueste Muthmaßung über den Lauf des Niger, und vermuthlich die eigentliche Grundlage der Schrift des Hrn. M. Queen, der die Angaben des Verf. weiter auszuführen und durch Zeugnisse aus alter und neuer Zeit zu bestätigen versucht hat.

Kap. 12. Nachrichten über Aguepiem und Accra. Fruchtbare, angenehme Landschaften. Weiße, durch ihre Berührungen lästig werdende Ameisen, werden dadurch von den Enden der Balken und des Holzwerks in den Häusern abgehalten, daß man dieselbe in heißes Theer taucht. Hier ist die Beschneidung in Gebrauch, und der Verf. vermuthet, daß der Islam hier ehemals herrschend gewesen, nachher aber wieder in Heidenthum ausgeartet seyn möge. Würde aber das Christenthum hier nicht bald gegründet, so könnte leicht der Islamismus wieder Fortschritte machen, zum großen Nachtheil der Einwohner S. 225. Die Ufer des Flusses Volta scheinen dem Verf. für eine brittische Niederlassung besonders geschickt zu seyn, und er fordert dazu auf, eine solche ohne Zeitverlust anzulegen. Ein ewiger Sommer sagt er S. 230 setzt hier die Natur in den Stand sich in kraftvoller Majestät zu zeigen, sowohl in ihren animalischen als auch in ihren vegetabilischen Erzeugnissen; die ersten zeichnen sich durch Ebenmaß und Vollkommenheit ihrer Theile, die letztere durch die Vortrefflichkeit ihres Grüns und ihrer Farben aus, zugleich bezaubernd und entzückend. S. 230. Der Fluß Volta, gewöhnlich als Grenze der Goldküste betrachtet, steht in Verbindung mit einem fischreichen See Amod. Kap. 13. Verzeichniß mehrerer Wörter und Redensarten in dem Fanthin = Dialekt,

welcher eine Mundart der in dem Reiche Affriante üblichen Sprache ist. Es fehlt in dieser Sprache der Artikel, die Flexion der Wörter ist nicht sehr bemerklich, sonst kann sie nicht so gar arm seyn, weil der Verf. für die Engl. Wörter woman, madam, lady, wife eigne Ausdrücke aus der Fathinsprache anführt. Nach S. 161 heißt Aung Compan — das Firmament oder Himmelsgewölbe, nach dem Verzeichniß bedeutet ancompan so viel als allmählig und choomanee heißt der Himmel ahominee die Wolke. S. 184 steht; der Elephant heiße ossong in dem Verzeichniß findet man dafür esoon; so scheint sich doch hier nicht alles als ganz correct annehmen zu lassen. Kap. 14 Das Königreich Dahomy (Dahomeh). Hier sind Englische, Französische und Portugiesische Festungen angelegt worden, man hat sie aber zum Theil wieder verlassen, und alle läßt man verfallen. Die Einwohner haben Mohammedanische Gebräuche, rechnen nach Kauries (16000 oder 16 Akees haben den Werth einer Unze Goldes, das ist 40 Schill. Sterl. im Handel) bauen das Land ziemlich gut, verehren Schlangen, welche öfters in die Häuser kommen und unschädlich sind, haben Vordelle und Feste zu Anfang der Erndte, die 6 Wochen dauern, wobey zur Erhöhung der Feyerlichkeit, feindliche Gefangene in großer Anzahl (Sr. James der 3 $\frac{1}{2}$ J. zu Whydah wohnte, zählte einmal nicht weniger als 56) hingerichtet werden. Möchte man doch, ruft hier der Verf. aus, den einer großen Nation würdigen Ruhm erwerben wollen, den unglücklich rohen Afrikaner zu unterrichten, zunächst in den Künsten des civilisirten Lebens, dann über seine Pflichten und seine Hoffnungen. S. 377, Kap. 15. Nachrichten oder Anmerkungen über Porto nova ein Küstenstrich, den die Portugiesen besuchen. Allada auch Ardra genannt, ist die Hauptstadt und ist volkreich. Die Häuser sind meistens viereckig die Vorderseite derselben ist aber nicht der Straße zugekehrt, wodurch die Straßen einen sonderbaren Anblick gewähren. Sklaven kaufte man sonst

hier, und sie werden hier noch immer von den Portugiesen erhandelt für Brasilianischen Kolltaback. 10 Rollen jede zu 80 Pfund für einen Sklaven 8 Rollen für eine Sklavin — jährlich werden von hier aus 7 bis 10,000 Sklaven verkauft und weggeführt, welche zum Theil sehr weit aus dem Innern herzukommen scheinen. Awane ist eine Stadt von 20,000 Einwohnern auf einer Insel im Flusse Lagos. Hier ist der Handel ziemlich lebhaft. Es kommen Sklaven und Güter zu Schiffe an, und den Erkundigungen nach, welche der Verf. einzog, gibt es einen inländischen See (a large water) aus dem die Flüsse kommen, die sich in den Meerbusen von Guinea ergießen. Man spricht zu Lagos von Tombuctu (Tombuctoo) als von einem bekannten Ort, beschreibt es aber nicht als eine bedeutende Stadt. Es sollen Kanoes von dort in drey Tagen nach Lagos gekommen seyn! Einen seltsamen Vorzug genießen die Königs und Vizekönigs Töchter in diesem Reiche. Diese dürfen sich nämlich hingeben wenn sie wollen ohne Erlaubniß, dahingegen die übrige Zahl der Unverheiratheten vom weibl. Geschlecht um die Freyheit sich Preis geben dürfen, bey dem Casocios oder Vizekönig erst nachsuchen müssen (they must be licensed). S. 294. Kap. 16. Das Königreich Benin; wo Benin die Hauptstadt, keiner Stadt in England außer London in Größe etwas nachgeben soll. Das Land scheint durch die großen Ströme nach und nach angeschwemmt zu seyn, und der ganze Küstenstrich bis zum Bonnee Flusse wird vom Verfasser so beschrieben, daß man ihn die "Afrkanischen Niederlande" nennen möchte. Die Einwohner sind kriegerisch, halb gesittet und treiben lebhaften Handel; Goldstaub und Elfenbein kommen indessen selten vor. Man bereitet hier wie auch noch in andern Gegenden der Küste, Salz aus Seewasser. Dieses wird in Gruben eine Zeitlang dem Verdunsten ausgesetzt, und darnach vollends zu Salz gesotten, und in das Innere des Landes zum Verkauf verführt. Große Kanoes oder Boote,

die bis 200 Personen fassen können und am Vorder- und Hintertheil mit einer Kanone versehen sind, werden aus Baumstämmen vermittelst des Ausbrennens verfertigt. S. 307 Die Handelsleute welche der Vf. über das Innere des Landes befragte behaupteten wie die zu Lagos, das Boote von Sego, Aboussa und andern am Niger gelegenen Städten bis Banee (eine Stadt von 20000 Einw. auf einer Insel im Flusse) Herabkämen. S. 309. Man rechnet, daß sonst von Banee 15 bis 20,000 Sklaven jährlich ausgeführt wurden. Kap. 17. Das Königreich Qua, wo die Hauptstadt Alt Calebar an dem Flusse Calebar oder Bongo. Die männlichen Einwohner dieser Stadt sollen Englisch lesen und schreiben können, auch über ihre Handels-Angelegenheiten Buch halten. S. 313 Uebrigens sind doch die Sitten nicht sehr verschieden von denen der Nachbarn, auch finden Menschenopfer und Hinrichtungen bey dem Erndtefeste Statt. Der Verf. erzählt von einem Orden oder einer geschlossnen Gesellschaft Eabo genannt, deren Mitglieder die Züchtigung der Weiber, die ihren Eheherrn beleidigt haben, übernehmen. S. 316. Nach dem Verzeichniß einiger Wörter aus der Alt-Calebarischen Sprache, welches der Verf. mittheilt, kommt diese mit der Sprache der Fantiner (im 13ten Cap.) in charakteristischen Wörtern nicht überein. Cap. 18. Das Gebiet am Flusse Cameroons mit der Insel Fernando Po, nicht gar weit von der Mündung jenes Flusses. Der Verf. versichert, diese Gegend erhebe sich gegen ein entferntes hohes Gebirge, welches theils mit bloßen Augen von den Masten der Schiffe, theils mit dem Fernrohre deutlich wahrgenommen werden können, und so hoch sey, daß auf dem Gipfel Schnee falle, auch bemerke man in der Region des höchsten Berges kein Gras oder sonst Spuren von Vegetation (M'Queen macht dieses Gebirge zu dem feutigen Wagen der Götter des Hanno, und es könnten hier ehemals Vulkane in Thätigkeit gewesen seyn Geograph. View. Cap. 5.) Man erhandelt hier die

meisten Elefantenzähne, von 25 bis 30 ja bis über 40 Tonnen Gewicht (über 80,000 Pfund) jährlich! Sklaven werden von den Portugiesen noch immer ausgeführt, sie versehen sie zuerst auf die kleinen ihnen zu gehörigen Inseln an dieser Küste, lassen sie taufen, und verführen sie so dann als ihre Unterthanen aus einer Colonie in die andre. Dieß soll anjest zu Loando St. Pauls ihre gewöhnliche Proxis seyn. S. 332. Der Fluß Avongo, dessen einer Arm Nazareth heißt, soll nach Aussagen der Eingebornen wie der Congo aus einem großen See entspringen und in seinem Laufe einen furchtbaren Wasserfall bilden. Es gibt auch in demselben wie in seinen Nebenflüssen, eine Menge Flußpferde (hippotami). Cap. 19. Die Insel Bona, Cape Lopez, Mayeumbarc. Die Insel Bona Anabor wird ein Eden dieser Weltgegend genannt, und der Verf. nimmt auch hier Gelegenheit der Britischen Regierung die Errichtung einer Colonie in Afrika zu empfehlen. Loango wird als ein Hochland gegen die übrige Küste beschrieben — wenn es auch keine edle Metalle oder kostbare Handelsartikel hervorbringen sollte, so würde der Anbau des Bodens in einem so vortrefflichen Himmelsstrich sich doch gewiß immer belohnen. Der Fluß Congo kann nach dem Verf. mit dem Niger unmöglich einerley Fluß seyn, denn eines Theils liegt das Land um die Mündung des Congo allem Ansehen nach höher als das Flußgebiet des Niger, und andern Theils erreichen auch alle Flüsse im Norden des Aequators, durch die tropischen Regen, ihre größte Höhe schon im July und August, dahingegen der Congo erst im October und November anschwillt und seinen höchsten Stand erreicht. Den Portugiesen sollte es nicht verstattet werden, den Sklavenhandel fortsetzen zu dürfen, um Arbeiter nach Brasilien hinüber zu schaffen: Engländer sollten aber auch aufhören diese Küsten zu besuchen, bloß um etwas zu gewinnen und dann wieder in ihre Heimath zurückzukehren — sie sollten Wohlthäter der Afrikaner zu werden

suchen. Kap. 20. Verzeichniß der Ausfuhrartikel aus Nigritien — so nennt der Verf. das ganze Gebiet, auf welches sich seine Anmerkungen beziehen, — also aus sämtlichen von Europäern des Handels wegen besuchten Küstenländern dieser Weltgegend, von Cape Verdant bis Cape Lopez; zugleich Angabe des Werths dieser Waaren. Nach einem sechsjährigen Durchschnitt glaubt der Verf. den Werth der von Europäern aus jenen Ländern ausgeführten Produkte, Farbe- und Ruchholz, Reis, Elfenbein, Gummi, Honig, Wachs, Pfeffer, Palm- oder Cocusöl, Goldstaub) zu einer Summe von £. 219,200 jährl. anschlagen zu können. In dieser Summe ist der Werth des ausgeführten Goldes zu 46,600 Pf. St. und zu einem Gewicht von 11,660 Unzen angeschlagen worden.

Ungeachtet nun diese Anmerkungen über Afrika sich nur auf einen kleinen Theil dieses Continents, nämlich auf die sogenannte Gold- und Sklavenküste hauptsächlich erstrecken, und eigentlich für den Kaufmann, von einem Kaufmanne oder wahrrscheinlicher wohl von einem ehemals Handel treibenden Seemanne, geschrieben zu seyn scheinen, so sind sie doch in mancher Hinsicht belehrend und verbreiten über die an jenen Küsten bestehenden, selten von einsichtsvollen und menschenfreundlichen Europäern besuchten Negerkösten, ein willkommenes Licht. Gewiß wird auch ein Jeder der die Schrift des Verf. liest, den oft von ihm wiederholten Wunsch zu dem seinigen machen, daß doch von den Afrikanischen Fürsten, wie von den Europäischen Speculanten erkannt werden möge; wie viel größer der Werth des Afrikaners und seiner Arbeit auf seinem eignen heimatlichen Boden, als auf dem fremden, zum Theil so weit entfernten Amerikanischen Boden sey, — wohin man ihn nach einem, mit allen gesunden Begriffen von Recht und von Staatsklugheit streitigen System, bisher versetzt hat und noch versetzt. Um so mehr hat man also Ursache, den auf die Verbesserung des Zustandes der Afrikaner gerichteten höchst menschenfreundlichen Bemühungen, der zu

diesem Zweck in Nordamerika und in England gestifteten Vereine, wenn sie auch nach dem Verf. bis zum Jahr 1818 so gut wie Nichts sollten ausgerichtet haben, künftig den besten und ausgedehntesten Erfolg, recht aufrichtig zu wünschen. Von den Verlegern der hier angezeigten Schrift des Hrn. Robertson, ist derselben, mit Bewilligung des Verf. ein nicht von ihm herrührender Anhang über das Vorgebirge der guten Hoffnung beigegeben worden, wodurch die Herren Verleger sich den Dank derer, die etwa nach dem südlichen Afrika auszuwandern geneigt seyn möchten zu verdienen hofften. Es besteht dieser Anhang, der ein kurzgefaßter Bericht über das Vorgebirge der guten Hoffnung heißt, größtentheils aus einer Compilation aus den Schriften des Admiraltäts-Secretair Barrow und des Missions-Predigers Campbell, auch hat der Compiler einen in der Capstadt alljährlich erscheinenden Staatskalender, und vielleicht noch einige mündliche Nachrichten benützt. Daher ist denn in diesem Appendix durchaus nichts Neues enthalten, das Wahre und Richtige aber was darin aus bekannten Schriften zusammen getragen worden, ist auf eine seltsame Weise mit Falschem und Unrichtigem vermischt. So heißt es z. B. S. 384 daß die, jenseits der beiden ersten an der Ostküste der Colonie sich hinziehenden Bergreihen, sich erhebende dritte und höchste Bergparallele wenig Einwohner außer den Eingebornen habe und — Hottentots Holland genannt werde. S. 462. Daß die Berge in der Colonie überhaupt genommen den Tafelberg an Höhe nicht zu übertreffen schienen. S. 396. Daß Wasserhosen, sowohl in den Bayen als auch am Lande häufig gesehen würden. S. 406 Daß Bethelsdorp eine Anlage der Brüdergemeine wäre und mehr dergl. Man muß vermuthen, daß der Compiler seine Gewährsmänner an den betreffenden Stellen entweder gar nicht verstanden, oder nur sehr flüchtig eingesehen habe. Ueber die Capischen Producte bringt der Compiler auch Manches bey, was er nur auf gut Glück scheint hingeschrieben zu haben, weil in keiner Schrift über das Cap etwas

Davon zu finden ist. So führt er z. B. S. 414 an: es sey noch nicht hinlänglich erwiesen, ob Reis und Zuckerrohr wohl in der Colonie wäre angebauet worden, wovon doch Barron das Wahre sehr bestimmt angibt. S. 415 entlehnt er von Hr. Campbell die Beschreibung des mächtigen Blüthenstrauchs einer Aloe, welche aber freilich nur auf den Blüthenstand der *Agave americana* paßt, die zwar am Cap nicht einheimisch, wiewohl jetzt häufig und wie wildwachsend anzutreffend ist, fügt dann aber ohne alle Auctorität hinzu, daß dieses Gewächs, das im Handel vorkommende und am Cap von einer ganz andern Pflanze, nämlich von einer wahren Aloë (vermuthlich *Aloë spicata* *Aloë ferox* Lin.) kommende Gummi-Aloës liefere. So behauptet er auch S. 418 ganz irrig *Cactus coccinellifer* wachse in Menge am Cap, und höchst lächerlich ist, was er von dem seltsamen Anblick, den das zwischen Fisch und Vogel in der Mitte stehende Thier, Penguin genannt, dem Fremden gewähre, wenn es sich im Fluge unter die Schwärme der übrigen Vögel mische S. 422. Ueber den Character und die Sitten der Capbewohner enthält dieser Appendix einen, durch ähnliche schöne Zusätze wie die obigen, aus dem Eigenn vermehrten Nachhall aus Barron's Beschreibung der Cap-Colonie, welche in diesem Theil bereits hinlänglich ist gewürdigt worden. Zuletzt hat er noch einen am Cap aufgesetzten und im Capischen Staatskalender mehrmals abgedruckten Gartent Kalender mit aufgenommen, welcher vielleicht das einzig Brauchbare für den nach dem Cap auswandernden und sich dort anbauend-n Europäer, in diesem Appendix seyn dürfte. Es ist dem Verf. dieser Anzeige, nach der Erinnerung, die ihm von einer Recension in der *Jenaischen Literatur-Zeitung*, wodurch ein anonym herausgekommenes Werk: "Gemälde von Vorgebirge der guten Hoffnung" empfohlen wurde, noch geblieben ist, nicht unwahrscheinlich, daß dieses wohl nicht sehr treue Gemälde seine Entstehung dem hier beurtheilten Appendix eigentlich verdanken möge.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1823.

H a n n o v e r.

In der Hahn'schen Hof-Buchhandlung: Neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. J. W. Langenbeck. Dritter Band. Mit sechs Kupfertafeln 708 Seiten in Octav.

Das erste Stück enthält: — I. Abhandlung über die Coxalgie von D. Tomaso Volpi, aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Philipp Heineken. II. Zusätze zu Volpi's Abhandlung über die Coxalgie vom Herausgeber, welcher den Gebrauch des glühenden Eisens einschränkt, in dem ersten, entzündlichen Stadium es gänzlich verwirft, und dagegen Bluteigel empfiehlt. Wenn sich das zweite Stadium durch Verlängerung des Schenkels ausspricht, werden fliegende Blasenpflaster dem Glüheisen vorgezogen. III. Abhandlung über den Bruch der Kniescheibe vom Herausgeber, wo die Vereinigung durch Callus bewiesen wird. VI. Ansichten vom Baue des menschlichen Auges, welche bey der Staaroperation, Pupillenbildungen und bey dem schwarzen Staare von Wichtigkeit sind, durch sieben Abbildungen erläutert, vom Herausgeber. V. Eine Abhandlung des Herausgebers von dem großen Nutzen

der Venae Sectio, nach Amputationen großer Glieder, um krankhaft vicariirende Thätigkeiten zu verhüten. VI. Geschichte einer Wunde der Gurgel, wo die Luft- und Speise: Röhre quer durchschnitten waren, und geheilt wurde, von J. Gairdrus und mitgetheilt vom Staats- Arzte Dr. Sergel. VII. Zusätze des Herausgebers zu der vorausgeschickten Wunde der Gurgel. VIII. Surgical Essays by Astley Cooper and Benjamin Travers im Auszuge mitgetheilt vom Hofchirurgus Dr. Holscher. IX. Zusätze des Herausgebers, welche die Fractura Colli ossis femoris betreffen. X. Auszüge aus dem zehnten Bande der Medico- chirurgical Transactions, mitgetheilt von Oberstaabschirurgus Dr. Bedemeyer.

Im zweyten Stücke sind enthalten: — I. Die Fortsetzung der Auszüge aus dem zehnten Bande der Medico- chirurgical Transactions, mitgetheilt vom Oberstaabschirurgus Dr. Bedemeyer. II. Trattato delle principali malattie degli occhi di Antonio Scarpa, mitgetheilt vom Dr. Krause. III. Zusätze des Herausgebers zu Scarpas Abhandlung von den Krankheiten der Augen, in welchen die Operation der Thränenfistel beschrieben und durch eine Abbildung versinnlicht wird. IV. Geschichte einer glücklich verrichteten Operation bey einem verschlossenen Mastdarne, vom Landchirurgus Wolff zu Celle. V. Abhandlung über die Austrottung eines Nasenpolypen, vom Spitalarzte Dr. Meyer zu Zürich. VI. Geschichte der Unterbindung der Arteria subclavia bey einem Aneurysma der Arteria axillaris mit glücklichem Erfolge von Robert Liston, aus dem 64. Stücke des Edinb. Med. chirurg. Journals vom Staatsarzte Dr. Sergel mitgetheilt. VII. Ein Aufsatz des Herausgebers über das Auffinden der zu unterbindenden Arterien bey Aneurysmen und Verwundungen der Arteria axillaris und der Aeste der Carotis, durch eine Abbildung versinnlicht. VIII. Abhandlung über die rheumatische Augenentzündung, nebst Bez

merkungen über die Behandlung derselben von James Wardrop, aus den Medico - chirurgical Transactions. Vol. I. Part 1. mitgetheilt von Dr. P. W. Heineken. IX. Zusätze des Herausgebers zu Wardrops Abhandlung über die rheumatische Augenentzündung. X. Geschichte einer vom Dr. Wunsch zu Heiligenstadt glücklich verrichteten Trepanation an einem Knaben von vier Jahren, aus dessen Dissertatio de capitis laesionibus vom Herausgeber mitgetheilt.

Das dritte Stück enthält: — I. Bemerkungen über die Gefahr des Ausziehens großer Blasensteine nebst Beschreibung eines Instrumentes zum Zerbrechen großer Steine von Earle, mitgetheilt vom Dr. Krause zu Hannover. Das Instrument ist beschrieben und abgebildet worden. II. Bemerkungen des Herausgebers über Earle's Instrument zum Zerbrechen großer Steine in der Harnblase. Der Herausgeber erfand ein Instrument, welches aus einer Steinzange, mit einem Bohrer versehen, besteht, um den von der Zange gefaßten Stein zu sprengen. III. Geschichte einer vom Physicus Dr. Seiler zu Hörter glücklich verrichteten Trepanation. IV. Chirurgische Beobachtungen aus dem Hotel-Dieu zu Paris, mitgetheilt vom Dr. Epitta. V. Erfahrungen über Dr. Schlagintweit's Irian-Kistron. VI. Förderung des ophthalmologischen Studiums, ein ophthalmologischer Beitrag vom Herausgeber. Der Herausgeber sucht alle Aerzte zur Ophthalmologie - Therapie aufzumuntern, und beweist, daß jeder Arzt auch therapeutisch Augen - Krankheiten behandeln könne.

Das vierte Stück enthält: — I. Bemerkungen und Erfahrungen über die Behandlung der veralteten Ophthalmie mit Mercurialoxyd in trockner Form vom Regierungs - und Medicinalrath Dr. Fischer in Erfurt. II. Bemerkungen über die Unterbindung der Arteria innominata mit Hinzufügung eines Falles, wo diese Arterie unterbunden wurde, von Valentin Mott, mitgetheilt vom Dr. Barkhausen zu Bremen.

Am Schlusse dieser Abhandlung erklärt sich der Herausgeber gegen die Unterbindung der Arteria innominata, weil das starke Andringen des Blutes aus dem Arcus aortae die Obliteration nicht zu Stande kommen lasse, und dagegen eine suppurative Entzündung erfolge, welches auch hier der Fall war, wie die Section zeigte. III Mittheilung der Abhandlung über künstliche Pupillen vom Dr. Weller zu Dresden. IV. Abhandlung des Herausgebers über den Fungus medullaris und haematodes.

S i e h e n.

Von G. F. Heyer: Handbuch der niedern Geburtshülfe von Ferd. Aug. Ritgen d. Philos. und Med. Dr. Großherz. Hessischem Regierungsrathe, Lehrer d. Ak, Wk. und Geburtshilfe, Arzt und Vorsteher der Gebäranstalt zu Gießen, Landes-Hebammenlehrer und mehrerer gelehrten Gesells. Mitglieder, XII. u. 570 S. kl. 8. 1824.

So sehr die Zahl der Hebammenbücher mit jedem Jahre steigt, so wenig haben wir doch bis jetzt eines, das mit dem gegenwärtigen Zustande der wissenschaftlichen Entbindungskunde in Uebereinstimmung stünde, und das allen Zwecken, die dabey beabsichtigt werden, ganz Genüge leistete. Sehr schätzbar ist es daher, wenn Männer die dies Fach wissenschaftlich und praktisch zugleich treiben, und die sich dabey selber mit dem Hebammen-Unterrichte beschäftigten, diese Lücke auszufüllen streben. Zu Männern dieser Art müssen wir den Verf. vorliegenden Handbuchs allerdings zählen, dessen Eifer und rastlose Thätigkeit mit Gelehrsamkeit und Talent verbunden bey der glücklichen Lage, in der er sich als Arzt und Vorsteher einer bedeutenden Gebäranstalt befindet, uns noch zu großen Hoffnungen für die Geburtshülfe von ihm berechtigen. Ueber seine eigentliche Absicht bey der Herausgabedieses Buchs hat er sich durch keine Vorrede, oder andere

Vorerinnerung erklärt, doch dürfen wir wohl voraussetzen, daß er es zum Gebrauch für Hebammen und für ihre Lehrer bestimmt hat, und daß es sein Zweck war, die Aufklärung, welche die neuere Entbindungskunde in Beziehung auf die viel ausgedehntere Selbstwirksamkeit der Natur zur Beendigung von Geburten, selbst solcher die man noch vor kurzem für regelwidrig, und die Hülfe der Kunst nothwendig bedingend angab, gewonnen hat, in das Gebiet, welches er den Hebammen anweisen will, und das er mit dem Namen der niederen Geburtshülfe bezeichnet, einzuführen, und praktisch zur Anwendung zu bringen. Nur in mittelbarer Verbindung mit dieser Absicht steht sein Bestreben, die Hebammen von der Leistung der eigentlichen Kunsthülfe auszuschließen, weshalb er ihre Geschäfte, oder die Ausübung der niederen Geburtshülfe, bloß auf das der Wartung, und auf das der Benachrichtigung eingeschränkt wissen will, und auch nur das, was zu diesen nöthig ist, abhandelt. Wahrscheinlich gibt es in der Gegend, in welcher der Verf. lebt, allenthalben eine hinreichende Menge von Geburtshelfern, und in so kurzen Entfernungen, daß jede Hebamme, der sich eine Geburt darbietet, die um das Leben entweder der Mutter oder der Frucht, oder gar Beider zu retten, schnell beendet werden muß, augenblicklich die verlangte Hülfe eines solchen Mannes haben kann; denn nur in diesem Falle darf man es vielleicht unterlassen, den Hebammen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, deren sie, um in dergleichen Nothfällen selber helfen zu können, bedürfen. Soviel von der Absicht des Verfassers im Allgemeinen. Um diese zu erreichen, handelt derselbe, nachdem er in der Einleitung die niedere Geburtshülfe und die zu ihr gehörigen Geschäfte näher bestimmt und bezeichnet hat, in vier Abtheilungen: von den Geburtstheilen im gewöhnlichen, weniger gewöhnlichen und ungewöhnlichen Zustande, und von der geburtshülflichen Untersuchung, von der Schwangerschaft, ihrer Erkenntniß und Behandlung beim ge-

wöhnlichen und ungewöhnlichem Verlaufe, so wie von der Entwicklung der Frucht; von der Geburt nach ihren Verschiedenheiten und von dem dabey nöthigen Verfahren; und vom Wochenbette und der Säugezeit, hinsichtlich ihres gewöhnlichen Verlaufs für Mutter und Kind, ausführlich und genau, ja sogar nicht selten fast zu umständlich. Den Schluß machen einige Vorschriften über mancherley geistliche und körperliche Berrichtungen einer Hebamme, die ohne bestimmte Ordnung zusammengestellt sind. Obgleich Ref. in manchen Stücken gar sehr von den Ansichten und Meinungen des Verf. abweicht, so findet er doch alle einzelne Abschnitte mit großer Sorgfalt und Umsicht abgehandelt, und größtentheils mit einer fast ängstlichen Genauigkeit, die man gewiß in keinen andern Buche dieser Art so antrifft. Zu einem eigentlichen Lehrbuche beyrn Hebammen-Unterrichte eignet sich daher dieses Buch, eben seiner daraus entstehenden Weitläufigkeit wegen, nicht, wohl aber zu einem trefflichen Handbuche für denkende und prüfende Hebammen-Lehrer, und selbst für Hebammen, die Bücher zu benutzen verstehen.

M.

B o n n.

In Commission bey Eduard Weber: Die Skelete der Wiederkäuer, abgebildet und verglichen von Dr. Chr. Pander und Dr. E. D'Alton. IV. Heft: 2 S. Vorrede, 12 S. Text, VIII Kpft. Querroyalfolio. V. Heft: die Skelete der Nagelthiere 12 S. Text, VIII Kpft. 1823.

Indem wir mit besonderm Vergnügen die beiden neuen, schnell aufeinander gefolgten Hefte dieses Meisterwerkes anzeigen, verbinden wir zugleich damit, aus der Vorrede zu dem vierten Heft, die erfreuliche Nachricht, daß durch eine außerordentliche, den Verfassern von der Gnade Sr. Majestät des Königes von Preußen gewordene Unterstützung die ungestörte Fortsetzung und Vollendung

des Werkes gesichert ist. Diese soll jedoch die Verfasser, nach ihrer Versicherung, nicht verleiten dem Plan eine größere, die Kosten steigende Ausdehnung zu geben, die es auch in der That nicht bedarf, um die dem Werke zum Grunde liegende, die Verfasser leitende Idee vollständig durchzuführen und demselben Vollständigkeit in sich und Brauchbarkeit für die vergleichende Osteologie überhaupt zu geben. Im ersten Hest findet sich auf der ersten Kupfertafel das vollständige Skelet der Giraffe in dem höchst saubern Schattenbild des ganzen Körpers, nach dem Skelet der Pariser Sammlung; auf der zweyten Tafel die ihrer Seltenheit wegen nach größerem Maßstabe abgebildeten einzelnen Hauptknochen dieses Thiers nach den Originalen in dem Museum zu Leyden. Die dritte Tafel liefert das arabische Kameel mit einem Höcker, *Cam. dromedarius*; die vierte das Skelet des Rennthiers; die fünfte den Schädel des lebenden Elenn und den fossilen Schädel eines irländischen Elenn; ferner den Schädel eines Rennthiers von vorn, desgleichen eines Damhirsches, eines Edelhirsches und eines Rehbockes, nebst den Kauflächen der Backenzähne eines fossilen Elenn aus den Sundwicher Höhlen in Westphalen und die gleichen Theile von einem lebenden Exemplar. — Die sechste Tafel: das Skelet des Laucherbocks *Ant. mergens*; die siebente das Skelet des gemeinen Ochsen; die achte die Schädel des Baktrianischen Kameels, des afrikanischen Büffels, des javanischen zahmen Ochsen, und eines wilden ebendaher; ferner die Schädel der *Ant. Canna*, *Orcas*, *mergens*, *picta*, *rupicapra* und des *Cerv. Muntjac*, sämmtlich nach Originalen im Leydener Museum. Das fünfte Hest enthält die Schattenzeichnungen und Skelete folgender Thiere: Taf. 1. das Stachelschwein; Taf. 2. den Biber; Taf. 3. den gemeinen Hasen; Taf. 4. das Eichhörnchen; Taf. 5. den Paka-*Cavia Paka*; Taf. 6. das Murmelthier; Taf. 7. den Hamster; Taf. 8. die Schädel des Flußschweins — *Hydrochoerus capybara*, des Stachelschweins, des Paka, des Hasen, des Bivers, sämmtlich von oben; ferner die Schädel des

Eichhörnchens, des Liebenschläfers, des Wurmeltiers, des Meerſchweinchens und des Hamsters, theils von der Seite, theils von oben. — Die Abbildungen ſelbſt ſind ſich in ihrer Vortrefflichkeit auch in dieſen Heften gleich geblieben, ſo daß man nicht weiß, ob man mehr den Geiſt, in welchem ſie aufgefaßt, oder die Sauberkeit mit welcher ſie ausgeführt ſind, bewundern ſoll. Der Text iſt durch die geiſtreichen Zuſammenſtellungen und Folgerungen höchſt anziehend, ſelbſt wo man ſich nicht mit den Anſichten der Verfaſſer in Uebereinstimmung findet; aber eben darum iſt er keines Auszuges fähig. Mögen die Verfaſſer ſo glücklich ſeyn, in ungeſtörter Muße und Geſundheit das Ganze vollenden zu können.

U t r e d t.

Bey Altheer: *Vestigia vitae nomadicae tam in moribus quam in legibus Romanorum conspicua*, cura G. Dornseiffen, Phil. Mag. J. U. Dr. 1819. XVI u. 141 S. in 8 Nach den gewöhnlich angenommenen drey Stufen der allmählichen Cultur eines Volks — Jäger, Hirten, Ackerbauer — treffen wir die Römer von Anbeginn auf der zweiten. Die Spuren derselben und ihren Einfluß auf die Sitten und Geſetze, und zwar in dieſen, nachzuweiſen, iſt die Aufgabe des vorliegenden Buchs; auch läßt es ſich nicht läugnen, daß ſolches ziemlich genau und ſorgfältig geſchehen iſt. Der Verf. geht die öffentlichen und privatrechtlichen Institute einzeln durch, um aus ihnen, und nach Reiſebefchreibungen und Darſtellungen anderer auf einer ähnlichen Culturſtufe angetroffener Völker, die zu dieſem Zwecke verglichen worden ſind, jene Spuren eines nomadiſchen Hirtenlebens und patriarchaliſcher Sitte in jenen Instituten auszuheben und zu erörtern. Eine geiſtvolle Zuſammenſtellung der gefundenen Reſultate, hat aber Ref. eben ſo in dieſem Werkchen vermißt, wie in dem bereits in dieſen Blättern angezeigten, deſſelben Verfaſſers: *Jus feminarum apud Romanos*. 1818.

Ende des Jahrganges 1823.

Regiſter.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1823

by unknown author

Göttingen; 1823

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1823.

Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Aeschylus, Eumenides c. scholiis ed. Conr.
Schwenck 1717 die Schutzlehenden, ver-
deutsch von Carl Ph. Conz 670.

Ä. Adf Agardh, Beobachtung einer der Zau-
berkraft höherer Thiere ähnelnden Erscheinung
bey Infusorien (547)

In m. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-
nahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem
Register zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen
von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 437.

In () eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch
angezeigt, sondern in einem größern Werke zu fin-
den ist.

A 2

- Ab. Ahlquist, über die physische Beschaffenheit Delands (2014)
- Aignan, histoire du Jury 1606. — ins deutsche übers. (1608)
- J. A. Albers, icones ad illustrandam anatomicen comparatam. Fasc. 1. 2. 807.
- Wittorio Alfieri, *Mezope*, metrisch übers. von E. G. Graf W. 1352.
- Son. A. Allen, über ein epidemisches Fieber zu Wardsborough (506)
- Almotenabbi s. Motenabbi.
- E. D'Alton und Ch. Pander, die Skelette der Raubthiere 873. die Skelete der Wiederkäuer. Heft 4. 2078.
- Sp. F. Ammon, s. Magazin für christl. Prediger. Predigten (1174)
- Ampère et Babinet, exposé des nouvelles découvertes sur l'électricité et le magnetisme 727.
- Ch. E. André, s. Hesperus.
- Rud. André, Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güter in Böhmen, Mähren u. Steyerreich. Abth. 1. 527.
- Andres, über das Beichtsiel u. die daraus abgeleitete Freyheit des Beichtpriesters von der Zeugenschaft (571)
- Moyf. Angeli, der junge Arzt am Krankenbette, nach der dritten Aufl. bearbeitet von E. Choulant 352.
- D'Apples, Vorträge über den style diplomatique (1816)
- Arenat, Behandlung eines Naevus maternus (988).
- Aug. Arfvedson, chemische Untersuchung verschiedener Mineralien (2013) Nachtrag zu seiner Abh. über das Lithion (2013).
- Aristophanes, comoediae. Commentarii,

collegit etc. Ch. D. Beckius Vol. 4. — coll. W. Dindorf Vol. 5. 6. 7. P. 1. — Scholia Gr. Vol. 1. 1798. von Joh. H. Voß mit erläuternden Anmerk. von Heinr. Voß. 3 Bde 235. Plutus (494)

Aristoteles, de caelo (18)

Arrago, Bericht über traité des propriétés projectives des figures par Poncelet (1387)

Arrowsmith, map to shew the route of Hannibal over the Alps (515)

Ascher, über die Gefängnisse in England und Frankreich (1024)

J. F. d'Aubuisson de Voisins, traité de géognosie T. 1. 2. 57.

S. Bapt. Aucher, s. Philo.

Aur. Augustinus, sermones X nunc primum editi, cura Octav. Fraja Frangipane 1198.

Avianus, s. Phaedrus.

B.

Charles Babbage, Observations on the notation employed in the calculus of functions (563)

H. Hervey Baber, s. Vetus Testamentum Graecum.

C. F. Bachmann, von der Verwandtschaft der Physik u. der Psychologie 266.

Bail, Predigt (1175).

W. Balfour, zwey Fälle von Wiedervereinigung abgehauener Gliedtheile (499). über den Nutzen der Einwickelungen im Rheumatismus (509).

G. Sm. Bandtke, dzieie Krolestwa Polskiego. T. 1. 2. Wydanie 2. 737.

Barbié du Bocage, Beitr. zu Forbin's Reise (175).

Barckhausen, s. Wal. Mott.

C. Barlow, pathologische und practische Beobachtungen (502).

J. Barret, s. Matthaeus, Evang.

Josiah Bartlett, von Convulsionen der Kinderbetterinnen (500) merkw. foetus extrauterinus (508)

Oliv. Basselin, Vaux-de-Vire, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire, etc. publiées par Louis Dubois 1126.

C. Da B e f s Christophanes.

J. L. W. Beck, specimen novae editionis Corporis juris Justiniani 894.

F. Jos. Beck, über das Totalstaphylom der Hornhaut (1413).

Romeyne Beck, über die Zeichen der Vergiftung (1328).

Bedemar, s. Vargas Bedemar.

A. v. Beck, Versuche über den Einfluß des Galvanismus und der Electricität auf die Magnetnadel (1827) über Chn Hungens (1828)

Behnes, über die Römische Brücke im Kreise Neppen in Holland (1196 1198).

Charles Bell, on the varieties of diseases comprehended under the name of Carcinoma mammae (918).

Charles Bellino, über die Entzifferung der Keilschriften (1984).

C. G. Bengel, s. Neues Archiv für die Theologie.

Berengarius Tur. de sacra coena. Part. 3. (ed. Stäudlin) 1041.

F. Bergmann, erhält den Hofraths-Character 753.

F. Th. Bergmann, s. Dav. Ruhnken.

F. H. Bernstein, s. Reg. 2: Hitopadesa.

Berriat St. Prix, Antwort auf Savign

Anfrage Enjaß betr. (224) über die Ankündigung eines Abdruckes von Enjaß Vorlesungen über die Institutionen (1677).

Berthollet, Dämonomanie durch einen Donnerschlag gehoben (507).

Ant. Bertoloni, lucubrations de re herbaria 1031.

Bertrand, Wirkung der Vaccine auf den Stuchhusten (505).

J. Berzelius, Unters. des Wawellit, des Eucläs und des crystall. Gallmey (2011) Untersuchungen über die eisenhaltigen blausauern Salze (2012) über die Zusammensetzung der Schwefel-Alcalien u. (2013).

Bessel, analytische Auflösung der Keplerischen Aufgabe (1308) Bestimmung der geraden Aufsteigungen der 36 Maskelynschen Fundamental-Sterne für 1815 (1662).

Ob. Hm. Biederstedt, Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Pommern und Rügen 200.

St. Alex. Bielitz, practischer Commentar zum allg. Landrechte für die Preussischen Staaten. B. 1. 1796.

Bierkin, Exstirpation des vordern Stückes einer widernatürlich großen Zunge (505)

Sac. Bigelow, über das Mutterkorn (533) über die weißen Berge von New-Hampshire (868) american medical botany. Vol. 3. P. 2. Vol. 3. P. 1. 2. 1121.

Bignon, les cabinets et les peuples depuis 1815 jusque 1822. Ed. 2. 1799.

John Black, Uebersetzung von S. J. von Berning Rheingegenden 1709.

De Blainville, die versteinerten Fische, geologisch geordnet und naturhistorisch beschrie-

- ben. Aus dem Franz. übers. mit einer Borr.
von J. F. Krüger 2039.
- Jan Blanken, über die Wasserbauwerke an
der Merwede (1829) über ein Schiffs-Dock
(1830).
- Blondeau; s. juris civ. Ecloga; s. Thémis.
- G. Blumenbach, von den bey Abbruch des
Franciscaner-Klosters zu Göttingen entdeckten
Merkwürdigkeiten (1197).
- J. F. Blumenbach, de veterum artificum
anatomicae peritiae laude limitanda, celé-
branda vero eorum in caractere gentilitio
exprimendo accuratone 1241. Vorrede zu
dem 5. Bande der Commentationes Soc. R.
Scient. (1313) de quorundam animantium
coloniis sive sponte migratis s. casu aut stu-
dio ab hominibus aliorum translatis (1313)
memoria F. B. Osiandri (1314) Bericht
über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön.
Ges. der Wissensch. 1937.
- G. H. Bode, über das Alter der Orphischen
Mysterien, erh. den Preis 1010.
- Böckh, vom Unterschiede der Attischen Pöden,
Anthesterien und ländlichen Dionysien (1309).
Ueber die Zeitverhältnisse der Demostheni-
schen Rede gegen Midias (1664).
- C. A. A. Böckel, Festpredigten 1600.
- Hm. W. Bodeker, über Confirmation u. Con-
firmanden-Unterricht 261
- G. W. Böhmmer, über die Wahl der Todes-
strafen (1022).
- A. A. Böttiger, s. Amalthea.
- Boguslawski, Krakowiaki i Gorali 817.
- A. H. Boheman, über ein neues Insect Pim-
pla ovivora (2014).
- G. Bohr, Bestimmung der geographischen Länge
von Bergen (2010).

- I. Bojanus, observatio anatomica de fetu canino 24 dierum ejusque velamentis (545).
- P. U. von Bonßdorff, über die Mineralien, welche sich in der Form des Amphibolens crystallisiren (2013). Unters. über das Rothgüldenetz (2014).
- Charles Victor de Bonstetten, études de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser. T. 1. 2. 78.
- G. H. Borbeck, Lehrbuch der Landbaukunst. Zwey Theile 1335.
- Borst, über den Beweis des bösen Vorsazes (572).
- von Boffe, Darstellung des staatswirthschaftlichen Zustandes in den deutschen Bundesstaaten 713.
- J. P. de Bosset, Parga and the Ionian islands 73.
- Joseph Bossuet, Fall von foetus extrauterinus durch die Lithotomie zur Welt befördert (1328).
- John Bostock, on the product of acute inflammation (984).
- H. Bothe, s. Horatius.
- F. Bouterwek, philosophorum Alexandrinorum et Neo-Platoniorum recensio accuratior (1315).
- J. Bowring, Rossiskaja Antologija (123) vgl. Götting. gel. Anz. 1822. S. 1433.
- H. Brambilla, s. Effemeridi di Milano.
- Ever. Brande, böse Wirkungen des Misbrauchs der Magnesia (1327).
- C. A. Brandis, diatribe acad. de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive philosophia 1993. über die Handschriften des gedruckten und der ungedruckten Commens

- tare zu der Nicomach. Ethik des Aristoteles (1310).
- Goswin von Brederlow, Geschichte des Handels und der gewerblichen Cultur der Ostsee-Reiche im Mittelalter 361.
- Seb. Brendel, die Geschichte, das Wesen, und der Verty der Nationalrepräsentation Abth. 1. 656.
- Gilb. Breschet, von einem dreijährigen Knaben bey welchem Zeichen der Mannbarkeit sich zeigten (430).
- P. Breton, on the efficacy of the bark of the pomegranate tree in cases of taenia (422) on the efficacy of the bark of the Swietenia febrifuga as a substitute for that of the Cinchona (425).
- K. Glieb Bretschneider, Handbuch der Dogmatik der evangelisch lutherischen Kirche. Aufl. 2. B. 1. 2. 681.
- Z. Briggs, über die Bunjaras in Dekan (1979).
- B. C. Brodie, über Hale's Meinungen über die thierische Wärme (501) über den Einfluß des achten Nervenpaares auf die Secretionen des Magens (507).
- Ubf. Brogniard, Beschreibung der fossilen Vegetabilien (243).
- Gust. Broling, anteckningar undar en resa i England. D. 1. 2. 3. 61.
- S. D. Broughton, observations on the use of Cubebe or Javapepper as a remedy for gonorrhœa (984).
- F. J. V. Broussais, examen des doctrines médicales et des systèmes de nosologie. 2 Vols 97. f. Annales de la médecine physiologique.
- James Baldwin Brown, memoirs of the pub-

lic and private life of John Howard 841.
869.

J. S. Brown, Fall eines fremden Körpers in den Lungen (1331).

R. Brown, an account of a new genus of plants, named Rafflesia (1756).

W. Bruce, Kuh- und Schafblättern, auch in Persien als Schutzmittel gegen die Kinderblättern bekannt (1981).

L. von Buch, allgemeine Uebersicht der Flora auf den Canarischen Inseln (1302) über die Zusammenfassung der Basaltischen Inseln; über einen vulcanischen Ausbruch auf der Insel Lanzarote; über die Bewegungen des Barometers zu Berlin; über Barometrische Windrosen (1651) über einige Berge der Trappformation in der Gegend von Grätz (1652).

K. Bucher, s. Donnellus.

J. Gt. Büsching, Geschenk an das academ. Museum: sogen. Aschenkrüge aus Schlesien 201.

Georg Graf von Buquoy, Ideale Verherrlichung des empirisch aufgefaßten Naturlebens. B. 1. 2 1535.

W. J. Burchell, travels in the interior of southern Africa. Vol. 1. 697.

Edm. Burke, letters (589).

M. A. Burmester, an account of a case of Tetanus, successfully treated (425).

E. Burton, on the nat. history and anatomy of Pelicans Aquil. (1753)

Busser, nach der Niederkunft zurückbleibender Wahnsinn durch eine Eismühe geheilt (868).

Ph. Buttmann, über den Janus (1309) über den Mythos von Noaks Söhnen (1309). Denkschrift auf Erman (1619) über den

Begriff des Wortes *φάρμακον* (1663) über das Election (1664) über den Mythos und Cultus des Hippolyt und Virbius (1668) über die mythischen Verbindungen von Griechenland mit Asien (1669) s. Scholia ant. in Odysseam.

K. Buzengeiger, s. K. W. Feuerbach.

C.

C. Jul. Caesar, commentarii de bello civili, mit Anmerk. von J. G. Held 411. ex typographia Soc. Württemberg. T. 1. 2. 1726.

J. Caley, s. Th. Nymmer.

J. Calter, Denklehre oder Logik u. Dialectik 176.

A. Glielb. Calmberg, de antiquissimis patrum pro evangelii Joannei *αὐθεντίας* testimoniis 1873.

K. Calvert, über den Nutzen des Kohlenpulvers als Substitut der China (499).

John Campbell, Travels in South. Africa Vol. 1. 2. 777.

Ht. Camper, über den Namen Europa (1828).

von Cancrin, über die Militär-Deconomie im Frieden und Krieg. B. 2. 2017. s. Weltreichthum u.

J. De Canter, neue Windwage für Orgelbauer (1828).

W. Carey, s. W. Roxburgh.

Fr. Carlini, Nachricht von den im J. 1822 ausgeführten Operationen um die Längendifferenzen mehrerer Orter in Italien durch Pulversignale auf dem Monte Cimone zu bestimmen (634).

- James Rivett Carnac, von der Hungersnoth in Guzerat 1812. 13. (1981).
- Ann. Caro, l'Eneide di Virgilio. T. 2. 16.
- C. F. Carstens, f. Staatsbürg. Magazin.
- C. Glich Carus, Beitrag zur Kenntniß des innern Baues u. der Entwicklungsgeschichte der Ascidien (550).
- K. Gf. Carus, zur Lehre der Schwangerschaft und Geburt. Abth. 1. 933.
- Barth. de Las Casas, oeuvres, par J. A. Llorente. T. 1. 2. 2049.
- J. L. Casper, Charakteristik der französischen Medicin 1081.
- C. Val. Catullus, carmina ed. C. J. Sillig 1281.
- Dion. Cato, f. Phädrus.
- Cauchy, Bericht über traité des propriétés projectives des figures par Poncelet (1587).
- Du Caurroy, f. Juris civ. Ecloga, f. Thémis.
- W. Cecil, on the application of hydrogen gas to produce a moving power (566).
- Ang. Cesaris, Oppositionen des Uranus; Oppositionen des Jupiter und Saturn; meteorologische Beobachtungen (637).
- Adalb. de Chamisso et C. G. Eysenhardt, de animalibus quibusdam e classe vermium L. (550)
- Walter Channing, von einer haemorrhagia spontanea (508) über prädisponirende Ursachen des Kindbettefremnfiebers (1329) beunruhigende Blutung nach Ausziehung eines Zahnes (1331).
- Edw. Chappel, voyage to Newfoundland and the southern coast of Labrador 1067.
- Lord Charlemont, letters (589).

- Chaussier**, über einen angeborenen Herzbruch (508).
- M. J. Chelius**, über die Berengung des Bruchsaftes (1413) über die Heilung der Lymphgeschwulste in ihren letzten Stadien (1415) Geschichte einer glücklich verrichteten Tracheotomie (1417).
- J. D. Choisy**, prodromus d'une monographie des Hypéricinées 1278.
- P. Chouant**, s. Alexf. Angeli.
- Christianus Augustanus**, Sendschreiben an evangelische Christen, welche an ihrer Kirche irre geworden sind 1621.
- S. H. Christie**, on the laws according to which masses of iron influence magnetic needles (564).
- Cicognara**, catalogo de libri d' arte e d' antichità. T. 1. 2. 110.
- Comte de Clarac**, sur la statue antique de Vénus vietrix découverte dans l'isle de Milo 1321 Beitr. zu Serbin's N. II. (175).
- Edw. Dan. Clarke**, on the chemical constituents of the purple precipitate of Cassius (563) on the crystallization of water (565) on a remarkable deposit of Natron (565).
- J. C. A. Clarus**, der Krampf in pathologischer und therapeutischer Hinsicht systematisch erläutert. Th. 1. 657.
- Cleomedes**, de sphaera (18).
- Clossius**, s. Prodromus corp. jur. civ.
- H. Coates**, case of fractured os pubis successfully treated (420) a Case of aneurism of the carotid artery (421).
- Th. Coats**, über das Punctiet-Gericht (1986).
- J. G. Coffin**, über die Behandlung der Kinder (1328).

- H. Th. Colebrooke, on the Indian species of *Menispermum* (1755).
- Ed. Collins, theorematis arithmetici demonstratio (1782).
- Jos. Comstock, Prognostik in Fiebern besonders den in Neu-England herrschenden (1328).
- J. W. H. Conradi, wird zum Professor der hiesigen Univers. ernannt 1393 wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- K. Ph. Konz, s. Aeschylus.
- W. Cooke, über ein Substitut des Weingeistes zur Aufbewahrung anatomischer Präparate (1332).
- Astley Cooper, an account of a case in which numerous calculi were extracted from the urinary bladder without the employment of cutting instruments (424) case of a large adipose Tumor successfully extirpated (429) account of a stone and of a portion of a catheter extracted from the female bladder by a dilator (990) — and Benj. Travers, surgical essays, im Auszug von Holscher (2074)
- J. Copland, über die Carneolgruben bey Barotsch (1980).
- Cosmo III., travels, s. Cor. Magalotti.
- W. Coxe, private and original correspondence of Charles Talbot, Duke of Shrewsbury with King William, the leaders of the Whig party, and other distinguished statesmen 953.
- Crampton, neue Methode das aneurysma poplit. zu operieren (508).
- John Crawford, über die Ruinen von Bro Budor in Java (1983).
- S. A. Cronstrand, Beitr. zur Bestimmung der geographischen Länge Stockholms (2012)
- J. Croß, über die Unterbindung der Arterien bey Amputationen (1332).

- Ctesias, quae supersunt. ed. Alb. Lion 1671.
- Cujas, Vorlesungen über die Institutionen, Abdruck derselben nach einem nachgeschriebenen Hefte (1677).
- Gullerier, über die venerischen Krankheiten der Kinder durch Ammen (1327).
- John Cumming, on the connexion of Galvanism and Magnetism (567) on the application of Magnetism as a measure of Electricity (567) - on a large human calculus (559).
- J. F. Currie, Anleitung die wild wachsenden Pflanzen auf eine leichte u. sichere Art zu bestimmen 1152.
- C. Cuvier, recherches sur les ossemens fossiles. Nouv. éd. T. 2. 153. T. 3. 241. T. 4. 1193. über ein fossiles Skelett, das Scheuchzer für ein menschliches gehalten (510)

D.

- Dabelow, wie dachten die Alten über das Strafrecht des Staates (1021).
- Dahl, über das alte kaiserl. Palatium zu Seligenstadt; über das Grabmahl des Pfalzgrafen Siegfried von Drlaminde (1080).
- Dahlmann, Preisaufgabe zur Begründung eines vaterländ. Geschichtsbuches der drey letzten Jahrh. (933).
- J. B. Dalman neue Insectenarten (2010). nova genera et species insectorum (2014).
- A. F. von Dalwigk, praktische Erörterung außerlesener Rechtsfälle 1400.
- J. Freeman Dana, über die leichtere Gewinnung des potassium (533) über den großen Monadnock - Felsen (867) über Jodine (869) von einem grünen Arsenik - Fossil aus

- Südamerika (1329) leichtere Methode reine Pottasche zu gewinnen (1332).
- F. Dangerfield, über die Höhlen bey der Stadt Baug (1984).
- M. E. Danjou, des prisons 1439.
- Dahnenberg, Entwurf der Geschichte des Landes Hadeln (1198).
- Jf. von Darelli, Beytr. zur Naturgesch. des Elenthiers (2012).
- F. H. Christfr. Dau, neues Handbuch über den Torf 525.
- Humphry Davy, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- Decandolle, daß Mutterkorn zum genus Sclerotium gehörig (868).
- Decker, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).
- C. F. Degen, adumbratio demonstrationis theorematis arithmetici (1781).
- J. Delort, mes voyages aux environs de Paris 1037.
- Demante, s. Thémis.
- Desgenettes, merkw. Wirkung der Kälte bey dem Rückzuge aus Moskau (507).
- Ans. Gaët. Desmarest, histoire naturelle des Crustacés fossiles 438.
- G. G. Detharding, historia partus monstri bicorporei monocephali (522).
- Herzoginn von Devonshire, Geschenk derselben an die Bibliothek 16. 1569.
- D. J. H. Dickson, über den Nutzen des Blutlassens und der Ausrührungen in einem Fieber, welches auf der russischen Flotte herrschte (867).
- Diderot, le neveu de Rameau (1349).
- A. F. Dietz, das gemeine in Deutschland gültige Lehrecht 600.

- W. Dindorf**, Bemerkungen zu Theodosius Gramm. (1694) s. Aristophanes.
- Dinter**, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).
- Dionysius Areop.** angebliche Schriften, übers. und mit Abhandlungen beal. von J. G. B. Engelhardt. Th. 1. 2. 1913.
- E. H. Dirksen**, analytische Darstellung der Variationsrechnung 1481.
- H. Dittmer**, Beschreibung aller Feyerlichkeiten, welche in dem Hannoverschen Lande bey der Anwesenheit K. Georgs IV. veranstaltet worden sind 247.
- Dmochovski**, Uebersetzungen aus Young und Milton 1598.
- P. P. Dobree**, s. Rich. Porson.
- Jos. Dobrowsky**, institutiones linguae Slavicae dialecti veteris 557.
- D. Don**, a monograph of the genus Saxifraga (175).
- Hug. Donellus**, commentarii de jure civ. Ed. 6. post obitum Jo. Chph. Koenig, contin Car. Bucher. Vol. 5. 1832.
- F. F. C. Donner**, s. Persius.
- G. Dornseiffen**, vestigia vitae nomadicæ tam in moribus quam in legibus Romanorum, conspicua 2080.
- Thomas Dowler**, on the product of acute inflammation (984).
- Nic. Erabiz**, Brief dess. bekannt gemacht von G. Weesenmeyer (813).
- Arn. Drafenborch**, s. Livius.
- J. Drayton**, memoirs of the American revolution. Vol. 1. 2. 793.
- Leonh. von Dresch**, Uebersicht der allgemeinen politischen Geschichte. Th. 1. 2. 3. Ausg. 2. Th. 1. 286.

- J. Drummont**, observations on the germination of mosses (1753).
- Louis Dubois**, s. **Bl. Basselin**.
- Théodore Ducamp**, traité des rétentions d'urine 1410 — ins Deutsche übers. (1411).
- J. Dudley**, a dissertation shewing the identity of the rivers Niger and Nile 1369.
- Th. Duncan**, Tetanus durch Tabackschiffiere geheilt. (536).
- John Dunn**, observations on compound fractures (987).
- J. Dunn**, case of amputation of the tarsus and metatarsus and preservation of the shape and usefulness of the foot, with a note by A. C. Hutchison (424).
- Dupin**, observations sur plusieurs points importants de notre législation criminelle 318.
- J. G. Duttlinger**, Quellen des Batischen Staatsrechts. B. 1. 1776.
- A. E. E. von Dube**, s. Zeitschrift für Gesetzgebung u. Bemerkungen über die Art der Gültigkeit des Sachsenrechts im Lauenburgischen (120).

E.

- Henry Earle**, cases of ununited fracture of the humerus (988) über das Ausziehen großer Blasensteine, übers. von Krause (2075).
- Ebert**, Beitr. zu der hist. lit. Galeni (1159).
- Eccard**, Beitr. zum Jahrbuch häuslicher Ansdacht (1791).
- Edardt**, über Windmühlen-Schöpfräder (1829)
- C. G. Ehrenberg**, de Mycetogenesi (548).
- J. Gfr. Eichhorn**, de prophetica poesi Hebraeorum, Comment. 1. 2. 3. (1314).

- K. F. Eichhorn**, Deutsche Staats u. Rechtsgeschichte, Ausg. 3. Th. 1. 2. 3. Ausg. 1. Th. 4. 440.
- Eichstedt**, Progr. Exercitationes Antonianae 880.
- G. Gimble**, flora Hamburgensis pharmaceutica oder Verzeichniß 2c. 215.
- Arn. Ekker**, specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progressionem 678.
- Chn. F. Elvers**, doctrinae juris civ. Romani de culpa prima lineamenta 857 wird außero. Prof. der Rechte 753.
- Emmrich**, von der Verbindlichkeit der Erben eines Verdächtigen die Kosten der Generaluntersuchung zu tragen (1022).
- J. G. B. Engelhardt**, s. Donysius Areop.
- Erman**, Wahrnehmungen über das Blut einiger Molusken (1296) vorläufige Bemerkungen über die durch bloße geometrische Ungleichheit der Berührungsfläche erregte electrische Spannung (1297) über eine eigenthümliche reciproke Wirkung der zwey entgegengesetzten electrischen Thätigkeiten (1655) über die aus Beobachtungen der Quellen sich ergebende Temperatur des Bodens in der Gegend von Berlin (1656) über die Frage ob polarisirte Strahlen eine Glasfläche durch Absorption mehr erwärmen als nicht polarisirte (1656).
- W. Erskine**, über zwey Persische Graburnen (1980) über den Höhlentempel zu Elephant (1981) über die heil. Bücher der Parfi (1986) über die Echtheit des Defatir (1986).
- Eshenbach**, die möglichste Beschränkung des Hausfrens (573).

Fr. G. Eschweiler, de fructificatione generis Rhizomorphae 1374.

L. Esmarch, og H. C. Oersted, Beretning om en Undersøgelse over Bornholms Mineralrige, udført 1818; — udført 1819. 1063.

Lh. Euler, de binis formulis speciei $xx + myy$ et $xx + nyy$ (1777) investigatio accuratior circa brachystochronas (1778).

K. W. Eysenhardt, s. Adelo. von Chamisso. Zur Anatomie und Naturgeschichte der Quallen (550).

Eytelwein, Zusammenstellung der Gründe von welchen der Gebrauch des Woltmannischen hydrometrischen Flügels abhängt (1306) über die Vergleichung der Differenz-Coefficienten mit den Bernoullischen Zahlen (1307) über das Muttergewicht der Göllnischen Mark (1307) über die Anordnung der Thorflügel bey Blankenschleusen; Untersuchungen über die Bewegung des Wassers, wenn auf den Widerstand, welcher diese Bewegung längs den Wänden der Behältnisse verzögert, Rücksicht genommen wird (1661).

F.

F. Faber, Prodomus der Isländischen Ornitologie 1246.

N. Falck, s. Staatsbürg. Magazin.

Falla, Vergleichung der Cultur mit dem Grabscheite mit der mit dem Pfluge (477).

J. P. Falret, de l'hypochondrie et du suicide 1227.

W. Farish, on isometrical perspective (561).

K. W. Feuerbach, Eigenschaften einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreyecks.

Mit einer Borr. von K. Buzengeiger
1398.

Fischer, Behandlung einer veralteten Ophthalmie (2075).

E. B. Fischer, über den Grund warum die theoretische Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles so sehr von der Erfahrung abweicht (1295) über den Einfluß, welchen die Ausdehnung des Glases auf die Anzeige des Thermometers hat (1295) Denkschrift auf Claproth (1649) über ein paar Gesichtserscheinungen aus denen man sichere Schlüsse auf innere krankhafte oder gesunde Beschaffenheiten des Auges machen kann (1649).

Valerius Flaccus, Argonautica ed. G. H. Lünemann 1912.

H. Flood, f Original Letters,

C. Fode, Arithmetik 1520.

A. W. Foerster, de honorum possessione 1639.

Comte de Forbin, voyage dans le Levant. 1. Ed. 2. Ed. 169.

J. von Forselles, über die Temperatur in Gruben (2013).

C. M. Frähn, variae inscriptiones arabicae; inscriptionum arabicarum nova Sylloge; veteres memoriae Chasanorum; de Baschkiris (1784) das Muhammedanische Münzkabinet des Asiatischen Museums der Kais. Acad. d. Wissensch. zu St. Petersburg 2015.

Oct. Fraja Frangipane, s. Augustin.

C. F. Franceson, über den Roman Gil Blas, oder Beantwortung der Frage: ist Le Sage der ursprüngliche Verfasser des Gil Blas? 1496.

Frank, acidum sachari crudi ein Mittel gegen den Scorbut (868).

- Edw. Frederick, über den gegenwärtigen Zustand Babylons (1978) über die Substanz Gez oder Manna (1980).
- Freudentheil, Beytr. zur Rechtsgesch. der Herzogthümer Bremen und Verden (1311).
- El. Fries, über die Schwedischen Scleromyci (2010) Beschr. einiger neuen Lichenen (2014).
- Edw. Giffell, über ein Persisches Werk über Moral (1978).
- Frühling, über das heimliche Ausgraben eines Leinwands (573).
- Gg. Gunes, Schreiben an Gregoire, Barth de las Casas betr. (2056).
- N. Fuss, disq. statica super casu quodam equilibrium (1779) de cycloidibus in superficie sphaerae descriptis (1780, problemata de curvis rectificabilibus algebraicis in superficie corporum rotundorum descriptis (1781).
- P. Fuss, de curva quadam transcendente (1780).

G.

- Gabler, Progr. Forts. der crit. literär. Geschichte des Briefes von P. Lentulus 880.
- J. Gfr. Gabler, Rede über Joh. Keuchlin 880.
- H. M. Gaede, physiolog. Bemerkungen über die so gen. Gallgefäße der Insecten, mit einem Nachtr. von Nees von Esenbeck (549).
- J. Gairdruß, Gesch. einer Wunde der Gurgel, von Sergel (2074).
- W. Gaitskell, Fälle von Kindbetterinn-Fieber (510).
- Gajus, Institutiones (217).
- El. Galenus, s. G. G. Kühn.
- W. Gamage, über den Einfluß des Hirns auf Erzeugung der thierischen Wärme, und auf Secretionen (498) Beytr. zur anatomia patho-

- logica (506) Fälle von Group (1327) über den Südh:sten (1330).
- Garlieb og Rawert, Bornholm 1057.
- F. Gauss, theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Pars poster. 313. — P. 1. 2. (1314).
- Gay Lussac, Beytr. zu Forbin's Reise (175).
- J. Gazaeus, s. Paul. Silentarius.
- H. Gebhard, über die letzten Gründe des Rationalismus 1857.
- von Gehren, die Hochzeitgebräuche auf den Farder Inseln (1080).
- K. Ehdor Gemeiner, Stadt: Regensburgische Jahrbücher. B. 4. H. 1. 2. 1247.
- Geminus, s. Cl. Ptolemaeus.
- Gerhard, über die Bildungsart der zusammengekitteten und conglomerierten Steinarten (1292) über die Kreiden- und Feuersteinlager auf der Insel Rügen (1293).
- J. J. von Gerning, die Rheingegenden von Mainz bis Köln 1706 — ins Engl. übers. von Black, mit Kupfern nach G. G. Schütz (1709) die Lahn- und Maingegenden von Embß bis Frankfurt 1706.
- von Gerßdorff, Leben Gero's des ersten Markgrafen der Lausitz (1080).
- K. F. W. Gerstäcker, Anweisung zur zweckmäßigen Abfassung der gerichtlichen Bertheiligungsschriften. Th. 1. 2. 430.
- Gesterding, über Verbrechen, besonders Todtschlag, aus Irrthum in Ansehung der Person (1020) über Wiederholung eines Verbrechens und dadurch begründete Strafschärfung (1028).
- S. Gilder, case of vaccine disease and measles (987).

- Gittermann, Brun**, der erste ostfriesische Reformator (1197).
- G. J. Glavimannß**, über ein in Holland unter der Erde gefundenes Schiff (1831).
- J. E. a Globig**, *censura rei judicialis Europae partim liberae, praesertim Germaniae* P. 2. 1568.
- F. W. Gödicke**, Geschichte der Griechen 909. das Götterthum der Hellenen und Römer für Schulen und Selbstunterricht bearbeitet 1669.
- N. Thadd. von Gönner**, Commentar über das Hypothekenz-Gesetz für das Königr. Bayern B. 1. 1353. s. Entwurf des Baierschen Strafgesetzbuches.
- J. F. L. Goeschel**, Bericht über die veronesischen Handschriften (1311).
- von **Goethe**, wird Mitgl. der Kön. Ges. d. Wissensch. 1738
- G. G. Göttling**, s. Theodosius Gramm.
- A. Goldfuss**, *descriptio cranii ex ursarum genere* (549) osteologische Beiträge zur Kenntniß verschiedener Säugthiere der Vorwelt (551).
- Rob. Gooch**, an account of some circumstances, under which a haemorrhage may occur, sufficient to produce alarming symptoms, though the Uterus feels contracted (987).
- W. Goodlad**, über Krankheiten des Lymphgefäß-Systems (502).
- J. Gordon**, über Wärmeentwicklung während der Gerinnung des Blutes (505).
- J. Gorham**, kurze Geschichte der Chemie (1326) chemische Untersuchung einer Quantität rohen Zuckers der absichtlich vergiftet seyn sollte (1330) Beiträge zur Chemie (1330).
- Car. Aug. Gottschalk**, *selecta disceptationum forensium capita* 1120.
- Gouvion St. Cyr**, Journal des opérations

de l'armée de Catalogne en 1808 et 1809
257. — übers. v. von Fr. K. Riegel 1920.

F. Gräffe, inscriptiones graecae. Part. 1. 2.
(1786) s. Paul. Silentarius.

Grävell, über die Theorie der Injurien, der
Schmähschriften, und der Nothwehr (1019)

James W. Graham, über den Eufismus
oder mahomed Mysticismus (1978).

J. H. Green, case of the extraction of a liv-
ing foetus from a woman killed by vio-
lence (982).

Grégoire, des peines infamantes à l'infliger
aux Negriers 598. Vertheidigungsrede für Marty.
de las Casas (2056).

G. Gregory, observations on the scrofulous
inflammation of the peritoneum occurring in
children and frequently denominated Ma-
rasmus (418) case of malformation of the
heart (422) a case of Chorea successfully
treated by Arsenic (422).

Grotensend, über Persische Symbole (236)
über einen Auszug aus seinen Abhandlungen
die Persepolitische Keilschriften betr. 2009.

Grüson, Eliminirungs-Methode mittelst
eines eigenen Algorithmus (1306) über eine
geometrische Aufgabe aus der Lehre vom Größ-
ten u. Kleinsten (1306) Elementar-Beweis,
daß die Basis der natürlichen Logarithmen
durch keine rationale Zahl ausgedrückt werden
konne (1306) Auflösung einer geometrischen
Aufgabe (1661)

Fr. von Paula Gruithuisen, Selenognosti-
sche Fragmente (522) physicalisch-astronomische
Beobachtungen (549) die Branchienschnecke,
und eine aus ihren Ueberresten hervowach-
sende lebendig gebährende Conserve (550).

- N. F. Seb. Grundtwig, f. Reg. 2: Bedwulf.
- E. Günther, f. Horatius.
- W. Günther, Codex diplomatico Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung 10. Th. 1. 1489.
- L. Guilding, the nat. history of Lamius Amputator (1759).
- Gutkowski, Katechizm economiczny 1897.

H:

- Hach, über Dethmars Chronik (932).
- Hagemann, Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Gellesche Stadtrecht 72.
- Hahn, das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt 377 über den Gesang in der syrischen Kirche (1615).
- E. H. Glieb Hake, Commentar über das Bergrecht 1878.
- E. Hale, Vertheidigung seiner Schrift über thierische Wärme (530).
- Marshall Hall, four cases of children, who had attempted, by mistake, to drink boiling water from the spout of a teakettle (979) with an appendix by Edw. Stanley (979).
- Hallaszka, Sternbedeckungen und Jupiters-Trabanten-Versfinsterungen; Beobacht. des ersten Kometen von 1822 (637).
- von Halle, Leben des Obersten George von Halle (1198).
- Halma, f. Cl. Ptolemaeus.
- F. Hamilton, a commentary on the hortus Malabaricus (1759).

- Walter Hamilton, description of Hindostan and the adjacent countries. Vol. 1. 2. 1137.
- Jos. von Hammer, über den Ursprung griechischer Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient (236) Auszüge aus dem Wirtolmemalik (1981).
- Th. Hardwicke, description of the wild dog of Sumatra, a new species of Viverra, and a new species of Pheasant (1757).
- Sare, Erfindung eines Schmelzrohres (1332).
- Hariri, Séances, publiées en Arabe, avec un commentaire choisi par Silvestre de Sacy (Vol. 2.) 1001.
- Ant. Eydor Hartmann, biblisch = asiatischer Wegweiser zu Dlus Gerh. Eyhsen 1650.
- Hartmann, Progr. cont. exemplum cod. scripti a fratre quodam anonymo (historiam Flandriae illustrantis) 1240.
- van Hasselt, Beiträge zur vergleichenden Anatomie (1629)
- J. F. Hausmann, de Apenninorum constitutione geognostica (1313) de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico (1313) de confectione vasorum fictilium, quae vulgo Etrusca appellantur (1314) über die Steinsalzlager in den Neckargegenden 1953.
- John Haviland, on the case of a corroded stomach (568).
- A. H. Haworth, Saxifragearum enumeratio. Acc. Revisiones plantarum succulentarum 615.
- Pliny Hayes, Fall von spina bifida (1331).
- G. Hayward, Bruch und Verrenkung der Spina (497) über Amputation eines Theiles des Fußes (868) über ein zum Hirschgeschlecht gehöriges Thier (1329) Abnahme des Fußes mit Durchsägung der ossa metatarsi

- (1332) über die arzneyliehen Kräfte der *phytolacca decandra* (1333).
- Alb. von Haza, s. Jos. de Maistre.
- Hazeltine, über Fleckfieber (506).
- A. W. Hedenus, tract. de glandula Thyreoidea 1833.
- Arn. Hm. L. Heeren, historische Werke. Th. 1-9. 649. de fontibus geographicorum Strabonis. Comment. 1. 2. (1314).
- F. W. Heide, erh. das erste Accessit des Predigtpreises 1009.
- Ph. Heineken, s. E. Volpi.
- P. M. Heineken, s. J. Wardrop.
- J. C. U. Heinroth, Lehrbuch der Anthropologie 1486.
- J. C. Held, s. Caesar.
- J. Th. Hemsen, wird zum zweyten Universitäts-Prediger ernannt 114. Ordination dess. (1114) wird zum ausserordentl. Professor bey der theolog. Facultät ernannt 1873. die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes untersucht 401.
- Ed. Henke, Von dem Verbrechen des Aufzuhrs (573) von der Billigkeit im Criminalrechte (573) Handbuch des Criminalrechts und der Criminal-Politik. Th. 1. 1071. über einige der wichtigsten Gegenstände der Strafrechtswissenschaft (1027).
- Henri IV, Journal militaire, publié par M. le Comte de Valori 129.
- J. S. Henslow, geological description of Anglesea (569).
- C. T. Hermann, des progrès de la population en Russie; Données statistiques sur l'état de l'agriculture en Russie en 1814 (1783) coup d'oeil sur l'état des manufactures en Russie (1783).

Hermstädt, über die chemische Zergliederung organischer Substanzen überhaupt u. der Getreidearten insbesondere (1294) Versuche und Bemerkungen über die chemische Analyse schwefelsaltiger Mineralien (1652).

J. F. W. Herschel, on certain remarkable instances of deviation from Newton's scale in the tints developed by crystals with one axis of double refraction on exposure to polarized light (562) on the rotation impressed by plates of rockcrystal on the planes of polarization of the rays of light as connected with certain peculiarities in its crystallization (562) on the reduction of certain classes of functional equations to equations of finite differences (564) on the double refraction of Apophyllite (566).

Hesselbach, der äußere Schenkelbruch (1414).

W. Heude, a voyage of the persian gulf and a journey over land from India to England 396.

C. F. Heusinger, physiologisch = pathologische Untersuchungen. Heft 1. 1935.

Conr. Heusinger, s. Tit. Livius.

Hey, Beytr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).

W. G. von der Heyde, Repertorium der Polizey = Gesetze und Verordnungen in den Kön. Preussischen Staaten. B. 1. 2. 3. 4. 1319.

Heydenreich, Pred. über das Verhalten bey dem Durchmarsche fremder Truppen (1175).

Carl Himly, wird Director der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften 1937.

C. A. W. Himly, über die Ursachen der Caschexie und Cacoehymie, erh. den Preis 1010.

H. Hirt, über griechische Bildkunst (235) über eine gemahlte Base (239) über die Bildung

der Aegyptischen Gottheiten 359 über die Baue Herodes des Großen (1308).

W. Hisinger, Analyse eines Kalkgranats (2014).

K. Hoed, wird außero. Prof. in der philosopb. Facult. 753.

Arn. Conr. K. Höltn, erh. das zweynte Accessit oes Predigtpreises 1010.

Hofacker, über das Verbrechen der Brandstiftungen (1026) Beytr. zur richtigen Erklärung des 104 u. 105 Art. der peinl. Gerichts D. (1027).

K. E. Hof von Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Th. 1. 1136.

J. Ep. Hoffbauer, die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Ausg. 2. 1688.

Hoffmann von Fallersl., über die alte holländ. Literatur (1828).

Holberg, Lustspiele, übers. von Dehlenschläger Th. 1. 2. 1360.

F. Holbrooke, s. Th. Rhymer.

Holscher, Auszug aus Surgical essays by Astley Cooper and Benj Travers (2074).

Ever. Home, über die Wirkungen der verschiedenen Verletzungen des Hirns auf die Sensationen (503, 509) Anwendung der tinctura canthar. bey Syphus (506) über den Einfluß der Nerven auf die Thätigkeit der Arterien (509) practical observations on the treatment of strictures in the urethra. Vol. 3. 898.

Q. Horatius Flaccus, eclogae ed. Henr. Bothe. Edit. repetita 948. Satyrarum libri I. sat. V. 1569. vier Bücher der Oden und Gesang zur Sacularfeyer, übers. von E. Günther 750. Oden und Epoden, deutsch von K. F. A. Scheller 1160.

- F. Hornschub**, über niedere vegetabilische Organisme (521).
- Th. Horsfield**, systematic arrangement and description of birds from the island of Java (1756).
- Ant. Horst**, s. *Motenabbi*.
- Howship**, über die Knochen des menschlichen Foetus in verschiedenen Perioden (867).
- Th. Hubbard**, über eine Verwundung der Achselschlagader (505).
- Hufeland**, über die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte (1652).
- Hst. Hugo**, s. *Ulpian*.
- W. S. Hunt**, a case of bronchotomy (981).
- A. Copland Hutchison**, cases of bronchocele or goitre treated by Seton (417); s. *J. Dunn*.
- Ulrich von Hutten**, sämtliche Werke, herausgeg. von *E. Jos. Herm. Münch* = *Ulrici de Hutten opera quae extant*. Th. 1. 25.
- Huyot**, Nachricht von seinen Sammlungen auf einer Reise in der Levante (175).

J.

- Jbeler**, historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten 2c. übers. von *Palma* 23. über den Kalender des Ptolemäus (1310) über die bey den morgenländischen Völkern gebräuchlichen Formen des Julianischen Jahres (1310) über die Zeitrechnung der Römer (1666).
- E. J. L. Jken**, Hellenion. Ueber Cultur, Geschichte, und Literatur der Neugriechen. Heft 1. 1988.

- J. G. Ilg, einige anatomische Betrachtungen 1959.
 Francis Irvine, Aehnlichkeit der Zigeunersprache mit der Hindostanischen (1978).
 Irving, observations on the study of the civil law. Ed. 3. 1673.
 Isambert, mémoire sur le concours ouvert à la faculté de droit de Paris 222.
 H. F. Isenflamm, anatomische Untersuchungen 2028.

I.

- Jacobs, Beiträge zur Amalthea (238).
 James Jackson, über das Leben (529) Beitr. zur patholog. Anatomie (530) über Rheumatismus cordis (532).
 Jeremias, e versione Judaeorum Alexandr. ac reliquor. interpret. gr. emendatus, notisque criticis illustratus a G. Leber. Spohn Vol. 2. ed. F. A. Guil. Spohn 1153.
 J. Johnson, über die guten Wirkungen von kalten Umschlägen auf Geschwüre (502).
 de Johnstone, memoirs of the rebellion in 1745 and 1746 1217.
 Jourdan, über Willemain's Uebersetzung von Cicero's Werk de republ. nach Mai's Ergänzungen (1675).
 Justi, Herausgabe des Taschenbuchs, die Vorzeit (1080); der Frauenberg; Züge aus dem Leben der h. Elisabeth (1080) Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791).

K.

- N. G. van Kampen, verschil tusschen de klassieke poëzy der ouden en de dus gen. romantische der niuweren 1881.

- Vuk Stephanovitch Karagitch, Narodne Srpske Piesme. K. 3. (Serbische Volkslieder Th. 3.) 1761.
- K. Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise 1737.
- K. Kegel, über den Umgang mit Pferden 1759.
- U. Keller, ist die Vergebung der Sünden durch die Besserung bedingt (1358).
- Tertius T. C. Kendrick, the Ionian Islands. 273.
- Wans Kennedy, über die Persische Literatur (1982) über die Chronologie der Persischen Geschichte (1983) über die vom Kaiser Acbar in Indien eingeführte Religion (1985).
- G. E. Kern, über die eiserne Schlange (1358).
- Hm. F. Kilian, anatomische Untersuchungen über das neunte Hirnnervenpaar 835.
- N. Kindlinger, Geschichte der deutschen Höflichkeit 1967.
- W. Kirby, the characters of Oriocerus and Anotia (1753).
- Klaiber, Besorgung des Abdrucks der Draakenborchischen Ausg. des Livius (159).
- C. E. Klein, merkw. Steinschnittgeschichten (1413).
- F. A. Klein, Darstellung des dogmatischen Systems der evangelisch-protestantischen Kirche 68.
- Kleinschmidt, über die Warnung vor dem Meineide (120).
- Gallus Alo. Kleinschrod, f. Neues Archiv des Criminalrechts. Ueber den bürgerlichen Tod als Criminalstrafe (570) über das Verhältniß des Civil u. Criminal Processus in derselben Rechtsache (572) über unverschuldete Sinnenverwirrung als Strafaufhebungs-Grund (572)

über den Unterschied zwischen Raub und Diebstahl mit Drohungen (573) über die Correalverbindlichkeit mehrerer Mitschuldigen zur Entrichtung der peinl. Proceßkosten (573) merkwl. Rechtsfall eines zweifelhaften Kindermordes (1017) Beytr. zur Lehre von der Nothwehr (1019) über verneinende Zeugnisse im Criminal-Proceße (1021) über den Widerruf eines Geständnisses (1022) kann bey einem Complotte der Verschworne, der bey der Vollziehung der That abwesend war, mit der ordentl. Strafe belegt werden (1023) über den Thatbestand bey Tödtungen (1023) über den zusammengesetzten Beweis in Criminalsachen (1024) über die verschiedenen Arten lössprechender Urtheile im Criminal-Proceß (1025) Beytr. zu der Lehre vom sichern Geleit (1027) Fall eines versuchten Mordes eines ehelichen Kindes (1028).

Klinkhard, die Hinbecker in Trefurt (1196).

G. H. Klippel, Vergleichung der stoischen Ethik mit der christlichen, erhält das erste Accessit 1009.

K. E. Klose, allgemeine Aetiologie der Krankheiten des menschlichen Geschlechts 1011.

Fr. Klug, entomologiae Brasilianae specimen (549).

Rob. Knox, über das Verhältniß zwischen den Tageszeiten u. verschiedenen Functionen des menschl. Körpers (530).

Nt. von Kobbé, Abriss einer Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig 23.

J. Op. König, s. Donellus.

F. Köppen, vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2 Bde 680.

F. Burch. Köster, Immanuel oder Character
C 2

- ristik der neutestamentlichen Wundererzählungen 177. s. Chph. Cr. Weidemann.
- Gh. Glieb Konopack, s. Neues Archiv des Criminalrechts. Criminalfall (572) über den künstlichen Beweis in peinlichen Straffällen (1020) Beytr. zur Lehre vom Raube (1026).
- Korai, über den neuesten Zustand der Civilisation in Griechenland (1989).
- Krause, s. Ant. Scarpa; s. Carle.
- J. F. Krüger, s. de Blainville.
- Krug, Beforgung der Abh. von Gg. Spaffn de scripturis et inscriptionibus in Sibiria repertis (2047).
- W. Traug. Krug, geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit 839.
- Pt. Krukenberg, s. J. Thomson.
- Kruse, über die Landkriege der Dänen und Deutschen (931).
- E. G. Kühn, s. Opera medicor. Gr.
- H. Kuhl, conspectus psittacorum (546) Beiträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie 1627.
- Fr. Kurz, Oesterreichs Handel in ältern Zeiten 553.

L.

- Er. Gfr. Lagemans, diss. de A. Cascellio ICto 1495.
- de Lamarck, histoire naturelle des animaux sans vertèbres. T. 7. 1168.
- Lambert, Beytr. zum Jahrb. häuslicher Andacht (1791).
- K. H. von Lang, Geschichte des Bairischen Herzogs Ludwig des Bärtigen 1681.
- Sp. J. M. Langenbeck, s. N. Bibliothek für die Chirurgie. Zusätze zu Volpi's Abh.

über die Coralgie (2073) über den Bruch der Knieſcheibe (2073) Anſichten vom Baue des menſchl. Auges (2073) von dem großen Nutzen der Venae Sectio nach Amputationen (2074) über eine Wunde der Gurgel; über den Bruch des Schenkelbein = Halses (2074) über die Operation der Thränenfiſtel; über das Auffinden der zu unterbindenden Arterien (2074) über die rheumatiſche Augenentzündung; Inſtrument zum Zerbrechen großer Steine in der Harnblaſe; Förderung des ophthalmologiſchen Studiums (2075) über Unterbindung der arteria innominata; über den fungus medullaris und haematodes (2076) — wird Mitgl. der Kön. Geſ. d. Wiſſenſch. 1938.

Para, Bericht über einen Mann der mehrere Taſchenmesser verſchluckt hatte (984).

D. J. Larrey, Recueil de Mémoires de Chirurgie 137.

H. Fd. de Larsche, essai sur la raison 1093.

Latreille, mémoires sur divers sujets de l'histoire naturelle des insectes, de géographie ancienne et de chronologie 913.

Lauts, Beytr. zum Jahrb. häußl. Andacht (1791).

W. E. Leach, characters of a new genus of Coleopterous Insects (1754) the characters of three new genera of bats; — of seven new genera of bats (1755) descriptions of three species of the genus Glareola (1756).

Leberrecht, Leben des Pred. Müller (1792).

C. T. Ledebour, Oenothera Romanzowii et stricta (1783).

Lh. Lederer, Handbuch der Hebammenkunst. Th. 1. 632.

Sam. Lee, on the tables of al Farsi (566).

- Pegallois**, über die verschiedene Weite der Herzkammern (505).
- J. G. L. Lehmann**, über die Gattung *Trichothalamus* (522).
- Pejumeau de Kergrader**, neue Gebrauchsart des Stethoskopes (773).
- Mich. a Lenhossék**, *physiologia medicinalis* Vol. 1-5. 332.
- G. Peschen**, Preisschrift über die Benutzung der Talkerde zur Verfertigung von Schmelzgefäßen 1941.
- F. A. Pesse**, Schilderung einer enthusiastischen Reise nach Griechenland im J. 1822. 560.
- Pevezow**, Ueberblick des Königl. Museums der Alterthümer in Berlin (240).
- J. Leyden**, *Malay annals*, translated from the Malay language. With an introduction by Sir Thomas Stamford Raffles 13.
- Pichtenstein**, über die Gattung *gracula* (1295) über die Werke von Marcgrave u. Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Original-Abbildungen (1296) über die Ratten mit platten Schwänzen (1653) über die Gattung *Dendrocolaptes* (1653) von Seepien mit Krallen (1653).
- Pt. van Limburg-Brouwer**, *commentatio de ratione qua Sophocles veterum de administratione et justitia divina notionibus usus est ad voluptatem tragicam augendam* 999.
- F. Lindemann**, s. *Plautus*.
- J. Lindley**, *observations on the natural group of plants called Pomaceae* (1755).
- H. F. Link**, über die ältere Geschichte der Getreidearten (1300) Beitr. zu der Schneiderschen Ausgabe des Theophrast (1509) über die ältere Geschichte der Hülsenfrüchte (1658)
- Charles Linton**, merkw. Chirurg. Fall (1984)

- Alb. Lion, s. Xenophon; s. James Kennel;
 s. Stefias; s. Dycksen.
- Alex. Lips, die deutsche Bundesmünze, oder
 über Einheit der Münze, des Mafes u. Ge-
 wichts in Deutschland 2c. 297.
- Rob. Liston, Behandlung eines Aneurysma
 der Arteria axill. übers. von Sergel (2074).
- Dav. Lithgow, Epilepsie mit Ol. terebinth. be-
 handelt (536).
- Littrow, sur la position des plans (1779) es-
 sai de déterminer les élémens des planètes
 ou comètes par des observations géocentri-
 ques (1779).
- Edw. Livingston, report made to the gene-
 ral assembly of the state of Louisiana of
 the plan of a Penal Code for the said state
 925.
- T. Livius Pat., historiarum libri. T. 1. 2. 3. 4.
 ed. Arn. Drakenborch 158. Römische Ge-
 schichte, übers. von Conr. Heusinger. 5 Bde
 601.
- J. Ant. Llorente, portrait politique des Pa-
 pes. T. 1. 2. 1505. s. Barth. de las Casas.
- G. Lockhart, the Lockhart Papers. 2 Vols.
 1617.
- J. Ch. a. Loder, elementa anatomiae humani
 corporis. T. 1. 1736.
- Löbel, über den Nutzen der Insolation beson-
 ders in der Amaurosis (868).
- Jonas F. C. Löffler, s. Magazin für Pres-
 diger. — Predigten (1174).
- Ldw, Leben des Reg. R. Just (1792).
- S. F. Euseb. Lotz, über das Untersuchungs-
 und Bestrafungsrecht der Polizen = Behörden
 (1021) über das Verhältniß der Polizen zur
 Criminal = Justiz (1024) Handbuch der Staats-
 wirthschaftslehre. B. 2. 1201.

- Morq. Lucchesini**, s. sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana.
- Ludwig**, Heilung einer chronischen Augenentzündung durch Vaccination (868).
- G. H. Lünemann**, s. Bibliotheca classica.
- Francis Lunn**, on native phosphate of copper (565).
- Mt. Luther**, Brief dess. (1197).
- G. F. Lyon**, a narrative of travels in northern Africa 1841.

M.

- M. Mackensen**, Hülfsbuch für Landwirth. Th. 2. 391.
- James Mackintosh**, Präsident der literary Society of Bombay 1777. Rede bey der ersten Versammlung der Gesellsch. (1777) Plan eines vergleichenden Wörterbuchs der Indischen Sprachen (1781) Schreiben an den Präsidenten der Asiatischen Gesellschaft (1781)
- James Macmurdo**, über die Verehrung eines Indischen Götzen (1779) über die Provinz Kattivar in Guzerat (1780) Nachr. von der Provinz Cutch (1784).
- J. Macnabbe**, von einer besondern Bildung des funiculi umbilicalis (1331).
- James Mac Queen**, a geographical and commercial view of Northern central Africa 1553.
- Lor. Magalotti**, travels of Cosmo the third grand duke of Tuscany through England translated from the Italian 1441.
- Ang. Mai**, pezzi di diritto romano in un codice rescritto della biblioteca Vaticana 354. fragmentorum ineditorum juris romani antejustiniani collectio, cum appendice addita.

- mentorum ad Theodosianum. codicem 355
 Palimpseste über das Rom. Recht, Bogen-
 weiser Nachdruck derselben (1676).
 Jos. de Maistre, Versuch über Ursprung und
 Wachstum der politischen Constitutionen aus
 dem Franz. von Alb. von Haza 231 Vgl.
 Observations etc.
 Matefy, über den Gebrauch der Holzkohle
 statt der China (500).
 S. Malcolm, zur Erläuterung der Meinun-
 gen der Sunniten und Schiiten (1978) Rede
 die Büste Sir James Mackintosh betr (1981).
 W. Mandell, on an improvement in the
 apparatus for procuring potassium (568).
 Urb. F. C. Mancke, biographische Skizze von
 den Kanzlern der Herzöge von Braunschweig
 Lüneburg, die Rechtsgelehrte gewesen sind
 1616 Geschichte des Amtes Neuhaus an der
 Oberelbe (1196).
 Conr. Mannert, Handbuch der alten Geschichte
 284. Geographie der Griechen und Römer. Th.
 8. 765.
 Marcel de Serres, über die Augen der In-
 secten (502).
 Alex. Marcet, account of a singular variety
 of urine which turned black soon after hav-
 ing been discharged (981) account of a man
 who lived ten years after having swallowed
 a number of claspknives (982).
 de la Marck, recueil de planches des coquil-
 les fossiles des environs de Paris 1288.
 S. Gl. Marezzoli, Predigten auf alle Festtage
 des Jahres 1114.
 Ph. Marheinecke, Ottomar. Gespräche über
 des Augustinus Lehre von der Freiheit des
 Willens und der göttlichen Gnade 577.
 Pt. Marianini, memoria di alcune indagine

intorno all' efficacia del Solfato di Chinina
1837.

Marino Marini, nuovo esame dell' autenticità de' Diplomi di Ludovico Pio, Ottone I. e Arrigo II. sul dominio temporale dei Romani Pontefici 1433.

Andr. Ehrenfr. Martens, das hamburgische Criminalgefängniß, genannt das Spinnhaus, und die übrigen Gefängnisse der Stadt Hamburg 1807. Das hamburgische Curhaus 1808.

Martin, Uebersicht der Ereignisse in dem Gebärhause zu München (1975).

St. Martin, Auszug aus Ortefelds Abhandlungen die Persepolitischen Keilschriften betr. (2009).

Ph. M. Martineau, on lithotomy (427).

L. Martinet et Parent-Duchatelet, recherches sur l'inflammation de l'arachnoide cérébrale et pinale 1889.

Martius, decas plantarum mycetoidearum (551).

K. F. H. Marx, Göttingen, in medicinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert 2033.

Matthaeus, Evangelium ex cod. rescripto in bibl. coll. S. Trinitatis juxta Dubl. descriptum opera J. Barret 1437.

Ern. Mauri et Ant. Sebastiani, florae romanae prodromus 673.

Mayer, Justizwesen der Stadt Buxtehude (1197).

Alo. Mich. Mayer, practische Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers 1640.

J. Tob. Mayer, de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva s. plana conspicuis (1314) super legem attractionis vis electricae repulsivae in distantiam experimenta et disqui-

- sitiones (1314) — feyert sein Magister = Jubiläum 2044.
- Charles Mayo, a case of aneurism (980).
- Maximilian, Prinz zu Wied. Neuwied, über die Cobra Coral oder Coraes der Brasilianer (547); s. Salm = Dyk.
- S. F. Meckel, System der vergleichenden Anatomie. Th. 1. 255. anatomisch = physiologische Beobachtungen und Untersuchungen 1809.
- H. Meisel, cours de style diplomatique T. 1. 1816.
- Meister, über die Bestrafung einer Tödtung durch Liebestränke (573).
- P. Jul. Casp. Mende, wird ordentl. Professor in der medicin. Facult. 721.
- Pt. Merian, Beiträge zur Geognosie. B. 1. 721.
- Merrem, Beschreibung des Gerippes eines Casuars (1296).
- Meyer, Ausrottung eines Nasenpolypen (2074).
- H. Meyer, über die Antiken in der Gallerie von Florenz (238).
- J. Car. F. Meyer, commentatio in qua doctrina Stoicorum ethica cum christiana comparatur, erh. den Preis 1009. 1975.
- J. D Meyer, esprit, origine et progrès des institutions judiciaires. T. 5. 1720.
- Mezard, über das Geschwornen = Gericht im Ausz. (1028).
- Michaud, histoire des croisades. Vol. 4. 5. Vol. 6. 7. (Bibliographie des Croisades. T. 1. 2.) 1005.
- Servando Mier, Schreiben an Gregoire, Barth. de las Casas betr. (2056).
- W. Miles, Nachr. von Muhammed Mehdi (1986) über die Bergfestung Chapanir in Guzerat (1979).

Caleb Miller, über das phosphorsaure Eisen (499).

Op. W. Mitscherlich, Progr. Lupercalium origo et ritus 2041. Bericht zur Feyer des Jubiläum des H. v. Mayer 2044.

E. Mitscherlich, über die Crystallisation der Salze, in denen des Metall der Basis mit zwey Proportionen Sauerstoff verbunden ist (1657) über das Verhalten zwischen den chemischen Zusammensetzungen und den Crystallformen der Arsenic- und Phosphorsäuren Salze (2012).

C. J. A. Mittermaier, Lehrbuch des deutschen Privatrechts 161 Theorie des Beweises im peinlichen Prozesse. B. 1. 2. 431. f. Neues Archiv des Criminalrechts. Ueber den Meineid (570) über den Unterschied zwischen fortgesetzten und wiederhohlten Verbrechen (571) über die Nachtheile unzuweckmäßiger Zeugenbeeidigung im Criminal-Processe (572) über den Anfangspunct der Strafbarkeit der Versuchshandlungen (573) über den Begriff und die Merkmale des bösen Vorsazes (573) über das Recht des Criminalrichters Brieferebrechung als Wahrheitsersforschungsmittel anzuwenden (573) über Begriff, Arten und Strafbarkeit des Urhebers (1018) über den Einfluß des Mangels an Thatbestande auf das Straftheil (1019) über Duellgesetze (1020) über die Ausdehnung der Criminal-Untersuchung (1021) über den Unterschied vollendeter und versuchter Verbrechen (1022) über den neuesten Zustand der Criminalrechtswissenschaft in Deutschland (1022) über die neuesten Fortschritte der Criminalgesetzgebung in Deutschland (1022) über die Fortschritte der Criminaljurisprudenz in Frankreich (1023. 1027) über den neuesten

Zustand der Gefängnisse in England u. Frankreich (1024) die Militärstrafgesetze für die Schweizerischen Truppen, mit Bemerkungen (1026) die neuesten Nachrichten über den Zustand der Gefängnisse in Frankreich (1026) über den Zwang zur Herausgabe von Urkunden im Strafproceße (1027) Resultat der im Waatlande aufgestellten Preisfrage über Einführung der Geschwornen-Gerichte (1027).

Ant. Morcelli, opera epigraphica Vol. 1. 2. 3. 1119.

Jac. Morcelli, epistolae septem variae eruditionis 921.

Mull, über die Taucherglocke (1828) über die in Holland angelegten Dampfbote (1830).

Comte de Montlosier, de la monarchie française depuis la seconde restauration jusqu'à la fin de la session de 1816. 477.

Fr. Moore, neues Tourniquet (506) über Augenentzündung (1333).

St. Moricand, flora Veneta, Vol. 1. 673.

Man. Moschopolus, opuscula grammatica, ed. F. N. Titze 801.

Motenabbi, carmen, nunc primum cum scholiis edidit Ant. Horst 1077.

Wal. Mott, über die Unterbindung der arteria innominata, übers. von Barkhausen (2075).

Müller, Lähmung des nervi optici nach Masfern durch naphtha phosphorata geheilt (868).

C. J. Müller, wird ordentl. Professor in der philos. Facult. 753 wird Mitgl. der Kön. Ges. d. Wissensch. 1938.

M. von Müller, Darstellung des Feldzuges der französischen verbündeten Armee gegen die Russen im J. 1812. Th. 1. 2. 1641.

C. Jos. Herm. Münch, s. Ur. von Hutten.

- F. Münter**, Probabilien zur Leidensgeschichte aus dem Evangelium des Nicodemus (811).
Jos. von Muffinan, Geschichte der Französischen Kriege in Deutschland in 1796. 1800. 1805 u. 1809. Th. 1. 2. 1929.

N.

- Macquart**, Vorschläge für bessere Anstalten zur Bildung der Aerzte in Frankreich (530).
Masse, Wechselfieber durch kleine Dosen China geheilt, die dicht vor dem Anfall gegeben werden (868).
Naud, der Lauf der Weser (1197).
J. Andr. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Aufs neue herausg. von J. F. Naumann. Th. 1. 510.
J. F. Naumann, s. J. A. Naumann.
N. Neander, über die ältesten Passa-Streitigkeiten (1149) s. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. Das christliche Leben der drey ersten Jahrhunderte (1563).
Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck, boleti fomentarii Pers. varietas singularis (549) vgl. Gaede. Ueber die in der Beschr. der Jagd im Nibelungenliede vorkommenden Thiere (551).
Neigebaur, Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten am Rhein seit der Vertreibung der Franzosen (812).
Jasper Nichols, über die Temperatur der Insel Bombay (1978).
Niebuhr, über die als untergeschoben bezeichneten Stellen im Plautus (1310).
Niemann, vaterländ. Chronik des 19. Jahrh. (933).
N. Hm. Niemejer, populäre und practische

- Theologie. Aufl. 6. 435. Leben der verst. Nebe (1792).
- Nieper, Vortrag gegen die Einführung der Geschworenen (120) Bemerkungen die Rangordnung der Gläubiger im Concurse betr. (120).
- G. Nieuwenhuijs, f. alg. Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen.
- J. Nilsson, *Sylvia abietina* (2010).
- S. Nilsson, Beschreib. eines Sandsteines mit Petrefacten (2011).
- Nitzsch, Einleitung in die Anatomie der Vögel (511).
- Greg. W. Nitzsch, f. Plato.
- Nöbe, Beyhülfe bey der Ausgabe des zweyten Bandes des Jeremias von Spohn (1155).
- Nöbden, über das sogen. Memnonsbild im Brit. Museum (237).
- F. Nösselt, Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchter Schulen. 2 Theile 399.
- Arth. von Nordstern, Beytr. zum Jahrbuch häusl. Andacht (1791).
- L. Seb. Le Normand, l'art du distillateur des Eaux-de-Vie et des esprits. T. 1. 2. 637.
- Jos. Nürnbergger, Virgils Aeneide in deutschen Jamben 574.
- Thomas Nuttall, a journal of travels into the Arkansa territory 961.

D.

- Fr. Oerthür, meine Ansichten von den neuesten merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der Menschheit, besonders von den Bibelgesellschaften 1787.
- Oehlenschläger, f. Holberg.
- H. C. Oersted og L. Esmarck, Beretning

- om en Undersögelse öfver Bornholms Mineralrige, udfört 1818; — udfört 1819. 1063.
 Derstedt, über das Nothrecht (1027).
 Desterley, über das Universitäts-Gericht in Göttingen u. andere zum Besten der Studierenden gemachte neue Anstalten (1197).
 John Okes, an account of some fossil remains of the beaver found in Cambridgeshire (565) on a dilatation of the ureters etc. (569).
 von Oppen, Befugnisse der Geschwornen bey Beurtheilung von dolus und culpa (1023).
 Barnab. Oriani, geographische Lage einiger von Mailand aus sichtbaren Berge (633).
 Osann, zur Erklärung von Schriften auf Denkmalen alter Kunst (239).
 F. Bj. Oslander, de respiratione et vagitu fetus humani inter partum (131) über die Behandlung des cancer uteri (868).
 Jos. Max. Ossolinski, Wiadomosci historyczno - krytyczne do dzieiow literatury Polskiéy. T. 2. 737.
 A. W. Otto, animalium maritimum nondum editorum, genera duo (522) über eine neue Rochen, u. eine neue Molluske (547).
 Jos. v' Dutrepont, Gesch eines ansteckenden Kindbettfiebers (1416) Abhandlungen und Beyträge geburtskünstlerischen Inhalts. Th. 1. 1969.
 Dutzen, über die Friesische Abkunft der Ditzmarsen (930).

P.

- A. Pagenstecher, Bemerkungen auf einer Reise durch Frankr. Italien; u. die Schweiz (1417).
 Ch. Pander und C. v' Alton, die Skelette der Raubthiere 873. die Skelette der Wiederkäuer. Heft 4. 2078.

- Theodor. Panofka, res Samiorum 1570.
- Parent-Duchatelet et L. Martinet, recherches sur l'inflammation de l'arachnoïde cérébrale et spinale 1889.
- Paris, Auszug aus Arthur Young's Lebensbeschreibung (475).
- P. Detl. C. Paulsen, Darstellung der ehemaligen Güterverhältnisse nach Jütischem Law (930).
- Paulus, sententiarum libri V. (217).
- Nathanael Pearce, über die Sitten der Abyssinier (1981).
- Lafayette Perkins, Untersuchung einiger Versuche des Dr. Regallois (498) — Bemerkungen dagegen (503).
- Jul. Persius Flaccus, Satyren in der Versart der Urschrift verdeutschet u. von F. F. C. Donner 990.
- Ch. Ad. Peschek, Beitr. zur Gesch. der Kreuzzüge aus gleichzeit. noch unbenutzten Quellen (814).
- Petiet, über pemphigus epid. (504).
- B. Petrow, meteorologische Beobachtungen zu Petersburg (1783).
- Peysson, über ein neues Mittel gegen Wechselfieber (772).
- Pfannkuche, ehemalige Reichsunmittelbarkeit der Stadt Verden (1198).
- B. W. Pfeiffer, das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staats- u. Capitalien 1575.
- Pfister, die Kindesmörderin Marie D. (571).
- J. C. Pfister, Eberhard im Bart, erster Herzog zu Württemberg 521.
- Phaedrus, fabulae, acced. Julii Phaedri et Aviani fabulae, Publii Syri sententiae

et Dionysii Catonis disticha ed. G. H. Lü-
nemann 1912.

U. P. Wilson Philip, Untersuchung über die
Gesetze der Functionen des Lebens, übers.
von Jos. von Sontheimer 1129. vgl.
(5³¹).

Philo Jud., Sermones tres hactenus inediti ex
Armena versione translati per J. Bapt. Au-
cher 409.

Elie Pilgrim, Beitr. zum Jahrb. häusl.
Andacht (1790).

W Pitt, Earl of Chatham, letters (589).

H. Planck, wird ordentl. Prof. der Theologie
753.

Plato, dialogus Iov, ed. Greg. W. Nitzsch
517.

Plautus, comoediae tres, Captivi, Miles glo-
riosus, Trinummus, ed. F. Lindemann.
Acc. de veteri prosodia libellus 1609.

Poisson, Bericht über traité des propriétés
projectives des figures par Poncelet (1387).

H. Maur. van de Poll, diss. jurid. de prin-
cipiis foederis, quod dicitur neutralitas ar-
mata 1908.

Cyrus Pollini, flora Veronensis. T. 1. 673.

Sim. Pomardi, viaggio nella Grecia T. 1. 2.
1315.

Poncelet, von den neuesten in Deutschland
erschienenen juristischen Büchern (1677).

J. V Poncelet, traité des propriétés projec-
tives des figures 1387.

Ric. Porson, notae in Aristophanem, quibus
Plutum comoediam praemisit et collationum
appendicem adjecit P. P. Dobree 494.

Rob. Ker Porter, travels in Georgia, Per-
sia, Armenia etc. 2 Vols. 1050.

- W. H. Porter, a case of Cynanche laryngea (428).
- Dav. Jul. Pott, Einweihung der Universitätskirche 10. 114. 1113.
- G. Pout, a case of umbilical haemorrhage, which terminated fatally (987).
- Sl. Prescott, Fall einer tödtlichen Colik, durch eine Cacao-Ruß im processu vermiformi veranlaßt (506).
- Dav Price, case of sudden death in which a hydatid was found in the substance of the heart (421).
- J C. Prichard, an analysis of the Egyptian mythology 556. a treatise on diseases of the nervous system. P. 1. 1035.
- U. Prokeisch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarsch. Fürsten Carl zu Schwarzenberg 321.
- W. Prout, an inquiry into the nature and treatment of gravel, calculus, etc 369. Untersuchung eines schwarzen Harns (982).
- Cl. Ptolemaeus, *καρων βασιλειων, κ. τ. λ.* — Table chronologique des règnes; apparitions des fixes de C. Ptolémée; Theon etc. et introduction de Geminus aux phénomènes célestes, traduites du grec, suivies des recherches historiques sur les observations astronomiques des anciens, traduites de l'allemand de M. Ideler, etc. par M. Halma 17. hypothèses et époques des planètes, suivies de trois mémoires traduits de l'allemand de M. Ideler etc précédées d'un discours préliminaire et de deux dissertations par M. l'abbé Halma 881.
- Puchta, über zweckwidrige Beschränkungen der freyen Thätigkeit des Inquirenten bey dem ersten Verhör (1023).

- L. Puissant, méthode générale pour obtenir le resultat moyen d'une série d'observations astronomiques 1390.
- U. Puschkin, kawkaskii plaennik (der Gefangene auf dem Caucasus) 121.

R.

- Th. Rackett, description of some shells found in Canada (1755).
- Th. Stamford Raffles, catalogue of a zoological collection made in the island of Sumatra (1757) s. J. Leyden.
- F. von Raumer, Vorlesungen über die alte Geschichte. 2 Bde 285.
- Rauschnick, über die Entstehung und erste Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft (1080); über St. Hanno (1080).
- Rawert og Garlieb, Bornholm 1057.
- von der Rechte, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938 Geschenk dess. an das hiesige Museum 2008.
- Regenherz, über die culpa dolo determinata (1028).
- F. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. B. 1. 281.
- J. Reid, essays on hypochondriasis and other nervous affections. Ed. 2. 1161.
- James Kennel, Geschichte des Feldzuges des Cyrus und des Rückzuges der 10,000 Griechen, übers. von Alb. Lion 488.
- Th. Rennell, remarks on scepticism. Ed. 5. 1401.
- G. E. Ribbentrop, wird außero. Prof. der Rechte 753.
- Richard, Briefe aus Columbien 1529.

- Conr. H. Richard, von den Bauergütern in Westphalen. Th. 1. 1231.
- R. S. A. Richter, die Hauptproducte der Erde in ihrer quantitativen Verteilung 127.
- Fr. Xaver Kiegel, der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel. Th. 3. u. letzter 613 f. Souvion St. Cyr.
- U. Ritgen und B. Wilbrand, Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde 1917.
- Fd. U. Ritgen, Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Gießen 631. Handbuch der niedern Geburtshülfe 2076.
- G. A. Robertson, notes on Africa 2057.
- W. Davis Robinson, memoirs of the Mexican revolution. London Edition 2 Vols 480.
- Ant. de Romanis, le antiche camere Esquiline dette comunemente delle Terme di Tito 1115.
- Op. Rommel, Geschichte von Hessen. Th. 2. 1951. über die in Hessischen Hünengräbern gefundenen Steinschriften (2048).
- H. Rose, über die Vereinigung des Titans mit Sauerstoff und Schwefel (2014).
- James Ross, Uebersetzung der fünften Predigt Saadis (1979).
- Rosshirt, über den Begriff des Römischen furtum (1018) über den Zweykampf (1020).
- Rotermund, Leben des Missionars Borwing (1196) Leben des Pastors von Brinken (1197).
- Routier, Fall eines intermittirenden Fiebers, in welchem jeder Anfall mit haemorrhagia uteri verbunden war (536).
- W. Roxburgh, flora indica or descriptions of Indian plants. Edit. by W. Carey. To which are added descriptions of plants more

- recently discovered by N. Wallich 1015.
Hortus bengalensis (556).
- F. Rühß, Handbuch der Geschichte des Mittelalters 283.
- Rümker, Schreiben an Hofr. Gauß aus Paramatta in New South-Wales 249.
- F. Rudberg, mathematische Theorie der Haarröhrchen-Phänomene (2011).
- Rudolphi, Beschreibung einer merkw. menschlichen Mißgeburt (1304) anatomische Beobachtungen (1305). über die Anatomie des Löwen (1660).
- Dav. Ruhnken, opuscula T. 1. 2. (ed. J. Th. Bergmann) 1592.
- Ruperti, wird zum ersten Universitätsprediger ernannt 114. (1114).
- Mauro Rusconi, amours des Salamandres aquatiques et développement du Tetard de ces Salamandres depuis l'oeuf jusqu' à l'animal parfait 193.
- W. Ruffel, Fall einer Negerinn deren äußere Genitalien so zusammengewachsen waren, daß sie die Entbindung hinderten (430).
- Th. Rymer, foedera etc. accur. J. Caley et F. Holbrooke. Vol. 2. P. 2. 1517.

E.

- Eaadi, fünfte Rede, übersetzt von James Ross (1979).
- F. Saalfeld, allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der Französ. Revolution. B. 1. B. 2. B. 3. B. 4. 875 wird ordentl. Prof. in der philos. Facult. 753.
- Edw. Sabine, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- J. Sabine, observations on the Chrysanthe-

mum Indicum (1759) account of the Mar-
mots of North America (1759).

Sachse, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wis-
sensch. 1938.

Saßn, über Einspritzungen durch die tuba
Eustachii in Taubheit (510).

Fürst von Salm-Dyck, *Amaryllis principis*
nova species, mit einem Nachtrage des Prin-
zen Maximilian von Neuwied (548).

Edw. Salmon, a case of inguinal aneurys-
ma successfully treated by tying the exter-
nal iliac artery (427) a case of inguinal
aneurism (984).

H. Salt, über die Höhlen von Salsetta (1978).
Sarlandiere, über den Kreislauf des Blu-
tes (772).

E. Sartorius, die Religion außerhalb der
Grenzen der bloßen Vernunft 198.

J. G. Sartorius, de occupatione et divisione
agrorum Romanorum per barbaros germani-
cae stirpis facta (1314).

J. Nep. Sauter, die gänzliche Exstirpation
der carcinomatösen Gebärmutter 1721.

J. K. von Savigny, Schreiben an Berriat
St. Prix, Cujas betr. (224) über den Literal-
Contract der Römer (1311) über den Zinswus-
cher des M. Brutus (2044).

Ant. Scarpa, über Pulsadergeschwülste (1437)
*saggio di osservazioni sul taglio retto-vessi-
cale* 1678 *memoria sull' idrocele del cordone
spermatico* 1773. *lettera sulla legatura tem-
poraria delle grosse arterie* 1775. *trattato
delle principali malattie degli ochi von Frau-
1e* (2074).

J. Ulr. Schäfer, Versuch eines Vereins der
Theorie u. Praxis in der Heilkunst. Th. 1. 2.
1537. 1577.

- K. Gfr. Scharold, Beiträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg. B. 1. 189.
 von Schelhaß, von der Wiederholung der Verbrechen nach erlittener Strafe (573).
- K. F. A. Scheller, s. Horaz.
- Schelver, die Aufgabe der höhern Botanik (522).
- J. F. Schierack, Polygonometrie 1533.
- Schilling, Bericht über die Entbindungs-Anstalt zu Bamberg (1972).
- von Schirach, über die Befugniß eines Patrimonial-Gerichtsherrn seinen Gerichtshalter zu entlassen. Nachtrag (120) über Urheber des Verbrechens u. Gehülfen bey demselben (1019) über abschlägliche im Concurse geleistete Zahlungen (1312).
- J. G. Ad. Schläger, Kirchen- Schul- und Armenwesen der Stadt Münden (1197) Predigten durch den Wechsel seines Amtes veranlaßt 2031.
- J. Schleiermacher, der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche. B. 1. 2. 1041. 1097 über die Griechischen Scholien zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles (1310).
- J. G. Schlosser, Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. B. 2. Th. 1. 2. 288.
- C. F. von Schlotheim, die Petrefactenkunde auf ihrem jetzigen Standpuncte 761.
- J. Andr. Schmeller, die Mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt 114.
- Ch. Glieb Schmidt, Religion und Theologie nach ihrem Wesen und nach ihrem Fundamente. B. 1. 626.
- J. G. P. Schmid, Erklärung alter Wörter und uneigentlicher Redensarten in der heil. Schrift 392.

- J. Glieb Schmidlin, Handbuch der Württembergischen Forstgesetzgebung. Th. 1. 1319.
- Schmidt von Lübeck, über die Zeiten und Gränzen der Slaven (932).
- H. Ed. Schmieder, über Euvrians Schrift von der Einheit der Kirche (815).
- W. Jos. Schmitt, Bemerkungen und Erfahrungen über die Zurückbeugung der Gebärmutter bey Nichtschwängern 1601.
- J. Glob Schneider, s. Xenophon. s. Theophrast.
- J. Schnurrer, die Krankheiten des Menschengeschlechts historisch und geographisch betrachtet. Th. 1. 1377.
- Schorn, über die Pallas-Statuen im Dresdner Museum (238)
- Ed. Schrader, s. Prodromus corp. jur. civ.
- H. A. Schrader, monographia generis Verbasci. Sect. 2. (1314) illustrationes filicum a Principe Neovidensi in Brasilia observatarum 1937.
- Jos. von Schreibers, s. J. Sinclair.
- F. T. Schubert, reflexions sur les points de rebroussement (1780) tables de la correction du Midi (1781).
- J. W. von Schubert, Hans Nielsen Hauge (809); über die Leseer in Nord-Schweden (811).
- C. G. Schuß, Ausichten am Rhein (1709).
- F. L. Schuelte, recueil d'architecture dessiné et mesuré en Italie 489.
- N. G. von Schultén, über allgemeine Glieder u. Summen von Reihen (2011) Beitr. zur Theorie der einfachen optischen Gläser (2014).
- Ant. Schulting, notae ad digesta. Ed. etc. Nic. Smallenburg. T. 4. 1998.

- Schulz, Pred. von der Ausrottung der Blatternseuche (1175).
- C. Fd. Schülze, von der Entstehung und Einrichtung der evangelischen Brüdergemeinde 275.
- Glob C. Schülze, Grundsätze der allgemeinen Logik. Ausg. 4. 136. Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Ausg. 3. 1961.
- Ch. F. Schumacher, essai d'un nouveau système des habitations des vers testacés 70.
- Conr. Schwend, Etymologisch-Mythologische Andeutungen, nebst einem Anh. von Fr. Gl. Weicker 1393 f. Meschyus.
- P. N. Scott, case of a separation of a portion of the Uterus during severe labour (427).
- Ant. Sebastiani et Ern. Mauri, Florae romanae prodromus 673.
- von Seckendorf, über den nahen und entfernten Versuch zusammengesetzter strafbarer Handlungen (572).
- Adam Sedgwick, on the physical structure of those formations which are immediately associated with the primitive ridge of Devonshire and Cornwall (564) on the physical structure of the Lizard district in the county of Cornwall (568).
- Seebeck, über die ungleiche Erregung der Wärme im prismatischen Sonnenbilde (1654).
- Burkh W. Seiler, Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa. Vacca Berlinghieri, und Uccelli über die Pulsadergeschwülste. Als Nachtrag zu Harles Uebers. von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italian. übers. 1437.
- Seiler, Gesch. einer glücklich verrichteten Trepanation (2075).
- Sergel, s. J. Gairdner; s. R. Liston.

- J. Sewall**, über den Gebrauch des Arseniks in Krebsbübeln (501).
- John Shaw**, on partial paralysis (985).
- J. L. W. Shecut**, medical and physiological essays 201.
- R. Sheppard**, on two new british species of *Mytilus* (1755).
- Paul. Silentiarius**, ἐκφρασις τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τοῦ ἀμβωνος, καὶ **I. Γάζης** ἐκφρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος rec. **F. Graefe** 1885.
- Silius Italicus**, *Punica*, ed. **G. H. Lünnemann** 1912.
- G. J. Sillig**, über die Erklärung der Inschrift des zu Olympia gefundenen Helms (238) s. **Catullus**. *De Catulli carminibus epistola critica* 1284.
- Silvestre de Sacy**, Beitr. zu Forbin's Reise (175) s. **Hariri**.
- L. Simond**, voyage en Suisse. T. 1. 2. 1737.
- J. Sinclair**, Grundgesetze des Ackerbaues, aus dem Engl. übers. von **Jos. von Schreibers** 393.
- Nic. Smallemburg**, s. **Ant. Schulting**.
- John Smeaton**, reports, in three vols. Vol. 1. 1697. Vol. 2. 1861. Vol. 3. 1921.
- Ch. H. Smith**, observations on some animals of America allied to the genus *Antilope* (1754).
- J. E. Smith**, a selection of the correspondence of **Linnaeus** and other naturalists. Vol. 1. 2. 915. remarks on *Hypnum recognitum* (1758).
- Th. Smith**, on certain species of *Carduus* and *Cnicus* (1759).
- J. Sniadecki**, pisma rozmaite. T. 1-6. 1595.

- Bened. Solarius, Schreiben an die Franz. National-Synode (1615).
- J. Gfr. Sommer, Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Jahrg. 1. 296.
- Jos. von Sonthaimer, s. Wilson Philip. John Flint South, case of a premature puberty (984).
- Rob. Southey, history of the peninsular war. Vol. 1. 1249.
- F Sowerby, on a fossil Shell of a fibrous structure (1758).
- M. B Sowerby, remarks on the genera Orbicula and Crania etc. (1758).
- Lyman Spalding, sonderbarer Fall von hydrodrops ovarii (867).
- E. Spangenberg, Darstellung sämtlicher in den Herzogth. Bremen und Verden geltenden Gewohnheitsrechte (120) Sammlung Hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. Th. 4 Abth. 2. (a. unter dem T. Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici) 407 f. Vaterländ. Archiv über das Verbrechen der Abtreibung der Leibesfrucht (570) Ausz. aus dem Strafgesetzbuche des Kön. Heinrichs I. auf Hanti (572). Ueber das Verbrechen des Kindermordes und der Aussetzung der Kinder (1017) merkwl. Criminalfall zur Warnung für Criminalrichter (1019) über Stimmenmehrheit in Criminal-Sachen (1022) über Unterlassungsverbrechen (1024) das Chinesische Strafgesetzbuch im Auszuge (1026).
- Sparks. Nutzen des Opiums in der haemorrhagia uteri spast. (510).
- Gg. Spassky, de antiquis quibusdam scripturis et inscriptionibus in Sibiria repertis 2047.

- C. G. Spens, über die in der Prov. Schonen vorgenommene Triangulirung (2010).
- von Spilcker, über ein in Brüssel befindliches Grabmahl das der Hannöverschen Geschichte anzugehören scheint (1197) über die ehemaligen Großvögte in Galenberg (1197).
- H. Spitta, über die Essentialität der Fieber. 1092 chirurg. Beobachtungen aus dem Hôtel-Dieu. (2675).
- K. J. Ph. Spitta, Vergleichung der stoischen Ethik mit der christlichen, erhält das zweyte Accessit 1009.
- F. A. W. Spohn, s. Jeremias. Beytr. zu der hist. lit. Galeni (1159).
- Glieb Leder: Spohn, s. Jeremias.
- Curt. Sprengel, flicum novar. manipulus 549 über die Wilkströmia (2013).
- K. F. Stäudlin, s. Kirchenhistorisches Archiv. Grundriß der Kirchengesch. des 19. Jahrh. (271. 1148) Geschichte der Sittenlehre Jesu. B. 4. 481 Auszug der memoirs of the life of Bryan Walton by H. J. Todd (1151) Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte. Ausg. 4. 1561 Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels 1713 s. Berengarius Tur.
- Edw. Stanley, s. Marshall Hall.
- George Staunton, zwey Edicte des chines. Kaisers (1978).
- Stelzer, über die Zurechnung tödtlicher Verletzungen (1023) über die Detention der Verbrecher nach erlittener Strafe (1026).
- Wuk Stephanowitch, s. Karagitich.
- Graf. Casp. Sternberg, Versuch einer geognostisch botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt. Heft 3. 1893.

- E. Steudel, nomenclator botanicus 1750.
- J. Ch. F. Steudel, über die Vereinigung beider evangelischen Kirchen, namentlich in Württemberg 95. über die Behandlung der Sprache der h. Schrift, als einer Sprache des Geistes 96.
- Andr. Stewart, Besch. eines vulcanischen Ausbruches auf der Insel Sumbawa (1983).
- John Stewart Besch. eines merkw. Vogels aus dem Geschlechte Otis (1986).
- Jer. Stimpson, Beitr. zur pathologischen Anatomie (869 hartnäckiger Fall von tic douloureux (1326).
- H. Storch, le revenu national considéré sous un nouveau point de vue (1783) considérations sur les sources du revenu national (1784).
- P. Ström, Untersuchung eines neuen Fossils Achmit (2013).
- von Stürmer, s. Entwurf des Baiерischen Strafgesetzbuches.
- G. F. Sundwall, über den Nutzen des antiken Styls in der Baukunst (2013).
- Söns Swanberg, über die Hauptaxen rotirender Systeme (2014).
- Jos. Swan, on the physiology of the ear (423) an account of a new method of making dried anatomical preparations 592.
- Imm. von Swedenborg, göttliche Offenbarungen, aus dem Latein. von J. F. Imm. Tafel. 1. Werk 1269.
- J. H. van Swinden, über ein Schiffsdock (1830).
- Publ. Syrus, s. Phaedrus.

T.

Tafel, s. Prodrömus corp. jur. civ.

- J. J. Zimm. Tafel, s. Zimm. von Swedenborg.
- Dav. Alex. Zalfair, Fall einer Mißbildung (867).
- Adolph. Tellkampf, de instituendae militiae principiis 536.
- C. J. Temminck, manuel d'ornithologie. T. 1. 2. Ed. 2. 31. account of some new species of birds (1756).
- W. Sigm. Teucher, der Schulbthurms-Process im Königr. Sachsen 279.
- Cajet. Textor, s. der neue Chiron. Ueber die Amputation im Kniegelenke (1412) über die Exarticulation im Ellenbogengelenk (1415).
- James Thacher, über das phosphorsauere Eisen (506).
- Thaer, über die Abarten der Merinoschafe (1294).
- Rob. Thaxter, Mißbildung des Herzens (867) angina pectoris (867).
- Theodosius Gramm. *περὶ γραμματικῆς*, ed. C. G. Goettling 1689.
- Theon, s. Cl. Ptolemaeus.
- Theophilus, Paraphrase der Institutionen Justinians, übers. von R. Wüstemann. B. 1. 2. 1527.
- Theophrastus Eres., quae supersunt, ed. J. Glob Schneider: T. 1 — 5. 1509.
- U. Thersner, Beschr. einer in der Provinz Schonen vorgenommenen Triangulirung (2010).
- J. M. Thiele, danste Folkelagn (10).
- Wilh. Thilo, Beitr. zum Jahrb. häusl. Andacht (1791) Beitr. zur Geschichte des Dogma von den Dämonen aus den apocryph. Acten des Thomas (1815).
- U. Tholud, über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums. (156).

- Thompson, Tracheotomie bey dem Croup (858).
- J. Thomson, über Entzündung. Aus dem Engl. herausg. von Pt. Krutzenberg. B. 1. 2. 729.
- C. P. Thunberg, Ichneumonidea insecta hymenoptera illustrata (1782) Piprae novae species descriptae (1782) trachyderes, insecti genus, ulterius examinatum (1783) species novae insectorum e rutelae genere descriptae (1783) simia albifrons (2010) Besch. eines neuen Vogelgeschlechtes aus Brasilien (2614)
- Tilesius, additamenta conchyologica ad zoographiam Rosso.-Asiaticam. Sp. 1. (1783).
- Tittmann, über die Darstellung der Ehre von den Urhebern und Gehülften in einem Strafgesetzbuche (572) kann dem sog. Gerichtsstande des begangenen Verbrechens ein Vorzug vor dem Gerichtsstande des Wohnortes und der Ergreifung gesetzlich zugeschrieben werden? (1018) über die Gründe warum Wahrnehmungen und Zeugenverhöre mit nicht mehr als Einer, u. Confrontation mit nicht mehr als zwey Personen auf einmal geschehen dürfen (1020) Beiträge zu der Lehre von der Vollstreckung der Strafen (1023).
- F. W. Tittmann, de competentia legum externarum et domesticarum in definiendis potissimum juribus conjugum 240 Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. 1233.
- K. N. Titze, s. Man. Moscovulus
- U. J. Todd, memoirs of the life and writings of Brian Walton. Vol. 1. 2. 1478 — im Außg. von Staudlin (1151 1480).
- Jos. Torre), periodisches Schluchzen, worauf

dysuria folgte, u. daß mit Vereiterung der Nieren und ischuria endete (498).

Tralles, von dem Werthe der Producte zu bestimmten Summen der Zeigezahlen ihrer Factoren (1308) analytische Betrachtung ebener und sphärischer Dreyecke und deren Analogie (1308) über die Bestimmung des mittleren Wärmegrades eines Ortes (1657) über die algebraische Bestimmungsmethode der Länge, Breite und Azimuthe bey geodätischen Vermessungen; über die Erwärmung der Erde von der Sonne (1662).

Benj. Travers, s. Astley Cooper.

Treille, über den Krebs (771).

L. C. Treviranus, *Allii species*. Part. 1. 641.

Zuckermann, über das Stiminalwesen im Hannöverschen (1312).

E. D. Zuttle, über den Nutzen des siedenden Wassers als Blasenziehendes Mittel (1334).

T. C. Tychsen, *de numis graecis et barbaris in Bechara nuper repertis 1073 de inscriptionibus Indicis et privilegiis Judaeorum et Christianorum S. Thomae in ova Malabarica (1314) de defectibus rei numariae Muhammedanorum supplendis (1314) de numo Atheniensi tetradrachmo (1315)* Beilage zu Heerens Ideen Th. 1. Abth. 1. ins Lateinische übers. von Alb. Lion (1672) Erläuterung der im Lande Wursten gefundenen Alterthümer 2001.

Patrick Fraser Tytler, *the life of Sir Thomas Craig of Riccarton with biographical sketches of his most eminent legal cotemporaries* 1674.

H. G. Tzschirner, s. Archiv für Kirchengesch.

U.

- W. Ubbelohde, Statistisches Repertorium über das Königr. Hannover 1793.
- Uccelli, über Pulsadergeschwülste (1437).
- Udden, über die Todtenkisten der alten Etrusker (1309) über die etruskischen kleinen Sarcophage (1663) Virbius und Hippolytus in antiken Werken der bildenden Kunst (1668).
- E. Uhlend, Waiter von der Vogelweide 226.
- Ulpianus, fragmenta (217) — ed. Hugo. Ed. 4. 433.
- Adam Ulfamer, Beitrag zur Geschichte der Wendung auf den Kopf (1975).
- von Uslar, histor. Nachrichten über das Amt u. St. Sifhorn (1196) über die natürliche Rechtspflege älterer Zeiten (1198).

W.

- Wacca Berlinghieri, über Pulsadergeschwülste (1437).
- L. Valentin, voyage médical en Italie 593.
- L. L. Vallée, traité de la science du dessin 937.
- Comte de Valori, s. Henry IV.
- von Wangerow, über einen in Ostfriesland ausgegrabenen uralten Leichnam (1197).
- Wanpraet, Catalog der Pergamentdrücke in der Kön. Bibliothek (1634).
- Wargas Bedemar, die Insel Bornholm in geognostischer Hinsicht 1062.
- J. Sev. Vater, s. Kirchengeschichtliches Archiv. Ueberblick der römisch-catholischen Kirche (272) über die neueste Eintheilung der Gnostiker (272) über Carl Fea's Verteidigung der Unfehlbarkeit der Römischen Bischöfe (272) Ue-

berſicht der kirchenhiſtoriſchen Bücher vom J. 1822 (272) über Rationaliſm, Gefühlſreligion u. Chriſtenthum 758 über den Zuſammenhang der Forſchungen der Kirchengichte, der Bibelklärung und Bibel-Critik (1148) neueſte Rationaliſirung der Lehre vom Ausgange des h. Geiſtes in der Ruſſiſch-Griech. Kirche; Ueberſicht der kirchenhiſtor. Literatur von 1822 (1151) der jeztige Zuſtand der Serbiſchen Kirche (1615) ſ. Jahrb. der häuſl. Andacht. Beytr. dazu (1791) von der *synodos evdημοσια* (1814).

G. Weeſenmeyer, ſ. N. Drabiz. von Joh. Landsperger u. deſſen Schriften (1814).

Weillodter, Beytr. zum Jahrb. der häuſl. Andacht (1792).

Werhuel, Reiſe nach dem Krater des feuerſpühenden Berges auf Ternate (1828).

L. R. Willermé, über theilweiſe Amputation des Fußes (503).

J. P. Vincent, case of a large glandular tumor in the neck (990).

Virgilio, l'Eneide da Ann. Caro. T. 2. 16. Aeneide in deutſchen Jamben von Joſ. Nürnbergberger B. 1-4 574.

von Voith, Zuſätze zu Hake's Commentar über das Bergrecht (1880).

Tom. Volpi, über die Coralgie, überſ. von Ph. Heineken (2073).

H. Voß, ſ. Ariſtoſaneß.

J. H. Voß, ſ. Ariſtoſaneß.

W.

E. C. Graf W., ſ. Alfieri.

K. Wächter, über Eheſcheidungen bey den Römern 1030.

Thdr. Waga, historia X. i Krolow Polskich 1817.

Wagemann, Christoph Erich Weidemann, eine biographische Skizze (456).

Ch. Abr. Wahl, clavis novi testamenti philologica. Vol. 1. 289.

G. Wahlenberg, über die phys. Beschaffenheit Dänlands (2014).

N. Wallich, description of two new genera of plants from Nepal (1759) s. W. Roxburgh.

Claus Wallman, Thermometer-Beobachtungen in verschiedenen Kupferschichten (2013).

Horace Walpole, memoirs of the last ten years of George II. 2 Vols. 33.

Walther, über Ehre und Injurien nach Römischem Rechte (1022).

J. Wardrop, on a case of naevus maternus (988) case of a wounded nerve of the thumb (988) über die rheumatische Augenentzündung, übers. von P. M. Heineken (2075).

J. Ware, Fall von Polydipsia (505).

Warnkönig, Mitverausgeber der Themis (224) über den Brachylogus (1677).

J. Warren, über die Anwendung der Quecksilbermittel in fieberhaften Krankheiten (503).

J. Warren, über einige Krankheiten der Augen (533) Beytr. zur patholog. Anatomie (533) Steinschnitt (1330).

H. S. Waterhouse, über die Wirkungen des Mutterkorns zur Erzeugung der Winterepidemien (867) Wirksamkeit dess. gegen Kindbett-rinnen = Convulsionen (867) Abortus in Folge eines Schreckens (1331).

C. F. Weber, Chn. F. Schnurrers Leben, Character und Verdienste 1376.

Weber, merkwürdiger Criminalfall zur Erläu-

- terung der Lehre von dem Thatbestande der Tödtung (572) über den künstlichen Beweis in doctrineller und legislativer Hinsicht (1018) über das geendigte Verbrechen (1022) von den Hauptforderungen an eine zeitgemäße Straf-Processordnung (1024).
- Wedemeyer, Musz. des zehnten Bandes der Transactions medico-chirurgical (2074).
- Chph. Erich Weidemann, Geschichte des Klosters Loccum. Nach Weidemann's Mspte bearbeitet, fortgesetzt u. herausg. von F. Burch. Köster 441.
- J. P. Weidmann, annotatio de steatomatibus 334.
- C. S. Weis, crystallische Bestimmung des Feldspates (1298) über eine verbesserte Methode, für die Bezeichnung der verschiedenen Flächen eines Crystallisations-Systemes (1298) Betrachtung der Dimensionsverhältnisse in den Hauptkörpern des sphäroedrischen Systemes und ihren Gegenkörpern im Vergleich mit den harmonischen Verhältnissen der Töne (1653) über die Theorie des Epidot-Systemes; über eine ausführlichere Bezeichnung der Crystallflächen des sphäroedrischen Systemes (1654).
- Rich. Welbank, on sloughing Phagedaena (425)
- F. Gk. Welcker, s. Conr. Schwenk.
- Weller, über künstliche Pupillen (2076).
- J. Welsh, Substitut der Bluteigel (509).
- Wening, über die Vermuthung des bösen Vorsazes nach Röm. Rechte (571).
- J. C. von Werklein, Untersuchungen über den Dienst des Generalstabes 537.
- Westermeyer, Predigt über das unvorsichtige Baden (1175).

- Westfeld, von dem Meierding zu Serfum unter Wittenburg (1196).
- A. H. L. Westrumb, de helminthibus acanthocephalis 1947.
- W. Whewell, on the position of the apses of orbits of great excentricity (565) on double crystals of fluor Spar (568).
- J. B. Wittridge, Unterbindung der arteria iliaca externa (505) von einem aneurysma inguin. (508) Amputation im Schultergelenke (530).
- Wiarda, Geschichte des alten Friesischen Gesetzes (120).
- Fürst zu Wied Neuwied, s. Maximilian.
- U. J. Wiegmann, über Entstehung von Entomostraceen und Podurellen (522).
- V. Wiesniewski, diamètre de la lune déduit des occultations d'Aldebaran (1779).
- J. E. Wikström, zwey neue Arten Fritillarien (2014) zwey neue Arten Equisetum (2014).
- B. Wilbrand und A. Ritgen, Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde 1917.
- H. Wilken, über die Verfassung, den Ursprung, und die Geschichte der Afghanen. Abb. 1. (2045).
- Mark Wilks, history of the persecutions endured by the protestants of the South of France during 1814. 15. 16. Vol. 1. 2. 1391 — im Auszuge von Stäudlin (1614. 1814).
- J. Williams, tödtl. Folgen der perforatio einer Stricture der Harnröhre (507).
- C. Wilson, neu erfundenes Mittel gegen die Sicht (507).

- W. James Wilson, über ophthalmia purulenta (502).
- Wittkopf, Pred. wie gut es für den Tagelöhner ist, wenn er mehr als Eine Arbeit verrichten kann (1175).
- J. C. F. Witting, über den Nationalismus und die Katiolatrie 918.
- Wigrin de Taillefer, antiquités de Vesone 826.
- Wolff, Operation eines verschlossenen Mastdarms (2074).
- Wollaston, Scala Chemischer Gleichheiten (1327).
- J. F. U. Woltmann, erh. den Predigtpreis 1009.
- Francis Wrede, Nachr. von dem Namangon-Feste (1978).
- K. Wüstemann, s. Theophilus.
- Wunsch, glücklich verrichtete Trepanation (2075).
- K. Wynne, Wirkungen des Aderlassens in einem Fall von Wasserjucken (531).

X.

- Xenophon, historia Gr. libri VII. ed. J. Glob Schneider, Ed. nova. 214. Anabasis, ed. Alb. Lion. Vol. 1. 2. 486.

Y.

- von Yelin, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 1938.
- Edw. Young, night thoughts, ins Polnische übers. 1595 — nebst Gedichten aus Milton, ins Polnische übers. von Dmochovski 1595.

3.

- P. Zagorsky, de singularitate venae cavae inferioris et quorundam ramorum arteriae aortae (1782).
- J. B. Zetterstedt, neue Schwedische Insecten (2010).
- G. Zoega, über eine Borghesische Marmorbasement, und über fünf hieroglyphische Kreidetafeln (238).
- W. Zollickoffer, a treatise on the use of Prussiate of iron (or Prussian Blue) in intermitting and remitting fevers 55.
-

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahre 1823.

A.

Abhandlungen der R. Acad. der Wissenschaften in Berlin, aus den J. 1816. 17. 1292. — aus den J. 1818. 19. 1619. 2044 — und Beiträge geburtsständlichen Inhalts: s. Jos. v' Dufrespont.

Eric Acharius, Leben dess. (2012).

Acta, Nova, physico-medica academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturæ Curiosorum T. 10. = Verhandlungen der Kais. Leopold. Carolin. Academie der Naturforscher. B. 2. 546.

Acts of Parliament of Scotland (1517).

Aderlässe, Anwendung ders. bey schwerer Nierdenkunft (1327).

Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde. Herausg. von C. A. Böttiger. B. 2. 234.

Henry Andrews, Leben dess. (1827).

Angina laryngea oedemat. (505).

Annales de la médecine physiologique par
F. J. V. Broussais. Année 1. No. 1-6.
759.

Annals, Malay, s. J. Peyden.

Archiv, Kirchenhistorisches von C. F. Stäud-
lin, H. G. Tzschirner, u. J. C. Vater
Jahrg. 1823. H. 1. 271. H. 2. 1148. H. 3.
1614. H. 4. 1814. — neues des Criminal-
rechts. Herausg. von Gallus Alo. Klein-
schrod, G. Glieb Konopack, und C. F.
U. Mittermaier. B. 2. 569. B. 3. 1017.
B. 4. 1022. B. 5. 1026. — für alte und
neue Kirchengeschichte herausgeg. von R. F.
Stäudlin, u. H. G. Tzschirner. B. 5.
St. 2. 809. — Neues vaterländisches, fortgef.
von C. Spangenberg. B. 1. 2. 1196. —
Neues, für die Theologie. Herausg. von C.
G. Bengel. B. 1. St. 1. 2. 1557.

Augensteine, über dieselben (535).

Murich, Besch. und Verfassung des dortigen
Lyceum (1197).

Auslieferung der Verbrecher (1027).

B.

Smith Barton, Leben dess. (531).

Beowulf. Et gothisk Helte-Digt, af Angel-
Saxisk paa daniske Niim ved Mik. Fred. Sev.
Grundtvig 1.

Graf von Berthollet, Anz. seines Todes
1938.

Beschryving van het nieuwe Nederland-
sche Muntstelsel 1361.

Freyh. von Best, Anz. seines Todes 1939.

Bett für Kranke (532).

Bibliotheca classica, adorn. G. H. Lüne-

mann. T. 8. Phaedri fabulae, Julii Phaedri et Aviani fab. Publ. Syri sent. et Dion. Catonis disticha. T. 9. Val. Flacc. T. 10. Sil. Ital. 1911.

Bibliothek, Neue, für die Chirurgie und Ophthalmologie von C. J. M. Langenbeck. B. 3. 2073.

Blasenpflaster, auf große Abscesse gelegt (506).

Blutegel, Instrument, das ihre Stelle vertritt (531).

Bombay, Fragen diese Insel betr. (1981).

Bornholm beskrevet paa en Reise i aarene 1815, s. Rawert og Garlieb.

Boston, Museum der Naturgeschichte daselbst (535) gelehrte Anstalten daselbst (869) Sterbelisten von 1818 (869) herrschende Krankheiten daselbst (1330. 1334).

Briefe, Zwey, über die Einführung der Presbyterien in der protestantischen Kirche des Königr. Baiern 1694 — aus Columbien, s. Richard.

Das Bülzenbette, ein heidnisches Denkmal (1197).

C.

Cambridge, Massachusetts, Nachricht von der dort befindl. Harvard = Universität (531). — Statuten für den Unterricht in der Medicin (1327)

Catalogue des livres imprimés sur velin de la bibliothèque du Roi. T. 1-5. 1635.

Sulle Cause e gli effetti della confederazione Renana. Parte 2. Vol. 1. 1337.

Chiron, Der neue. Eine Zeitschrift für die Wundarzneykunst und Geburtshülfe, herausg. von Caj. Textor. B. 1. St. 1. 1412.

Cicuta maculata, vergiftende Wirkung ders.
(500).

Commentationes Soc. Reg. Sc. Gottingen-
sis recentiores. Vol. 5. 1513.

Criminal- Jurisprudenz in Frankreich
(1021).

Criminal-Justiz in England (1024).

D.

Nils Dalberg, Leben dess. (2013).

Darstellung des staatswirthschaftlichen Zu-
standes in den deutschen Bundesstaaten, f. von
Bosse.

Demme, Biographie desselben (1792).

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des
christlichen Lebens. Herausg. von U. Nean-
der. B. 1. 1562.

Digitalis purpurea bereits vor Withering ge-
braucht (509).

Disciplinar-Untersuchung gegen öffentl.
Beamte geführt, u. ihr Unterschied von der
General-Untersuchung (573).

A Dissertation on the passage of Hanni-
bal over the Alps 613.

Drillwirthschaft, über die in England (476).

Charles Louis Dumas, Lebensgesch. dess. (507).

E.

Eau médicinal, Composition dess. (499).

Ecloge Juris civilis, qua cum Justinianeis
institutionibus Novellisque 118 et 127 confi-
nentur Gaji Institutionum commentarii IV.
Ulpiani regularum liber singularis, Pauli
sententiarum libri V. et brevioria quaedam
veteris prudentiae monumenta 217.

Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1823, calcolate da Enrico Brambilla 633.

Einrichtung, Neueste, des catholischen Kirchenwesens in den Kön. Preussischen Staaten, oder päpstliche Bulle vom 16. Jun. 1821 20. 81.

Entwurf des (K. Baierschen) Strafgesetzbuches (bearbeitet von Gönnner und Stürmer) 1497.

Epilepsie, Leichendöffnung eines damit behafteten (510) durch sacharum Saturni geheilt (1334).

Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten. B. 1. 2. 1968.

Essai d'un glossaire Occitanien pour servir à l'intelligence des poésies des Troubadours 993. — bibliographique sur les éditions des Elzévir 1273.

F.

Fauna Gottingensis (1197).

Feldzug der Braunsch. Lüneburg. Truppen in Morea 1685-89 (1196).

John Ferriar, Leben dess. (531).

Fieber, epidemisches, zu Boston (500) enteromesenterisches (502) Fleckfieber in den vereinigten Staaten (532) gelbes, Zeugnisse für dessen Nichtansteckung (773).

Flechten, hepar sulphuris als Waschmittel dagegen angewandt (504).

Fóstbraedra-Saga 1751.

Fungus haematodes, über denselben (501).

G.

Gemälde vom Borgebirge der guten Hoffnung (2072).

- Gemeinheits- Theilungen u. Verkoppelungen im Hannoverschen, Uebersicht derselben (1196).**
- Gelehrte Gesellschaften; Medical and surgical Society of London 417. 979. Linnean Society of New-England 535. Academia Naturae Curiosor. 546. Cambridge philosophical Society 561. Kön. Academie der Wissensch. zu Berlin 1292. 1619. 2044. Linnean Soc. of London 1753. Académie Imp. des Sc. de St. Pétersbourg 1777. Asiatisches Museum der K. Russ. Academie 2015. Holländische Gesellsch. der schönen Künste und Wissensch. 1885. Literary Society of Bombay 1977. Kön. Schwedische Academie der Wissensch. 2009.**
- Gesichtschmerz, Mittel dagegen (500. 506. 1332. 1334).**
- Getreide-Preise in Holland von 1482 bis 1700 (1831).**
- Sicht, Gebrauch des Colch. autumn. u. des hellebor. albi gegen dieselbe, schon im 13. Jahrh. bekannt (1327).**
- Gnadenwahl, über dieselbe (1359).**
- Göttingen. 1) Kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A. Feyer des 72. Stiftungstages 1937. B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 1937. C. Das Directorium geht von Tydssen auf Himly über 1987. D. Verzeichniß der im letzten Jahre verstorbenen, so wie der neu aufgetretenen Mitglieder 1938. E. Vorlesungen: Gauß, theoria combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae, pars posterior 313. Tydssen, de numis graecis et barbaris in Bochara nuper repertis, imprimis numo Demetrii Indiae regis 1073.**

B l u m e n b a c h, de veterum artificum anatomicae peritiae laude limitanda, celebranda vero eorum in caractere gentilitio exprimendo accuratione 1241. **Schrader**, illustrationes filicum a Principe Neovidensi in Brasilia observatarum 1637. — Commentationes Soc. R. Sc. recentiores. Vol. 5. 1313. — **F. Borgelegt wurde:** von **Hausmann**: Bemerkungen über die Steinsalzlager in den Neckergegenden 1937. 1953. von **Lychsen**: ein goldener Ring nebst etnigen Goldmünzen, im Lande Wursten gefunden und historisch erläutert 1937. 2001. von demselben ein von dem Hrn. StR. von der Recke für das hiesige Museum übersandtes gesticktes Palmblatt 2008. **Grotfend's** Aufsatz einen Auszug seiner Abhandlungen die Persepolitischen Keilinschriften betr. 2009. **G. Preisaufgaben:** a) von der historisch-philologischen Classe für 1823 eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung, wie die alten Aegypter, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben selbst ein Volk zu seyn: wird nicht beantwortet 1939. b) von der physischen Classe für 1824: die Entstehung des wahren weiblichen Eyes bey den Säugethieren; ob es im gelben Körper erzeugt werde: und wenn dem so, zu welcher Zeit es dann aus demselben hervortrete? und wo die Bläschen des Eyerstockes diesem Eye und überhaupt dem Zeugungsgeschäfte nützen? 1942; c) von der mathematischen Classe für 1825: eine befriedigende Erklärung der unter dem

Hauptregenbogen zuweilen erscheinenden Farbensstreifen 1942. d) von der historisch = philologischen Classe für 1826: eine genauere Untersuchung der Altgermanischen Grabhügel 1944. e) Deconomische: für Julius 1823, eine genaue nach der Schüblerischen Methode durchgeführte Untersuchung der physicalischen Beschaffenheiten der verschiedenen Bodenarten einer Gegend, wird nicht beantwortet 1289. für den Nov. 1823, Wie kann die auf den Salinen zu gewinnende kohlenäuere Talkerde oder andere Talkerde haltige Körper zur Verrfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden? 1290. (s. H. Preisschriften) für den Jul. 1824, Welche Mittel sind anzuwenden um einen Thon, der zu Kalkhaltig ist, um bey gewöhnlicher Behandlung gute Ziegel liefern zu können, so zu verbessern, daß die bekannten Mängel der aus einem solchen Thone gebrannten Steine verschwinden? 1290. 1945. Für den Nov. 1824, Gründliche Nachweisung des Einflusses, den das Gypsen (sogen. Düren) auf den Klee und einige andere öconomische Gewächse äußert 1291. 1945. Für den Jul. 1825. Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch = animalischen Düngers, nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern 1292. 1945. Für den Nov. 1825 eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sichern Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wir-

fung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue 1946. H. Preisschriften: von Hoff, über die Veränderungen der Erdoberfläche. Th. 1. 1136. über die Benutzung der Talkerde zur Verfertigung von Schmelzgefäßen, von G. Leschen 1941.

Göttingen. 2) Universität. A. Feyerlichkeiten. Einweihung der neuen Universitätskirche 113. Beschreibung dieser Feyerlichkeit, von Pott 1113. Preisvertheilung an die Studierenden 1009. Prorectorats = Wechsel, Progr. auct. Mitscherlich, Lupercaleum origo et ritus 2041. B. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1823. 457; für den Winter 182 $\frac{3}{4}$ 1457. C. Fest-Programme: Pfingsten: Berengarius Tur. de sacra coena Part. 3. (ed. Stäudlin) 1041. D. Deyffentliche gelehrte Anstalten: a) Bibliothek: Geschenk der Herzogin von Devonshire 16. 2569. Geschenk der Curatoren des Britt. Museum 897. b) Museum: erh. von Hn. Prof. Büsching eine Samml. sogen. Aschenkrüge zum Geschenk 201. von dem Kön. Curatorium einen goldenen Ring, der nebst einigen Goldmünzen im Lande Würsten gefunden worden 2001. von dem Staatsr. v. der Recke ein künstlich gesticktes Palmblatt 2008. -- Chronik der Universität von 1821 = 22 (1196).

Gummi Kino, woher es komme (536).

S.

Haiti, kirchliche Nachrichten daher (1615).

Handboekje, dienende ter herleiding van Maten en gewigten. Druk 2. 1361.

- Handlingar, Kongl. Vetenskaps academiens, för 1819. 2009. — för 1821. 2012.
- Königr. Hannover, Gemeinheitsheilungen (1196) Uebersicht der Verhandlungen in der dritten Diät der zweenen Ständeversammlung (1197) Uebersicht der Gesetzgebung 182 $\frac{1}{2}$ (1198) Necrolog von 182 $\frac{1}{2}$; Uebersicht der vaterländ. Literatur 182 $\frac{1}{2}$ (1198).
- Harvard-Universität, s. Cambridge.
- Herborn, Einrichtung des dortigen theolog. Seminarium (815).
- Sam. Gust. von Hermelin, Leben dess. (2015).
- Hesperus, Encyclopädische Zeitschrift herausg. von Ch. Carl André. 1822. Hälfte 1. 125.
- Hiddingen, über das daselbst entdeckte Bad (1198).
- Hildesheim, Armen- u. Arbeitsanstalten daselbst (1196).
- Hitopodesa, part. libri introductionem et fabulas duas priores complectens. Ed. G. H. Bernstein 753.
- Holcus cafer, zuckerhaltige Pflanze (500).

J.

- Specacuanha, verschiedene Anwendungen derselben (866).

J.

- Jahrbuch der häuslichen Andacht für 1824 von J. S. Vater 1790.
- Jenner, Anz. seines Todes 1938.
- Journal, The New-England, of medicine and surgery. Vol. 4. 497. Vol. 5. 529. 866. Vol. 6. (New Series. Vol. 1.) 1326.

K.

- Kalender, alter christlicher, aus dem Mittelalter (1829).
 Konst- en Letterbode, Allgemeene, voor 1821. D. 1. 2. — voor 1822. D. 1. 2. 1826.
 Kråge, Zadelot's Mittel dagegen (500).
 Krakowiaki i Goralii s. Boguslawski.
 Krampfhusten, mit extractum Stramonii behandelt (506).
 Krankheit, entmannende, unter den Tartarn (504).
 Kuhpocken, ob sie allmählich ihre Schuttkraft verlieren (500) Impfung derselben in Persien (510) ob seit ihrer Einführung die Masern gefährlicher geworden (1326).

L.

- Julien Jean Cesar Legallois, Lebensbeschr. dess. (507).
 Letters, Original, principally from Lord Charlemont, Edm. Burke, W. Pitt Earl of Chatham etc. to Henry Flood 589.
 John Coakley Lettsom, Anz. s. Todes (536).
 Christian Friederich Ludwig, Anz. seines Todes 1939.
 Lüneburg: Beytr. zur Kenntniß des Wendlandes, u. Nachr. von einem deutschwendischen Wörterbuch (1197).

M.

- Magazin, Staatsbürgerliches, mit besonderer Hinsicht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausg. von G. F. Carstens und N. Falk. J. 1821. B. 1. Heft

- 1:4. J. 1822. B. 2. Heft 1. 2. 3. 929. — für Prediger. Herausg. von Jonas F. Chn. Eöfftler. B. 1:8. — für christliche Prediger, herausg. von Sp. F. Ammon. B. 1:6. 1169.
- Magazine, The farmer's, Vol. 20. 21. 22. 473.
- Medicin, Ueberblick der Fortschritte derselben (867. 1327. 1334).
- Mémoires de l'Académie Imp. des Sciences de St. Pétersbourg. T. 8. 1777.
- Menervverfassung im Amte Herzberg (1197).
- Militär=Deconomie, über die, im Frieden und Kriege. f. von Cancrin.
- Mora, Anwendung derselben in einer neuralgia funiculi sperm. (1332).
- Mutterkorn, Bedenklichkeiten bey Anwendung dess. zu Beförderung der Geburt (1326).

N.

- Nachtripper, durch Injectionen von Seewasser geheilt (510).
- Nassau, landesherrl. Edict die äußern Verhältnisse der evangelisch christl. Kirche betr. (814).

O.

- Observations critiques sur l'ouvrage de Mr. de Maistre, intitulé de l'église Gallicane dans son rapport avec le Souverain-Pontife 653.
- Jonas Desverbom, Leben dess. (2012).
- Opera Medicorum Graecor. ed. C. G. Kühn. Vol. 1. 2. 3. 4. (Cl. Galeni opera T. 1. 2. 3. 4.) 1158.
- Ösnabrück, über die Verbindlichkeit dortiger Vasallen ein laudemium zu bezahlen (1312).

P.

Paralyſis durch Schienen (nach Hey's Methode) geheilt (509).

Le Parnasse Occitanien, ou choix des poésies originales des Troubadours tirées des manuscrits nationaux 995. vgl. Essai d'un glossaire occitanien.

von Pommereul, Anz. seines Todes 1939.

Preisaufgaben, der Academie der Wissensch. zu München 815. für die zu Göttingen Studirenden 1010. der holländ. Ges. der schönen K. u. W. 1885.

Prodromus corporis juris civil. a Schrodero, Clossio, Tafelio edendi 894.

Q.

Quellen des öffentlichen Rechts der deutschen Bundesstaaten. B. 1. 2. 1416. — des Badischen Staatsrechts, f. J. G. Duttlinger.

R.

Reformation's Jubelfeyer, Schweizerische (1359).

Reports from the Commissioners appointed to execute the measures respecting the public records of the Kingdom. P. 1. 2. 1513.

Rheumatismus, Sancho's Balsam gegen dens. (504).

Rußland, Criminalgesetzbuch, über die neuesten Entwürfe dess. (1017).

S.

Saga, Fóstbraedra, 1751.

Saratoga-Quelle, chemische Untersuchung ihres Wassers (1326) Nachtrag (1328).

Sauerkleesäure, Vergiftung durch dieselbe (510).

von Schlichtegroll, Anz. seines Todes 1939.
Johann Gottlob Schneider, Anz. seines Todes 1939.

Scholia antiqua in Homeri Odysseam — edita a Phil. Buttmano 1838.

Schußwunden, Fälle von (499).

Spinnweben, mit Brod zu Pillen gemacht, heben Krämpfe (863).

The Statutes of the Realm. Vol. 4-9. 1516.

Strafgesetzbuch, Baiarisches, über dessen Einführung in Weimar (570).

Strafgesetze, die neuesten militärischen, für die Kön. Wirtemb. u. Kurhess. Truppen (1019).

Stürme, Einfluß derselben auf Epidemien (533).

Syphilis eines Kindes durch das der Mutter gegebene Quecksilber geheilt (508).

T.

Testamentum, Vetus, Graecum e codice Alexandrino cur. Henr. Hervei Baber. T. 1. P. 2. 897.

Tinctura ferri muriat., gegen retentio urinae gebraucht (506).

Themis. T. 4. T. 5. publ. par Blondeau, Demante, du Caurroy et Warnkönig 224. 353. 1675.

Tollkirische, Vergiftung eines Detachements Franzosen durch dieselbe (500).

Transactions, Medico-chirurgical, published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. 11. P. 2. 417. Vol. 12. P. 1. 979. B. 10. im Ausz. von Wedemeyer (2074) — of the Cambridge philosophical

Society. Vol. 1. 561. — of the Linnean Society of London. Vol. 13. P. 1. 2. 1753. — of the literary Society of Bombay. Vol. 1. 2. 1977.

Trismus, glücklich behandelt (504).

U.

Unguentum hydrargyri, leichte Bereitung dess. (500).

V.

Valor ecclesiasticus tempore Henrici VIII. auctoritate regia institutus. Vol. 4. 1516.

Verband, fester, gegen alte Geschwüre u. (532).

Verbrechen und Vergehen, über den Unterschied zwischen (572).

Vertheidigung ohne Anklage, über die im Holsteinischen üblich (120).

Verzameling van Wetten, betr. het nieuwe eenvormige stelsel van maten en gewigten 297.

Villars, Prof. der Med. zu Straßburg, Lebensbeschr. dess. (507).

Voigt, Anz. seines Todes 1938.

Volklieder, Serbische, s. Karagitch.

Die Vorzeit, ein Taschenbuch für 1823 (herausg. von Justi) 1080.

Vulcan auf Klein-Banda, Ausbruch dess. (1827).

W.

Dr. Warren, Nachricht von seinem Tode (508).

Wasserkopf, Beschreib. eines (498).

Wassersucht, Wirkung der *pyrola umbellata* gegen dieselbe (504).

Weltreichthum, Nationalreichthum, u. Staatswirthschaft 1417.

Christian Friederich Gotthard Henning Westfeld, Anz. seines Todes 1938.

Witterungsbeobachtungen für 1820 und 1821 zu Swanenburg angestellt (1827).

Algemeen Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen by een verz. door G. Nieuwenhuis. D. 1. 2. 3. 1517.

3.

Zeitschrift für Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtspflege im Königr. Hannover, so wie in den Herzogth. Lauenburg und Holstein. Herausg. von A. E. E. von Dove.
B. 1. H. 2. 119. H. 3. 1311.

Verbesserungen

Jahrg. 1823.

6. 3. 6. v. u. l. FyIde - Vom
— 8. = 15. ist das Punct hinter astâh zu
tilgen.
— 10. = 14. l. Folfesagn.
— 11. = 5. v. u. l. cniht-vesende.
— 26. = 11. ist 7 außzustreichen.
— 284. = 10. ist abgeseht wegzustreichen.
— 338. = 2. v. u. l. eingeführte, sondern auch
— 344. = 5. = l. jâr, sât, blat.
— 348. = 9. v. o. l. agn (agnus).
— 350. = 14. = l. Bjedi.
— 420. = 7. v. u. und
— 421. = 13. l. Coates.
— 547. = 5. st. Elops l. Elaps.
— — = 9. = Rose l. Roche.
— 550. = 19. = Quellen l. Quallen.
— 551. = 33. = Diomphora l. Diamphora.
— 552. = 20. = Abranchés petiferés l. Abbran-
ches setifères.
— 632. = 9. = Ritgen l. Ritgen.
— 730. = 5. l. Kiegels st. Kiegel.
— 1196 = 27. = die Einbecker in Erfurt
— — = 29. = Boeving.
— — = 36. = Landesöconomie-Collegii
— 1197 = 14. = Meyer.
— — = 21. = ungedruckter.
— 1198 = 3. = vaterländische st. natürliche.
— — = 9. 10. l. von Holle.
— 1231 l. Winnherra, Winnpflichtige, Winners-
ben ic.
— 2012 3. 17. v. u. setze hinzu: und des Pro-
fessor Eric Acharius.
-

A n k ü n d i g u n g

eines allgemeinen Registers über die vierzig
letzten Jahrgänge der Göttingischen
gelehrten Anzeigen.

Mit dem Schlusse dieses Jahrs sind gerade vierzig Jahre verflossen, seitdem das erste allgemeine Register über dreßzig frühere Jahrgänge dieser Anzeigen erschienen ist. Die Uebersicht dessen, was während jener Zeit (von 1753 — 1782) in Künsten und Wissenschaften geleistet worden, hat sich sowohl den Besitzern dieser Anzeigen, als andern Litteraturfreunden, die sie in öffentlichen Bücher-Sammlungen fanden, als Hülfsbuch zu einem Gemählde von dem Fortgang, Stillstand und Rückfall einzelner Theile der menschlichen Erkenntnisse so nützlich bewährt, daß sie ein ähnliches für die darauf folgenden Jahre (1783 — 1822) unaern entbehren. Und hätten auch die Besitzer der Göttingischen gelehrten Anzeigen diesem höheren Gebrauch, der sich von ihnen mittelst eines allgemeinen Registers über diesen litterarisch so äußerst merkwürdigen Zeitraum machen ließe, entsagen wollen, so treten doch bey jedem die Fälle häufig ein, wo er einzelne Artikel

nachzusehen hat, bey deren Auffuchen er sich bisher bloß an die jedem Jahrgang angehängten Specialregister halten mußte, welches mit so vielen Unbequemlichkeiten und so großem Verlust unwiederbringlicher Zeit verbunden war, daß man sich mit ihnen allein ungern behalf.

Die Erwägung jener Vortheile und dieser Nachtheile hat die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen, unter deren Aufsicht die gelehrten Anzeigen erscheinen, schon vor zwey Jahren veranlaßt, dem hohen Königlichen Curatorium der Universität den Wunsch vorzutragen, daß es ihr vergönnt seyn möchte, die Vollendung des vierziasten Jahrgangs 1822 mit einem allgemeinen Register über die letzten vierzig Jahrgänge zu begleiten. Nach seiner gewohnten Liberalität bey allem, was Künste und Wissenschaften befördern kann, hat das Königliche Curatorium diesen Wunsch unverzüglich genehmiget, und der Direction der gelehrten Anzeigen aufgetragen, ein solches allgemeines Register zu veranstalten. Dieser ist es auch gelungen, einen in diesem schwierigen und mühsamen Geschäfte sehr geübten Gelehrten zu dessen Uebernahme zu bewegen, und es ist dasselbe seitdem mit einem solchen Eifer betrieben worden, daß dieses allgemeine Register gegenwärtig in der Handschrift glücklich beendigt ist, und der Abdruck desselben in den ersten Monaten des nächsten Jahrs (1823) seinen Anfang nehmen wird.

Die Einrichtung des ehemaligen Registers über die Jahrgänge 1753 — 1782 ist einst bey seiner Erscheinung so allgemein gebilliget, und auch bey dem Gebrauch so zweckmäßig und bequem befunden worden, daß dieselbe bey dem neuen im Ganzen beybehalten werden konnte, und nur im Einzelnen einige Abänderungen nöthig schienen, über welche künftig Rechenschaft abgelegt werden soll; es wird sich auch das neue an das

frühere in so fern anschließen, daß alle Schriftsteller, welche schon in diesem vorkommen, in dem neuen mit einem Sternchen bezeichnet werden, welche Rückweisung keinen Raum einnimmt, und doch die Uebersicht dessen erleichtert, was ein Schriftsteller in den beiden Perioden, über welche sich diese Register erstrecken, geleistet hat.

So weit sich das Manuscript vor dem Anfang des Drucks überrechnen läßt, wird das Register der Jahrgänge von 1783 — 1822 etwa 220 Bogen (zwischen 9 — 10 Alphabete) betragen. Um nun das Unternehmen, das einzig und allein zum Besten der Litteratur auf Kosten der hiesigen Königlichen Societät der Wissenschaften veranstaltet ist, und nicht bloß den Gebrauch der Göttingischen gelehrten Anzeigen erleichtern wird, sondern auch durch den Reichthum seiner litterarischen Notizen zu einem allgemeinen litterarischen Hülfsbuch dienen kann, auch allgemein nutzbar zu machen und jedem Litteraturfreunde, — sey er Besizer eines vollständigen Exemplars der vierzig letzten Jahrgänge der Göttingischen gelehrten Anzeigen oder nicht — den Ankauf desselben zu erleichtern, schlägt die Königliche Societät der Wissenschaften für die, welche von ihrem Anerbieten Gebrauch machen wollen, den Weg der Pränumeration vor, und setzt für die Pränumeranten den bey 9 — 10 Alphabeten äußerst niedrigen Preis von Einem Friedrich'sd'or in Golde an, und bestimmt zum Schluß der Pränumeration den 31. December 1823. Nach Ablauf dieses Termins tritt der gewöhnliche Buchhändler-Preis für jedes Alphabet ein. Wer nun von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, sendet bis zum Ende des Jahrs 1823 Einen Friedrich'sd'or an die Expedition der gelehrten Anzeigen in Göttingen Postfrey ein, und wird dagegen von ihr einen Empfangs = Schein erhalten, gegen dessen Postfreye Zurücksendung zu der Zeit, wenn die Beendi-

gung des Drucks in öffentlichen Blättern bekannt gemacht seyn wird, dem Besitzer dieses Scheins ein vollständiges Exemplar des Registers wird übermacht werden. Göttingen am 30. December 1822.

Die Direction der Göttingischen gelehrten
Anzeigen,

J. G. Eichhorn.